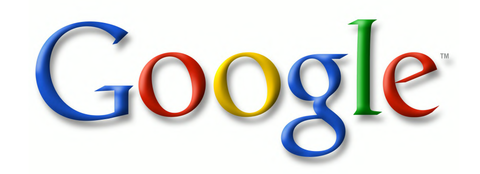








35.

HANDBUCH
DER KIRCHLICHEN
KUNST-ARCHÄOLOGIE
DES
DEUTSCHEN MITTELALTERS

VON

D. HEINRICH OTTE.

Fünfte Auflage.

In Verbindung mit dem Verfasser bearbeitet

von

Ernst Wernicke

Oberpfarrer zu Loburg.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse von D. Heinrich Otte,
sieben Kunstbeilagen und 299 Abbildungen im Texte.

LEIPZIG,
T. O. WEIGEL.
1883.

☛ Zu gefälliger Beachtung. ☚

Der zweite (Schlufs-) Band des Werkes wird im Frühjahr 1884 zu drucken begonnen werden und im Herbste vollständig sein.

Der vorliegende erste Band ist auch geschmackvoll und fest (in Halb-Maroquin) gebunden für 19 Mark zu haben.

HANDBUCH

DER KIRCHLICHEN

KUNST-ARCHÄOLOGIE.





Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

D. Heinrich Otte

HANDBUCH

DER KIRCHLICHEN

KUNST-ARCHÄOLOGIE

DES

DEUTSCHEN MITTELALTERS

VON

D. HEINRICH OTTE.

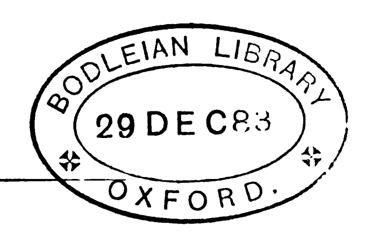
Fünfte Auflage.

In Verbindung mit dem Verfasser bearbeitet

von

Ernst Wernicke
Oberpfarrer zu Loburg.

Erster Band.



LEIPZIG,
T. O. WEIGEL.
1883.

unser Streben dahin gegangen, manche alte Irrtümer zu berichtigen und Fehlendes nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen zu ergänzen, auch das Illustrationsmaterial zu sichten und, hierin von der Verlagshandlung auf das bereitwilligste unterstützt, angemessen zu vermehren.

Durch die grundlose Barmherzigkeit unseres Gottes war ich im stande das Ganze für diese neue Auflage sorgsam zu revidieren und konnte die eigentliche Arbeit auf treue jüngere Schultern legen; wenn ich nun im bald vollendeten 75sten Lebensjahre so glücklich bin, wenigstens den Anfang dieser neuen Auflage eines Werkes, in dem ein gutes Teil meines Lebens steckt, noch selbst dem ferneren Wohlwollen und der bisherigen Nachsicht der Freunde christlicher Kunst empfehlen zu dürfen, so habe ich dies nächst Gott meinem lieben Bundesgenossen, Herrn Oberpfarrer E. Wernicke in Loburg zu verdanken. Seines Einverständnisses gewifs schliefse ich mit den letzten Worten der Vorrede zur vorigen Auflage:

Mit meiner Liebe zur Sache ist auch mein theoretischer Standpunkt derselbe geblieben und hat sich im Laufe der Jahre noch mehr befestigt: in den ersten Sätzen der Einleitung habe ich mich näher darüber ausgesprochen. Die Freunde meines Buches aus der katholischen Kirche, deren es zu meiner grofsen Freude gar manche und wackere gefunden hat, können von einem evangelischen Theologen nichts anderes, in ihrem Sinne Besseres, erwarten. Zu konfessioneller Polemik habe ich bei aller Entschiedenheit meiner protestantischen Gesinnung auf diesem Gebiete weder Beruf noch Neigung, mufs aber einer gewissen modernen Strömung in der evangelischen Kirche gegenüber nachdrücklichst betonen, dafs ich durch meine Bestrebungen romanistischen Tendenzen irgend Vorschub zu leisten durchaus nicht gewillt bin. Möge das Verständnis von den grofsartigen und geistvollen Schöpfungen der christlichen Kunst vergangener Jahrhunderte uns Alle erwecken, dafs wir dem Herrn sein Haus würdig erbauen und seine schönen Gottesdienste den sinnvollen kirchlichen Überlieferungen gemäfs in evangelischem Geiste schmücken. Daraus wird nicht blofs der Kirche, sondern auch der Kunst Segen erwachsen. Das helfe Gott.

Merseburg, Donnerstag vor Palmarum 1883.

Heinrich Otte,

Ehren-Doktor der Theologie, Mitglied des Gelehrten-Auschusses des germanischen Museums und der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen, Ehrenmitglied des Magdeburger Geschichtsvereins und des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zu Bonn.

ERSTER BAND.

Inhalt
des ersten Bandes.

Einleitung.

I. Denkmäler der Kunst.

A. Das Kirchengebäude.

a) Im Allgemeinen.

b) In seinen einzelnen Teilen.

B. Innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen.

a) Altäre und Altarschmuck.

b) Heilige Gefäfse.

D. Heraldik.

E. Ikonographie.

Verzeichnis der Kunstbeilagen.

Die Sach-, Künstler- und Orts-Register über das ganze Werk werden dem zweiten Bande beigegeben werden.

Verzeichnis

der

Abkürzungen in den Litteraturnachweisungen.

Adler, Backst. . . . . = Adler, mittelalt. Backstein-Bauwerke des Preufsischen Staats.
Allg. Bauz. . . . . . = Allgemeine Bauzeitung.
Anz. G. M. . . . . . = Anzeiger des Germanischen National-Museums.
Becker-v. Hefner . . = Becker und von Hefner-Alteneck, Kunstwerke und Gerätschaften des M.-A. u. d. Renaissance.
Bock, Lit.-Gew. . . . = Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder.
Bock, Mon. Rheinl. . . = Bock, das monumentale Rheinland.
Bock, Pfalzkap. . . . = Bock, Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze.
Bucher . . . . . . = Bucher, Geschichte der technischen Künste.
Chr. K.-Bl. . . . . . = Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus.
Deutsche Bauz. . . . = Deutsche Bauzeitung.
Essenwein, Backst. . . = Essenwein, Norddeutschlands Backsteinbau.
Förster . . . . . . = Förster, E., Denkmäler deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei.
Grueber . . . . . . = Grueber, die Kunst des Mittelalters in Böhmen.
Heideloff, Schwaben. . = Heideloff, die Kunst des M.-A. in Schwaben.
Jahrb. C.-K. . . . . . = Jahrbuch der K. K. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler.
Jakob . . . . = Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche.
Korr.-Bl. Ges.-V. . . . = Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutsch. Gesch. und Altertumsvereine.
Kraus . . . . = Kraus, Kunst und Altertum in Elsafs-Lothringen.
Kugler, Kl. Schr. . . . = Kugler, kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte.
Lübke, Wstf. . . . . = Lübke, die mittelalt. Kunst in Westfalen.
von Lützow, Zeitschr. . = Zeitschrift für bildende Kunst, herausgegeben von Karl von Lützow.
Meckl. Jahrb. . . . . = Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte etc.
Mithoff . . . . . . = Mithoff, Kunstdenkmäler im Hannoverschen.
Mithoff, Arch. . . . . = Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte.
Mitt. Baud. Nieders. . . = Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens.
Mitt. C.-K. . . . . . = Mitteilungen der K. K. C.-Kommission etc.
Mitt. C.-K. N. F. . . . = dieselb. Neue Folge.
N. Mitt. Th.-S. V. . . = Neue Mitteilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins etc.
Org. f. chr. K. . . . . = Organ für christliche Kunst.
Östr. Atl. . . . . . . = Atlas kirchlicher Denkmäler des M.-A. im österreich. Kaiserstaate von v. Helfert und K. Lind.
Otte, Bauk. . . . . . = Otte, Geschichte der romanischen Baukunst.
Piper, Myth. . . . . = Piper, Mythologie und Symbolik der christl. Kunst.
Puttrich . . . . . . = Puttrich, Denkmäler der Baukunst des M.-A. in Sachsen.
Schnaase . . . . . = Schnaase, Geschichte der bildenden Künste. II. Aufl.
Seemann . . . . . . = Seemann, Kunsthistorische Bilderbogen.
Sighart . . . . . . = Sighart, Gesch. der bildenden Künste im Königreich Bayern.
Statz und Ungewitter . = Statz und Ungewitter, Gotisches Musterbuch.
Ungewitter, Lehrb. . . = Ungewitter, Lehrbuch der gotischen Konstruktionen.
Zeitsch. f. Bauw. . . . = Zeitschrift für Bauwesen.
Zeitschr. f. ch. A. u. K. = Zeitschr. für christliche Archäologie und Kunst.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 9 Z. 2 v. unt. ist »Bischof« zu streichen.

„ 12 „ 20 „ „ Auch die ehemalige Klosterkirche zu Leberau (Kr. Rappoltsweiler) war von S. nach N. orientiert.

„ 18 „ 18 v. unt. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Diak. Klemm zu Geislingen sind die *Kemenaten* und *Gaden* im Württembergischen nicht Wehrgänge oder sonstige geschützte Räume oben an den Kirchen, sondern kellerartige gewölbte Räume innen an den befestigten Kirchhofsmauern.

„ 28. Dem Verzeichnis von Rund- und Polygonbauten sind als romanische Beispiele zu V die Wallfahrtskapelle zu Alt-Ötting (8eckig mit Nischen im Inneren) und zu VII die Ruine von St. Peter bei Nassenfufs in Krain (rund mit Apsis), als gotische, wenn auch nicht völlig selbstständige Anbauten zu III die Liebfrauenkapelle an der Pfarrkirche zu Frankenberg (unregelmäfsiges Siebeneck, XIV. Jahrh.) und die Annakapelle an St. Martini zu Braunschweig (1434) hinzuzufügen.

„ „ „ 3 v. unt. ist Krukenburg u. s. w. zu streichen.

„ 29 „ 12 „ ob. st. Krukenberg l. Krukenburg.

„ „ „ 2 „ unt.: Wolpertsschwende gehört nach neuerer Mitteilung erst dem XVII. Jahrh. an.

„ „ „ 12 v. unt. ist »Moosburg, Michaelskirche XIII. Jahrh.« zu streichen.

„ 30 „ 2 „ ob.: Dies Lauffen ist nicht im Salzkammergute, sondern mit dem S. 29 Z. 13 v. unt. identisch.

„ 35 „ 13 v. unt. st. antiken Marmorsäulen l. antike Marmorsäule.

„ 47 „ 12 „ „ „ Kreuzer l. Kreuser.

„ 52 „ 17 „ „ ist hinzuzufügen: Strafsburg in Jung St. Peter (mit spätgotischer Brüstung). Auch der Lettner der Franziskanerkirche zu Efslingen (Z. 4 v. unt.) ist frühgotisch.

„ 53 „ 3 v. ob. sind die Lettner in Alt St. Peter zu Strafsburg und in der Franziskanerkirche zu Kolmar hinzuzufügen.

„ 66. Desgl. zu dem Verzeichnis der unregelmäfsig zweischiffigen Kirchen die ehemaligen Franziskanerkirchen zu Ulm und Wittenberg, St. Johann zu Weifsenburg und die Kollegiatkirche zu Zabern.

„ 68 Z. 3 v. ob. st. Klein, Mariazell l. Klein-Mariazell.

„ 71 „ 14 „ „ Die Westtürme zu Hirschau standen nicht isoliert, sondern waren mit der Paradiesvorhalle eng verbunden, ebenso der Turm von Mittelzell auf Reichenau nicht auf der Nordseite isoliert, sondern mit dem westlichen Querschiffe verbunden, in seinem untersten Geschosse dessen Apsis enthaltend.

„ 72 „ 15 v. ob. Um Mifsverständnis vorzubeugen, ist zu bemerken, dafs in Ulm der Westturm nicht wie in Freiburg vor die Façade gelegt ist, sondern nur die gewaltigen Strebepfeiler und die zwischen ihnen angebrachte Vorhalle aus derselben heraustreten.

„ 76 „ 5 v. unt. st. Walderichskapelle l. Walderichskirche.

S. 78 Z. 11 v. ob. Runde Frontaltürme finden sich auch an der Klosterkirche zu Lorch in Schwaben, den Façaden der Querschiffe vorgelegte Rundtürme zu Laach und an St. Michael zu Hildesheim.

„ 80 „ 17 v. unt. Efslingen: die eine der beiden Brücken ist nicht mehr vorhanden.

„ 83 „ 2 „ „ st. Taf. L, 4 l. Taf. I, 4.

„ 96 „ 21 „ ob. „ Lünen l. Lüne.

„ „ „ 7 „ unt.: Vessera ist nicht Benediktiner-, sondern Prämonstratenserkloster.

„ 107 „ 12 „ „ st. Bartholomæik. l. Barbarak.

„ 109 „ 17 „ ob. „ wohltemporierten l. wohltemperierten.

„ 120 „ 8 „ unt. „ *firmariae* l. *infirmariae.*

„ 169 „ 16 „ ob. „ 151 l. 157.

„ 209 „ 18 „ „ ist vor »Allerlei« die Ziffer 9 hinzuzufügen.

„ 217 „ 4 „ unt. st. 1550 l. 1555.

„ 220 „ 3 „ „ „ 1682 l. 1862.

„ 267 bei Fig. 104 „ XIII. l. XIV. Jahrh.

„ 287 Z. 6 v. unt. ist hinzuzufügen: Lautenbach (Kr. Gebweiler) in der Pfarr-, ehem. Kollegiatkirche (von ca. 1462 mit prachtvollen Skulpturen aus der Tierfabel an den Miserikordien).

„ 287 „ 20 v. unt. st. 1588 l. 1488.

„ 288 „ 17 „ „ hinzuzufügen: Heiligkreuzthal im Frauenchor der Klosterkirche (von Martin Zey, Schreiner zu Riedlingen, 1533).

„ 288 „ 3 v. unt. st. 1495 l. 1493. — Die rechte Seite dieses Gestühls ist von Hans Ernst von Böblingen, 1490.

„ 304 „ 6 v. unt. st. Hinterbeinen l. Unterbeinen.

„ 305 „ 13 „ „ Der Taufstein zu Limburg a. L. steht seit der letzten Restauration im südwestlichen Turme.

„ 313 „ 12 v. unt. sind hinzuzufügen die gotischen Taufsteine in der Schlofskapelle zu Meiningen (Abb. Heideloff, Ornam. Heft 8, Taf. 5), zu Oberlind (ebd. Heft 14, Taf. 4), zu Heldberg und in der Schlofskirche zu Kallenberg bei Koburg 1537.

„ 319 „ 8 v. unt. st. Müden a. Aller l. Müden a. Örze.

„ 331 Note 1. Zu Altthann stiftete die Bruderschaft der Pfeifer schon 1399 einen Altar, und ein bei demselben befindliches Wandgemälde stellt die h. Jungfrau als Mater misericordiae für lauter Spielleute dar; vergl. Kraus, II, 11.

„ 390 Z. 23 v. ob. Die Nachricht über das von Gerbert verfertigte Orologium ist gewifs nur auf eine Sonnenuhr zu beziehen, da ausdrücklich gesagt wird, dafs er zuvor den Leitstern der Schiffer *per fistulam* beobachtet habe; vergl. Thietmari chron. VI, 61 in M. G. III, 835.

„ 392 „ 18 v. unt. Auch in der Kirche zu Ebersdorf bei Chemnitz hängt ein angeblich von einem Jerusalempilger gestiftetes Schiff.

„ 408 „ 16 v. unt. st. Strafsburg l. Gebweiler (Abb. Kraus II, 115).

„ 416 „ 11 „ „ „ am l. am 10.

„ 416 „ 19 „ „ „ *Jon.* l. *Ivn.*

„ 475. Den Ordensdekorationen ist hinzuzufügen die Gesellschaft von der Sichel, gestiftet von Otto dem Quaden von Braunschweig-Göttingen. Abzeichen: gekrönter Rehbock mit einer geschmiedeten Sichel zwischen den Hörnern; auch eine Sichel allein, z. B. auf dem Grabmale des Stifters von 1394 zu Wiebrechtshausen.

„ 480 „ 26 v. ob. st. Jachim l. Jachin.

Einleitung.

1. Die Kunst ist die gesetzmäfsige Darstellung einer Idee in sinnlicher Form: die christliche Idee in sinnlicher Form erschöpfend darzustellen, ist schlechthin unerreichbar; daher der sinnbildliche Grundzug aller christlichen Kunst, und der Glaube als Bedingung ihres wahren Verständnisses.

Durch die obige Definition soll gesagt sein, dafs die Kunst, deren Aufgabe es ist, Geistiges und Sinnliches in vollkommener Durchdringung, d. h. das Schöne, darzustellen, mit ihrer Thätigkeit an gewisse ästhetische Gesetze gebunden ist, deren Aufstellung jedoch nicht dieses Orts sein kann. — Das Idealische in der Kunst ist die Seite, wo das derselben eigentümliche Gebiet mit dem Gebiete der Religion grenzt, und je mehr eine bestimmte Religion mit dem Sinnlichen und Natürlichen behaftet ist, eine um so ausgedehntere und selbständigere Wirksamkeit wird sie der Kunst einräumen. Der rein geistige Charakter des Christentums gestattet der Kunst nur die Darstellung der Naturseite, d. h. der Erscheinung des Göttlichen im Menschlichen. Insofern aber der menschlichen Kunst die Darstellung des Göttlichen schlechthin unerreichbar bleibt, ist sie genötigt, ihre unzureichenden Mittel durch Sinnbildliches zu ergänzen, welches indessen seinem Wesen nach nicht durch unmittelbare Anschauung, sondern erst durch Reflexion, also unkünstlerisch, zu wirken imstande ist. — Für das göttliche Mysterium des Sinnbildlichen ist allein der Glaube empfänglich, während der Unglaube, auf die dürre Verstandes-Operation beschränkt, in dem Sinnbildlichen nur das Unkünstlerische erblickt, und der Aberglaube nicht vermag die göttliche Sache und das sie darzustellen bestimmte Zeichen gehörig auseinander zu halten.

2. Jedes Kunstwerk als solches hat lediglich sich selbst zum Zweck; das christliche Kunstwerk indessen erstrebt Ziele, die aufserhalb desselben liegen und zwar über dasselbe hinaus.

Die Kunst an sich will nichts anderes als darstellen und genügt sich darin vollkommen, die christliche Kunst will das Leben des christlichen Geistes zur Darstellung bringen, und ihre Werke werden ein lebendiger Abglanz des heiligen Geistes sein, der sie erfüllt. Damit ist der Mafsstab ge-

geben für den Wert eines christlichen Kunstwerkes, der nicht nach den vielleicht mangelhaften Kunstformen bestimmt werden kann, sondern allein nach dem daraus sprechenden Geiste. Hieraus erklärt sich die schöne Wirkung der altchristlichen Wandmalereien in den Katakomben, obschon dieselben in den verdorbenen spätrömischen Formen ausgeführt sind, und die oft gänzliche Wirkungslosigkeit mancher neuen, in akademischen Formen glänzenden Darstellungen.

3. Der Zweck der christlichen Kunst ist Belehrung und Erinnerung einerseits, Erweckung und Erbauung andrerseits; sie nimmt daher Verstand und Gemüt gleichzeitig in Anspruch.

»*Quod legentibus scriptura, hoc idiotis praestat pictura cernentibus.*« Gregorii M. Epist. lib. IX. ind. IV. ep. 9 (Opp. T. IV. p. 349 ed. Antverp.). — »*Dum nobis ipsa pictura quasi scriptura ad memoriam filii dei reducit, animum nostrum aut de resurrectione laetificat, aut de passione demulcet.*« Ibid. lib. VII. ind. II. ep. 54 (p. 271). — »*Frangi vero non debuit, quod non ad adorandum in ecclesiis, sed ad instruendas solummodo mentes fuit nescientium collocatum.*« L. c. p. 349. — **Mit diesen Grundsätzen Gregors des Grofsen (gest. 604) über den didaktischen und asketischen Wert der bildenden Künste im Dienste der Kirche wird die reine Mitte eingehalten zwischen der Bilderverehrung einerseits und der Bilderstürmerei andrerseits.** »*Der Mifsbrauch hat die Bilder böse gemacht; noch haben wir sie nicht zu verwerfen. Denn wenn wir wollten alles verwerfen, defs man mifsbrauchet, was würden wir vor ein Spiel zurichten?*« Luther in der 4. Pred. wider die Schwarmgeister (Walch XX, 35). — »*Wollte Gott, ich könnte die Herren und Reichen dahin bereden, dafs sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor jedermanns Augen malen liefsen. Das wäre ein christliches Werk.*« Derselbe bei Walch ebd. 212. — **Bei Zwingli und Calvin war die Besorgnis vor dem Bilderdienste zwar gröfser, doch finden sich auch in ihren Schriften Stellen, wo sie geschichtlichen Bildern einen gewissen didaktischen und asketischen Wert zugestehen.** »*Dafs sie* (die Stürmer) *aber um aller Bilder willen also kämpfen, ist ein Irrsal. Warum? Darum dafs sie auf den Buchstaben und nicht auf den Sinn des Gesetzes sehen.*« Zwinglis Werke, herausgegeb. von Schuler und Schulthess II, 1, 46. »*Neque tamen ea superstitione teneor, ut nullas prorsus imagines ferendas censeam. Sed quia sculptura et pictura Dei dona sunt, purum et legitimum utriusque usum requiro: ne quae Dominus in suam gloriam et bonum nostrum nobis contulit, ea non tantum polluantur praepostero abusu, sed in nostram quoque perniciem convertantur. — — Restat igitur ut ea sola pingantur ac sculpantur, quorum sint capaces oculi .... historiae ac res gestae .... usum in docendo vel admonendo aliquem habent.*« Calvini Inst. rel. chr. l. I, c. XI, s. 12, ed. Tholuck I, 81. — **Im Gegensatze gegen die ikonolatrische Praxis des katholischen Volkes, die sie bekämpften, sprechen sich die Reformatoren und die protestantischen Symbole allerdings bilderfeindlich aus.**[1]

[1] Vergl. vom katholischen Standpunkte Cl. Lüdtke, die Bilderverehrung und die bildliche Darstellung in den ersten christlichen Jahrhunderten, 1874, und dazu Chr. K. Bl. 1875, 171 ff.

4. Das christliche Kunstwerk geht aus dem christlichen Geiste hervor und ist eine von den unentbehrlichen Formen, in welchen er sich darstellt: die Einbildungskraft eines ungläubigen Künstlers kann also ein christliches Kunstwerk niemals erzeugen.

Die Gaben und Kräfte sind verschieden, und da es in der christlichen Gemeinde solche Glieder giebt, welche das Charisma empfangen haben, das Heilige in sich künstlerisch zu gestalten, so treibt sie der Geist, der sich nicht dämpfen läfst, dieses Innerliche auch äufserlich künstlerisch darzustellen. Dadurch entsteht das christliche Kunstwerk, als eine den also Begabten naturgemäfse und notwendige Form des Zeugnisses, dessen die Kirche nur zu ihrem grofsen Nachteile dürfte entbehren wollen.[1] Das Zeugnis aber kommt aus dem Glauben, und, wo dieser fehlt, wird auch jenes ausbleiben. Wenn also ein ungläubiger Künstler sich unterfinge das Heilige darzustellen, so würde das Produkt nur äufsere Form sein ohne wahren, geistigen Inhalt, also kein Kunstwerk, sondern eitel falsches Zeugnis.

5. Wenn irgend ein Kunstwerk sich für eine erschöpfende Darstellung der schlechthin unerschöpfbaren christlichen Idee giebt oder abergläubisch damit identificiert wird: so ist es Idol.

Es ist nicht gemeint, als ob jemand sollte unter den Christen so thöricht sein, sich seinen Gott selbst machen zu wollen, sondern es soll nur die Warnung davor ausgesprochen werden, als ob es Bilder geben könnte, die, auch abgesehen von ihrem innerlichen Werte als Erzeugnisse christlicher Kunst, vor anderen besondere Heilskräfte besäfsen. »*Wenn ein Bild aufgerichtet wird, dafür man sich fürchtet und einen Glauben darauf setzet, das reifse man hinweg; so es aber nicht ein Götze ist oder Altar, dafs man die Kniee davor beuget, auch nicht einen Gottesdienst daraus macht, so ist es nicht ein Götze, sondern ein Bild, das du behaltest und ist recht und gut. Das ist der Unterschied zwischen Bildern und Götzen.*« Luther bei Walch III, 2626. — Nur ästhetisch gebildete Götzenanbeter dienen schönen Idolen, die Götzen der Ungebildeten sind häfslich und widerlich herausgeputzt.

6. Die christliche Kunst ist eben so frei und unbegrenzt wie die christliche Idee, die kirchliche Kunst dagegen hat ihre Grenze an dem kirchlichen Typus.

Die freie Bewegung der christlichen Kunst, wie der christlichen Idee, bezieht sich selbstverständlich zunächst nur auf das specifisch christliche, also auf das religiöse Gebiet; da aber das christliche Element die providentielle Bestimmung hat für alle Verhältnisse und Richtungen des Lebens das Salz und der Sauerteig zu sein, so schliefst das Gebiet der christlichen

---

[1] »*Auch bin ich nicht der Meinung, dafs durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen fürgeben: sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen, im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat.*« Luther in der Vorrede zu den geistl. Liedern 1527.

Kunst auch alle irdischen Lebensverhältnisse in sich, und der christliche Künstler hat bei der Wahl seines Stoffes und bei der Ausführung seines Werkes keine andere Schranke, als die ihm gesetzt wird von der christlichen Ethik, was man auch in dem paradox klingenden Satze aussprechen kann: Zwischen der heiligen und der so genannten profanen Kunst ist kein specifischer Unterschied.[1] Von dieser christlichen Kunst im weiteren und weitesten Sinne unterscheidet sich die kirchliche Kunst, die ausschliefslich das Heilige für die Zwecke des Gottesdienstes und der Andacht darzustellen hat und sich dabei an den weniger durch kirchliche Vorschriften, als durch die Überlieferung sanktionierten kirchlichen Typus zu binden gehalten ist. Willkürliche Abweichungen von dem hergebrachten, ebenso tendentiöse Repristinationen eines im Verlaufe der kirchlichen Entwickelung überlebten Typus behindern den Zweck des kirchlichen Kunstwerkes: denn das Fremdartige, statt die Gemeinde zu erbauen, bleibt derselben unverständlich und gereicht ihr zum Ärgernis.

7. Der selbst in geschichtlicher Entwickelung begriffene kirchliche Typus gestattet der Individualität des schaffenden Künstlers den erforderlichen und förderlichen freien Spielraum und eine die heiligen Zwecke des christlichen Kunstwerks nicht beeinträchtigende und weiterer Entwickelung fähige Bewegung. Wenn aber der Typus erstarrt, wird die Kunst zum Handwerk.

Der feste Typus ist den didaktischen Zwecken der kirchlichen Kunstwerke geradezu förderlich und gestattet, was die erbauliche Seite anbetrifft, dem Künstler eine schöpferische Thätigkeit, da eben nur die äufsere Disposition vorgeschrieben werden kann, keineswegs aber der geistige Inhalt. Aufserdem ist der Typus, ebenso wie das Dogma, der geschichtlichen Ausbildung und Entwickelung unterworfen, modificiert und ändert sich daher im Laufe der Zeit, gewöhnlich aber nur allmählich und deshalb erst nach geraumer Zeit merklich. Wo, wie in der griechischen Kirche, die Lehrentwickelung für immer abgeschlossen ist, mufste auch der Typus erstarren, und die Kunst ist zum Handwerke geworden, da immer nur die traditionelle Schablone befolgt und nachgeahmt wird. — Zu bemerken bleibt, dafs sich in der kirchlichen Kunst nur für gewisse wichtige und darum häufig wiederkehrende Darstellungen ein bestimmter Typus bilden konnte, während seltenere Stoffe den Künstlern freie Bewegung des Schaffens gestatteten.

8. Vorstehende Sätze bestimmen den Standpunkt für die nachfolgende Behandlung der kirchlichen Kunst-Archäologie des christlichen Mittelalters.

Erörterungen über das Verhältnis zwischen Religion und Kunst finden sich nicht nur in fast allen philosophischen Bearbeitungen der Ästhetik, sondern auch in neueren theologischen Werken über die christliche Moral (z. B. in Luthardt, Apologet. Vorträge Tl. 3). In besonderen Schriften haben die

---

[1] Vergl. Christliches Kunstblatt 1859, 4.

wechselseitigen Beziehungen zwischen der christlichen Religion und der Kunst behandelt

vom Standpunkte der evangelischen Kirche:

Meyer, C., über das Verhältnis der Kunst zum Kultus. Zürich 1837. — Alt, H., die Heiligenbilder oder die bildende Kunst und die theol. Wissenschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnis historisch dargestellt. Berlin 1845. — de Wette, W. M. L., Gedanken über Malerei und Baukunst bes. in kirchlicher Beziehung. Berlin 1846. — Schnaase, C., über das Verhältnis der Kunst zum Christentume und bes. zur evangel. Kirche. Berlin 1852. — Ranke, W., die Verirrungen der christl. Kunst. 2. Aufl. Breslau 1855. — Nitzsch, C. Im., über religiöse Kunst, im Deutschen Kunstbl. 1856, Nr. 41. — Kottmeier, Dav., die Darstellung des Heiligen durch die Kunst, vornehml. in ihrer Anwendung auf den evangel. Kultus. Bremen 1857. — Der protestant. Gottesdienst und die Kunst in ihrem gegenseitigen Verhältnis. St. Gallen 1840. — (Quast, Ferd. v.,) Die Kunst im Dienste der Kirche, in der Evangel. Kirchenztg. 1852, Nr. 47—57. — Fischer, R., über Protestantismus und Katholicismus in der Kunst. 1853. — Luthardt, Chr. E., über kirchl. Kunst; ein Vortrag. 3. Aufl. 1878. — Kahnis, C. F. Aug., über Kunst und Kirche, in Desselben, drei Vorträge etc., Nr. 3. 1865. — Über das Verhältnis des Christentums zu den bild. Künsten, im Chr. K.-Bl. 1866, 24 ff. — Vögelin, S., über das Verh. der Christen zur bild. K. während der ersten 4 Jahrhunderte. 1873. — v. Bethmann-Hollweg, Christentum und bild. K. 1875. — Frommel, W., Chr. und bild. K. 1880. — Wächtler, A., die bild. K. als Auslegerin der H.-Schr. 1880. — und in einem ausführlichen Hauptwerke: Portig, G., Religion und Kunst in ihrem gegenseitigen Verhältnis. 2. Tle. 1880.

Für den Standpunkt der katholischen Kirche können verglichen werden:

Dursch, G. M., Ästhetik der chr. bild. K. des M.-A. in Deutschl. 1854, 1—35, 76—86. — Amberger, Jos., Pastoraltheologie. 3. Aufl. 1868 II, 869—876. — Wisemann, Nic., Berührungspunkte zwischen Wissensch. und Kunst, übers. F. H. Reuscher 1863. — Jungmann, Jos., die Schönheit und die schöne Kunst 1866, 177—199. — Jakob, G., die Kunst im Dienste der Kirche. 3. Aufl. 1880, 1—4. — Diepolder, J. Nep., Theologie u. K. im Urchristentum. 1882.

9. Die kirchliche Kunst-Archäologie des Mittelalters ist ein Teil der allgemeinen Altertumskunde, welcher den Gegenständen der Untersuchung nach auf solche Denkmäler der Kunst beschränkt ist, die in näherer oder entfernterer Beziehung auf den christlichen Kultus stehen; der Zeit nach: auf das christliche Mittelalter.

Von einem umfassenderen Gesichtspunkte aus behandelt F. Piper (Einleitung in die monumentale Theologie 1867) **die christliche Kunst-Archäologie, indem er nicht nur die eigentlich kirchlichen Denkmäler, sondern auch die staatlichen Denkmäler mit christlichen Zeichen, die Privatdenkmäler und die Denkmäler der freischaffenden Kunst in den Kreis der Betrachtung zieht und so das System einer monumentalen Theologie aufbaut, für welche nicht litterarische Erzeugnisse, sondern die Denkmäler und ihre Inschriften die Quellen sind, aus denen sie die Geschichte der Exegese, der Dogmen, der Moral und des christlichen Lebens, insonderheit der christlichen Kunst als einer notwendigen Bethätigung des christlichen Lebens zur Darstellung bringt.**

Die hier beabsichtigte Untersuchung beschränkt sich auf das engere Gebiet der kirchlichen Kunst-Archäologie. Ihren Gegenstand bilden also:

1) Die Kirchengebäude, falls es nicht blofse Bedürfnisbauten sind,

wie z. B. in ärmeren Gegenden die meisten Landkirchen; doch halten selbst diese im Mittelalter den kirchlichen Typus fest (in der Richtung von Westen nach Osten, in der Einteilung der Räumlichkeit, in der Turmanlage etc.), so dafs auch dergleichen Gebäude in das Gebiet wenigstens der archäologischen Betrachtung fallen.

2) Die ganze innere Ausstattung der Kirchengebäude mit den verschiedenen zum Kultus erforderlichen feststehenden und beweglichen Utensilien, welche, wenn nicht Erzeugnisse der Kunst, doch des Kunsthandwerkes sind; ferner der Kirchenschmuck an Bildwerk und Gemälden, die verschiedenen Denkmäler etc.

3) Die zum sachlichen und geschichtlichen Verständnisse oder zum Schmuck der verschiedenen Denkmäler bestimmten, an denselben vorkommenden Inschriften, Wappen und Bilder, weshalb Epigraphik, Heraldik und Ikonographie als Hilfswissenschaften in Betracht kommen.

10. Wie die Kunst überall und zu allen Zeiten, so hat sich auch die kirchliche Kunst des Mittelalters nationell und selbst provinziell eigentümlich gestaltet; die Archäologie der Kunst ist daher entweder eine allgemeine, die alle jene Gestaltungen zusammenfafst, oder eine besondere, welche nur die Untersuchung irgend einer nationellen oder provinziellen Gestaltung der Kunst zu ihrer Aufgabe macht.

Obgleich die Grundgesetze der kirchlichen Kunst, im Anschlufs an die gemeinsamen Bedürfnisse des Kultus nicht blofs, sondern selbst an die Entwickelung des Dogmas, in der ganzen Abendländischen Christenheit von Rom ausgehend im Mittelalter die nämlichen waren, so erfuhren dieselben doch bei den verschiedenen Völkerschaften, abgesehen von ihrem allgemeinen Entwickelungsgange, verschiedene Anwendung. Alles, was den verschiedenen Nationalcharakter zu machen pflegt: der verschiedene Volksstamm, die nach Boden und Klima verschiedenen Wohnplätze, endlich und besonders der verschiedene der äufseren und inneren Volkswohlfahrt mehr oder weniger günstige geschichtliche Entwickelungsgang, ist vom wichtigsten Einflusse auch auf die verschiedene Gestaltung der Kunst: im höheren Grade, wenn es sich um ganze Nationen handelt, im beschränkteren freilich, aber oft doch sehr entschieden, in Beziehung auf bestimmte einzelne Provinzialismen.

Die systematische Darstellung des Ganges, welchen die kirchliche Kunst bei den verschiedenen Völkern unter den gegebenen besonderen Verhältnissen genommen hat, und die Schilderung ihrer Leistungen in den einzelnen Epochen ist ferner Gegenstand der kirchlichen Kunst-Archäologie, welche sich dadurch von der christlichen Kunstgeschichte unterscheidet, dafs sie die Denkmäler nicht zunächst von dem Gesichtspunkte der ästhetischen und technischen Vollendung, sondern vielmehr als Ausdruck des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Sitte ins Auge fafst.

11. Gegenwärtiges Handbuch beschränkt sich auf die nationell deutsche Gestaltung der kirchlichen Kunst des Mittelalters, wie sich dieselbe vom IX. und X. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts ent-

wickelt hat, wird jedoch der hauptsächlichsten provinziellen Eigentümlichkeiten besonders gedenken.

Bis auf Karl den Grofsen stand die gesamte abendländische Kunst noch völlig auf dem Boden des antik-römischen und griechischen Lebens, und erst von dem Zeitpunkte an, wo nach dem Zerfallen des Reiches Karls des Grofsen Deutschland ein selbständiger Staat wurde, war daselbst der Anfang einer nationalen Gestaltung der Kunst möglich. — Den Endpunkt der Geschichte der mittelalterlichen Kunst in Deutschland bildet das Zeitalter der Reformation: denn obgleich bereits mit dem beginnenden XV. Jahrhundert der mittelalterliche Idealismus dem modernen Realismus zu weichen anfängt, so bediente sich doch, besonders in der kirchlichen Baukunst, der neue Geist noch fast anderthalb hundert Jahre hindurch der alt hergebrachten, wenn auch modificierten Formen, und die Wiederaufnahme der Antike, welcher zuerst in Italien Filippo Brunelleschi (1375—1444) sich hingegeben hatte, wurde in Deutschland, wie überhaupt aufserhalb Italiens, erst gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts gemein.

Anmerkung 1. Die beweglichen kirchlichen Denkmäler des M.-A. sind in neuerer Zeit aus verschiedenen Anlässen aus den Kirchen und deren Nebenräumen vielfach in öffentliche und private Kunst-Sammlungen übergegangen. Unter diesen sind, abgesehen von den grofsen allgemeinen Museen, den in neuerer Zeit überall entstandenen Kunstgewerbe- und Provinzial-Museen und den zahlreichen Sammlungen der geschichtlichen und Altertums-Vereine wegen ihrer kirchlichen Tendenz besonders diejenigen Museen hervorzuheben, die, meist mit den katholischen Bischofsitzen verbunden, den Namen christlicher Museen führen. Wir nennen das erzbischöfliche Museum in Köln (zeitweise bereichert durch anderswoher entliehene Kunstwerke), die bischöflichen Museen in Münster und Paderborn, die Diöcesan-Museen in Kloster Metten (für den Sprengel von Regensburg), Passau und Freising. Diese Sammlungen haben sämtlich einen mehr lokalen Charakter und den praktischen Zweck einer Wiederbelebung der mittelalterlichen Kunst, während das 1849 gegründete christliche Museum der Universität zu Berlin die Aufgabe hat, nicht Originalwerke der Kunst zusammenzubringen, sondern durch Nachbildung und Abbildung von Denkmälern in planmäfsiger Auswahl von der gesamten Kunstentwickelung seit der urchristlichen Zeit bis ins XVI. Jahrh. eine auf Kenntnis des Einzelnen gegründete Übersicht zu gewähren, nicht sowohl um der Kunst als um des christlichen Inhalts willen, und als ein dem theologischen Unterrichte dienstbares Institut der Universität. Ähnliche Institute sind in neuerer Zeit auch bei den Universitäten Strafsburg, Freiburg und Leipzig eingerichtet worden.

Vergl.: Das neue erzbischöfl. Diöcesan-Museum auf dem Domhofe in Köln, im Organ für christl. Kunst. 1860, Nr. 1—9 und 11. — Piper, Ferd., das christl. Museum der Universität zu Berlin und die Errichtung christl. Volksmuseen. Berlin 1856. (Besonderer Abdruck aus dem Evangel. Kalender für 1857.) Ders., zur Gesch. des Museums seit 1849. 1874 und: über den Zuwachs des Museums 1876—78 im Preufs. Staats-Anzeiger 1878, Nr. 166 f. — Über *»Museen und Vereine«* s. Reichensperger, A., Fingerzeige, 106 ff. — Eine ausführliche Darlegung aller Verhältnisse und Bestrebungen der 342 Kunst- und kunstgewerblichen Sammlungen und Kirchenschätze, sowie der 150 Geschichts- und Altertumsvereine giebt: Springer, Rud., Kunsthandbuch für Deutschland,

Österreich und die Schweiz. 3. Aufl. 1882. — Eine »Zeitschrift für Museologie, Antiquitätenkunde, sowie für verwandte Wissenschaften«, von J. G. Th. Graesse, erscheint in Dresden seit 1878.

Anmerkung 2. Über das Gesamtgebiet der mittelalterlichen Kunst-Archäologie verbreiten sich folgende deutsche Zeitschriften und periodische Publikationen,

mit rein wissenschaftlicher Tendenz:

Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst. Herausgeg. von Ferd. v. Quast und H. Otte. Leipzig 1856 u. 1858. (Nicht mehr als zwei Bände erschienen.)

Vorzugsweise zwar auf die österreichischen Kronländer beschränkt, aber von gediegenem Inhalt:

Jahrbuch der k. k. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. Wien 1856 ff. — Mitteilungen der k. k. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. Unter der Leitung des Freiherrn v. Czörnig. Red. C. Weiss. Wien 1856—1874. Neue Folge unt. Leit. von v. Helfert. Red. K. Lind. seit 1875.

Wegen ihrer vielfältigen Beziehungen auf das deutsche Denkmälergebiet sind von großer Wichtigkeit auch die ***Annales archéologiques***, herausgegeben von Didron und das ***Bulletin monumental***, herausgegeben von de Caumont, beide im Jahre 1872, die ersteren mit dem 27., das letztere mit dem 38. Bande zu Ende gegangen.

Für einzelne bischöfliche Diöcesen:

Mitteilungen aus dem Gebiete der kirchl. Archäologie und Geschichte der Diöcese Trier von dem historisch-archäol. Verein. Trier 1856 ff. — Freiburger Diöcesan-Archiv. Organ des kirchl. hist. Vereins der Erzd. Freib. etc. Freiburg 1856 ff.

Mit überwiegend konfessioneller Tendenz,

katholischerseits:

Organ für christl. Kunst, herausgeg. und redigiert von F. Baudri, später von Endert. Organ des christl. Kunstvereins für Deutschland. Köln 1851—1873. — Kirchenschmuck. Ein Archiv für kirchl. Kunstschöpfungen und christl. Altertumskunde. Herausgegeb. unter der Leitung des christl. Kunstvereins der Diöcese Rottenburg. Redigiert von Pfr. Laib und Dekan Dr. Schwarz. Stuttgart 1857—1870. — Vereinsgabe, eine Zeitschr. für Verehrer heiliger Kunst etc., herausgeg. von dem Meraner Leseverein etc. Bozen 1859 ff. — Der Kirchenfreund, Zeitschr. für Pflege der christl. Kunst; herausgeg. von dem chr. Kunst-Verein in Bozen und Brixen 1866 ff. — Kirchenschmuck. Blätter des chr. K.-Vereins der Diöcese Sekkau. Graz 1870 ff.

Evangelischerseits:

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. Herausgeg. unter Leitung von C. Grüneisen, C. Schnaase und J. Schnorr von Carolsfeld durch G. Bunz; gegenwärtig von H. Merz und C. Pfannschmidt, (zugleich Organ der evangelischen Vereine für religiöse Kunst zu Berlin, Stuttgart und Hamburg) Stuttgart 1858 ff.

Latitudinarisch erweist sich:

Archiv für christl. Kunst, herausgeg. von Th. Prüfer. Berlin 1876 ff.

Unter den Zeitschriften der historischen und neuerdings auch der Kunstgewerbe-Vereine sind als besonders reich an kunstarchäologischen Beiträgen zu nennen der »*Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Organ des Germanischen Museums*« in Nürnberg, die »*Jahrbücher des Vereins von Alter-*

thumsfreunden im Rheinland« (Bonner Jahrb.) und das *»Correspondenzblatt des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine«*. Ferner enthält der *»Evangelische Kalender«* von Ferd. Piper 1850—1870 und das sonst ausschliefslich den Interessen des Dombaues in Köln gewidmet gewesene *»Kölner Domblatt«* 1842—71 kunstarchäologische Aufsätze und Notizen, welchem letzteren in neuester Zeit sich zur Seite gestellt haben im Interesse der betreffenden Dombauten: *Das alte Konstanz* etc. Organ des Münsterbau-Vereins 1881 f. — *Dombau-Vereinsblatt. Wien* 1881 f. — und von evangelischer Seite: *Münster-Blätter;* im Auftrage des Münster-Komités herausgegeben von Fr. Pressel. Ulm 1878, 2. Heft 1880. — Gegenwärtig bringen auch fast alle gröfseren politischen, illustrierten etc. Zeitblätter gelegentlich Aufsätze aus unsrem Gebiete, zum Teil von wissenschaftlichem Werte, die aber sämtlich zu verfolgen aufser dem Bereiche der Möglichkeit liegt.

Von nicht-periodischen Veröffentlichungen gehören hierher

in lexikalischer Form:

Müller, Herm. Alex., und Mothes, Osc., Illustriertes archäol. Wörterbuch der Kunst . . . . des M.-A. und der Renaissance. 2 Bde. Leipzig 1877. — Kraus, F. X., Real-Encyklopädie der chr. Altertümer etc. 1880 ff. (bezieht sich auf die ersten 6 chr. Jahrhunderte). — Götzinger, Real-Encyklopädie der deutschen Altertümer. Leipzig 1881/82. Für eingehendere Studien unentbehrlich ist die Vergleichung der beiden Hauptwerke von Viollet-le-Duc, dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI—XVI siècle. 10 Bde. 1854—1868 und: dict. raisonné du mobilier français etc. 6 Bde. 1854—1875.

Als elementare Anleitungen:

Sendschreiben des K. Sächs. Altertumsvereins an die Freunde kirchlicher Altertümer im Königreiche Sachsen. Dresden 1840. — Otte, H., Archäologischer Katechismus. 2. Aufl. mit 90 Holzschn. Leipzig 1873. — Schultz, Alw., Anleitung zur Herstellung des von der Kön. Regierung beabsichtigten Verzeichnisses der schlesischen Kunstdenkm. Mit 9 Bildtafeln (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift II, 8. 1873). — Jakob, G., siehe oben S. 4. — Lübke, W., Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen M.-A. Mit 226 Holzschn. 6. Aufl. Leipzig 1875. — Meurer, Mor., der Kirchenbau vom Standpunkte und nach dem Brauche der luther. Kirche. Leipzig 1877.

Vermischten Inhalts:

Reichensperger, A., Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchl. Kunst. Leipzig 1854 (und in einer *»Besonderen Ausgabe«*, ebd. 1855). — Desselben Vermischte Schriften über christl. Kunst. Leipzig 1856.

Für die Kenntnis der mittelalterlichen liturgischen Vorschriften über Kirchen-Gebäude und Geräte sind besonders wichtig die Schriftsteller der *»divina officia«*, unter ihnen namentlich

Rupert von Deutz (Abt 1120—1135) *de divinis officiis libri XII* (1111), in dessen opp. Mainz 1631 vol. II, auch in Migne, Patrologia tom. CLXX. — Johannes Beleth (Schüler des Gilbertus Porretanus) *divinorum officiorum ac eorundem rationum brevis explicatio* (auch *rationale div. officiorum* genannt, vor 1165 geschrieben) ed. Corn. Laurimanus. Antwerp. 1559. — Vor allen aber Guilelmus Durandus (Bischof von Mende 1286—1296) *rationale divinorum officiorum* in 8 Büchern 1286 verfafst. Die editio princeps Mainz 1459 fol. gehört zu den allerersten datierten Inkunabeln der Fust-Schöfferschen Officin. Die Ausgabe Venedig 1568. 4°, ist mit Beleth zusammen gedruckt. — Daneben ist auch des Honorius (Bischof von Autun 1106—1125) *gemma animae* (4 Bücher, in der Max. bibl. Patr. tom. XX, 1040—1128) und des

Sicardus (Bischof von Cremona 1165—1215) *mitrale* ed. Migne, Patrologia tom. CCXIII, 9—436 zu beachten.

Als Hülfsmittel bei der Lektüre kunstarchäologischer Werke in deutscher, lateinischer, französischer und englischer Sprache dient:

Otte, H., Archäologisches Wörterbuch zur Erklärung der in den Schriften über christl. Kunstaltertümer vorkommenden Kunstausdrücke. Leipzig (1857). 2. erweit. Auflage 1877; auch Müller-Mothes, ill. arch. Wörterbuch (s. oben); und ein kürzeres im Anhange zu Mithoff, H., Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen. Band I, 1871.

I.

Denkmäler der Kunst.

A. Kirchengebäude.

Binterim, Ant. Jos., die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-kathol. Kirche. 1826. IV. 1, 1—162. — Augusti, J. Chr. W., die gottesdienstlichen Personen und Örter der christlichen Kirche (Bd. XI. der Denkwürdigkeiten). 1830, 315—496. — Desselb. Handbuch der christl. Archäol. 3 Bde. 1836/37. — Desselb. Beiträge zur christlichen Kunstgesch. und Liturgik. 1841. — Bunsen, Chr. C. Josias, die Basiliken des christl. Roms (1842). — Kreuser, J., Kölner Dombriefe. 1844, 2—62. — Desselb., der christl. Kirchenbau. 2. Aufl. 1860. 1, 3—270.

a. Im Allgemeinen.

12. Die gottesdienstlichen Gebäude der Christen sind von Westen nach Osten gerichtet (orientiert). Diese heilige Baulinie[1] beruht auf der altchristlichen Sitte, sich beim Beten gen Osten zu wenden und den Blick nach dem Aufgang aus der Höhe zu lenken.

Eine genaue Orientierung ist vor der Erfindung des Kompasses überhaupt nicht, und von der unbefangenen mittelalterlichen Praxis am wenigsten zu erwarten; doch findet sich im XII. Jahrh. (Beleth, c. 2.) die ausdrückliche Vorschrift »*Ut aedificetur versus Orientem, hoc est versus solis ortum aequinoctialem*« und die Verwerfung derjenigen, die sich aus nicht angeführten Gründen nach dem Aufgangspunkte der Sonne am längsten Tage richten wollten und richteten (»*nec vero contra aestivale solstitium, ut non-*

---

[1] Alberdingk Thijm, Jos. Alb., de Heilige Linie. Proeve over de oostwardsche richting van kerk en autaar als hoofdbeginsel der kerkelijke bouwkunst. Amsterd. 1858. Vergl. Desselb. »*De l'orientation des églises*« in »*Dietsche Warande*« (Partie française). 1857, 37 und »*La ligne sacrée*«. Ebd., 51. — Über die Richtung der Kirchen, in Mone und v. Aufsefs, Anzeiger für Kunde des deutschen M.-A. 3, 201. — Orientierung der Kirchen, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. I, 32. — Gedanken über die Orient. d. Kirch. in Kirchenschmuck XXV (1869), 19 ff.

nulli et volunt et faciunt), also eine nordöstliche Baulinie beliebten. Letztere Richtung findet sich, — ob absichtlich, oder nur zufällig, oder nur wegen gewisser örtlichen Verhältnisse beobachtet — z. B. bei der Sophienkirche in Konstantinopel, die nicht ihre Seiten sondern ihre Ecken den vier Weltgegenden zuwendet,[1] bei den Domen von Basel und Meifsen, welche sich von WSW nach ONO erstrecken; auch die Martinikirche zu Braunschweig und die Kirche von Arnual haben nordöstliche Lage, wogegen der Dom und die Liebfrauenkirche in Trier mit dem Altarende um etwa 20° nach Süden abweichen. Andere zahlreiche Beispiele von beiderlei Abweichungen lassen sich auf dem Plane jeder beliebigen alten und gröfseren Stadt mit leichter Mühe auffinden, und da die Richtungslinie der Kirchen, wie in Deutschland so auch in Frankreich und England, den ganzen Bogen auszufüllen scheint, den die Sonne vom kürzesten bis zum längsten Tage am Horizonte beschreibt, so liegt die Vermutung nahe, dafs man sich bei Bestimmung der Baulinie oft lediglich nach dem Aufgangspunkte der Sonne am Tage der Grundsteinlegung gerichtet haben mag. Nach einer englischen Konsekrationsvorschrift sollte der Sonnenaufgang am Tage des Hauptheiligen der Kirche mafsgebend sein.[2] Im Spätmittelalter bediente man sich allerdings des Kompasses,[3] bequemte sich indessen, was namentlich innerhalb der Städte unumgänglich nötig war, dabei der Lokalität an, jedoch nur in äufserst seltenen Fällen (Cistercienserkirche Baumgartenberg in Österreich o. E. von 1142, Allerheiligenkapelle neben St. Theodor in Basel von 1514, Antonierkapelle in Bern vom Ende des XV. Jahrh., fast genau auch die Kirche zu Allenstein im Ermland; häufiger bei erst später in gottesdienstlichen Gebrauch genommenen Baulichkeiten z. B. Refektorien, wie bei der sogenannten älteren Kirche in Kloster Eberbach) in dem Mafse, dafs die Längenaxe der Kirche geradezu von Norden nach Süden fiel. — Bei der aus dem XIII. Jahrh. stammenden Schlofskapelle in Vianden erscheint die südliche Richtung durch die Terrainverhältnisse unbedingt geboten.

13. Der Bau begann mit der Grundsteinlegung durch den Bischof am Altarende in Osten und schritt von hier nach Westen weiter vor; in dieser technischen Beziehung wird daher die Baulinie als von Osten nach Westen gehend zu bezeichnen sein.

In dem Baurisse für das Kloster St. Gallen[4] vom J. 820 wird die Längenrichtung der Kirche ausdrücklich bezeichnet »*ab oriente in occidentem*«, aber das Mifsverständliche dieses Ausdrucks fällt dadurch hinweg,

---

[1] von Moltke, Helm., Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. 2. Aufl., 174.

[2] v. Quast im Korr.-Bl. Ges.-V. 1872, 20.

[3] L. Lacher in seiner Unterweisung von 1516 (Reichensperger, Verm. Schr., 139) sagt: »*so du wildt ein Khor an das Hochwerkh anleg wo er stehn sol, der abmerckung, der sonen aufgang, so nimb ein Khumbast, setz den auf ein winckelmaass, vnd lass den magnad auf die mitdaglinie stehn*« u. s. w.

[4] Keller (Baurifs des Kl. St. Gallen) drückt sich S. 15 des Textes mifsverständlich und S. 20 unrichtig hierüber aus, während der Baurifs selbst keinen Zweifel aufkommen läfst.

dafs der Hauptaltar wie gewöhnlich in Osten und die Türme in Westen angebracht sind. Vergl. unten Anmerkung 1.

Auf Herstellung des Altarhauses mufste man für den Zweck des Gottesdienstes am ersten bedacht sein, das Entbehrlichere durfte hinausgeschoben, und die kostspieligen Türme brauchten erst zuletzt vollendet zu werden. — Selbstverständlich ist der obige Satz 13. nur für ausgedehntere Kirchenbauten von Erheblichkeit. Das sachkundige Auge erkennt z. B. am Dome zu Magdeburg, dessen Ostteil im Jahre 1208 begonnen wurde, an den Merkmalen des Baustils mit Bestimmtheit, dafs der Bau allmählich nach Westen hin weiter fortschritt, wo er mit dem Oberbau des Westgiebels und der Türme erst in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts seinen Abschlufs fand. — Vom Dome zu Köln wurde bekanntlich nur der östliche Teil ganz fertig. — Wo, wie z. B. am Münster zu Freiburg i. B., der östliche Teil entschieden jünger ist, als das übrige Gebäude, gehört der erstere einem späteren Neubau an. Ebenso ist auch die Westfront vom St. Stephan zu Wien der Überrest eines älteren Baues. — Am Dome zu Halberstadt baute man, wie übereinstimmend mit den geschichtlichen Nachrichten der Augenschein lehrt, von Westen aus in östlicher Richtung weiter, allein dies war ein Umbau, welcher zum Teil die Stelle einer älteren Kirche einnehmen sollte, die man, um den Gottesdienst fortsetzen zu können, während des Baues konservieren mufste. Dasselbe gilt vom Dome zu Limburg a. d. Lahn in seiner gegenwärtigen Gestalt. — Am Dome zu Köln schritt man nach Vollendung des Chores zunächst zum Baue des Langhauses und der Türme, und liefs selbst die Fundamente der südlichen Kreuzvorlage, die erst bei der neuesten Wiederaufnahme des Baues gelegt werden mufsten, wenigstens teilweise fehlen.

Anmerkung 1. Die west-östliche Baulinie stand zwar schon im christlichen Altertume fest,[1] doch wurde der Altar, statt wie später regelmäfsig in Osten, auch häufig am Westende der Kirchen angelegt, wie mehrere alte Kirchen in Rom[2] noch heute beweisen. Der amtierende Priester schaute in diesen Kirchen nach Osten, stand also nicht vor, sondern hinter dem Altartische und brauchte sich deshalb bei der Salutation des Volkes (*Dominus vobiscum*) nicht umzudrehen.[3] Auch aufserhalb Rom gab es in altchristlicher Zeit

---

[1] Const. apostol. 2, 57: *Ὁ οἶκος ἔστω — κατ' ἀνατολὰς τετραμμένος.* — Vergl. Sidon. Appoll. epist. 2, 10 mit den Anmerkungen von Sirmond (Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins. VIII., 4, 424).

[2] Es sind S. Peter im Vatikan, S. Maria Maggiore, S. Johann im Lateran, S. Sebastian aufserhalb der Mauern, S. Crisogono, S. Balbina, S. Martino ai Monti, S. S. Nereo ed Achilleo, S. Maria in Domnica, S. Clemente, S. Nicolo in carcere und S. Maria in Trastevere. Auch S. Lorenzo aufserhalb der Mauern hatte ursprünglich den Hochaltar am Westende, aber beim Bau des jetzigen Schiffes zu Anfang des XIII. Jahrh. liefs Papst Honorius IV. die alte Thür an der Ostseite vermauern und verlegte den Hochaltar dahin. Vergl. Alberdingk Thijm, Dietsche Warande (Partie française). 1857, 44.

[3] Durandus l. V. c. II. n. 57: *In ecclesiis ostium ab occidente habentibus, missam celebrans, in salutatione ad populum se vertit . . . . . et deinde oraturus se ad orientem convertit. In ecclesiis vero ostia ab oriente habentibus, ut Romae, nulla est in salutatione necessaria conversio: sacerdos in illis celebrans semper ad populum stat conversus.* — Leo der Grofse (um 443) nahm Anlafs (Serm. 7 de nativ.) das Volk zu strafen, weil dieses, teils aus Unwissenheit, teils aus heidnischem Aberglauben, auf den Stufen am östlichen Hauptportale von S. Peter, vor dem Ein-

Kirchen in umgekehrter Richtung[1] und zwar, wenn einem Zeugnisse aus dem IX. Jahrh. zu trauen ist, weil man damals auf die Orientierung der Kirchen kein besonderes Gewicht gelegt habe.[2] Sicher ist, dafs man aus Zweckmäfsigkeits-Gründen von der typisch gewordenen Orientierung abzuweichen keinen Anstand nahm: denn Paulinus von Nola baute bei der älteren gröfseren des h. Felix, welche richtig orientiert war, eine kleinere Kirche mit dem Eingange auf der Ostseite, weil sie nur als zu ersterer gehörig betrachtet werden sollte.[3] Auch die kleine Krankenhauskirche auf dem Baurisse von St. Gallen, welche mit der ebenso grofsen richtig orientierten Novizenkirche in gleicher Axe liegt, hat, offenbar nur der Symmetrie halber, die Altarnische in Westen, und dieses Schwanken zwischen beiden Weisen scheint noch bis ins XI. Jahrh. fortgedauert zu haben: denn die zuerst im J. 983 erbaute (später erneuerte und 1836 abgetragene) Kirche des Klosters Petershausen bei Konstanz hatte, und zwar in absichtlicher Nachahmung der Peterskirche in Rom, den Haupteingang östlich und den Altar westlich, und wie im Dome zu Bamberg (gegr. 1004)[4] scheint auch ursprünglich im Dome zu Augsburg, in St. Emmeram, im Obermünster und in St. Jakob zu Regensburg, sowie in St. Michael zu Hildesheim der Hochaltar seine Stelle im Westen gehabt zu haben. Die Dome zu Mainz und Fulda dagegen, in denen der Hochaltar jetzt zwar ebenfalls am Westende steht, aber ursprünglich östlich stand, gehören aus diesem Grunde nicht hierher. — Ein ganz spät mittelalterliches Beispiel der Anlage des Turmes im O. und des Chors im W. bietet die Kirche zu Radkersburg in Steiermark.

---

tritt in die Kirche, sich nach Osten gegen die aufgehende Sonne umwandte um zu beten, drang indessen damit nicht durch, da die Gläubigen diese Sitte beibehielten, weshalb auf Veranlassung eines Kardinals im J. 1300 ein musivisches Bild Christi und der Apostel vor der Kirchthür errichtet wurde, damit die sich nach Osten umwendenden Betenden dieses verehren sollten, und der Aberglaube eines Sonnenkultus vermieden würde. Vergl. Casalius, de Christ. ritibus. Francof. et Hannov. 1681, 30. — Unter den Westchören in Deutschland bietet derjenige des Naumburger Domes das einzige Beispiel dieser Einrichtung des Altars.

[1] Die Kirche zu Tyrus (Eusebius, hist. eccl. 10, 4 n. 16) lag mit ihrem Vorplatze gegen die Strahlen der aufgehenden Sonne ausgebreitet; dasselbe war (de vita Constantini 3, 37) mit den Thüren der Kirche des Erlösers zu Jerusalem der Fall. Sokrates (H. e. 5, 22) sagt von der grofsen Kirche zu Antiochia: *Ἡ ἐκκλησία ἀντίστροφον ἔχει τὴν θέασιν· οὐ γὰρ πρὸς ἀνατολὰς τὸ θυσιαστήριον, ἀλλὰ πρὸς δύσιν ὁρᾷ.* Paulinus von Nola giebt (ep. 12 ad Severum) als die gebräuchlichere Sitte an, dafs der »*prospectus*« der Kirche nach Osten schaue.

[2] Walafried Strabo (de exord. et incr. rer. c. 4) bemerkt: »*Non magnopere curabant illius temporis justi, quam in partem orationis loca converterent. Sed tamen usus frequentior et rationi vicinior habet in Orientem orantes converti, et pluralitatem maximam ecclesiarum eo tenore constitui.*« Im Graltempel des jüngeren Titurel, dessen 72 Chöre sich radial um den Centralbau legen, sind aber sämtliche Altäre so gerichtet, (Ausg. von Zarncke, Str. 52.)

»*daz der priester reht gen oriente dar obe sin antlütze muste keren*
swenne er der kristen saelde und Christes lop zer messe wolde meren.«

[3] Paulini ep. 12 ad Severum.

[4] Pertz, M. G., XVII, 635; vergl. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit. 4. Aufl., II. 62 u. 599.

Anmerkung 2. Dem Kirchenbau mufste die bischöfliche Erlaubnis, die Aussetzung einer bestimmten Dotation[1] und die Erwerbung eines geeigneten Bauplatzes vorausgehen. Letzterer wurde durch die Errichtung eines Kreuzes als nunmehriges Eigentum der Kirche bezeichnet und nach einem alten Rechtsbrauche zuweilen mit Seidenfäden umspannt[2], um ihn von den profanen Umgebungen abzusondern. Wenn die Fundatoren hochgestellte Personen waren, so pflegte die **Grundsteinlegung**[3] im Beisein vieler geistlichen und weltlicher Gäste unter grofsen Feierlichkeiten zu geschehen. Nach Besprengung der Baugrube mit Weihwasser legte der Bischof den Grundstein (*primarium lapidem*), welcher mit einem Kreuze bezeichnet sein mufste.[4] Doch war es im früheren Mittelalter anscheinend Sitte, nicht blofs einen, sondern, wahrscheinlich zur gröfseren Verherrlichung der Feier, mehrere Grundsteine (*primos lapides*) zu legen, und zwar an den sämtlichen Ecken des Gebäudes. So brachte 983 bei Gründung der Kirche des Klosters Petershausen Bischof Gebhard von Konstanz vier Goldstücke dar, welche unter die vier Eckmauern (vermutlich in Aushöhlungen der Grundsteine) gelegt wurden.[5] — Bischof Thietmar von Merseburg legte 1015 zu seiner neuen dortigen Kathedrale die vier ersten Steine nach der Figur (*in modum*) des h. Kreuzes:[6] also wohl an den vier Endpunkten des zu errichtenden Gebäudes. — Das Fundament zur Kirche des 1091 gestifteten Klosters Pegau wurde an zwölf Ecken gelegt (demnach wahrscheinlich an den acht Ecken und den vier einspringenden Winkeln des kreuzförmigen Grundrisses), und der Stifter, Graf Wieprecht von Groitzsch, trug dazu ebensoviele Körbe mit Steinen auf seinen Achseln zur Baustelle.[7] — Anderwärts und später begnügte man sich wohl mit einem Grundsteine auf der Stelle des künftigen Hochaltars der Kirche.

---

[1] Über die Bau- und Reparaturpflicht an den Pfarrkirchen gab es im M.-A. so wenig wie heute ein gleichmäfsiges Kirchenrecht. Die Angabe in der Zeitschr. f. Bauw. 1880, Sp. 533, dafs nach feststehender Regel das Langhaus der Zehntherr, den Chor der Pfarrer und den Turm die Gemeinde zu unterhalten gehabt habe, trifft z. B. auf die Badischen Gegenden zu (vergl. die zahlreichen Visitationsberichte von dort im Freiburger Diöc.-Archiv, Bd. XI ff.), jedoch herrschte darin die äufserste Mannichfaltigkeit.

[2] Die Seidenfäden, welche in den Marienkirchen zu Laeken und Lebbeke (bei Dendermonde) in Belgien aufbewahrt werden, sollen einst zu obigem Zwecke benutzt worden sein. — Wolf, Beitr. zur deutschen Mythologie. I, 175.

[3] Vergl. Lenoir, Alb., Architecture monastique. Paris 1852. I, 40: »*Première pierre*«, woselbst auch Abbild. von Grundsteinen aus dem XIV. Jahrh., mit einem Kreuze und mit histor. Angaben über die Grundsteinlegung versehen. Aushöhlungen haben diese Steine nicht.

[4] Durandus l. I, cp. 1.: . . . *primarium lapidem, cui impressa sit crux, in fundamento ponere.*

[5] Chron. Petershus. I, 16. — Auch zu Belleville in Beaujolais legte der Abt 1168 ein schönes Goldstück in den Grundstein, und bei der Gründung von St. Denis stiegen nach dem Könige, welcher den ersten Stein legte, die übrigen Gäste in die Baugrube und legten jeder ihren Stein, einige auch Edelsteine (gemmas). Vergl. Lenoir, a. a. O. Es drängt sich übrigens doch wohl die Vermutung auf, dafs diese Goldstücke und Edelsteine Opfergaben zum Baufond waren, also nicht mit vermauert, sondern für den Kirchenbau verwertet wurden.

[6] N. Mitt. d. Th.-S. V. VI, 4, 72.

[7] Monachi Pegav. de vita et rebus gest. Comitis Viperti Groicens. ad a. 1091. — Ganz dasselbe erzählt der Chronist Cosmas von dem Könige Vratislav II. bei der Grundsteinlegung der Peter-Paulskirche auf dem Vyssehrad zu Prag zwischen 1070—1080.

Bei einer im J. 1823 vorgenommenen Reparatur am Grundbau des Spitals zum heil. Geist in Nürnberg fand man den Grundstein auf: ein Werkstück, 1,25 lang, 0,95 breit und 0,10 dick. Auf der oberen Fläche des Steines war ein Kreuz mit verbreiterten Enden (Tatzenkreuz) eingegraben, und zwischen dessen Armen der Titulus des Kreuzes Christi. Über und unter dem Kreuze stand zweimal die Jahreszahl 1489, und in der Mitte desselben befand sich eine runde, etwa 0,18 tiefe Öffnung von etwa 0,15 Durchmesser, welche mit einer Zinntafel verschlossen war, auf deren unterer Seite die Namen der damaligen Oberst-Hauptleute von Nürnberg und des Baumeisters standen. In der Höhlung lagen: ein hölzernes Büchschen mit 9 kleinen nürnb. Silbermünzen, eine Glasflasche mit vertrocknetem Inhalt, eine kleine gegossene Zinnplatte mit einem Christuskopfe, Sonne und Mond, einer Taube und den Buchstaben I. N. R. I. (ganz in der Weise der bekannten russischen Heiligenbilder) und endlich der Zinnabgufs einer antiken Gemme:[1] beide letztere Gegenstände wahrscheinlich als Talismane. Aus abergläubischen Motiven ging es wohl auch hervor, wenn in die Fundamente Thongefäfse, mit Asche, Knochenresten etc. angefüllt, oder auch leere Särge eingemauert wurden.[2]

Anmerkung 3. Obgleich die hohe Lage der meisten Kathedralen und sonstigen Benediktiner-Kirchen allerdings an die urchristliche Vorliebe für erhabene Baustätten der Gotteshäuser[3] erinnert, so würde man dennoch irren, wenn man annehmen wollte, dieselbe ausschliefslich oder auch nur vorzugsweise hierauf zurückführen zu können.[4] Die ersten Heidenbekehrer in Deutschland hatten hauptsächlich Rücksicht zu nehmen auf die möglichste Sicherheit ihrer Ansiedelungen gegen feindliche Überfälle, und dieses praktische Moment traf oft auf das glücklichste zusammen mit jener sinnigen Vorliebe des christlichen Altertums und dem Vorbilde des im J. 529 gestifteten Mutterklosters Monte Casino. So wählte z. B. Bonifatius 723 den steilen Basaltkegel an der Ohm (Amöneburg) zu einer Zelle für Mönche, weil diese Lage gegen jeden Angriff Schutz versprach, und ähnliche Fürsorge scheint bei Anlage von Bureburg (bei Fritzlar) 741 entscheidend gewesen zu sein.[5] Ferner kommt in Betracht, dafs viele Kirchen und Klöster aus Burgen entstanden, deren urspüngliche Besitzer ihre Erbgüter zu diesem frommen Zwecke übereigneten: so z. B. im VII. Jahrh. Herzog Ethico die Hohenburg (Odilienberg) bei Strafsburg, im X. Jahrh. Otto der Grofse Merseburg, im XI. Jahrh. Heinrich II. Bamberg und

---

[1] Der Sammler f. Kunst und Altert. in Nürnberg 1824. I, 66.

[2] Vergl. Reimers im Anz. G. M. 1879. Nr. 10. — In der Kirche zu Zabèhlic in Böhmen fand man an der Orgelbühne in einer Nische wohlvermauert das Gerippe einer Kröte und ein Hühnerei. Ähnliches in Böhmen öfters — vergl. Mitt. C.-K. N. F. VI, 148.

[3] So lag schon die Kirche zu Nikodemien unter Diocletian »*in alto*« (Lactant. de mortibus persec. c. 12) und Tertullian (adv. Valentinianum c. 3) sagt: *Nostrae columbae domus simplex in editis semper et apertis et ad lucem.* — Vergl. Matth. 5, 14.

[4] Nur ein Beispiel wüfsten wir anzuführen: Bischof Heribert von Eichstädt (1021—1042) liefs den dortigen Dom abtragen, weil er die Kirche »*in editiori urbis loco*« haben wollte. Pertz, M. G. VII, 262.

[5] Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands. I, 339 u. 597. — Die in der Nähe der Kathedralen belegenen bischöflichen Palatien waren regelmäfsig befestigt. Der (nicht auf einem Berge gelegene) Dom zu Mainz hatte noch im XII. Jahrh. »*munitiones*«; cf. Urstisius, Chr., German. historicor. illustr. I, 572 lin. 48.

Konrad II. Limburg a. d. H., und fast unzählige andere im Laufe der Zeiten. Endlich kommt noch hinzu, daſs man in neubekehrten Ländern, um auch hierdurch den Sieg des Christentums anzudeuten, vielleicht aber auch um die altgewohnte Anhänglichkeit der Neubekehrten an den Ort zu benutzen, die christlichen Kirchen vorzugsweise gern an solchen Orten erbaute, wo früher heidnische Sacra waren gefeiert worden,[1] was wiederum häufig auf Bergen der Fall war und namentlich bei vielen dem Erzengel Michael und dem Apostel Petrus gewidmeten Bergkirchen und Klöstern zutrifft.[2]

Während die Klöster der Benediktiner, in Abgeschiedenheit von der Welt, aber mit freier Aussicht auf die Herrlichkeit derselben, gern auf einsamer Höhe, wie ein Licht auf dem Leuchter standen, so verbargen die Cistercienser,[3] nach dem Muster ihrer gemeinsamen Mutter Citeaux (gegr. 1098) ihre Niederlassungen, dem Verkehre der Menschen entrückt, in versteckt gelegene, oft sumpfige Waldthäler,[4] die sie durch ihren Fleiſs bald in fruchtbare Gefilde verwandelten, so daſs diese Klöster häufig einer lieblichen Oase inmitten der Wüste gleichen.[5] Eine Ausnahme macht das Kloster Hohenfurth (in der südlichsten Spitze von Böhmen), welches auf einem Hügel an der Moldau liegt, ferner Wörschweiler in der Pfalz und Dissibodenberg, welches aber den Platz einer schon seit dem VI. Jahrhundert bestehenden Benediktinerstiftung eingenommen hat. Innerhalb einer Stadt liegt nur die Cist.-Abtei zu Wiener-Neustadt, welche aber ursprünglich eine Dominikaner-Niederlassung gewesen ist.

[1] Dies wird häufig durch Ausgrabungen bestätigt. So fand man in den Fundamenten der Kirche des alten Benediktinerklosters St. Martin bei Trier im J. 1802 einen heidnisch-römischen Opferaltar, beim Abtragen der Kirche zu Gersthofen in der Diöces Augsburg im J. 1854 Reste von zwei Merkurstatuen, bei Abtragung des Domberges zu Bamberg im J. 1771 metallene Opferinstrumente, sowie bei der letzten Restauration des Domes selbst in der Krypta des Georgschores Fragmente von Urnen, Kohlen und Eberzähne, 1882 bei Restauration der Ursulakirche in Köln eine Statue der Isis invicta u. s. w. — In der Vita Mathildis reginae (bei Leibnitz, I, 194) wird von dem Sachsen Widekind erzählt, derselbe habe nach seiner Taufe an solchen Orten, wo er früher Götzenbilder aufgestellt hatte, Bethäuser der Heiligen errichtet. Vergl. Landau, die Territorien, 373 f. — In Brandenburg zerstörte der zum Christentum bekehrte Wendenfürst Pribislav 1136 das Heiligtum des Triglav auf dem Harlunger Berge und verwandelte es in eine Marienkirche, in welcher das alte Holzbild des Götzen noch bis 1526 aufbewahrt wurde.

[2] Vergl. das Verzeichnis alter Michaelskirchen in Wolfs Beitr. zur deutschen Mythol., 33 und alter Petrikirchen ebd., 81 ff. Petersberge kommen vor bei Koblenz, Mainz, Saalfeld, Hersfeld, Flintsbach und Dachau in Oberbayern, Friesach in Kärnthen, Halle, Erfurt, Eisenach, Fulda, Roremund; Michelsberge bei Fulda, Mainz, Münstereifel, Stromberg, Bamberg, Brackenheim, Ulm, Wimpfen und bei dem Dorfe Michelsberg im Sachsenlande von Siebenbürgen.

[3] Vergl. Feil, Jos., in den Mittelalterl. Kunstdenkm. von Heider und v. Eitelberger. I, 1 ff.

[4] Nach der finsteren Askese des Ordens sollen die Mönche, in der ungesunden Luft öfter erkrankend, stets den Tod vor Augen haben, um nie sorgenlos zu leben. Vergl. a. a. O., 6. — Dohme, die Kirchen des Cist.-O. in Deutschl., 20 f., weist jedoch nach, daſs man es mit diesem Grundsatze in Deutschland so streng nicht nahm.

[5] Brusselii tract. de monast. Germ. (Augusti, Denkwürdigkeiten. XI, 382):

— — Valles sylvestribus undique cinctas
Arboribus divus Bernhardus amoenaque prata;
Colles et montes Benedictus amavit et arces
Coelo surgentes, ex quarum vertice late
Prospectus petitur, secessum plebis uterque.

Im Gegensatze gegen die Feldklöster der beiden genannten Hauptorden suchten die **Bettelmönche** ausschliefslich die Städte auf und waren hier mit einer abgelegenen Baustelle in der Nähe der Stadtmauer um so mehr zufrieden, als sie daselbst von dem lärmenden Treiben des städtischen Verkehrs nicht gestört wurden. Die Franciskanerkirche in Ulm ruhte mit ihrer Westseite direkt auf einem Stücke der ältesten Stadtmauer. An der Dominikaner- (später Cisterc.-)Kirche zu Wiener-Neustadt reicht dagegen der Chor soweit über die Stadtmauer hinaus, dafs diese in Gestalt eines Wehrgangs auf Stichbögen zwischen und durch die Strebepfeiler hindurch um das Chorpolygon herumgeführt ist.

Die **Pfarrkirchen der Städte** liegen gewöhnlich in der Nähe des Marktplatzes als dem ältesten Kerne des ihnen untergebenen Sprengels. In manchen Fällen (z. B. Brandenburg St. Gotthard, Belzig, Görzke, Loburg, Möckern, Treuenbrietzen, Geislingen, Tübingen Stiftskirche etc.) sind sie aber auch ganz dicht an die Stadtmauer gerückt, besonders an Stellen, wo deren Flucht einen rechten Winkel bildet. Es scheinen dies Stellen gewesen zu sein, welche durch die Terrainverhältnisse als von Natur vor feindlichen Überfällen besonders gesichert erschienen. Anderwärts finden sich auch Kirchen direkt an Stadtmauertürme angebaut, so die Liebfrauenkirche zu Frankfurt am Main.

Die **Landkirchen** stehen seltener frei in der Mitte des Dorfes, sondern öfter innerhalb einer Häuserreihe der Dorfstrafse. In den befestigten Dorfanlagen vertrat der auf der Höhe oder inmitten sumpfiger Umgebung gelegene, mit Wall und Graben und betürmter, mit Wehrgang oder wenigstens Schiefsscharten versehener Mauer umschlossene Kirchhof mit der gleichfalls befestigten Kirche so zu sagen die Burg. Dergleichen befestigte Anlagen bilden in Süd- und Mitteldeutschland fast die Regel[1] und sind in mehr oder weniger beschädigtem Zustande noch zahlreich erhalten. Wir nennen aus der grofsen Zahl von Beispielen als die bemerkenswertesten: in der **Schweiz** Muttenz in Canton Baselland, 1880 restauriert — im **Elsafs** Dangolsheim, Hartmannsweiler (Grundrifs bei Kraus II, 147, Fig. 29 — siehe danach Fig. 1) und Hunaweier (Grundr. u. Ansicht das. 174. 175), in **Schwaben**, wo die Wehrgänge *Kemenaten* oder *Gaden* genannt werden: Grofs-Sachsenheim, Heiningen bei Göppingen, Schwieberdingen, Waiblingen, Welzheim, Baum-Erlenbach O. A. Öhringen, Fluorn O. A. Oberndorf (ehemals), Heubach O. A. Gmünd, Iptingen und Weissach O. A. Vaihingen, Lienzingen O. A. Maulbronn, Magstatt 1511, Unterzeil O. A. Leutkirch, Finsterlohr, Schmerbach, ehemals auch Vorbachzimmern und Wermuthausen O. A. Mergentheim — in **Österreich**: Maiersdorf bei Wiener-Neustadt (vrgl. von Sacken in Mitt. C.-K. N. F. III, 33 ff. m. 3 Holzschn.), Unter-Waltersdorf (Abb. in Ber. u. Mitt. des Wiener Alt.-V. XIV, 103, Fig 21. 22) und S. Pancratius bei Klein Mariazell (Abb. das. XV, 118 f., Fig. 1 u. 3), sämtlich in Nieder-Österreich; Hohenfeistritz und Diex in Kärnthen; die St. Oswaldskirche zu Eisenerz in Steiermark von 1532[2] — in **Franken und Hessen**:

[1] Vergl. von Cohausen, bef. Dörfer zwischen Rhein und Nahe, in Westermanns ill. Monatsheften. VI (1859), 389 ff. — Wörner und Heckmann, über mittelalterliche Ortsbefestigungen im Korr.-Bl. Ges.-V. 1880, speziell über befest. Kirchhöfe, 37 ff.

[2] In den österreich. Ländern wurden die befestigten Kirchen- und Kirchhofsanlagen am Ausgange des M.-A. hauptsächlich durch die Türkenkriege von neuem zur Notwendigkeit. Vergl. über diese Bauten bes. in Steiermark und Siebenbürgen: Mitt. C.-K. I, 248 u. II, 211 ff.

Kraftshof bei Nürnberg, Neumorschen, Niederzwehren, Ober- und Nieder-Ellenbach im Reg.-Bez. Kassel, die Marienkapelle bei Homburg v. d. Höhe — in Thüringen: Ober-Lind bei Sonneberg von 1524 — in Norddeutschland: aufser den Ordenskirchen in Preufsen Marienhave in O.-Friesland, Ankum O. A. Bersenbrück, Giersdorf im Kr. Brieg. — Wo nicht die volle befestigte Kirchhofsanlage vorhanden ist, finden sich wenigstens befestigte Türme, aufser an Schiefsscharten, Zinnenkranz mit Pechnasen und Pfefferbüchsen auf den Ecken in der Regel daran erkennbar, dafs der Eingang zu ihnen wie an den Bergfrieden sich erst in bedeutender Höhe über dem Erdboden befindet und nur mittelst Leitern zugänglich ist; oder das Kirchenschiff selbst ist be-

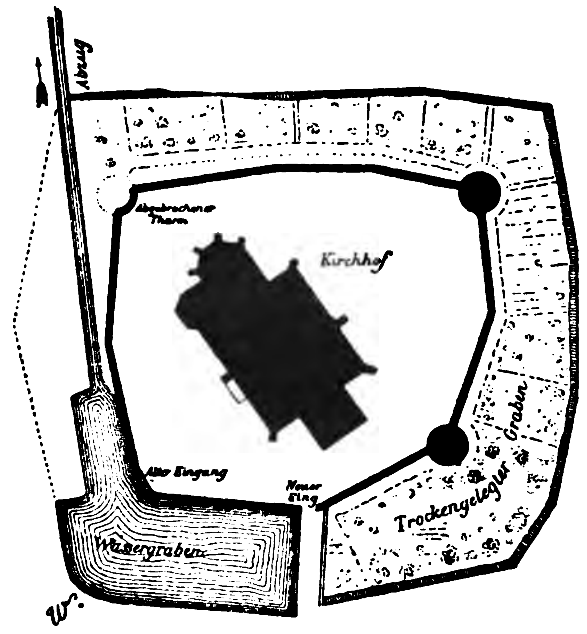


Fig. 1. Hartmannsweiler, befest. Kirchhof (nach Kraus).

festigt, indem sich über demselben Wehrgänge oder auch ein oder mehrere von aufsen nur mittelst Leitern zugängliche Stockwerke (so in Bruensen bei Naensen im Braunschweigischen, in Nienhagen und Oldenrode bei Moringen im Fürstentum Göttingen — vrgl. Hase, Mitt. Baud. Nieders., Taf. 124) mit Schiefslöchern befinden.

14. Die überwiegende Mehrzahl aller mittelalterlichen Kirchen hat die Grundform des länglichen Vierecks mit oder ohne Kreuzvorlagen, im Osten durch einen Kreis- oder Polygonabschnitt, auch rechtwinkelig geschlossen.

Die längliche, an einer schmalen Seite abgerundete, dem Schiffe ähnliche Grundform der Kirche galt schon in den ersten Jahrhunderten

für gesetzlich (*Const. apostol.* 2, 57: *Ὁ οἶκος ἔστω ἐπιμήκης — ὅστις ἔοικε νηΐ*), als Symbol der rettenden Arche Noahs und des Schiffleins Petri. — Die ältesten Kirchen des Abendlandes, bis etwa um das J. 1230, sind in Osten rund geschlossen; vieleckig geschlossene Kirchen gehören späteren Jahrhunderten an; ein Schwanken zwischen beiden Weisen (innerlich rund, äufserlich polygonisch) bildet den Übergang (Klosterkirche zu Zinna, Kirche zu Ramersdorf bei Bonn, Kapellenkranz des Doms von Magdeburg). Am Strafsburger Münster und am Dome zu Worms, welche rechtwinkelig schliefsen, ist die halbrunde Altarnische innerlich in die gerade Schlufswand eingetieft. Auch der Dom zu Bremen schliefst rechteckig, zeigt aber im Innern an der Ostwand drei kleine Rundnischen neben einander. Dieser rechteckige östliche Schlufs (der sich allerdings schon am ursprünglichen Altarhause des karolingischen Münsters in Aachen vorfand) kommt besonders in Westfalen (Dom zu Paderborn etc.), auch am Oberrhein (Klosterkirche zu Limburg a. d. H., Dom zu Konstanz, Mittel- und Oberzell auf der Insel Reichenau, Petri-Paulikirche zu Hirschau, Pfarrkirche zu Perschen in der Oberpfalz) und bei den Cisterciensern (zu Loccum, Riddagshausen, Kampen, Maulbronn, Bebenhausen, Kappel in der Schweiz etc.) etwa bis zur Mitte des XIII. Jahrh. vor, später besonders im Norden und vorzugsweise in Preufsen.

Ganz vereinzelt ist das Beispiel der einschiffigen Kapelle zu Tetin in Böhmen, bei welcher sowohl Schiff als Chor trapezförmige Gestalt, mit den schmaleren Seiten nach O., haben (Grdrifs bei Grueber I, 46).

Kirchen in der Grundform des gleicharmigen, s. g. griechischen Kreuzes (+) finden sich im Abendlande nur bei unbedeutenden Gebäuden und sehr vereinzelt vor (Dorfkirchen zu Wlnoves und Bochnitz und die neuerdings abgetragene Johanniskirche zu Weifskirchen bei Melnik in Böhmen, Schlofskirche zu Querfurt, Nikolaikirche zu Pasewalk, Dorfkirche zu Wiesenburg bei Belzig); dagegen haben alle gröfseren Kirchen in Deutschland bis etwa nach der Mitte des XIII. Jahrhunderts, zumal Stifts- und Klosterkirchen, die Grundform des s. g. lateinischen Kreuzes (†), die älteren halbrund, jüngere aus dem Vieleck geschlossen. In späterer Zeit kommt die Kreuzform ungleich seltener vor, vorzugsweise selten bei Pfarrkirchen, welche in dieser Zeit neugebaut wurden (Dom zu Stendal, Marienkirchen zu Rostock und Stralsund aus dem XV. Jahrh.), und wie es scheint, hauptsächlich nur da, wo auf der Stelle des Neubaues früher schon eine Kreuzkirche gestanden hatte.

Anmerkung. Dafs die Kreuzform des Kirchengrundrisses bereits ursprünglich symbolisch gemeint gewesen sei, läfst sich zwar aus der frühzeitigen sinnbildlichen Auffassung [1] derselben allein nicht beweisen, ist jedoch wahrscheinlich: nicht blofs wegen der altchristlichen Vorliebe gerade für dieses Symbol, sondern auch wegen der anscheinend keineswegs im strengen Bedürf-

---

[1] Schon Gregor von Nazianz im IV. Jahrh. (Somnium de Anastasiae eccl. II, 16, 60) und Procop im VI. Jahrh. (de aedificiis Justiniani. I, 4) sehen in der von Konstantin dem Grofsen zu Konstantinopel erbauten Apostelkirche die Gestalt des Kreuzes. Vergl. Zöckler, O., das Kreuz Christi, 198.

nisse begründeten Anordnung des Querschiffes[1] und wegen der ursprünglich eigentlich doch nur im Grundrisse oder in der Vogelperspektive wahrnehmbaren Kreuzgestalt der Kirchen ohne eigentliche Kreuzvorlagen.

15. Gottesdienstliche Gebäude, welche blofs zum Gebete oder Privatgebrauche bestimmt sind, heifsen Kapellen oder Oratorien.[2] Sie sind gewöhnlich nur klein, haben verschiedene Grundformen und kommen häufig als An- oder Einbauten der Kirchen vor.

Unter den kirchlichen Nebengebäuden war in altchristlicher Zeit das hauptsächlichste die Taufkapelle (*baptisterium*), welche aus einem Vorgemache und dem Hauptraume mit dem Wasserbecken (*piscina*) bestand und in der Nähe der Hauptkirchen errichtet war. Gewöhnlich war der Hauptraum von runder oder achteckiger Grundform,[3] und die innere Ein-

---

[1] Kinkel (Gesch. der bild. Künste. I, 60) erklärt es zwar für anscheinend sicher, dafs man den Kirchen aus symbolischen Gründen das Querschiff hinzugefügt habe, meint jedoch, dafs auch architektonische Gründe mitgewirkt haben möchten, worüber er Vermutungen ausspricht; Schnaase (IV, 87 u. 209 f.), dagegen hält die symbolische Beziehung sehr für Nebensache.

[2] Über die deutschen Namen gröfserer Kirchen ist folgendes zu bemerken. Dom stammt weder von D. O. M. (deo optimo maximo) noch von Tum (= Bistumskirche), sondern wie das italienische *duomo* von *domus* sc. *dei*, oder vielmehr des Heiligen, dem die Kirche geweiht ist, und wird nie von Klosterkirchen, sondern nur von bischöflichen Stiftskirchen, im N.O. Deutschlands jedoch auch von gewöhnlichen Kollegiatstiftern (Berlin, Braunschweig, Halle, Stendal, Walbeck etc.) gebraucht. Wo von letzteren mehrere an einem Orte waren, erhielt nur das bedeutendste den Namen Dom (z. B. Erfurt), keins jedoch, wenn am gleichen Orte sich ein Hochstift befand (Magdeburg, Halberstadt). Vergl. v. Mülverstedt, über Bedeutung und Begriff d. Wortes Dom etc. in Zeitschr. d. Harzvereins. II, 4, 1 ff., auch im Korr.-Bl. d. G.-V. 1869, 13. — Münster stammt von *monasterium*, ist also eigentlich eine Klosterkirche, und ist so auch in Gebrauch besonders bei einigen hochadeligen Fräuleinstiftern wie Essen, Herford, Quedlinburg, Ober- und Niedermünster bei Regensburg, auch für die Benediktinerk. zu Gladbach und die Kollegiatkirchen zu Bonn, Einbeck und Hameln. In Süddeutschland wird es geradezu für Kathedrale gebraucht, so in Strafsburg, Basel, Konstanz; aber auch von blofsen Pfarrkirchen, die entweder nie mit einem Stift verbunden waren wie in Ulm, oder es erst später wurden wie in Freiburg, Bern, Überlingen. Im Nibelungenliede ist Münster schlechthin = Kirche. — Der Name Kathedrale kommt in Deutschland nicht vor, auch lateinisch werden die bischöflichen Kirchen in der Regel *eccl. major* und nur selten *eccl. cathedralis* genannt, und der Dom zu Köln heifst oft schlechthin *Summum*, während *claustrum* nicht sowohl eine Klosterstiftung, sondern den Komplex der durch eine Mauer *a vita seculari* abgeschlossenen geistlichen Gebäude bezeichnet. — Saal (aula) ist eine nur in einzelnen Fällen (Nürnberg, Königssaal in Böhmen, Sallapulka = Saal ob Pulkau und Mariasaal in Österreich) vorkommende Bezeichnung, welche für Marienkirchen eigentümlich zu sein scheint.

[3] Vergl. Unger, F., über d. chr. Rund- und Oktogonbauten, Bonner Jahrbb. XLI, 25—42. — Die kirchliche Bautradition hinsichtlich der Centralbauten, im Kirchenschmuck. Sekkau 1882, No. 4 ff. — Die achteckige Grundform wird in folgender, von einem Baptisterium bei der Kirche der h. Thekla in Mailand herrührenden Inschrift hervorgehoben:

Octochorum sanctos templum surrexit in usus,
Octogonus fons est munere dignus eo.
Hoc numero decuit sacri baptismatis aulam
Surgere, quo populis vera salus rediit
Luce resurgentis Christi, qui claustra resolvit
Mortis et e tumulis suscitat exanimes.
Confessosque reos maculoso crimine solvens
Fontis puriflui diluit inriguo etc.

cf. Thes. inscr. ap. Gruterum p. 1166 n. 8. Die Verse erinnern an Römer 6, 3. 4.

richtung des regelmäfsig dem Täufer Johannes gewidmeten Gebäudes erinnerte eben so an die gleichnamigen Schwimmteiche in den antiken Bädern, wie die Grundform an gewisse Säle derselben. Dergleichen Taufhäuser befanden sich auch in Deutschland bei den noch zu römischer Zeit und auf dem Boden des ehemaligen römischen Reiches entstandenen bischöflichen Kathedralen, da das Taufrecht damals allein den Bischöfen zustand, wurden aber später auch zuweilen bei anderen Kirchen errichtet, welche die Berechtigung zur Erteilung der Taufe empfangen hatten. Obgleich von jenen alten bischöflichen Taufhäusern, die mit den Kirchen gewöhnlich durch einen Säulengang verbunden waren, keines auf unsere Tage gekommen ist, so ist wenigstens deren ehemaliges Vorhandensein, obschon in späterer Umgestaltung, doch durch den Titel Johannes Baptista sicher erkennbar nachgewiesen neben den Domen von Mainz (die jetzige evangelische, frühere Stiftskirche St. Johannis), Worms (noch in alter 10eckiger Form aus dem XIII. Jahrhundert, im J. 1807 oder 1808 als überflüssig abgetragen),[1] Speier (die Johanniskapelle neben dem südlichen Kreuzarme des Domes), Strafsburg (die Johanniskapelle neben der Nordseite des Chores), Augsburg (auf der Südseite des Domes die 1808 abgerissene Johanniskirche), Regensburg (die schon im XIV. Jahrhundert bei der westlichen Erweiterung des Domes zu Grunde gegangene Stiftskirche St. Johannis, jetzt in moderner Erneuerung nördlich von der Kathedrale), Trient (im Unterbau der Beneficiaten-Sakristei noch in Spuren kenntlich), Maestricht (die Johanniskirche neben der ehemaligen Kathedrale St. Servatii), Trier (die ehemals Johannes d. T. geweihte, jetzige Liebfrauenkirche) und wahrscheinlich auch neben dem Dome zu Köln. Als ein möglicherweise stiftungsmäfsig bis in die römische Zeit hinaufreichendes ursprüngliches Baptisterium charakterisiert sich auch durch das über dem Eingange befindliche, die Taufe Christi darstellende Relief die Rundkapelle in dem Marktflecken Petronell (östlich von Wien, an der Donau) auf dem Boden der ehemaligen bedeutenden Römerstadt Carnuntum, ein Bauwerk aus dem XIII. Jahrhundert.[2] — Aufserdem sind Baptisterien als besondere Bauwerke nachgewiesen bei der Abteikirche zu Fulda[3] und in späten Umbauten noch vorhanden bei den Münstern zu Aachen und Essen, an ersterem Orte östlich, an beiden letzteren Orten westlich von der Kirche belegen und durch einen Säulenvorhof (Paradies genannt; s. unten §. 23) mit derselben verbunden. — Als ebenfalls noch erhalten sind anzuführen das



Fig. 2. Taufkapelle zu Brixen (nach den Mitt. C.-K.)

---

[1] Vergl. »2 dreigewölbige Bauten in Worms«, Organ f. chr. K. 1873, No. 10.

[2] Quast, Ferd. v., Baptisterien in Deutschland, in der Zeitschr. f. chr. A. und K. I, 31 u. 181. — In ihrer gegenwärtigen Einrichtung mit einem unteren Raume »*ad ossa reponenda*« gehört diese Kapelle zu der Klasse der Carnarien; s. S. 24.

[3] Das dem Täufer Johannes gewidmete, um 970 erbaute »*Sacellum regale*«. Vergl. Der Dom zu Fulda. 2. Aufl. Fulda 1855, 11.

Baptisterium in Brixen (südlich am Kreuzgange des Domes, zwar von rechteckiger Grundform, aber mit einer achteckigen Kuppel über dem Presbyterium, vielleicht noch aus dem X. Jahrhundert),[1] die Taufkapelle bei St. Gereon in Köln (südlich von dem polygonischen Schiffe der Kirche und wesentlich von achteckiger Grundform, aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts)[2] und die Reste eines achteckigen Baptisteriums von 1290, östlich von der ehemaligen Stifts-, jetzigen Pfarrkirche St. Georg in Augsburg,[3] sowie zu Taufkirchen bei Velden (Ob.-Bayern), jetzt Chor der Pfarrkirche, und Möckenlohe bei Eichstädt (romanisch — Totenkapelle?). — Neben diesen Baptisterien verfolgten auch die Brunnenhäuser in den Klosteranlagen regelmäfsig diesen polygonen Typus und ebenso die Kapellen bei Brunnenhäusern und Quellen, so die Oswaldskapelle am Fufse des Lusenberges in Bayern, die Güntherskapelle bei Gutwasser und die Marienkapelle bei Grofs-Zdikau in Böhmen.

Dem Typus der Baptisterien verwandt erscheinen die häufig dem Erzengel Michael gewidmeten runden oder vieleckigen Grabkapellen auf Kirchhöfen, als Nachbildungen der Rotunde über dem heiligen Grabe zu Jerusalem.[4] Das älteste, unter den An- und Umbauten des XI. Jahrhunderts noch erhaltene Beispiel ist die Michaeliskirche in Fulda: ein runder Centralbau, der im J. 820 nach dem Plane des in Jerusalem gewesenen Rhabanus Maurus zum Schutze des Begräbnisplatzes der Mönche[5] errichtet wurde, und in dessen Mitte eine zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zerstörte Nachbildung des heil. Grabes stand. — Die von dem heil. Konrad (935—971) zur Erinnerung an seine Pilgerreise nach Jerusalem am Dome zu Konstanz errichtete, dem heil. Moritz gewidmete heil. Grabkapelle existiert zwar noch, aber nur in einem frühgotischen Neubau als Rotunde, mit dem vieleckigen heil. Grabe in deren Mitte.[6] — Die durch Bischof Meinwerk von Paderborn daselbst 1033 gegründete heil. Grabkirche ist als solche nicht mehr nach-

---

[1] Mitt. C.-K. 1861. VI, 130. Vergl. den Holzschnitt Fig. 2.

[2] Org. f. chr. K. 1860, No. 18. 19.

[3] Beilage zur Augsb. Postzeitung. 1856, No. 276 u. 283.

[4] Nach der Beschreibung des Eusebius (de vita Constantini. III, 30—39) liefs Constantinus über der Grabhöhle Christi einen von zwölf Säulen getragenen Kuppelbau (*ἡμισφαίριον*) errichten als Haupt einer mit demselben verbundenen Basilika. Eine angeblich aus dem VII. Jahrh. stammende Grundrifszeichnung (bei Lenoir, Architecture monastique. I, 253) zeigt einen runden, dreifach koncentrischen Centralbau, und die zahlreichen späteren Abbildungen aus der Zeit vor dem Brande der heil. Grabkirche im J. 1807 lassen eine Umwandlung in den Formen älterer französischer Gotik erkennen. Eine direkte Nachahmung der Constantinischen Grabkapelle hat Mefsmer (Mitt. C.-K. VII, 85—90) auf dem aus Bamberg stammenden Elfenbeinrelief im bayr. Nat.-Museum (Abb. bei Förster, Bildn. VII, 1), welches er und Sepp spätestens dem V. Jahrh. zuschreiben, andre jedoch erst dem X. oder XI., nachzuweisen gesucht, Rossi bezeichnet aber die Darstellung als Phantasie. Die einzige wirklich getreue Kopie der h. Grabkapelle in Jerusalem nach ihrem damaligen Zustande, die sich in Deutschland findet, ist die von Georg Emmerich nach zweimaliger Wallfahrt ins heilige Land 1465 und 1476 in Görlitz errichtete, während die übrigen sämtlich mehr oder weniger frei sind, oder die über der eigentlichen Grabkapelle befindliche grofse Kuppel der h. Grabeskirche nachahmen.

[5] »*Cujus* (sc. Domini) *hic sepulchrum nostra sepulchra juvat*« heifst es in der Dedikationsinschrift. Vergl. Lange, die St. Michaeliskirche in Fulda. 1855, 4.

[6] Vergl. v. Hefner-Alteneck, Trachten des christl. M.-A. I, 6.

weisbar; eben so wenig die von Herzog Leopold dem Glorwürdigen († 1230) nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande zu Klosterneuburg nach dem Muster des heil. Grabes errichtete »*capella speciosa*«. — Den centralen Typus der Grabkirchen zeigen die zwölfeckige Kapelle zu Drüggelte bei Soest aus dem XII. Jahrhundert, die etwa gleichzeitige Kapelle St. Martin zu Bonn (1812 abgetragen), und die achteckige heil. Grabkapelle zu Weilburg a. d. Lahn von 1505. Die nicht sowohl mit dem heil. Grabe, als vielmehr mit ihrer Ansiedelung neben dem Justinian-Omarischen Felsendome auf Moriah zusammenhängende Vorliebe der Tempelherren für Rundbauten, die sich in Frankreich und England kundgiebt, läfst sich, die achteckige Templerkirche in Metz etwa ausgenommen, auf deutschem Boden nicht nachweisen.[1] Als Regel darf aber gelten, dafs überhaupt alle mit dem Grab- und Reliquienkultus zusammenhängende Kapellen das ganze Mittelalter hindurch typisch die turmartige Rund- oder Polygonform befolgen.[2] Dahin gehört die in den österreichischen Kronländern zahlreich vertretene Klasse kleiner Rundkapellen[3] auf den Kirchhöfen, in geringer Entfernung, meist südlich neben den Kirchen. Diese Karner (*carnaria*) bestehen aus einer 5,50—9,50 im Durchmesser haltenden Rotunde mit dem Ausbau einer meist mehr als halbrunden, häufig erkerartig ausgekragten Altarnische auf der Ostseite, haben einen kellerartigen, gewölbten, gewöhnlich von einer Mittelsäule gestützten Unterraum zur Ansammlung der Totengebeine, sind kuppelartig überwölbt und kegelförmig abgedeckt. Der Eingang liegt gewöhnlich nicht der Apsis gegenüber, sondern an der Seite. Zuweilen, wie zu St. Veit, Marein, Pöls in Steiermark und Lorch in Oberösterreich, liegt der untere Raum (vielleicht aus Rücksicht auf den Baugrund) völlig über der Erde, und die obere Kapelle ist durch eine äufserlich angebrachte Treppe zugänglich, so dafs die Erscheinung dieser kleinen Bauwerke an den Typus des Grabmals erinnert, welches sich der Ostgoten-König Theodorich, in offenbarer Nachahmung der heidnisch-römischen Mausoleen, unweit Ravenna, errichten liefs.[4] In Böhmen, wo diese Rundbauten sehr häufig sind (in Prag allein sind drei nachge-

[1] Der templerische Ursprung der polygonen Kapellen auf der Oberen Burg zu Kobern a. d. Mosel und zu Vianden im Luxemburgischen ist nicht sicher. Vergl. von Ledebur, Leop., Allgem. Archiv. XVI, 107 u. 108.

[2] Ausnahmen von dieser Regel in einfach oblonger Form mit und ohne Apsis sind freilich zahlreich, z. B. unter den österreichischen Karnern: Anzbach, Dürrenstein, S. Michael i. d. Wachau, Gr. Pechlarn, Randegg, Winzendorf, Schladming, Eisenerz, Mariagail und Schwaz, sonst in Deutschland Michaels-Grabkapellen zu Kaysersberg und Zabern im Elsafs, Dietkirchen, Kiedrich mit Erkerapsis, Limburg a/Lahn und Rauenthal im Regb. Wiesbaden, Moosburg, Ochsenfurt und Volkach in Bayern etc.

[3] Vergl. Heider, Gust., über die Bestimmung der roman. Rundbauten, in den Mitt. C.-K. I, 53. — Sacken, Ed. v., die Rundkapelle zu Mödling, ebd. III, 263. — Ders., Rundkapellen in Steiermark, ebd. IV, 47; vergl. V, 337. — K. Lind, über Rundbauten m. besond. Berücksichtigung der Dreikönigskap. in Tulln, ebd. XII, 146 ff. mit 45 Holzschn. — J. G(raus), kirchl. Centralbauten aus d. M.-A., im Kirchenschmuck Sekkau. I, No. 6—8 mit 2 Taf. — Atz, die alten Rundkapellen in Tirol, Mitt. C.-K. N. F. IV, 75 f.

[4] Dieses Mausoleum (jetzt S. Maria della Rotonda genannt) ist ein zweigeschossiger Kuppelbau von zehneckiger Grundform: der untere, innerlich als gleichschenkeliges Kreuz gestaltete Raum war ohne Zweifel zur Aufnahme des Sarkophags bestimmt; zu

wiesen), befinden sich dieselben indessen nicht immer neben gröfseren Kirchen, sondern stehen für sich allein und haben aufser in Brzevnov auch keinen Totenkeller, gehören daher nicht zu den Karnern und scheinen besonders auf dem Lande vielmehr als interimistisch errichtete Pfarrkirchen angesehen werden zu müssen; der zu Raudnitz ist eine Wallfahrtskapelle. Den böhmischen ist auch vielfach ein Turm angebaut, in welchem sich eine Empore befindet, und in der Mitte über dem Kuppelgewölbe eine mit Doppelfenstern geschmückte Laterne. Von dem 1160 gegründeten ansehnlichen Rundbau zu Scheiblingkirchen bei Wiener-Neustadt ist die ursprüngliche Bestimmung als Pfarrkirche urkundlich erwiesen, ebenso in Holubitz und Libaun in Böhmen. — Den böhmischen, ganz einfach und schmucklos ausgeführten Rundkapellen wird zwar gern ein sehr hohes Alter zugeschrieben, doch ohne eigentlichen Beweis;[1] die stilisierten und zum Teil schmuckvollen Rundbauten in den übrigen österreichischen Ländern reichen indes nicht über die Mitte des XII. Jahrhunderts hinauf und die dem XIII.—XV. Jahrhundert angehörigen haben die Polygonform.

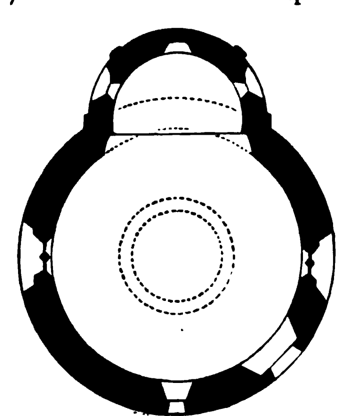


Fig. 3. Prag. Rundkapelle.

Eine besondere Gattung der Oratorien bilden die Burgkapellen (*capellae castellanae, palatinae*),[2] insofern dieselben meistens, der seit dem XII. Jahrhundert ausgebildeten Bauart der Burgen gemäfs, mit den stets im zweiten Stocke belegenen herrschaftlichen Wohnräumen in Verbinbindung stehend, gewöhnlich nicht zu ebener Erde, sondern ebenfalls im Obergeschofs angelegt wurden.[3] In den zur Hohenstaufischen Zeit erbauten Burgen zu Gelnhausen, Münzenberg (in der Wetterau), auf dem Trifels (Rheinpfalz), Boyneburg (Reg.-Bez. Kassel), Nassau und Westerburg (Reg.-Bez. Wiesbaden), Neustadt a. d. Haardt (Ruine aus dem XI. Jahrhundert mit Empore) liegen oder lagen die Kapellen in einem Turme unmittelbar über der Thorhalle. Solche finden sich auch im Ordenslande Preufsen über

dem oberen Stockwerke führen zwei gebrochene Freitreppen. Vergl. von Quast, Ferd., die altchristl. Bauwerke von Ravenna, 24. — In Österreich bezeichnet der Volksmund die Karner als *Heidentempel*.

[1] Die völlig den einfachen böhmischen Typus zeigenden Rundkapellen zu Groitzsch bei Pegau und auf dem Petersberge bei Halle gehören ins XI. Jahrh. und sind wahrscheinlich auf Verbindungen mit Böhmen zurückzuführen. Vergl. Otte, Bauk., 189.

[2] von Quast, Ferd., über Schlofskapellen als Ausdruck des Einflusses der welt. Macht auf die geistliche. 1852. — Schultz, Alw., d. höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. I, 87 ff.

[3] In älteren Burganlagen befindet sich die Kapelle nicht selten, wohl zu ihrer besseren Sicherung, im Erdgeschosse des Hauptwehrturms. Auch in Nürnberg steht über dem Chor der Burgkapelle der sogenannte Heidenturm. In der Ruine Stahremberg in Niederösterreich befindet sich die alte Kapelle ebenso untergebracht, während im späteren gotischen Wohnhause eine zweite Kapelle im 2. Stockwerke liegt.

Burg- und Stadtthoren, z. B. dem inneren Thor zu Braunsberg, dem Graudenzer Thor zu Kulm, dem äufsern Marienthor der Marienburg. Anderweitig scheint dann die Absicht der Stifter, die Burgkapellen zugleich als ihre Grabstätte benutzen zu können, zur Anlage von Doppelkapellen (*oratoria duplicia*)[1] geführt zu haben, die aus zwei überwölbten Stockwerken bestehen. Das Obergeschofs ist stets der höhere und reicher verzierte, oft mit Säulen aus edlem Gestein ausgestattete Hauptraum, während das zur Grabstätte und zum Totendienste bestimmte Erdgeschofs niedriger und ein-

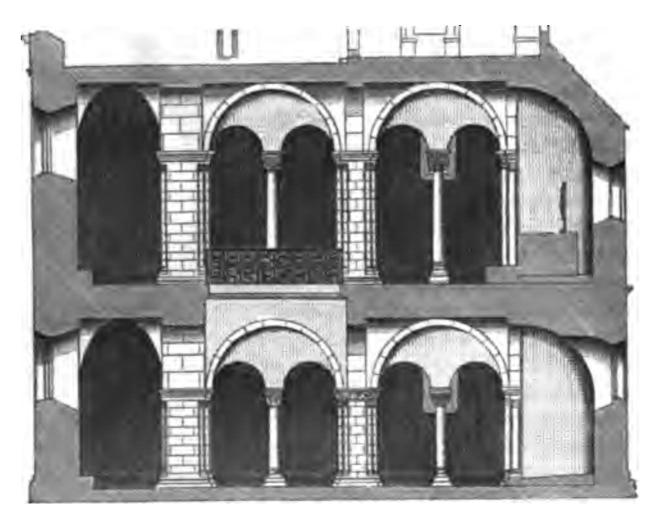


Fig. 4. Doppelkapelle zu Landsberg (nach Förster).

facher gehalten ist; eine vergitterte oder mit einer Brüstungsmauer versehene, im Fufsboden der Oberkapelle befindliche Öffnung gestattet den Einblick auf die Gruft (vergl. unten §. 19 Anmerk. 2). Das älteste Beispiel dieser nur in Deutschland vorkommenden Gattung scheint das dem heil. Gothard gewidmete Oratorium zu sein, welches Erzbischof Adalbert I. 1135

---

[1] Über Doppelkapellen vergl. Stieglitz, C. L., Beitr. zur Gesch. d. Ausbild. d. Bauk. II, 77 ff. — Ussing, J. L., Ledöjekirke paa Sjaelland og de tyske Dobbelkapeller. Kjöbenhavn. 1879. — Nach Stieglitz nahm man früher die Bestimmung beider Räume, des oberen für die Herrschaft, des unteren für das Gesinde, als für sämtliche Doppelkapellen giltig an. Dagegen erklärte W. Weingärtner (System des chr. Turmbaus, 1—24) den unteren Raum als Gruftkapelle, was in vielen Fällen nachweislich richtig ist, ohne dafs jedoch dadurch der gleichzeitige Gebrauch für das Gesinde gänzlich ausgeschlossen wäre (vergl. Schnaase. IV, 196). — Übrigens war Weingärtners Ansicht nicht neu, indem schon J. Scheiger (über Burgen und Schlösser im Lande Österreichs u. d. E. Wien 1837, 44) ausgesprochen hatte, dafs die untere Kapelle zum Totenkirchendienst gehörte. Eine hierauf bezügliche Notiz aus einem altfranzös. Dichter (Lanceloet ed. Jonkbloet. Haag 1846. II, 96) hat Alw. Schultz, (Mitt. C.-K. V, 331) gegeben und (Höf. Leben, 88 f.) noch zwei Stellen aus den Gestis Abb. Gemblac. cp. 36 ad ann. 1022 und dem Chronicon St. Huberti Andagin. cp. 33 ad ann. 1076 mit bestimmten Nachweisungen von Leichenüberführungen in die unteren Kapellen hinzugefügt.

neben dem Dome zu Mainz in Verbindung mit dem erzbischöflichen Palaste als seine Hofkapelle (*capella curtis*) errichtete, die im Erdgeschosse das Grab des Stifters enthält; das ehemalige Vorhandensein einer Öffnung im Fufsboden der Oberkapelle wird einerseits versichert, andrerseits bestritten.[1] Auf der Grünburg in Kärnthen, der Ruine Gösting bei Gräz, auf Hocheppan und in der Schlofskapelle zu Rothenburg o. Tauber waren resp. sind die Stockwerke nur durch eine Balkendecke getrennt. Ebenso verhält es sich zu Reichenberg bei St. Goarshausen, wo freilich die Bestimmung als Kapelle zweifelhaft ist, aber sogar drei Räume übereinanderliegen, der unterste im zweiten Geschosse des Gebäudes überwölbt, ohne Öffnung in der Decke, und zwischen den beiden oberen fehlt jetzt die Balkendecke. Dagegen sind sämtliche Geschosse überwölbt in der dreigeschossigen romanischen Kapelle in der Ruine der Kleinfeste bei Stein in Krain.[2] Von der Doppelkapelle in Wiener-Neustadt von 1478 sind nur noch Reste übrig, und in der zu Warburg in Westfalen, deren Oberstock durch eine doppelte Freitreppe zugänglich ist, soll eine Öffnung niemals vorhanden gewesen sein. Diese fehlt auch auf der Wilhelmsburg in N.-Österreich und bei der nur noch im Untergeschosse vorhandenen Othmarskapelle der Burg Reiffenberg (Reg.-Bez. Wiesbaden). Dagegen ist eine solche nachgewiesen in den Doppelkapellen zu Eger, Freiburg a. d. Unstrut, Landsberg bei Halle a. d. S., Lohra bei Nordhausen, Nürnberg und Steinfurt im Münsterlande. Die Kapelle im Saalhofe zu Frankfurt a. M. zeigt sogar zwei Öffnungen, eine gröfsere und eine kleinere. Während die genannten Doppelkapellen rechteckige Grundform haben, zeigt die Kirche zu Schwarz-Rheindorf (Bonn gegenüber) in ihrem ursprünglichen, 1151 als Grabkapelle ihres Stifters von Erzbischof Arnold von Köln erbauten, ein gleichschenkeliges Kreuz bildenden, mit einer Kuppel gedeckten Kerne und die Schlofskapelle zu Vianden in ihrem polygonischen Grundrisse die sonst für Grab- und Reliquienkapellen typische Form, mit der Fufsbodenöffnung im Centrum; ebenso die Ulrichskapelle der Kaiserpfalz in Goslar, deren Unterraum innerlich ein gleichschenkeliges Kreuz bildet, der Oberraum ein Achteck. In der rechteckigen Schlofskapelle auf der Trausnitz bei Landshut und auf Schlofs Tirol besteht das Oberstockwerk nur aus einer sich an drei Seiten herumziehenden, die vierte Seite freilassenden Empore, welche letztere offenbar für die Herrschaft bestimmt war, während der untere Raum der übrigen Burggemeinde diente. Gleiche Bestimmung hatten die in österreichischen Burgkapellen häufig vorkommenden Emporen, die zu demselben Zwecke auch durch ein in die anliegenden Gemächer des oberen Stockwerkes führendes Fenster mit einem offenen Erker ersetzt werden. Beides zusammen, Empore und Erker findet sich im Schlosse Wallsee in N.-Östreich. — Aufser den vorstehend genannten werden die Kapellen zu Abbach in Bayern, Rineck in Unterfranken,

[1] Versichert von v. Quast (über Schlofskapellen, 17; die roman. Dome des Mittelrheins, 16), bestritten von Reichensperger, Verm. Schr., 195.

[2] Dreigeschossig ist auch der Kapellenbau am Rathause zu Goslar. Ebenfalls die S. Veitskapelle auf dem Friedhofe zu Schwaz von 1506, ein Karner, dessen oberstes Geschofs von aufsen durch eine sehr kunstvolle Treppe zugänglich ist, dagegen die aus dem XV. Jahrh. datierende Marien-Kapelle zu Donnersmarck in der Zips (Ungarn, gleichfalls ein Karner?) nur zweigeschossig (vergl. Österr. Atlas, Taff. 75. 81).

Homburg bei Gössenheim a. d. Werra,[1] zu Greifenstein bei Weilburg und zu Feltz (Larochette) im Luxemburgischen[2] ohne nähere Beschreibung als Doppelkapellen angeführt; diejenigen zu Neuweiler an S. Petri-Pauli und die Nikolaikapelle auf dem Odilienberg im Elsafs, beide aus dem XI. Jahrh., sind eigentlich Chor mit Krypta von einer älteren Kirche. Im Münster zu Strafsburg ist die Johanniskapelle aus dem XII. Jahrh. zweigeschossig, im Kreuzgang von St. Ludgeri in Helmstedt befindet sich eine solche aus dem XI. Jahrh., und auch im Collegium Josephinum zu Hildesheim soll sich eine runde Doppelkapelle befinden. Vor allem ist zu bemerken, dafs das Münster zu Aachen nach seiner ursprünglichen Anlage auch nichts anderes ist als die zweigeschossige Burgkapelle der kaiserlichen Pfalz, wie denn auch die meisten demselben angebauten Kapellen zweigeschossig sind. Die Kirche zu Konradsburg im Harz gehört nicht unter die Doppelkapellen (vrgl. Kugler, kl. Schr. I, 619).

Übersicht der kirchlichen Rund- und Polygonbauten des M.-A. in Deutschland.

I. Im Rheinlande: Aachen, das Münster, 16eckiger Centralbau 796 bis 804, und die aus dem XI. und XII. Jahrh. stammenden Nachbildungen desselben zu Ottmarsheim im Elsafs und auf dem Valkhofe zu Nymwegen. Früher sollen sich dergleichen auch zu Diedenhofen (schon im X. Jahrh. zerstört), Gröningen (St. Walburg, abgetragen 1627) und zu Lüttich (St. Joh. Ev., im vorigen Jahrhundert durch einen ähnlichen Bau ersetzt) befunden haben. Auch der »*alte Turm*« **zu Mettlach a. d. Saar ist ursprünglich nach dem Centralsystem erbaut gewesen. — Avioth im westlichen Lothringen, 6eckige gotische Kirchhofskapelle. — Avolsheim im Elsafs, Centralbau mit ursprünglich vier 3/4 Kreis-Apsiden vom Ende des X. Jahrh. — Bonn, St. Martin, runder Centralbau aus dem XII. Jahrh., abgetragen 1812. — Kobern a. d. Mosel, die Matthiaskapelle auf der Oberen Burg, 6eckiger Centralbau aus dem XIII. Jahrh. — Köln, das 10eckige Schiff von St. Gereon aus dem XIII. Jahrh., aber auf uralter Grundlage, mit der daneben belegenen 8eckigen Taufkapelle. — Lahneck, Burgkapelle, gotisch, im 8eck geschlossenes Oblong mit zweiseitigen (in Form halber, übereck stehender Quadrate) Ausbauten an den Langseiten. — Lonnig, 3 St. von Koblenz, Reste eines runden Centralbaues. — Metz, Kapelle in der Citadelle, 8eckig, XIII. Jahrh. — Sulzbad im Elsafs, Amanduskapelle, XIV. Jahrh. — Trier, die Liebfrauenkirche, komplicierter vieleckiger Centralbau aus dem XIII. Jahrh. — Vianden im Luxemburgischen, Schlofskapelle, 10eckig, XIII. Jahrh. — Weilburg a. d. Lahn, heil. Grabkapelle, 8eckiger Centralbau, XVI. Jahrh. — Worms, Baptisterium, 8eckig, abgetragen (s. o.).**

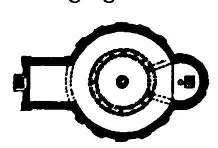


Fig. 5. Rundkapelle St. Martin in Bonn (nach Boisserée).

II. In Westfalen: Drüggelte bei Soest, 12eckiger Centralbau aus dem XII. Jahrh. — Hardehausen bei Paderborn, zweistöckige 8eckige Totenkapelle aus dem XIII. Jahrh. — Krukenburg bei Karlshafen a. d.

[1] Korr.-Bl. d. G.-V. 1860, 133.
[2] Neyen, A., histoire de la ville de Vianden. Luxemb. 1851, 40.

Weser, Reste einer Burgkapelle von der Grundform einer Rotunde, an die sich kreuzartig vier kurze Schenkel legen, XIII. Jahrh.

III. In Sachsen, Thüringen und Hessen: Butzbach, Michaelskapelle bei der Marcusstiftskirche. — Dieburg, Prov. Starkenburg, Rundkapelle von 1232. — Fulda, Michaeliskirche, runder Centralbau um 820, im XI. Jahrh. verändert. — Goslar, die Ulrichskapelle auf der Pfalz, zweistöckig, unten ein gleichschenkeliges Kreuz, oben ein Achteck bildend, XIII. Jahrh. Die ehemalige Georgenberger Kirche, 8eckig mit je zwei Türmen an zwei gegenüberliegenden Seiten. — Groitzsch bei Pegau, Schlofskapelle, Rundbau nach böhmischem Typus, XI. Jahrh. — Heiligenstadt, Annakapelle, 8eckig, gotisch. — Hildesheim, runde zweigeschossige Kapelle im Collegium Joseph. — Krukenberg, Reg.-Bez. Kassel, Burgkapelle, Rundbau von 12,87 lichtem Durchmesser mit vier rechteckigen, kreuzförmig an den Cylinder gelehnten Anbauten, 1126. — Magdeburg hatte eine »*ecclesia rotunda*«, welche zu Anfang des XI. Jahrh. abbrannte, damals wieder gebaut und 1307 abgebrochen wurde. — Marburg, Schlofskapelle, kompliciert polygonisch, 1288. — Meifsen, Johanniskapelle am Dom 1290, ein zweistöckiges Achteck. — Mühlhausen, sechseckige Kapelle neben der Georgskirche, gotisch. — Petersberg bei Halle a. S., Reste der alten, im XIII. Jahrh. veränderten Kapelle, nach böhmischem Typus. — Untersuhl in Sachsen-Weimar, Rundkapelle wie in Groitzsch, mit zopfigem Fachwerksaufsatz.

IV. In Franken: Altenfurt bei Nürnberg, Rundkapelle nach böhm. Typus, XII. Jahrh. — Grünsfeldhausen bei Grünsfeld, zwei durch einen dazwischen liegenden Turmbau verbundene 8eckige romanische Kapellen. — Nürnberg, Holzschuherische Begräbniskapelle auf dem Johanniskirchhofe, Rundbau, 1516. — Ober-Wittighausen, 8eckiger Centralbau, XIII. Jahrh. — Standorf bei Kreglingen, 8eckige Kapelle mit Chor und Apsis und Turm neben dem Chor, XIII. Jahrh. — Würzburg, Kapelle auf dem Marienberge, Rundbau, zweistöckig abgesetzt; der untere, 3,14 dicke Teil der Umfangsmauer möglicherweise aus dem VIII. Jahrh., der obere nur 0,63 dicke Teil aus dem XII. Jahrh.; im Innern acht Nischen.

V. In Bayern und Schwaben: Ettal, Wallfahrtskirche, 12eckiger Centralbau mit rundem Mittelpfeiler und zweistöckigem Umgange mit Emporen, verzopft. — Frauenchiemsee, 8eckige Kapelle. — Komburg, 6eckige Kapelle auf der Nordseite der Stiftskirche. — Konstanz, Moritzkapelle beim Dom, Rundbau, XIII. Jahrh. — Lauffen, Ober-Bayern, romanisch. — Moosburg, Michaelskirche, XIII. Jahrh. — Mühldorf, am linken Ufer des Inn, Totenkapelle, 8eckig, XII. Jahrh. — Obertaufkirchen in Oberbayern, romanischer Rundbau als Chor der jetzigen Kirche. — Perschen bei Nabburg in der Oberpfalz, Rundkapelle, aus zwei aneinander gelehnten Centralbauten mit Kuppeln bestehend, XII. Jahrh. — Regensburg, Allerheiligenkapelle beim Dom, kleeblattförmig, XII. Jahrh. — Rothenbuch in Bayern, Rotunde (verzopft). — Schönberg bei Neumarkt, Ober-Bayern. — Stadtamhof, Katharinenkapelle, 6eckig, 1270. — Steingaden im Ammergau, Rundkapelle, XIII. Jahrh. — Vilshofen a. d. Donau, Rundkapelle nach böhm. Typus. — Wasserburg, Michaeliskapelle, XVI. Jahrh. — Wolpertsschwendi im Oberamt Ravensburg, Gangolfskapelle, 6eckig.

VI. In der Schweiz, Tirol und Salzburg: In Altdorf und an anderen

Orten des Kantons Uri neben den Hauptkirchen belegene, als Beinhäuser bezeichnete Rundkapellen. — Laufen im Salzkammergute, Mariahilfskapelle neben der Stiftskirche, zweistöckig, unten 4-, oben 9eckig. — Meran, Barbarakapelle, 8eckig mit Krypta, XV. Jahrh. — Ferner Rundkapellen in Tirol: Berschach bei Toblach im Pusterthale, im Felde bei Cles auf dem Nonsberge, Gries bei Bozen, Klausen St. Sebastianskapelle, St. Michaelskapelle vor Kloster Neustift bei Brixen (gotisch), Schöna bei Meran Georgskapelle mit rundem Mittelpfeiler, Unterplanitzing bei Kaltern. Die frühgotische Bartholomäuskapelle bei der Abteikirche Wilten ist 8eckig.

VII. In den österreichischen Ländern[1] ist eine grofse Menge kleiner und gröfserer, runder und polygoner Karner mit und ohne Gruftraum vorhanden, deren Zahl auf mehr als 100 angegeben wird: in Unterösterreich sind 30, in Steiermark etwa 15 nachgewiesen, und in Kärnthen finden sie sich fast neben allen Landkirchen. Wir nennen in Unterösterreich: romanische zu: Altenburg, Friedersbach, Gars, Göffritz, Grafensulz (später in ein Seitenschiff der Pfarrkirche hineingezogen), Hadersdorff, Hainburg, Hardegg, Kuenring (mit Erkerapsis), Markersdorf, Mistelbach, Mödling, Petronell, Pirstendorf (zur Sakristei umgewandelt), Pulkau, Scheiblingkirchen, Stahremberg, Zwettl neben der Propsteikirche; im Übergangsstile (polygone): Friedersbach bei Zwettl, Globanitz, Margarethen am Moos (viereckig), Wiener-Neustadt, Pottenstein, Tuln (11eckig), Zellerndorf; spätgotische: Berchtoldsdorf, Burgschleinitz, Kirchschlag, Loosdorf, Unter-Aspang, Wirflach. — In Oberösterreich findet sich ein Rundbau zu Lorch bei Enns, im Obergeschofs 8eckig. In Kloster Neuburg ist die Agneskapelle am Kreuzgang 9eckig. — In Kärnthen: romanische zu Altenmarkt, mit Erkerapsis, zu Berg, Maria Wörth, Reichenfels im Lavantthale, Pisweg bei Gurk, ohne Apsis zu St. Leonhard und Maria Saal, letzterer im XV. Jahrh. mit einem zweigeschossigen, unregelmäfsig neuneckigen, offenen Pfeilerbaue umbaut; zu Rechberg mit halbrunder, zu Wasserhofen mit grade geschlossener, zu Völkermarkt mit im XIV. Jahrh. angebauter Polygonaspis; gotische, 8eckige zu Metnitz, St. Georgen am Sandhof und Waitschach. Die nicht zu den Karnern gehörige Filialkirche zu Aufsen-Fraggant ist 6eckig mit kleinem quadratischen Vorbau. — In Steiermark: Aflenz 8eckig, Bruck a. Mur rund, daselbst die ehemalige H. Geistkapelle jetzt Allerheiligen von 1497 dreieckig mit abgestumpften Ecken, Frohnleiten sechseckig, Geistthal bei Reun rund mit Erkerapsis, St. Georgen bei Murau, Graz Schlofskapelle St. Thomas (rund, abgerissen), Hartberg rund, ebenso Jahring bei Marburg, Köflach und St. Lambrecht, Lied bei Knittelfeld, St. Marein bei Neumarkt und Mariazell (8eckig), St. Oswald bei Zeyring (demoliert), Pöls, St. Ruprecht bei Bruck, Seiz (gotische Priorengruftkirche in der Karthause), St. Veit nächst Neumarkt, Weissenkirchen bei Judenburg (demoliert). — In Böhmen: romanische Rundkapellen zu Holubitz bei Tursko (Kr. Prag), Lewin zwischen Leitmeritz und Böhm. Leipa, Libaun bei Launiowitz, Pilsenetz (Kr. Pilsen), zu Prag S. Longinus bei der Stephanskirche, St. Martin am Wyschehrad und zum h. Kreuz in der Postgasse, St. Georg auf dem Berge Rzip bei Raudnitz, 1126 geweiht, und Schelkowitz

[1] Vergl. im Österr. Atlas die Taff. 1. 37. 71.

bei Trebnitz. — Kowary ist elliptisch mit reckteckigem gotischen Chore und quadratischem Turme. — Die Karlshofer Kirche in Prag ist ein imposantes gotisches Achteck aus dem XIV. Jahrh., die 1791 abgebrochene Frohnleichnamskapelle auf dem Karlsplatze daselbst, aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. hatte die Gestalt eines sechseckigen Sterns. Sechseckig ist auch die kleine Holzkapelle zu Pschoblik. — In Mähren eine Rundk. auf der Markgrafenburg zu Znaim und die modernisierte Schlofskapelle zu Teschen aus dem XIV. Jahrh.

VIII. Im Gebiete des norddeutschen Ziegelbaues kommen nur gotische, meist achteckige Rundbauten vor: Zu Herzberg a. d. E. an der Stadkirche, zweistöckig, in der Altmark: S. Spiritus zu Salzwedel und St. Johannis neben St. Marien zu Stendal, beide abgetragen; in der Mark: die heil. Geistkapelle zu Treuenbrietzen (rund, ohne Dach); in Mecklenburg: die heil. Blutkapelle zu Doberan, die Kirche zu Ludorf (8eckiger Centralbau mit halbrunder Apsis, 4eckigem Westturm und halbachteckigen Anbauten an den Seiten); in Pommern: die Kirchhofskapelle in Köslin, die Gertrudenkapelle bei Rügenwalde (12eckiger Centralbau), die Kapelle des Georgenhospitals in Stolp, die Apollonienkapelle neben der Marienkirche zu Stralsund, die Gertrudenkirche bei Wolgast (12eckig). — In der Stadt Schleswig ist in der vielfach umgebauten Michaelskapelle noch ein Rest eines aus dem Ende des XI. Jahrh. herrührenden runden Centralbaus mit Emporenumgang um den mit Oberlichtern versehenen überhöhten Mittelraum erhalten. — In Schlesien zeigt die moderne Kapelle auf der Schneekoppe den Typus der kleinen böhmischen Rundbauten. In der Ratiborer Vorstadt von Troppau ein grofser Oktogonbau; die Nepomukkapelle bei Lubom (Kr. Ratibor), 8eckiger Holzbau; die heil. Geistkirche zu Beuthen, 8eckig; die achteckige gotische Martinikapelle bei St. Elisabeth zu Breslau ist 1848 abgetragen.

16. Die meisten der ältesten Kirchen in Deutschland (im VII. bis IX. Jahrhundert) waren aus Holz; im X. Jahrhundert wurde der Steinbau zwar schon allgemeiner, doch galt zu Anfang des XI. Jahrhunderts in manchen Gegenden ein steinerner Turm noch für eine Seltenheit. Man wählte zum Bau diejenige Steinart,[1] welche unter den obwaltenden Lokalverhältnissen als die zweckmäfsigste erschien, oder gerade am leichtesten zu beschaffen war; es läfst sich daher aus der zu einer Kirche verwendeten Steinart nur selten ein Schlufs auf die Erbauungszeit derselben machen.

Obgleich bei den Römern der Kaiserzeit der Steinbau Regel war und nur etwa bei Wirtschaftsgebäuden Fachwerk zur Anwendung kam,[2] so kommt doch schon zu römischer Zeit und auf römisch-deutschem Gebiete, zu Künzen (*Castra Quintana*) am Flüfschen Businka eine hölzerne Kirche vor, welche der heil. Severinus (gest. 481) gegen die Überschwemmungen der Donau schützte.[3] Nach dem Aufhören der Römerherrschaft waren es rohe Bedürfnisbauten, welche die missionierenden irischen Mönche (»*magistri e Scotia*«) nach heimischer Sitte (»*more Scotorum*«) ganz aus Holz (»*de ro-*

[1] Über Wahl der Steine für den Kirchenbau, vgl. Mone, Anzeiger etc. IV, 113.
[2] Otte, Bauk., 6 u. 28.
[3] Ebd., 51.

bore secto«) errichteten, wie dergleichen Kirchen im VII. Jahrh. namentlich in Bayern mehrfach erwähnt werden. Das Kloster Fulda wurde gleich anfangs (742) wenigstens zum Teil aus Steinen erbaut, da man nach Ausrottung des Waldes mit der Errichtung von Kalköfen den Anfang machte;[1] sonst war es bis in spätere Jahrhunderte Sitte, bei der Gründung neuer Klöster sich mit interimistischen Holzgebäuden zu behelfen, so dafs die gleichzeitigen Chronisten die ausnahmsweise Errichtung von Steingebäuden stets besonders hervorheben. Zu Anfang des XI. Jahrhunderts, wo bei der glanzvollen Machtentwickelung des Reiches und dem Reichtum der Prälaten sich neu erwachte Baulust regte, wurden viele ältere Holzkirchen durch steinerne ersetzt: in Österreich z. B. durch Bf. Altmann in Passau († 1091);[2] dagegen galt ein von Bf. Bernhard von Verden († um 1014) neben dem dortigen Dome erbauter steinerner Turm in jener Gegend noch für eine Seltenheit.[3] Überhaupt hielt sich der Holzbau, der sich in Skandinavien selbst künstlerisch ausbildete,[4] im Norden von Deutschland am längsten, so dafs



Fig. 6. Kirche zu Radoschau (nach Dorst).

noch im J. 1163 unter Heinrich dem Löwen die neu erbaute hölzerne Marienkirche zu Lübeck geweiht wurde.[5] Als interessante Beispiele des urtümlichen Holzbaues haben sich im slavischen Osten von der Bukowina, Ungarn (an

[1] Otte, Bauk., 57.

[2] Ebd., 237.

[3] Thietmar, Chron., rec. Wagner, 219: . . . *qui in hac terra pauci habentur.* Der 1031 geweihte alte Holzbau der Schottenkirche S. Thomas zu Strafsburg wurde noch 1144 nach einem Brande wieder durch einen Holzbau ersetzt, an dessen Stelle erst 1273 ein Steinbau trat.

[4] Vergl. Dahl, Denkmäler einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den inneren Landschaften Norwegens. 1837. — Eine der ältesten der dortigen Holzkirchen, die Kirche Wang bei Drontheim, wurde im J. 1842 (von Friedrich Wilhelm IV. angekauft), zum Teil im ursprünglichen Stil erneuert, zu Brückenberg in Schlesien aufgestellt. — Vergl. auch Lehfeldt, P., die Holzbaukunst. 1880, 106—115.

[5] Chron. Montis sereni ad a. 1163, rec. Eckstein, 31.— Noch 1312 versprach in einem Friedensschlusse der Rat von Rostock: »*in opido Werneminden reedificare debemus pulcram ecclesiam ligneam*« (Mecklenb. Urk.-B., V, No. 3577). Ja sogar noch um 1354 wurde, allerdings unter besonderen Umständen, eine Kathedrale von Lebus »*ex argilla et luto aedificata, omni munimento et muro carens et firmitate*« (Gerken, Cod. dipl. Brand. VI, 551) auf einer Anhöhe bei der Stadt erbaut.

der Theifs), Galizien, Mähren, Böhmen und Schlesien bis nach Preufsen und Hinterpommern[1] hinauf, viele eigentümliche, aus starken Eichen- oder Lärchenstämmen, auch aus kiefernem Kernholz (provinziell Gehrsafs genannt) im Blockverbande zusammengeschrotene Landkirchen erhalten, mit weit vorspringenden Dächern und mit einem bedeckten Laufgange (*lop* genannt) umbaut; die Glockentürme stehen oft seitwärts isoliert und sind zuweilen mit Schnitzornamenten und ansprechenden Profilierungen der Bretterbekleidung versehen, wobei in den nördlicheren Gegenden in einzelnen Formen zuweilen der spätromanische, zuweilen der gotische Stil ersichtlich wird, während die griechischen Kirchen Galiziens und der Bukowina in ihrer ganzen Anlage byzantinischen Typus zeigen.[2] Mehrere dieser Holzkirchlein sind sicher von verhältnismäfsig hohem Alter, die ältesten (wie die zu Lubom und Syrin) wahrscheinlich aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts, die meisten aber, obwohl sie im allgemeinen den althergebrachten Typus und die alte Technik festhalten, dürften erst aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert datieren, wie ja in Polen und Rufsland auf dem Lande noch gegenwärtig Holzkirchen gebaut werden. — In den westlicheren Gegenden Deutschlands hat sich von alten Holzkirchen, nachdem auch die hölzerne, mit Malereien geschmückte sogenannte Jodocuskapelle zu Mühlhausen in Thüringen, welche aus dem XIV. Jahrhundert stammte, im J. 1846 abgerissen worden, wohl nichts mehr erhalten. — Über die Holzkapellen in Rohrmoos und auf dem Tronsberg zu Geratsried und deren Einrichtung vergl. Augsb. Postztg. 1861. No. 63. 66. 67.

---

[1] Holzkirchen werden erwähnt im östlichen Teile von Böhmen: Koči bei Chrudim (1397), ein grofsartiger isolierter Glockenturm in der Stadt Pardubitz, ein dergleichen nach romanischem Muster neben der Georgskirche in Přaslawic bei Turnau und neben der Galluskirche zu Reichenau, die Wallfahrtskirche Maria unter den Linden bei Braunau, die utraquistische Kirche zu Slavoniow von 1553, die Brunnenkapelle zu Grofs-Zdikau, die Friedhofskap. zu Lhotice, die 6eckige Kapelle zu Pschoblik, kleinere zu Erlitz, Podol, Rehberg und Roketnitz; im nordöstl. Mähren: Hozendorf, Nesselsdorf und Seitendorf (1488) bei Neutitschein, Tychau bei Frankstadt (XVI. Jahrh.), Wietřkowice a. d. Lubina; in Österreich-Schlesien: Stauding, Taschendorf, Wagstadt und Zattig; in Oberschlesien: im Kr. Beuthen: die Margaretenkirche bei Beuthen, Dorfkirchen in Bielschowitz (z. T. 1796), Biskupitz (abgebrochen), Bogutschütz, Mikultschütz, Gr. Paniow (1757) und Zabrze; im Kr. Leobschütz: Bauerwitz und Rackau; im Kr. Plefs: Dziedkowitz, Ornontowitz und Warschowitz; im Kr. Ratibor: Bosatz, Brzezie, Lubom (1305 u. 1516), die achteckige Nepomukkapelle bei Lubom (XIV. Jahrh.), Markowitz, Ostrog (1865 abgebrochen) und Syrin (1304); im Kr. Rybnik: Belk, Jedlownik, Nieder-Mschaña, Radoschau und Ruptau; im Kr. Falkenberg: Rogau; im Kr. Kosel: Leuschütz; im Kr. Namslau: Belmsdorf, Lorzendorf, Proschau; im Kr. Neustadt: Dobrau; im Kr. Gr. Strehlitz: Kaltwasser. (Auch die Kapelle des ehemaligen Kapuzinerklosters in Breslau ist ein Holzbau, von 1669.) In Preufsen: im Kr. Neidenburg: Bialutten, Gr. Lensk, Malga, Scharnau und Skottau; im Kr. Osterode: Leip und Peterswalde. In Hinter-Pommern: Barenbusch bei Neu-Stettin, Vellin bei Varzin. Auch mehrere Kirchen in Schleswig. Vergl. über die Holzkirchen der Slaven Lehfeldt, a. a. O., 213—225.

[2] Abbildungen solcher Holzkirchen in Leonh. Dorst (v. Schatzberg) Reiseskizzen. I, Bl. 3, in der Zeitschr. für Bauwesen, 1852, Bl. 44 (mit Text von Cuno Sp. 212) und in den Mitt. C.-K. I, 247; III, 85 ff.; X, 22; XV, 51 u. 65; XVI, 4; XVII, 39, N. F. VI, 26 ff.; Jahrb. C.-K. III, 164; Österr. Atlas, Taf. 47; vergl. Luchs, über die oberschl. Holzkirchen und Verwandtes, im 49. Jahresbericht der schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur. 1872.

In der südlichen Hälfte von Deutschland, etwa bis zur Elbe, sind die Kirchenbauten gröfstenteils aus Bruchsteinen verschiedener Art ausgeführt, z. B. am Oberrhein aus rotem Sandstein (Münster zu Basel, Strafsburg und Freiburg, die Dome zu Mainz, Speier, Worms etc.); am Niederrhein[1] aus Tuff, Trafs (provinziell Duckstein), Basalt, Trachyt (Dom zu Köln), Grauwacke, Granit und Kalksinter (letztere zu Säulen etc.). Den Trafs von Andernach in kleinem, backstein-ähnlichem Format findet man an den mittelalterlichen Gebäuden längs des Rheins bis ganz hinein in Holland, in Utrecht in Verbindung mit Backsteinen, ziemlich allgemein auch in Schleswig (Michaelis- und Johanniskirche) und Jütland (Dom zu Ripen), doch meist nur in der Nähe der grofsen Handelsplätze.[2] Nach Ostfriesland wurde Sandstein von der Porta und vom Deister in Westfalen auf der Weser und auf vielen Kanälen herangeschifft, und Tuff soll aus Schottland bezogen worden sein. In Schwaben und Bayern: Sandstein, Kalkstein, im Egerlande Granit, in Franken gelber Sandstein, in und um Nürnberg ein weiches Quarzkonglomerat, dessen Quadern keine Kanten halten und erst an Ort und Stelle gehauen und nach dem Versetzen fertig gestellt wurden; zuweilen Backstein (Dome zu Augsburg und Ulm, zum Körper des Gebäudes; Frauenkirche zu München); in Tirol und Kärnthen zuweilen Marmor (Dome zu Trient und Gurk); in Steiermark Muschelkalkstein (Pfarrkirche und Karner zu Hartberg), in Sachsen: Sandstein (Dome zu Merseburg und Magdeburg), Kalktuff (Mühlhausen und Langensalza), Muschelkalkstein (Dome zu Naumburg und Halberstadt), Porphyr (bei Halle), Eisenstein (an der schwarzen Elster); in Westfalen: Mergelsandstein (am Nordrande des Haardtrückens), Kalkstein (Dom zu Münster), hin und wieder Backstein, aber dann meist nur zum Körper des Gebäudes (Klosterkirche zu Marienfeld). — In den Rheinlanden finden sich, an die römische Technik erinnernd, an den ältesten Bruchsteingebäuden bis ins XI. Jahrhundert (z. B. am westlichen Vorbau von St. Pantaleon und an St. Maria auf dem Kapitol in Köln, an der Stiftskirche zu Pfalzel, an den ältesten Teilen des Doms von Trier und des Münsters zu Bonn etc.) zuweilen einzelne Schichten von Ziegeln (selbst allerlei Figuren bildend) verwendet, wodurch ebenso eine polychrome Wirkung erzielt wurde, wie durch die Anwendung verschiedenfarbiger Hausteine (roter und weifser) im regelmäfsigen Wechsel (an der Durchgangshalle zu Lorsch aus dem IX. und an den Säulen und Bogenstirnen aus dem XI. Jahrhundert in der Michaeliskirche zu Hildesheim). Verputzung fand beim Bruchsteinbau gewöhnlich statt, sogar beim Hausteinbau (abgesehen von dem Fugenputz selbst an so sorgfältig gearbeitetem Quaderwerk wie am Kölner Dom) vielfach, besonders an hessischen Bauten, z. B. an der Elisabethkirche und Schlofskapelle zu Marburg, wo auf dem Putz dann eine Fugung imitiert ist.

Im nördlichen Deutschland und dessen Nachbarländern, von der Nordspitze Dänemarks bis nach Krakau und von den Westgrenzen der Alt-

---

[1] Vergl. Nöggerath, die Bausteine der Münsterk. in Bonn, in Lersch, Jahrb. 1843, 209.

[2] Vergl. IX. Ber. d. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Ges. f. Samml. vaterl. Altertümer, 9. — Otte, Bauk., 613 u. 731.

mark bis über die Nordostgrenze von Preufsen hinaus, ist das in anderen Teilen Deutschlands (z. B. in Niedersachsen, westlich von der Elbe) nur sporadisch und später vorkommende Material der Ziegel, in früherer Zeit neben dem behauenen Granit der erratischen Blöcke (Feldstein, Kiesling = Geschiebe), später ausschliefslich vorherrschend, doch findet sich zu den Sockelmauern der Ziegelgebäude der Granit, aber gewöhnlich nicht als Haustein, sondern roh und unverputzt, zu allen Zeiten häufig verwendet, und zwar zuweilen in kolossalen Stücken, z. B. an den Turmseitenhallen der Marienkirche zu Barth in Blöcken von 3,60 Länge und 0,85 Höhe. Die architektonischen Details und Zieraten sind bei Ziegelgebäuden oft, z. B. am Niederrhein, in Schlesien etc., aus Kalkstein oder Sandstein gefertigt. Aus Formziegeln gebildete Details finden sich oft an weit von einander entfernten Bauwerken in genauer Übereinstimmung, z. B. bei den Cisterciensern zu Lehnin in der Mark und zu Kolbatz in Pommern, bei den Dominikanern in Breslau und Krakau, in den Deutschordensbauten zu Marienburg und Lochstädt in Preufsen, was sich aus der Verbindung erklären läfst, in der die einzelnen Niederlassungen dieser Ordensgemeinschaften untereinander standen; ihre Ziegeleien werden sich Formen und Schablonen übermittelt haben.[1] Verputzung findet sich auf dem Gebiete des Ziegelbaues aufser auf den Grundflächen der Blenden und Nischen vielfach auch auf horizontalen Streifen unter Gesimsen, hier wohl eigentlich ursprünglich überall auf Bemalung berechnet. Auch die nicht profilierten Bogenlaibungen an Fenstern und Thüren wurden verputzt, um die durch das erforderliche starke Verhauen der Steine entstehende Unregelmäfsigkeit der Fugen zu verdecken.

Anmerkung 1. Bei der grofsen Hochachtung des Mittelalters vor dem Altertum, zum Teil auch im Bewufstsein der eignen unvollkommenen Leistungen wurden besonders im Frühmittelalter zuweilen Reste antiker Bauwerke aus edlem Gestein aus der Ferne herbeigeschafft und als Prachtstücke verwendet, z. B. die Säulen, welche Leo III. Karl dem Grofsen für sein Aachener Münster schenkte, und andere römische Säulen, welche zu diesem Zwecke aus Trier geholt wurden, die Marmor- und Porphyr-Säulen und Kapitäle, die Otto der Grofse für seinen Dombau in Magdeburg nur aus Italien bezogen haben konnte, und die noch beim Neubau des XIII. Jahrhunderts wieder zur Verwendung kamen, die antiken Marmorsäulen der Burgkapelle zu Landsberg bei Halle a/S., welche der Wettiner Dietrich III. († 1185) vom Papst Alexander III. zum Geschenk erhalten haben soll.

Anmerkung 2. Das Material, je nach der Art seiner Zusammensetzung und je nach seiner Schwere, Härte und Widerstandsfähigkeit, ist nicht ohne wesentlichen Einflufs auf Form, Struktur und Ausschmückung der Gebäude,[2] wie dies besonders ersichtlich wird bei Vergleichung der Ziegelbauten des nördlichen Deutschlands mit den Bruchsteingebäuden des Südens, oder der niederrheinischen Tuffsteingebäude mit den oberrheinischen aus Buntsandstein; beide Systeme treffen hier in Ingelheim zusammen, wo die nördliche Kirche aus Tuff,

---

[1] Vergl. v. Quast, in den Verh. des internat. Kongr. zu Bonn. 1868, 84.
[2] Essenwein, die Entwickel. der mittelalterl. Baukunst mit Rücksicht auf den Einflufs der verschiedenen Baumaterialien, in den Mitt. C.-K. III, 5 ff.

die südliche aus Sandstein gebaut ist. — Ein Baumaterial, welches aus einem für plastische Details untauglichen Steine besteht, bedingt stets Einfachheit und Schlichtheit der Gebäude. So mag es der grobkörnige spröde Sandstein verschulden, dafs die Kirchen im bayerischen Allgäu (Kempten etc.) jeder edleren und feineren Detailbildung entbehren, ebenso wie die Schmucklosigkeit der älteren westfälischen Bauten von der Verwendung des porösen Mergelsandsteins bedingt ist.

Anmerkung 3. Alte Originalbaurisse, wie deren, auch im Facsimile veröffentlicht,[1] mehrfach auf unsere Zeit gekommen, sind auf Pergament gezeichnet (das bei gröfseren Zeichnungen durch Riemen künstlich zusammengeflochten ist) und mit unsern modernen Bauzeichnungen durchaus nicht zu vergleichen. Man zeichnete gewissermafsen, wie man arbeitete. Jede Projektion auf einer irgend geneigten Ebene wurde vermieden, und z. B. die Architektur auf die schräg stehende Achteckseite eben so gezeichnet, wie auf die gerade stehende, so dafs sie dann wegen mangelnder Breite der ersteren sich so zu sagen abgeschnitten darstellte. Nur zuweilen half man sich durch eine völlig konventionelle Perspektive.[2] Schattenlinien kommen nie vor, wohl aber sind die Profile oft in den Grundrifs eingezeichnet und schwarz ausschattiert. — Der älteste und in archäologischer Hinsicht wichtigste unter diesen Plänen ist der (vielleicht zu Fulda) entworfene Baurifs, eigentlich nicht viel mehr als ein Situationsplan für das Kloster St. Gallen vom J. 820, als Musterplan für ein grofses Benediktinerkloster der damaligen Zeit von grofsem Werte. Derselbe, $1{,}10 \times 0{,}78$ grofs, besteht aus vier zusammengenähten Häuten und stellt in rotgezeichneten Linien den Grundrifs sämtlicher zum Kloster gehörigen einzelnen Gebäude und Anlagen dar, wobei hin und wieder die Aufrisse in horizontaler Projektion mit angegeben sind. Die Bedeutung der Zeichnung gewinnt wesentlich dadurch, dafs Erklärungen alles Einzelnen, meist in lateinischen Hexametern abgefafst, (mit schwarzer Farbe) eingeschrieben sind; die Mafse sind jedoch nur bei der Kirche hinzugefügt. — Die sonst noch bekannt gewordenen Bauzeichnungen (Visierungen) sind aus späteren Jahrhunderten, zum Teil erst vom Ende des Mittelalters; die wichtigsten unter denselben sind die sechs Risse des Doms von Köln, namentlich die Zeichnungen der Westfront,[3] welche jedoch nicht dem ursprünglichen Plane, sondern der letzten

---

[1] Moller, G., Facsimile der Originalzeichnung des Doms zu Köln. 2. Aufl. 1837. — Keller, Ferd., Baurifs des Klosters St. Gallen (in 4/5 Gröfse des Originals). 1844; in verkleinerter Form in Otte, Bauk., 92. — Facsimile einer in der Bauhütte bei St. Stephan in Wien befindlichen Handzeichnung von 1517 zu dem unvollendeten Turm. 1847. — Schmidt, Chr. W., Facsimiles der Originalpläne deutscher Dome (Köln, Regensburg, Ulm, Frankfurt a. M., Strafsburg; zum Teil $1{,}88$—$2{,}20$ grofs). 1850. — Die Strafsburger auch bei Kraus. I, 498—502, die Regensburger bei Adler in der Deutsch. Bauz. 1875, Beil. zu No. 41.

[2] Ungewitter, Lehrbuch, 23.

[3] Eine sehr grofse Kopie des alten Planes der Kölner Dom-Turmfaçade von Schinkel befindet sich im Schinkel-Museum der Königl. Bauakademie zu Berlin. Der Originalrifs selbst, unten $0{,}94$ breit, $4{,}71$ hoch, wurde von dem Maler Seekatz auf dem Dachboden des Gasthauses zur Traube in Darmstadt im J. 1814, zerrissen und beschmutzt, unter altem Geräte gefunden, von diesem dem dortigen Oberbaurat Moller überlassen und von letzterem im J. 1817 dem Könige von Preufsen verehrt. Bei der späteren Wiederaufnahme des Dombaues kam die Zeichnung wieder in das Domarchiv zu Köln zurück.

und zugleich bedeutendsten Um- und Ausbildung desselben (etwa dem zweiten Viertel des XIV. Jahrhunderts) angehören; aufserdem sind zu nennen die Risse der Domtürme von Regensburg und von Ulm, drei des Domes von Frankfurt a. M., drei vom Münster zu Strafsburg, eine ziemlich ungeschickte Zeichnung des (unvollendeten) Wiener Stephansturmes etc. Die Wiener Akademie der bildenden Künste besitzt nahezu ein halbes Tausend alter Bauzeichnungen auf Pergament aus der ehemaligen Bauhütte von St. Stephan, meist aus dem Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts, zum Teil Schüler- und Lehrlingsarbeiten oder von wandernden Gesellen. Mit Namen bezeichnet ist darunter eine Zeichnung der Spitalkirche zu Efslingen von Hans Böblinger dem Jüngeren 1501.[1] Zwei von dem ältern Hans Böblinger 1435 zu Konstanz gemachte Gesellenzeichnungen befinden sich im Nat.-Mus. zu München und in der Stadtbibliothek zu Ulm. — Aufser dergleichen Bauzeichnungen sind auch noch einige deutsche, spätmittelalterliche Schriften über Architektur und Geometrie[2] auf uns gekommen, im ganzen weniger bedeutend, doch ist Mathes Roriczers, Dommeisters zu Regensburg »*Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit*« aus dem J. 1486[3] von Interesse; ebenso besonders wegen der technischen Ausdrücke ein etwa gleichzeitiges Druckschriftchen von Hans Schmuttermayer aus Nürnberg,[4] und auch Lorenz Lachers (»*der Pfalz Baumeister vnd Pixenmeister*«) Unterweisung für seinen Sohn Moritz von 1516[5] enthält manches Beachtenswerte.

Anmerkung 4. Geringeren Wert als die mittelalterlichen Bauzeichnungen haben die Baubeschreibungen, deren sich, wie bereits erwähnt, aus altchristlicher Zeit, besonders aus dem früheren Mittelalter viele erhalten haben. Abgesehen auch von der durch das mittelalterliche Latein für uns noch vermehrten Schwierigkeit des Verständnisses ihrer Ausdrucksweise, kam es dabei den Verfassern höchst selten auf eine anschauliche Darstellung an,[6] da sie gewöhnlich nur panegyrische oder symbolische Zwecke verfolgten, sich in der Regel der dichterischen Form bedienten, und in offenbare Übertreibungen verfielen. Als einzige deutsche, zugleich auch sehr ausführliche und die ganze innere Ausstattung der Kirche berücksichtigende dichterische Schilderung ist jedoch sehr zu beachten die Beschreibung des Gralstempels in dem sogenannten jüngeren Titurel des Albrecht (von Scharffenberg? um 1270), die zwar auch viel Unmögliches enthält, aber ersichtlich aus lauter Elementen wirklicher Anschauung phantastisch aufgebaut ist. Inwiefern der Dichter dabei bestimmte rheinische Centralbauten der Frühgotik (Liebfrauenkirche in Trier, St. Gereon

---

[1] Vergl. Fr. Schmidt, die Pergamentzeichnungen der alten Bauhütte zu Wien. Mitt. C.-K. XII, 1 ff.

[2] Ein Verzeichnis solcher Schriften bei Hoffstadt, Got. ABC. 165 ff.

[3] Nach einem von M. Roritzer selbst gedruckten alten Drucke wiedergegeben von C. Heideloff, die Bauhütte des M.-A., 101—116, und in moderne Mundart übertragen, herausgegeb. und mit einer Einleitung versehen von A. Reichensperger. 1845. Vergl. dessen Verm. Schriften, 54 ff.

[4] Abgedr. Anz. G. M. 1881. Sp. 73—78; vergl. ebd. 1882. Sp. 43 f.

[5] Abgedruckt aus einer späteren Handschr. in Reichensperger, Verm. Schriften, 133—155.

[6] Der Versuch einer nüchternen und detaillierten Beschreibung von dem damaligen Stande des Magdeburger Dombaues findet sich in der darum höchst merkwürdigen Bauurkunde des Erzb. Conrad vom J. 1274 (abgedr. in v. Ledeburs Archiv. V, 168).

in Köln) vor Augen gehabt habe, mufs dahingestellt bleiben. Die phantastischen Übertreibungen dieser werden noch überboten durch die Beschreibung eines Marientempels (von Zarncke [s. unten] 125 ff. unter der Überschrift »*Marien Lob*« mit abgedruckt), die aber von vornherein nur eine mystisch-symbolische Deutung zum Zwecke hatte.[1]

Anmerkung 5. Bei der Unvollkommenheit der alten Messinstrumente, bei der Unbefangenheit und oft nicht zu leugnenden Nachlässigkeit der blofs praktisch gebildeten alten Baumeister kann es nicht wunder nehmen, wenn sich beim genauen Vermessen mittelalterlicher Bauwerke, selbst an den bedeutenderen, überall Unregelmäfsigkeiten und grofse Ungleichheiten vorfinden; die Abseiten und Pfeilerabstände differieren fast immer um mehrere Centimeter (im Dome zu Köln z. B. von 3—28, im Dome zu Magdeburg sogar 31—62; die Anlagen stehen nicht genau im Winkel, und Sockel und Kapitäle selten unter sich in der Setzwage.[2] In der Klosterkirche von Konradsdorf im Nidderthal verschmälert sich das Schiff von Osten nach Westen nach und nach. Dasselbe findet in der Johanniskirche zu Schwäb. Gmünd bei sämtlichen Schiffen statt, im Mittelschiff von 31:29, im nördlichen Seitenschiff 13:12, im südlichen 16:14. Dagegen hat die Kapelle zu Tetin in Böhmen (siehe oben S. 20) in umgekehrter Richtung die Trapezform und wohl absichtlich; auch in Eberbach und Brauweiler und am Langhause des Doms zu Münster bemerkt man die Abnahme der Breite der Schiffe nach Osten zu. Auch beim Umbau der romanischen Basilica St. Blasii in Mühlhausen i. Th. in eine gotische Hallenkirche verbreiterte der Meister aus technischen Gründen absichtlich die Seitenschiffe allmählich von Osten nach Westen. Absicht war es auch, dafs in der Lambertikirche zu Münster, etwa der perspektivischen Wirkung halber, die Joche der Arkaden sich von Westen nach Osten mehr und mehr verkürzen. Offenbare, freilich ökonomische Nachlässigkeit war es dagegen, wenn man sich keineswegs immer bemühte, die Abweichungen des Terrains von der Horizontalebene auszugleichen, sondern ohne weiteres zuweilen in naivster Weise das natürliche Niveau benutzte. So senkt sich z. B. in der heil. Kreuzkirche zu Rottweil und in der Pfarrkirche St. Ulrich zu Donauwörth der Fufsboden allmählich von Westen nach Osten so sehr, dafs die Hinterstehenden über die Köpfe der Vorderen hinwegsehen können. Der umgekehrte Fall findet dagegen in der Michaeliskirche zu Hall statt, wo der nur eine Fortsetzung des Langhauses bildende Chor viel höher liegt, und die Kirche überdies mehrmals durch Treppen unterbrochen ist. Merkwürdig tief liegt der Fufsboden der Kirche zu Brenken bei Paderborn, da man vom südlichen Portale 10 Stufen hinunter zu

---

[1] Vergl. Boisserée, Sulp., über die Beschreibung des Tempels des h. Grales im Heldengedicht Titurel. cp. III, m. 3 Taff. 1834 in den Abh. d. philos.-philol. Kl. d. Bayr. Akad. d. Wiss. Bd. I. — Weber, Gust., d. Dom des h. Gral. 2. Aufl. Quedlinburg 1868. — Droysen, E., d. Tempel des h. Gral etc. Bromberg 1872, m. 1 Taf. — Neuerdings ist der Text kritisch herausgegeben und sachlich erläutert von F. Zarncke, d. Graltempel. Vorstudie zu einer Ausgabe des jüng. Tit. Leipzig 1876 (auch in den Abh. der philol.-hist. Klasse der K. Sächs. Ges. der Wiss. Bd. VII, 1879). — Dafs spätere mittelalterliche Bauausführungen von diesem poetischen Bilde inspiriert worden seien, kann nur in sehr entferntem Sinne etwa von der Wallfahrtskirche zu Ettal, von der Karlshofer Kirche zu Prag und von der auf dem Karlstein gesagt werden.

[2] v. Lassaulx, in Kleins Rheinreise. 2. Aufl., 467.

steigen hat, was sich nicht aus der etwa nach und nach erfolgten Aufhöhung des äufseren Terrains erklären läfst. — Als eine sehr häufig vorkommende Unregelmäfsigkeit stellt sich heraus, dafs der Chor der Kirche nicht genau in der Axe des Langhauses liegt, sondern bald nördlich, bald südlich von derselben abweicht, zumal wenn beide Hauptteile der Kirche verschiedenen Bauzeiten angehören, oder auch wenn bei einem Neubau der ganzen Kirche ältere Fundamente etc. benutzt wurden. Beispiele am Rhein: Kaiserslautern, Offenbach; in Schwaben: Michaeliskirche zu Hall, Liebfrauenkirche zu Horb, bischöfl. Kirche zu Rottenburg, Stiftskirche zu Stuttgart und Wimpfen im Thal; in Tirol: Stiftskirche zu Inichen, Dom zu Trient und angeblich nach dem Muster des letzteren an späteren Bauten absichtlich wiederholt, in dieser Gegend traditionell und typisch geworden;[1] in Österreich: Maria Stiegen zu Wien und Marienkirche zu Wiener-Neustadt; in Franken: Stiftskirche zu Achaffenburg, Sebaldskirche zu Nürnberg, hier nachweislich wegen örtlicher Hinder-

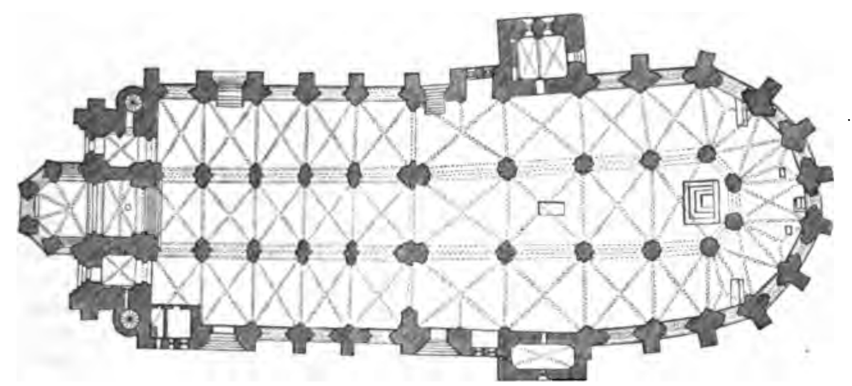


Fig. 7. Grundrifs der Sebaldskirche in Nürnberg (nach Heideloff).

nisse; in Thüringen und Sachsen: Ägidienkirche zu Braunschweig, Dom zu Erfurt, Petri-Paulikirche zu Görlitz, Klosterkirche zu Heiningen, Stadtkirche zu Wittenberg; in Preufsen: Dome zu Frauenburg und Königsberg; Katharinenkirche zu Brandenburg. — Vielleicht das Äufserste von Unregelmäfsigkeit im trapezförmigen Grundrifs der, man kann nicht recht sagen zwei- oder dreischiffigen Anlage des Schiffs und des im Winkel daran stofsenden Chors leistet die Spitalkirche zu Oberwelz in Steiermark, wohl durch die Lage an und auf der Stadtmauer herbeigeführt. Noch seltsamer war die Anlage der 1876 abgebrannten Kirche zu Altenberg im sächs. Erzgebirge, welche obgleich auf freiem Platze stehend und ohne jegliche Terrainnötigung geflissentlich jede Gleichmäfsigkeit und jeden rechten Winkel vermied.[2] — Viel verhandelt ist in neuerer Zeit über die Unregelmäfsigkeiten und Schwellungen an der obersten Spitze des Turms des Freiburger Münsters.[3] Dafs sie nicht durch Wetter-

[1] Mitt. C.-K. III, 227.
[2] Vergl. Altendorff, in d. Deutsch. Bauz. 1878, 38.
[3] Vergl. die Verhandlungen in der Kunstchronik XI. Sp. 784 f. u. 813 f., der Deutsch. Bauz. 1876, 429 ff., 461 ff., 480 ff., 527 ff., und v. Lützow, Zeitschr. XII, 221 ff.

verwüstungen entstanden sind, ist durch genaue Untersuchungen festgestellt, streitig aber, ob sie aus leichtfertiger Bautechnik oder aus bewufster ästhetischer Berechnung hervorgegangen sind, wie dies von ähnlichen Erscheinungen an den Hahnentürmen desselben Münsters, am Dome zu Meifsen und aus romanischer Periode am Dome zu Speier und an S. Fides zu Schlettstadt wahrscheinlich ist.

Anmerkung 6. Einen kleinen Einblick in die Art und Weise des mittelalterlichen Baubetriebes gewähren Abbildungen von Bauplätzen mit arbeitenden Bauleuten, wie sie in älteren Miniaturen seltener und mehr andeutungsweise, in späteren Zeichnungen und Gemälden häufiger und sehr anschaulich vorkommen.[1] — Die mittelalterliche Bautechnik wird häufig auf Kosten der modernen gepriesen, verdienter oder unverdienter Weise, weil man damals wie auch heute verschieden baute, gut und schlecht, und namentlich fehlt es aus älterer Zeit keineswegs an Beispielen vom Wiedereinstürzen neuer kaum fertiger, oder noch im Bau begriffener Gebäude.[2] — Im Grundbau verfuhr man zuweilen zwar äufserst sorgfältig (die Chorpfeiler des Kölner Domes [seit 1248] z. B. sind gegen 15,70 tief auf einer Kiesbettung fundamentiert, und die Fundamente der Elisabethkirche zu Marburg [seit 1235] liegen 12,15 tief), in andern Fällen dagegen, besonders wo man an Holzbau gewöhnt war, höchst sorglos. So bestanden die Fundamente der Godehardskirche zu Hildesheim (seit 1133) aus kleinen Bruchsteinen in Lehm,[3] und zu Mühlhausen i. Th. sind die zahlreichen Kirchtürme alle mehr oder weniger aus dem Lote gewichen. Ebenso die der Jakobskirche zu Kuttenberg und zu Terlan bei Meran; letzterer hängt bei 66,36 Höhe und 7,90 Quadratseite der Grundfläche mehr als 2,12 nach Süden und mehr als 2,53 nach Westen über. Bei den Granitbauten in der baltischen Ebene, wo man selbst bei Gebäuden von geringerem Umfange durch das massenhafte Material zu verhältnismäfsig sehr dicken Mauern genötigt war, glaubte man die Fundamentierung im Sandboden sparen zu können, indessen sind infolge davon die Mauern häufig gespalten und haben später durch massige Streben zusammengehalten werden müssen. Die äufsere Ringmauer des Schlosses Eisenhart in Belzig bei Wittenberg stand auf blofsem Flugsand, den der Wind zuweilen stellenweise darunter hinweg wehte, so dafs die Mauer selbst schwebte. — Der schwierige Grundbau im Sumpfboden galt zu Ende des XI. Jahrh. in Utrecht für ein »*arcanum magisterium*«, mit welchem Bischof Konrad nicht bekannt war.[4] Ein bemerkenswertes Beispiel in dieser Beziehung bietet die Frauenkirche zu Ehingen (am linken Ufer des Lech, nördl. von Augsburg), die, rings von Anhöhen umgeben, mitten im Sumpfe auf einem Pfahlroste steht, über welchem, der Längenflucht von ca. 32,00 entsprechend, drei Gewölbebögen errichtet sind, auf denen das Podium der Kirche ruht; unter ihnen steht

---

[1] Essenwein, A., Bauleute und Bauführungen im M.-A., im Anz. G. M. 1882. Sp. 189—194, nebst 3 Abbild.

[2] Das Sanctuarium des 1021 geweihten Domes zu Merseburg stürzte in den nächsten 20 Jahren zweimal zusammen (Otte, Bauk., 187 und 278), und der Dombau zu Hildesheim unter B. Azelin († 1054) kam darum nicht vorwärts, weil die Säulen oft aus dem Lote wichen, und bald hier bald da eine Mauer wieder einfiel. (Ebd., 164 u. 276.)

[3] Zeitschr. für Bauwesen. 1852. Sp. 333.

[4] Otte, a. a. O., 272 u. 285.

das ganze Jahr Wasser.[1] — Die Vorrichtungen zur Ableitung des Wassers von den Gebäuden waren häufig äufserst mangelhaft: wie wenn z. B. mitten durch die Strebepfeiler des Kölner Doms Rinnen von 0,10, und zwar ohne Metallfutter, geführt wurden, und ähnliche Mängel auch am Dome zu Magdeburg vorkamen.[2] — Der alte Mörtel, der zwar nach Durandus (I c. 1 n. 10) nur aus Kalk, Sand und Wasser bestand, in der Praxis aber oft auch mit Gips gemischt wurde, zeichnet sich vor dem neueren — und zwar wohl nicht blofs wegen seines Alters — häufig durch gröfsere Festigkeit aus. Als Resultat einer chemischen Analyse des harten mittelalterlichen Mörtels ergab sich: 70 Teile reiner, grober Quarzsand, 25 Teile Kalk und 5 Teile Gips; welche Mischung aber unmittelbar vor dem Gebrauche geschehen ist.[3] Zuweilen löste man den Kalk mit Wein (der Sage nach auch mit Buttermilch) ab, indem man wahrscheinlich glaubte, den Mörtel dadurch haltbarer zu machen.[4] Ein Zusatz von Eiweifs und Wein unter den Mörtel wird bei Erbauung der Prager Brücke im XIV. Jahrh. behauptet, weil damals die Eier spottwohlfeil gewesen.[5] — Der römische Mörtel unterscheidet sich von dem mittelalterlichen durch Beimischung von zerstampften Ziegelstücken oder Topfscherben. — Der Vorzüglichkeit des Mörtels ist die eiserne Festigkeit des guten mittelalterlichen Mauerwerkes zu verdanken und die Haltbarkeit mancher fahrlässig konstruierten Gewölbe: so erregte es bei der Restauration des Magdeburger Domes die Verwunderung der Architekten, wie das Hauptgewölbe des Chores, ein 0,20 starkes Tonnengewölbe aus Bruchsteinen von 11,00 Spannung, sich hatte halten können, da alle Gurtbögen sich mehr oder weniger gesetzt hatten und zwischen den Diagonalrippen und dem Gewölbe, mit welchem sie nicht bündig sind, sondern dem letzteren nur das Ansehen eines Kreuzgewölbes geben sollten, sich ein leerer Zwischenraum von mehreren Centimetern gebildet hatte.[6]

Von den verschiedenen Arten des specifisch römischen Mauerverbandes[7] ist es anscheinend allein das »*opus mixtum*«, von welchem sich an den geringen Überresten des frühmittelalterlichen Kirchenbaues, im Rheinlande (in Trier, Pfalzel, Köln und Bonn) bis ins XI. Jahrh. noch Spuren nachweisen lassen: ein mit dünnen Bindern aus Ziegeln durchsetztes Bruchstein-

---

[1] Beilage zur Augsb. Postzeitung. 1857, No. 119.

[2] Zeitschr. für Bauwesen. 1854. Sp. 83. — Rosenthal, Dom zu Magdeb. Lief. II. zu Taf. VI. Fig. 16.

[3] II. Jahresbericht des altmärk. Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie, 25 ff. — Vergl. über Mörtelbereitung der Alten, im Augsb. Tageblatt. 1859, No. 174 u. 176. — Kalkmörtel, wenn derselbe aus 1 Volumen Kalkbrei und 3 Volumen Sand gemischt wird, enthält 9,2—9,5 Prozent Calciumoxyd. Bei altem Mörtel ist dieser Gehalt oft viel höher, so an der Klosterkirche zu Soldin 18,27, an der K. zu Rochlitz 16,50, zu Niederrödersdorf 15,73, am Dom zu Walbeck 18,80, zu Paderborn 17,77 Prozent; vergl. Ziurek, Zeitschr. f. Bauw. XXII, 114 f.

[4] Kugler, Museum. 1834, No. 7. — Bei der nach dem Erdbeben des J. 557 erneuerten Kuppel der Sophienkirche in Konstantinopel wurde der Mörtel mit Gips, zerstofsenen Muscheln und Ulmenrinde vermischt, mit einem Gerstenabsud aus grofsen Kesseln angerührt und lauwarm verwendet. Zum äufsern Bewurfe wurde Kalk mit Öl gemischt. Allg. Pr. Zeit. 1843, No. 62, 401 ff.

[5] Redel, Sehenswürdiges Prag, 310.

[6] Rosenthal, a. a. O., zu Taf. I. Fig. D.

[7] Otte, Bauk., 4 ff.

gemäuer mit sehr breiten Mörtelfugen. Am karolingischen Münster zu Aachen zeigt der wenig sorgfältige Verband platte, schieferartige Bruchsteine mit wagerecht und lotrecht eingelegten Bindern schlecht behauener Quadern, die von älteren Bauwerken herrühren.[1] — Das »*opus spicatum*«, im Burgenbau seit dem XII. Jahrh. häufig, kommt im Kirchenbau nur auf dem Gebiete des Backsteinbaues vereinzelt vor, z. B. an der Marienkirche zu Bergen, der Nikolaikirche zu Treuenbrietzen und an den Domen zu Ratzeburg und Kammin. — Im XI. Jahrh. herrscht allgemein das »*opus incertum*«, Mauerwerk aus Bruchsteinen, an den Ecken (und zuweilen im Grundbau) durch Quaderschichten zusammengehalten. Bei den Tuffsteinbauten am Niederrhein, bei denen das Material in grofsen, länglichen Stücken zur Verwendung kam, ist wenigstens die Horizontalität der Lager, die gewissermafsen wellige Linien bilden, möglichst und dabei eine ängstliche Sauberkeit in den Fugen streng beobachtet, während seit dem XII. Jahrh. der Tuff in kleinem Format, backsteinähnlich zugehauen, im regelrechten Verbande vorkommt.[2] In anderen Bruchsteinbauten zeigt sich in der Frühzeit (in der Krypta von St. Michael zu Fulda aus dem IX. Jahrh.) ebenfalls das Streben nach Horizontalität der Lager mit wechselnden Stofsfugen. Am Dome zu Speier und an der Klosterkirche zu Limburg a. d. H. aus dem XI. Jahrh. erscheint Rauhmauerwerk aus rotem Sandstein, in unregelmäfsigen Bruchstücken; doch sind die Steine ziemlich lagerhaft und möglichst in wagerechte Schichten gebracht, zwischen starken Mörtellagen zur Ausgleichung der Unebenheiten. Eine Anwendung des Hammers ist nirgends bemerklich, und die Steine liegen in der Mauer, wie sie aus dem Steinbruche kamen.[3] An dem Bruchsteinmauerwerk von St. Michael zu Fulda aus dem XI. Jahrh. findet sich durch Fugenlinien, welche in die starken Mörtellagen eingekratzt sind, eine scheinbare Quadrierung hergestellt.[4] An der Westfront des Domes zu Trier besteht das Mauerwerk des XI. Jahrh. zum grofsen Teil aus Werkstücken von Sandstein und Muschelkalk von zuweilen bedeutender Masse, die indessen aus römischen Trümmern entnommen wurden.[5] — Sonst ist vollständiger Quaderbau in jener Frühzeit nicht nachgewiesen: derselbe beginnt erst im XII. Jahrh.,[6] breitet sich allmählich aus und bleibt endlich vorherrschend, obgleich selbstverständlich im Innern der Quadermauern und bei minder kostspieligen Bauten das Bruchsteinmauerwerk stets gebräuchlich blieb.

Bei den, nicht über die Mitte des XII. Jahrh. hinaufreichenden, älteren Granitbauten, wie an der Klosterkirche zu Zinna bei Jüterbog und an vielen Landkirchen des Flämings, erscheinen die Steine sauber würfelförmig bearbeitet und in gleichmäfsigen Schichten, während anderwärts in den Marken der Quaderbau häufig nur ein scheinbarer ist, indem die Steine zwar äufserlich quadratisch zugehauen und in regelmäfsigen Schichten aufgesetzt, an der vor-

---

[1] Otte, Bauk., 84 u. 143.
[2] Ebd., 155 ff. u. 275; vergl. v. Quast, in den Bonner Jahrbüchern. X, 191 ff.
[3] Geier, in Remling, der Speyerer Dom, 132.
[4] Otte, a. a. O., 91 u. 143. Dieselbe Technik stand bis um die Mitte des XII. Jahrh. auch in Magdeburg in Übung, wo das ältere Mauerwerk der Sebastianskirche selbst an den inneren Flächen der Seitenschiffwände diese Behandlung zeigte; vergl. F. O. Müller, in den Magdeb. Gesch.-Bl. 1879, 440.
[5] Otte, a. a. O., 215 u. 41.
[6] v. Quast, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. I, 272.

deren Fläche aber nicht geebnet sind, und Quaderfugen in den aufgetragenen, den mittleren, rundlich erhabenen Teil der Steine nicht deckenden Putz in Doppellinien eingeritzt wurden, was indessen durch Verwitterung meist undeutlich geworden ist.[1] Später, seit dem XIV. Jahrh. verwandte man die Granitgeschiebe selten in rechteckigen Quadern, sondern meist in roher Zerklüftung, und in dieser Form finden sie sich überall im Grundbau der Ziegelbauten. Eine Mischung beiderlei Materials, die in Ostfriesland häufig ist, findet in ältester Zeit in der Mark selten statt und ist auch später nicht häufig.

Gleich beim ersten Auftreten des Ziegelbaues[2] in der Altmark Brandenburg um Mitte des XII. Jahrh. zeugt die vollkommene Tadellosigkeit und später kaum wieder erreichte vollendete Schönheit des Materials von alter Geübtheit in der Anfertigung der Backsteine, die am ersten bei den niederländischen Kolonisten vorausgesetzt werden kann, welche damals jene wendischen Landstriche einnahmen, und um so wahrscheinlicher, als die kleinen Backsteinformate der romanischen Bauwerke in Holland und am Niederrhein mit denen an den märkischen Kirchen genau korrespondieren. Von den langen und oft nur 0,013 dicken römischen Ziegeln unterscheiden sich die mittelalterlichen durch ihre Kürze und Dicke: die älteren aus dem XII. Jahrh sind die kleinsten (0,265 — 0,282 lang, 0,111 — 0,137 breit, 0,078 — 0,084 dick), die späteren seit dem XIII. Jahrh. sind gröfser (0,288 — 0,301 lang, 0,131 — 0,137 breit, 0,081 bis 0,101 dick). — Formsteine verstand man in der bedeutenden Gröfse von mehreren Fufsen zu verfertigen und sehr glatt und fest zu brennen, z. B. am Portale der Klosterkirche zu Berlin. Bei der Restauration des Brandenburger Domes wurde die wahrscheinlich aus dem Anfange des XIV. Jahrh. stammende, aus einem Stücke bestehende, zierlich gebildete ehemalige Verdachung einer Fiale in der Erde gefunden, deren Masse fast 0,12 Kubikmeter betrug. In dem achteckigen Treppenturme desselben Domes aus der Zeit um 1426 befindet sich



Fig. 8. Ziegelstempel (nach v. Minutoli).

eine Wendeltreppe, deren vortrefflich gebrannte Stufen bei 0,17 Höhe und 0,50 Breite einschliefslich des Spindelansatzes aus einem Stücke bestehen. — Der Mauerverband des mittelalterlichen Ziegelbaues ist gewöhnlich der sogenannte wendische, in welchem Läufer und Strecker in derselben Schicht regelmäfsig mit einander abwechseln, oder der sogenannte gotische, wo auf zwei Läufer immer ein Strecker (— — - — — -) folgt, und zwar erscheinen oft beide Weisen zu gleicher Zeit und in derselben Gegend. — Die römische Sitte,

[1] v. Quast, im K.-Bl. d. Ges.-V. 1859, 26.

[2] Über das Technische des Ziegelbaues: von Minutoli, Alex., Denkmäler mittelalterl. Kunst in den Brandenb. Marken I, 11 ff. — von Quast, Ferd., im Deutschen Kunstbl. 1850, 229 und Beitr. zur Gesch. der Baukunst in Preufsen. III, 21. — Essenwein, A., Backst. — Adler, F., Backst., woselbst auf die Baubeschreibung der einzelnen Gebäude jedesmal ein das Technische eingehend schildernder Abschnitt folgt. — Über den Ziegelbau des M.-A. in Schwaben: Thrän, G. C. F., im Korr.-Bl. d. Ges.-V. 1858, 29 u. 67.

die einzelnen Ziegel mit Fabrikstempeln zu versehen, findet sich an den älteren mittelalterlichen Backsteinbauten nicht befolgt, und erst an späteren gotischen Gebäuden kommen an manchen Orten (in Brandenburg, Stendal, Tangermünde etc.) Ziegel mit Stempeln vor, deren Zweck und Bedeutung indessen nicht bekannt ist.[1]

Gufsmauerwerk (von Vitruv 2, 8 *Emplecton*, und in den longobardischen Baugesetzen des 8. Jahrhunderts *Massa* genannt)[2] kommt, wie bei den Römern, auch im ganzen Mittelalter sehr häufig vor: die beiden Aufsenflächen wurden aus Stein oder Ziegeln schichtweise aufgemauert, der innere hohle Raum ward mit kleinen Steinen und vielem Mörtel ohne regelmäfsige Schichtung ausgefüllt und das Ganze dann gewöhnlich von innen und aufsen dick mit Mörtel übergangen.

Aus Stuck geformte architektonische Ornamente kommen in der romanischen Zeit besonders in den Harzgegenden (z. B. in der unterirdischen Apsis der Krypta in der Schlofskirche zu Quedlinburg, in der Klosterkirche zu Drübeck, im Dom, St. Michael und St. Godehard zu Hildesheim) vor, aber auch die früher für Backstein gehaltenen Konsolen in der Klosterkirche zu Zinna bestehen aus Stuckummantelungen der Kragsteine.

Zur Ausführung der Gewölbe verwendete man zwar gern natürliche oder gebrannte Steine von geringer Schwere,[3] zuweilen Töpfe, indessen kam auch hier

---

[1] Abbild. von mittelalterl. Ziegelstempeln bei v. Minutoli, a. a. O., 14 und vielfältig bei Adler, a. a. O., 14. 59 ff. — Völlig unaufgeklärt ist bis jetzt die Bedeutung der sogenannten Längsrillen und Rundmarken, erstere von $0{,}052$ und $0{,}072$ bis $0{,}95$ Länge und von $0{,}008$ bis $0{,}052$ Tiefe wechselnde unregelmäfsige über Steine und Mörtel weggehende Einritzungen, letztere runde Vertiefungen von $0{,}030$ bis $0{,}052$ Durchmesser und $0{,}013$ bis $0{,}026$ Tiefe, welche sich hauptsächlich auf dem Gebiete des norddeutschen Ziegelbaues häufig (aber auch in Braunschweig, Goslar und an einigen Orten in Thüringen, am Dome zu Mainz, an der Stiftskirche zu Fritzlar, zu Gudensberg und Fronhausen, an der hessischen Bergstrafse und im Elsafs) an den Kirchen in der Nähe der Thüren namentlich auf der Süd- und Westseite in der Höhe bis zu $2{,}00$ über dem Erdboden oft sehr zahlreich finden. In Braunschweig und Goslar erklärt sie der Volksmund als Krallenspuren des Löwen Heinrichs des L. Man hat sie als zufällige Produkte der während des Gottesdienstes aufsen an die Kirchenmauern angelehnten Waffen der Kirchgänger, oder als Spuren absichtlicher Schleifung von Waffen und sonstigen Geräten an der Kirchenwand um sie dadurch zu feien oder zauberkräftig zu machen, wiederum auch als blofse Kinderspielereien und neuerdings als Reisezeichen wandernder Steinmetzen erklären wollen, alles nicht recht zureichend. Vergl. von Haselberg, in Prüfers Archiv. I, 40; Friedel, das. II, 56; Winkler, das. II, 74; von Bülow, das. III, 4 ff. u. 20 ff., ferner Korr.-Bl. d. G.-V. 1880, 79, 1881, No. 8 und 1882, No. 11; Krüger in den Mecklenb. Jahrbb. XLVI, 311 ff.

[2] »*Si massas fundederit*«; vergl. von Reumont, A., im Kunstbl. 1847, 118.

[3] Beim Bau der Kuppel der Sophienkirche zu Konstantinopel unter Kaiser Justinian (532—537) durch Anthemius von Tralles (in Lydien) und Isidorus von Miletus (in Jonien) beschaffte man von der Insel Rhodus aus einer weifsen Erde gebrannte Steine von gleichem Gewicht und gleicher Gröfse, die mindestens fünfmal leichter waren als die gewöhnlichen Mauersteine und auf dem Wasser schwammen. Jeder Stein wurde mit folgender Inschrift gestempelt: »*Gott ist mitten in ihr, und sie wird nicht erschüttert werden. Gott wird sie schirmen von einem Morgen zum andern*«. Dasselbe Verfahren wurde bei der Erneuerung der Kuppel beobachtet: ;nach jeder zwölften Schicht sprach man öffentliche Gebete für die Festigkeit der Kirche (während der Mörtel abtrocknete); in je einen Stein jeder zwölften Schicht schlofs man in ein ausgehöhltes Loch Reliquien verschiedener Heiligen ein. (Vergl. Allg. Pr. Zeit. 1843, No. 62, 401.) — Reliquien liefs auch Otto der Grofse in die Säulenkapitäle des 1207 abgebrannten Magdeburger Domes einlegen (Otte, Bauk., 118), und die gegenwärtig

über kleineren Räumen hin und wieder das schwerste Material in Anwendung: das untere Turmgeschofs des Havelberger Domes z. B. zeigt ein Gewölbe aus behauenem Granit, und im Turm der Dorfkirche zu Gumtow besteht das 0,16 dicke Tonnengewölbe aus lauter abgerundeten Geschieben, wie man dieselben eben auf den Feldern vorgefunden hatte, ebenso das Gewölbe im Untergeschofs der Westfront von St. Godehard in Brandenburg. — Auch war im Mittelalter ein in neuerer Zeit wieder entdecktes Verfahren bekannt, die Kreuzkappen lediglich mit Unterrüstung der Gratbögen fast ganz aus freier Hand einzuwölben.[1]

Nicht sicher gestellt ist die Bestimmung der sogenannten Schallgefäfse, topf- oder krugartiger Gefäfse von länglicher Form, manchmal mit engerem Halse, die sich mit der Öffnung nach vorn im Chor und an anderen Stellen mehrerer Kirchen dicht unter der Decke eingemauert finden. Nachgewiesen sind solche bis jetzt in der Burgkapelle zu Altbaumburg, in den Kirchen zu Oberkirch, Oberwinterthur, Ödenbach, Pleterjach und der profanierten Johanniterkirche zu Rheinfelden, als ehedem vorhanden auch in den Klosterkirchen zu Plötzke, Egeln, Zerbst und Kyritz und in der Dominikanerkirche zu Strafsburg i. E. Die schon im vorigen Jahrhundert von Thorschmidt (antiquitates Plocenses 1725) ausgesprochene Vermutung, dafs sie ähnlich wie die nach Vitruv (V, 5; vergl. I, 1) in den griechischen Theatern hierzu angebrachten Gefäfse zur Verstärkung des Schalles hätten dienen sollen, dürfte sich thatsächlich kaum erweisen lassen. Beim Hineinsingen in eines der aus der Mauer gebrochenen Kyritzer Gefäfse ergab nur ein bestimmter Ton eine schwache Resonanz. Auffallend bleibt es jedoch, dafs in Krain diese auch in dortigen Kirchen vorkommenden Krüge in der verdorbenen Mundart des Landvolkes *Stimance*, d. i. Stimmtöpfe, genannt werden. Am Äufsern von Profangebäuden (z. B. Eschenheimer Thorturm zu Frankfurt a. M.) findet man ähnliche Gefäfse zur Ausfüllung der Rüstlöcher und zugleich für den Nestbau von Höhlenbrütern angebracht.[2]

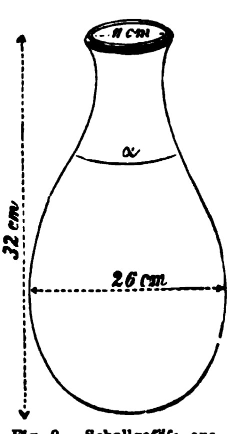


Fig. 9. Schallgefäfs aus Kyritz (nach O. Fischer).

b. Das Kirchengebäude in seinen einzelnen Teilen.

17. Das Kirchengebäude besteht in seinem vollständigen normalen Grundplane aus drei Hauptteilen, dem Langhause, dem Querhause und

leeren Öffnungen über den Säulen in der Mauer des hohen Chores des jetzigen Domes scheinen gleichen Zweck gehabt zu haben. Die fromme Absicht ging wohl dahin, durch diese Heiligtümer das Gebäude vor Schaden und Gefahr zu schützen.

[1] v. Lassaulx, in Crelles Journal f. d. Baukunst. I, 4, 317 ff.

[2] Vergl. Korr.-Bl. d. G.-V. 1866, 19. — Unger, in den Bonner Jahrbüchern XXXVI, 35 f., XXXVIII, 158 f. — von Cohausen, ebenda. XLIII, 208. — O. Fischer, ebda. LX, 161. — A. Straub, poteries acoustiques de l'ancienne église des Dominicains de Strafsbourg im Bullet. de la soc. pour la conserv. des monum. hist. de l'Alsace II. série, 9. vol. 1. partie 1876.

dem Altarhause. Das Langhaus (*B A B*) bildet den Stamm, das Querhaus (von *C* nach *C*) die Arme, und das Altarhaus (*E*) das Haupt des Kreuzes.

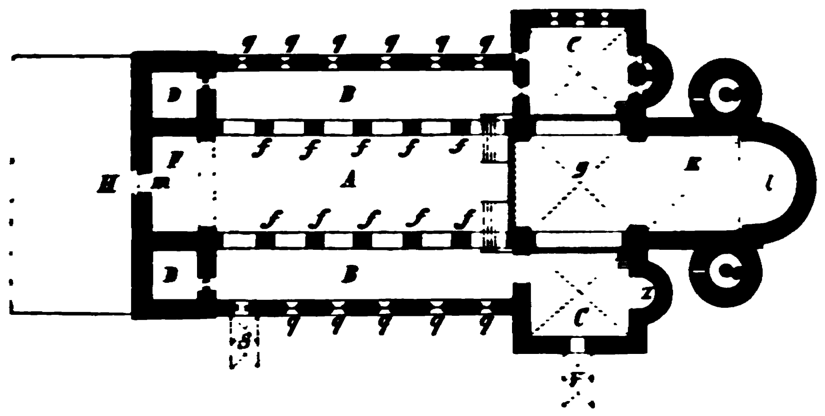


Fig. 10. Der Dom zu Merseburg (nach ursprünglicher Anlage).

Das **Langhaus**, welches aus dem Hauptschiffe *A* und den beiden, gewöhnlich halb so breiten Seitenschiffen *BB* besteht, wird von diesen durch zwei von Säulen oder Pfeilern *ff*... getragene Arkaden getrennt. — Das **Querhaus** besteht aus der an allen vier Seiten von hohen Schwibbögen begrenzten mittleren Vierung, dem Kreuzmittel *g* und den beiden Kreuzarmen, *C* und *C*, welche westlich durch Bogenöffnungen mit den Seitenschiffen in Verbindung stehen, und östlich häufig mit zwei kleinen Altarnischen, *z* und *z*, versehen sind. — Das **Altarhaus** wird östlich von der Altarnische *l* geschlossen, die sich in einem Bogen gegen dasselbe öffnet. — In der Axe der Seitenschiffe erheben sich westlich die beiden Glockentürme, *D* und *D*, welche das Zwischenhaus *F* mit dem Hauptportale *m* einschliefsen. — *O* und *O* sind zwei östliche, das Altarhaus flankierende Rundtürme, und *H* eine äufsere Vorhalle. — Die Fenster des Langhauses *qq*... sind den Zwischenweiten der Arkadenträger *ff*... entsprechend angebracht, und die Anordnung der Fenster im Querhause ist im nördlichen Kreuzarme des Grundrisses angegeben, wo die Durchschnittsebene durch das Obergeschofs der Kirche angenommen ist. — In Kloster- und Stiftskirchen schliefst sich an eine Langseite der Kirche der Kreuzgang, welcher durch Nebenportale bei *V* mit dem Kreuzarme und bei *S* mit dem Seitenschiffe in Verbindung steht.

Anmerkung. Die Abweichungen von dem normalen Grundplane der Kirche sind in der Wirklichkeit häufiger als die Regel und bestehen teils aus Erweiterungen, teils aus Beschränkungen desselben, die weiter unten im Einzelnen zu berücksichtigen sind. Der Dom von Merseburg, obwohl derselbe umfassende spätere Veränderungen erfahren hat, läfst dennoch die ursprüngliche regelrechte Entfaltung des Grundrisses noch deutlich durchblicken und enthält überdies sämtliche in Betracht kommende Haupt- und Nebenteile des

mittelalterlichen Kirchengebäudes; nur das Hauptportal fehlt und liegt hier in der Westfront der äufseren Vorhalle.

18. Die Altarnische hat verschiedene Namen:[1] sie heifst *apsis* oder *concha* von ihrem überwölbten Halbrund; *tribunal* (daher auch Altartribüne), weil sie in der alten Kirche vor den rings an der Wand befindlichen Bänken für die Geistlichkeit den erhöhten Stuhl des Bischofs enthielt; *sanctuarium* oder *sancta sanctorum*, weil der Hochaltar darin steht; auf dem Plane des Klosters St. Gallen (s. oben S. 36) wird sie als *exedra* bezeichnet.

Das Wort *apsis*, *absis*, *absida* ist = ἀψίς, von ἅπτω, daher auch ἀψίς = der Halbkreisbogen, das Gewölbe, und kommt seit dem V. Jahrhundert für diesen Teil der Kirche vor,[2] ebenso das Wort *concha* (κόγχη), die Muschel, und übertragen schon bei den römischen Klassikern auf muschelförmige Gefäfse. — *Tribunal* bezeichnet bei den Römern zunächst eine in Gestalt eines Halbkreises umlaufende Erhöhung, zu welcher Stufen führten und auf welcher die Richter safsen. — Die Bezeichnung *sanctuarium*, das Heiligtum, und *sancta sanctorum*, das Allerheiligste, wird erst von mittelalterlichen Schriftstellern gebraucht, nachdem die Sitze der Geistlichkeit und der Bischofsthron aus der Apsis verlegt waren, und diese statt derselben den Hochaltar in sich aufgenommen hatte und einen Teil des hohen Chores der Kirche bildete, über dessen Fufsboden das Allerheiligste um eine bis drei Stufen erhöht liegt. — Das Wort *exedra* (ἐξέδρα) bezeichnete in den antiken Gymnasien eine halbrunde Erweiterung der Säulengänge mit Sitzen für Konversierende, kommt schon bei Augustinus (de civitate dei 22, 8) für die Apsis der Kirche vor und wird von Durandus (I, 1. n. 19) für gleichbedeutend mit *absida sive volta*, (= Gewölbe) erklärt, obgleich er darunter, nach der schon im christlichen Altertum gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, ein kirchliches Nebengebäude versteht.

Beispiele solcher Kirchen, denen die Apsis fehlt, deren Altarhaus also rechteckig abschliefst, sind bereits oben S. 20 angeführt: innerlich findet sich dann oft, namentlich im XIII. Jahrhundert, die Nische für den Altar in der Dicke der geraden Schlufswand ausgespart. Im Dome zu Speier sind sieben, in der Klosterkirche zu Heisterbach neun kleine Rundnischen rings in der Apsismauer angeordnet; im Dome zu Limburg a. d. L. nimmt eine

---

[1] Über diese Namen unter Beibringung zahlreicher Citate: Kreuzer, Kirchenbau. I, 129 ff. und Weingärtner, W., Ursprung und Entwickelung des christl. Kirchengebäudes, 111 ff.

[2] Wenn Isidorus Hisp. († 636) in den Origin. etym. XV, 8 erklärt: »*Absida graeco sermone latine interpretatur lucida, eo quod lumine accepto per arcum resplendeat*«, so hat er dabei nicht an die Apsis der Kirche, sondern an das leuchtende Himmelsgewölbe gedacht, von welchem z. B. Hieronymus (Ep. ad Ephes. II, 614 ed. Vallarsii) das Wort »*apsis*« gebraucht, und Vincentius Bellov. (Speculum II. in Vocabular. 37), der diese Erklärung gegen Ende des XIII. Jahrh. wörtlich abgeschrieben, hat die Beziehung auf die Altarnische der Kirche nur durch Mifsverständnis darin gefunden. — Übrigens ist »*lucida*« als Substantivum im mittelalterl. Latein nicht nachgewiesen, also bei Isidorus nur adjektivisch zu nehmen.

solche Nische die Mitte des Halbringes der Apsis ein. In der Abteikirche von Alpirsbach auf dem Schwarzwalde ist in die grofse massiv ausgemauerte Apsis eine kleine rechteckige, wiederum mit einer Apsis versehene Kapelle hineingebaut und zu beiden Seiten derselben rundet sich in der Ausmauerung je eine kleine Altarnische aus. — Im XIII. Jahrhundert gestaltet sich die Apsis häufig in fünf Seiten des Achtecks, im Innern jedoch zuweilen mit Beibehaltung der Halbkreisform. — Äufserst selten fehlt der Apsis die Halbkuppelwölbung und das Halbkegeldach; in dem Kloster Petersberg bei Dachau (in Oberbayern) hat die Altarnische eine flache Holzdecke wie die ganze Kirche. — Als vorgekragter, von einer Konsole oder Stützsäule getragener Erker erscheint die Apsis häufig an Kapellen und Oratorien, die in einem obern Stockwerke lagen. So bei mehreren der oben S. 23 ff. u. 28 ff. aufgeführten Karner und Michaelskapellen, an einer Kapelle im Kreuzgange des Petersklosters zu Salzburg und zu Heilsbronn, an der Karlskapelle am Aachener Münster und der Schwanenordenskapelle zu Ansbach, besonders häufig bei Burgkapellen (z. B. der Reichsfeste Trifels in der Rheinpfalz, Landsperg im Elsafs, Hocheppan in Tirol)[1] und den Kapellen städtischer Rathäuser und Paläste. Unter den ersteren zeichnen sich aus die Johanniskapelle am Rathause zu Breslau (jetzt „Fürstensaal"), die zu Kaden in Böhmen vom Ende des XIV. Jahrhunderts (Abb. Grueber, III, Fig. 119) und die am Altstädter Rathause zu Prag von 1381 (Abb. das. Fig. 163); von letzteren sind als romanische Beispiele zu nennen: die Kapellen im ehemaligen Propsteigebäude zu Aachen (Abb. Bock, Rh. Band II, 12, Fig. 1), im ehemaligen Kamperhof (jetzt Schlachthaus) zu Köln (Abb. das. I, 6), im Saalhofe zu Frankfurt a. M. (Abb. Krieg von Hochfelden, Milit.-Architektur, 199 u. 265) und an einer Domherrn-Kurie zu Naumburg a. S. (Abb. Puttrich, Ser. Naumburg, Taf. 27); als gotische: die Kapelle im Collegium Jagellonicum (Universität) zu Krakau (Abb. Essenwein, Krakau, Taf. 65 u. 66), zu Kuttenberg in Böhmen die Wenzelskapelle im sogenannten Wälschen Hofe (Abb. Grueber, II, Fig. 247—249), die ehemalige Schlofskapelle der sogenannten Alten Burg (Abb. das. IV. Fig. 30) und am Bischofshause von 1506 (Abb. das., 88 u. 89) und in Prag die Kapelle St. Cosmae et Damiani am Carolinum (Universität, Abb. Grueber, III, Fig. 164) und im Hofe eines am Altstädter Ringe liegenden Privathauses. Auch von den charakteristischen „Chörlein" in Nürnberg[2] erweist sich ein Teil als Apsiden von Hauskapellen.

Anmerkung. Im gotischen Baustil (seit dem XIII. Jahrhundert) hört die Apsis auf, ein organisch gesondertes Glied, eine selbständige Vorlage des Altarhauses zu sein, und der aus dem polygonischen Schlufs der Seitenwände des letzteren sich bildende Altarraum ist lediglich ein integrierender Bestandteil des hohen Chores, das Allerheiligste desselben.

19. Das Altarhaus enthält in dem regelmäfsig quadratischen Raume an beiden Seiten seiner Langwände die Sitze für den Chor der Geist-

[1] An der Schlofskapelle zu Hohbarr im Elsafs ist, obgleich ebenerdig, doch aus der Chorapsis noch eine kleine dreiseitige Altarnische über den Felsabhang hinausgekragt (Abb. bei Kraus, I, 101. 102).

[2] F. Mayer, die interessantesten Chörlein in Nürnbergs mittelalterlichen Gebäuden. (M. 24 Taff.) Nürnberg o. J.

lichen und wird deshalb[1] durch Übertragung Chor (*chorus*), wegen seiner erhöhten Lage auch hoher Chor, oder *presbyterium* (d. i. Priesterraum), auch *sanctuarium* (d. i. Heiligtum) genannt. Der Chor, welcher sich zuweilen über das Altarhaus hinaus weiter westlich auf die Vierung ausdehnt, ist von der übrigen tiefer gelegenen Kirche durch Schranken (*cancelli*) oder eine niedrige Wand getrennt, an der Westseite häufig durch einen förmlichen Querbau mit einem Lesepulte, welcher Lettner (*lectorium*) genannt wird.

Die moderne, von Ferd. v. Quast in die archäologische Kunstsprache zuerst eingeführte Benennung »*Altarhaus*« beabsichtigt lediglich die präcise Bezeichnung des betreffenden Gebäudeteiles und ist in liturgischer Hinsicht keineswegs immer mit »*Chor*« identisch, da letzterer sich häufig nicht auf den Raum des Altarhauses beschränkt. Im Dome zu Merseburg (s. den Grundrifs S. 46) und in vielen anderen Kirchen mit einer zahlreichen Geistlichkeit ist die Vierung mit zum hohen Chore gezogen und von den tiefer liegenden Kreuzarmen durch eine Brüstungsmauer getrennt; in der Stiftskirche zu Quedlinburg und im Dome zu Speier erstreckt sich der erhöhte Raum der Oberkirche selbst über das ganze Querschiff, in Speier, als Königschor mit den Kaisergräbern, sogar bis weit in das Mittelschiff des Langhauses. In der Klosterkirche zu Hecklingen ist gegen alle Symmetrie aufser der Vierung nur der südliche Kreuzarm in den erhöhten Chorraum mit aufgenommen, während der nördliche Kreuzarm mit dem Langhause gleiches Niveau hat. Stets aber hat der im Altarhause selbst belegene Teil des Chores eine höhere Würde als eigentliches *Sanctuarium;* er bildet den Oberchor, dessen Fufsboden um eine Stufe höher liegt, als der die Vierung einnehmende Unterchor für die niederen Kleriker. Im Merseburger Dome war der Oberchor (*chorus primus*) im Altarhause für die Stiftsherren bestimmt, der Unterchor in der Vierung für die Mönche des vorstädtischen Petersklosters, welche gehalten waren, an gewissen Festtagen bei dem Gottesdienste in der Kathedrale mitzuwirken.[2]

Während in älterer Zeit mit seltenen Ausnahmen[3] das Altarhaus stets streng quadratisch entworfen wurde, band man sich seit dem XIII. Jahrhundert an diese Regel nicht mehr und erlaubte sich häufig Abweichungen, sowohl durch Verkürzung (Dome zu Münster und Limburg a. d. L., Klosterkirche zu Zinna etc.), als namentlich durch Verlängerung des Quadrates, welche letztere in der Zeit des gotischen Stils normal wurde, obgleich in städtischen Pfarrkirchen (z. B. zu Magdeburg), wo oft ein sehr kurzer Chorraum dem Bedürfnisse genügte, auch Beispiele von Verkürzung vorkommen.

---

[1] *A coetu canentium clericorum.* Augusti, Denkwürdigk. XI, 386. — Das Wort *chorus* (χορός) bedeutet ursprünglich Rundtanz, Reigen, dann meton. die tanzende und singende Schar, der Chor. Im Deutschen kommt für das Presbyterium der Kirche beides vor: der Chor und das Chor, doch ersteres häufiger und schon seit dem XIII. Jahrh., letzteres seltener und anscheinend nicht vor dem XVI. Jahrhundert.

[2] N. Mitt. d. Th.-S. V. VII, 3. 10.

[3] Die Klosterkirche zu Hersfeld (s. S. 59) aus dem XI. Jahrh. hat ein weit über das Quadrat hinaus verlängertes Altarhaus.

Bei Kirchen in der Grundform des Kreuzes gehört im Mittelalter ein gänzliches Fehlen des Altarhauses, so dafs die Apsis an der Vierung des Querhauses liegt und die Kirche ein T bildet, wie dies beim Münster zu Strafsburg, bei der ehemaligen Palast- (jetzt evangel.) Kirche zu Ingelheim und bei den Kirchen zu Twiste (im Waldeckischen) und zu Idensen (zwischen Minden und Hannover) der Fall ist, wohl zu den seltenen Ausnahmen. —

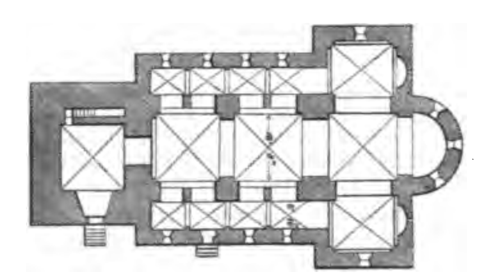


Fig. 11. Kirche zu Twiste (nach der Zeitschr. für Bauwesen).

Die Erhöhung des Chorraumes über den Fufsboden der übrigen Kirche beträgt zwar oft, und namentlich später, nur eine oder zwei Stufen, ist jedoch zuweilen sehr bedeutend, z. B. in St. Gereon zu Köln 13, in der Stiftskirche zu Quedlinburg 16, im Dome zu Brandenburg 22 Stufen. Bei einer beträchtlichen Erhöhung des Chores läfst sich stets auf Vorhandensein einer Krypta (s. Anmerk. 2) unter demselben schliefsen. — Der Schwibbogen, welcher das Altarhaus von der Vierung scheidet und den Eingang in das Sanctuarium bildet, wird Fronbogen oder Triumphbogen (*arcus triumphalis*) genannt, weil er mit einer Darstellung des triumphierenden Erlösers geschmückt zu sein pflegte.

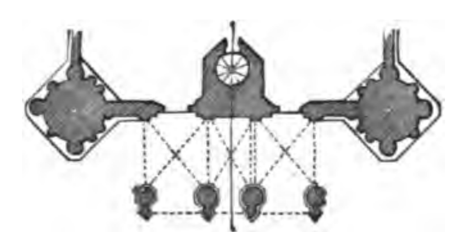


Fig. 12. Lettner im Dome zu Halberstadt (nach Lucanus).

Anmerkung 1. Statt der einfachen Schranken errichtete man in Stifts- und Klosterkirchen zwischen Chor und Schiff, anscheinend jedoch nicht vor dem XIII. Jahrhundert, quer durch die Kirche oft eine förmliche Emporkirche aus Stein oder Holz, welche mehr oder weniger geräumig, durch eine oder zwei (Naumburg, Westchor) enge Wendelstiegen vom Chore aus zugänglich und von offenen Bögen getragen oder mit zwei Durchgängen versehen, gewöhnlich zur Vorlesung des Evangeliums bestimmt war und deshalb Lettner (= *lectorium*,

d. i. Lesepult) genannt wurde.[1] Wo dergleichen Querbühnen unter dem Namen Odeum oder Doxal (nach rheinischer Mundart Toxal), wie ehemals in St. Maria auf dem Kapitol zu Köln, oder Singechor, wie im Dome und in der Marienkirche zu Lübeck, vorkommen, dienten sie auch zur Aufstellung von Sängerchören, welche mit Begleitung einer kleinen Orgel liturgische Gesänge (Doxologieen, d. i. Lobpreisungen, woher der Name Doxal) ausführten. — Als bildnerischer Schmuck finden sich an den Lettnern die Gestalten des Salvator mit den 12 Aposteln (z. B. Naumburg Dom Ostchor, Münster Dom, daher hier auch der Name „Apostelgang"), an dem zu Gelnhausen Reliefs mit Scenen des Weltgerichts, an dem vor dem Westchor zu Naumburg Christus als Weltrichter, und zu beiden Seiten Reliefs der Leidensgeschichte, darunter zwischen und zur Seite der zwei Thüren der Crucifixus mit Maria und Johannes, während in der Regel das Triumphkreuz über dem Lettner angebracht, wohl auch wie in Haina und Marburg mit der Architektur des Lettners unmittelbar in Verbindung gesetzt ist. An den spätgotischen entfaltet sich ein überaus reicher bildnerischer Schmuck, sowohl an Ornamenten als an Heiligenfiguren und Reliefs aller Art. — Ein großer Teil der Lettner wurde bereits zu Ende des XVII. und im Laufe des XVIII. Jahrhunderts, um den Blick in den Chor freizumachen, teils gänzlich zerstört, so die in den Domen zu Köln, Mainz, Strafsburg (von letzterem ist wenigstens Abbildung erhalten, s. Kraus, I, 444) und in der Nikolaikirche zu Kalkar erst 1818, teils bei Seite gesetzt, letzteres noch in neuester Zeit die zu Basel, Münster und Seligenstadt. Erhalten haben sie sich, aus spätromanischer Zeit: zu Maulbronn (mitten im Langschiff sehr einfach, setzt sich in niedrigen Steinschranken über die Seitenschiffe fort — Paulus, Maulbronn, Taf. 2 u. Fig. 25), in der kleinen Wallfahrtskirche Michaelsberg,

---

[1] Die Entstehung der Lettner wird nicht sowohl aus einer architektonischen Verbindung der Ambonen, sondern eher von den Brüstungswänden abzuleiten sein, welche bedeutend über den Fufsboden erhöhte Krypten gegen das Schiff abschlossen und mit zwei Bogenöffnungen, zwischen denen ein Altar stand, den Eingang in die Krypta oder den Aufgang zum Chore verstatteten, wie eine solche z. B. im Kloster Jerichow noch vorhanden ist und im Dome zu Brandenburg jedenfalls vorhanden war. Im Lettner des Ostchors zu Naumburg liegt dieser Ursprung deutlich vor Augen, auch in Wechselburg und Bürgelin scheint es ganz ebenso gewesen zu sein. Die charakteristische Erscheinung des gotischen Lettners beschreibt der jüngere Titurel sehr anschaulich so (Text nach Zarncke):

St. 70: Zwo tür viel kostebære in ie den kor da giengen;
da zwischen ein altære — uzerhalb darueber kanzel hiengen
gewelbet, uf zwo spinnelsiul gestollet,
ie spannelanc gereifet, da zwischen ie mit sunderspaeh ervollet.
St. 92: Gesimpzet und gespinnelt di kanzeln warn alumbe,
vil schone daruf gezinnelt; man sach in al der liewen bogen krumbe
zwelfboten, bihter, meide, patriarke,
martires, propheten: ir briefe seiten da materje starke.

— Über den Lettnerbau des Domes zu Königsberg wurde wesentlich übereinstimmend im J. 1333 urkundlich festgesetzt (Gebser u. Hagen, der Dom zu Königsb. I, 108 ff.), dafs zwischen Chor und Kirche die Zwischenmauer nur eine Rute hoch und vier Ziegel dick werden solle; dafs zwei Thüren durch dieselbe hindurch von der Kirche in den Chor hineinführen und zwischen ihnen ein Altar zu errichten sei, über welchem ein Gewölbe, von Säulen getragen, eine obere Tribune bilden solle zur Verlesung des Evangeliums und zur Aufstellung der Orgel und des Predigtstuhles. Vergl. v. Quast, Beitr. zur Gesch. der Baukunst in Preufsen. III, 78.

O.-A. Brackenheim in Württemberg, und im Ostchor des Doms zu Naumburg a. S. (Puttrich, Serie Naumburg, Taf. 10 u. 11; Förster, Bauk., IV, 8), — frühgotische zu Friedberg in Hessen (Statz und Ungewitter, Taf. 125) Gelnhausen (Ungewitter, Lehrbuch, Taf. 45; Fig. 895, 896 — Ruhl, Gebäude des M.-A. zu G., Taf. 10, 13, 14), Haina (Statz u. Ungewitter, Taf. 116 u. 117, Fig. 1—8), Lübeck im Dome, ursprünglich höchst einfach in Ziegelmauerwerk auf vier Granitsäulen, später mit einem aufserordentlich reich geschnitzten hölzernen Täfelwerk überkleidet (Statz u. Ungewitter, Taf. 213 u. 214, Fig. 8 u. 9; besser: Milde in Prüfers Archiv, II, Taf. 9), Naumburg a. S., im Westchor des Doms (Puttrich a. a. O., Taf. 18 a. b. c. und 15 — Förster, s. o. — Altendorff im Chr. K.-Bl. 1871, 135) und Seligenstadt (Reste jüngst in das Turmgewölbe ver-

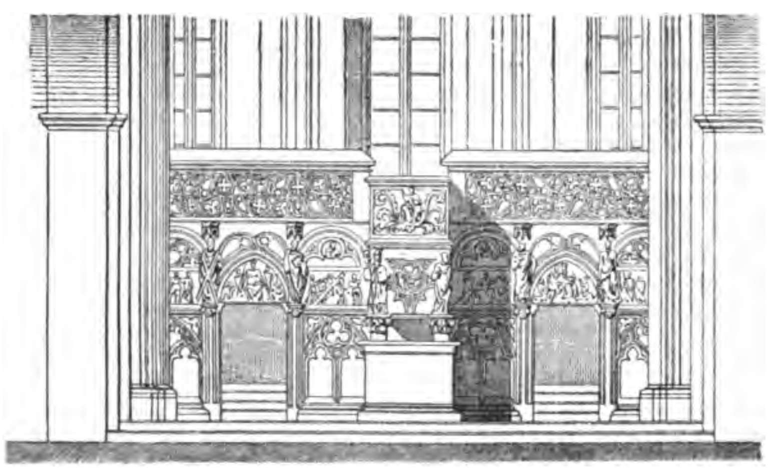


Fig. 13. Lettner im Dome zu Havelberg (nach Adler).

setzt), — aus dem XIV. Jahrhundert zu Basel in der Barfüfser und in der Predigerkirche, der im Münster (Förster, Bauk., I, 2), jetzt als Unterbau der Orgel benutzt, zu Gebweiler in der ehemaligen Dominikanerkirche, mit bedeutenden Wandmalereien (Kraus, II, 111, 113), zu Havelberg, mit reichem Skulpturenschmuck (Adler, Backsteinb., I., Taf. 52, Fig. 4), zu Marburg in der Elisabethkirche, der Statuenschmuck meist modern (Abb. auf dem Titelbilde zu Kolbe, Elisabethkirche), zu Meifsen im Dome (Puttrich, Serie Meifsen, Taf. 9 u. 10), zu Oberwesel in der Liebfrauenkirche (Bock, monument. Rheinl., Lief. 2, Taf. b, Details auf Taf. 6, auch Bock, Rheinl. Baud., I, 2, Fig. 4), zu Rothenburg o. T. in der Franziskanerkirche und zu Wetzlar in der Stiftskirche (Statz und Ungewitter, Taf. 126 u. 127, Fig. 1—5), — spätgotische: zu Altbreisach im Münster, Bönnigheim bei Besigheim, ca. 1440, Breitenau in der Benediktinerkirche, Reste, Köln in St. Maria auf dem Kapitol (von 1524, jetzt als Orgelbühne verwandt), Efslingen in der Ruine der Franziskanerkirche, in Gestalt einer Kapellenreihe (Heideloff, Schwaben, 59 u. Suppl. I, Taf. 6, Fig. 4), und in der Dionysiuskirche, 1486 von Lorenz Lechler von Heidelberg (das. Taf. VI, Fig. 2), Halberstadt im Dome (s. o. Grundrifs), Kidrich (1864 gröfsten-

teils erneuert), **Magdeburg** im Dome (Rosenthal, Lief. III, Taf. 6), **Münster** im Dome, 1870 an die Seite gesetzt (ungenügende Abb. bei Schimmel), **Stendal** im Dome (Adler a. a. O., Taf. XXXIV), **Strafsburg** in St. Wilhelm von 1485 und **Tübingen** in der Stiftskirche um 1495. Der im Dome zu Hildesheim stammt erst von 1546 und bewegt sich bereits ganz in Renaissanceformen, der im Münster zu **Freiburg** i. Br. wurde sogar erst um 1600 errichtet, aber 1789 in zwei Teile geteilt an die Nord- und Südwand des Querschiffs versetzt.

Anmerkung 2. Wie man in Rom seit der Zeit Konstantins über den Märtyrergräbern in den Katakomben Kirchen erbaute, aus denen bis ins IX. Jahrh. die Pilger in die geheiligten unterirdischen Höhlen hinabstiegen, so legte man im Frühmittelalter in den Ländern diesseits der Alpen unter den Kirchen höhlenartige kleine Kammern an, die unter sich durch schmale Gänge verbunden und mit Tonnenwölbungen überdeckt waren. Die Ähnlichkeit dieser dunklen und völlig schmucklosen unterirdischen Räume, wie sie sich unter der Klosterkirche zu Echternach, der Petersberger Kirche zu Fulda, der Kirche zu Steinbach (Michelstadt) im Odenwalde und der Abteikirche zu Werden, sämtlich von höchstem Alter, erhalten haben, mit den Katakomben erscheint unverkennbar.[1] Andrerseits legte man nach altchristlicher Sitte, um das heil. Abendmahl über den Gräbern der Märtyrer zu feiern, unter dem Hauptaltar, worauf schon die Stelle Apokal. 6, 9 hindeuten könnte, in der Regel ein kleines unterirdisches Gewölbe an mit dem Grabe eines Märtyrers (oft des Titelheiligen der Kirche), auf welches man von oben herabschauen konnte. Aus dieser altchristlichen *confessio (testimonium, memoria)* in Verbindung mit jenen katakombenartigen Anlagen ist die mittelalterliche **Krypta**[2] (mundartlich am Niederrhein: Kruft, in Niedersachsen: Kluft) hervorgegangen, die sich dadurch von einer gewöhnlichen Totengruft unterscheidet, dafs sie einen oder mehrere Altäre enthält. In der alten, im Jahre 820 abgebrochenen Klosterkirche von St. Gallen war eine Krypta unter dem Chore, und in dessen Fufsboden eine Öffnung *(fenestra)*, durch welche eine auf dem Altare brennende Lampe ihr Licht auf den Altar der Krypta warf, die jedoch das Grab des heil. Gallus nicht enthielt, da dessen Steinsarg in der Apsis der Oberkirche stand.[3] Zwei Fufsbodenöffnungen von achteckiger Form, durch welche Licht in die Krypta fällt, sind auch in den Seitenteilen des Chores der Münsterkirche zu Essen (von 1051) angebracht und scheinen ihr Analogon zu finden in den Fufsbodenöffnungen der oben (S. 26) besprochenen Doppelkapellen. Beispiele von Beerdigungen in den Krypten lassen sich aus der Frühzeit mehrfach nachweisen, ebenso Stiftungen von Seelenmessen an den Altären derselben, und der bei den Altären in den beiden Krypten des ersten Domes zu Brixen ange-

---

[1] Auf diese hat zuerst F. Schneider (Nassauer Annalen. 1874, 127—130) aufmerksam gemacht und auch andere Beispiele solcher Anlagen in Ungarn, Belgien, England und Frankreich angeführt. Hinzuzufügen ist der ganz ähnliche Vorraum vor der Krypta der Moritzberger Kirche bei Hildesheim, welche schon 1028 urkundlich erwähnt wird. Die römischen Katakomben, die zuletzt im IX. Jahrh. als Andachtsstätten gedient hatten, waren damals bereits völliger Vergessenheit überlassen. Vergl. Kraus, Fz. X. Roma sotterranea, 112.

[2] Über Zweck und Bestimmung der Krypten: C. Haas, in Mittelalt. K.-Denkm. des Öst. Kaiserstaats. II, 161 f.

[3] Vergl. Keller, Baurifs des Kl. St. Gallen, 9.

stellte Priester wird im XI. Jahrh. als »*custos sepulchri*« eines verstorbenen Bischofs bezeichnet:[1] man ist daher zu der Annahme berechtigt, dafs die Krypten dem Dienste der Toten ausschliefslich gewidmet waren, wobei nur die spätere allgemeine Vernachlässigung dieser unterirdischen Kapellen auffallen mufs, wofür man bis jetzt keine andere Erklärung hat, als dafs die meist dunkelen Räume derselben seit dem XIII. Jahrh. dem christlichen Zeitgeiste nicht mehr entsprachen.[2] Die Cistercienser, in ihrer Abneigung gegen alles Entbehrliche, scheinen zuerst die Erbauung von Krypten aufgegeben zu haben.

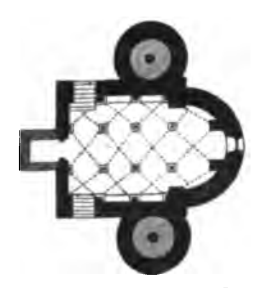


Fig. 14. Krypta unter dem Dome zu Merseburg.
Vergl. den Grundrifs der oberen Kirche S. 46.

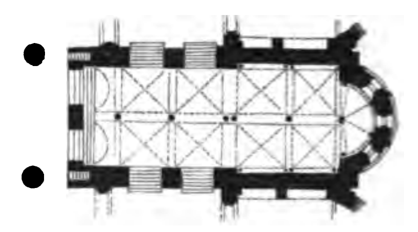


Fig. 15. Krypta zu Jerichow (nach v. Minutoli).

Die Krypta liegt unter dem erhöhten Chorraum,[3] je nach örtlichen Verhältnissen mehr oder weniger tief in der Erde; die ganz oder fast ebenerdige Lage in der Stiftskirche zu Quedlinburg, zu Naumburg (Dom), zu Brandenburg (Dom), Jerichow, Lübeck (Katharinenkirche) etc. hatte die bedeutende Erhöhung des Chores (s. oben S. 50) zur notwendigen Folge. Die Beleuchtung der tief gelegenen Krypten, die oft nur ein kleines Fenster in der Apsis haben, ist spärlich; jedoch empfing die Krypta unter der Klosterkirche zu Hersfeld durch 25 kleine Fenster reichliches Licht, und auch die sich zugleich unter dem Querhause erstreckende weiträumige Krypta des Domes zu Speier hatte ursprünglich 18 Fenster. Diejenige der Klosterkirche zu Jerichow erhält aufser durch 3 Fenster in der Apsis durch je zwei weite Bogenöffnungen gegen das Langschiff und die beiden Querschiffflügel sehr reichliches Licht, und dieselbe Einrichtung hatte ursprünglich die des Doms zu Brandenburg mit 5 Fenstern

---

[1] Vergl. Mitt. C.-K. 1861, 72.

[2] Man pflegt dafür die Worte des jüngern Titurel anzuführen (Zarncke, St. 82):
Ob sie da haeten grüfte? Nein, herre gott enwelle,
Daz under erden slüfte reine diet sich immer valsch geselle,
Als etwenne in grüften wirt gesammet.
Man sol an liehter wite kristen glouben künden und Kristes ammet.

[3] Die Anlage einer Krypta an anderer Stelle der Kirche, z. B. in St. Caecilia zu Köln und im Dome zu Krakau am Westende, ist seltene Ausnahme, und die Anordnung zweier Krypten findet sich häufig in den doppelchörigen Kirchen; vergl. Anmerkung 3. — In der Abteikirche zu Werden erstreckt sich die Krypta unter dem Chore der Oberkirche weiter nach Osten als dieser und liegt hier unter eigener niedriger Bedachung; ebenso verhält es sich mit der fünfschiffigen Krypta der Abtei- (jetzt Pfarr-)Kirche zu Süstern in Holländ. Limburg.

in der Aspis. — Der Zugang zur Krypta pflegt in der Mitte der auf den Chor führenden beiden Treppen, oder wenn nur eine Treppe quer über die ganze Breite der Kirche auf den Chor führt, in den Kreuzarmen oder Seitenschiffen angebracht zu sein. Die Decke ist stets gewölbt, und die Wölbung wird von zwei Reihen Säulen oder Pfeiler getragen, die das Innere in drei Schiffe von gleicher Breite teilen; die Krypten unter der Klosterkirche zu Jerichow, dem Dome zu Brandenburg und der Stiftskirche zu Einbeck indes haben nur eine mittlere Säulenreihe und sind daher zweischiffig. Fünfschiffig dagegen ist die Krypta unter dem Westchore von St. Emmeram zu Regensburg, und die nach einem Brande 1475 spätgotisch umgebaute der Nonnberger Kirche zu Salzburg hat sogar sieben Schiffe, von denen das mittelste und die ebenso breiten äufsersten breiter sind als die unter sich gleich breiten übrigen vier. Als häufig wiederkehrende Einrichtung kann die Anordnung einer rings an den Wänden umlaufenden, stufenartigen Steinbank angeführt werden.

Seit dem Ende des XIII. Jahrh. wurden Krypten nur noch ausnahmsweise angelegt,[1] kommen aber bis dahin unter den meisten gröfseren Kirchen vor; die älteste von allen ist wohl der sogenannte Altarkeller im ehemaligen Wipertikloster zu Quedlinburg, die kleinste die zu St. Pantaleon bei Enns in Österreich (einschl. der Apsis 4,42 lang, 3,46 breit, 2,34 hoch, Flächengehalt etwa 15 qm), die gröfste die des Doms zu Speier (ca. 827 qm) und die merkwürdigste die hundertsäulige zu Gurk.

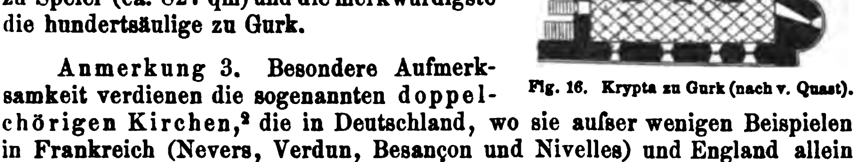


Fig. 16. Krypta zu Gurk (nach v. Quast).

Anmerkung 3. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die sogenannten doppelchörigen Kirchen,[2] die in Deutschland, wo sie aufser wenigen Beispielen in Frankreich (Nevers, Verdun, Besançon und Nivelles) und England allein vorkommen, vom IX. bis zum XII. Jahrh. so beliebt waren, dafs man diese

[1] Als solche Ausnahmen sind zu nennen die bedeutenden Kryptenanlagen im Michaelskloster zu Lüneburg von 1379 und in der Nikolaikirche das. von 1409, in der Piaristenkirche zu Krems von 1477, zu Heiligenblut in Kärnthen von 1483 und zu Ober-Vellach von 1509. In Hildesheim erbauten die Brüder des gemeinsamen Lebens unter ihrer Kirche auf dem Lichtenhof 1472 eine Krypta der h. Maria. Die meisten kryptenartigen Anlagen der späteren Zeit sind von vornherein Totengrüfte, so die in der Marienburg von 1335, zu Marienwerder von 1343, zu Erfurt im Dome von 1349 und in der Frauenkirche zu München von 1468; ebenso die zahlreich vorkommenden unter den Apsiden spät gotischer österreichischer Kirchen, die geradezu die Stelle der früheren Karner vertreten, als solche schon daran erkennbar, dafs sie nur von aufsen zugänglich sind. Auch andere unterirdische Kapellen aus später Zeit, z. B. unter der Petri-Paulikirche zu Görlitz aus dem XV. Jahrh., können nicht als eigentliche Krypten zählen, wie es unentschieden bleibt, ob in den im allgemeinen sehr selten vorkommenden zweistöckigen Kirchen (z. B. Kloster Göllingen in Thüringen, heil. Kreuzkirche zu Breslau) das Erdgeschofs die Bestimmung als Krypta gehabt haben mag. Besonders merkwürdig ist die Salvatorkirche in Passau, welche aus drei über einander liegenden Räumen besteht, und die in ihrer gegenwärtigen Gestalt allerdings erst dem XVII. Jahrh. angehörige, aber eine uralte Anlage darstellende, zweigeschossig zum gröfsten Teile in den Fels gehauene Salvatorkirche zu Schwäbisch-Gmünd.

[2] Vergl. Holtzinger, H., über d. Ursprung u. d. Bedeutung der Doppelchöre (Beitr. zur Kunstg. V.) 1882. — v. Quast, im Corr.-Bl. Ges.-V. 1872, 18.

Anlage für jene Zeit bei gröſseren Kirchen geradezu als Norm bezeichnen darf. Sie sind stets zwei besonderen Titelheiligen gewidmet und stellen sich als zwei Kirchen mit einem gemeinschaftlichen Langhause dar, von denen die eine das Sanctuarium (mit oder ohne Apsis, und mit oder ohne Krypta) am östlichen Ende hat, die andere am westlichen, so daſs ihre Einrichtung gewissermaſsen als Vermittelung erscheint zwischen dem oben (S. 14) erwähnten alten Schwanken in der Aufstellung des Hochaltars, ob in Osten oder in Westen. Gewöhnlich, aber nicht immer, ist der östliche Chor der Hauptchor, welcher als solcher schon durch die Anordnung des Querschiffes vor demselben (im Dome zu Bamberg z. B. aber vor dem Westchor St. Petri, als ursprünglichem Hauptchor[1]) bezeichnet wird, wenn nicht, wie in St. Michael zu Hildesheim, zwei Querschiffe beliebt sind.

Den Ursprung der Westchöre[2] hat man in der fränkischen Benediktinerabtei Centula (St. Riquier) bei Abbeville in der Diöcese Amiens zu suchen, wo Abt Angilbert 798 eine neue Kirche baute, deren östliche Apsis mit dem Grabe des Klosterstifters S. Richarius diesem geweiht war, während dem ursprünglichen Titelheiligen S. Salvator der Westchor zugeteilt wurde. Von hier fand vermutlich die Übertragung nach den deutschen Benediktinerklöstern, und zwar zunächst nach Fulda[3] statt, wo die erste von Bonifatius dem Salvator geweihte Kirche bereits von dem ersten Abt Sturm mittelst Ersetzung der Wände durch Säulen erweitert worden war. Diesen Bau erweiterte der zweite Abt Baugulf durch Errichtung eines Tempels an der Ostseite mit Hilfe des baukundigen Ratger, und letzterer, selbst Abt seit 803, fügte einen ähnlichen groſsartigen Bau an der Westseite hinzu, so daſs das Ganze eine Kirche bildete; der folgende Abt Eigil legte darin zwei Krypten an, die eine im westlichen, die andere im östlichen Bau, und bei der neuen Weihe des Ganzen 819 wurden die Gebeine des Bonifatius in den westlichen Bau übertragen. Bei der hohen Verehrung, deren dieses Grab genoſs, erlangte der Westchor den höheren Rang und wurde bei dem letzten Neubau des Domes zu Anfang des XVIII. Jahrh. allein erneuert. Das nächste Beispiel liefert der Bauplan des Klosters St. Gallen vom Jahre 820 (s. Fig. 17), wo die Kirche bereits mit zwei Chören entworfen ist. Der östliche Chor »*sancta sanctorum*« stufenerhöht, mit einer Krypta unter dem Querschiff vor demselben, enthält in der Mitte über dem Grabe des

---

[1] Giesebrecht, W., Gesch. d. deutsch. Kaiserz. 4. Aufl. II, 62 u. 599. Auch in den doppelchörigen Kirchen St. Emmeram und Obermünster zu Regensburg liegt das Querschiff im Westen. — Rothlauf, Welcher Altar im Dom zu Bamberg galt ursprünglich als der Hauptaltar, und welcher der beiden Chöre als der Hauptchor? im 35. Ber. des hist. V. für Oberfranken zu Bamberg 1873.

[2] Die Beispiele aus der alten nordafrikanischen Kirche, die Basilika zu Erment (Hermonthis) in Ägypten mit zwei, dem gradlinig geschlossenen Ost- und Westende eingebauten Conchen, und die Basilika des Reparatus zu Orléansville in Algier, wo das Grab eines Bischofs im V. Jahrh. die Veranlassung zum Einbau einer zweiten westlichen Concha gab, sind selbstverständlich ohne Einfluſs auf die Entwickelung in Deutschland. Der etwaige Zusammenhang mit älteren Vorbildern in England, wo die um 675 erbaute Kirche zu Abbendon, am West- und Ostende rund, wohl beiderseits mit einer Concha versehen war, muſs dahingestellt bleiben. Vergl. Otte, Bauk., 33, 143—273.

[3] Vergl. über die Baugeschichte von Fulda: Gegenbauer, Jac., das Grab König Konrad I. in der Bas. zu F. (Gymnas.-Progr. Fulda 1881).

heil. Gallus einen diesem und der Jungfrau Maria gewidmeten Altar und in der Exedra (Apsis) einen Altar des Ap. Paulus, welcher der Titelheilige der bis dahin bestandenen Klosterkirche gewesen war; der westliche Chor »*chorus*« erscheint untergeordnet, ohne Krypta und deshalb nicht erhöht, und in der Exedra steht ein Altar des heil. Petrus, dem jene Kapelle gewidmet gewesen war, rings um welche der heil. Gallus die ersten Zellen zweihundert Jahr früher errichtet hatte.[1] So vereinigte die neuprojektierte Kirche die beiden früheren Heiligtümer des Klosters unter einem Dache und repräsentierte dieselben in den beiden Chören. Gleichzeitig wurde zu Köln ein neuer Dom, und nicht auf der Stelle des früheren, mit zwei Chören erbaut, von denen der östliche dem heil. Petrus (vielleicht als Patron der bisherigen bischöflichen Kirche),

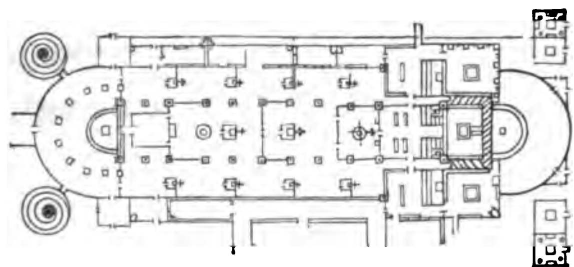


Fig. 17. Kirche von St. Gallen (nach dem Baurifs vom J. 820).

der westliche der heil. Maria geweiht war.[2] — Im X. Jahrh. wurde der Bischofssitz in Säben, dessen Patron der heil. Ingenuin war, nach Brixen verlegt, und der daselbst neu errichtete doppelchörige Dom dem genannten Heiligen und dem ursprünglichen Brixener Patrone Petrus dediciert,[3] und dieselbe Veranlassung zur Errichtung eines Westchores mag sich öfter gefunden haben, wo Bischofssitze verlegt wurden (wie der von Zeitz nach Naumburg im XI. Jahrh.), oder wo neue Stiftungen bei bereits vorhandenen älteren Kirchen stattfanden und dies Anlafs zu einem Neubaue gab. So erklärt es sich auch, dafs in vielen Fällen der Ostchor dem Stifte, der Westchor der Pfarrgemeinde überwiesen wurde, das Gebäude also zwei Kirchen in sich vereinte. Wo in den Kirchen von Nonnenklöstern (Essen) oder Doppelklöstern (Huyseburg) die Westapsis eine Empore enthielt oder mit ihr in Verbindung stand (Gernrode, S. Michael zu Hildesheim),[4] ist die Bestimmung für den Chordienst der Schwesterschaft

[1] Otte, Bauk., 94 f.
[2] Ebd., 92.
[3] Mitt. C.-K. 1861, VI, 71.
[4] Hier wurde im XV. Jahrh. nach längst erfolgter Aufhebung des Nonnenkonvents der Westchor zu den Abendandachten der Mönche benutzt, woraus J. M. Kraatz (Wozu dienten die Doppelchöre in den alten Kathedral- etc. Kirchen? Hildesheim 1877) gefolgert hat, dafs letzteres allgemein die ursprüngliche Bestimmung der Westchöre gewesen sei. Jedoch ist der Beweis hierfür nicht erbracht. Die wahrscheinlich an Stelle einer ehemaligen Westapsis (vergl. R. Lepsius, Einl. zu Gallyknight, Entwickelung der Architektur, 33) im XVI. Jahrh. umgebaute Vorhalle des Merseburger Doms wurde vielmehr zur Absingung der »*hymni antelucani*« bestimmt. Holtzinger, a. a. O., 29 sagt mit Recht: »Auf einen einheitlichen Zweck läfst sich die Anlage der Doppelchöre bei den verschiedenen Monumenten nicht zurückführen.«

keinem Zweifel unterworfen und ferner erklärlich, daſs, nachdem das aufwändige doppelchörige Schema erst einmal aufgekommen war, die groſse Baulust der Prälaten des XI. Jahrh. sich in der Nachahmung desselben gefiel, und die Anlage eines westlichen Chores, als besonders ausgezeichneter Kapelle zu Ehren irgend eines beliebten Heiligen, willkommen erschien.

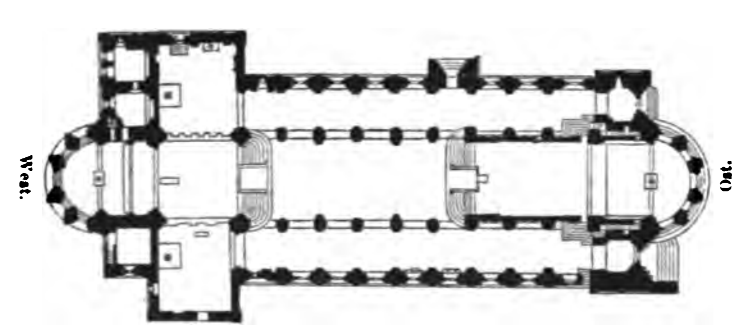


Fig. 18. Dom zu Bamberg (nach Landgraf).

Doppelchörige Kirchen in alphabetischer Reihenfolge:

Arnstein a. Lahn Klosterkirche, Dome zu Augsburg, Bamberg, Basel ehemals, Bonn Münster, Dome zu Bremen, Brixen ehem., Drübeck Klosterkirche, Eichstädt Dom, Essen Münsterkirche, Fulda Klosterkirche ehemals, St. Gallen Plan, Gernrode Klosterkirche, Goslar Dom ehemals, Hersfeld Abteikirche, Hildesheim St. Godehard und St. Michael, Huyseburg Klosterkirche, Dom zu Köln ehem., Abteikirchen zu Knechtsteden und Laach, Lüttich S. Crucis und St. Jakob, Mainz Dom und St. Stephan, Merseburg Dom (ehemals?), Münster Dom, Nabburg Kirche, Naumburg Dom, Nürnberg St. Sebald, Regensburg St. Emmeram und Obermünster, Reichenau Mittel-, Ober- ehm. auch Unterzell, Rothenburg ob d. T. St. Jakob, Dome zu Speier, Trier, Verdun und Worms. — Die späteste Anlage dieser Art ist der im XV. Jahrh. errichtete westliche Stiftschor der Katharinenkirche zu Oppenheim, deren älterer Bau einen solchen nicht gehabt zu haben scheint. Westliche Polygonschlüsse spätestgotischer Kirchen (z. B. Artern St. Marienkirche, Embsen und ehemalige Klosterkirche zu Medingen im Lüneburgischen, St. Wenzelskirche zu Naumburg a. S., Pfarrkirche zu Römhild) sind keine Westchöre im kirchlichen Sinne, sondern nur eine baumeisterliche Laune.

20. Das Querhaus ist derjenige Teil des Kirchengebäudes, welcher demselben die Kreuzgestalt verleiht, und wird deshalb auch das Kreuz genannt: es besteht aus dem Kreuzmittel (*meditullium*) und den beiden Kreuzarmen (*plaga septentrionalis* und *plaga australis*) und bildet, wenn der hohe Chor auf das Altarhaus beschränkt ist, innerlich einen freien Raum, das Querschiff (*transenna*); andernfalls, wenn das Kreuz-

mittel zum hohen Chore gezogen und von Scheidewänden abgeschlossen ist (wie im Dome zu Merseburg, s. den Grundrifs S. 46), erscheinen die Kreuzarme (*transepta*) als abgesonderte Seitenkapellen.

In der alten Kirche, welche nur die Apsis, nicht aber das spätere Altarhaus kannte, lag das von Schranken umzogene Allerheiligste, mit dem Altar in der Mitte, am Ende des Langhauses, und die beiden rechts und links von den Schranken befindlichen Räume (*transepta*) waren für besonders geehrte Gemeindeglieder bestimmt: der südliche (*senatorium*) für die obrigkeitlichen Personen, der nördliche (*matronaeum*) für die Matronen. Aus dieser Anordnung ging dann anscheinend nicht ohne Einfluss der Symbolik (s. o. S. 20) das Querhaus der Kirche hervor, welches indessen anfangs nur über die Breite des Langhauses reichte und der späteren über dieselbe hinaustretenden Vorlagen entbehrte, doch fehlen letztere auch im Mittelalter

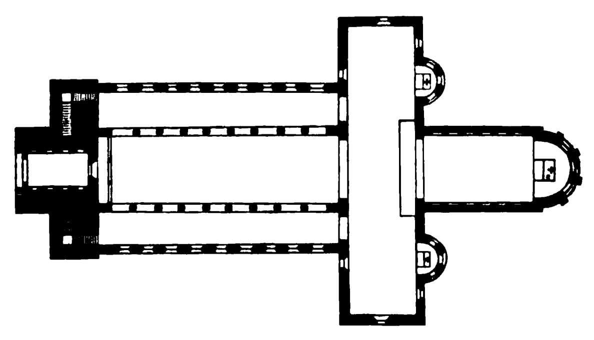


Fig. 19. Grundrifs der Klosterkirche zu Hersfeld (nach v. Quast).

zuweilen, z. B. an der Stiftskirche zu Gernrode, wo das Querhaus nur um eine Mauerdicke über das Langhaus vortritt, oder an den Domen zu Gurk und Regensburg, wo es mit den Seitenwänden des Langhauses in derselben Flucht liegt. Normal besteht das Querschiff aus drei Quadraten, welche durch hohe Gurtbögen von einander geschieden werden, und das Vortreten der Kreuzflügel über das Langhaus beträgt $^1/_6$ der ganzen Länge des Querhauses; es vermindert sich, wenn die Seitenschiffe des Langhauses breiter, und vergrössert sich, wenn sie schmaler angenommen sind, als die Regel mit sich bringt. Das Maximum in der räumlichen Abmessung zeigt das Querhaus der Klosterkirche zu Hersfeld und zwar innerlich um so wirkungsvoller, als hier die bei einer Kirche mit flacher Holzdecke nicht konstruktiv notwendigen trennenden Gurtbögen weggelassen sind (was öfter vorkommt z. B. in den Stiftskirchen zu Gernrode und Quedlinburg, in der Klosterkirche zu Frose und in der Neumarktskirche zu Merseburg etc.), das Ganze also ein völlig freies Schiff bildet. — Die Anordnung zweier Seitenschiffe an der östlichen und westlichen Seite des Querhauses im Dome zu Köln und in der Marienkirche zu Danzig (wo jedoch dem nördlichen Flügel das östliche Seitenschiff fehlt) verstärkt die Wirkung dieser grofsartigen Gebäude. Häufiger kommt nur ein Seitenschiff, und zwar an der Ostseite

der Kreuzarme vor, z. B. am Dome zu Stendal und besonders bei den Cisterciensern, welches jedoch gewöhnlich durch eine Scheidewand innerlich in zwei Kapellen geteilt ist. — Die apsidenförmige Bildung der beiden Fronten des Querhauses im Halbrund oder Halbpolygon, die s. g. Drei-Conchen-Anlage, ist nach dem Muster der Kirche Maria auf dem Kapitol in Köln in dieser Stadt und am ganzen Niederrhein bis ins XIII. Jahrh. beliebt und

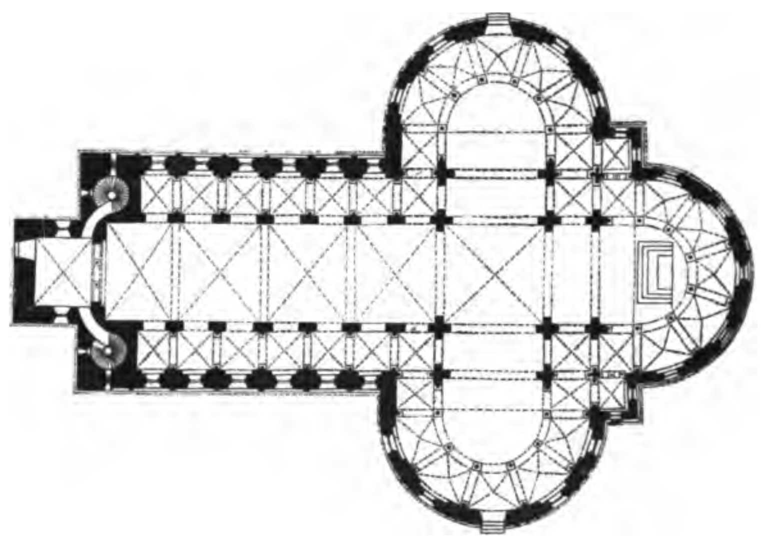


Fig. 20. St. Maria auf dem Kapitol in Köln (nach Boisserée).

findet sich unabhängig von diesem Lokale auch an der Stiftskirche zu Bücken mit rundem und an der Augustinerkirche zu Brünn, der h. Kreuzkirche zu Breslau, der Elisabethkirche zu Marburg und der von dieser beeinflufsten Pfarrkirche zu Frankenberg, der Apollinariskirche zu Sadzka in Böhmen und unvollständig an der Marienkirche zu Rostock in Polygonschlüssen.

Das Querhaus ist kein unentbehrlicher Teil der Kirche, weshalb es bei den (einschiffigen) Landkirchen wegbleiben durfte und hier nur ausnahmsweise vorkommt, z. B. zu Grofsen-Linden bei Giefsen, zu Wiesenburg bei Belzig, Hohenlohe bei Merseburg, S. Veit in Artern, mehrfach in Böhmen (Hostivar, Tismitz, St. Jakob bei Kuttenberg) und in westfälischen Nonnenklöstern (Vreden, Asbeck, Ösede, Fröndenberg); in Süddeutschland indessen sind Kreuzkirchen die Ausnahme, und das Fehlen des Querhauses bildet schon in älterer Zeit auch bei gröfseren Kirchen die Regel: Dome zu Sekkau und zu Gurk (nach ursprünglichem Plane), Michaeliskirche zu Altenstadt bei Schongau, Stiftskirche zu Ilmmünster a. d. Ilm, Klosterkirche zu Thierhaupten etc. Wie bereits oben S. 20 bemerkt, fand die Kreuzform der Kirchen seit etwa der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. bei neuen Anlagen überhaupt nur noch seltene Anwendung.

Die zuweilen vorkommende Anlage zweier Querhäuser, eines vor dem

östlichen, das andere vor dem westlichen Altarhause (Michaeliskirche in Hildesheim, Abteikirche zu Laach, Dom zu Münster) erklärt sich aus der doppelchörigen Anlage der betreffenden Kirchen (s. oben S. 55 Anmerk. 3),

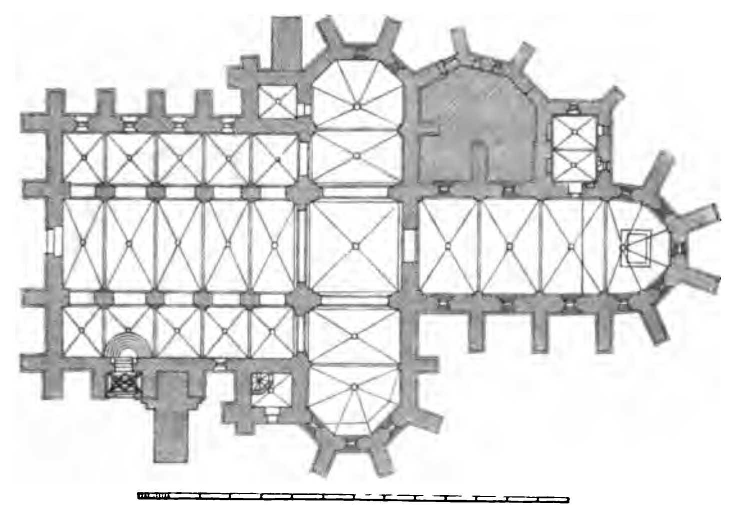


Fig. 21. Kreuzkirche zu Breslau.

sowie die Anordnung nur eines Querhauses, aber vor dem Westchore (s. oben ebd.) daraus, dafs dieser ursprünglich der Hauptchor gewesen sein wird.

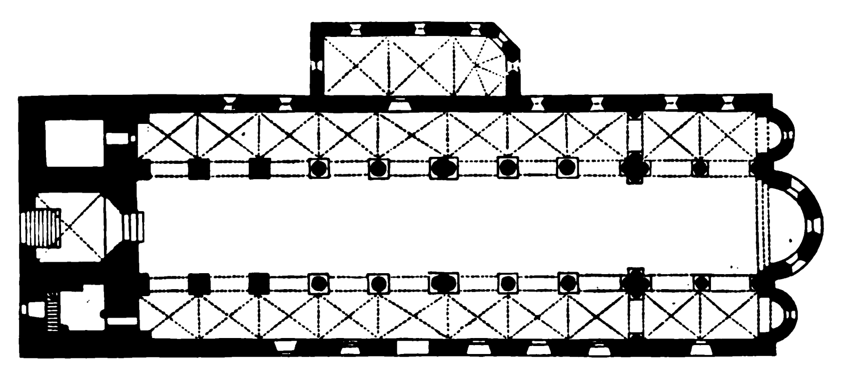


Fig. 22. Dom zu Sekkau (nach dem Österr. Atlas).

Anmerkung. An der Ostseite des Querschiffs finden sich in manchen Gegenden Deutschlands fast regelmäfsig (etwa bis zur Mitte des XIII. Jahrh.) als passender Abschlufs der Seitenschiffe des Langhauses zwei kleine Nebentribunen (*conchulae*, *apsidiolae*; vergl. den Grundrifs des Domes zu Merse-

burg S. 46 unter z), welche zwar eigentlich im Oriente heimisch sind, aber doch auch schon an der Kirche des Paulinus von Nola im V. Jahrh. vorkommen.[1] Sie dienen in den mittelalterlichen Kirchen Deutschlands zur Aufstellung von Altären, werden auch in verdoppelter Zahl (in den Benediktinerbauten des XII. Jahrh. zu Bosau, Breitenau, Dissibodenberg, Ellwangen, Königslutter, Paulinzelle, Wimmelburg und in St. Ulrich zu Sangerhausen) und mit Vorlegung von viereckigen Räumen (häufig bei den Cisterciensern, paarweise und seitenschiffartig die ganze Breite der Kreuzvorlage einnehmend: Zinna, Loc-

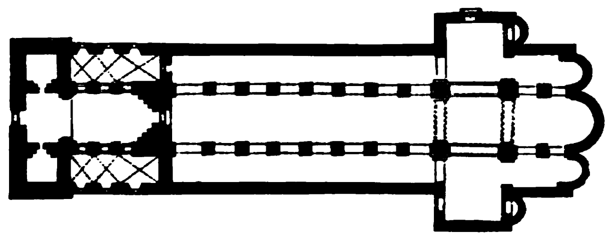


Fig. 23. Klosterkirche zu Paulinzelle (nach Puttrich).

cum etc.) als vier abgesonderte Kapellen angebracht. — In den Domen zu Magdeburg und Speier finden sich die Nebenapsiden als Eintiefungen in der geraden östlichen Schlufswand der Kreuzvorlagen. — In gotischen Kirchen erscheinen die früheren *Conchulae* (z. B. am Dom zu Regensburg etc.) als polygonisch geschlossene Nebenchöre, die zuweilen dem Hauptchore nicht parallel, sondern schräg nach aufsen tretend angeordnet sind (Stadtkirche zu Ahrweiler; am Dome zu Xanten den verdoppelten Seitenschiffen entsprechend zu zweien auf jeder Seite).

21. Das Langhaus (*exterior domus*), d. h. das Schiff (*navis* — also benannt von der länglichen Gestalt) mit seinen Seitenschiffen (Abseiten, *porticus, latera*) ist als der weiteste Raum der Kirche für die Gemeinde bestimmt, wobei nach alter Sitte eine Trennung der Geschlechter statt fand, so dafs entweder die Männer die Südseite, die Frauen die Nordseite einnahmen, oder die Männer vorn, die Frauen hinten standen.[2]

---

[1] Paulin. ep. 32 ad Severum n. 13: *cum duabus dextra laevaque conchulis . . . apsis . . . laxetur; una earum immolanti hostias jubilationis antistiti patet, altera post sacrificium, capaci sinu receptat orantes.* — Die *conchula a dextra apsidis* (die orientalische πρόθεσις) beschreibt er (Poem. 27 v. 180 sqq.) also:

Hic locus est veneranda penus, qua conditur, et qua
Promitur alma sacri pompa ministerii.

Die *conchula a sinistra apsidis* (das διακονικόν) mit der Überschrift:

Si quem sancta tenet meditandi in lege voluntas,
Hic poterit residens sanctis intendere libris.

Vergl. Rheinwald, Archäologie, 137.

[2] Durandus. I, 1 n. 46: *Masculi in australi, foeminae autem in boreali parte manent.* — n. 47: *Secundum alios vero viri in parte anteriori, mulieres in posteriori parte manent.* — Da die Cistercienserkirchen von keiner Frau betreten werden

Die Bezeichnung des Langhauses als »*exterior domus*« findet sich bei *Sidonius Apollinaris* († 482), cp. 4, 18.[1] — Dafs der Name Schiff (*ναῦς, navis*), auf das Kirchengebäude angewandt, sich zunächst auf die längliche Form bezieht, geht aus Const. apostol. 2, 57 (s. oben S. 20 zu §. 14) deutlich hervor: die symbolische Beziehung wird erst an die Schiffsgestalt angeknüpft.

Das Schiff hat normal die dreifache Länge des Altarhauses, welches am Dome zu Merseburg (s. den Grundrifs S. 46) innegehaltene Verhältnis im allgemeinen bis ins XIII. Jahrhundert als Regel galt. Verkürzungen gegen dieses Normalmafs kommen nur bei kleineren Kirchen vor, Verlängerungen sind dagegen häufiger; die langgestrecktesten Mafse finden sich in einigen Kirchen der Cistercienser, z. B. zu Pforta und Chorin, wo das Schiff die übermäfsige Länge von fünf bis sechs Einheiten hat. Bei allen diesen Mafsverhältnissen ist jedoch die mittelalterliche Sorglosigkeit in solchen Dingen (S. 38 Anmerk. 4) stets in Anschlag zu bringen. — Die Seitenschiffe haben zwar gewöhnlich die halbe Breite des Hauptschiffes (Plan von St. Gallen, Dome zu Mainz, Halberstadt, Merseburg, Meifsen, Verden), indessen sind sie, namentlich in Klosterkirchen, zuweilen auch schmäler als die Hälfte, häufiger jedoch breiter; in einzelnen Fällen sind die drei Schiffe nicht blofs von gleicher Breite unter einander, sondern die Nebenschiffe übertreffen selbst die Breite des Hauptschiffes.

Verhältnis der Breite des Hauptschiffes zu den Seitenschiffen (die eingeklammerten Zahlen bezeichnen das südl. Seitenschiff):

Dom	in Bamberg	47 :	26 (27).
	Basel	43 :	18.
	Brandenburg	45 :	14.
	Erfurt	11 :	13.
	Freiburg	114 :	92 (93).
	Lübeck	180 :	98 (87).
	Magdeburg	4 :	3.
	Minden	12,23 :	7,13.
	Paderborn	82 :	50 (55).
	Prag	2 :	1.
	Regensburg	486 :	349.
	Soest	34 :	13.
	Speier	44 :	25.
	Strafsburg	7 :	4.
	Trier	58 :	33.
	Wien (ungefähr)	1 :	1.
	Worms	11,50 :	5,59.
Klosterkirche	in Berlin	58 :	39.
	Brauweiler	27 :	20.
	Minoriten in Köln	64 :	29.

durften, so wurde häufig in einiger Entfernung von denselben eine besondere Kapelle für das weibliche Geschlecht angelegt. Vergl. Klöden, C. F., zur Gesch. der Marienverehrung in der Mark Brandenburg, 36.

[1] Vergl. Mone, in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins. VIII, 4, 424.

Klosterkirche	in Echternach	131 : 57 (62).
	Otterberg	34 : 12 (15).
	St. Michael in Hildesheim	6 : 5.
	in Huyseburg	50 : 17.
	Jerichow	32 : 15 (14).
	Limburg a. d. H.	77 : 40.
	Memleben	2817 : 1517 (1458).
	Petersberg b. Halle	25 : 17 (16).
	Pforta	177 : 83 (99).
	Unterzell auf Reichenau	16 : 10/11.
	Riddagshausen	68 : 21.
	Zinna	79 : 30.
Marienkirche	in Andernach	813 : 544 (426).
	Arnstadt	28 : 13.
	Danzig	68 : 57.
	Dortmund (etwa)	3 : 2.
	Lübeck	99 : 64.
Stiftskirche	in Gernrode	7 : 4.
	St. Georg in Prag	22 : 9 (7).
	in Quedlinburg	33 : 16.
Ägidienkirche	in Braunschweig	72 : 42 (45).
Andreaskirche	in „	45 : 49.
Katharinenkirche	in „ (ungefähr)	1 : 1.
Martinikirche	in „	239 : 249 (240).
Reinoldikirche	in Dortmund (etwa)	3 : 2.
Kirche	in Adorf	16 : 5.
	Brenken	3 : 1.
	Merzig	23 : 13.
	Salzkotten	20 : 7.

Die vorstehenden Beispiele zeigen, dafs in mehreren Fällen die Seitenschiffe auch unter sich von ungleicher Breite sind, was entweder, wie z. B. in Pforta, auf lokalen Umständen (Umbau einer vorhandenen älteren Kirche) oder lediglich auf der mittelalterlichen Gleichgiltigkeit gegen dergleichen Unregelmäfsigkeiten beruht. Am stärksten ist jedoch wegen der Unregelmäfsigkeit des dem Kloster geschenkten Bauplatzes an einer Strafsenkreuzung gegen alles Ebenmafs gesündigt in der Katharinenkirche zu Lübeck, wo das nördliche Seitenschiff, in Westen spitz zulaufend, die Grundform eines Dreiecks hat. — Das Minimum für die Breite des Seitenschiffs beträgt etwa $^1/_3$ der Breite des Mittelschiffs und kommt aufser in St. Georg zu Prag und zu Riddagshausen bei Braunschweig namentlich in Westfalen (Brenken bei Paderborn und Salzkotten), und im Waldeckischen in den kleinen Kirchen zu Adorf, Flechtdorf und Twiste vor.

Die Seitenschiffe haben die Länge des Hauptschiffes und laufen durch einen offenen Bogen in das Querschiff aus; in Kirchen ohne Querhaus schneiden sie entweder mit geradliniger Ostwand ab (Franziskanerkirchen zu Soest, Berlin, Jüterbog etc.), so dafs sich jenseits der Chor einschiffig fortsetzt, oder das ganze Gebäude bildet drei Schiffe von gleicher Länge (wobei sich in Kreuzkirchen die Abseiten jenseits des Querhauses neben dem Chore fort-

setzen: Ulrichskirche zu Sangerhausen, Klosterkirche zu Lippoldsberg), welche entweder mit drei Apsiden (Dom zu Gurk und fast regelmäſsig in den nur aus drei Langschiffen bestehenden romanischen Kirchen in Bayern und Schwaben; Klosterkirche zu Paulinzelle, Ulrichskirche zu Sangerhausen), oder in drei Polygonabschnitten (St. Stephan zu Wien, Wiesenkirche in Soest, Kirche zu Herzberg a. d. Elster), oder endlich dreiseitig schlieſsen, so daſs das Ostende (wie an der Kirche zu Baruth) als Viereck mit abgeschnittenen Ecken erscheint. Sehr häufig setzen sich die Seitenschiffe nicht bloſs im Chore fort, sondern bilden, ohne Zweifel zur bessern Entfaltung der Prozessionen, einen Umgang rings um denselben (St. Maria auf dem Kapitol zu Köln, Dome zu Halberstadt und Münster, Nikolaikirchen zu Berlin und Jüterbog etc.), an welchen sich seit der Mitte des XII. Jahrhunderts zuweilen eine Reihe von kleinen Kapellen anschlieſst, die, wie an den rechteckig geschlossenen Cistercienserkirchen zu Riddagshausen und Ebrach, entweder äuſserlich wie ein zweiter niedrigerer Umgang erscheinen, oder, nach dem Muster des französischen Kathedralenstyls, aus dem Chorumgange radienartig hervortretend und wie letzterer halbkreisförmig (St. Godehard zu Hildesheim, Cistercienserkirche zu Marienstadt im Nassauischen) oder polygonisch gestaltet, einen Kranz um das Chorhaupt der Kirche bilden: Dome zu Magdeburg und Köln, Cistercienserklosterkirchen zu Altenberg bei Köln und Doberan, Dome zu Schwerin und Prag, Kirche zu Kuttenberg, Münster zu Freiburg i. Br. — Wenn die Seitenschiffe einen Umgang um den Chor bilden, so ist dieser durch eine steinerne Brüstungswand von dem Umgange abgeschlossen, die, wenn sich der Chor auch über die Vierung erstreckt, auch ohnedies ihn gegen die Querflügel abschlieſst, wie in St. Marien zu Halberstadt, in Hamersleben und im Dome zu Limburg a. d. L.

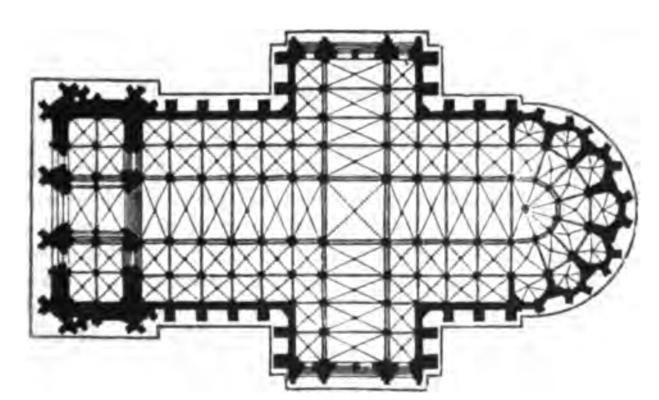


Fig. 24. Dom zu Köln (nach Boisserée).

Seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts kommen auch (gewissermaſsen eine Reminiscenz an die fünfschiffigen Basiliken des christlichen Altertums) Kirchen mit vier Seitenschiffen vor, teils nach ursprünglicher Anlage (Dom zu Köln, Stiftskirche in Xanten, Marienkirche in Mühlhausen, Severikirche in Erfurt etc.), teils infolge spätern Anbaues oder Umbaues (Dome zu Basel,

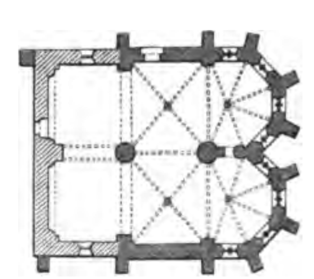
Ulm und Braunschweig; Marienkirchen zu Frankfurt a. O. und Kolberg; die Petri-Paulikirchen zu Görlitz und auf dem Wyšehrad in Prag; Petrikirche zu Lübeck etc.), zum Teil mit niedrigeren Seitenschiffen, zum Teil mit fünf gleich hohen Schiffen. — In reichster und großartigster Entfaltung erscheint der Grundplan des Domes von Köln: das Langhaus ist fünfschiffig, das Querhaus dreischiffig, die Seitenschiffe setzen sich neben dem Langchore fort, das innere Seitenschiff bildet einen Umgang um den polygonen Chorschluſs, rings um welchen sich das äuſsere Seitenschiff in einen Kranz von sieben radianten Kapellen (*apsidiolae*) auflöst.

Im Gegensatz gegen die reiche Anlage der Kathedralen finden sich seit dem XIII. Jahrh. einfachere Kirchen mit nur einem Seitenschiffe, welches bald nördlich, bald südlich vom Hauptschiffe liegt und bald niedriger ist, bald gleiche Höhe mit demselben hat. Dergleichen sind zu erwähnen in Ahlen, Albing, Allendorf a/Werra, Alsfeld, Altenburg, Altenburg in O.-Österreich, Andernach, Aussee, Bitburg, Boppard, Brandenburg, Brünn, Calderen, Cleve, Datteln, Deckbergen, Dorchheim, Dortmund, Dresden, Elbing, Frankfurt a/M., Fritzlar, Görlitz, Gottesbüren, Halle a/S., Hamm, Hannover, Hattendorf, Hildesheim, Höxter, Iserlohn, Kaiserslautern, Kassel, Könnern, Lasberg, Lichtenau, Liesborn, Lippstadt, Lorch, Mailberg, Marburg, Marienfeld, Meckenheim, Meiſsen, Metelen, Neuhaus (Böhmen), Neustadt (Hessen), Oberursel, Oberwinter, Opherdicke, Passau, Rauschenberg, Roda, Rotenburg a/Fulda, Rüdesheim, Salzwedel, Sontra, Spangenberg, Tragwein, Treysa, Utsch bei Bruck a/Mur, Wenigsen. Viele davon sind Kirchen der Bettelorden, die vielfach aus Sparsamkeitsrücksichten, nur um Raum für die Predigtgemeinde zu schaffen, der Kanzel gegenüber das eine Seitenschiff angelegt haben, doch darf man diese Einrichtung nicht geradezu als eine besondere Eigentümlichkeit dieser Orden ansehen, da sie sich auch bei anderen auf sparsame Zweckmäſsigkeit bedachten Orden (Cisterciensern, Karmelitern, Augustinern und Serviten) findet, ein bedeutender Teil aber einfache städtische und ländliche Pfarr- und Spitalkirchen sind. Ebensowenig darf man aber diese Erscheinung als einen charakterischen Provinzialismus von Westfalen und Hessen[1] bezeichnen, da sie sich durch ganz Deutschland und Österreich findet, und wahrscheinlich noch viel zahlreicher als in dem vorstehenden Verzeichnisse, welches das von Fischer gegebene um zwanzig Beispiele vermehrt. Wo die Anlage nicht aus späterem Abbruche eines früher vorhandenen zweiten Seitenschiffs, wie in Opherdicke, oder aus späterer Erweiterung einer ursprünglich einschiffigen Anlage, wie bei der Franciskanerkirche in Brandenburg entstanden ist, wird man wohl in den meisten Fällen annehmen dürfen, daſs nur eine wegen Terrainschwierigkeiten oder Geldmangel unvollständig gebliebene Ausführung einer regelmäſsigen dreischiffigen Anlage vorliegt.

Völlig verschieden von diesen unsymmetrischen Bauten sind diejenigen zweischiffigen Kirchen, welche aus zwei, durch eine mittlere Säulenreihe getrennten Schiffen von gleicher Breite und Höhe bestehen: in nicht wenigen Fällen (z. B. Pechüle bei Treuenbrietzen, Petrikirche in Brandenburg, Hütten bei Eckernförde etc.) zwar nur infolge der späteren Einziehung

[1] Wie O. Fischer, im Chr. K.-Bl. 1882, 43.

von Steinüberwölbungen statt der früheren Balkendecke, meist jedoch schon nach ursprünglicher Anlage, und zuweilen selbst östlich in zwei besondere Chöre auslaufend (zu Girkhausen an der Südgrenze von Westfalen, Hallstadt und Lunz im Erzherzogtum Österreich), so dafs gleichsam zwei gleiche einschiffige Kirchen neben einander gebaut erscheinen. Das älteste Beispiel dieser Anlage ist die Nikolaikapelle zu Soest (etwa gleichzeitig mit der ebenfalls zweischiffigen Krypta unter der Klosterkirche zu Jerichow; s. Fig. 15 S. 54) aus der Mitte des XII. Jahrh.; das merkwürdigste Beispiel ist die Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol: sie ist vierschiffig, mit zwei breiteren Schiffen in der Mitte, deren jedes einen Chor für sich hat, und zwei schmäleren Seitenschiffen. — Übrigens besteht das Langhaus dieser Kirchen grofsenteils nur aus einem kleinen quadratischen Raume mit einem Mittelpfeiler (besonders häufig in der Moselgegend).[1]


Fig. 25. Kirche zu Girkhausen (nach Lübke).

Zweischiffige Kirchen von symmetrischer Anlage werden angeführt: In der Mosel- und benachbarten Rheingegend: Cues (Hospitalkapelle), Driesch, Graach, Hatzenport, Reilerkirch, Rokeskyll, Traben, Zelten (sämtlich mit nur einem Mittelpfeiler), Bornhofen, Clotten, Ediger, Kempenich, Mannebach (mit zwei oder drei Pfeilern), Namedy (vier Pfeiler); in Westfalen: Alswede, Apelern, Girkhausen, Soest (Nikolaikapelle), Wewelsburg (alle mit mehreren Pfeilern); in Hessen: Niederasphe, Niederweidbach (mit zwei Pfeilern); in Mecklenburg: Ankershagen, Gnoien (zwei Pfeiler), Kittendorf, Mestlin, Reknitz, Schlagsdorf, Schwinkendorf, Tarnow; in der Provinz Brandenburg: Blumenthal und einige andere Dorfkirchen in der Gegend von Bernau, Brandenburg (S. Petri drei Pfeiler), Luckenwalde (St. Johannis), Müncheberg Marienkirche (zwei Pfeiler), Plaue a./Havel (drei Pfeiler), Pechüle; im übrigen norddeutschen Tieflande: Walsrode (im Lüneburgischen, vier Pfeiler, 1847 abgebrochen), Grofs-Hartmannsdorf in Schlesien (zwei Pfeiler), Prohn (ein Pfeiler) und Lüdershagen (zwei Pfeiler) im Kreise Franzburg-Pommern, Hütten in Schleswig mit drei Pfeilern; in Bayern: Augsburg (Dominikanerkirche), Nürnberg (Euchariuskapelle), Wallerstein (Pfarrkirche); in Böhmen: Eger (Bartholomäuskapelle), Kuttenberg (Wenzelskapelle, Pilsen (Barbarakapelle), Prag (Mariä Verkündigung), sämtlich mit einem Pfeiler, Gojau und Sobieslau (Dekanal- und Spitalkirche) mit zwei Pfeilern, Bechin (Dekanal und Minoritenkirche), Blatna, Kaplitz und Vodnian mit drei Pfeilern, Wittingau mit vier Pfeilern; im Erzherzogtum Österreich mit fünf Pfeilern: Lunz; mit vier Pfeilern: Hörsching (hat noch zwei Seitenschiffe angebaut) nnd Weifsenbach; mit drei Pfeilern: Enns (daneben noch eine zweischiffige Johanniskapelle mit zwei Pfeilern), Grünbach, Imbach, Königswiesen, Kreuzen, Mauthhausen und Ried (in den letzteren drei

[1] Vergl. Lotz, W., über die zweischiffigen Kirchen, im Korr.-Bl. d. Ges.-V. 1858, 37. — »Über die Bedeutung zweisch. K. in Tirol«, im Kirchenschmuck. 1870, XXVII, 21 ff. »Zweischiffige Kirchen in Steiermark«, im Kirchenschmuck. Sekkau 1880, No. 9 u. 10. —Grundrisse u. s. w. zweischiffiger Kirchen, im Österr. Atlas. Taf. 10. 58. 82.

das westlichste Joch dreischiffig); mit einem und zwei Pfeilern: Edlitz, Hallstadt, St. Johann bei Ternitz, Kirchberg am Wechsel, Klamm, Loiben, St. Pankratius bei Klein, Mariazell, St. Pantaleon, Payerbach, Peggstall, Petzenkirchen, Raach, Rems, Salingstadt, Schwerdberg, Schleistheim, Schrembs, Thaya, Waidhofen a./Ibs (Spitalkirche), Weitersfelden, Wieselburg, Wirflach; in Steiermark: mit vier Pfeilern: Kammer, Zeyring (St. Oswald), mit drei Pfeilern: Bruck a./Mur (St. Ruprecht), Friedberg, Knittelfeld (St. Marien), mit zwei Pfeilern: Judenburg (St. Magdalena), Irschen (St. Dionys; die Pfeiler in seltam schiefer Axe aufgestellt), Kobenz bei Knittelfeld, St. Katharinen in Offeneck bei Weix, Niederhofen bei Pürgg, Oberwölz (Spitalkirche), mit zwei Chören: Kathrein bei Bruck (St. Alexius), St. Lorenzen bei Knittelfeld (Benediktinerkirchlein), mit dreischiffigem Chor: Pöllauberg (St. Marien), aufserdem noch ohne nähere Angaben: Breitenau (St. Erhard), Lichtenwald, Schöder, Windischgrätz; in Tirol mit zwei Chören: Schwaz (Pfarrkirche), Rattenberg (Pfarrkirche), Markt-Schönna (Martinskapelle), Chor dreischiffig: Feldkirch in Vorarlberg (mit fünf Pfeilern), aufserdem: Söll, St. Jacob bei Tramin, Unterfenberg; in Krakau: St. Crucis (mit einem Pfeiler und rechteckigem Chor), ehemals auch St. Barbara, wo wie in Ober-Hautzenthal in Nieder-Österreich die ursprünglich zweischiffige Halle durch spätere Entfernung der Pfeiler und Gewölbe einschiffig geworden ist.

Anmerkung. Neben der basilikalen Anlage, bei welcher die Seitenschiffe wie die halbe Breite, so auch ungefähr die halbe Höhe des Mittelschiffs — bei vorhandenen Emporen natürlich bedeutend mehr — haben und unter besonderen Dächern liegen, giebt es auch Kirchen, in denen die Seitenschiffe mit dem Hauptschiffe (ziemlich oder genau) von gleicher Höhe sind und gewöhnlich mit demselben eine gemeinschaftliche Bedachung haben. Diese hat man neuerdings, nach Lübkes Vorgange (s. dessen Kunst in Westfalen S. 33) und mit allseitigem Beifall passend Hallenkirchen genannt: sie gehören Deutschland fast ausschliefslich an, und in Westfalen scheinen (doch wohl kaum vor dem XIII. Jahrhundert) die ersten noch romanischen Versuche damit gemacht worden zu sein (Kirche zu Derne, Servatiuskirche zu Münster, Marienkirche und Nikolaikirche zu Lippstadt, Dom zu Paderborn etc. etc.), denen sich die Elisabethkirche zu Marburg (seit 1235) als erstes gotisches Beispiel dieser Gattung anschliefst, welche in der Spätzeit zur entschieden vorherrschenden wird.

22. Die Türme.[1]

a. Ursprünglich hatten die Kirchen keine Türme, und da diese etwa gleichzeitig mit den Glocken aufgekommen sind, welche, um weit hörbar zu sein, in der Höhe aufgehängt werden mufsten, auch bis auf die Gegenwart die Aufnahme der Glocken als Hauptbestimmung der Kirchtürme erscheint, so könnte letzteres die Veranlassung zu ihrer Entstehung gewesen sein, wenn nicht gerade die ältesten bekannten Türme der Kirchen erweislich zunächst anderen Zwecken gedient hätten.

[1] Weingärtner, W., System des christl. Turmbaues. 1860. — Unger. F. W., zur Gesch. der Kirchtürme, in den Bonner Jahrb. XXIX. und XXX, 21—64. — Vergl. Klein, J. Val., die Kirche zu Grofsen-Linden bei Giefsen. 1857, 30 ff.

Die ältesten Glocken waren klein und leicht und fanden ihre Stelle, wenn sie nicht neben der Kirche auf einem Gerüst[1] aufgehängt wurden, in einem Dachtürmchen (*turricula*). Besondere aufwändige Bauten, wie es die Kirchtürme sind, waren dazu nicht erforderlich. Dagegen war es natürlich, die Glocken auf den Türmen aufzuhängen, wenn letztere bei den Kirchen bereits zu anderen Zwecken vorhanden waren.

b. Die Türme sind entweder mit dem Kirchengebäude verbunden und erheben sich bei gröfseren Kirchen der Regel nach paarweise auf den Flanken der Westfront, oder sie stehen isoliert und einzeln neben den Kirchen: jene waren ursprünglich Treppengehäuse (*cochlearia*), diese Warttürme.

In den morgenländischen Basiliken, welche im Langhause Emporen hatten, ergab sich von selbst die Notwendigkeit, die Treppen zu den Emporen auf beiden Seiten des Eingangs anzulegen. Deshalb finden sich z. B. an der Frontwand der spätestens dem VII. Jahrh. angehörigen Kirchenruinen zu Turmanin und Qualb-Luzeh in Syrien[2] zu den Seiten des weiten Thorbogens zwei quadratische Treppenhäuser, die ihrer Bestimmung gemäfs zwar nur bis zur Höhe des basilikalen Mittelschiffs hinaufgeführt sind, denen aber nur die Helme fehlen, um ihnen völlig das Ansehen von Frontaltürmen zu geben, wie dieselben im Mittelalter bei den gröfseren Kirchen diesseits der Alpen die Regel wurden. Beim Dome zu Trier, welcher in seinem noch nachweislichen ursprünglichen Kerne von allen deutschen Kirchengebäuden die ältesten, aus der Römerzeit herstammenden Überreste enthält, haben umfassende Lokaluntersuchungen ergeben, dafs die Façade des ursprünglichen Baues, den Schiffen des Innern entsprechend, sich in drei weiten Bögen gen Westen öffnete, und dafs zwischen diesen Eingangsbögen Verstärkungspfeiler hervortraten, und zwei viereckige, im Grundbau nachgewiesen Treppentürme auf den Ecken standen. Die in den Türmen befindlich gewesenen Treppen, deren unterste Stufen noch aufgefunden wurden, führten zu dem Oberstockwerk und unter das Dach des Gebäudes. — Das von Karl dem Grofsen erbaute, noch erhaltene achteckige Münster zu Aachen zeigt auf den Flanken seines westlichen Vorbaues zwei runde Treppentürme, in denen man die Empore der Kirche und ein drittes, nicht mehr ursprüngliches Stockwerk der Vorhalle ersteigt, das zur Aufnahme der Glocken bestimmt war (s. Fig. 26). — Der westliche Nonnenchor des Münsters zu Essen aus dem X. Jahrh. steht ebenfalls zwischen zwei kleinen Rundtürmen mit Wendelstiegen, die auf die Empore und in die oberen Stockwerke des Chores führen, dessen achteckiger Hoch-

[1] Von Petershausen (gegründet 983) berichtet das Chron. Peterhus. V, 8 ausdrücklich, dafs die Glocken *pendebant in quatuor columnis juxta ecclesiam*, und dafs erst Abt Conrad (1128—1164) *fecit domum campanarum super ecclesiam* (was in diesem Falle nicht einen Dachreiter, sondern den isoliert neben der Kirche stehenden Glockenturm bedeutet), weil damals 3 neue Glocken, darunter eine sehr ansehnliche, gegossen waren.

[2] de Vogüé, Melch., Syrie centrale etc. Paris 1865 (Kupfer ohne Text). Taf. 124. 132. 135. Vergl. Schnaase. III, 134 f.

bau die Türme überragt. Dies sind die sich darbietenden ältesten Beispiele,[1] denen sich überdies andere aus dem XI. Jahrhundert anreihen, und die hinlänglich beweisen, daſs die ältesten in Verbindung mit Kirchengebäuden vorkommenden Türme ganz mit Treppen angefüllte, und zur Aufnahme von Glocken nicht geeignete Stiegenhäuser von geringem Durchmesser (in Essen 2,82 im Lichten) waren, welche, ursprünglich das Gebäude nicht überragend, zuweilen später durch Aufsetzung eines mit Schallöffnungen versehenen Stockwerkes erhöht und als Glockentürme eingerichtet wurden. Die paar-

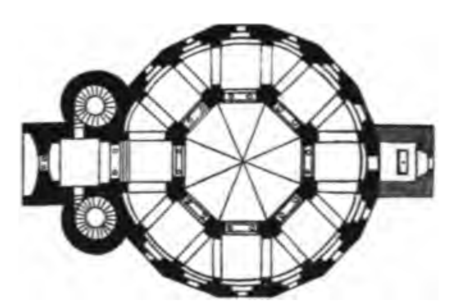


Fig. 26. Münster zu Aachen (nach Mertens).

weise Anordnung erklärt sich aus Rücksichten auf die Symmetrie hinlänglich; bei der Enge dieser Schneckenstiegen könnte der eine Turm den Hinaufsteigenden, der andere den Hinabsteigenden gedient haben.

Anderweitig begegnen wir in den klösterlichen Niederlassungen der Schottenmönche, welche seit dem VII. Jahrh. Deutschland missionierend durchwanderten, in dem mit ihren Wohnhütten erfüllten umschlossenen Raume neben der Kirche festen Rundtürmen, die zwar wohl mit einer kleinen Blechglocke versehen, doch zunächst als Warten und in Zeiten der Not als Zufluchtsorte dienten.[2] Den thatsächlichen Beweis liefert der Plan des Klosters von St. Gallen vom J. 820: wir finden hier westlich von der Kirche (s. Fig. 17 S. 57), in einiger Entfernung von dem halbkreisförmigen Säulenvorhofe derselben, zu beiden Seiten des von auſsen in das Kloster führenden Weges zwei symmetrisch gestellte, mit Wendeltreppen gefüllte Rundtürme angegeben, den nördlichen mit der ihn deutlich als Warte bezeichnenden Einschrift »*ascensus per cocleam ad universa superinspicienda*« und den südlichen (»*alter similis*«) zu gleichem Zweck, und wegen der Stellung auf beiden Seiten des Zuganges zum Kloster ersichtlich auch zur Verteidigung desselben gegen feindliche Angriffe.

[1] Den von Klein, a. a. O., S. 40 aus Venantius Fortunatus III, 7 v. 19 ff. hergeleiteten und von Weingärtner, a. a. O., S. 67 zu vorschnell aufgenommenen Beweis, daſs die Kirchen schon im VI. Jahrh. mit zwei wirklichen Frontaltürmen versehen gewesen seien, hat Unger, a. a. O., S. 25 ff. widerlegt.

[2] Wattenbach, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. I, 23; vergl. Schnaase, IV, 600. Über die wehrhafte Bedeutung von Kirchtürmen in befestigten Dorfanlagen und auch vielen städtischen, s. ob. S. 18 f. Entschieden ein Festungsturm ist auch der zu Münstermaifeld mit gezinnter und mit ausgekragten Zinnenerkern besetzter Plattform, auch der Turm von St. Georg zu Köln widerspricht in seinem Aussehen nicht der Tradition, daſs er ein Festungsturm des Erzbischofs Anno sei.

Die isolierte Stellung der Glockentürme, gewöhnlich neben einer Langseite der Kirche, die in Italien zur stehenden Sitte geworden ist, kommt in Deutschland, abgesehen von vereinzelten und zufälligen Beispielen (der rote Turm auf dem Markte in Halle a. d. S., die Türme bei der Bartholomäikirche zu Zerbst, der Johanneskirche zu Luckenwalde, bei der vormaligen Klosterkirche in Arndsee, beim Dome zu Frauenburg, zu Hochstadt und Helsa im Reg.-Bez. Kassel, zu Hirschberg im Reg.-Bez. Wiesbaden, östlich neben dem nördlichen Kreuzarme der Stiftskirche zu Hersfeld, romanisch neben der Klosterkirche zu Moosburg in Bayern, spätgotisch zu Regensburg neben St. Emmeram und Obermünster, zu Pettau in Steiermark, angeblich schon aus dem X. Jahrh. herrührend, zu Terlan bei Meran, zu Eberndorf in Kärnthen vor der Südseite, zu Villach in Kärnthen vor der Westseite, ebenso ein prächtiger von 1466 zu Tramin bei Botzen) nur provinziell verbreitet vor: in Schwaben (bei der Petri-Paulikirche zu Hirschau vor der Westfront, bei der abgetragenen Klosterkirche zu Petershausen, beim Münster zu Mittelzell auf Reichenau, bei St. Johannis in Schwäbisch-Gmünd an der Nordseite, bei St. Martin in Sindelfingen südlich neben dem Chor) und in Böhmen, in dessen östlicher Hälfte sich hölzerne Glockenhäuser vom einfachsten, oben gabelmäſsig geteilten und mit einem Dächlein gekrönten Balken in allerlei Abweichungen bis zum groſsen Glockenturme (z. B. neben der Georgskirche in Přaslawic bei Turnau, von etwa 25,00 Höhe auf achteckigem Unterbau) aller Orten, selbst in Dörfern ohne Kirchen vorfinden, (ein isolierter Steinturm auch neben der Bartholomäikirche zu Kolin und neben der Kirche zu Kaurzim). Hölzerne isolierte Glockentürme kommen überhaupt in den ursprünglich slavischen Gegenden zahlreich vor, so in Oberschlesien neben den S. 33 erwähnten Holzkirchen (doch auch bei Steinkirchen, wahrscheinlich als Reste ehemaliger Holzbauten z. B. in Wieschowa, Kr. Beuthen, ein steinerner auch nordwestlich neben St. Jakobi in Neisse) sehr schön ausgebildet auch in Mähren, in manchen Gegenden der ehemaligen und auch gegenwärtigen sächsischen Länder (z. B. Mügeln bei Seyda in der Provinz Sachsen), in Preuſsen, wo die Ordensritter vielfach den Städten den Bau fester Türme nicht verstatteten, damit dieselben nicht als feste Punkte gegen den Orden benutzt werden könnten (z. B. Krockow, Lockau, Schulen); in Ostfriesland stehen alle Kirchtürme isoliert mit alleiniger Ausnahme des alten verfallenen von Marienhave und eines ganz neuen zu Leer; in Rastede, Westerstede und Zwischenhahn in Oldenburg findet sich sogar ein zweiter isolierter Glockenturm aus Backstein noch neben den getürmten Kirchen.

c. Bei kleineren, besonders bei einschiffigen Kirchen genügte als Glockenhaus ein Turm, normal als Vorlage vor der Mitte der Westfront; doch wurde in manchen Gegenden und namentlich in Niederdeutschland auch bei gröſseren mehrschiffigen Kirchen und Kathedralen häufig nur ein Turm angeordnet, d. h. man lieſs die Treppentürme auf den Seiten weg und bildete die Vorhalle zum Glockenturme aus.

Beispiel einer Landkirche mit zwei westlichen (Rund-) Türmen ist auſser der kleinen, nur etwa 22,5 langen einschiffigen Kreuzkirche zu Groſsen-Linden bei Gieſsen (vermutlich aus dem XII. Jahrhundert), welche

überdies noch einen dritten Turm über dem Kreuze hat, die gleichaltrige und ganz ähnliche Kirche zu Kondrac in Böhmen, auf welcher zwischen den beiden Rundtürmen noch ein höherer, turmartiger Zwischenbau von Holz steht. Zwei Türme neben dem Chor hat die Dorfkirche zu Porsitz an der Sazawa. Sogenannte Zwillingstürme, d. h. ein breiter Westturm, über dem sich zwei Spitzen dicht nebeneinander entwickeln, finden sich an Landkirchen des XII. und XIII. Jahrh. öfter, z. B. Altenbruch im Lande Hadeln, Broacker bei Flensburg, Ihlo bei Dahme, Lugau bei Dobrilug. — Als älteste Beispiele von der Anordnung nur eines Turmes bei bischöflichen Kathedralen sind die Dome zu Minden und Paderborn aus dem XI. Jahrh. zu nennen: in Minden legt sich dem westlichen Ende der Kirche in ganzer Breite eine Baumasse vor, die erst in beträchtlicher Höhe ein quadratisches Stockwerk aus ihrer Mitte aufsteigen läfst; in Paderborn hat der viereckige Turm nur die Breite des Mittelschiffes und wird von zwei halb so hohen runden Treppentürmen flankiert.[1] — Die grofsartigen Münster zu Freiburg i. B. und zu Ulm (aus dem XIII. und XIV. Jahrh.) haben ebenfalls nur einen vor der Westfront aufsteigenden Turm: beide gehören zu den prachtvollsten Turmbauten Deutschlands. — Nicht immer bildet der Turm eine Vorlage an der Westseite der Kirche, sondern erhebt sich auch oft aus der Mitte der Front, z. B. an der Frauenkirche zu Efslingen, deren Turm (aus dem XV. Jahrh.) der Stadt zur schönsten Zierde gereicht. — An der Marienkirche zu Stolberg a. Harz steht der rechteckige Westturm im schiefen Winkel gegen die Axe der Kirche und schneidet mit seiner nordöstlichen Ecke tief in das Mittelschiff ein, aber diese Unregelmäfsigkeit erklärt sich aus lokalen Gründen. Völlig vereinzelt aber ist der Fall, dafs der Westturm absichtlich nicht parallel mit den Mauern der Kirche, sondern übereck in die Westfront hineingesetzt ist, so dafs er mit einem rechten Winkel sowohl nach aufsen, als nach innen in das Schiff der Kirche hineinragt, an der spätgotischen ehemaligen Prämonstratensernonnenkirche zu Pernegg in Nieder-Österreich.

d. In der Zeit vom XI. bis XIII. Jahrhundert machte sich das Streben geltend, ausgezeichnetere Kirchen durch Vermehrung der Anzahl der Türme noch besonders zu verherrlichen, indem man aufser den beiden westlichen Türmen noch zwei andere zu den Seiten des Altarhauses anordnete und aufserdem, vorzüglich am Rhein, noch einen Mittelturm über der Durchschneidung des Lang- und Querhauses errichtete. Später wurde die Anzahl der Türme wieder beschränkt, und man suchte den Ruhm nicht mehr in der Vielheit, sondern in der Höhe der Türme.

Die Entstehung eines zweiten Turmpaares in Osten auf den Flanken des Altarhauses wird aus der doppelchörigen Anlage (s. oben S. 55) völlig erklärlich, wenn man diese Gebäude ansieht als zwei entgegengesetzt orientierte Kirchen mit gemeinschaftlichem Langhause, von denen die östlich orientierte ihre Türme in Westen, die westlich orientierte dieselben im Osten erhielt, und diese Auffassung bestätigt sich ferner als richtig durch

[1] Ähnliche Turmkomposition in Münstereifel, Münstermaifeld, Maestricht (Liebfrauenkirche), Koblenz (St. Castor) und zu Brenz in Württemberg.

die Wahrnehmung, daſs bei doppelchörigen Kirchen mit zwei Querschiffen (Abteikirche zu Laach, St. Michael zu Hildesheim), auch zwei Mitteltürme, der eine über dem östlichen, der andere über dem westlichen Kreuze angeordnet wurden; oder, wenn nur ein Querschiff vorhanden war, wie an den Domen zu Mainz und Worms, ein zweiter Mittelturm über dem zweiten Altarhause. — Die Entstehung und Verbreitung der im Rheinlande häufigen, auch in Westfalen (Dom zu Osnabrück, Münster zu Hameln, Ludgerikirche zu Münster) vorkommenden achteckigen, ein hohes kuppelartiges (sogenanntes Kloster-) Gewölbe umschliefsenden, bis oben offenen Mitteltürme



Fig. 27. Klosterkirche St. Michael in Hildesheim (nach Hase).

wird aus dem Einflusse des karolingischen Centralbaus in Aachen erklärlich, wie denn z. B. beim alten Münster von Strafsburg und bei St. Quirin in Neufs die Erweiterung einer urspünglich centralen Anlage durch einen basilikalen Anbau nachweislich ist. In anderen Gegenden sind die Mitteltürme selten (St. Michael und St. Godehard zu Hildesheim, St. Cosmae und Damiani zu Stade, Stiftskirche zu Königslutter, Kirche zu Kloster-Gröningen, St. Ulrich zu Sangerhausen, Altstädter Kirche zu Artern, St. Urban zu Baiernaumburg, Stadtkirche zu Freiburg a. d. U., Nikolaikirche zu Treuenbrietzen), umschliefsen nicht wie am Rheine und in Westfalen eine Kuppel (nur die kleine Schlofskirche zu Querfurt zeigt eine solche) und kommen nach dem XIII. Jahrh. in Deutschland überhaupt nicht mehr vor: die Katharinenkirche zu Oppenheim und die Thomaskirche zu Strafsburg stellen die einzigen Beispiele rein gotischer Mitteltürme dar.

Obgleich die Kirchtürme den ersten sechs bis sieben Jahrhunderten fremd waren, und ihre Entstehung zunächst nur äufseren Umständen zu verdanken ist, so hat sich das christliche Volk aller Schichten an diese »*Finger, die unser Herrgott aus der Erde steckt*« doch bald mit gröfster Liebe gewöhnt, so dafs sich auch die ärmste Dorfkirche diesen Schmuck nicht leicht versagte. Es hat daher nichts Befremdliches, dafs reiche Stiftungen bei ihren Kirchen die Zahl der Türme steigerten: die Dome zu Mainz, Speier und Worms, die Klosterkirchen zu Laach und St. Michael zu Hildesheim haben

sechs Türme, das Münster zu Bonn fünf, die Kirche zu Limburg a. d. L. sieben, St. Gereon und Aposteln zu Köln und viele andere aus dem XII. — XIII. Jahrh. am Rhein drei Türme; die gotische Marienkirche in Danzig hat außer dem großen Glockenturme noch zehn andere Türmchen, die sich zum Teil mehr als 25,00 über das hohe Kirchdach mit schlanker Spitze erheben; selbst kleinere Stadtgemeinden (wie Freiburg a. d. U., Wittenberg, Jüterbog etc.) schmückten ihre Pfarrkirchen mit zwei stattlichen Westtürmen, und nicht bloß die Stadtkirche zu Freiburg a. d. U., sondern sogar die Filialkirche des Dorfes Großen-Linden bei Gießen hat außer diesen noch einen Mittelturm. Die hier und da keck hingestellte Behauptung, daß eine Pfarrkirche nur einen Turm, eine bischöfliche zwei und eine erzbischöfliche drei Türme habe, widerlegt sich daher selbst.

Für die Höhe der Türme gab es kein Maß: die älteren Türme sind nur niedrig, aber in der Blütezeit der mittelalterlichen Baukunst baute man sie gern so hoch als möglich, nnd obgleich die Türme der größeren Kirchen gewöhnlich schon mit dem Altarhause zugleich in Angriff genommen wurden, so waren sie doch regelmäßig derjenige Teil des Gebäudes, an dessen Vollendung man zuletzt ging, und sind deshalb gewöhnlich unvollendet geblieben (Dome zu Köln, Regensburg, Ulm etc.), oder es wurde doch nur einer der projektierten beiden Prachttürme fertig (Münster zu Straßburg, nach verändertem Plane; St. Stephan zu Wien etc.). — An den Domen zu Magdeburg und Köln ergiebt sich die Länge der Kirche ungefähr als Maß für die Höhe der Türme.

Als die höchsten Türme in deutschen Landen werden genannt:

Köln, Dom (größtenteils Neubau)	157,00
(Nikolaikirche Hamburg modern 144,20)	
Straßburg, Münster	142,10
Wien, St. Stephan	136,70
Braunschweig, St. Andreas, bis 1551 (jetzt nur noch 101)	133,70
Landshut, St. Martin	132,50
Breslau, St. Elisabeth (seit 1592 nur noch 90,70, nach anderer Angabe 108,03)	130,56
Hamburg, St. Petri (abgebrannt 1842)	127,42
Rostock, St. Petri	126,00
Lübeck, St. Marien	123,68
Mainz, Dom, Hauptturm	122,40
Lübeck, Dom	120,00
Metz, Kathedrale (nach anderer Angabe 112)	118,00
Freiburg i. Br., Münster	117,20
Stralsund, St. Marien	104,47
Magdeburg, Dom	103,25
Stralsund, St. Nikolai	102,50
Augsburg, Dom	102,00
Bremen, St. Ansgari	101,68
Schweidnitz, Pfarrkirche	100,43
München, Frauenkirche (nach anderer Angabe 109)	99,00

Zwickau, St. Marien 98,55
Regensburg, Dom (davon 62,27 Neubau) . . . 96,83
Marburg, St. Elisabeth 95,00
Halle, roter Turm. 84,00
Frankfurt a. M., Dom. 82,00
Ulm, Münster (projektiert auf 151) 80,00
Meifsen, Dom . . . . 78,00.

Die vorstehenden Angaben sind zwar den besten Quellen entnommen, können jedoch keineswegs sämtlich als vollkommen zuverlässig gegeben werden, da die Resultate der Messungen oft sehr schwankend sind. Bei dem Turme des Freiburger Münsters z. B. ergab von zwei trigonometrischen Messungen die eine 111,92, die andere 113,10, von zwei Stangenmessungen die eine 115,65, die andere 115,84. Nach Mollers Zeichnung beträgt die Höhe 117,20, und nach Kugler 385 F. rh. = 120,83. (Vergl. Adler in der Deutsch. Bauz. 1881, 529.)

Anmerkung. Es bedarf kaum der Bemerkung, dafs sich die mannigfachsten Modifikationen der (vorstehend b. c. d. angegebenen) verschiedenen Normalstellungen der Kirchtürme[1] nachweisen lassen. Die beiden Westtürme haben zwar regelmäfsig die Frontstellung in der Flucht der Seitenschiffe, der Façade eingebaut (nur ausnahmsweise, wie in Friedberg, wo sie unten eine Durchfahrt bilden, derselben vorgebaut), sind aber nicht immer von Grund aus jeder für sich als selbständiges Bauwerk aufgeführt: in Niedersachsen (Aken, Braunschweig etc., in einzelnen Beispielen auch in Obersachsen) steigen sie vielmehr erst über den Flanken eines die ganze Breite der Kirche einnehmenden rechteckigen Baukörpers auf, der in den unteren Stockwerken die von den Wendelstiegen eingeschlossene Vorhalle, im Obergeschofs die Glockenstube enthält. — Am Dome zu Trier sind über dem Westende der Seitenschiffe zwei viereckige Glockentürme angeordnet, es treten aber auf den äufseren Ecken derselben noch zwei niedrigere, fast ganz frei stehende runde Treppentürme hinzu: eine Anordnung, welche sich an der gleichzeitig dem XI. Jahrhundert angehörenden Klosterkirche zu Limburg a. d. H. wiederholt. — Die Chortürme stehen zu den Seiten des Altarhauses dem östlichen Ende bald mehr, bald weniger nahe: am Ostchore des Domes zu Mainz erheben sich die beiden Rundtürme auf den äufseren Ecken der das Altarhaus begleitenden seitenschiffartigen Räume, von unten auf nur zur Hälfte freistehend; an den beiden Chören des Domes zu Worms stehen die vier Rundtürme in der Flucht der Seitenschiffaxen und schneiden, wie die Chortürme des Merseburger Domes (s. den Grundrifs S. 46), tief in die Seitenwände des Altarhauses ein. — Die Dome zu Speier, Bamberg, Magdeburg und Naumburg, auch die Abteikirchen zu Laach und Knechtsteden haben quadratische Chortürme, die in dem durch die Mauern des Altar- und Querhauses gebildeten Winkel aufsteigen. Anderweitig finden sich zwei Osttürme über den Kreuzarmen oder statt derselben angebracht: Georgskirche in Prag, Pfarrkirchen zu Kaurzim, Königgrätz, Nachod, Priethal, Dorfkirche St. Wenzel zu Sejtschin bei Jung-Bunzlau, Marien-

[1] Über die verschiedene Stellung der Türme vergl. Ungewitter, Lehrbuch der got. Konstruktionen, 353 und Redtenbacher, Rud., Leitfaden zum Studium der mittelalt. Bauk., 193.

kirche in Reutlingen, heil. Kreuzkirche in Gmünd, St. Stephan in Wien; bei der Klosterkirche in Hamersleben und der heil. Kreuzkirche in Breslau stehen die Türme in dem Winkel auf der Westseite des Querhauses. — Der Dom in Erfurt (ursprünglich) und die nahe gelegene Severikirche daselbst haben an der Ostseite (zwischen Chor und Schiff) einen breiten, in drei Spitzen auslaufenden Turmbau, ebenso, aber nur mit zwei Spitzen über den Flanken die jetzigen Dorf-, ursprünglich Klosterkirchen zu Gangloffsömmern und Ottenhausen im Kreise Weifsensee des Reg.-Bez. Erfurt, und die beiden quadratischen Türme der aus drei gleich langen Schiffen bestehenden Kirche zu Altenstadt bei Schongau bilden den östlichen Abschlufs der Seitenschiffe. — Die doppelchörige Kirche des Michaelisklosters zu Hildesheim (s. die Abbild. S. 73) hatte weder West- noch Osttürme, dagegen aufser den beiden Mitteltürmen über dem östlichen und westlichen Kreuze, ganz aufsergewöhnlich vor der Mitte der vier Kreuzflügelfronten runde Treppentürme als Aufgänge zu den im Innern befindlichen Emporen.

Bei Kirchen mit nur einem Turme, der dem Mittelschiffe ganz oder teilweise vorgebaut oder auch ganz in dasselbe eingebaut sein kann, kommen gewisse Abweichungen von der westlichen Normalstellung (s. oben c) in manchen Gegenden so häufig vor, dafs sie für diese geradezu die Regel bilden. So pflegt z. B. in Schwaben (Stephanskirche zu Konstanz, heil. Kreuz zu Rottweil, Stiftskirche zu Hechingen, Frauenkirche, Martinskirche und Spitalkirche zu Memmingen etc.) der Turm an einer Langseite der Kirche zu stehen, häufig aus älterer Zeit stammend, als der Kirchenbau selbst; ja es werden Beispiele angeführt, wo die Kirchen in dieser oder anderer Weise an alte römische Kriegstürme angebaut sein sollen.[1] Jedenfalls erinnert diese auch im bayerischen Gebirgslande, in Tirol (Pfarrkirche zu Botzen etc.) und in Schlesien vorkommende Stellung des Turmes an den in jenen Landstrichen auch jetzt noch nicht seltenen isolierten Standort des Glockenturmes neben der Kirche (s. oben S. 71) und könnte daraus hervorgegangen sein. In Mühlhausen i. Th. haben die Pfarrkirchen der inneren Stadt zwei Frontaltürme, bei den meisten Kloster- und Vorstadtskirchen daselbst aber steht der Turm an einer Langseite. — Eine andere Anomalie bei kleineren Kirchen seit dem XII. Jahrh., dafs der Turm östlich über dem rechteckigen oder quadratischen Altarhause steht, aus dem etwa nur eine Halbkreisapsis herausspringt, oder dem später ein polygoner gotischer Chor angebaut ist, wird, soweit sie nicht aus Sparsamkeitsgründen hervorgegangen ist, hauptsächlich auf fortifikatorische Absichten zurückzuführen sein. Sie ist in Süd- und Mitteldeutschland überaus verbreitet. Im Elsafs sind bis jetzt von Kraus 17 Beispiele aus der romanischen und Übergangszeit und 6 gotische angeführt, im Reg.-Bez. Wiesbaden 12 romanische und 7 gotische, im Reg.-Bez. Kassel 11 romanische und 38 gotische. In Württemberg ist es bei den romanischen Landkirchen die Regel, sie bilden etwa ein Viertel sämtlicher Kirchen des Landes; aber auch gotische kommen vor an der Walderichskapelle bei Murrhardt von 1489 und besonders gewaltig an der Kirche zu Balingen von 1500.

[1] In Theilenhofen, Ascholting bei Tölz, Beigen bei Neuburg a. d. Donau etc. Vergl. Krieg v. Hochfelden, Gesch. der Militär-Architektur, 106. Einbauungen von Kriegstürmen in Kirchen sollen überhaupt öfter vorkommen, und als unsicheres Beispiel wird die Marienkirche zu Salzwedel erwähnt. Vergl. Korr.-Bl. d. Ges.-V. 1860, No. 13—15.

Ebenso sind sie in Österreich sehr zahlreich; allein im Kreise ob dem Mannhartsberge sind 14 romanische und 7 gotische Beispiele namhaft gemacht, in Böhmen dagegen als einziges Beispiel die Wenzelskirche zu Prosek bei Prag. Sehr zahlreich sind sie auch in Thüringen und in der Altmark, während im Hannöverschen der Moritzberg bei Hildesheim und in Ostfriesland Eilsum (über dem Chore) und Pilsum (über der Vierung) die einzigen Beispiele sind. — An den Spitalkirchen zu Neuhaus und Sobieslaw in Böhmen erheben sich schlanke achteckige Türmchen über dem Triumphbogen des niedrigeren Chors an der Ostseite der Schiffsgiebelwand.

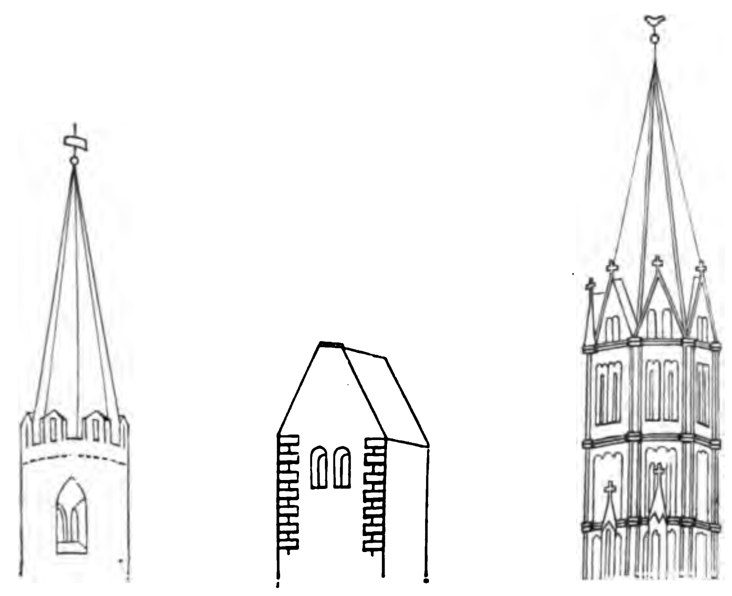


Fig. 28. Türme zu Merseburg, Petersberg und Mühlhausen (nach Puttrich).

e. Die Grundform der Türme ist gewöhnlich das Quadrat, dessen Seite insgemein etwa der Breite der Seitenschiffe entspricht. In älterer Zeit bis zum XIII. Jahrhundert waren auch Rundtürme beliebt: stets paarweise, teils anderen viereckigen Türmen als Treppenhäuser vorgelegt, teils namentlich auch als Chortürme, wo ihre Kreisform mit den halbrunden Apsiden harmoniert, selten dagegen in eigentlicher Frontalstellung neben dem westlichen Hauptportal. — Die Kuppeltürme über der Kreuzung oder dem Altarhause sind regelmäfsig achteckig, andere Mitteltürme gewöhnlich quadratisch.

Am Dome zu Magdeburg decken sich die Grundrisse der beiden westlichen Türme und der Kreuzarme. — Bei Kirchen des XII. und XIII. Jahrh. mit nur einem Turme hat dieser in manchen Gegenden nicht quadratischen, sondern rechteckigen Grundrifs und nimmt die ganze Breite der Westseite

ein: häufig in der Gegend von Halle a. d. S., am Harz, sporadisch auf dem Fläming (Werder bei Jüterbog), durchgehend bei den Feldsteinbauten in der Altmark, Priegnitz und Uckermark, mit denen das Land bedeckt ist.

Runde Treppentürme sind den viereckigen Türmen an den Domen zu Trier und Paderborn (XI. Jahrh.) vorgelegt (s. S. 72). — Runde Chortürme neben beiden Chören der Dome zu Mainz und Worms, neben dem Westchore der Klosterkirchen zu Essen und Gernrode, neben dem Ostchore des Domes zu Merseburg und der Pfarrkirche zu Gelnhausen;[1] runde Frontaltürme an den Dorfkirchen zu Grofsen-Linden und Kondrac (s. oben S. 71 f.), an den Klosterkirchen zu Möllenbeck in Westfalen und Oldenstadt (Ülzen), an der Marienkirche zu Magdeburg; sie erinnern in ihrer Erscheinung an die gleiche Turmstellung neben Stadtthoren.[2] — Einzelne Rundtürme an der Westfront finden sich an zahlreichen kleinen alten Kirchen im Fürstentum Lüneburg[3] und sind offenbar zum grofsen Teil ehemalige Warttürme. — An Grofs-St.-Martin in Köln erheben sich neben dem hohen viereckigen Mittelturme achteckige Ecktürmchen. Achteckig sind auch die Glockhäuser, welche am Graltempel des Titurel (Zarncke Str. 57—60) zwischen je zwei der Chöre in 6 Stockwerken, auf jeder Seite mit zu 3 gruppierten Fenstern aufsteigen. — Runde Treppentürmchen, in untergeordneter Weise den Ecken der Kirchen vorgelegt, mit den Aufgängen zu den Dachräumen kommen in späteren Jahrhunderten sehr häufig vor und nehmen zuletzt eckige Form an: Marienkirche in Zwickau etc. — Die Kirche Mariastiegen in Wien hat an ihrer Südseite einen siebeneckigen Turm, die zu Steyer in Österreich einen sechsseitigen.

f. Die Türme[4] älterer Zeit behalten bis zur Bedachung ihre viereckige oder runde Grundform bei und haben nur im Oberstockwerke Fensteröffnungen, während die unteren Stockwerke blofs von kleinen Lichtöffnungen zur notwendigsten Beleuchtung der Treppen durchbrochen und nur vom Innern der Kirche aus zugänglich sind; seit dem XII. Jahrhundert jedoch setzt das Viereck in den oberen Geschossen gewöhnlich ins Achteck um und endet in einen hohen, insgemein achteckigen Helm, und seit dem XIII. Jahrhundert stehen die zuweilen von aufsen zugänglichen Türme oft mit dem Innern der Kirche in Verbindung und sind häufig bis zum Erdgeschosse herab mit mehr oder weniger grofsen Fenstern versehen.

An massigen und roheren Bauten auch des späteren Mittelalters bleiben die Türme bis oben hinauf viereckig; die vier Wände laufen, alle vier oder nur zwei, in Giebel aus und schliefsen oft ohne Hinzufügung eines Helmes

[1] Diese cylindrischen Türme, bei geringem lichten Raume durch die in ihnen befindlichen steinernen Wendeltreppen überaus fest in sich zusammengehalten, sind oft (wie an den Domen zu Mainz, Worms und Merseburg etc.) die einzigen Überreste von älteren Bauwerken, besonders des XI. Jahrh., wenn auch mit erneuten Oberstockwerken.

[2] Sehr weitläufig verbreitet sich hierüber Klein, Kirche zu Grofsen-Linden, 31 ff.

[3] Vergl. Abb. bei Mithoff. II. Taf. 3. IV. Taf. 1 u. 2. V. Taf. 1 u. 6.

[4] Abb. von Türmen, bei Redtenbacher, Beiträge Taf. 30—36; Essenwein, Backst., 15 f. und Taf. X; Ungewitter, Lehrb. Taf. 42—45.

entweder mit einem Kreuzdache oder mit einem gemeinen Satteldache, dessen Giebel bei quadratischen Türmen gewöhnlich gen West und Ost, bei rechteckigen dagegen regelmäfsig nach Nord und Süd schauen. — In Niedersachsen (z. B. in Braunschweig und Göttingen) sind die Turmpaare der Kirchen schon von da an, wo sie aus ihrem, etwa nur ein Drittel der Gesamthöhe betragenden gemeinsamen Unterbau (s. oben die Anmerkung S. 75) aufsteigen, achteckig, was keinen vorteilhaften Eindruck macht. — Sehr ungewöhnlich ist, dafs der viereckige Turm der Franciskanerkirche zu Prefsburg in den beiden überaus zierlichen obersten Geschossen und im Helme in das Sechseck umsetzt, und der eben falls sehr zierliche der Clarissinnenkirche daselbst aus dem Fünfeck construiert ist.

Wie schon die äufsere einheitliche Verbindung der Turmbauten mit der Kirche im Vergleich mit der Separatstellung der ersteren als glücklichere Lösung der Aufgabe betrachtet werden mufs, so war die innere Kommunikation des unteren Raumes mit dem Langhause der Kirche noch ein weiterer wesentlicher Fortschritt: an den Domen von Strafsburg und Köln bilden die Türme (nach dem Muster des französischen Kathedralstils) den Zugang zu den Seitenschiffen, eine nachahmenswerte, doch selten beobachtete Einrichtung. Die Münster von Freiburg i. B. und Ulm haben nur einen Turm vor der Mitte der Westfront, derselbe bildet jedoch zugleich den Haupteingang und die Vorhalle der Kirche. An vielen Kirchen mit zwei Westtürmen (besonders in Pommern, aber auch anderwärts z. B. im Dome zu Regensburg, in der Stiftskirche zu Xanten, Nikolaikirche zu Jüterbog etc.) ruhen die Türme einwärts auf starken Pfeilern und öffnen sich in hohen Bögen, östlich in die Seitenschiffe, nördlich, resp. südlich in den Zwischenbau.

Die rheinländischen und oberdeutschen Prachttürme (Dome in Köln und Regensburg [nach dem Entwurfe], Münster zu Strafsburg, Freiburg i. B. und Ulm, St. Stephan zu Wien) sind mit zum Teil modernen luftig durchbrochenen Steinpyramiden gekrönt, die in Norddeutschland sehr selten und nur in kleinem Mafsstabe (der s. g. höckerige Turm am Dome zu Meifsen) vorkommen und am Dome zu Frankfurt a. M. und an Mariastiegen in Wien eine kuppelförmige Gestalt annehmen. — Die meisten Turmdächer bestehen aus mit Schiefer, Metall oder Ziegeln gedeckten Holzkonstruktionen von zum Teil überaus schlanker Form und Höhe, wie an den Lübecker Kirchen. An der Teynkirche zu Prag sind sie mit vier kleineren ausgekragten Türmchen (*échaugettes*, Schilderhäuschen nennt sie Viollet-le-Duc) besetzt, der Turmhelm der Marienkirche zu Krakau sogar mit deren acht. Dieser Helm ist auch in $^2/_3$ seiner Höhe mit einer Krone (selbstverständlich der Himmelskönigin) umgeben, wie solche in Gestalt von Frauenschuhen auch die projektierte Spitze des Ulmer Münsterturms umgeben sollten. Die grofse Mehrzahl dieser Helme ist leider seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts durch geschmacklose Bedachungen in Form von Zwiebeln und welschen Hauben oft in drei bis vier Etagen übereinander ersetzt worden.

Anmerkung 1. Das Innere der Türme wurde oft zu Kapellen benutzt, und zwar nicht blofs im Erdgeschosse (wie in den Osttürmen der Pfarrkirche zu Gelnhausen); in den westlichen Domtürmen zu Wien, Naumburg und Meifsen finden sich z. B. zwei Kapellen über einander angebracht, und eine ähnliche Einrichtung erscheint im Turme der Kirche zu Idensen in West-

falen. — Auf dem Baurisse von St. Gallen sind oben auf der Höhe (*in summitate*) der beiden Rundtürme Altäre der Erzengel (nördlich Gabriel, südlich Michael) angegeben, Michaelskapellen finden sich auch in den Türmen des Freiburger Münsters, zu Fulda, Lorsch und Reichenau.[1] — Von Glockenstühlen ist der 18,00 hohe, jetzt 13 Glocken tragende des Freiburger Münsters (von dem Adler aus technischen Details nachweist, dafs derselbe vor Errichtung der Turmwände ca. 1273 aufgestellt sein mufs), noch heute tadellos erhalten.[2] — In die Turmknöpfe pflegte man Reliquien und Urkunden einzulegen; letztere enthielten teils Nachrichten über den Bau, teils Gebete. Dergleichen Dokumente aus dem XV. und XVI. Jahrhundert findet man abgedruckt z. B. in den N. Mitt. Th. S.-V. III, 4, 125 ff. und in v. Dreyhaupts Beschreib. des Saalkreises I, 1015 f. — Der Hahn auf dem Glockenturme (*campanarium*) kommt schon im X. Jahrhundert zu St. Gallen vor:[3] dieser »*praeco diei*« bezeichnet erinnernd die Wachsamkeit in Beobachtung der kanonischen Stunden; vor Erfindung der Uhren richtete man sich mit dem Anfange des Frühgottesdienstes nach dem Hahnenschrei.[4] — Statt des Hahns kommen auf den Turmspitzen auch die Abbildungen der Patrone vor: auf den östlichen Türmen des Doms zu Merseburg z. B. sind St. Laurentius und St. Johannes der Täufer unter den Windfahnen angebracht. Auf der Spitze des Strafsburger Münsterturms stand ehedem die Statue der heil. Jungfrau. Dieselbe war auch für den Ulmer Münsterturm beabsichtigt. Andrerseits laufen die Helme (abgesehen von den grofsen gotischen Kreuzblumen) ebenso wie die Giebelspitzen häufig in stilisierte Steinkreuze aus. Beispiele von solchen bei Redtenbacher Beiträge Taf. 28. 29. Andrer figürlicher bildnerischer Schmuck ist an den Turmhelmen selten. Um den zu Strafsengel in Steiermark stehen statt der Fialen acht Engel mit Blasinstrumenten. — Die bei städtischen Pfarrkirchen besonders in den sächsischen Gegenden (z. B. in Freiburg a. d. U., Grofs-Salza, Halberstadt, Halle, Jüterbog, Stendal, Wittenberg; aber auch in Wiener-Neustadt, Efslingen, (Dionysiuskirche), Markgröningen etc.) nicht selten vorkommende Verbindung der beiden Frontaltürme durch eine Brücke hat den Zweck, dem oben wohnenden Türmer die Umschau von beiden Türmen zu ermöglichen. Bei der Dionysiuskirche zu Efslingen findet, jedenfalls zur Erleichterung der Kommunikation, sogar eine zweifache Überbrückung zwischen den beiden Türmen statt.

Anmerkung 2. Bei Kirchen mit mehreren Türmen werden die einzelnen, um sie von einander zu unterscheiden, gewöhnlich mit besonderen Namen benannt. Die beiden westlichen Türme des Doms von Wien heifsen Heidentürme,[5] die östlichen Türme des Freiburger Münsters haben den Namen

---

[1] Über Türme als Kultusstätten vergl. Weingärtner, System des chr. Turmbaues, 27.

[2] Vergl. Adler, in d. Deutsch. Bauz. 1881, 505. Fig. 14—17.

[3] Pertz, M. G. Scriptores. II, 105.

[4] Consuetudines monasterii S. Vitoni Virdunensis (angeblich aus dem X. Jahrh. — Martene, de ritibus. IV, 853): *Cum lucem ales nunciaverit, dabuntur omnia signa.* Ähnlich schon Augustinus vom Frühgebet. Vergl. Kreuser, Kirchenbau. I, 232. Vergl. Heinrich, G., der Hahn auf den Kirchtürmen, im Siebenbürg. Korrespondenzblatt. IV. (1881), No. 2. — Giefers, der »Hahn und der Hase«, im Org. f. chr. K. 1872, No. 21. — Abb. einiger hessischen Turmhähne bei Statz und Ungewitter. Taf. 11, Fig. 9. Taf. 12, Fig. 8.

[5] Sehr wahrscheinlich als Erinnerung an die ehemalige, bei der Kirche vorbeiführende »*strata nemoris paganorum*«. Vergl. Otte, Bauk., 252,

Hahnentürmchen; in Basel am Dom werden die westlichen, und am Merseburger Dom die östlichen Türme nach den beiden Hauptpatronen dieser Kirchen benannt; die vier Naumburger Domtürme werden als »*bewohnte*« und »*unbewohnte*« von einander unterschieden; an der Marktkirche in Halle heifsen die östlichen die Hausmanns[1]-, die westlichen die blauen Türme; zu Danzig wird der sich über der Vierung der Marienkirche erhebende Turm Episteltarm genannt. Von den beiden Türmen der Frauenkirche zu Ingolstadt heifst der niedrigere der Ölturm (d. i. Ölbergturm), und am Dome zu Würzburg der nordöstliche der rote Turm. Der linke Chorturm des Domes zu Worms und der rechte zu Speier heifsen Eselstürme, weil Esel auf den romanischen Treppen derselben die Baustoffe hinauf getragen haben sollen, und auch der Dom zu Regensburg hat seinen Eselsturm mit derselben Sage, aber mit einer für Esel völlig ungangbaren Treppe.[2]

Anmerkung 3. Die Wirtlichkeit der Cistercienser liefs ihnen die kostspielige Errichtung von Kirchtürmen als überflüssig erscheinen, und ihre Kirchen begnügten sich deshalb mit einem über dem Kreuzfelde sich erhebenden Dachreiter (*turricula super ecclesiam*), welcher auch für ihre wenigen und kleinen Glocken hinlänglich war und überhaupt als älteste Form der Glockengehäuse anzusehen ist. Die Bettelorden, die sich seit dem XIII. Jahrh. innerhalb der Städte ansiedelten, mufsten sich des allein den Pfarreien zustehenden öffentlichen Glockengeläutes enthalten und durften nur eine kleine Privatglocke haben, für welche ein unbedeutendes Dachtürmchen ausreichend war. Die Dominikaner in Elbing z. B. erhielten 1246 zwar die Freiheit daselbst ein steinernes Kloster und eine Kirche zu bauen, jedoch ohne Turm.[3] Dagegen hat die Dominikanerkirche in Erfurt zwei schöne achteckige Türmchen, die Bettelordenskirchen in Brandenburg haben beide ein schlankes, oben ins Achteck umsetzendes Glockentürmchen südlich neben dem Chor, und die Franciskanerkirche zu Mühlhausen i. Th. hat an derselben Stelle einen hohen viereckigen Turm. — Dachtürme für die Signalglocken finden sich dem gottesdienstlichen Bedürfnisse entsprechend auch über dem Kreuze oder Altarhause der meisten gröfseren Kirchen und kommen aufser dem westlichen Glockenturme selbst bei Landkirchen vor: in Preufsen über dem östlichen, im Magdeburgischen östlich der Elbe statt eines eigentlichen Turmes über dem westlichen Giebel, und zwar hier in der Form einer Erhöhung des Mittelstücks der Giebelwand über die Dachschräge hinaus, welche mit einer oder zwei Rundspäter Spitzbogenöffnungen durchbrochen ist, in der oder in denen die Glocken frei hängen, und an welche später meistens zur besseren Unterbringung der letzteren ein Fachwerkturm angelehnt ist.

Die auf den Kehlbalken ruhenden, aus dem Firste aufsteigenden Dachreiter sind gröfstenteils Holzkonstruktionen, die man der Dauerhaftigkeit wegen gern mit Metallblechen bekleidete: am Niederrhein z. B. mit stilisierten Bleiverzierungen, anderwärts, wie das goldene Türmchen über dem Chore des Domes zu Hildesheim, mit vergoldetem Kupferblech. Unter den selten vorkommenden steinernen Türmchen dieser Art zeichnen sich einige, wie die zu Heils-

[1] *Hausmann* ist der Turmwächter, oft zugleich Stadtpfeifer.
[2] Vergl. Denzinger, Fr. J., über den sogen. Eselsturm am Dome zu Regensb., in Verh. d. hist. Ver. von Oberpfalz u. Regensb. XXVIII. (1872), 212 ff., m. 2 Taff.
[3] Vergl. Dreger, Cod. dipl. Pom. No. 67, 254.

bronn in Franken und zu Bebenhausen, durch schlanke Formen vorteilhaft aus. Letzteres rivalisiert fast mit den eigentlichen Mitteltürmen.

23. Der Raum zwischen den beiden westlichen Türmen (*intra turrem* — *F* des Grundrisses S. 46), mit diesen aus dem Narthex der alten Kirche hervorgegangen, bildet oft ein besonderes, entweder (wie in Niedersachsen gewöhnlich) mit seinen Giebeln gegen die Türme, oder nach Westen und Osten gewendetes Zwischenhaus, welches im Erdgeschofs die Vorhalle, im zweiten Stockwerke, wenn ein solches angeordnet ist, eine Empore (s. unten §. 28) und im dritten die Glockenstube enthält. Häufig ist aber aufser der inneren Vorhalle noch eine äufsere geschlossene Vorhalle oder offene Vorlaube[1] (am Dome zu Merseburg — *H* des Grundrisses — und an der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U. westlich, an den Domen zu Goslar und Magdeburg, sowie an der Benediktinerkirche zu Trebitsch, an St. Emmeram zu Regensburg und an der Klosterkirche zu Wechselburg nördlich, zu Brenz, Calw und Geislingen in Württemberg südlich) angebaut, welche oft den Namen Paradies führt und zuweilen zu einer besonderen Gedächtnisfeier des Sündenfalles bestimmt war.

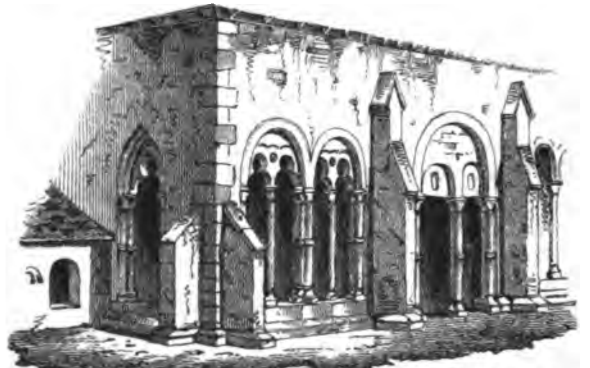


Fig. 29. Paradies der Klosterkirche zu Maulbronn vor der Restauration (aus Leibnitz, Organisation der Gewölbe).

Als *paradisus* wird das altchristliche mit Säulengängen, Wasserbecken und prächtigem Mosaikpflaster (Eusebius, vita Const. III, 35) versehene *atrium* der Basiliken, welches Eusebius (hist. eccl. X, 4) als einen sehr angenehmen Aufenthalt schildert, im VIII. Jahrh. von italienischen Schriftstellern (lib. pontif. Anast. Bibl. c. 79, 1; Paul Warnefr. hist. Longob. 5, 31) ungeachtet des auch von ihnen erwähnten Marmorpflasters bezeichnet. Gartenanlagen in demselben scheinen zuerst bei der von Paulinus von Nola ca. 400 erbauten

[1] »*Zwo vorlouben riche zierten wol vor andern zwein die porte*« (nämlich nach W. und N., eine dritte Thür nach S. der Kirche führte in den Kreuzgang) heifst es vom Graltempel, im Titurel, Str. 100 (Zarnke, Str. 95). — Vergl. »Über Vorhallen in den Kirchen Tirols«, Kirchenschmuck. XXVII. (1870), 24 ff.

Kirche des h. Felix vorzukommen, wo die aus der Kirche in dies *pomarium* führende Thür die Inschrift »*exitus in paradisum*« trägt (Paulini Nol. poem. XXIV. v. 491 u. ep. XXXII. ad Sever. n. 12). Nach den Bollandisten (A. S. S. V. Maji p. 425) sollen aber die Griechen zuerst das Atrium mit Bäumen bepflanzt haben, und danach könnte man mit Bestimmtheit auf die Bedeutung von παράδεισος = Baumgarten zurückgehen.[1] Auf dem Plane von St. Gallen (s. S. 57 Fig. 17) zieht sich koncentrisch um beide Apsiden östlich eine Mauer, westlich ein Säulengang, beide einen offenen, etwa 4 m breiten Raum einschliefsend, der als »*paradisiacus campus*, *paradisi plana*« bezeichnet ist, und auf Reichenau wird der kleine rings mit Arkaden umgebene Garten, welchen Abt Witigowo 991 zur Zierde des Gotteshauses vor dem Marienmünster anlegte, von Purchard (Pertz, M. G. S. S. IV, 630) dichterisch als ein irdisches Paradies gepriesen. Zwischen dem Westchor der Münsterkirche zu Essen und der zu derselben gehörigen Taufkapelle hat sich noch ein rechteckiger Säulenvorhof aus dem XI. Jahrh. erhalten, der ebenfalls unter dem Namen »*Paradies*« bekannt ist. — Als einzig in ihrer Art in Deutschland ist die einen kleinen offenen Hof begrenzende gewölbte Halle aus dem XII. Jahrh. hervorzuheben, welche sich an der Westseite der Klosterkirche zu Laach befindet.[2] Später, seit dem XII. Jahrh. erscheinen die Paradiese als mehr oder weniger geschlossene Vorhallen vor den Kirchenportalen (St. Emmeram in Regensburg, Dom zu Goslar, Klosterkirchen zu Trebitzsch und Maulbronn etc.) und bilden seit dem XIII. Jahrh. zuweilen eigentliche Vorlauben, die sich nach den freien Seiten in Bogenstellungen öffnen (Stadtkirche zu Freiburg a. d. U., Dom zu Magdeburg). — Die Vorhalle (*atrium ecclesiae*) war wie in der alten Kirche, so noch in der karolingischen Zeit und später der Aufenthalt der Büfser und mit dem Asylrechte begabt. An diese Sitte scheint sich das s. g. Adam-Austreiben in Halberstadt, wo früher dem Westportale des Domes ein Paradies vorgebaut war, als eigentümliche, schon 1391 bestehende, volksmäfsige Feier der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Garten Eden angeschlossen zu haben.[3] Anderweitig wurden die Vorhallen der Kirchen regelmäfsig zur Verteilung von Almosen und zur Entrichtung von Abgaben und Gefällen an die Kirche, zuweilen auch zu Gerichtsverhandlungen benutzt. In Freiburg i. B. diente die untere offene Halle des Münsterturms gradezu als Gerichtslaube, ist daher mit hohen ringsumlaufenden Steinbänken versehen, und an den Strebepfeilern unter Baldachinen sind die sitzenden Figuren des Vogtes, des Schultheifsen und zweier Schöppen angebracht. In dem Reste der ehemaligen Vorhalle der sehr alten Kirche zu Dottendorf bei Bonn befinden sich zwei durch eine eiserne Kette verbundene, ziemlich schwere flaschenförmige Steine, welche der Ortsüberlieferung zufolge den Büfsenden über den Nacken gehängt worden sein sollen.[4]

[1] Vergl. de Roisin, la cathédrale de Trèves, 51. — Bonner Jahrb. L. u. LI, 270.

[2] Eine ganz gleiche Anlage befand sich ehedem auch bei dem unter Einflufs von Laach entstandenen Kloster Lorch in Württemberg, wo 1874 die Fundamente derselben aufgegraben worden sind.

[3] Vergl. Schmidt, Diss. de Adamo Halberstad. in die cinerum ex eccl. ejecto. Helmst. 1702. — Haber, Nachricht von der Domk. zu Halberstadt 1793, 31 f. — v. Raumer, Hist. Taschenb. X. (1839), 465.

[4] Vergl. Bonner Jahrb. LVII, 213 und Taf. L, 4. — Gengler, G., Stadtrechtsaltertümer. 1882, 135 u. 178.

Vorhöfe und Vorhallen unter dem Namen Paradies, in Westfalen (wohl aus dem französischen »*parvis*« korrumpiert) Perwisch genannt, werden erwähnt in Aachen, Alpirsbach, Brenz, Calw, Corvey, Denkendorf, Erfurt, Essen, Fritzlar, Geislingen, Halberstadt, Hildesheim, Hirsau, Laach, Magdeburg, Mainz, Maulbronn (schon im XIII. Jahrh. urkundlich unter diesem Namen), Münster, Nördlingen, Paderborn, Regensburg, Rothenburg o. d. T. St. Jakob, Speyer, Strafsburg, Trier etc. Auch ohne den Namen finden sich vielfältig Vorhallen sowohl vor den Hauptportalen als auch vor Seitenportalen, teilweise in dreieckiger Form vorspringend, so an den Domen zu Erfurt, Regensburg, Wien, an der Dekanalkirche zu Pilsen etc., viereckig in besonders reich ausgebildeter Erscheinung an der Frauenkirche zu Nürnberg.

24. Der Haupteingang (*valva*, die Flügelthür) der Kirche liegt in der Mitte der Westseite (Grundrifs S. 46 *m*); Nebenthüren finden sich an Kreuzkirchen insgemein auch in der Front der Kreuzvorlagen.

Die alte Kirche hatte an der Westfront drei Eingänge — *janua trina* — (auch fünf bis sieben, wenn fünf Schiffe, wie zu St. Peter und St. Paul in Rom), eine Thür für das Mittelschiff (*Priesterthür*), die anderen für die Seitenschiffe (*Männerthür* und *Frauenthür*), welche Einrichtung nach dem Muster der französischen Kathedralen an den Domen von Köln (hier auch an den Fronten des dreischiffigen Querhauses) und Strafsburg beibehalten ist. — Dome mit Doppelchören müssen des mittleren Hauptportals entbehren, dessen Stelle dann aber (wie zu Bamberg) zuweilen ein Portal an einer Langseite der Kirche vertritt, während auf beiden Seiten der Apsiden Nebeneingänge angeordnet sind, auf dem Plane von St. Gallen und am Dom zu Trier neben der westlichen, an den Domen zu Mainz und Bamberg neben der östlichen Apsis. An vielen älteren, grofsen und kleinen Kirchen mit breitem Westturm in Westfalen (Dom zu Paderborn etc.) und in Niedersachsen bis nach Thüringen und in die Mark hinein (Hecklingen, Königslutter, Petersberg bei Halle a. d. S., Wechselburg, Pechüle bei Treuenbrietzen etc.) ist ein Westportal überhaupt nicht angeordnet, sondern die Hauptthür liegt hier an einer Langseite des Schiffes, welches gewöhnlich innerlich mit der sich östlich öffnenden unteren Thurmhalle in Verbindung steht. — Die Anordnung von Thüren an der Ostseite der Kreuzarme in der Klosterkirche von Hersfeld (s. den Grundrifs S. 59) ist eben so anomal wie die übermäfsige Ausladung der letzteren, kommt aber auch in Hecklingen vor. — Im Graltempel sind der später gewöhnlichen Einrichtung gemäfs drei Thüren angebracht je nach West, Nord und Süd, welche symbolisch als Glaube, Liebe und Hoffnung gedeutet werden. — An Landkirchen findet sich häufig an der nach dem Pfarrhofe zu belegenen Seite des Chorraumes eine Nebenthür für den Geistlichen. — Seit Einführung des gotischen Bausystems pflegt an den Hauptportalen die eigentliche Thüröffnung durch einen Steinpfosten in zwei Abteilungen geteilt zu sein. — Mit der Behauptung, dafs die Kirchthür niedrig und enge sei (Matth. 7, 13. 14.), ist es nicht allzustrenge zu nehmen; die Breite und Höhe der Thür steht insgemein in richtigem stilgemäfsen Verhältnisse zu dem Gebäude; sie hat bei gröfseren älteren Kirchen allerdings nur 2—3¹/₄ m, bei den Domen des XIII. Jahrh.

aber $4^1/_2$—5 m lichte Breite der eigentlichen, vertieft liegenden Thüröffnung, während sich die die letztere umschliefsende Bogenhalle nach aufsen in grofsartigster Weise noch sehr beträchtlich erweitert. — Bei Kirchen mit mehreren Thüren sind dieselben zuweilen durch besondere Namen unterschieden, unter denen der Name *Brautthür* und *Ehethür* (z. B. an der Martinikirche in Braunschweig, Sebaldskirche und Lorenzkirche zu Nürnberg, Jakobikirche zu Rothenburg o. d. T.) besonders häufig wiederkehrt für die meist an der Nordseite gelegene, oft mit den Steinbildern der des himmlischen Bräutigams harrenden klugen und thörichten Jungfrauen geschmückte Thür, durch welche die Einleitung (der Kirchgang) der Bräute und jungen Ehepaare vor sich ging. Der Dom zu Halberstadt hat eine *Totenthür*, die Sebaldskirche zu Nürnberg eine *Schauthür*, eine *Schulthür* und eine *Anschreibthür*, das Münster zu Freiburg eine *Segenthür*, und das Hauptportal von St. Stephan zu Wien heifst das *Riesenthor*. Die *rote Thür* des Doms zu Frankfurt a. M. führt diesen Namen, weil vor derselben Gericht gehalten wurde;[1] auch zu Magdeburg kommt im Jahre 1463 eine *rote Thör* als erzbischöfliche Gerichtsstätte vor.[2]

Anmerkung. In der älteren Zeit war die architektonische Ausstattung der Kirchtüren[3] von der gröfsten Einfachheit, und erst nachdem im XII. Jahrh. die Skulptur glänzende Fortschritte gemacht hatte, entfaltete sich seit dem folgenden Jahrhundert an den Portalen und namentlich am Hauptportale besondere Pracht durch reichen Steinbilderschmuck in Hoch- und Flachwerk an den schräg eingehenden, sich abstufenden Wandungen, an den diesen entsprechenden Deckbögen und in dem Bogenfelde über dem wagerechten Thürsturze. Solche Prachtportale sind die goldene Pforte des Domes zu Freiberg, die Fürstenthür des Domes zu Bamberg, die St. Gallenpforte des Münsters zu Basel, das Portal der Schottenkirche zu Regensburg, das Riesenthor von St. Stephan zu Wien, das südliche Hauptportal des Domes zu Worms, das der Augustinerkirche zu Frankenthal bei Worms und der Kirche zu Enkenbach in der Rheinpfalz, der Kirche des Cistercienser-Nonnenklosters Tisnowitz und der Benediktinerkirche zu Trebitzsch in Mähren, sämtlich aus dem XIII. Jahrh., das letztere zwar ohne Statuenschmuck, aber ausgezeichnet durch die reiche Fülle des Ornamentes; aus späterer (gothischer) Zeit die Portale der Münster zu Freiburg i. B. und Strafsburg, der Lorenzkirche in Nürnberg, der Dome zu Augsburg, zu Frankfurt a. Main und zu Magdeburg, der Lambertikirche zu Münster, der Teynkirche zu Prag etc. Der bildnerische Schmuck der Portale beschränkt sich in der ältesten Zeit auf ein Kreuz oder eine segnende Hand an dem dreieckigen Thürsturz oder halbrunden Tympanum, später treten Löwen, teils als Wächter des Heiligtums, teils, mit Drachen gesellt, als Bilder der vom Heiligtume ausgeschlossenen Sünde hinzu, woraus sich nicht selten ganze

---

[1] Archiv für Frankf. Gesch. u. Kunst. I, 3, 115.

[2] v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. I, 153.

[3] Vergl. über den Portalbau, Ungewitter, Lehrb., 521 ff. — Essenwein, Backst., 9 f. — Instruktive Beispiele von Portalbildungen bei Redtenbacher, Beiträge, Taf. 7—13, Statz und Ungewitter, Taf. 143—155, 179. 180, im Österr. Atlas., Taf. 2. 9. 22. 28. 50. 69. 80. 94. — Über die bildliche Ausschmückung der Portale: Ungewitter, Lehrb., 549 f.

Cyklen von phantastischen Bestien und Halbmenschen entwickeln, deren Rätsel (wie am Portal zu Remagen, der Schlofskapelle zu Tirol, der St. Jakobskirche zu Regensburg) trotz aller Deutungsversuche noch immer in Dunkel gehüllt sind. Später zeigen einfachere Portale im Tympanum den Salvator umgeben von den Evangelistensymbolen oder auch das Agnus dei und die heil. Jungfrau, oft mit den knienden Figuren der Kirchenstifter, geistlichen und weltlichen Standes, vielfach (z. B. Enkenbach, St. Elisabeth zu Marburg) auf einem wunderbar reichen, fast frei gearbeiteten Hintergrund von Wein- und Rosenranken. Die reicher ausgestatteten bringen in den Statuen, welche an den Seitenwänden stehen, in den Reliefs am Sturz und im Tympanum und an den Seitensockeln und in den kleinen Figuren, welche die Schichtungen der Bögen ausfüllen, in der Regel einen einheitlichen Gedankenkreis zur Anschauung, dessen Grundidee durch die in der Mitte des Tympanums oder vor dem Mittelpfeiler stehende Hauptfigur ausgedrückt wird. Man kann danach hauptsächlich Portale, die Christo, die der Maria, und die allerhand Heiligen gewidmet sind, unterscheiden. Erstere bringen in der Regel die Herrlichkeit des Herrn und das Weltgericht zur Anschauung, wobei denn unter den Statuen an den Seitenwänden sehr oft die klugen und thörichten Jungfrauen, auch Adam und Eva und die allegorischen Figuren der Kirche und der Synagoge erscheinen, Auferstehung, Gericht, Himmel und Hölle aber namentlich in den Reliefs des Tympanums sehr ausführlich dargestellt werden. Die Marienportale preisen die h. Jungfrau meist als die Himmelskönigin nach den verschiedenen Gesichtspunkten der lauretanischen Litanei. In den Schichten der Portalbögen des gotischen Stils erscheinen in der Regel auf Konsolen sitzend die verschiedenen himmlischen Chöre der Engel, Propheten, Apostel, Kirchenväter, Heiligen. Wo wie an der Westfront des Strafsburger Münsters mehrere Portale nebeneinander sind, gestaltet sich ihr Schmuck zu einer vollständigen bildnerischen Encyklopädie der christlichen Welt- und Lebensanschauung, die Hauptstücke der biblischen Geschichte und Lehre von der Weltschöpfung und den Paradiesesströmen bis zum Weltgericht, aber auch das irdische Weltbild des Zeitalters, den Tierkreis, die 12 Monatsbeschäftigungen, die 4 Elemente und Jahreszeiten, die freien Künste u. s. w. umfassend. In späterer Zeit wird vielfach (Dome zu Antwerpen, Erfurt, Halberstadt, Metz, Regensburg, Toul, Klosterkirche zu Schulpforte, Liebfrauenkirche zu Trier) über dem Portal, oft bis zu bedeutender Höhe hinaufragend, ein grofses Kruzifix angebracht.

Der Verschlufs der Thüren[1] bestand in der Zeit vom IX. bis XII. Jahrh. zuweilen aus kostbaren in Erz gegossenen Thürflügeln nach altchristlichen[2] und späteren byzantinischen Vorbildern, wie sich dergleichen, meist mit figürlichen Relief-Kompositionen geschmückt, erhalten haben im Münster zu Aachen und am Dome zu Mainz (aus glatten Tafeln bestehend), an den Domen zu Hildesheim, Augsburg und Gnesen und an der Sophienkirche zu Nowgorod (mit Reliefs). Aus den in Holzschnitzwerk ausgeführten, sehr alten Thüren von

[1] Über die Entwickelung der Thürverschlüsse im M.-A. vergl. Bock, F., Mitt. Kunstdenkm. des öst. Kaiserst., herausg. v. G. Heider. I, 141 ff.; vergl. »Die Kirchenthüren«, im Org. f. chr. K. 1868, No. 22. 23. u. H. Riewel, in Mitt. C.-K. XV, 42 ff.

[2] Eusebius (Hist. eccl. 10, 4 n. 17) sagt von den Thüren der Kirche in Tyrus: *παραπήγμασί τε χαλκοῦ σιδηροδέτοις καὶ ποικίλμασιν ἀναγλύφοις . . . φαιδρύνας.*

St. Maria im Kapit. zu Köln läfst sich folgern, dafs auch dergleichen Arbeiten vorkamen, die sich des vergänglichen Stoffes wegen indessen aus älterer Zeit nicht erhalten haben, und auch im späteren Mittelalter wohl nicht häufig waren; doch sind die geschnitzten Thürflügel des Domes zu Konstanz, an St. Gereon in Köln, bei den Kapuzinern zu Salzburg und an der Gotthardskirche zu Schlan in Böhmen aus dem XV. Jahrh. und an St. Marien zu Bozen von 1520 zu nennen. Die Hauptzierde der Kirchthüren bestand seit dem XIII. Jahrh. in dem oft die ganze Fläche deckenden und allerlei stilgemäfse Muster bildenden, zuweilen aufserordentlich kunstvollen Eisenbeschlag. Auch werden am Niederrhein (St. Victor zu Xanten, Kirche zu Kalkar etc.) Thüren erwähnt, welche ohne allen Eisenbeschlag blofs aus mehrfach übereinander gelegten Eichenbrettern bestehen, die durch quadratische und rosettenartige Unterlegungen verziert sind. — In der Klosterkirche zu Alpirsbach ist die Thür mit einer Rhinoceroshaut (der Ortssage nach derjenigen eines riesigen Ochsen, welcher die Säulenschäfte der Basilika herbeizog und beim letzten Steine tot niederfiel) überzogen. Auch die Hauptportale zu Maulbronn und von St. Elisabeth zu Marburg haben solche Lederüberzüge, die wahrscheinlich (wie an der mit Pergament überzogenen Thür eines Wandschrankes im Dome zu Magdeburg) das Reifsen des Holzes verhindern sollten.

Seit alter Zeit (Münster zu Aachen) war es üblich, an den Thürflügeln einen metallenen Löwenkopf anzubringen, welcher im geschlossenen Rachen den beweglichen Handring hält, der sowohl zum bequemen Heranziehen der schweren Thürflügel diente, als auch von Einlafsbegehrenden als Klopfer benutzt werden konnte. Wenn ein Flüchtling, das Asyl der Kirche suchend, den Arm durch den Thürring gesteckt hatte, durfte er von seinen Verfolgern bei Strafe des Bannes nicht ergriffen werden. Mit Beziehung auf dieses Asylrecht soll über der Thür einer Kirche in Köln die Inschrift gestanden haben: »*Hic stetit magnus reus.*«[1] Die Löwenköpfe sollten ohne Zweifel Unwürdige und Böswillige vom Eintritt in das Heiligtum abschrecken. An der Marienkirche zu Neu-Brandenburg befindet sich statt dessen ein Eberkopf, der mit naiver Umschrift bittet, es mit dem Schrecken nicht zu ernst zu nehmen:

»*Ick heyte herman ramt*
ick byn tam (zahm) *zam* (wie) *ein lam. amen.*«

25. Die Fenster der Kirchen waren bis ins XIII. Jahrhundert klein, oft sehr klein, namentlich schmal; im späteren Mittelalter sind sie sehr grofs, durch Steinpfosten in mehrere Abteilungen geteilt und häufig mit Glasgemälden geschmückt.

Die Kirchen mit niedrigen Seitenschiffen haben im Langhause zwei Fensterreihen, eine für die Abseiten im Untergeschofs, die andere für das Hauptschiff im Obergeschofs, welche letztere Reihe (die Oberlichter) sich an den Kreuzarmen und an den Chorwänden fortsetzt. Die Zahl der Fenster des Langhauses korrespondiert regelmäfsig mit der Zahl der die Schiffe scheidenden Bogenstellungen, und zwar nicht blofs in den Gewölbebauten, wo dazu das System schlechthin nötigte, sondern auch in den

[1] Lenoir, Architecture monastique. II, 80.

Kirchen mit Balkendecke, aus richtigem Gefühl für das Ebenmaſs; doch brachte man, um dem Inneren mehr Licht zu geben, zuweilen letzteres zum Opfer und vermehrte die Zahl der Oberlichter: die Klosterkirche zu Gernrode z. B. hat bei 4 Arkaden 7 (kleine und sehr hoch stehende) Oberlichter, die Klosterkirche zu Breitenau in Hessen 7 Arkaden und 8 Fenster, die Dominikanerkirche zu Eisenach über den 5 westlichen Arkaden 7 Fenster, St. Michael in Hildesheim 9 Arkaden und 10 Fenster, die Klosterkirche zu Jerichow 5 Bogenstellungen und 6 Fenster.[1] Kirchen mit runden Apsiden haben in diesen ein bis drei Fenster (selten in zwei Reihen übereinander), ebenso die platt schlieſsenden in ihrer geraden Ostwand; beim polygonischen Schluſs entspricht die Zahl der Fenster den Seiten des Polygonabschnittes. — Hallenkirchen haben regelmäſsig nur eine Fensterreihe; Ausnahmen sind aus der Frühzeit höchst selten (Elisabethkirche in Marburg), aus dem spätesten Mittelalter häufiger (Schloſskirche zu Wittenberg etc.): hier aber gehören die oberen Fenster zu den Emporen, deren zum Teil mehrere übereinander angebracht sind. — Mit Ausnahme der oft rechteckigen Fensteröffnungen in den Holzbauten (s. oben S. 31) sind die Kirchenfenster stets überwölbt, bis ins XIII. Jahrh. halbkreisförmig, später spitzbogig. An den Giebelfronten findet sich schon frühzeitig häufig ein Rundfenster angeordnet, und im XIII. Jahrh. kommen in der Rheingegend oft seltsame phantastische Fensterbildungen (fächerartig, mit kleeblattförmigem Sturz etc.) und weiter verbreitet auch Rundfenster an den Langseiten der Kirchen vor. Die Rundfenster nehmen mit Ende des XII. Jahrh. gröſsere Dimensionen an und werden zu charakteristischen Schmuckstücken der Kirchenbauten. Anfänglich nur mit dünner, durchbrochener Steinwand ausgefüllt, werden später ihre mit immer reicherer Profilgliederung umrahmten Öffnungen durch radial gestellte, nach auſsen durch Bögen verbundene, nach innen sich gegen eine Nabe stemmende Stützen ausgefüllt (Radfenster), zwischen welchen der gotische Stil reiche Maſswerksgliederungen anbringt (Fensterrosen). Bisweilen, wie an der Tübinger Stiftskirche, kommen auch durchbrochene figürliche Darstellungen in Flachrelief als Füllung vor.[2]

Die Kleinheit der früh-mittelalterlichen Kirchenfenster,[3] welche etwa von 1150—1250 besonders in Norddeutschland das äuſserste Maſs schmaler Schlitze erreicht, scheint mit der damaligen Seltenheit und Kostspieligkeit des Tafelglases mehr oder weniger zusammengehangen zu haben. Praktische (nicht symbolische) Rücksichten trugen auch wohl dazu bei, daſs man zuweilen (wie in der spätgot. Mönchenkirche zu Jüterbog) besonders bei Landkirchen (z. B. im Samlande, aber auch südlich: zu Unterknöringen bei

---

[1] Vergl. Schnaase, in d. Zeitschr. f. Bauw. 1862. Sp. 132. Umgekehrt finden sich im Langschiff des Brandenburger Doms über 6 Arkaden nur 4 Fenster. — Die Gruppierung in der Dreizahl war, wie die Legende der h. Barbara ausweist, wegen der Beziehung auf die Dreieinigkeit beliebt.

[2] Beispiele bei Redtenbacher, Beiträge, Taf. 1—6, andre von Fenstermaſswerken, das., Taf. 13—24; Ungewitter, Lehrb., Taf. 3—6.

[3] In Dautphe, Regb. Wiesbaden, befindet sich noch jetzt eins der nur $0{,}_{69}$ hohen und $0{,}_{17}$ breiten Fenster der romanischen Kirche im ursprünglichen Zustande ohne Verglasung. Ein romanisches Fenster in Kloster Denkendorf hat bei $1{,}_{412}$ Höhe nur $0{,}_{235}$ Breite.

Burgau in der Diöces Augsburg, zu Stollhofen in Kärnthen, im Chor der Piaristenkirche zu Krems) an der Mitternachtsseite der Kirchen gar keine Fenster anbrachte und den Dom zu Frauenburg nördlich mit schmäleren Fenstern ausstattete, als an der Südseite. Die alte, allerdings nur 17,50 lange Peterskirche zu Lindau soll ursprünglich nur ein Fenster, in der Apsis gehabt haben.

Zwar sprechen schon Lactantius (de Opificio Dei 8: »*fenestrae vitro obductae*«) und Hieronymus (zu Ezech. 41, 16: »*fenestrae, non speculari lapide nec vitro, sed lignis interrasilibus clausae*«) im IV. Jahrh. von Glasfenstern,[1] aber dieselben blieben von da ab das nächstfolgende halbe Jahrtausend hindurch eine grofse Seltenheit, indem die Fenster der alten italienischen Kirchen entweder mit dünnen, von symmetrischen Öffnungen durchbrochenen Marmorplatten ausgesetzt oder mit durchscheinenden Tafeln aus Spat geschlossen wurden: »*fenestrae gypseae*«, und selbst noch der (als Victor III. 1087 gestorbene) Abt Desiderius von Monte casino liefs in den beiden von ihm neu erbauten Kirchen nur die Hauptfenster mit in Blei gefafsten Glastafeln versehen, die Fenster der Seitenschiffe dagegen noch mit Spat.[2] Es war daher in Deutschland die Klosterkirche von Tegernsee gegen das Jahr 1000 sicherlich nicht die einzige, deren Fensteröffnungen bis dahin mit Tüchern (»*veteribus pannis*«) verhängt waren und damals zuerst, und zwar buntfarbig (»*per discoloria picturarum vitra*«) verglast wurden.[3] Zu Anfang des XI. Jahrh. jedoch war die Tegernseer Glashütte bereits kaum noch imstande, den sich drängenden Bestellungen zu genügen.[4]

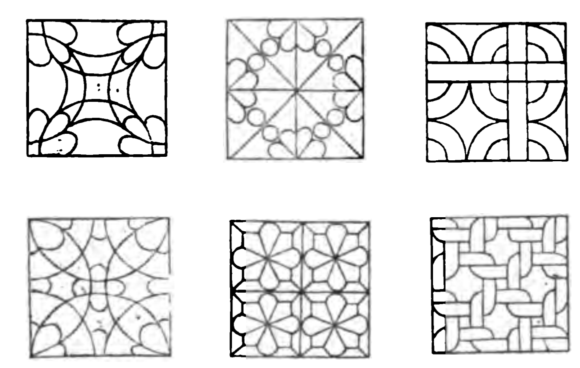


Fig. 30. Fensterverbleiungsmuster aus Kloster Annrode bei Mühlhausen i/Th. (nach den Bau- u. K.-Denk. der Pr. Sachsen).

Auch wenn die Fenster des Schmuckes der Glasmalereien entbehrten, suchte man ihre Flächen durch geschmackvolle Musterungen der Verbleiung

[1] Vergl. Wackernagel, W., die deutsche Glasmalerei, 17 ff. — Documents historiques sur le verre, in den Mémoires de l'Acad. de Metz. 1849—50, 203—294. — Bucher, Gesch. d. techn. Künste. I, 57 ff.

[2] Leo Ostiensis. III, 29 u. 34.

[3] Pez, Bernh., Thes. anecd. VI, 1, 122; vergl. Oberbayr. Archiv. I, 30.

[4] Wackernagel, a. a. O., 22 u. 135.

zu beleben, begnügte sich indessen nötigenfalls mit kleinen runden Butzenscheiben, die in Reichenau schon unter Abt Liuthar (934—949) erwähnt werden.[1] — Im Graltempel des Titurel sind die Fenster nicht von *»aschenglas«* d. h. gemeinem, aus Pottasche, Kieselerde u. s. w. gefertigtem Glase, sondern aus lauter *»Beryllen und Krystallen«*, deren Glanz zu mildern Malereien nicht in Farben, sondern durch eingesetzte kostbare Steine aufgetragen sind. So, aus Beryllen und Krystallen, in vergoldetes Blei gefafst, zusammengesetzt fand Boisserée noch 1811 die Fenster der Kreuzkapelle auf dem Karlstein.

26. Das Dach der Kirche war im frühern Mittelalter meist mit Holzschindeln, später mit Metall oder Stein gedeckt. Von der anscheinend altchristlichen Sitte, das Sparrwerk des Daches (mit Hinwegfall des Bodenraumes) nach innen frei und sichtbar zu lassen, findet sich im deutschen Mittelalter keine Spur: bis ins XIII. Jahrhundert haben die meisten Kirchen getäfelte Holzdecken (*laquearia*), und später wird die Steinwölbung (*opus ogivale*) ebenso zur Regel, wie sie früher Ausnahme war. — Die Konstruktion des Dachstuhls namentlich an den gewaltigen Satteldächern gröfserer spät-mittelalterlicher Hallenkirchen verdient wegen ihrer Kühnheit und Solidität volle Anerkennung.

Die Bedachung des Langhauses ist das Satteldach, dessen schräge Flächen in die Nord- und Südfaçade fallen; es wird von dem gleich hohen Dache des Querhauses, das mit seinen Giebeln Front macht, so dafs also die schrägen Dachflächen desselben gen Ost und West fallen, über der Vierung durchkreuzt. Die Seitenschiffe haben entweder lange Pultdächer, deren schräge Flächen sich an die Seitenwände des Hochschiffes unterhalb der Fenster desselben anlehnen (Dome zu Naumburg, Halberstadt, Freiburg i. B., Ulm etc.), oder die einförmige lange Linie ist dadurch vermieden, dafs die Aufsenwände der Abseiten je nach der Anzahl der Hauptgewölbeabteilungen des Innern (Traveen, Joche) in einzelne Giebelwände zerlegt sind, die jede ihr besonderes Dach haben, dessen schräge Flächen nun nicht in die Façade, sondern seitwärts fallen (Dom zu Magdeburg etc.). An den Domen zu Mainz und Köln sind die über den einzelnen Gewölbejochen der Seitenschiffe errichteten Dächer an der Giebelseite abgewalmt. Die Apsiden oder polygonen Chorschlüsse sind mit kegelförmigen oder Walmdächern versehen; ebenso die kleinen Conchen am Querhause und am Schlusse der Seitenschiffe, wie die sich um den Chorschlufs reihenden polygonen Kapellen (Dom zu Köln); doch nicht immer, da auch eine Pultdachbedeckung derselben vorkommt (Dom zu Schwerin etc.). — Der Zwischenbau endlich wird verschieden be-

---

[1] So, und nicht etwa von runden Fensteröffnungen sind wohl die Verse zum Preise jenes Abtes in der Reichenauer Hs. 126 zu Karlsruhe (v. Aufsefs, Anzeiger etc. 1833. Sp. 254) zu verstehen:

»Hasce fenestellas jussit formare rotundas
Abbas praeclarus, nomine Liutharius;
Antea nam tenebris domus haec fuscata manebat,
Nec dederat domino lumina clara suo.«

handelt: wenn die Giebelwände desselben gegen die Turmmauer lehnen (Kirche zu Gernrode, Klosterkirche zu Jerichow etc.), schliefsen Vorder- und Rückwand in wagerechter Linie ab, und das Dach erscheint als Satteldach oder (wie am Strafsburger Münster) als Plattform; wenn dagegen die Stirnwände, dem Aufstreben der flankierenden Türme entsprechend, in Giebeldreiecken endigen, fallen die schrägen Dachflächen nach den Turmseiten (Dome zu Merseburg, Halberstadt, Magdeburg etc.). — Kirchen mit gleich hohen Schiffen sind entweder mit einem kolossalen Satteldache gedeckt, zu dessen Dachstuhl das Holz ganzer Wälder verbraucht wurde,[1] oder es finden sich drei Paralleldächer, den drei Schiffen entsprechend (Essen), oder die Seitenschiffe haben auch hier, der Zahl der Joche entsprechend, einzelne Giebeldächer, welche in das Dach des Mittelschiffes einschneiden (Dome zu Paderborn, Wien, Merseburg etc.); die Liebfrauenkirche zu Bremen hat über ihrem dreischiffigen Langhause durchgehende parallele Querdächer, die zu Danzig auch über ihrem dreischiffigen Querschiffe. — In höchst seltsamer Weise besteht das Dach der Nikolaikirche zu Laun in Böhmen von 1528 aus drei der Quere nach über das ganze Gebäude gestellten Spitzhauben, deren mittelste in einen 57,00 hohen Dachreiter ausläuft. Das ganz ähnliche Dach der Barbarakirche zu Kuttenberg ist später entfernt. Ähnliche aber einfachere Konstruktionen finden sich noch auf der Kreuzkirche zu Leipa und der Pfarrkirche zu Leitmeritz.

Die Anwendung hölzerner Dachschindeln (*tegulae fissae*) erklärt die vielen Kirchenbrände des Mittelalters: es giebt kaum einen Dom, der nicht mehrmals ein Raub der Flammen geworden wäre. — Bleibedachungen kommen schon frühzeitig vor, aber nur bei ausgezeichneteren Gebäuden (wie beim Münster zu Aachen um 800); das teure Kupfer blieb selten und wurde wohl nur zu Turmdächern benutzt. Abgesehen von Schieferdächern ist auch die Verwendung anderer Steinplatten (z. B. auf dem Chorumgange des Domes in Magdeburg) nicht häufig; der Dom zu Prag wurde 1276 *tegulis lapideis* gedeckt.[2] Die aus Ziegeln erbauten Kirchen wurden auch mit Ziegeln gedeckt: Hohlziegel, volksmäfsig *Mönch und Nonne* genannt; auch ∽förmige, s. g. Fittigziegel; die jetzigen Breitziegel (Bieberschwänze) erscheinen als neuere Erfindung, jedoch haben sich Reste ähnlicher, die unten im Dreieck scharf zugespitzt und mit sehr sorgfältig gearbeiteter Nase versehen sind, in den Ruinen der Klosterkirchen Bosau und Paulinzelle gefunden. Die ersten Dachziegel (*lateres ad tegulam*) in Sachsen hat Bischof Bernward von Hildesheim um das J. 1000, und zwar nach eigener Erfindung (»*nullo monstrante*«) verfertigt.[3] Mit glasierten Ziegeln wurden auch auf den Dachflächen mannigfache Musterungen hergestellt, und die Ziegel der Firste und Grate wurden wohl auch mit freistehendem Blattwerk krabbenartig verziert und glasiert.[4] Geringe Landkirchen waren oft nur mit Rohr oder Stroh

[1] Der ungeheure, über 23,00 hohe Dachstuhl über der 97,78 langen und 37,25 breiten Münchener Frauenkirche von 1488 erforderte das Holz von 140 Flöfsen, das Flofs zu 15—16 Bäumen gerechnet. — Vergl. Nieuwenhuis, H. J., über die Dachbedeckung der Seitenschiffe und Chorkapellen etc., in der Deutsch. Bauz. 1882, No. 10.

[2] Fiorillo, Gesch. der zeichn. Künste in Deutschland. I, 115.

[3] Fiorillo, a. a. O., 79.

[4] Beispiele von Turmdächern zu Villingen im Schwarzwald und Schwäbisch-Gmünd, im German. Nat.-Museum; — vergl. Anz. G. M. 1874, No. 11. Fig. 1—3.

gedeckt, und es finden sich selbst heute noch (in Mecklenburg, Preufsen etc.) einzelne Beispiele davon.

27. Der Fufsboden der meisten mittelalterlichen Kirchen ist jetzt mit Grabsteinen belegt, wo nicht neue Bedeckungen mit Fliesen stattgefunden haben. Ursprünglich war die römische Sitte der Musivfufsböden auch in die christliche Basilika übergegangen, und noch das frühere Mittelalter pflegte dergleichen Buntpflaster, das nicht blofs in Teppichmustern, sondern selbst in eigentlich malerischen Darstellungen[1] bestand, häufig anzuwenden. Später, etwa seit dem Ende des XII. Jahrhunderts, fanden Ziegelplatten mit eingelegten Mustern weit verbreitete Anwendung. In einfachen Gebäuden und in Landkirchen genügte gewöhnlicher Estrich.[2]

Der gegenwärtige Fufsboden in vielen alten Kirchen liegt höher als der ursprüngliche, woher es kommt, dafs die Fufsgesimse der Pfeiler und Säulen oft verdeckt sind, wie in der Klosterkirche zu Drübeck etc. Nachgrabungen in dem uralten Kerne des Domes zu Trier haben ergeben, dafs der älteste römische Fufsboden 1,90, ein späterer aus dem VI. Jahrh. 1,27 und ein dritter aus dem XI. Jahrh. 0,47 tief unter dem im XVII. Jahrh. gelegten modernen Pflaster liegt.[3] — In der Martinskapelle zu Freising entdeckte man den ursprünglichen Fufsboden unter einer Aufschüttung von fast 2,20.

Bruchstücke eines ehemals im Chore des Domes zu Hildesheim befindlich gewesenen Mosaikfufsbodens mit biblischen und allegorischen Darstellungen werden in der Laurentiuskapelle des Domes aufbewahrt;[4] andere Überreste finden sich im Dome zu Chur, auch in St. Gereon zu Köln,[5] im Kloster Arnstein a/Lahn und zu Werden a/Ruhr, und in den Kirchen zu Laach und Sponheim ein Buntpflaster aus verschieden gefärbten kleinen Ziegelplatten. — Der Cistercienser Bernhard von Clairveaux[6] im XII. und

---

[1] Diese beschränken sich meist auf typisch feststehende Darstellungen der kreatürlichen Welt (»*fische tiere und merwunder*« wie es beim Graltempel — Zarncke, Str. 109—111 — heifst), jedoch kommen auch z. B. in St. Gereon zu Köln neben den Bildern des Tierkreises alttestamentliche Geschichten vor. Siehe auch Note 4 u. 6.

[2] Über die verschiedenen Pflaster-Mosaiken des M.-A. vergl. Decorde, Pavage des églises dans le pays de Bray. Paris 1858. Vergl. auch Reichensperger, A., Fingerzeige, 49.

[3] de Roisin, la Cathédrale de Trèves, 35 et 105.

[4] Vergl. Piper, Ferd., Myth. der chr. K. II, 700. Ein Medaillon dieses Musivbodens stellt sogar die h. Dreieinigkeit (als ein dreifaches Gesicht) dar; der h. Bernhard hatte also Grund zu seiner Polemik.

[5] 1869 restauriert und ergänzt; vergl. aus'm Weerth, E., der Mosaikboden in St. Gereon zu Köln 1873. M. 2 Farbentt. 10 Lith. u. 16 Holzschn. und Bonner Jahrb. LV u. LVI, 253—263. — Der Arnsteiner abgeb. bei Bock, Rh. Baud. III, 2. Fig. 6.

[6] Ep. ad Wilhelmum Abb. (Opp. I, 544): *At quid saltem sanctorum imagines non venerentur, quibus utique hoc ipsum, quod pedibus conculcatur, nitet pavimentum; saepe spuitur in os angeli, saepe alicujus sanctorum facies calcibus tunditur transeuntium. Et si non sacris imaginibus, cur vel non parcitur pulchris coloribus? Cur decoras, quod mox foedandum est? Cur depingis, quod necesse est conculcari?*

die *Acta Mediolanensia*[1] im XVI. Jahrh. erklärten sich gegen Musivbilder heiliger Gegenstände im Pflaster, wo sie mit Füfsen getreten würden. Statt solcher figürlichen Darstellungen, deren Technik (*Opus vermiculatum*) diesseits der Alpen seit dem XII. Jahrh. überhaupt gänzlich aufser Übung gekommen zu sein scheint, wurden später Pflasterungen sehr beliebt, welche aus figurierten, meist glasierten Backsteinplatten von 0,10—0,16 im Quadrat

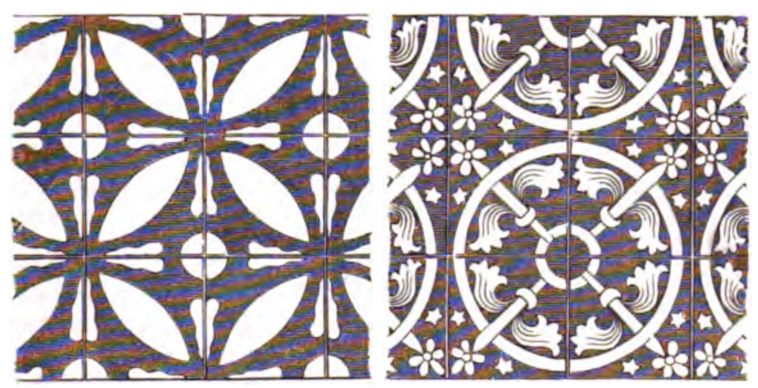


Fig. 31. Fufsbodenplatten in Ammensleben (nach v. Quast).

bestanden, auch rautenförmig oder rund vorkommen, und (dem *Opus Alexandrinum* ähnlich) Teppichmuster bildeten.[2] Dergleichen Fufsböden, die sich nur in Bruchstücken erhalten haben, finden sich in England, Frankreich, Skandinavien und im Gebiete des nord- und des süddeutschen Ziegelbaues

---

[1] Instruct. fabricae eccles., 469: *In pavimento neque pictura neque sculptura crux exprimatur, nec vero praeterea alia sacra imago* etc. — Kreuser, Kirchenbau. I, 219.

[2] Abbild. von Mosaikziegeln: Lisch, G. C. F., Blätter zur Gesch. der Kirchen zu Doberan und Althof (Separat-Abdruck aus Jahrg. XIX. der Meckl. Jahrb.), 11—25, und v. Quast, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, 28 ff. u. 74. — Milde, C. J., Denkm. bild. Kunst in Lübeck 1848, Heft 2. — Verh. d. V. für K. u. Altert. in Ulm u. Oberschwaben, 2. Bericht 1844, 17; 9. u. 10. Bericht, 54; 14. Bericht (Hafsler, schw. Fliesen 1862) mit 21 Tafeln in Buntdruck. — Korr.-Bl. G.-V. etc. VI. Jahrg. 1858, 29 u. 67. — Mittl. Kunstdenkm. d. öst. Kaiserst. her. von Dr. G. Heider etc. II, 170. — Ernst, L., u. Oescher, L., Baudenkm. d. M.-A. in Österreich, Heft 3, Taf. 1. — Essenwein, A., Backsteinb. Taf. XXIV. 12. — Derselbe, in den Mitt. C.-K. VII, 48 ff. — Chr. K.-Bl. 1862, 138 ff. — Essenwein, A., Multiplikationsornamente in den Fufsbodenfliesen des M.-A., m. 15 Holzschn. u. 1 Taf., im Anz. G. M. 1868, Sp. 81 ff. — Über die in St. Emmeram zu Regensburg gefundenen, meist in das Germ. Nat.-M. übergegangen: C. Ziegler, in Verh. des hist. V. Regensburg 1868 und Mitt. C.-K. 1870, 41; Essenwein, A., in Mitt. C.-K. 1872, 21 f.; Grf. v. Walderdorf, in Verh. des hist. V. Regensburg 1879, 246 ff., mit 6 Taff. — Herdtle, Ed., Flächenverzierungen des M.-A. und der Ren. 1870 ff. Lief. I. u. II. — Anz. G. M. 1874, No. 11. Fig. 4—12; 1875, No. 1, mit 1 Taf. — Kunst- u. kulturgesch. Denkm. des G. M. Taf. 29. 35. 36. 43. 79. 84. — Kraus, II, 25. — Mitt. C.-K. N. F. V., 76 f., m. 2 Taff. — Mitt. des Altert.-V. zu Leisnig, Heft 5, Taf. zu S. 7. — Ein derartiger Fufsboden ist vollständig erhalten (restauriert) in der Schlofskapelle zu Marburg von ca. 1300.

vor. Die Platten sind rot oder porphyrartig dunkelfarbig; die Muster wurden vor dem Brennen mit geschnitzten Formen eingedrückt und dann mit einer hellfarbigen, gewöhnlich gelben Thonerde oder Harzmasse ausgefüllt (oder auch umgekehrt: die Ziegel hell und das Muster dunkel); sie kommen in den verschiedenen Ländern zuweilen in völliger Übereinstimmung vor, was auf gemeinschaftlichen Ursprung (vielleicht aus England) hindeutet. Besonders sind es Tiergestalten, die sich wie in Frankreich und England, so auch in Norwegen (Klosterkirche zu Hovedöe) und Mecklenburg (Kapelle zu Althof, Klosterkirche zu Doberan) ganz in derselben Weise vorfinden. — Bei frei erfundenen Arabeskendessins wird das vollständige Muster immer aus je vier zusammengehörigen einzelnen Platten gebildet, die, wenn die Zeichnung darnach eingerichtet war, in höchst praktischer Weise beliebig aneinander gelegt werden konnten (Multiplikationsornamente). Zu den ältesten und schönsten dieser Gattung gehören die Platten, welche sich in der südlichen Nebenapsis der Klosterkirche zu Ammensleben im Magdeburgischen erhalten haben. — Der Raum hinter dem Altare der Kirche zu Pechüle bei Treuenbrietzen ist mit kleinen kreuzförmigen Ziegelsteinen belegt.

Bei den im Laufe der Zeit in den Kirchen immer häufiger gewordenen Begräbnissen wurden die alten Buntpflaster nach und nach zerstört, und Leichensteine traten an deren Stelle.

Anmerkung. Die bereits in heidnisch-antiken Mosaikfufsböden (z. B. in den Salzburger Mosaiken des Museums zu Wien) vorkommenden Labyrinthe[1] gingen schon frühzeitig in die christlichen Kirchen (z. B. in der Basilika des Reparatus zu Orleansville in Algerien, V. Jahrhundert) über, blieben auch im Mittelalter beliebt und haben sich in Frankreich mehrfach, in Deutschland anscheinend nirgends mehr erhalten, da das Labyrinth in St. Severin zu Köln in neuerer Zeit zu Grunde gegangen ist. Diese, gewöhnlich im Hauptschiffe, zuweilen beim Eintritt ins Querhaus angebrachte, eigentümliche Fufsbodenverzierung kommt in quadratischer, runder oder achteckiger Form vor, und die koncentrischen Irrgänge derselben sind durch Steinchen von zwei verschiedenen Farben als *»pavimentum sectile«* dargestellt. Der Name Chemins de Jérusalem (Jerusalemswege) scheint erst von den französischen Archäologen dafür erfunden zu sein, weil das christliche Volk seit den Kreuzzügen (wie nachweislich zu Rheims um 1240) das Durchwandeln dieser Irrgänge unter gewissen Gebeten als Ersatz für eine Pilgerreise nach Jerusalem zu betrachten pflegte, wozu die an das heilige Grab erinnernde Centralform der Labyrinthe die Veranlassung gewesen sein mag. Im Dome von Chartes wurde das Labyrinth gemeiniglich *»Lieue«* genannt, weil man auf den Knieen rutschend eine Stunde Zeit gebrauchte, um bis in die Mitte zu gelangen: die Schlangenwin-

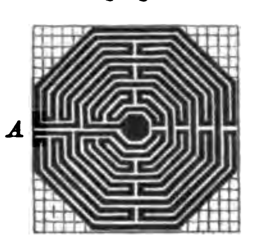


Fig. 32. Labyrinth aus der Pfarrkirche zu St. Quintin (nach Crosnier).[2]

[1] Über die Labyrinthe oder Jerusalemswege vergl. Didron, Annales archéol. XIV, 268 u. 17, 124 sqq.; de Caumont, Abécédaire I (4. éd.), 445 sqq.; Gailhabaud, die Baukunst etc. Bd. V. Taf. 13 u. 14; Kreuser, der christl. Kirchenbau. I, 219.

[2] Die schwarzen Linien bezeichnen den Gang, *A* den Anfang desselben.

dungen desselben waren 209,65 lang. — Dafs übrigens nicht blofs die Darstellung selbst, sondern auch der Name Labyrinth sich aus der heidnischen Kunst ins Mittelalter fortgepflanzt hatte, ist erwiesen.[1] Ob die in Italien als musivische Fufsbodenverzierung nachgewiesene uralte, auch in Deutschland als Unheil, namentlich Feuersgefahr abwendend bekannte anagrammatische Zauberformel

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

auch anderwärts in Kirchen vorkommt, mufs dahingestellt bleiben.[2]

28. Emporen (provinziell Emporkirchen, Porkirchen, auch Priechen oder Chöre genannt), in der morgenländischen Kirche für das weibliche Geschlecht seit den ältesten Zeiten allgemein üblich, kommen im Abendland, abgesehen von einigen den byzantinischen Typus befolgenden Centralbauten, zunächst nur in den Kirchen von Frauenklöstern vor, wo sie, dem vorhandenen Bedürfnisse eines völlig abgesonderten Raumes für die Schwestern entsprechend, seltener über den Seitenschiffen, gewöhnlich als Nonnenchöre am Westende des Mittelschiffes über der Vorhalle, als ein sich über einer Brüstung in Bogenstellungen öffnendes Obergeschofs angeordnet sind. In anderen Fällen ist der Zweck dieser vom XI. bis XIII. Jahrh. sehr häufigen Emporen nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen; doch darf man, wo sie in den Kirchen von Mönchsklöstern vorkommen, mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs sie für weibliche Kirchenbesucher dienten, oder, wenn mit dem Mönchskloster ein besonderer Nonnenkonvent verbunden war, den Schwestern als abgeschlossenes Oratorium (Betchor) überwiesen waren. — Der Einbau vorspringender Bühnen zur Aufstellung der Orgel (Orgelchöre) wurde erst später gebräuchlich, und die Einrichtung durchgehender Emporen (Mannchöre) in manchen Hallenkirchen des XVI. Jahrhunderts scheint vorzüglich auf die Zwecke des Predigtgottesdienstes berechnet zu sein.

---

[1] Nach Didron findet sich in Lucca auf einen Stein graviert die Zeichnung eines Labyrinths von 0,47 m D. mit der Majuskel-Inschrift:

Hic quem Creticus edit Dedalus est laberintus,
De quo nullus vadere quivit, qui fuit intus,
Ni Theseus gratis Adriane stamine jutus.

Auf das Haus des Dädalus bezieht sich auch (vergl. Bull. mon. 1872, Heft 3) eine Inschrift in picardischer Sprache aus dem XIII. Jahrh. auf dem Labyrinth zu Amiens. Übrigens stellt Mefsmer, Mitt. C.-K. XIX, 159 die Benutzung dieser Labyrinthe zu Andachtsübungen als bis jetzt ganz und gar nicht nachgewiesen, gänzlich in Abrede.

[2] aus'm Weerth, E., der Mosaikboden in St. Gereon etc. Taf. 7 und Bonner Jahrb. LV u. LVI, 260.

In dem nach byzantinisch-ravennatischem Muster errichteten karolingischen Centralbau des Aachener Münsters war die ringsumlaufende Empore (*solarium*), auf welcher dem Altare gegenüber der Stuhl des Kaisers steht, für die Hofgemeinde bestimmt: eine Einrichtung, die auch in späteren Schlofskapellen (s. o. S. 25) wiederkehrt, und vermutlich die Veranlassung dazu war, dafs Kugler, der das Verdienst hat, auf die in der romanischen Periode so häufig vorkommende Anordnung einer westlichen Empore über der Vorhalle zuerst hingewiesen zu haben, dieselben (Kunstgesch. 2. Aufl. S. 472) als unzweifelhaft zum Aufenthalte vorzüglich angesehener Besucher (namentlich etwa der kaiserlichen Familie) bestimmte Logen bezeichnete,[1] während es doch, wie spätere Ergebnisse darthaten, gröfstenteils Nonnenchöre sind: so in den Kirchen der Frauenklöster zu Essen, Maria auf dem Kapitol zu Köln, zu Ottmarsheim, Gernrode, Quedlinburg, Drübeck, Gandersheim, St. Moritz in Hildesheim, Fröndenberg a. d. Ruhr, Ösede bei Osnabrück, Asbeck im Münsterlande, Dom zu Gurk etc. Besonders bei den Cistercienser- und Prämonstratensernonnen dehnen sich diese Emporen zuweilen sehr weit nach Osten aus und teilen selbst das ganze Kirchenschiff in zwei Etagen, deren obere für die Schwestern, die untere für das Volk bestimmt war: St. Thomas a. d. Kyll, Altenberg a. d. Lahn, Neuendorf in der Altmark, Wienhausen a. d. Aller (hier mit noch erhaltener liturgischen inneren Einrichtung), Lünen bei Lüneburg, Marienwerder im Fürstentume Kalenberg, Mühlberg, Langenhorst in Westfalen, Gnadenthal bei Schwäbisch-Hall etc. — Von der Bestimmung der Emporen in Mönchsklöstern für weibliche Kirchenbesucher finden sich schon aus der Zeit der byzantinischen Oberherrschaft in Rom zwei Beispiele: S. Lorenzo vom Ende des VI., und S. Agnese vom Anfange des VII. Jahrhunderts, beide aufserhalb der Mauern bei den Katakomben belegen und mit einer Langseite gegen einen Hügel gelehnt, von welchem aus die Frauen ihren besonderen Eingang zu den Emporen hatten, in strenger Geschiedenheit von den Mönchen des Klosters.[2] Nach Analogie dieser Einrichtung liegt die Vermutung nahe, dafs die in deutschen Mannsklöstern zuweilen vorkommenden Emporen denselben Zweck hatten; wie z. B. in St. Michael zu Hildesheim, wo die in den Kreuzvorlagen angeordneten Emporen wohl sicherlich für die Frauen bestimmt waren, deren zwar nach den alten Statuten nur sieben bejahrte als Nonnen sollten aufgenommen werden dürfen, jedoch gegen das Jahr 1247 eine solche »*multitudo monialium*« vorhanden war, dafs die Einkünfte des Klosters nicht mehr ausreichen wollten, welches überdies durch das Zusammenwohnen beider Geschlechter seinen Ruf gefährdet hatte.[3] Gleiches gilt von dem westlichen Emporenbau in dem Augustinerstifte Fredelsloh bei Eimbeck, wo nach einer Urkunde von 1155 mit dem Konvente der Brüder ein »*magnum et religiosum sororum collegium*« vereinigt war.[4] Auch mit den thüringischen Benediktinerklöstern Paulinzelle, Bürgelin, Vessera und mit Huyseburg bei Halberstadt waren Nonnenkonvente verbunden, und in allen diesen Kirchen

---

[1] Auch in der Abteikirche zu Seligenstadt hat sich Einhart nach diesem Muster die Westempore mit Altar als sein Privat-Oratorium angelegt.
[2] Lenoir, Architecture monastique. I, 108 u. 169.
[3] Chron. Monast. St. Michaelis in Meibom, Rer. Germ. II, 520.
[4] Grotefend, C. L., in: Mittl. Baud. Nieders. II, 48.

sind westliche Emporen nachgewiesen; ebenso könnten die in der Kirche auf dem Petersberge bei Halle a. d. S. im Altarhause angeordneten Emporen für die in dieses Augustinerstift aufgenommenen Schwestern bestimmt gewesen sein.[1] Emporen, welche sich über den ganzen Raum der Seitenschiffe

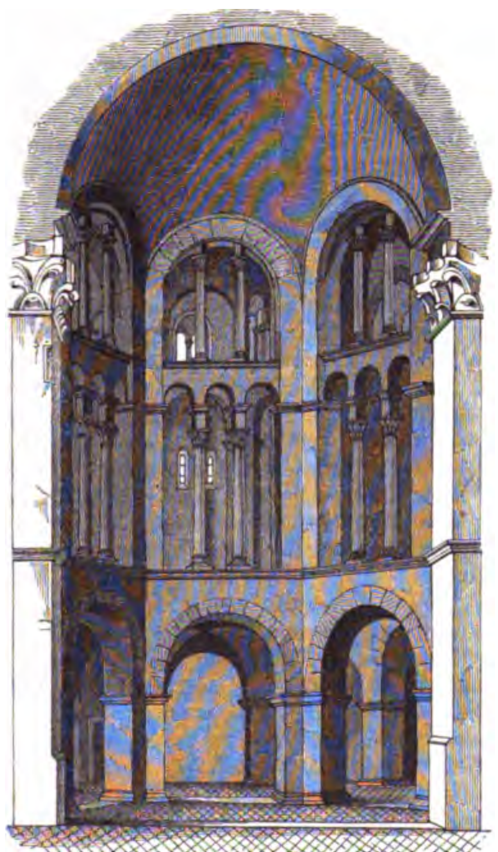


Fig. 33. Westlicher Nonnenchor im Münster zu Essen (nach v. Quast).

erstrecken, scheinen nur in Frauenklöstern des X. bis XII. Jahrhunderts vorgekommen zu sein: Essen (ehemals), St. Ursula in Köln, Gernrode, St. Georg in Prag; zu Anfang des XIII. Jahrh. findet sich diese Anordnung in vielen Gewölbebauten des Rheinlandes (Pfarrkirche zu Andernach, Maria

[1] Lepsius, C. P., Histor. Nachricht vom Augustiner-Kl. St. Moritz zu Naumburg, 114. — Es ist jedoch zu bemerken, daſs in vielen Fällen sich empfehlen wird, diese ziemlich abgeschlossenen und leichter erwärmbaren Emporen als Winterchor für die Chorherrn anzusehen, wie eine solche Benutzung in Bezug auf das Prämonstratenserkl. Ilbenstadt bei Friedberg in Hessen von F. Schneider, Korr.-Bl. Ges.-V. 1874, 92 ff. nachgewiesen ist. Besonders ausgebildet erscheinen sie an den Kirchen der unter dem Einflusse von Clugny gestandenen Benediktinerklöster, wie Ellwangen, Hersfeld etc., wo sie gradezu als abgekürzte Westchöre bezeichnet werden müssen.

in Lyskirchen zu Köln, Kirchen zu Bacharach, Sinzig, Heimersheim, Linz, Erpel, Dom zu Limburg a. d. L. etc.), auch im hohen Chore des Domes von Magdeburg (der sogen. Bischofsgang), anscheinend aus konstruktiven Rücksichten, und ohne dafs über die gottesdienstliche Bestimmung dieser Emporen etwas nachgewiesen wäre. Letztere ist ebenfalls unbekannt in Beziehung auf die z. B. im sogen. alten Dome zu Regensburg und mehrfach in Westfalen sich findenden Westemporen mit Altären. Anders jedoch verhält es sich in Böhmen. Hier ist von ältester Zeit her und wenigstens von der gotischen Zeit an auch in den sämtlichen österreichischen Ländern das Vorhandensein einer Westempore bei allen Kirchen die Regel, von der sich nur seltene Ausnahmen finden. Und zwar giebt es ihrer zwei Arten. Die einen sind mit einem Altare versehen und erweisen sich dadurch als Betchöre für die Familien der Stifter oder sonst bevorrechteter Personen, wohin auch die für die Hospitaliten reservierten Westemporen in den Spitalkirchen zu Klosterneuburg, Oberwölz in Steiermark und Salzburg gehören. Bemerkenswert ist dabei, dafs diese Altäre der Emporen zuweilen, von dem sonstigen Brauche ganz abweichend (z. B. in Oberwölz, in der Pfarrkirche zu Pürgg im Ennsthale, in der Leonhardskirche zu Tamsweg etc.) auf der in das Kirchenschiff hineinschauenden Ostseite reich dekoriert, auf der Westseite aber ganz schlicht gehalten sind. Die andere, gewöhnlichere Art sind von vornherein Sängerchöre, wohl aus den gröfseren musikalischen Anlagen und Bedürfnissen der Bevölkerungen dieser Gegenden erklärlich, und haben durchgehends in der Mitte der meist reich durchbrochen behandelten Brüstungen ein erkerartig vorspringendes Dirigentenpult. — Endlich wird nicht zu übersehen sein, dafs bei manchen Wallfahrtskirchen (z. B. der nicht mehr vorhandenen Marienkirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg und aus später Zeit bei der Valentinskirche zu Kiedrich) die umfangreiche Emporenanlage sich auf das Bedürfnis der Unterbringung gröfserer Pilgerscharen zurückführt, wie auch in der Nikolaikapelle am Aachener Münster die Empore nach Bock zur Unterbringung einer gröfseren Menge vornehmer Zuschauer bei dem Kaiserkrönungszuge angelegt worden sein dürfte.

Bemerkenswerte Emporenanlagen: der westliche Nonnenchor des Münsters zu Essen aus dem X. Jahrh. (Fig. 33), ein Halbpolygon mit zwei Emporen über einander und zwei nischenförmigen Kämmerchen neben der oberen; die Emporen in den Kreuzvorlagen der beiden Querschiffe von St. Michael in Hildesheim aus dem XI. Jahrh.; der westliche Nonnenchor und der von Säulen getragene Emporumgang im Kreuzbau von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln aus dem XI. und XII. Jahrh.; die den westlichen Teil des Mittelschiffes und das ganze südliche Seitenschiff einnehmende Empore in der Kirche des Nonnenklosters Hecklingen, ein dem XIII. Jahrh. entstammender malerischer Einbau in der im XII. Jahrh. erbauten Kirche; die das Rechteck der sogen. alten Pfarr zu Regensburg an allen vier Seiten umgebenden Emporen aus dem XIII. Jahrh.; in der Johannis- und der ehemaligen Lambertikirche zu Lüneburg die zu beiden Seiten des Hauptchores die Nebenschiffe über gewölbten Kapellen ausfüllenden Emporen (hier *Lectoren* genannt), für die Sitze der Ratsherren bestimmt, aus dem XIV. Jahrh., spätgotisch mit Eichenholzbrüstungen versehen.

Unter den Orgelbühnen sind zu nennen die im Münster zu Strafsburg,

in St. Stephan (zwei) und Mariastiegen (Fig 34) zu Wien, in der Piaristenkirche zu Krems, in der Georgskirche zu Dinkelsbühl (hier auch die an der Nordseite in das Innere vorgekragte, durch eine Wendeltreppe in der Mauer-

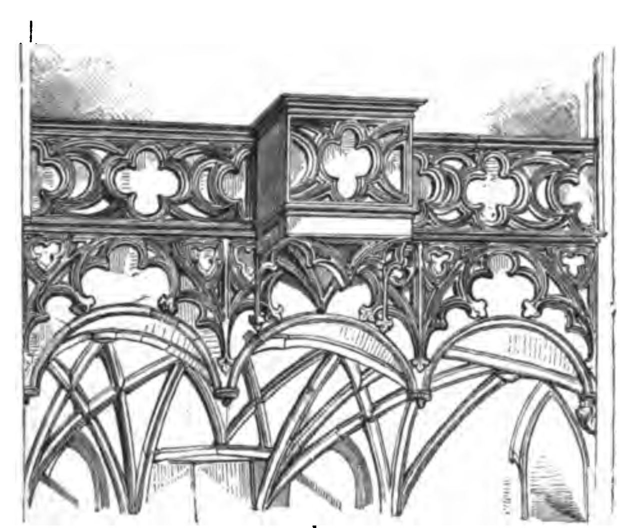


Fig. 34. Orgelbühne aus Mariastiegen zu Wien (nach dem Österr. Atlas).

dicke, zu der man auf einer zierlich durchbrochenen Freitreppe im Innern der Kirche emporsteigt, zugängliche sogenannte Schwedenorgel), in der Marienkirche zu Dortmund von 1535; eine hölzerne Orgelbühne von Curt Mart. Torf aus dem Jahre 1466 befindet sich in der Dominikanerkirche zu Treysa. — Als Mannchöre sind zu erwähnen die Emporen in der Annakirche zu Annaberg (reich mit Skulpturen geschmückt), in der Marienkirche zu Halle a. d. S., in der Schlofskirche zu Wittenberg, Leonhardskirche zu Frankfurt a. M., Barbarakirche zu Kuttenberg, Dechanteikirche zu Brüx, sämtlich bereits aus dem XVI. Jahrh. Spätgotische hölzerne Emporenanlagen sind verzeichnet zu Dautphe bei Biedenkopf (1543), Marburg (Siechenhauskapelle), Montabaur und Gelnhausen (Pfarrkirche), ehemals auch in der Pfarrkirche zu Frankenberg a. Eder (1529 vor Philipp Soldan).

Anmerkung. Von den älteren eigentlichen Emporen über den Seitenschiffen der Kirchen, die zur Aufnahme eines Teiles der Gemeinde geeignet waren, sind zu unterscheiden die seit dem XIII. Jahrh. in reicher ausgestatteten Kirchen (Münster zu Basel, St. Sebald zu Nürnberg, Dom zu Limburg an der L., Dome zu Köln, Strafsburg, Regensburg, Prag, Barbarakirche zu Kuttenberg, Marienkirche zu Stargard etc.) über den Arkadenbögen und unterhalb der Oberlichter in der Mauerstärke angebrachten, ein Mittelgeschofs bildenden Galerien (Laufgänge), die einerseits zur Belebung der Wandfläche dienen,

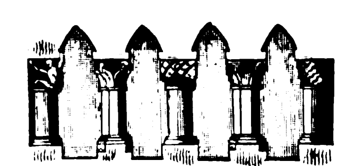


Fig. 35. Triforium zu St. Sebald in Nürnberg (nach Kallenbach).

andererseits zu einer leichteren Kommunikation nach allen Teilen des Gebäudes nutzbar sind. Nach dem Vorgange der englischen Archäologen werden diese Galerien gewöhnlich Triforium (d. i. Dreiöffnung) genannt, weil sie sich in mindestens drei, gewöhnlich aber mehreren, in Gruppen zusammengeordneten kleinen Bogenstellungen nach dem Innern der Kirche öffnen; äufserlich sind sie zuweilen (Dom zu Köln) mit Fenstern versehen, wenn die Dachkonstruktion der Seitenschiffe solches gestattet.[1] Seltener sind altanartig vortretende Galerien am Fufse der Fenster (Chor von St. Lorenz in Nürnberg), sehr häufig aber schmale Gänge auf Mauerabsätzen (Mönchsgänge) zu dem Zwecke, um, besonders bei Reparaturen, mit Leichtigkeit zu allen Teilen des Gebäudes gelangen zu können (Liebfrauenkirche zu Trier, Dom zu Naumburg in den Chören, später namentlich in solchen Kirchen, wo die Strebepfeiler nach innen gezogen sind, über den zwischen diesen angelegten Kapellen). Ähnliche Bewandtnis hat es meistenteils mit den äufserlich angeordneten Galerien;[2] doch haben diese, namentlich wenn sie als Altane über Portalen angebracht sind (Frauenkirche in Nürnberg, Marienkirche zu Mühlhausen in Th., St. Leonhard zu Frankfurt am Main) auch gottesdienstliche Zwecke: Vorzeigung von Reliquien etc.

29. In Klöstern und Stiftskirchen schliefst sich an eine Langseite der Kirche (von *V* nach *S* des Grundrisses S. 46), mit derselben in Verbindung stehend, der Kreuzgang (*ambitus*)[3]: ein gewöhnlich aus vier[4] Bogenhallen bestehender Umgang, welcher einen freien viereckigen Raum, den Klosterhof oder Gottesacker (*coemeterium contiguum*), umschliefst, und sowohl zu Grabstätten benutzt wurde, als für Prozessionen und zum Lustwandeln der Mönche diente. Der Kreuzgang, der in einem obern Stockwerke die Mönchswohnungen enthält, vermittelt die Kommunikation mit den anstofsenden Klostergebäuden.

Der Name »*Kreuzgang*« wird von einigen zwar von der fast stets angewendeten Überdeckung mit Kreuzgewölben abgeleitet, von anderen dagegen wohl allein richtig auf die Bestimmung für Prozessionen (Kreuzgänge, weil ein Kreuz vorausgetragen wird) bezogen.

Die Lage des Kreuzganges ist seltener nördlich, gewöhnlich südlich von der Kirche[5] (gegen Norden von dieser geschützt und mit sonniger Lage

[1] Schnaase, IV, 164; Kugler, Bauk. III, 9.

[2] An der Benediktinerinnenkirche zu Göfs in Steiermark läuft in Drittelhöhe des Gebäudes vom Chor aus längs der Süd- und Westseite aufsen ein vorgekragter, die Strebepfeiler durchbrechender, geschlossener und überwölbter Gang zur Verbindung der Klausur mit der Nonnenempore, dem Chore und der unter diesem befindlichen Krypta. In der Cistercienserkirche zu Lehnin befindet sich innen an der Westseite ein Laufgang, welcher dem Abt verstattete, aus seiner nördlich der Kirche gelegenen Abtswohnung durch die Kirche in die südlich gelegene Klausur zu gehen.

[3] Bei den Karthäusern heifst der Kreuzgang *Galilaea;* s. unten den Anhang zu diesem Abschnitte über die baulichen Einrichtungen der Klöster.

[4] Öfters fiel auch die vierte Halle an der Langseite der Kirche fort, z. B. am Dome zu Brandenburg.

[5] »*Ir palas und ir dormter stund gen Meridjane,*
ein kriuzganc wol geformter da zwischen lac, des waren si niht ane,
als ez ze bruderschefte wol gehorte.«
Der jüngere Titurel ed. Zarncke, Str. 100, S. 95.

des rings umschlossenen Rasenplatzes, genannt: *Grashof*, oder auch kurz: *Gras*), wie er bereits auf dem Plane von St. Gallen (S. 57) sich angegeben findet als ein bedeckter Gang (*porticus*) mit hohen Rundbögen (*arcus*) und vier Thüren, welche sich nach dem freien Platze, der hier nicht der Friedhof ist,[1] öffnen. In der Mitte dieses freien Raumes, zu welcher von den Thüren vier einander sich im rechten Winkel durchkreuzende Pfade (»*quatuor semitae claustri per transversum*«) führen, steht auf einem quadratischen, von Fufswegen umgebenen Rasenplätzchen ein Sadebaum (*savina*). — Die Anlage des Kreuzganges östlich von der Kirche wie an den Domen zu Hildesheim und Regensburg, oder westlich von derselben, wie bei St. Gereon und Maria

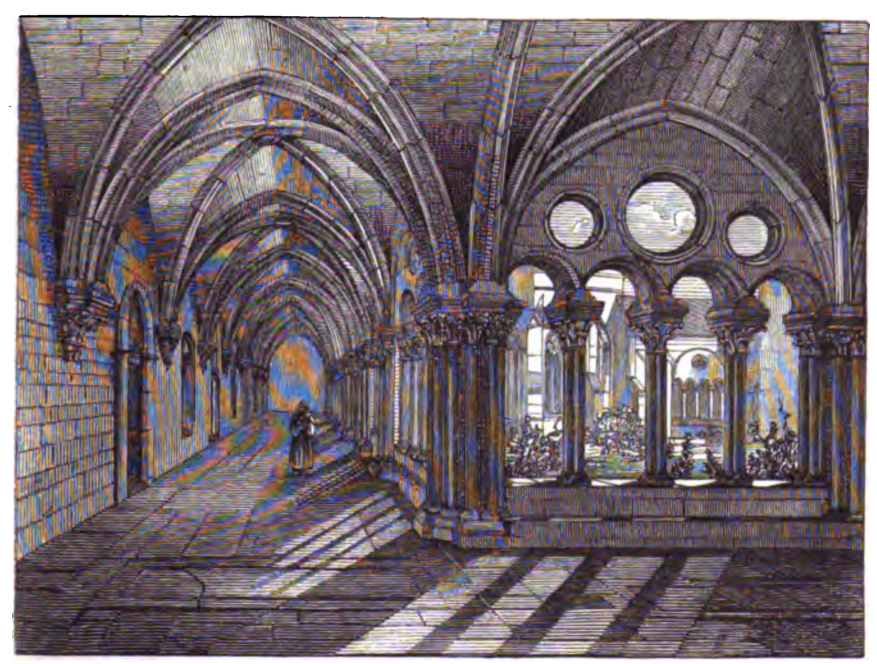


Fig. 36. Kreuzgang zu Heiligenkreuz bei Wien (nach Heider).

auf dem Kapitol, ehemals auch St. Andreas zu Köln, St. Marien zu Halberstadt, am Dome zu Paderborn und der Johanniterkirche zu Strakonitz in Böhmen, ist eine lediglich in lokalen Verhältnissen begründete Ausnahme.

[1] Der Begräbnisplatz liegt entfernt neben dem Küchengarten des Klosters und ist mit allerlei Fruchtbäumen bepflanzt, wie es überhaupt ursprünglich Sitte war, dafs sich der Gottesacker aufserhalb der Klausur befand, zuweilen soweit entfernt, dafs die Leichen auf einem Wagen dahin gebracht werden mufsten, und nicht selten auf der Spitze eines Berges im frischen Waldesdunkel. Im XI. Jahrh. war zur Anlage eines Begräbnisplatzes neben der Klosterkirche noch bischöfliche Erlaubnis erforderlich. Vergl. Martene, de antiquis eccl. rit. IV, 767; Heider, G., Mitt. C.-K. I, 57. Dieser wurde dann im Unterschied von dem zur Klausur gehörigen Grashofe *Friedhof* (oder *Freithof*) genannt.

Die einzelnen Bögen der Kreuzgänge sind entweder als ganz offene Schwibbögen behandelt und nur durch eine Brüstungswand vom Gottesacker getrennt (Dom zu Merseburg etc.) oder als Fensteröffnungen, zwar mit Stab- und Mafswerk gefüllt (Dome zu Trier und Magdeburg, Minoriten in Köln etc.), aber gewöhnlich ohne Verglasung; (mit Glasfenstern geschlossen z. B. im Stifte zu Heiligenkreuz). Der älteste Kreuzgang (etwa vom Ende des XI. Jahrh.) hat sich in dem Nonnenstift auf dem Nonnberge in Salzburg erhalten; zu den gröfsten und prachtvollsten Kreuzgängen aus älterer Zeit gehören die im Liebfrauenkloster zu Magdeburg, beim Dome zu Trier, beim Grofsmünster zu Zürich, neben der Stiftskirche zu Aschaffenburg, bei St. Emmeram zu Regensburg, in Klosterneuburg etc. Die Kreuzgänge zu Königslutter, Pforta etc., sind zweischiffig. Der noch in einem Bruchstücke erhaltene Kreuzgang neben der ehemaligen Stiftskirche zu Asbeck im Münsterlande erscheint insofern als einzig in seiner Art, als er sich in zwei fast gleich hohen und gleichmäfsig weiten Bogenstellungen über einander erstreckte, während sonst das Oberstockwerk nur von Fenstern durchbrochen wird; auch der Kreuzgang am Dome zu Hildesheim hat zwei Stockwerke, die Arkaden des flachgedeckten oberen haben abwechselnd Pfeiler und Säulen.



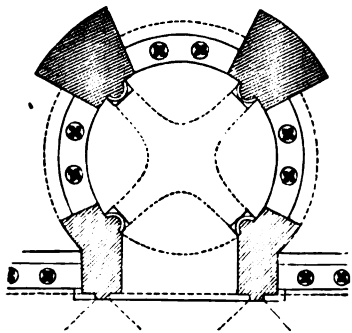


Fig. 37. Tonsur im Kloster U. L. F. in Magdeburg (nach v. Quast).

Anmerkung 1. Häufig steht mit einer Seite des Kreuzganges, wie in den Cistercienserklöstern zu Maulbronn, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Neuberg, Zwetl etc.,[1] ein Brunnenhaus in Verbindung, welches kapellenartig angelegt, rund oder polygonisch nach dem Friedhofe heraustritt, in Maulbronn in nächster Nähe des Sommer-Refektoriums. Das älteste bekannte Bauwerk dieser Art (aus dem XII. Jahrh.) befindet sich im Prämonstratenserkloster U. L. Frau in Magdeburg an der östlichen Seite des Kreuzganges, und der Name Tonsur (d. h. Scherbrunnen), der sich hier durch Tradition dafür erhalten hat und auch in anderen deutschen Klöstern üblich ist, deutet darauf hin, dafs in diesen Brunnenhäusern den Mönchen Bart und Haupthaar geschoren zu werden pflegte, was nach den *Consuetudines* der Kluniacenser (D'Achery, Spicilegium, Paris 1723.

[1] Das zu Lilenfeld sechseckig durch den Brand 1810 zerstört, sehr ungeschickt neugebaut. Das Maulbronner bei Paulus, 27, Fig. 35. — Im Benediktinerkl. Lüne steht der Brunnen im Klostergebäude selbst an der Südwestecke des Kreuzgangs in einer Nische der sogenannten Klosterdiele.

I, 695) alle drei Wochen und unter Psalmodien zu geschehen hatte, und sicher in ähnlicher Weise auch bei den Cisterciensern und Prämonstratensern Sitte war. Vergl. Feil, Jos., in den Mittl. Kunstdenkm. d. Öst. Kaiserst., I, 38; auch v. Quast in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. I, 545. In Maulbronn ist noch ein zweiter Brunnen neben dem Abthause, welcher hier *Scherbrunnen* genannt wird. Der Teil des Kreuzganges beim Brunnenhause diente insonderheit auch zu den Fufswaschungen am Gründonnerstage und wurde deshalb auch *mandatum* (wegen der Antiphone Joh. 13, 34) genannt. Das *Lavatorium*, das neben dem Brunnenhause vorkommt, war der Trog zum Waschen der Toten.

Anmerkung 2. Unter den an den Kreuzgang stofsenden Baulichkeiten sind besonders hervorzuheben der Kapitelsaal und das Refektorium, welche Prachträume des Klosters architektonisch im wesentlichen gleichmäfsig

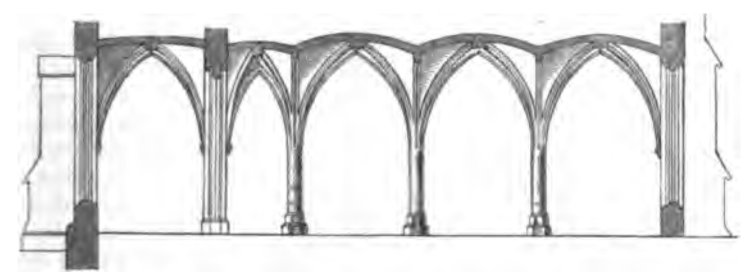


Fig. 88. Längendurchschnitt des Kapitelsaals in Kloster Walkenried (nach Lotz).

(rechteckig; gewöhnlich zweischiffig, seltener dreischiffig) behandelt sind, und zuweilen, wo die Tradition darüber schweigt, deshalb nur nach ihrer Lage unterschieden werden können. Der Kapitelsaal (*conventus*, *capitulum*) pflegt nämlich in der Nähe der Kirche an der östlichen Seite des Kreuzganges zu liegen, von dem er häufig nicht durch eine geschlossene Thür, sondern nur durch offene Bogenstellungen getrennt ist. Im Innern ist rings herum eine Steinbank oft in mehreren Reihen übereinander angebracht für die Brüder, die sich hier täglich nach dem Morgengottesdienste unter dem Vorsitze des Abtes oder Stiftspropstes versammelten zum Vortrage eines Kapitels aus der Ordensregel, zu richterlichen Verhandlungen und Beratungen etc. Auch diente dieser zuweilen mit einer Kapelle verbundene Saal zu Begräbnissen der Kapitularen. — Das Refektorium (verdeutscht *Remter*, *Rebenter*, *Rebenthal* etc.) ist der gemeinschaftliche Speisesaal und liegt wegen des Duftes der Speisen entfernt von der Kirche an der gegenüberliegenden Seite, gern in der Nähe des Brunnenhauses (s. die vorstehende Anmerk. 1) und bei der Küche. Zu seiner monumentalen Ausstattung gehört eine emporenartige Steinkanzel, von welcher während der Mahlzeit aus dem Leben der Heiligen vorgelesen wurde, und ein Steinbecken (*lavabo*, *concavarium*), in welchem sich die Tischgenossen nach dem Essen die Hände (im Winter mit warmem Wasser) wuschen. In vielen Klöstern waren zwei Refektorien, das eine für den Sommer (*refectorium aestivale*), das andere, heizbar, für den Winter (*refectorium hibernum*). Vergl.

Lenoir, Architecture nonastique II, 320 sqq. und weiter unten Anhang zu diesem Abschnitte über die bauliche Einrichtung der Klöster.



Fig. 39. Lavabo in Kloster Walkenried (nach Lotz).

30. Sakristeien (*secretaria, sacratoria, sacraria*),[1] hie und da auch Almereien (*armaria*), Garvehäuser (*paratoria*), Gerkammern (*vestiaria*) oder Treskammern (*gazophylacia*) genannt, sind gewöhnlich spätere Ein- oder Anbauten, oft an der Nordseite der Kirche und regelmäfsig in der Nähe des Hochaltares belegen. Ihre Bestimmung als Aufenthaltsort (*meditatorium, salutatorium*) der Geistlichen, als Schatz-, Bücher- und Kleiderkammer ist bekannt, und die seit dem XIII. Jahrh. vorkommende Errichtung von Altären in denselben läfst sie zugleich als Oratorien erkennen. — Auch ist hier der absgesonderten festen Gemächer zu gedenken, die (zu Magdeburg, Halberstadt und Quedlinburg) den dunkeln Namen Zither führen und zur Aufbewahrung der Kirchenschätze (Reliquien, Urkunden, Kleider) dienen.

[1] Über Sakristeien: Kreuser, Kirchenbau. I, 212—217; vergl. Dr. Sch(äfer) im Korr.-Bl. Ges.-V. 1854, 121.

Dem Namen Almerei, abgeleitet von Almer, *almaria*, franz. *aumaire*, liegt das latein. *armarium* zu Grunde = Kasten, Schrank. — Garvehaus, Gerwehus, Gerbekammer (in Niedersachsen, Pommern u. s. w. gebräuchlich), etwa von gar, gerven d. i. zurechtmachen, dem Zubereiten des Priesters. — Gerkammer, Gherhus, Gherekammer (am Niederrhein und in Westfalen) von gêro, gêre = Rockzipfel, Rockschofs (Luther, Haggai 2 v. 13), synekdochisch = Rock, Kleid; vrgl. Diez, Wörterb. d. roman. Sprachen, 4. Aufl., S. 161. — Treskammer, korrumpiert Trostkammer (in Preufsen und Schlesien), wie Trefsler (*thesaurarius*) von *trese*, *tresor* = Schatzkammer; vergl. Diez, a. a. O., S. 696. — Zither, auch Zyther und Cyther geschrieben, ist Verunstaltung des urkundlich vorkommenden *syter* oder *siter*, dessen Bedeutung dunkel ist,[1] vielleicht hängt es mit dem von Schäfer a. a. O. angeführten slav. *citarne* = Archiv zusammen. Der über denselben gesetzte, dem Küster der Gegenwart entsprechende Beamte der Stiftskirchen an den oben genannten Orten, der verheiratet sein konnte, hiefs: *Sytermann*, sein Amt: *Syterie*.

Auf dem Plane von St. Gallen (S. 57) sind in den von dem Altarhause und Querhause der Kirche gebildeten Winkeln zwei zweistöckige Gebäude angegeben, von welchen das nördliche unten die Stube der Abschreiber (*infra sedes scribentium*), oben die Bücherei (*supra bibliotheca*), das südliche unten die heizbare[2] Sakristei (*subtus sacratorium*) mit einem Tisch zur Aufstellung der heiligen Gefäfse (*mensa sanctorum vasorum*), oben die Paramentenkammer (*supra vestium ecclesiae repositio*) enthält. Hinter der Sakristei befindet sich noch ein besonderes Gebäude, worin das Weihbrot gebacken und das heilige Öl geprefst wurde (*domus ad parandum panem sanctum et oleum exprimendum*), was anderweitig in der Sakristei selbst zu geschehen pflegte. — Gröfsere Kirchen haben oft zwei Sakristeien mit verschiedener, verwandter Bestimmung (der Dom zu Köln hatte eine grofse und eine kleine Gerkammer, der zu Magdeburg einen geheimen und einen grofsen Zither); kleinen Kirchen fehlt die Sakristei häufig ganz. — Das Beispiel von St. Gallen lehrt, dafs die Sakristei schon damals nicht stets in Norden lag, obwohl dies meistenteils der Fall ist; in Süden befindet sie sich z. B. an den Domen zu Bamberg und Magdeburg, an St. Viktor zu Xanten, an St. Lorenz zu Nürnberg, an der Marienkirche zu Berlin, der Gotthardskirche und Katharinenkirche zu Brandenburg etc. An der Nikolaikirche zu Jüterbog liegt die alte Sakristei südlich, die neue vom Ende des XV. Jahrh. nördlich, und ebenso liegen an St. Sebald zu Nürnberg die beiden Sakristeien einander gegenüber: die grofse südlich, die kleine nördlich.

Anmerkung 1. In den Zusätzen zur zweiten Auflage von Kleins Rheinreise von v. Lassaulx, S. 501 ff. findet sich eine Übersicht des Flächen-

---

[1] Vergl. Stock, Versuch über das Amt der claviger und die Cythor bei den Hochstiftern Magdeb. Halberst. Quedlinb. und Gandersheim; in v. Ledebur, Allg. Archiv etc. X, 175 ff. — Das Wort wird in allen drei Geschlechtern gebraucht.

[2] Kachelöfen in Sakristeien kommen seit dem XV. Jahrh. vor. Figurierte Kacheln eines ehemaligen solchen aus der Sakristei von St. Stephan in Wien befinden sich im Germ. Nat.-Mus. — vergl. Anz. G. M. 1875, No. 2. Fig. 13—17. Abb. eines aus dem Hoforatorium der Domkirche zu Grätz in Steiermark, 2,97 hoch, Mitt. C.-K. XI, 37.

raumes der bedeutendsten (namentlich rheinländischen) Kirchengebäude, die wir, aus verschiedenen Quellen vervollständigt, mitteilen und dabei bemerken, dafs das Mafs im Lichten, nach Abzug aller Pfeiler und sämtlicher nicht zum allgemeinen Gottesdienst bestimmten Anbauten, nach rheinländischem Fufs berechnet, und die Umrechnung in das Metermafs, da eine volle Zuverlässigkeit des zum Grunde gelegten Materials nicht in Anspruch genommen werden kann, unterlassen ist:

Kirche	□′
Dom in Köln	62918 □′
» » Ulm	51831
» » Speier	45615
» » Strafsburg	41702
» » Metz	38163
» » Mainz	37506
Marienkirche in Danzig	37060
Dom in Lübeck	34491
Marienkirche daselbst	33469
Dom in Wien (Steph.)	32400
» » Magdeburg	31006
» » Freiburg	30101
Frauenkirche in München	29806
Dom in Trier	29774
» » Paderborn	26833
» » Verden	26335
» » Regensburg	24315
Abteikirche in Hersfeld	23755
Dom in Bamberg	23499
» » Worms	22978
Lorenzkirche in Nürnberg	21730
Dom in Xanten	20659
» » Basel	20382
Klosterk. in Limburg a. d. H.	19208
Maria auf dem Kapitol in Köln	19129
Klosterkirche in Altenberg	18432
Dom in Halberstadt	18393
Sebaldskirche in Nürnberg	17361
Dom in Soest	16711
» » Erfurt	15636
Apostelkirche in Köln	15087
Dom in Naumburg	13990
Kunibertkirche in Köln	13761
Marienk. zu Mühlhausen i. Th.	13137
Dom in Merseburg	12496 □′
Elisabethkirche in Marburg	12322
Stiftskirche in Oberwesel	12205
Stephan in Mainz	12175
Kirche in Schulpforte	12165
Stiftskirche in Kleve	12083
Klosterkirche in Laach	11841
Dom in Meifsen	11442
Liebfrauenkirche in Trier	11367
Klosterkirche in Jerichow	10357
Grofs-Martin in Köln	10045
Dom in Limburg a. d. Lahn	9835
U. l. F. in Arnstadt	9753
Klosterk. in Chorin (als Ruine)	9748
Dom in Aachen (vor seiner Vergröfserung durch den Anbau eines neuen Chors nur 7536 □′)	9704
Kirche in Memleben	9384
Schlofskirche in Quedlinburg	9370
Martin in Münstermaifeld	9284
Klosterkirche in Zinna	9068
Castor in Koblenz	8899
K. auf dem Petersberg bei Halle	8711
Pfarrkirche in Ahrweiler	8332
Gereon in Köln	8084
Florin in Koblenz	7496
Liebfrauenkirche daselbst	6741
Pfarrkirche in Andernach	6700
Franziskanerkirche daselbst	5937
Pfarrkirche in Sinzig	5402
» » Mayen	5033
» » Boppard	4812
Nikolaik. zu Mühlhausen i. Th.	4785
Stiftskirche in St. Goar	4336

Die vorstehende Zusammenstellung ergiebt, dafs die Dome zu Köln (gegr. 1248) und Ulm (als Pfarrkirche gegr. 1377) die beiden gröfsten Kirchen in Deutschland sind, denen sich der schon um 1030 gegründete Dom in Speier als die dritte anschliefst. In Speier und Köln finden wir dieselbe lichte Breite des Mittelschiffes von 13,80, und wenn es hauptsächlich die Mafsverhältnisse des Mittelschiffes sind, wodurch eine Kirche im Innern grofsartig erscheint, und namentlich die Breite desselben für die übrigen Teile des Grundrisses mafsgebend ist, so folgt, dafs in Beziehung auf die Weiträumigkeit der Kirchen die frühere Zeit von der späteren kaum übertroffen worden ist: ja, die gröfste vorkommende Mittelschiffbreite von 15,70 hat der Dom zu Mainz, dessen ursprünglicher Grundplan vom Ende des X. Jahrh. stammt. Anders verhält es sich mit der Höhe der Kirchen, worin es die frühere der späteren Zeit nicht gleichgethan hat. Das nachstehende, chronologisch geordnete, nach Be-

schaffenheit der Quellen ebenfalls nicht strenge Genauigkeit beanspruchende und daher gleichfalls nicht in das Metermafs umgerechnete Verzeichnis weist an vielen Beispielen nach, wie sich das Verhältnis der Breite des Mittelschiffes zur Höhe desselben im Laufe des Mittelalters und in verschiedenen Gegenden Deutschlands gestaltet hat: im XI. Jahrh. bleibt es noch etwas unter 1:2, hebt sich im XII. bis XIII. Jahrh. auf 1:2 (bei dem Gewölbebau des Speierer Domes schon auf $1:2^1/_2$) und steigert sich nachher in der Gotik auf $1:2^1/_2$ bis 3, vereinzelt selbst noch darüber hinaus.

	Das Mittelschiff ist im Lichten breit F. rh.	hoch F. rh.	Entstehungszeit d. Grundplanes.
Trier, Dom	50	80	IV. Jahrh.
Mainz, »	50	(c. 100)[1]	979
Münster, Dom	44	(74)	seit 990
Worms, »	35	(77)	seit 996
Bamberg, »	34	(78)	1006
Echternach, Klosterkirche	$32^3/_4$	58	1017
Limburg a. d. H., Klosterkirche	$38^1/_2$	75	um 1030
Speier, Dom	44	(110)	um 1030
Hersfeld, Abteik.	40	75	1037
Bremen, Dom	35	(66)	1044
Paderborn, Dom	33	(60)	1058
Minden, »	34	(69)	1062
Paulinzelle, Klosterkirche	25	50	1106
Laach, Klosterk.	28	55	1110
Huysburg, Klosterkirche	25	42	um 1110
Hamersleben, Klosterkirche	27	55	1112
Breitenau, Klosterkirche	29	47	1119
Petersberg, Klosterkirche	22	42	um 1130
Hildesheim, St. Godehard	29	$59^3/_4$	1133
Halberstadt, Liebfrauenk.	30	54	1140
Jerichow, Klosterkirche	$25^1/_2$	49	1149
Quedlinburg, St. Wiperti	22	32	um 1150
Brandenburg, Dom	30	(64)	um 1170
Reichenau, Mittelzell	32	$40^1/_2$	1172
Braunschweig, Dom	$28^3/_4$	$56^1/_2$	1172
Magdeburg, Dom	35	102	1208

	Das Mittelschiff ist im Lichten breit F. rh.	hoch F. rh.	Entstehungszeit d. Grundplanes.
Limburg a. d. L., Dom	25	68	um 1220
Marburg, Elisabethkirche	34	68	1235
Köln Dom	44	140	1248
Halberstadt, Dom	31	86	um 1250
Breslau, Elisabethk.	$31^1/_2$	$95^1/_2$	1253
Altenberg, Klosterk.	$30^3/_4$	82	1255
Freiburg i. B., Münster	32	85	um 1260
Strafsburg, Münster	42	96	desgl.
Xanten, Stiftsk.	35	75	1263
Berlin, Klosterk.	29	$50^3/_4$	1271
Chorin, »	29	57	1273
Regensburg, Dominikanerk.	36	90	1274
Regensburg, Dom	46	$106^1/_2$	1275
Lübeck, Marienk.	44	134	1276
Ebrach, Klosterk.	40	90	um 1280
Verden, Dom	$41^3/_4$	65	1290
Heiligenkreuz, Klosterkirche	23	62	1290
Doberan, Klosterk.	36	$90^1/_2$	1291
Soest, Wiesenk.	35	76	1331
Kleve, Kapitelsk.	32	61	1334
Danzig, Marienk.	29	90	1343
Wien, Stephansk.	34	89	1359
Kolin, Bartholomäik.	28	80	1360
Schwerin, Dom	39	100	um 1370
Ulm, Dom	$47^1/_2$	$133^1/_2$	1377
Kuttenberg, Bartholomäikirche	30	100	1380
Brandenburg, Katharinenkirche	$29^3/_4$	51	1401
Efslingen, Frauenk.	25	53	um 1406
Prag, Teynkirche	37	96	1407
Wilsnack, Wallfahrtskirche	$37^2/_3$	83	um 1410
Görlitz, Petrikirche	38	86	1417

[1] Die Einklammerung des Höhenmafses bezeichnet, dafs der Aufbau und die Bedeckung des Mittelschiffes ganz oder teilweise aus späterer Zeit herrührt, als der ursprüngliche, im Breitenmafse beibehaltene Grundplan.

Eingehende Rücksicht auf die Mafsverhältnisse der Kirchen im allgemeinen hat v. Wiebeking (Bürgerl. Baukunde, Bd. IV.) genommen, und in Beziehung auf die Kirchengebäude der Stadt Danzig schon Ranisch (Grund-Risse und Auff-Züge etc. 1695) und nach ihm J. C. Schultz (Danzig und seine Bauwerke etc. 1846. Lief. I. Bl. 6). Erwünschte Erleichterung solcher Zusammenstellungen und der daraus zu ziehenden mannigfaltigen Folgerungen[1] bieten Hübsch (Die altchristl. Kirchen etc.), Adler (Mittelalterl. Backstein-Bauwerke) und die von den Studierenden der Berliner Bauakademie herausgegebenen Denkmäler der Baukunst, weil in diesen Werken sämtliche Zeichnungen nach einem und demselben Mafsstabe entworfen sind, bei Adler z. B. alle Grundrisse in $1/_{240}$, die Aufrisse in $1/_{120}$, die Details in $1/_{30}$ der natürlichen Gröfse; auch bei Leins, vaterl. Kirchenbauten, sind die Württembergischen Kirchen sämtlich in dem gleichen Mafsstab $1/_{500}$ aufgenommen. Die Zusammenstellungen, die Puttrich (Systemat. Darstellung etc.) über die sächsischen Kirchen gegeben hat, beruhen zum Teil nur auf oberflächlichen Messungen. — Ausgedehntere Betrachtungen dieser Art leiden durch den Übelstand noch immer an Unsicherheit, dafs früher in den deutschen Architekturzeichnungen die verschiedensten Werkmafse[2] in Anwendung gebracht worden sind, nicht selten sogar ohne die notwendige Hinzufügung, welches Landesmafs gemeint ist, so dafs, wenn auch seit 1871 das französische Metermafs im ganzen deutschen Reiche gesetzlich eingeführt ist, eine sichere Umrechnung in dasselbe nicht überall möglich ist.

Neuerdings hat besonders Paulus (»Die Mafsverhältnisse in der Baukunst mit bes. Berücksichtigung der mittelalterl. Baudenkmäler Württembergs« in Württemb. Vierteljahrshefte etc. I [1878], S. 184 ff. und anderwärts) darauf hingewiesen, wie gerade bei den künstlerisch vollendetsten Bauwerken des Mittelalters der wundervolle Einklang der Verhältnisse sich auf überraschend einfache Zahlen zurückführen läfst, welche die ganze Anlage beherrschend überall wiederkehren, und die man bei den romanischen Bauten an den äufseren Mafsen, mit Eintritt des Gewölbebaues aber, besonders bei den gotischen Bauten, im Innern, von Pfeilerkern zu Pfeilerkern u. drgl. suchen mufs. Am auffälligsten tritt dies zur Anschauung beim Kölner Dome, wenn man, wie schon Boisserée bemerkt hat, seine Mafse in römischen Fufsen angiebt:

---

[1] Vergl. Schnaase, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, 187 zu Viollet-le-Duc, Dict. rais. de l'archit. I, 146.

[2] Z. B. der grofsh. Hessische Fufs = 0,250 m
» Leipziger » = 0,283 »
» Braunschweiger » = 0,285 »
» Württemberger » = 0,286 »
» Kurhessische » = 0,287 »
» Bremer » } = 0,290 »
» Lübecker » }
» Bayerische » = 0,291 »
» Hannoverische » } = 0,292 »
» Römische » }
» Badische » } = 0,300 »
» Schweizer » }
» Rheinische » = 0,3139 »
» Wiener » = 0,316 »
» Pariser » = 0,324 »

Vergl. Lotz, W., Kunsttopographie. I, 28.

Gesamtlänge des Innern	**450**
Gesamtbreite	**150**
Mittelschiffbreite zwischen den Pfeileraxen	**50**
Abstand der Pfeiler und Seitenschiffe	**25**
Gesamtlänge des Querbaues	**250**
Gesamtbreite » »	**100**
Höhe des Mittelschiffs	**150**
» der Seitenschiffe	**65**

Es ist jedoch darauf aufmerksam zu machen, dafs diese einfachen Zahlenverhältnisse sich meistens nur mit kleinen Willkürlichkeiten der Berechnung nachweisen lassen und überall kleine oder gröfsere Abweichungen davon vorliegen.[1] Indessen wird gerade auf diesen kleinen, dem Auge kaum wahrnehmbaren und wohl kaum im voraus reflektierten, sondern aus dem künstlerischen Instinkte der Meister hervorgegangenen Abweichungen von dem starren Gesetz der strengen mathematischen Proportion erst recht die lebendige wohlthuende Harmonie der Verhältnisse beruhen, gerade wie bei der Stimmung der Saiten des »wohltemporierten« Klaviers.

Anmerkung 2. Die Symbolik des Kirchenbaues[2] findet sich bereits im christlichen Altertume von Eusebius in der bei Einweihung der Kirche zu Tyrus (Hist. eccl. X, 4 n. 24—26) vor der versammelten Geistlichkeit gehaltenen Rede in schöner, erbaulicher Weise fruchtbar gemacht, und zwar mit dem vollen, bei den Zuhörern vorausgesetzten Bewufstsein der freien Hineintragung des Symbolischen in die an und für sich davon ganz unabhängigen Bauteile; die Absicht des Baumeisters setzt Eusebius dagegen mit Bestimmtheit voraus, wenn er in der Beschreibung der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem (de vita Constantini III, 38), wo er, da kein erbaulicher Zweck vorliegt, sich sonst alles Symbolisierens enthält, die Zwölfzahl der die Kuppel tragenden Säulen auf die Apostel bezieht: *δυωκαίδεκα κίονες τοῖς τοῦ σωτῆρος ἀποστόλοις ἰσάριθμοι.* **— Bei den mittelalterlichen Schriftstellern des VIII. bis XIV. Jahrhunderts wird die mystisch-allegorische Deutung des Kirchengebäudes — vom Grundsteine bis zum Wetterhahn auf der Turmspitze — bis ins Einzelnste ausgebildet: anfangs mit einer, aus dem sich regenden Bewufstsein des Hineintragens erklärlichen, gewissen Schüchternheit,[3] später, nach-**

---

[1] Zu ähnlichen Resultaten ist E. Förster (Vorschule) bei Anwendung der Regel des »goldenen Schnittes« auf die Façade der Elisabethkirche zu Marburg gelangt; vergl. Wittstein, der goldene Schnitt und die Anwendung desselben auf die Kunst 1874. — Über den geistreich klingenden Ausdruck von Viollet-le-Duc (Dict. de l'arch. 5 unter *échelle*): »der Mensch selbst ist der Mafsstab« vergl. Schnaase, IV, 230.

[2] Vergl. Schnaase, IV. 205 ff.: Symbolik der mittelalterl. Architektur. — Kreuser, J., der chr. Kirchenbau. I, 619 ff.: Symbolik der Bauformen. — Kallenbach, G. G., Dogmatisch-liturgisch-symbolische Auffassung der kirchl. Baukunst. Halle 1857. — Die Symbolik des germ. Baustyls, nachgewiesen an der Nürnb. Lorenzkirche, im Nürnberger Anzeiger 1861. No. 4. — Mefsmer, J. A., die Symbolik in ihr. Verh. zur chr. Archit. in Mitt. C.-K. XVI, 50 ff. — Clarissa, J., der Dom, der Kirchenbau und die Geisteskirche. 1880. — Weber, G., die Sprache der Steine, ein Beitr. zur Symbolik der kirchl. Bauk. 1880.

[3] Der gleichzeitige Fuldaer Mönch Candidus z. B. beschreibt die auf dem dortigen Klosterfriedhofe von dem Abte Aegil durch den Mönch Racholf um 820 erbaute kleine Rundkirche (s. oben S. 23) und fügt hinzu: »*Hoc siquidem aedificium pater*

dem die nachfolgenden Liturgiker die Gedanken ihrer Vorgänger unablässig wiederholt und zum Teil wörtlich ausgeschrieben hatten, mit so grofser Zuversichtlichkeit, als ob nicht das gottesdienstliche Bedürfnis das Ursprüngliche wäre, sondern vielmehr das Symbolische, und die baumeisterlichen Gedanken schlechthin davon abhängig. Letzteres war in Beziehung auf manche Baugebräuche (die Orientierung nach dem Aufgang aus der Höhe, die ehrwürdige Grundform des Kreuzes, die zwölf Grundsteine oder zwölf Säulen der Kirche mit Beziehung auf die Apostel) und bei manchen einzelnen kirchlichen Bauwerken auch unleugbar der Fall, wie, nachdem die Deutung einmal gegeben war, bei dem symbolischen Grundzuge der christlichen Kunst leicht erklärlich ist.

Ein bemerkenswertes Beispiel in dieser Hinsicht bietet die zu der Gattung der heil. Grabkirchen gehörige kleine Kapelle zu Drüggelte bei Soest;[1]

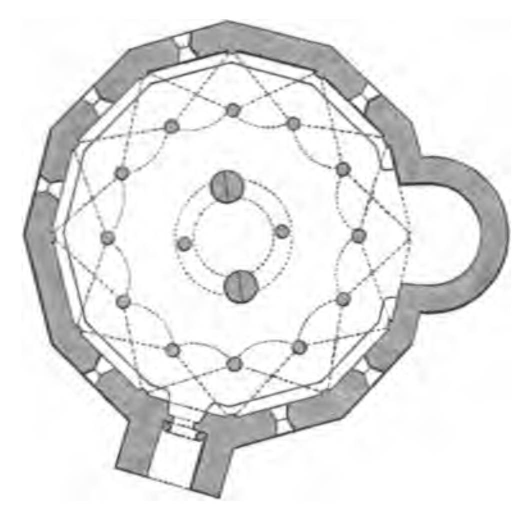


Fig. 40. Kapelle zu Drüggelte (nach Lübke).

ein zwölfeckiges Gebäude, dessen Inneres von nur 10,35 im Gesamtdurchmesser zwei koncentrische Säulenkreise enthält: den inneren von 2,35 D. mit vier eine Kuppel tragenden kurzen, den äufseren gröfseren mit zwölf schlanken Säulen. Ohne Zweifel bezeichnen die letzteren, wie schon in der

---

iste venerandus ac supra commemoratus magister cum sociis nescio quid magni fingentes divino magisterio docti, quod tamen ipse salva fide Christi et ecclesiae puto praesignari posse figuram.« Nun folgt die Deutung der acht den Mittelbau tragenden Säulen auf die acht Seligkeiten und der Rundform der Kirche auf das Reich der ewigen Herrlichkeit in den bescheidenen Ausdrücken: »*Octo columnae .... mereantur haberi; circulus .... non incongrue significare videtur.*« — Brower, Sidera illust. et. sanct. virorum Germaniae (Mogunt. 1616), 20; vergl. Dronke u. v. Lassaulx, die Matthias-Kapelle zu Kobern, 50.

[1] Vergl. Zeitschr. f. Bauw. (1854) IV, 400. In einfacherer Gestalt bietet dasselbe die jetzige Sebastianskapelle zu Klausen in Tirol.

oben erwähnten Konstantinischen Kirche des heil. Grabes, die zwölf Apostel, die vier inneren Säulen dagegen, von denen zwei nur infolge einer Reparatur stärker gebildet sind, die vier Evangelisten.

Eine reiche, das gesamte Material gewissermafsen abschliefsende Zusammenstellung solcher Deutungen giebt Durandus. Vieles darunter ist sinnreich und von bleibendem erbaulichen Werte, ganz anders als die spielende moderne, vorgeblich uralte Mystik, nach welcher das Kirchengebäude den gekreuzigten, gen Westen schauenden Christus darstellt und der zuweilen von der Längenaxe der Kirche nördlich abweichende Chor (s. o. S. 39 Fig. 7) das nach rechts geneigte Haupt des Heilandes (aber die Kirchen in Offenbach am Glan, Mariastiegen in Wien, Petri-Pauli in Görlitz, Katharinen in Brandenburg, Klosterkirche zu Heiningen u. a. neigen ihr Chorhaupt südlich!). Die beiden Westtürme sollen die Nägel (sic!) sein, mit denen die Füfse des Herrn an das Kreuz geheftet waren, und wo sich noch zwei Türme über den Kreuzarmen erheben, sollen dadurch die Nägel in den Händen Jesu bezeichnet werden; die dem Reiche der Finsternis zugewendete Nordseite des Kirchengebäudes soll deshalb weniger reich geschmückt sein, als die Südseite (aber wie an den Domen zu Osnabrück und Trient findet auch am Dome zu Magdeburg der umgekehrte Fall statt, obgleich der in dieser Sinnbildnerei befangene Kreuser, a. a. O., S. 175, selbst in der zweiten Auflage noch immer das Gegenteil sieht),[1] und dergleichen sich selbst Widerlegendes mehr.

Anhang

über die baulichen Einrichtungen der Klöster bei den verschiedenen Hauptorden.

(Vergl. oben Anmerkung 3 zu § 13 S. 16 ff.)

Lenoir, Alb., Architecture monastique. I. Partie (Vol. 1), II. et III. Partie (Vol. 2). Paris 1846. — de Caumont, Abécédaire ou Rudiment d'Archéologie (Architectures civile et militaire) 2. Ed. Paris 1858, 4—202. — Vergl. oben § 29 u. Anmerk. 1 u. 2.

Der Typus der klösterlichen Anlagen ist dem Grundplane nach seit der ältesten bis in die neuere Zeit wesentlich gleichgeblieben, und charakteristisch erscheint für dieselben ein freier rechteckiger Hofraum in der Mitte, welchen die verschiedenen, die eigentliche Klausur bildenden Baulichkeiten umgeben. Die eine, gewöhnlich die nördliche, seltener die südliche Seite wird von der Klosterkirche begrenzt, und der rings um gehende Kreuzgang (s. oben S. 100 ff.) vermittelt die Kommunikation. Mit Ausnahme des neuen Bestandteiles der Kirche ist dies ganz der Grundtypus der antik-römischen *villa urbana,* während die neben der Klausur belegenen Wirtschaftsgebäude der mit dem herrschaftlichen Wohnhofe grenzenden *villa rustica* entsprechen; man ist daher zu der

[1] Wenn die eine Seite reicher und kostspieliger verziert ist als die andere, so ist das immer die von den meisten gesehene Schauseite, am Dome zu Köln z. B. die südliche, am Dome zu Magdeburg die nördliche: beide nach freien Plätzen belegen; ebenso ist in Brilon die dem gröfseren Teile der Stadt zugekehrte Nordseite der Kirche als Hauptseite behandelt.

Annahme berechtigt, dafs die bauliche Anlage der grofsen römischen Villen den ersten Klöstern als Vorbild gedient hat.

Von den baulichen Einrichtungen einer grofsen Benediktiner-Abtei der karolingischen Zeit ist uns durch den bereits oben S. 36 erwähnten, für das Kloster St. Gallen entworfenen Plan eine genaue Kenntnis überliefert. Die ganze Anlage bildet ein Viereck von 129 × 90 m Fläche. Die verschiedenen, meist viereckigen und einstöckigen Häuser sind, ein förmliches Städtchen von etwa 40 Firsten bildend, durch Gassen von einander getrennt und umschliefsen in ihrem Innern fast alle einen Hof. In der Mitte des Ganzen steht die Kirche mit der südlich anstofsenden, aus drei zweistöckigen Flügeln bestehenden Klausur, teilweise durch eine Hecke von den übrigen Gebäuden abgeschlossen. Der östliche Flügel ist das eigentliche Wohnhaus der Mönche mit der Wärmstube (*calefactoria domus*) unten und dem Schlafsaale (*dormitorium*) oben. Der südliche Flügel enthält den mit der Kleiderkammer (*vestiarium*) übersetzten Speisesaal (*refectorium*), und der westliche im Erdgeschosse die Kellerei und oben verschiedene Vorratskammern. Der vierte, an dem südlichen Seitenschiffe der Kirche hinlaufende Flügel des Kreuzganges diente für die Beratungen des Konvents und vertritt den späteren, seit dem X. Jahrh. vorkommenden Kapitelsaal. Nördlich von der Klausur befinden sich das Gasthaus, die äufsere Schule, das einer Basilika mit offenen Seitenschiffen gleichende Abthaus und die Wohnung der Ärzte; östlich sind das Krankenhaus und die Novizenschule mit ihren gegeneinanderstofsenden Kirchen, der einem Garten gleichende Begräbnisplatz und zwei Gärten; südlich die Werkstätten der Künstler, Handwerker und Knechte; auf der Westseite endlich befinden sich die Ställe. — Ganz dieselbe Anlage wie die der Benediktiner hatten auch die Klausuren der mit den Bischofsitzen verbundenen Domkapitel (*monasteria clericorum*) und der im X. Jahrh. entstandenen Kollegiatstifter, deren Kapitularen die nach dem heil. Augustinus benannte Regeln befolgten. Wie in den Klöstern für den Abt eine besondere Wohnung aufserhalb der Klausur und oft auf der gegenüberliegenden Seite der Kirche errichtet war, so auch bei den Kathedralen die bischöfliche Pfalz (*palatium*), die oft befestigt war (*arx episcopalis*), und nachdem die Kapitularen seit dem XII. und XIII. Jahrh. das gemeinschaftliche Leben allgemein aufgegeben und die Klausur den Vikarien überlassen hatten, wohnten auch sie auf besonderen Höfen (*curiae canonicales*), die innerhalb des bischöflichen Jurisdiktions-Bezirkes (auf der Domfreiheit) belegen waren. Eine Domherrn-Kurie aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. ist die *Curia St. Aegidii* am Domplatze zu Naumburg a. d. S., ein zwei Stock hohes quadratisches Gebäude, im Obergeschofs, welches als Oratorium gedient haben wird, mit einer erkerartig vorgekragten Apsis (s. oben S. 48). — Ausgedehnte, zum Teil noch aus dem XI., gröfstenteils aus dem XIII. Jahrh. herrührende Stiftsbaulichkeiten finden sich auf der Südseite des Domes zu Trier: am nördlichen Flügel des Kreuzganges der langgestreckte zweischiffige Kapitelsaal und am östlichen Flügel zwei ähnliche, aber breitere Räume von unbekannter Bestimmung. Am südlichen Flügel lag das 1806 abgetragene geräumige Refektorium; alle diese Gebäude waren ursprünglich zweistöckig, und das Dormitorium soll im Obergeschofs des ehemaligen Westflügels befindlich gewesen sein.[1]

---

[1] Schmidt, Chr. W., Baudenkm. in Trier. Lief. II.

Von Baulichkeiten der Prämonstratenser bietet das Liebfrauenkloster zu Magdeburg, welches von dem Stifter dieses Ordens, dem heil. Norbert selbst 1129 gegründet wurde, die ältesten Überreste noch aus der Stiftungszeit in einem vor der Nordseite des Kreuzganges lagernden mächtigen Bau. Derselbe besteht aus drei langen, 7,53 breiten Tonnengewölben über einander, von denen das oberste zu ebener Erde, mit dem Kreuzgange fast von gleicher Höhe, das Refektorium gewesen zu sein scheint, während die beiden unteren, tief in der Erde liegenden Gewölbe zwei Vorratskeller übereinander bilden. Der nicht viel jüngere Kreuzgang selbst erweitert seinen westlichen Flügel in eine grofse, zum Teil von Marmorsäulen getragene Doppelhalle: der Überlieferung zufolge die ehemalige Gerichtsstätte des Stiftspropstes.[1] — Über die Tonsur s. Fig. 37 S. 102.

Bei den Bauten der Cistercienser,[2] welche sich ebenfalls im XII. Jahrh. von Frankreich aus schnell über Deutschland verbreiteten, ist zunächst die eigentümliche Grundrifsbildung des östlichen Teiles der im XII. bis XIII. Jahrhundert errichteten Kirchen dieses Ordens hervorzuheben, die auf zwei von einander verschiedene, aber unter sich verwandte französische Muster, die (nicht mehr existierende) Mutterkirche zu Citeaux selbst und die Kirche des Klosters Fontenay, zurückzuführen ist. Beide haben den rechteckigen Schlufs des Altarhauses (ohne Apsidenvorlage) mit einander gemein; bei ersterer Kirche jedoch bilden die Seitenschiffe einen niederen Umgang um den Chor, an den sich ein zweiter, aus kleinen noch niedrigeren Kapellen bestehender Umgang schliefst; bei letzterer Kirche laufen die Seitenschiffe des Langhauses zwar wie gewöhnlich in die Kreuzflügel aus, an deren Ostseite sich indessen seitenschiffartig je zwei niedrige Kapellen schliefsen. Das Vorbild von Citeaux findet sich in Deutschland befolgt an den Kirchen der Klöster zu Riddagshausen bei Braunschweig und zu Ebrach bei Bamberg, vereinfacht auch zu Arnsburg in der Wetterau und zu Marienfeld bei Gütersloh. Häufiger erscheint die Nachbildung des Musters von Fontenay: zu Loccum in Niedersachsen, zu Bebenhausen bei Tübingen, Wörschweiler in der Pfalz und

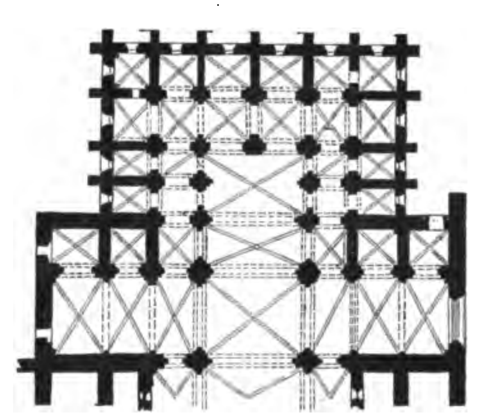


Fig. 41. Chorschlufs zu Ebrach. Nach einer Zeichnung von v. Quast.

[1] v. Quast, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. I, 213. Über die Klöster der Präm. vergl. Winter, Frz., die Präm. des XII. Jahrh. u. ihre Bedeutung f. d. n.-ö. Deutschl. 1865.

[2] Schnaase, V, 312 ff. — Otte, Bauk., 293 ff. — Feil, Jos., in den Mitt. Kunstd. d. österr. Kaiserst. I, 1 ff. — Dohme, R., die Kirchen des Cist.-O. in Deutschl. während des M.-A. 1869. — K. Lind, Mitt. C.-K. XIV, 77 ff. — Über die Klöster der Cisterc. vergl. Winter, Frz., die Cist. des n.-ö. Deutschlands etc. 3 Bde. 1868 und Janauschek, originum Cisterciensium Tom. I, 1877.

zu Kappel in der Schweiz; auch zu Maulbronn bei Bretten und zu Eberbach im Rheingau, wo jedoch die Zahl der kleinen Kapellen auf je drei an jedem Kreuzflügel gesteigert ist. An anderen Orten, wie zu Lehnin bei Brandenburg, liegt zwar das nämliche Schema zu Grunde, es erscheint aber dem Altarhause hier eine Apsis vorgelegt, und zu Zinna bei Jüterbog finden wir nicht allein diese, sondern neben derselben auch Apsidiolen an den vier Kapellchen. — Die Hinweglassung der Apsiden, der Mangel eines eigentlichen Turmbaues (s. oben S. 81), sowie der einfache Aufbau und die bescheidene Ausstattung der Kirchen sind Besonderheiten, die sich hinlänglich aus dem Nützlichkeitsprincipe des Cistercienser-Ordens erklären.[1] Die zuweilen vorkommenden übermäfsig gestreckten Verhältnisse des Langhauses (s. oben S. 63) erklären sich daraus, dafs der westliche Teil des Schiffes für die im landwirtschaftlichen Interesse oft sehr zahlreichen Laienbrüder bestimmt war, während die Vorliebe für die Anlage vieler kleiner Kapellen mit den Vorschriften für die Privatexercitien der Mönche zusammenhängt. Das französische Kathedralensystem mit halbkreisförmig oder im Polygon strahlenförmig um den Chorumgang gestelltem Kapellenkranz hat zuerst Heisterbach (um 1230 vollendet), während der romanischen Zeit das einzige Beispiel; nachher in gotischer Zeit Sedletz, Zwetl etc. Die gotischen in Österreich sind als Hallenkirchen behandelt, auch wo die Chorform einfacher ist, wie in Hohenfurt. — Gewissermafsen in Widerspruch mit der Einfachheit der Kirchen, die in den Ordensstatuten lediglich als Oratorien bezeichnet werden, steht die Grofsartigkeit und Mächtigkeit der übrigen Klostergebäude, wovon die mit Mauern, Höfen und Wirtschaftsanstalten im wesentlichen erhaltenen Baulichkeiten der Abtei Maulbronn[2] aus dem XII. bis XVI. Jahrh. ein sprechendes Zeugnis geben; s. den nebenstehenden, aus E. Förster's Denkmalen der Baukunst etc. Bd. VII. zu S. 23 ff. entlehnten Grundrifs, auf welchem die verschiedenen Bauperioden durch verschiedene Schraffierungen ausgedrückt sind. Die Klausur liegt hier, wie dies auch sonst oft vorkommt, an der nördlichen Seite der Kirche *A*; der Kreuzgang aber, den etwa 28 m im Quadrat grofsen Hof *F* umschliefsend, reicht nicht so weit nach Westen wie das gestreckte Langhaus der letzteren, welchem sich noch das Paradies *B* (S. 82) vorlegt. Aus diesem führt nördlich der offene Bogen *b* in einen äufseren Gang *C*, aus dem man auf der Treppe *c* in den Keller *D* hinabsteigt und durch den Gang *E* östlich in den Kreuzgang *d*, nördlich in

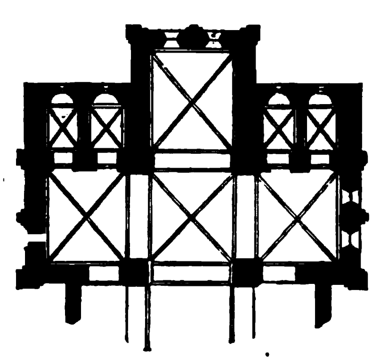


Fig. 42. Chorschlufs zu Loccum (nach Lübke).

[1] Das Äufserste von Einfachheit stellt die Cist.-Kirche zu Neuberg in Kärnthen dar, eine oblonge dreischiffige Pfeilerhalle mit lauter graden Wänden, in der ein Querschiff lediglich durch etwas weitere Stellung und reichere Bildung der Pfeiler angedeutet ist. Auch in Heiligenkreuz sind Querschiff und Chor ebenso einfach gebildet.

[2] Vergl. Klunzinger, C., artist. Beschr. der vormal. Cist.-Abt. M. 3. Aufl. 1866. — Paulus, die Cist.-Abt. M. 2. Aufl. 1882. — Auch die sehr bedeutenden Klostergebäude zu Bebenhausen und zu Bronnbach (bei Wertheim) nehmen gleiches Interesse in Anspruch.

Romanisch

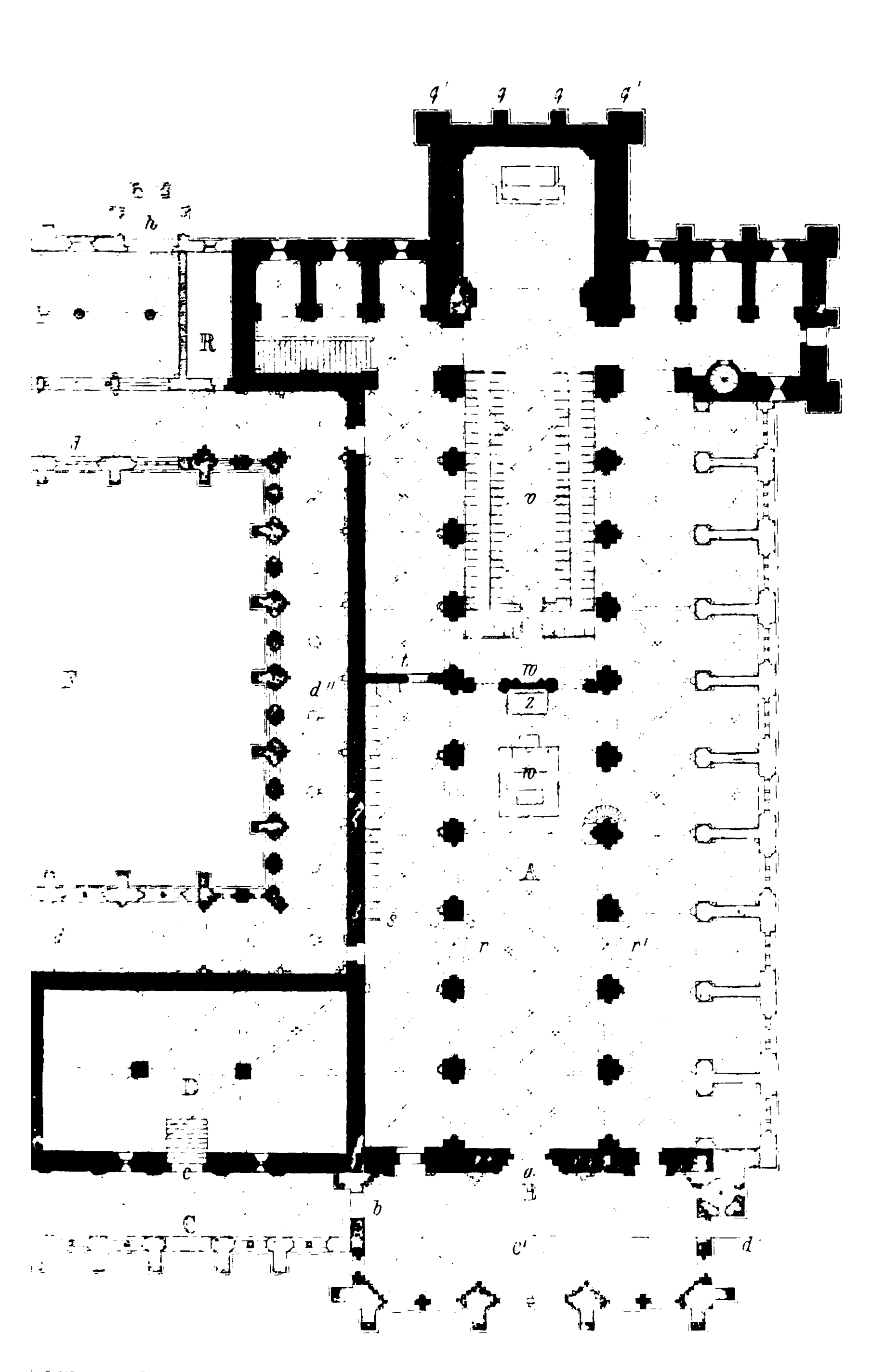
Übergang

Gothisch

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 Mètres

10 0 10 20 30 40 50 F Rh.

DIE CISTERCI[illegible]



[illegible] MAULBRONN

den (restaurierten) zweischiffigen Saal (von 36,04 Länge und 10,51 Breite im Innern) *G* gelangt, das Laien-Refektorium, über welchem sich die Wohnung der Laienbrüder befindet. Am nördlichen Ende des Ganges *C* leitet eine Steintreppe in ein später angefügtes Wirtschaftsgebäude *G'*. Über *DE* und einem Teile von *G* liegt das sogenannte Winter-Refektorium. An der Nordseite des Kreuzganges führt dem (hier, wie zu Heiligenkreuz, neunseitigen) Brunnenhause *e* gegenüber die Thür *β* in das hier *Rebenthal* genannte Refektorium *H*. Letzteres ist ein zweischiffiger Prachtsaal von 27,22 × 11,52 mit einer Lesekanzel *o* an seiner östlichen Wand und den Mauerresten der Küche *f* an seiner West-

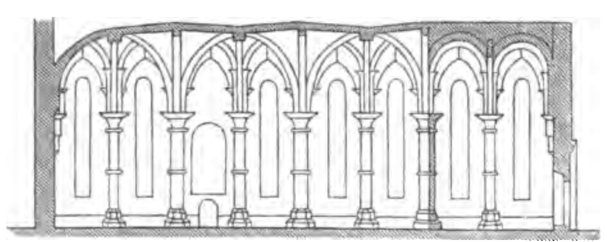


Fig. 43. Refektorium im Kloster Maulbronn (aus Leibnitz, Organisation der Gewölbe).

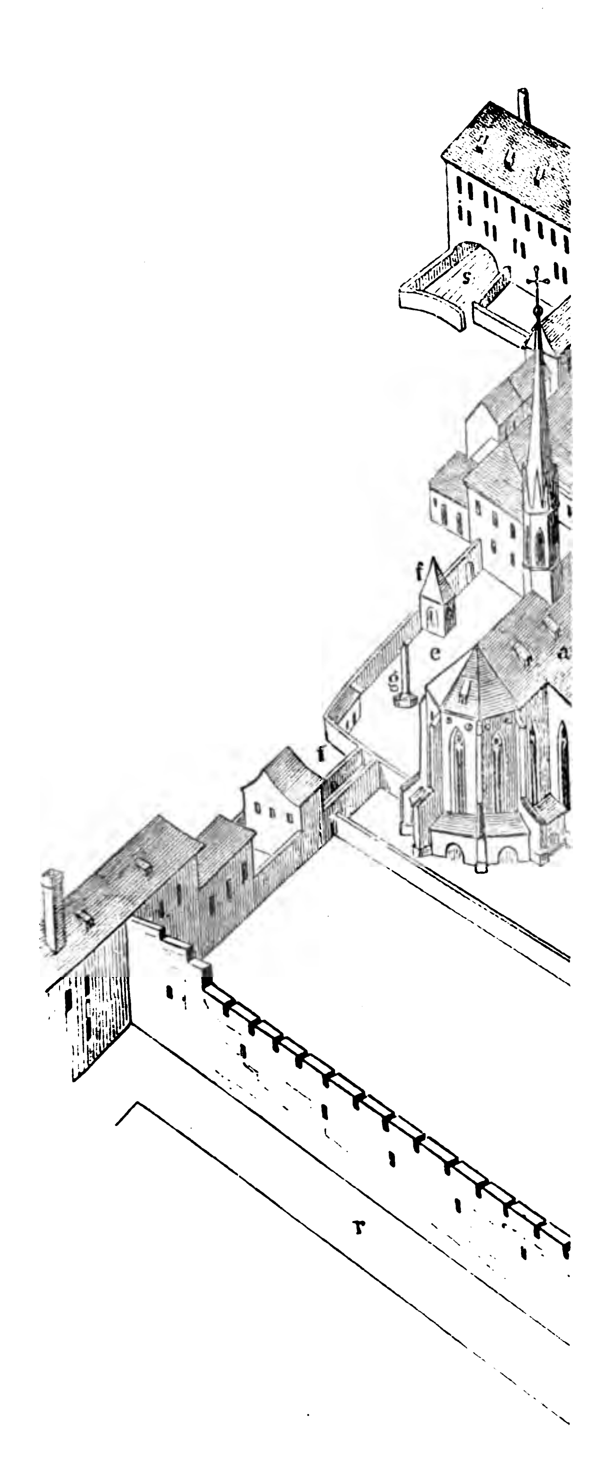
seite. An die Ostseite des Rebenthals reihen sich die beiden Gemächer *I* und *K*, die Feuerungsstätte für das darüber gelegene *Calefactorium*, und aus der nordöstlichen Ecke des Kreuzganges führt der Gang *L* in den grofsen zweischiffigen Säulen-Keller *M*, neben welchem südlich ein Raum *N* befindlich ist, der, ursprünglich wahrscheinlich die *fraleria*, d. h. der zum Tagesaufenthalt der Mönche in den dienstfreien Stunden bestimmte Raum, später in zwei geteilt ist, welche nach den darin befindlichen Wandgemälderesten wahrscheinlich die Abschreiberstube und die Geifselkammer (*flagellatorium*) enthielten. Daran stöfst weiter nach Süden der Durchgang *O*, durch welchen man in eine etwa 6,25 breite und 27,50 lange Halle *Q* tritt, die mit dem Namen *Parlatorium* (d. i. Sprechsaal, darüber ein Oratorium) bezeichnet wird und zu dem Herrenhause führt. Das ehemalige, 1751 abgebrochene Abthaus lag zwischen Dorment und Herrenhaus, nordwestlich an letzteres stofsend. Der mittlere Teil des östlichen Kreuzgangsflügels endlich erweitert sich in den mit reichen Sterngewölben gedeckten zweischiffigen Kapitelsaal *P*, an den sich die kleine Johannis-Kapelle *h* schliefst, und der von dem nördlichen Kreuzarme der Kirche noch durch die Kammer *R*, die Sakristei getrennt wird. Im Oberstockwerk über den Räumen *MNOPR* befand sich, durch Steintreppen nordwärts mit dem Kreuzgange und der Bruderhalle, südwärts (wie auch in anderen Klöstern, z. B. Altenberg bei Köln) auch direkt mit der Kirche verbunden, das Dorment (der Schlafsaal, oder später die Schlafzellen) der Mönche und im Dachstuhle noch ein grofser Saal. Aufserdem werden das Krankenhaus, das Haus des Verwalters und ein Gesindehaus erwähnt, die sich nebst den Wirtschaftsgebäuden, als Ställe, Schmiede, Wagnerei, Klostermühle und Küfereien aufserhalb der Klausur auf dem Klosterterritorium befinden, welches mit einer durch Türme befestigten Ringmauer umgeben und durch ein Doppelthor nebst Zugbrücke zugänglich war. Neben diesem befand sich (1813 abgebrochen) die bei allen Cistercienserklöstern vorkommende Kapelle für den

weiblichen Kirchenbesuch (hier S. Trinitatis). Aufserhalb der Ringmauer lagen noch verschiedentliche Gebäude, darunter eine Herberge für die Gäste.

In Vergleich mit den weitläufigeren Anlagen der Benediktiner und Cistercienser erscheinen die Klöster der sich seit dem XIII. Jahrh. ausbreitenden Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner[1] weniger bedeutend. Auf die Ansiedelung in den Städten durch ihre Zwecke angewiesen (s. oben S. 18) und anfangs ohne Vermögen beschränkten sie sich auf einen bescheideneren Raum und befleifsigten sich einer minder kostspieligen reducierten Bauweise. Ihre auf die Predigt berechneten Kirchen ersparen aufser dem Glockenturm (s. oben S. 81) das Querhaus (ein solches findet sich in Deutschland ausnahmsweise nur in der Dominikanerkirche zu Breslau und der Franziskanerkirche zu Lübeck, die zugleich wegen ihrer wohl auf Reminiscenzen an Assisi beruhenden zweigeschossigen Choranlage bemerkenswert ist), im Langhause sogar wider alles Ebenmafs oft ein Seitenschiff (s. oben S. 66), und das Altarhaus von der Breite des Mittelschiffes legt sich einspringend und unter besonderer Bedachung dem Langhause vor. Bei aller Sparsamkeit und Einfachheit zeigen übrigens die Bauten beider Orden meistenteils neben grofser Solidität und Accuratesse der Technik einen hohen Sinn für edle und schöne Verhältnisse und ein grofses Geschick mit den geringsten Mitteln einen würdigen Eindruck hervorzubringen; man vergleiche z. B. die Dominikanerkirche zu Regensburg und die Franziskanerkirche zu Berlin. Den Männerklöstern glichen darin auch die Nonnenklöster dieser Orden, wie dies z. B. die dem 1615 durch Merian verfertigten Stadtplane von Basel entnommene Ansicht des ehemaligen Frauenklosters Klingenthal, Dominikaner-Ordens, veranschaulicht,[2] wenn auch die Baulichkeiten desselben bis auf die jetzt fast nur noch allein vorhandene Kirche und den Kreuzgang gröfstenteils schon damals modernen Charakter hatten, weshalb sich die ehemalige Bestimmung der einzelnen Gebäude auch nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit angeben läfst. Das Kloster lag auf der nördlichen Grenze von Klein-Basel am Ufer des Rheins und war an den drei äufseren Seiten mit dem Graben *r* und hinter demselben mit einer gezinnten Ringmauer umgeben, die auf der Nordseite durch zwei hohe Ecktürme und einen niedrigeren Mittelturm verstärkt war. Der östliche Flügel der Mauer steigt am südlichen Ende bis zur Höhe des anstofsenden Gebäudes an, um eine hier befindliche, in das Oberstockwerk des letzteren führende Treppe zu maskieren. Der Eingang *I* zum Kloster befand sich auf der (südlichen) Stadtseite und führte zunächst in einen schmalen, zwischen zwei Mauern belegenen Raum und aus diesem neben dem Hause der Pförtnerin vorbei durch eine zweite, nicht in der Axe des äufseren Thores befindliche Thür in den äufseren Klosterhof, der durch eine niedrige Mauer von der

[1] Vergl. Franquinet, G. D., histoire des couvents de l'ordre de St. Dominique. Maestricht 1854 (Annales de la soc. hist. de M.). — Schneider, F., Mittelalt. Ordensbauten in Mainz (die Kirchen der Dominik. u. Karmeliter) 1879. — Fischer, O., die Kirchen der Bettelorden in Deutschl. im Chr. K.-Bl. 1882. No. 1—3. — Die Baugeschichte der Kirchen der Bettelorden liegt meist sehr im Dunkeln, da dieselben bei ihrer vorwiegend praktisch-seelsorgerischen Tendenz auf die Aufzeichnung schriftlicher Nachrichten über ihre Niederlassungen von Anfang an wenig Wert gelegt haben.

[2] Wir entlehnen den nebenstehenden Holzschnitt den Mitt. der Ges. für vaterl. Altert. in Basel. VIII, (1860): Die Klosterk. Klingenthal in Basel von Dr. C. Burckhardt u. C. Riggenbach.


s
f
e
g
a
f
r

Klausur geschieden war. Der Eingang zur letzteren und in den inneren Hof und Begräbnisplatz der Nonnen *d* führte durch das an der Nordseite des Kreuzganges *c* belegene Gebäude *o*, welches zu ebener Erde das Refektorium mit der Küche und dem Sprechzimmer und oben den Konventsaal und das gemeinschaftliche Winter-Dormitorium enthielt, während im Sommer die Nonnen in ihren Zellen über dem östlichen und westlichen Flügel des Kreuzganges schliefen. Die Südseite der Klausur wird von der Kirche begrenzt. Dieselbe besteht aus zwei Hauptteilen, der dreischiffigen Laienkirche *b* mit besonderem südlichem Eingang und der einschiffigen Nonnenkirche (dem hohen Chore) *a*, welche innen durch einen Lettner von einander getrennt sind; über dem Firste der Nonnenkirche erhob sich ehemals ein schlanker Dachreiter zur Aufnahme der nur gestatteten kleinen Glocke. Südlich von dem Kirchengebäude breitete sich der Laienkirchhof *e* aus mit besonderer Pforte nach der Stadt, dem Beinhause *f* und der Totenleuchte (s. unten § 56) *g*. Von der Laienkirche führte ein Verbindungsgang *i* nach dem Hospitium *h*, dem sich südlich noch andere Ökonomiegebäude anschlossen, mit dem Wasserabflusse *s* in den Rhein. In dem westlichen Teile des äufseren Klosterhofes befand sich das durch den Gang *n* mit dem Konventsaale verbundene Haus der Priorin *m* und aufserdem mehrere an die Ringmauer gelehnte Wohnhäuser *k* für den Klosterknecht, den Gärtner etc. nebst zwei Gärten, einem kleineren *k* und einem gröfseren *p* auf der Sonnenseite. Das achteckige Häuschen *l* überdeckte den Brunnen, und neben dem nordwestlichen Eckturme führte ein Steg *q* über den Graben.

Gleiche Einfachheit wie die Bauten der Bettelorden zeigen auch die Klöster der seit Ende des XII. Jahrh.[1] in Deutschland vorkommenden Karthäuser; doch mufsten diese nach ihrer das gemeinschaftliche Klosterleben mit dem einsiedlerischen der Eremiten verbindenden Regel ein verhältnismäfsig gröfseres Territorium in Anspruch nehmen, da zur Anlage einer Karthause nicht blofs eine Kirche mit der gewöhnlichen Klausur, an deren Kreuzgang sich indefs nur ein Konventsgebäude lehnte, erforderlich war, sondern noch ein weiterer, gewöhnlich östlich von der Kirche belegener rechteckiger Raum mit dem Gottesacker in der Mitte und den einzelnen durch kleine Gärten von einander getrennten Zellen der Mönche auf den Seiten. In der (jetzt von dem Germ. Museum benutzten) Karthause zu Nürnberg ist der hinter der Kirche belegene freie Platz rings mit einem aus 72 Jochen bestehenden Kreuzgange umzogen, der mit dem vorderen kleineren, nur 29 Joche zählenden Kreuzgange an der Südseite der Kirche in Verbindung steht und sich letzterer gegenüber auf der Nordseite fortsetzt.[2] Überhaupt erscheint als Eigentümlichkeit der Karthausen die Anlage zweier, unter einander und mit der Kirche verbundenen Kreuzgänge, eines kleineren und eines gröfseren; dieser in den Karthausen zu Köln und Basel *Galilaea major*, Grofs-Galilaea, jener *Galilaea minor*, Klein-Galilaea[3] genannt. An die *Galilaea major* lehnten sich die

[1] Die älteste Karthause in Deutschland ist die 1165 gestiftete und mit Mönchen aus Grenoble besetzte zu Seiz in Steiermark; vergl. Kirchenschmuck Sekkau. III, No. 3 u. 4.

[2] Siehe den Grundrifs im Organismus des German. Nat.-Mus. in Nürnb. 1855 u. im Wegweiser durch die Sammlungen 1882, sowie die Ansicht der Karthause Ostheim im Archiv des histor. Vereins für Unterfranken u. Aschaffenburg. IX, 1

[3] Vergl. Kreuser, der christl. Kirchenbau. I, 239 u. (Röse, F.,) Ein Tag in Basel. Basel 1840, 92. — Über den schwer zu enträtselnden Namen Galilaea hat Jos. Ant.

einzelnen in den Garten hinaus gebauten Zellen mit der vorderen Giebelseite, worin sich die Thür befand, aus welcher sich die Mönche durch den Kreuzgang täglich nach der Kirche begaben. Die *Galilaea minor* betraten sie nur am Sonnabend Abend, um im Kapitelsaale vor dem Prior zu beichten und ihre Angelegenheiten zu beraten, und an Sonn- und Festtagen, wo sie gemeinschaftlich im Refektorium afsen und sich abends in dem kleinen Kreuzgange unter Gesprächen ergehen durften. Die Basler Karthause zählte mit der des Priors 16 Zellen, und die Zellen der Mönche waren über den Thüren durch Bibelsprüche sinnig bezeichnet, deren Anfangsworte in alphabetischer Reihe auf einander folgten: **Ambulate** etc. (Joh. 12, 36). — **Bonum** est etc. (Matth. 17, 4). — **Caro** etc. (1. Kor. 15, 50). — **Diligite** etc. (Matth. 5, 44). — **Existimo** etc. (Röm. 8, 18). — **Facite** etc. (Luc. 3, 8. 9). — **Gaudium** etc. (Luc. 15, 7). — **Humiliamini** etc. (1. Petr. 5, 6). — **In omnibus** etc. (Sir. 7, 40). — **Karitas** etc. (1. Tim. 1, 5). — **Labora** etc. (2. Tim. 2, 3). — **Mandatum** etc. (Joh. 13, 34). — **Nolite** etc. (Röm. 12, 2). Dies war die Zelle des Sakristans, aus der auch eine Thür nach der Kirche führte, über welcher ebenfalls eine mit **N** anfangende Sentenz stand. — **Omnes** etc. (2. Cor. 5, 10) an der Zelle des Schaffners. — **Patientes** etc. (Jac. 5, 7) an der Zelle des Subpriors, mit einer zweiten Thür ins Refektorium, über welcher stand: **Praeparate** (1. Sam. 7, 3). Die Eingangsthür zur Zelle des Priors war mit einem † bezeichnet; darunter stand der Spruch Luk. 14, 27, und an der Thür ins Refektorium der verwandte Spruch Matth. 16, 24.[1] — In der berühmten Karthause Mariaparadeis bei Danzig gehört aufser der unbedeutenden Kirche die charakteristische Anlage der in isolierter Folge belegenen Zellen erst der jüngsten Zeit an.

Wie die Karthäuser das Anachoreten-Leben mit dem klösterlichen zu vereinigen suchten, so verwirklichten die geistlichen Ritterorden die Vereinigung des kriegerischen mit dem Mönchsleben, und in baulicher Beziehung sind besonders die Schlösser des deutschen Ritterordens in Preufsen[2] bemerkenswert. Der Typus des preufsischen Ordensschlosses, wie sich derselbe seit der Mitte des XIV. Jahrh. festgestellt hatte, erscheint als ein von Gräben umzogener quadratischer Bau mit Ecktürmen und einem bis zur Zinnenkrönung des Gebäudes aufsteigenden Hauptportal, durch welches man in den, die Mitte einnehmenden gleichfalls quadratischen Hof tritt. Den letzteren umgiebt, wie in den Klöstern, ein sich gegen den Hof öffnender Kreuzgang, der aber, da die Haupträume des Schlosses niemals zu ebener Erde liegen, notwendig zwei Geschosse über einander erhalten mufste. Zu diesen Haupträumen gehörte zunächst die stets orientierte und mit dem östlichen Ende nach aufsen liegende Schlofskapelle, der Konvents-Remter genannte Kapitelsaal und das Refektorium, welches Speise-Remter hiefs. Das Erdgeschofs, unter dem sich in mehreren Etagen über einander mächtige Keller erstreckten, enthielt lediglich die

Mefsmer in den Mitt. C.-K. VI, 104 gute Erläuterungen gegeben: man nannte im XII. Jahrh. mit willkürlicher Anwendung von Matth. 28, 16 den Weg von der Zionskirche zu Jerusalem bis auf den Ölberg Galilaea, und vermöge Übertragung konnten auch die den Prozessionen als Nachbildung jenes Weges dienenden Säulengänge bei den Kirchen mit diesem Namen bezeichnet werden.

[1] Vergl. XVI. Neujahrs-Blatt für Basels Jugend. 1838. Beilage, 2 ff.

[2] Vergl. v. Quast, Denkm. der Baukunst in Preufsen. I, 8 u. Bl. II—V.

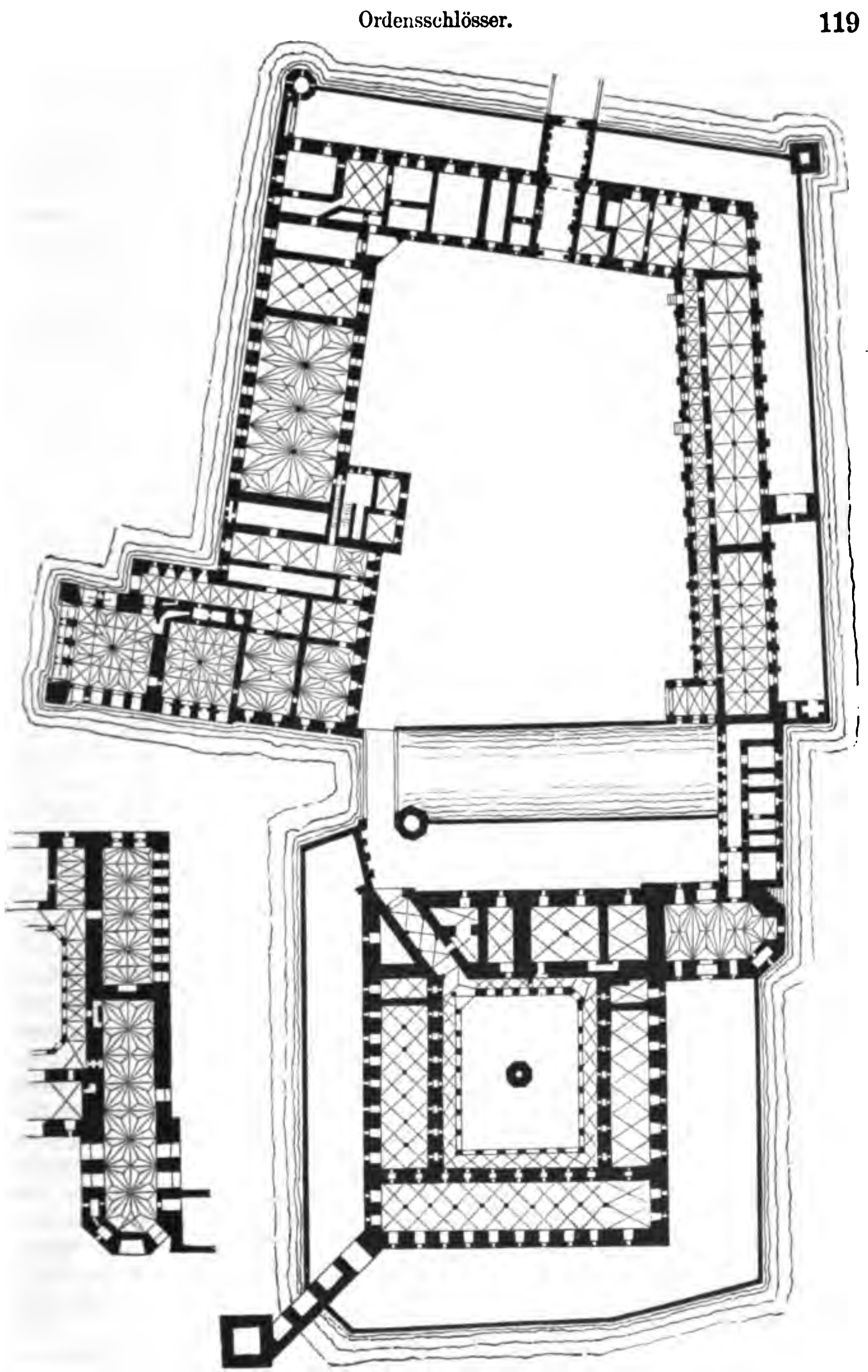


Fig. 44. Grundriß der Marienburg (nach Lübke).

zur Ökonomie erforderlichen Räumlichkeiten. Völlig übereinstimmend waren auch die Schlösser der Landes-Bischöfe und Domkapitel eingerichtet. Unter den Ordensschlössern, mit denen das ganze Land bedeckt war, zeichnet sich vorzugsweise aus das ehemalige Haupthaus zu Marienburg, das sich als Sitz des Hochmeisters durch gröfsere Ausdehnung und Pracht von den übrigen unterscheidet; siehe den Grundrifs Fig. 44, welcher aufser dem Hochschlosse mit der Ordenskirche auch das nördlich davon gelegene völlig selbständige Mittelschlofs mit der Wohnung des Hochmeisters und den Prachtremtern veranschaulicht.

Mit den Ordenshäusern der Deutschherren und Johanniter, welche Ritterorden ja ursprünglich aus einfachen Hospitälern in Jerusalem hervorgegangen

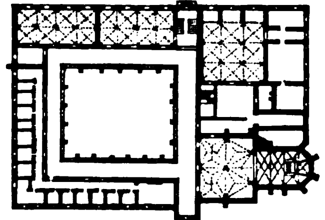


Fig. 45. Façade des h. Geist-Hospitals zu Lübeck.

waren, so wie von Anfang an mit allen Klöstern und mit allen geistlichen Verbrüderungen, die nach Art der Mönche ein gemeinsames Leben in einem und demselben Gebäude führten, war stets eine besondere Abteilung verbunden zur Aufnahme erkrankter Brüder und Angehörigen, so wie vor der Pforte eine Herberge für fremde Pilger. Seit etwa der Mitte des XII. Jahrh. scheinen indessen diese klösterlichen Pflegeanstalten (*hospitalia, firmariae*) bei Zunahme der Bedürfnisse und bei der sich infolge der Kreuzzüge notwendig machenden strengeren Gesundheitspolizei nicht mehr ausgereicht und zur Gründung von besonderen Krankenhäusern geführt zu haben, die sich namentlich seit dem Anfange des XIII. Jahrh. durch die 1198 von Papst Innocenz III. bestätigten Brüder vom heiligen Geiste und unter Beteiligung der Magisträte schnell über die Städte Deutschlands verbreiteten.[1] In archäologisch-baulicher Beziehung ist über diese Hospitäler des heil. Geistes als gemeinsame Eigentümlichkeit derselben

[1] Vergl. Böhmer, F., im Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst. III, 75 ff.

zu bemerken die Anlage am Eingange der Stadt und am fliefsenden Wasser, sowie die enge Verbindung des Krankensaales selbst mit einer Kapelle: ersteres aus Gesundheitsrücksichten, letzteres zur besseren geistlichen Pflege der Kranken. So wurde schon die vielleicht älteste Anstalt dieser Art in Deutschland, das Hospital Joh. des Ev. in Hildesheim (gegr. 1155)[1] auf einem freien, rings vom Wasser der Innerste umspülten Platze angelegt, und ebenso die Heil. Geist-Hospitäler zu Rom (als Mutterhaus) an der Tiber, zu Mainz am Rhein, zu Ulm an der Donau, zu Wetzlar an der Lahn, zu Frankfurt am Main, zu Berlin an der Spree, zu Nürnberg sogar über einem mit grofsen Bögen überwölbten Arm der Pegnitz. Die unmittelbare Verbindung der Krankenhalle mit der vor derselben belegenen Kapelle ist bei den Hospitälern zu Frankfurt und Lübeck nachgewiesen. — Das grofsartige Nikolaus-Hospital dagegen, welches der Kardinal Nikolaus von Cusa 1450 zu Cues an der Mosel für 33 Arme (nach der Zahl der Lebensjahre Christi) mit einem Aufwande von mehr als 10 000 Goldgulden gründete, folgt dem Typus der klösterlichen Klausuren: den offenen Hof in der Mitte umzieht ein Kreuzgang, an den die Wohnräume der Hospitaliten und drei Pfeilersäle grenzen, und die Kirche liegt südöstlich am östlichen Flügel. In dem Stiftungsbriefe ist die Bezeichnung der einzelnen Zellen mit den Buchstaben des Alphabets vorgeschrieben.[2] — Eine besondere Gattung der Hospitäler sind die schon vor den Kreuzzügen in Verbindung mit den Klöstern (z. B. in St. Gallen wohl bereits um 750)[3] vorkommenden Häuser für Aussätzige. Bei Wasserburg hat sich das Leprosenhaus St. Achaz samt der dazu gehörigen Kirche erhalten, und auf einer Tafel an der Aufsenseite stehen die Gesetze des Hauses.[4] — Auch mit Brücken wurden zuweilen Hospize verbunden. Denn der Brückenbau[5] galt im Mittelalter als ein verdienstliches Frömmigkeitswerk, für welches reiche Ablässe erteilt wurden, wenn es nicht von den Bischöfen selbst in die Hand genommen wurde, wie sich denn in Frankreich eigens dafür die ca. 1177 durch den Hirten Benezet aus Hautvilar gestiftete und von Papst Clemens III. 1189 bestätigte geistliche Brüderschaft der *fratres pontifices* bildete. Teils um diese wichtigen Bauten unter den Schutz der Heiligen gegen die bösen Wassergeister zu stellen, teils um den Reisenden Gelegenheit zu Gebeten und zu Dankopfern für ihre glückliche Benutzung zu geben, wurden Kapellen, zum grofsen Teile dem Patrone der Schiffer St. Nikolaus geweiht, entweder an einem Ende der Brücke (meist am jenseitigen Ufer), oder auf einem verstärkten Pfeiler inmitten der Brücke errichtet.


Fig. 46. Grundrifs des Hospitals zu Cues (nach Verdier u. Cattois).

[1] Kratz, J. Mich., der Dom zu Hildesheim. II, 150 f.
[2] Schmidt, Chr. W., Baudenkm. in Trier. Lief. III.
[3] Keller, Ferd., Baurifs des Klosters St. Gallen, 8.
[4] Anz. G. M. (1860). VII, 231.
[5] Vergl. Becker, J., die religiöse Bedeutung des Brückenbaus im Mittelalter mit besond. Beziehung auf die Frankfurter Mainbrücke (Neujahrsblatt des Vereins für Gesch. u. Altert. zu Frkf. a. M.) 1881 — wo 31 solcher mittelalterl. Brückenkapellen in Deutschland und der Schweiz nachgewiesen sind.

Dergleichen haben sich aus der Übergangszeit zu Saalfeld, aus gotischer Zeit zu Calw (ca. 1400), Efslingen (siehe Fig. 47) und Kahla (1486)[1] erhalten.

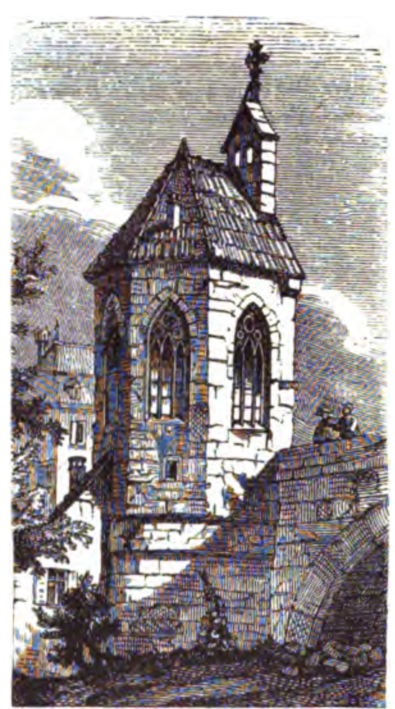


Fig. 47. Brückenkapelle zu Efslingen (nach Heideloff).

Neuerdings ist auch an der dem Erzbischof Willigis († 1011) zugeschriebenen Nahebrücke zu Bingen[2] eine Kapelle, und zwar innerhalb des Landpfeilers unter dem Hochwasserspiegel nachgewiesen worden, und eine ähnliche in der schon 1227 erwähnten Edderbrücke zu Fritzlar in dem trockenen Bogen an der Stadtseite.[3] Vielfach wurden dann die Brücken auch mit Spitälern verbunden. So gründete an der ältesten (1135) deutschen Brücke zu Regensburg 1226 der Bischof Konrad III. ein solches; in Calw, Efslingen, Jena und Kahla sind die damit verbundenen Nikolausspitäler noch vorhanden.

Schlufsbemerkung
über Polychromie und Restauration der mittelalterlichen Kirchen.

Auf eine farbige Wirkung verzichtete die mittelalterliche Kirchenbaukunst auch unter dem trüberen nordischen Himmel selbst im Äufseren nicht vollständig. Im früheren Mittelalter war besonders die an byzantinische Vorbilder erinnernde Sitte beliebt, durch Verwendung verschiedenfarbiger Steine in wechselnder Folge eine polychrome Wirkung hervorzubringen. So ist z. B. die Façade der aus karolingischer Zeit stammenden Durchgangshalle im Kloster Lorsch ganz mit einem Schachbrettmuster aus roten und weifsen Sandsteintafeln mosaikartig bekleidet. Auch die dem XI. Jahrh. angehörenden Teile des Domes in Trier und der Michaeliskirche in Hildesheim zeigen in den Bogenstirnen einen regelmäfsigen Wechsel roter und weifser Sandsteine, der sich in letzterer Kirche selbst bis auf die Säulen (mit weifsen Basen und Kapitälen, mit roten Schaften und Kämpfern) erstreckt. An den rheinischen Tuffbauten findet sich oft unter den Dachgalerien mit schwarzen Zwergsäulen ein Tafelfries aus dunklen Schieferplatten. Anderwärts, z. B. an der Dekanalkirche zu

---

[1] Vergl. E. Löbe, die Saalbrücke bei Kahla, in den Mitt. des Ver. für Gesch. u. s. w. zu Kahla u. Roda. I (1876), 247 ff.

[2] Vergl. Schneider, F., die Kap. unter der Nahebrücke bei Bingen — im Korr.-Bl. Ges.-V. 1877, 35 ff. m. Abb.

[3] Vergl. v. Dehn-Rothfelser & Lotz, Rgb. Kassel, 64, und Falk, im Korr.-Bl. Ges.-V. 1877.

Planian in Böhmen ein Wechsel von hellgelbem und rotbraunem Sandstein und am Portal zu Altenzelle bei Nossen von roten Ziegeln und weifsem Pirnaer Sandstein. — Später, in der gotischen Periode tritt diese Richtung allerdings im allgemeinen zurück, macht sich aber gerade auf dem Gebiete des norddeutschen Ziegelbaus im späteren Mittelalter mit grofser Entschiedenheit geltend. Nicht nur durch die Verputzung der Wandflächen der Blendnischen[1] und der Hintergründe durchbrochener Friese, sondern auch durch Schichtenwechsel roter und schwarz oder grün glasierter Ziegel und Überspinnung der roten gefugten oder weifsgeputzten Wandflächen mit einem Ornamentnetz aus dunkel glasiertem Backstein wurde eine farbige Wirkung erzielt, die sich in einzelnen Fällen, wie an der Katharinenkirche zu Brandenburg (1401) und besonders an ihren Kapellengiebeln[2] zur glänzendsten Pracht steigert. — Aber auch auf dem Gebiete des Hausteinbaus wurden wenigstens einzelne Teile durch farbigen Schmuck ausgezeichnet, so namentlich Portale. Das prächtigste Beispiel ist das Hauptportal der Elisabethkirche zu Marburg. Hier ist alles Laubwerk auf kräftig blauem, grünem oder rotem Grunde vergoldet, die Gliederungen des Portalbogens sind in den Stäben weifs, in den Hohlkehlen blau und rotbraun gefärbt, die Portalsäulen in den Schäften weifs auf dem roten Quadergrund der Gewände. Dazu die Statuen mit goldgemusterten Gewändern in leuchtenden Farben und die Thürflügel in farbigem Pergamentüberzug, von dem sich die reichen Beschläge in Vergoldung abhoben. Aber auch das Portal einer einfachen Dorfkirche hat sich zu Queutsch im Kreise Schweidnitz in seiner alten farbigen Bemalung erhalten. Vereinzelt dagegen ist die Erscheinung, dafs ein so sorgfältiger Quaderbau wie die Elisabethkirche zu Marburg im ganzen Äufseren nach glattem Verstrich der Fugen mit einem dünnen Putz überzogen, dieser rot gefärbt und auf ihn wieder Fugen (u. zw. keineswegs immer über den wirklichen Steinfugen) in weifser Farbe aufgemalt worden sind. — Bei besonderen festlichen Gelegenheiten strich man aber auch ganze Gebäude mit grellen Farben bunt an; so besitzt das Germanische Museum eine im XVII. Jahrhundert gefertigte Kopie einer von 1274 stammenden Zeichnung einer Hälfte des unteren Teils der Façade des Strafsburger Münsters, welche wohl im Interesse solch einer Festdekoration ganz mit den gebräuchlichen Farben Blau, Rot und Gold bemalt ist.[3] Eigentliche Wandgemälde zum Schmucke des Äufseren der Kirche finden sich in den südlicheren, namentlich österreichischen Gegenden nicht selten, in Norddeutschland doch nur ausnahmsweise, so z. B. am Chore des Domes zu Breslau, an der südlichen Vorhalle der Petrikirche zu Magdeburg etc. — Gern aber gab man auch den Dächern farbigen Schmuck; das Chordach des Domes von Köln, mit einem durchbrochenen Kamme auf dem Firste gekrönt, hatte eine Decke aus Blei, die vermittelst flacher Zinnlötungen mit vielfachen vergoldeten Zieraten und grofsen Buchstaben, welche Verse auf die heil. drei Könige bildeten, damasciert war. — In Süddeutsch-

---

[1] Vielfach wurde auf dieselben ein imitiertes Mafswerksornament gemalt; das bedeutendste Beispiel davon bietet der gewaltige, jetzt im Kirchendache steckende Ostgiebel des Schiffs der Katharinenkirche zu Brandenburg. Aber auch Musterung derselben mit Sternen findet sich an derselben Kirche.

[2] Ansicht in Farbendruck bei Adler, Backsteinb. I, Taf. 14.

[3] Vergl. Essenwein, Polychromie der mittelalterl. Bauwerke, im Anz. G. M. 1870. Sp. 395 f.

land kamen sehr häufig bunt glasierte Dachziegel in Anwendung, z. B. an einem Teile von St. Stephan in Wien, in Botzen, Kolmar und Basel, auf dessen Münster die Ziegel ein Rautenmuster bilden, das in Grün, Gelb, Rotbraun und Weifs abwechselt.

Im Innern war die nüchtern einfarbige Tünche, mit welcher eine verständnislose Zeit bereits seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts bei ihren von Zeit zu Zeit wiederholten Renovationen Schicht auf Schicht die meisten alten Kirchen dicht überschmiert hat, ganz und gar nicht etwa Geschmack des Mittelalters. Zunächst behielt überall beim Werksteinbau der Stein seine natürliche Farbe, und besonders in älterer Zeit suchte man die prächtigeren Bauten durch Einfügung von Säulen aus bunten Marmorarten, die als kostbare Geschenke von Kaisern, Päpsten und vornehmen Rompilgern über die Alpen kamen, später am Rhein durch solche aus dem rheinischen Schiefer Farbenwechsel hervorzubringen. Ebenso behielten in den Backsteinbauten die Ziegel ihre natürliche Farbe (z. B. noch jetzt im Dome und in der Marienkirche zu Stendal, in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack, restauriert in den Klosterkirchen zu Doberan, Jerichow und Lehnin), zuweilen auch hier im Wechsel mit glasierten Ziegeln, die sich hie und da in Spirallinien um die Rundpfeiler herumziehen, während die Gewölbekappen und die Leibungen der Arkadenbögen geputzt sind. Hiermit war aber dem Farbensinne des Mittelalters keineswegs genügt. In der romanischen Periode boten die grofsen ungegliederten Wandflächen, wo man sie nicht mit bunten Teppichen behängte, reichlich Platz für eigentliche Wandmalereien, und man kann für diese Zeit die völlige Ausmalung der Kirchen mit mehr oder weniger umfangreichen Gemäldecyklen als die Regel bezeichnen, da selbst die kleinsten Dorfkirchen auf diesen Schmuck, wenn auch nur in handwerksmäfsiger Ausführung, nur im Falle äufserster Dürftigkeit verzichteten. Aber auch die farbige Bemalung der gesamten architektonischen Gliederungen ist als eigentliche Regel anzunehmen, teils in einheitlicher Färbung des Gesteins, bei der man den Marmor in einer eigentümlich schematisch gewellten Weise zu imitieren suchte, teils in mannigfaltiger rhythmischer, ornamentaler Dekoration der verschiedenen Glieder. Solche durchgängige Bemalungen, die oft weniger einen feinen Farbensinn, als eine urwüchsige Freude an glänzender Farbe und auch an Spendung kostbaren Farbenmaterials für das Heiligtum [1] beweisen, sind im ganzen wohlerhalten und geschickt erneuert z. B. in der Dorfkirche zu Methler in Westfalen [2] und zu Ramersdorf bei Bonn [3] vorhanden, in sehr verkommenem Zustande in der sog. bunten Kapelle des Doms zu Brandenburg.[4] — Anders gestaltet sich die Sache

---

[1] Charakteristisch ist, was das Chron. Petershus. I, 22 über die Ausmalung der Petershausener Klosterkirche durch den h. Gebhard erzählt: *Muri quoque basilicae erant ex omni parte pulcherrime depicti; ex sinistra parte habentes materiam de veteri, a dextro autem de novo testamento. Et ubicunque imago domini fuerat, aureum circa caput circulum habebat. Venetiorum namque episcopus modium plenum sibi de graïco colore, qui vocatur lazur, gratis pro caritate dederat, qui etiam color abundantissime, sicut ipsi vidimus, muris undique illitus erat.*

[2] Photol. Abb. in den K. u. Gesch.-Denk. der Prov. Westf. I. Taff. zu S. 39 u. 40.

[3] Grofse Totalansicht in Farbendruck bei aus'm Weerth, Wandm. Taf. XLII.

[4] Einzelne Proben daraus bei von Minutoli, Denkm. Taf. I u. XI. Fig. 2.

in der **gotischen** Periode. Hier übernahmen die Glasgemälde in den die Wände bis auf die konstruktiv unerläſslichen Reste ersetzenden Fenstern die Farbenwirkung, und der natürliche Instinkt lieſs es vermeiden mit ihrem transparenten, den Raum erfüllenden und auf Wänden und Säulen spielenden Farbenschimmer die stumpfen, kalten Tünchfarben in Konkurrenz zu bringen — wo man dies nicht vermieden hat, wurden sehr barbarische Resultate erzielt. Man beschränkte sich daher auf eine schlichte Musterung, meist Quaderung der Wände, soweit dieselben einer Tünche bedurft, oder dieselbe (wie in den Marburger und vielen anderen hessischen, auch mecklenburgischen Kirchen) auch ohnedies erhalten hatten, und Hervorhebung einzelner Dienste und namentlich der Kapitäle, an denen das Blattwerk meist auf farbigem Grunde vergoldet wurde; gröſserer Farbenreichtum aber wurde nur da entfaltet, wo der Farbenreflex der gemalten Fenster nicht unmittelbar hindringen konnte, an den Gewölben. Jedoch auch hier zunächst in bescheidener Weise, indem die Schluſssteine durch Bemalung und Vergoldung ihres Reliefschmucks und die Rippen durch einfache oder ornamentierte Färbung von den entweder im Werkstein oder Ziegeln sorgfältig gefugten und regelmäſsig gemusterten oder geputzten Gewölbekappen abgehoben, wohl auch mit leichten Ornamentlinien in Form von Laubbossen oder Kämmen begleitet wurden. Der blaue Himmel mit goldenen Sternen, der vielfach an dieser Stelle für besonders gotisch gehalten wird, kommt zwar in Italien häufig und auch an einigen berühmten französischen Beispielen vor, wie denn auch im Graltempel des Titurel sämtliche Gewölbe (ed. **Zarncke**, Str. 46) von blauem Saphir mit Sternen von Karfunkel gemacht sind, was in der Auslegung (Strophe 47, S. 166) ausdrücklich auf den Himmel gedeutet wird,[1] in Deutschland ist er aber nur in ganz wenigen vereinzelten und geringfügigen Beispielen (z. B. Sakristei der Elisabethkirche zu Marburg, ehemals auch Bischofskapelle des Domes zu Merseburg) nachgewiesen. Dagegen wurde es in späterer Zeit Sitte, die geweiſsten Kappenflächen mit aufgemaltem Pflanzen-, Ranken- und Laubwerk völlig zu überziehen, oft mit eingemischtem Figurenwerk von Heiligen, den Evangelistenzeichen, den Aposteln mit dem Credo u. dergl. Solche Gewölbemalereien meist spätgotischer Zeit haben sich erhalten in der Elisabethkirche und Schloſskapelle zu Marburg, in der Kirche zu Wetter, in der Klosterkirche zu Breitenau, in der Dominikanerkirche zu Basel und Kapelle zu Königsfelden, im Freiburger Münster, in der Liebfrauenkirche zu Trier, der Kirche zu Partenheim, im Dome zu Güstrow, in einem Saale neben der Katharinenkirche zu Lübeck, in der Sakristei der Nikolaikirche zu Jüterbog, den Marien-Kirchen zu Herzberg, Kolberg, Strauſsberg und auf dunkel blutrotem Grunde in der Marienkapelle am Dome zu Schwerin und in der Redekinschen Kapelle am Kreuzgange des Doms zu Magdeburg. — Über Polychromie der Fuſsböden s. oben S. 92 ff.

Vergl. über die mittelalterliche Polychromie, besonders der gotischen Zeit: **Ungewitter**, Lehrbuch, **613—642** u. Taf. **46**. — **Stockbauer**, J., die antike Innendekoration und die Ausschmückung christlicher Kirchen, im Org. fr. chr. K. **1873**, No. **12—14**. — **Schneider**, F., im Korr.-Bl. G.-V. **1875**, No. **11**. —

---

[1] In der dem Graltempel einigermaſsen nachgebildeten Karlshofer Kirche zu Prag befolgt die wohlerhaltene Polychromie des Deckengewölbes ein ganz anderes System — siehe die farbige Abb. in den Mitt. C.-K. XII, Taf. VI zu S. 167 ff.

Schäfer, C., Gotische Wandmalereien in Marburg u. s. w., in der Deutsch. Bauz. 1876, 324 ff. u. 1879, 33 f. — Altendorff, mittelalterl. Wandm. im Königr. Sachsen, ebd. 1879, 76.

Wenn im Mittelalter Erweiterungen und Umgestaltungen älterer Gebäude vorgenommen wurden, behielt man gern so viel als möglich das alte Mauerwerk bei. So ist z. B. das gotische Schiff der Klosterkirche zu Schulpforta eine Umgestaltung einer älteren Kirche romanischen Stils, in der Klosterkirche zu Doberan enthält das südliche Seitenschiff noch Reste einer alten Rundbogenkirche, und in der Leonhardskirche zu Frankfurt a. M. erscheint das kleine ursprüngliche Gebäude in das spätere gröfsere wie in eine Schachtel eingeschoben. Als Beispiele geschickter mittelalterlichen Restauration sind zu nennen: die Abteikirche zu Deutz, St. Severin und St. Andreas zu Köln. Eine der am häufigsten vorgenommenen Umänderungen ist die Vertauschung der ursprünglichen flachen Holzdecken mit Steinüberwölbungen, z. B. im Schiff von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln, in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt (jetzt wieder mit Holzdecke) etc. Auch die Vergröfserung der ursprünglichen Fensteröffnungen, ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Baustil, findet sich nicht selten, z. B. in der Klosterkirche zu Echternach Oberlichter aus dem XIII. in Wänden aus dem XI. Jahrh.; minder häufig scheint man mit Thüren Umwandelungen vorgenommen zu haben, z. B. ein Portal aus dem XVI. in der Giebelwand des nördl. Kreuzarmes aus dem XIII. Jahrh. am Dome zu Merseburg. Als einzig in seiner Art ist der Umbau der Klosterkirche zu Drübeck zu bezeichnen, wo die vorhandenen Steinkapitäle der Arkadensäulen in verändertem Geschmack zwar, aber ebenfalls noch in romanischem Stil mit Stuckblattwerk überzogen wurden. — Bei teilweisen Neubauten verfuhr man in der Regel mit unbefangenster Rücksichtslosigkeit, indem man den Stil des Vorhandenen nicht weiter beachtete, sondern die neuen Anbauten etc. nach dem jeweiligen veränderten Zeitgeschmack ausführte. Zuweilen liefs man selbst unfertige Details verschiedener Stilweisen unbekümmert auf einander stofsen, wie sich deutliche Merkmale davon zeigen z. B. im Westchor des Domes zu Naumburg a. d. S., oder an den Pfeilern der Vierung in der Klosterkirche zu Nienburg a. d. S. — Von einer archäologischen Vorliebe für Konservierung des Alten finden sich nur selten einzelne Spuren, z. B. die Nachbildung der ursprünglichen Säulenkapitäle des abgebrannten Ottonischen Domes zu Magdeburg bei dem Neubau des Chores im XIII. Jahrh., oder die Wiederverwendung des romanischen Bogenfrieses an dem spätgotischen Langhause der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U.; auch imitierte man in einzelnen Fällen beim Weiterbau ältere Formen, z. B. am Wormser Dom in der Zeit der Spätgotik Würfelkapitäle, am Mainzer Dom im Fenstermafswerk spätgotischer Seitenschiffkapellen ältere Pfostenprofile mit dem Rundstab u. s. w. Am wenigsten Wert scheint man bereits im Mittelalter auf vorhandene ältere Wandmalereien gelegt zu haben, man übermalte sie bei Restaurationen mit neuen — besseren oder auch schlechteren. Am häufigsten wurden noch einzelne, mit merkwürdigen Bildwerken, Wahrzeichen etc. versehene Steine konserviert. So findet sich z. B. an einer Ecke der Georgskirche zu Tübingen ein Stein mit einem Löwen und einem Greif, und darüber die Inschrift: »*der. stain. lit. an. di. drd. kirche. uf. diser. hofstat.*«, an der spätgotischen Kirche zu Eltville ein von Erzbischof Willigis herrührender Stein mit einer Inschrift über damalige Dotierung der

Kirche, und im Treppenhause der Vorhalle an der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U. wie an der Walderichskirche zu Murrhardt eine alte mit Reliefs geschmückte Thürlünette etc. — Es ist daher erklärlich, dafs die gröfseren Kirchen ausnahmslos und selbst die gröfsere Mehrzahl der kleineren infolge von Erweiterungen und teilweisen Neubauten verschiedene Baustile in ihren aus verschiedenen Zeiten herrührenden Teilen zeigen, wovon die Chorwände des Münsters zu Bonn, an denen man auf geringer Fläche die Reste aus mindestens drei verschiedenen Bauperioden neben und durcheinander erblickt, eines der sprechendsten Beispiele darbieten (vgl. die Abbild. bei Otte, Bauk. S. 157), und da überdies die Erbauung grofser Kirchen oft Jahrhunderte hindurch dauerte (am Dome zu Regensburg z. B. wurde über 450 Jahre gebaut),[1] während welcher Zeit sich der Geschmack vielfach änderte, so wurde der Fortbau selten nach dem ursprünglichen Plane, oder doch wenigstens im Geiste desselben weiter geführt, was jedoch bei einigen der bedeutendsten Werke (Dome von Köln, Magdeburg etc.) glücklicherweise der Fall war. — Wenn nun ihrer streng genommen heterogenen Bestandteile ungeachtet die mittelalterlichen Kirchengebäude dennoch meist einen einheitlichen und harmonischen Eindruck hervorbringen, so ist dies darin begründet, dafs die verschiedenen Baustile des Mittelalters aus einer genetischen Weiterentwickelung derselben architektonischen Principien hervorgegangen sind und im wesentlichen von demselben kirchlichen Geiste durchdrungen waren, während die späteren zopfigen[2] Zusätze und Veränderungen, welche auf völlig anderen, aus der antiken Kunst entlehnten architektonischen Grundsätzen beruhen und einen gründlich veränderten kirchlichen Geist widerspiegeln, als fremdartige Bestandteile empfunden werden. — Noch mehr als in baulicher Beziehung sind die alten Kirchen durch ihre innere Ausstattung mit Denkmälern etc. ein Spiegel aller der seit ihrer ersten Vollendung an ihnen vorüber gegangenen Perioden, was bei den häufigen Restaurationen der Gegenwart stets sorgfältig beachtet werden sollte, damit nicht die ehrwürdigen Denkmale unserer Voreltern im vermeintlichen Interesse einer herzustellenden Stil-Einheit und Reinheit ihres geschichtlichen Charakters völlig entkleidet, und die Fäden zerrissen werden, die uns durch sie geschichtlich und gemütlich mit der Vorzeit in organische Verbindung setzen.

Über die bei Restaurationen zu befolgenden Grundsätze: Vitet, L., in der Allgem. Bauzeit. 1852, Heft 11 u. 12. — v. Quast, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. die Rubrik »*Erhaltung und Zerstörung der Denkmäler*« und im Korr.-Bl. Ges.-V. VII, 29 ff. — Jahrb. C.-K. etc. in den verschiedenen Jahrgängen die »*Abteilung I.*« — Reichensperger, Fingerzeige, 29 ff. — Giefers, W. Engelb., Prakt. Erfahrungen die Erhaltung, Ausschmückung, Ausstattung der Kirchen betr. (1858) 3. Auflage 1869. — Die Restauration spätgot. Kirchen mit Renaissance-Einrichtungen etc., im Org. f. chr. K. 1872, No. 20. — Utis, der falsche

[1] Um den gottesdienstlichen Bedürfnissen zu genügen, wurden die Kirchen vor ihrer gänzlichen Vollendung gewöhnlich schon teilweise geweiht und in Gebrauch genommen, und man führte zu diesem Zwecke Notdächer auf, über denen man den Oberbau fortsetzte (Dom zu Halberstadt), oder schlofs vollendete Teile durch einstweilige Scheidewände von den noch im Bau begriffenen ab (Dom zu Köln).

[2] Die Ausdrücke »zopfig« und »verzopft« werden hier und weiterhin der Kürze und Bequemlichkeit halber beibehalten, da es aufserhalb der Zwecke dieses Buches liegt, die Stufen der weiteren Entwickelung der nachmittelalterlichen Kunst durch Renaissance, Barock, Rokoko und Zopf genauer zu berücksichtigen.

Baurat. Eine Novelle. 1877, 59—87. — Denkschrift üb. d. Pflege der Kunst an d. öffentl. Bauwerken. (München 1877.) — Redtenbacher, R., üb. d. Restauration v. Baudenkmälern, in d. Deutsch. Bauz. 1878, No. 58. 60. 62 u. die weiteren Verhandlungen mit R. Bergau das., No. 61. 70. 90.

B. Innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen.

Augusti, J. Chr. W., die gottesdienstl. Sachen der alten Christen (Bd. XII. der Denkwürdigkeiten) 1831.

Abbildungen von kirchlichen Mobilien aller Art in: Schmidt, Chr. W., Kirchenmeubles und Utensilien aus dem M.-A. und der Renaissance in den Diöcösen Köln, Trier und Münster. 1851 etc. — Höfling u. Merkel, die Künste des M.-A. 2 Bde. Berlin. Ed. Reymann 1857—1861. — Vergl. auch Becker, C., u. von Hefner-Alteneck, J., Kunstwerke u. Gerätschaften des M.-A. u. der Renaissance. 3 Bde. (1847 ff.) Neue Ausgabe 1859. — aus'm Weerth, E., Kunstdenkmäler des christl. M.-A. in den Rheinlanden. I. Abteilung: Bildnerei. 3 Bde. 1857—68. — Bock, Fz., das heilige Köln 1858. — Ramée, Daniel, meubles religieux et civiles du moyen-age etc. 2 Bde. Paris o. J. — Katalog der im Germ. Mus. befindl. kirchl. Einrichtungsgegenstände u. Gerätschaften 1871. M. 26 Taff. — Atlas kirchlicher Denkmäler des M.-A. im österreich. Kaiserstaate etc., herausg. von der k. k. Central-Kommission etc. Wien 1872. — Zahlreiche in den photolith. Publikationen über die historischen Ausstellungen kunstgewerblicher Erzeugnisse zu Dresden (1875 Photogr. von G. Gilbers), zu Frankfurt a. Main (1875 Ph. von Alex. Liebener) und München (1876 Phot. von Obernetter) sowie über die Sammlung von Eugen Felix in Leipzig (herausg. v. von Eye, A., und Börner, P. E., Leipzig 1880).

a. Altäre und Altarschmuck.

Thiers, J.-B., les principaux autels des églises. Paris 1688. — Voigt, Gthld., Thysiasteriologia, sive de altaribus veterum Christianorum. Hamb. 1709. — Heideloff, C., der christliche Altar, archäolog. und artist. dargestellt. 1838. — Laib, Fr., und Schwarz, Fr. Jos., Studien über die Gesch. des christl. Altars. 1857. — Kunsthistorisches üb. Altarbau, Landshuter Ztg. 1859. No. 236. — Kreuser, J., Skizze üb. den Altar u. seine Gesch., im Org. f. chr. K. 1861. No. 16 ff. — Vergl. von Sacken, Ed., der Flügelaltar zu St. Wolfgang in Ober-Österreich (die Einleitung über die Geschichte des christl. Altars) in: Mitt. Kunstdenkm. d. öst. Kaiserst., herausgegeb. von Dr. G. Heider etc. I, 125—129. — Schmid, Andr., der christl. Altar und sein Schmuck. 1871. — Die Mensa des chr. Altars, im Kirchenschmuck. Sekkau 1872. No. 4—7. — Die in Didron, Annales archéologiques. IV, 238. 285 und VIII, 181 enthaltenen Abhandlungen über den Altar von Didron und Texier und in Bd. XI. Lief. 1 von Ramée; auch Viollet-le-Duc dict. r. de l'arch. II, 15—56.

31. Der Altar (*altare*), welcher in der alten Kirche frei vor der Apsis stand, trat im Mittelalter in die Chornische zurück und erhielt zur Unterscheidung von den schon im V. Jahrhundert erwähnten, im Laufe der Zeiten mit der allgemeinen Einführung der Privatmessen immer häufiger werdenden Seitenaltären (Votiv- oder Meſsaltären, *altaria minora*), die besonderen Heiligen von einzelnen Personen, Familien und ganzen Korporationen gewidmet wurden, den Namen Hochaltar, Fronaltar (*altare majus*, *summum altare*, *altare principale*).

Der Name Altar (*ara*, θυσιαστήριον) bezeichnet die Opferstätte, wo das Opfer des neuen Testamentes und die Gebete dargebracht werden. Eusebius (de vita Const. 4, 45) erwähnt, dafs die zur Einweihung der Kirche des heil. Grabes nach Jerusalem entbotenen Bischöfe teils gepredigt und die Schrift ausgelegt, teils aber die Gottheit mit unblutigen Opfern und mit Gebeten versöhnt hätten (θυσίαις ἀναίμοις καὶ μυστικαῖς ἱερουργίαις τὸ θεῖον ἱλάσκοντο), und Paulinus von Nola (ep. 11. ad Severum) nennt diese Kirche reich an goldenen Altären. Schon die karolingischen Kapitularien (capit. Carol. M. anno 805 c. 6, bei Hartzheim, Conc. Germ. 1, 388) untersagten zwar die übergrofse Anzahl, und das Mainzer Provinzial-Konzil von 1261 (ibid. 3, 599) verordnete sogar die Hinwegnahme der überflüssigen Altäre aus den Pfarrkirchen, für welche höchstens drei zu gestatten seien,[1] allein dergleichen Verbote drangen nicht durch: auf dem Baurisse von St. Gallen (s. oben S. 57) sind in der Klosterkirche 17 Altäre angegeben, und zu Ende des Mittelalters hatten der Dom zu Magdeburg 48, die Marienkirchen zu Danzig 46, zu Stralsund 44, zu Frankfurt a. d. O. 36, die Cistercienserkirche in Ebersbach 35, der Dom zu Meifsen 32, die Frauenkirche zu München und die Nikolaikirche zu Jüterbog 30, St. Viktor zu Xanten 24, die Stiftskirche zu Quedlinburg 22 Altäre; die städtischen Pfarrkirchen wetteiferten also in dieser Beziehung mit den Kathedralen und Stiftskirchen. — Der Hochaltar steht regelmäfsig frei in der Apsis (oder, wenn die Kirche rechteckig schliefst, am östlichen Ende des hohen Chores), die an den Wänden und Pfeilern der Kirche errichteten Seitenaltäre dagegen sind gewöhnlich an einer Seite mit dem Mauerwerke verbunden. Auf dem Plane von St. Gallen sind die Nebenaltäre von Schranken umzogen und lehnen sich mit der Rückseite gegen die östliche Schranke. — Die Front der Altäre (*aspectus*) ist möglichst nach Westen gewendet,[2] mit Ausnahme der nach Osten schauenden in den Westchören (s. oben S. 55 f.), wobei es jedoch zweifelhaft bleibt, welche Stellung hier der Liturg einnahm (s. oben S. 13 f.). Diejenige Seite des Altars, welche rechts von dem auf dem Altare stehenden Kruzifixe ist (also gewöhnlich die nördliche), heifst die Evangelien-, die linke (südliche) die Epistelseite (*cornu evangelii*, *cornu epistolae*), weil nördlich das Evangelium, südlich die Epistel verlesen wird. Die Evangelienseite heifst auch die Brotseite und die Epistelseite die Kelchseite, weil links vom Priester das Brot, rechts der Kelch aufgestellt wurde.[3] — Der Hochaltar steht um mehrere Stufen erhöht; bei den Seitenaltären genügt schon eine Stufe. — Jeder Altar ist einem oder mehreren Heiligen gewidmet, der Hochaltar stets dem Titelheiligen der Kirche, und nach Festsetzung eines Trierschen Provinzial-Konzils von 1310 (Hartzheim a. a. O., 4, 142) soll in jeder Kirche vor oder hinter oder über dem Altare durch ein Bild oder eine Inschrift deutlich

[1] Vergl. Jakob, 130.

[2] Vergl. Treiber, J. F., de situ altarium versus Orientem. Jen. 1668. — Bei den Altären auf West-Emporen österreichischer Kirchen kann die Stellung des Priesters westlich vom Altare nicht zweifelhaft sein, da sie mit ihrer dekorierten Ostseite unmittelbar in die Emporenbrüstung eingelassen sind.

[3] Thietmari Chronicon. VIII, 5 (rec. Wagner, 251). Die Gründe für diese alte

bezeichnet sein, zu Ehren welches Heiligen der Altar errichtet ist;[1] es finden sich daher auf den Altären in der Regel die Bilder derjenigen Heiligen, denen der betreffende Altar gewidmet ist.

Einen ausgezeichneten Rang unter den Nebenaltären nimmt der in den meisten gröfseren Kirchen unter dem Scheidbogen zwischen Chor und Schiff errichtete Altar ein, welcher regelmäfsig dem heil. Kreuze gewidmet und in Stifts- und Klosterkirchen für die Laiengemeinde bestimmt ist (*altare s. crucis, altare laicorum*). Auf dem Baurisse von St. Gallen ist ein Altar »*s. salvatoris ad crucem*« und darüber ein grofses Kreuz »*crux pia, vita, salus miserique redemptio mundi*« mitten im Schiffe angegeben. In der (zuerst 1033 geweihten) Kirche des Michaelsklosters zu Hildesheim stand ursprünglich hinter dem Kreuzaltare (*retro altare s. crucis*) die — 1810 im Domhofe aufgestellte — vom h. Bernward verfertigte, in Erz gegossene, bis zum Kapitäl 4,23 hohe, mit 28 Darstellungen aus dem öffentlichen Leben Jesu geschmückte, sogenannte Bernwardssäule, als Träger eines Kruzifixes. Später wurde es Sitte, über dem Kreuzaltare, auf einem durch die Kirche gezogenen Querbalken, oder frei aufgerichtet, auch in Ketten hangend (in den Klosterkirchen zu Wechselburg — XIII. Jahrh. — Ilefeld, Loccum [in diesen beiden mit dem corpus des Gekreuzigten auf beiden Seiten des Kreuzes], Bücken, Maulbronn, Berlin, im Dome zu Halberstadt, Magdeburg, Ratzeburg, in der Elisabethkirche zu Marburg, Johanniskirche zu Danzig u. s. w.) ein kolossales, aus Holz geschnitztes Kruzifix, das Triumphkreuz, *crux triumphalis* (weil unter dem Triumphbogen aufgestellt; vgl. oben S. 50) mit den Statuen der Maria und des Johannes zu den Seiten, im XVI. Jahrhundert zuweilen eine freistehende und deshalb auf beiden Seiten bemalte, die Kreuzigung und die darauf folgenden Scenen darstellende Tafel (im Dome zu Merseburg früher, jetzt an der südlichen Wand des Chores) anzubringen. In manchen Gegenden hat man in neuerer Zeit, auch in katholischen Kirchen fast überall die Triumphkreuze mit besonderem Eifer beseitigt, doch finden sich noch viele, zuweilen sehr alte, sicher bis ins XII. u. XIII. Jahrh. hinaufreichende in den Vorhallen oder sonstigen Nebenräumen umherstehend: z. B. in den Domen zu Brandenburg und Braunschweig, eine ganze Sammlung in einer dunklen Kammer im Turme der Marienkirche zu Berlin.[2]

Sitte bei Gobelinus Persona, 259. Nähere Auskunft geben auch die Verse Hildeberts von Tours († 1143):

Illa sacramenta modo vario ponuntur in ara.
Oblati panis dextra tenet calicem,
In cruce pendentis quoniam latus omnipotentis
Dextrum sanguineam vulnere fudit aquam.
— — — — — — — — — — — —
Non reprehendendum si panis in anteriori
Parte locatur, habens posterius calicem.
Illius ordo prior tenet intuitum rationis,
Posteriorque favet usibus ecclesiae.

Vergl. Binterim, Denkwürdigkeiten etc. IV, 3, 388.

[1] Jakob, 133.

[2] Photolith. Abb. eines, wenn auch nicht aus dem XI., so doch mindestens aus dem XIII. Jahrh. stammenden Triumphkreuzes in der Stiftskirche zu Innichen in Tirol, in den Mitt. C.-K. N. F. V, 79; das zu Bücken aus dem XII. Jahrh. bei Hase, M.-A. Baud. Nied.-Sachs. Taf. 89.

32. Die einfachste, seit dem VI. Jahrhundert gesetzlich gewordene Gestalt des Altars ist die eines sarkophagförmigen steinernen Tisches (*mensa*)[1], der mit einer gewöhnlich aus Einem Steine gehauenen Platte bedeckt ist. In der Altarplatte, oder vorn unter derselben befindet sich eine länglich viereckige, mit einem Steine (*sigillum*), gewöhnlich einer Marmortafel, verschlossene Vertiefung (Reliquiengruft, *sepulchrum*) zur Aufnahme eines bleiernen Kästchens (*capsa*) mit der Weihungsurkunde und den Reliquien, die, wenn auch noch so klein, nicht fehlen durften, da jeder Altar, im Anschlusse an die altchristliche Abendmahlsfeier über den Gräbern der Märtyrer, das Grab eines Heiligen vorstellt. In der griechischen Kirche ist der Altar ein auf Säulen ruhender Tisch, welche Form im Abendlande nur selten vorkommt.

Ein sehr alter Altar befindet sich in der Stephanskapelle (dem sog. alten Dom) des Domkreuzganges zu Regensburg:[2] ein aus einem Blocke gehauenes vierseitiges Prisma von 2,09 Länge, 1,35 Breite und 1,06 Höhe, innerlich ausgehöhlt und an den Seiten mit einer Reihe fensterähnlicher Öffnungen versehen; man konnte also in dergleichen Altäre hinein und die darin befindlichen Reliquien sehen. Auch in der ehemaligen Klosterkirche von Petershausen war der alte Altar hohl und aus fünf Steinplatten zusammengesetzt:[3] sonst pflegen die mittelalterlichen Altäre massiv aufgemauert, und zuweilen am unteren Teile, hinten oder auf einer Seite, nur mit einem Schranke für Utensilien etc. versehen zu sein. Die meisten Altäre sind zwar ganz schmucklos und höchstens oben mit gegliedertem Simswerke versehen, doch finden sich auch solche, deren Vorderseite (oft in der Weise antiker Sarkophage) mit Bogenstellungen und Skulpturen verziert ist, z. B. der äufserst geschmackvoll mit Säulen, Blattgesimsen und Vierpafs-ähnlichen Füllungen geschmückte spät-romanische Altar in der Michaeliskapelle (im Turm) der katholischen Kirche zu Heilbronn.[4] Gleicher Zeit etwa scheint der Altar in der Westkrypta des Neumünsters zu Würzburg[5] anzugehören; er ist ebenfalls mit Säulen umstellt, zwischen denen die Felder mit Malereien

---

[1] Der Abendmahlstisch der alten Christen war aus Holz. Solche werden zu Rom noch in der Schatzkammer von San Giovanni in Laterano (der angebliche des Herrn, mit Silberplatten belegt) und in der lateranensischen Basilika (der angebliche des Petrus, mit durchbrochenem Marmorgeländer umgeben) aufbewahrt. — Die Donatisten zerstörten die Altäre und verbrannten sie (Optat. Milev. de schismat. Donat. l. 6). Ein steinerner Altar (τὸ θυσιαστήριον . . . . λίθος ἐστί) wird von Gregor von Nyssa erwähnt (Opp. 3, 369) und vom Conc. Epaon. anno 517 c. 26 (*Altaria nisi chrismatis lapidea unctione non sacrentur*) geboten. — Vergl. Rheinwald, Archäol., 136 f.

[2] Schuegraf, Dom zu Regensburg. Tl. 1, Taf. 1; vergl. Otte, Bauk., 235. Mitt. C.-K. XVI, 59. Fig. 6.

[3] Chron. Petershus. in Mone, Quellensamml. der bad. Landesgesch. I, 161 a; vergl. Wackernagel, W., in den Mitteil. der Gesellsch. für vaterländ. Altertümer in Basel. VII, 3.

[4] Mauch, Einladungsschr. der polytechn. Schule in Stuttgart 1849, 18. Taf. 2; auch bei Laib und Schwarz, Studien etc. Taf. III. 8.

[5] Abb. bei Becker- v. Hefner III, Taf. 24.

geschmückt sind, und durch Gitter kann man in das hohle Innere sehen, wo ein Sarg die Reliquien des heil. Kilian einschliefst. In gleicher Weise durchbrochen für den Einblick in das Innere ist der Altar zu Brauweiler[1] und wenigstens auf der Hinterseite auch die Hochaltäre zu Unterzell und Oberzell auf Reichenau,[2] spätgotisch ganz durchbrochen das sogenannte Markusgrab zu Mittelzell daselbst und ein Altar zu Pürgg in Steiermark.[3] Undurchbrochene mit Säulenstellungen in spätromanischem und Übergangsstil kommen oft vor, z. B. zu Gemünden und zu Marienstatt[4] im Regb. Wiesbaden, in der Schlofskapelle zu Vianden[5] und in der Klosterkirche zu Pforta.[6] Ein sehr eigentümliches Werk ist der im Museum des grofsen Gartens zu Dresden befindliche, aus der dortigen Bartholomäikirche herrührende gotische Altar mit einer statuarischen Darstellung des heiligen Grabes in dem vorn ganz offenen, hinten und auf den Seiten fensterartig durchbrochenen Innern,[7] und in St. Wendel besteht der Altar aus dem ehemaligen steinernen Reliquiensarg des h. Wendelin aus dem Ende des XIV. Jahrh., über welchem später ein neuer Sarkophag mit den Reliquien aus dem Ende des XV. Jahrh. aufgestellt ist.

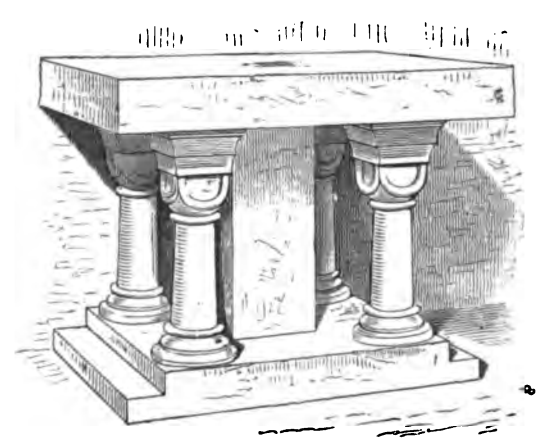


Fig. 48. Mensa in der Allerheiligenkapelle zu Regensburg (nach Lübke).

Auf Säulen ruhende Altartische in der Weise der morgenländischen Kirche gehören, wo sie in Deutschland vorkommen, dem XI. und XII. Jahrh. an, und haben sich erhalten in den Krypten zu Limburg a. d. H. (nur in Bruchstücken), von St. Gereon zu Köln und zu Gurk (woselbst zwei der-

---

[1] Abb. bei aus'm Weerth. Taf. 51. Fig. 6.
[2] Der letztere abg. bei Adler, in d. Zeitschr. f. Bauw. 1869. Taf. 69. Fig. 14.
[3] Abb. Kirchenschmuck Sekkau 1872, Beil. zu No. 4. Fig. 3.
[4] » bei Luthmer, Marienstatt, in d. Zeitschr. f. Bauw. 1867, Taf. 23.
[5] » in der Allg. Bauz. XXXIII u. XXXIV. Taf. 42. Fig. 1—4.
[6] » bei Corssen, Schulpforta, 251.
[7] Bösigk, Fz. L., Führer durch das Museum im Palais des grofsen Gartens. 1856. die Taf. zu S. 44. — Auch zu Bleidenstatt (Nassau) ist der Sockel eines h. Grabes als Altar verwandt.

gleichen), aufserdem in der Kirche zu Sindelfingen bei Stuttgart, in der Allerheiligenkapelle zu Regensburg, sowie im Dome zu Braunschweig. Letzterer, von Heinrich dem Löwen der heil. Maria gewidmet und ursprünglich in der Mitte des hohen Chores aufgestellt, ist unter den Mensen dieser Gattung der ausgezeichnetste: die Platte (1,50 lang, 0,75 breit und 0,10 dick) aus dunkelem Muschelmarmor ruht auf fünf hohlen, ehemals mit Reliquien gefüllten Bronzesäulen, deren Kapitäle mit schön stilisierten Adlern geschmückt sind. In dem Kapitäle der Mittelsäule befindet sich in einem bleiernen Gefäfse die Dedikationsurkunde des Bischofs Adelog von Hildesheim vom J. 1188.[1] — Der sog. Krodo-Altar in der Vorhalle des ehemaligen Doms zu Goslar, ein Gufswerk aus Bronze, welches aus einem von vier knieenden Figuren getragenen, in einem Stücke gegossenen rechteckigen Kasten (0,99 lang, 0,73 breit, 0,77 hoch; mit den Trägern 1,19 hoch) besteht, hatte vermutlich ursprünglich eine andere Bestimmung (vielleicht als Behälter für ein Taufgefäfs), ist jedoch, wie die mit den fünf Weihekreuzen versehene, den Deckel bildende Platte aus weifsem Marmor und die unter derselben befestigte Capsa beweist, als Altar im kirchlichen Gebrauche gewesen.[2]

In jede Altarplatte sind fünf kleine Kreuze (X) eingehauen, vier auf den Ecken und eines in der Mitte, in denen, nachdem sie zuvor mit Weihwasser und Salböl bezeichnet sind, der Bischof bei der Weihe des Altars mittelst kreuzweis hineingelegter Wachskerzenfäden 5 Weihrauchkörner (⁙) verbrennt. Die Weihekreuze in den Ecken sind in der Regel mit den Seiten der Platte parallel, zuweilen aber auch diagonal gestellt. Ihre Form ist meist ganz schlicht, hin und wieder doch auch stilisiert, z. B. auf dem Altare der ehemaligen Dominikanerkirche zu Brandenburg in nebenstehender Form. — Die Altarplatten bestehen aus Sandstein, Kalkstein, Marmor, Porphyr etc., auch aus Glimmerschiefer (in der Krypta des Doms zu Naumburg), dem man eine wunderthätige Kraft beimafs. — Prachtvoll und höchst kostbar ist die Platte auf dem Hochaltar des Doms zu Magdeburg von jaspisartigem rötlichem Marmor, 4,39 lang, 1,96 breit und 0,31 dick, ein Geschenk des Erzbischofs Dietrich († 1367). Das Gewicht derselben wird auf mehr als 118 Centner geschätzt, und der Wert in älteren Schriften auf zwei Tonnen

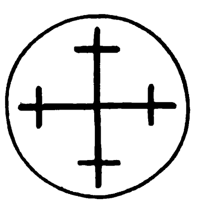


Fig. 49. Weihekreuz am Altare in St. Pauli zu Brandenburg.

---

[1] Schiller, die mittelalterl. Architektur Braunschweigs, 22; vergl. Görres, F., Beschreib. vom St. Blasius Dom zu Braunschw. 3. Aufl., 30. — Bei Jac. Goar, *Εὐχολόγιον* s. rituale Graecorum, 614 (in d. deutschen Ausg. v. Mich. Rajewsky. Wien 1861. III, 179) findet sich die Vorschrift, dafs die Reliquien und die Errichtungsurkunde des Altars in die hohlen Säulen gelegt werden sollen, welche die Platte tragen (vergl. Laib und Schwarz, Studien etc., 17). — Heinrich der Löwe erbaute den Dom zu Braunschweig nach seiner Rückkehr von dem heil. Grabe, woher er viele Kostbarkeiten und Reliquien mitgebracht hatte; es ist nicht unwahrscheinlich, dafs dem Marienaltar ein orientalisches Vorbild zu Grunde lag.

[2] Vergl. Mithoff, Archiv. III, 1, S. 9 u. Taf. VII. — Vor dem Pfarrhause zu Tabor in Böhmen steht noch der einzig übrig gebliebene der roh aus Granit gemeifselten Kommuniontische, deren Žižka gegen 300 für die Abendmahlsfeier der Taboriten unter beider Gestalt soll haben aufrichten lassen. Abb. bei Grueber IV, 99.

Goldes angegeben.[1] — Nicht selten wurden ehemalige Grabsteine (auch mit eingravierten Porträtfiguren) als Altarplatten verwandt, so zu Elbenau, Krakau, Welsleben, Ziesar im Magdeburgischen, zu Kavelsdorf bei Rostock, zu Jedenspeigen in Nied.-Österreich sogar die Grabplatte eines Pfarrers Wolfger von 1360.[2] — Die Deckplatte des Sepulchrums wird gleichfalls mit einem Kreuze bezeichnet und soll aus natürlichem Steine bestehen, auf einem Seitenaltare in der Pfarrkirche zu Boppard ist es jedoch ein römischer Ziegelstein der 18. Legion. —

Die Gröfse der Altäre ist sehr verschieden und richtet sich nach dem zu Gebote stehenden Raume. Das Trierer Konzil von 1227 (Hartzheim, Conc. Germ. 3, 529) weist die Priester an, nicht so kleine Altäre zuzulassen, an denen sie nur mit Furcht celebrieren könnten.[3] Der oben beschriebene Hochaltar des Magdeburger Doms gehört zu den gröfsesten, die überhaupt vorkommen; die ebenfalls bedeutende Platte zu Maulbronn hat doch nur 3,90 Länge bei 1,38 Breite.[4]

Anmerkung 1. Die Behälter für die Reliquien bestanden im Mittelalter fast allgemein aus Blei und konnten, da sie nach ihrer Niederlegung im Sepulchrum dem Auge für immer entzogen blieben, ganz schlicht und einfach sein (z. B. im Zither des Doms zu Halberstadt No. 76). Um so merkwürdiger ist das in einem Altare des Doms zu Limburg a. L. gefundene, jetzt im dortigen Domschatze aufbewahrte 0,19 lange, 0,14 breite und 0,19 hohe gegossene Bleikästchen, welches die Form einer auf Löwenfüfsen stehenden romanischen Kirche mit Apsis an der einen Schmalseite und laternenartig durchbrochenem Mittelturm über dem Satteldache, vielleicht mit bewufster Hindeutung auf die bauliche Gestalt des Domes selbst, aufweist.[5] In andrer Weise geschmückt ist ein in einem Altare zu Kiederich aufgefundenes, nur 0,065 langes und einschliefslich des gehobenen Deckels nur 0,044 hohes, farbig lackiertes und ornamentiertes zinnernes Kästchen[6]. Dagegen in der Marienkirche zu Aken und mehrfach in mecklenburgischen Kirchen haben sich als Reliquienbehälter kleine gläserne Urnen, aber auch Holzbüchsen, in der zu Brudersdorf[7] sogar ein urnenartiges Gefäfs von Wachs aus dem J. 1309 in Altären gefunden.

Anmerkung 2. Die völlige Schmucklosigkeit der meisten Altäre deutet auf die uralte Sitte, dieselben an ihren Seitenwänden und besonders an der Vorderseite zu bekleiden (*vestire*), und man bediente sich dazu der mit bildlichen Darstellungen geschmückten Vorsetztafeln (*antependia*, auch *antipendia*,

---

[1] Koch, der Dom zu Magdeburg, 92.
[2] Abb. in den Ber. des Altert.-V. Wien. XX, 8. Fig. 3.
[3] Das Miss. Rom. schreibt auch für Tragaltäre vor: »*tam ampla sit, ut hostiam et majorem partem calicis capiat*« vergl. Jakob, 129.
[4] Nach der Schilderung in Mon. Germ. hist. S. S. XVIII, 236 (de rebus Alsaticis ineuntis saec. XIII, cp. 20): »*altaria parva fuerunt, sed ut in primitiva ecclesia circa apostolorum tempora, tres pedes habebant in altitudine et tres in latitudine et tres in longitudine continebant. Mensa vero altaris corpus digitis quatuor excedebat*« hatten die Altäre der älteren Zeit kubische Gestalt mit ziemlich weit überstehender Deckplatte und nur geringe Mafse.
[5] Vergl. Aldenkirchen, in den Bonner Jahrb. LIX, 106—113 u. Taf. 8.
[6] Abb. Korr.-Bl. Ges.-V. 1874. Taf. zu No. 10.
[7] Vergl. Meckl. Jahrb. XLII, 188.

frontalia) aus edlen Metallen, aus Stein oder aus Holz, am häufigsten jedoch gestickter, auch bemalter Teppiche, die indessen wohl nicht immer auf Rahmen ausgespannt wurden, sondern wahrscheinlich meist in freier Faltung herabhingen. — Goldene und silberne Antependien sind gröſstenteils unter den

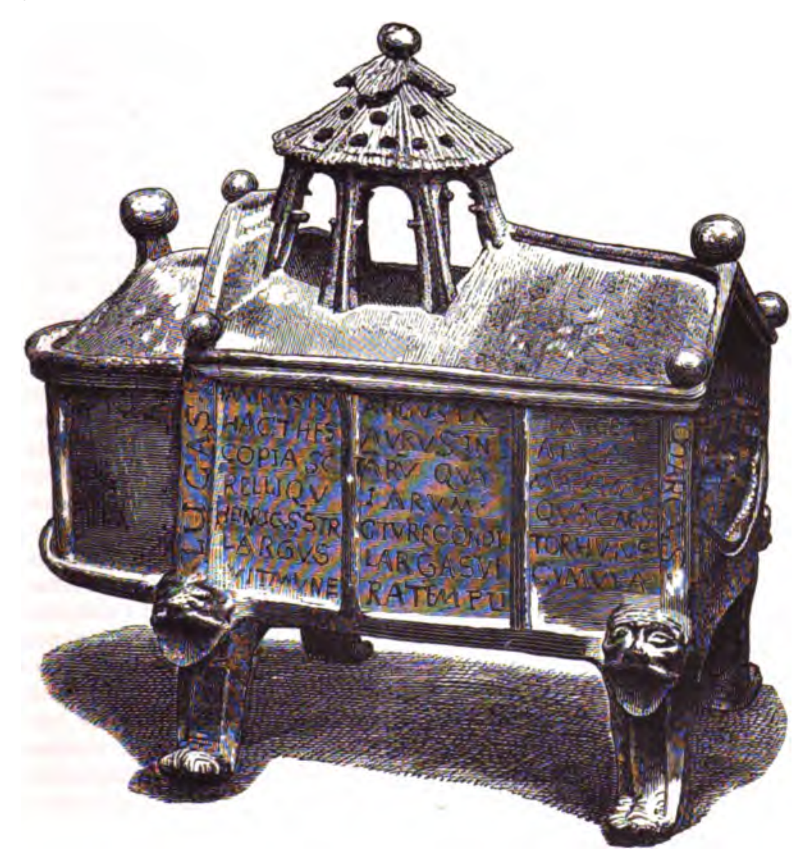


Fig. 50. Bleireliquiar aus Limburg a/L. (nach Aldenkirchen).

Stürmen der Zeit zu Grunde gegangen. Im Schatze des Münsters zu Aachen befinden sich angeheftet an den Gewänden des Schatzschrankes siebzehn getriebene Goldplatten, welche spätestens aus der Zeit der Ottonen herrühren und ehemals ein Antependium des Hochaltars bildeten.[1] Die goldene und silberne Vorsetztafel aus dem X. Jahrh., womit die Vorder- und die Hinterseite des Hochaltars im Kloster Petershausen geschmückt war, hat wiederholtes Geldbedürfnis des Klosters nicht einmal das XII. Jahrh. überdauern lassen.[2]

[1] aus'm Weerth. Taf. XXXIV, 1. — Bock, Pfalzkapelle. I, 1. Fig. 25. — Ders., Kleinodien etc. Anhang, 37.
[2] Chron. Petershus., in Mone, a. a. O. I, 123 a. 156 b. 167.

Der mit Edelsteinen besetzte goldene Altar, den K. Heinrich II. dem Dome zu Merseburg geschenkt hatte, wurde im J. 1547 eine Beute des Kriegsvolks.[1] Dagegen hat sich das goldene Antependium erhalten, das derselbe Kaiser in das Münster zu Basel gestiftet hatte, das jedoch in neuer Zeit unter den Hammer kam und sich jetzt im Hôtel-Cluny zu Paris befindet, während in Basel (im Besitze der Gesellsch. für vaterländ. Altertümer) nur ein Gypsabgufs zurückgeblieben ist. Es besteht aus einer etwa 0,08 starken Tafel aus Cedernholz von 1,65 × 1,18, die mit Goldblech (von mehr als 400 Lot an Gewicht) in getriebener Arbeit überzogen ist, und diente blofs an sieben jährlichen Festen zum Schmucke des Altars, indem es (wie auch das silberne Antependium zu Petershausen)[2] für gewöhnlich wahrscheinlich verhüllt gehalten wurde.[3] An Ort und Stelle erhalten ist die mit Figuren und Emailstreifen verzierte, aus dem XII. oder XIII. Jahrh. stammende goldene Altartafel der Klosterkirche zu Comburg in Schwaben.[4] Ein etwa gleich altes, aber später verändertes Antependium aus vergoldetem und emailliertem Kupfer ist an die ehemalige Rathauskapelle zu Köln aus St. Ursula daselbst übergegangen,[5] und neuerdings ist eine derselben Zeit angehörige, in ihrem bildlichen Schmucke der Comburger ähnliche, 2,00 breite und 1,00 hohe Tafel von vergoldetem Kupferblech aus der Kirche zu Queren in Angeln in das Hamburger Museum gekommen.[6] — Eine Vorsetztafel aus rotem Sandstein mit sechs Apostelfiguren, für eine Nebenseite eines Altars bestimmt gewesen und aus dem XI. Jahrh. herrührend, befindet sich in der mittelalterlichen Sammlung zu Basel,[7] zwei marmorne mit Reliefs von Donatoren, die vor dem heil. Adalbert und der heil. Katharina knieen, aus dem Ende des XIV. Jahrh. im Dome zu Prag. — Ein auf Holz gemaltes Antependium aus dem Walpurgiskloster zu Soest ist jetzt im Provinzial-Museum zu Münster,[8] ein anderes hat sich am Altar der Kirche zu Lüne bei Lüneburg erhalten,[9] beide aus dem XIII. Jahrhundert, eins auf Goldgrund aus dem XV. Jahrh. in der Kirche zu Kavelsdorf bei Rostock. — Die Antependien aus gewebten Stoffen[10] wurden auf Rahmen gespannt vor der Mensa aufgestellt oder durch Haken an der Altarplatte befestigt, zuweilen auch mit dem die Platte bedeckenden Leinentuche gleich zusammengenäht (Beispiele letzterer Art im Dome zu Halberstadt, in St. Marien zu Danzig und St. Gotthard zu Brandenburg) und in der Regel der Ansatz durch einen herabhängenden, gestickten Besatz des Leinentuches verdeckt. Gesticke Altarbehänge auf Seide,

---

[1] Thietmari Chronicon. VIII, 8, rec. Wagner, 255.

[2] Chron. Petershus., a. a. O., 156 b. »*nonnisi in maximis festivitatibus aperiebatur*«.

[3] Wackernagel, W., die goldene Altartafel von Basel. (Mitt. der Ges. für vaterl. Altert. in Basel. VII.) 1857 mit Abb.; vergl. Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, 83.

[4] Boisserée, Denkmäler. Taf. 27. — Photogr. Münchener Ausstellung. Bl. 97.

[5] Bock, Fz., das heilige Köln. Taf. XVIII. 69. — Über andere Frontalien dieser Gattung, die später zu Superfrontalien umgearbeitet worden sind, s. unten S. 142 Nota 2.

[6] Photogr. bei G. Koppmann. Hamburg 1880.

[7] Förster, Bildnerei. II. Taf. zu S. 25.

[8] Didron, Annales. XVII, Taf. zu S. 180; de Caumont, Abécédaire. I, 244; Heeremann von Zuydwyck, d. älteste Tafelmalerei in Westfalen 1882. Taf. 1. 2.

[9] D. Kunstbl. 1850, 148.

[10] Vergl. Bock, Lit.-Gew. III, 50—78.

Samt oder Leinen haben sich in Kirchen und Sammlungen noch zahlreich erhalten, so zu Eger im städt. Museum zwei spätromanische;[1] im Nonnenkloster Göfs in Steiermark aus dem XIII. Jahrh.;[2] zu Salzburg im Domschatze aus dem XIV. Jahrh.;[3] zu Wien in der k. k. Schatzkammer zu den burgundischen Ornaten gehörig aus dem XV. Jahrh. und bei Rothschild spätgotisch;[4] zu Bern im Museum aus der 2. Hälfte des XIII. Jahrh.;[5] etwa gleichzeitige im Kloster Marienberg bei Helmstedt[6] und im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Raum XVI, Wand 102) aus Göttingen stammend; aus der Kirche zu Marienwerder im Welfen-Museum, woselbst aus gleicher Quelle auch 2 aus dem XIV. Jahrh. und 5 aus verschiedenen Zeiten aus der Stiftskirche zu Eimbeck; ferner in St. Nikolai zu Lüneburg aus dem XV. Jahrh. und mehrere zu Lüne und Isenhagen im Lüneburgischen; zu Dresden im Museum des Gr. Gartens zwei aus dem XIV. Jahrh., das eine aus Pirna;[7] zu Lübeck in der Altertümersammlung der Katharinenkirche zwei ebenfalls aus dem XIV. Jahrh., das eine aus dem dortigen Dome stammend;[8] ein diesem sehr ähnliches im Kloster Ribnitz in Mecklenburg,[9] wo noch ein zweites, aus 4 verschiedenen Kelchtüchern des XIV. und XV. Jahrh. zusammengenähtes sich befindet;[10] zu Kamp bei Geldern ein grünsamtenes aus der Mitte des XIV. Jahrh.;[11] zu Braunschweig im herzogl. Museum (No. 54) und ein fast identisches im städtischen Museum,[12] beide um 1500; zu Canstatt im Privatbesitz ein besonders schönes von 1520 vom Odilienberge stammend;[13] noch andre werden genannt zu Köln im erzbischöfl. Museum, zu Aachen im Münster, zu Danzig in der Marienkirche, zu Halberstadt im Dome (No. 94. 158), zu Münster in St. Lamberti und St. Mauritz, zu Soest in der Wiesenkirche u. s. w. Neben den gestickten finden sich auch gewirkte mit bildlichen Darstellungen, so im Museum zu Bern 3 aus der burgundischen Beute, in der mittelalterl. Sammlung zu Basel eins mit 5 weiblichen Heiligen, darunter die heil. Verena, in St. Gotthard zu Brandenburg eins mit der Einhornjagd aus dem 15. Jahrhundert. Gegen Ende des Mittelalters wurden sie häufig mit den goldgestickten Kreuzen und Stäben von Kaseln und Pluvialien benäht. — Ein in Leimfarben auf Leinwand gemaltes Antependium befindet sich im Herzogl. Museum zu Braunschweig No. 100, ein auf Leinwand gedrucktes aus Niedersteinach XV. Jahrh. im Museum des Gr. Gartens zu Dresden No. 422.[14] — Von solchen Behängen sind zu unterscheiden die litur-

---

[1] Abb. von Details, Grueber. I. Fig. 267—269.
[2] Mitt. C.-K. III, 92.
[3] Ebda. VII, 29.
[4] Ebda. XVI, 25.
[5] Teile davon Prüfer, Archiv. I. Taf. 32.
[6] Abb. bei v. Münchhausen, Teppiche des Jungfr.-Stifts Marienberg etc. Wernigerode 1874. Taf. 1.
[7] Abgeb. bei Bösigk, Führer durch d. Museum etc. Taf. zu S. 42 und Steche, Amtshptm. Pirna, 68; das andre in den Mitt. Sächs. Alt.-V. XVI. Taf. 2.
[8] Abb. in der Zeitschr. d. Ver. f. Lübeck. Gesch. u. s. w. I, 122.
[9] Abb. Mecklenb. Jahrb. XXVIII, 308.
[10] Vergl. Lisch, ebda. XXXV, 213.
[11] Bock, Lit.-Gew. III. Taf. IX, 1.
[12] Photogr. Münchener Ausstellung. Taf. 18.
[13] Photogr. ebda. Taf. 52 und Frankfurter Ausstellung. Bl. 41.
[14] Abb. Mitt. Sächs. Alt.-V. XVIII. Taf. 2.

gisch gebotenen feinen weifsen Leinentücher (*pallae, mappae, tobaleae altaris*), mit denen die Altarplatte bedeckt wird: auch kommen gröfsere gestickte Teppiche (*stragula, paludamenta altaris*, Vespertücher) vor, welche zur besseren Konservierung des Weifszeuges nach dem Morgengottesdienste besonders an Festtagen über die Mensa gebreitet wurden.[1] Eine Altardecke in Weifszeug-Stickerei aus dem XIII. Jahrh. besitzt das Kloster zu Zehdenik, eine gleichzeitige der Dom zu Brandenburg,[2] eine aus dem XV. Jahrh. der Dom zu Regensburg, zwei aus dem XVI. Jahrh. sind in St. Jakob und in der Spitalkirche zu Straubing und Reste einer aus dem XIV. Jahrh. in der Kirche zu München-Gladbach.[3]

33. Über den Altären wurde schon frühzeitig auf vier Säulen ruhend ein Baldachin (*ciborium*,[4] *tabernaculum, umbraculum*) angebracht, von dem in der Mitte das Gefäfs mit dem Weihbrote, oft in Gestalt einer Taube, herabhing, und Vorhänge (*tetravela*) an den Seiten gestatteten dem Ministranten sich und das heilige Mysterium profanen Augen zu entziehen. Dergleichen Ciborien kommen, vielleicht des Andenkens an die alte Sitte halber, auch im Mittelalter hin und wieder als kapellenartige Überbaue über Seitenaltären vor; sonst war es üblich den Altartisch gegen herabfallenden Staub durch einen über demselben ausgespannten Teppich zu schützen.

Die mit Ciborien überdeckten Altäre aus dem Mittelalter, die bis jetzt in deutschen Kirchen nachgewiesen sind, lassen sich zwar in der Form auf die altchristlichen in Italien (S. Clemente und Giorgio in Velabro in Rom; s. bei Laib u. Schwarz, Studien etc. Tafel III. 1. u. XI. 4.) zurückführen; es bleibt jedoch sehr zweifelhaft, ob dieselben mit jenen charakteristischen Vorhängen und mit dem über dem Altartische schwebenden Weihbrotgefäfse jemals ausgestattet gewesen sind: sie haben vielmehr wesentlich das Gepräge von selbständigen Kapelleneinbauten und scheinen auch als solche gegolten zu haben. So wird der älteste bekannte,[5] der Frühzeit des XIII. Jahrh.

[1] Vergl. Bock, Lit.-Gew. III, 2—19. 46—50.

[2] Vergl. Chr. K.-Bl. 1875, 34 ff. Eine spätgotische aus Bebenhausen stammend ist abgebildet in der Gewerbehalle. XVIII. Taf. 84.

[3] Abb. Bock, a. a. O., Taf. III.

[4] Das griech. *κιβώριον* bezeichnet die Saamenkapsel einer ägyptischen Wasserpflanze; das offenbar verwandte *κιβώτιον* ist = *arca*, und dieses = *tabernaculum*. Vergl. Durandus l. I. c. 2. n. 10. — Durch Übertragung wurde das von dem Baldachin herabhängende Speisegefäfs selbst später ebenfalls *ciborium* genannt. — Vergl. J. G., der Ciboriums-Altar, im Kirchenschmuck. 1875. No. 8—12, m. 2 Taff.

[5] Vielleicht etwas älter ist der in der Klosterkirche zu Kastel bei Amberg, vergl. Kirchenschmuck. 1864. Heft 2, 46, Abb. bei Schmid, 191. — Das ca. 1230 entstandene an der Ostwand der Turmkapelle des Prämonstratenserklosters Spiefskappel besteht aus einem durch ein weit vorspringendes Gesims wagrecht abgeschlossenen Tonnengewölbe, dessen Vorderseite auf zwei reich geschmückten romanischen Säulen ruht. — Im Chron. Petershus. I, 18—20 wird der vom heil. Gebhard (983—992) errichtete Hauptaltar St. Gregorii als ein Ciborienaltar unter 4 hölzernen, mit Silber bekleideten Säulen beschrieben, jedoch ist weder von Vorhängen noch von einer suspensio die Rede, wohl aber von einem Frontale und von verschiedenen Reliquienbehältern, die »*super altare dependent*«.

entstammende ciborienartige Altarüberbau in der Südostecke des südlichen Kreuzarmes in der Kirche des Augustiner-Chorherrenklosters Hamersleben

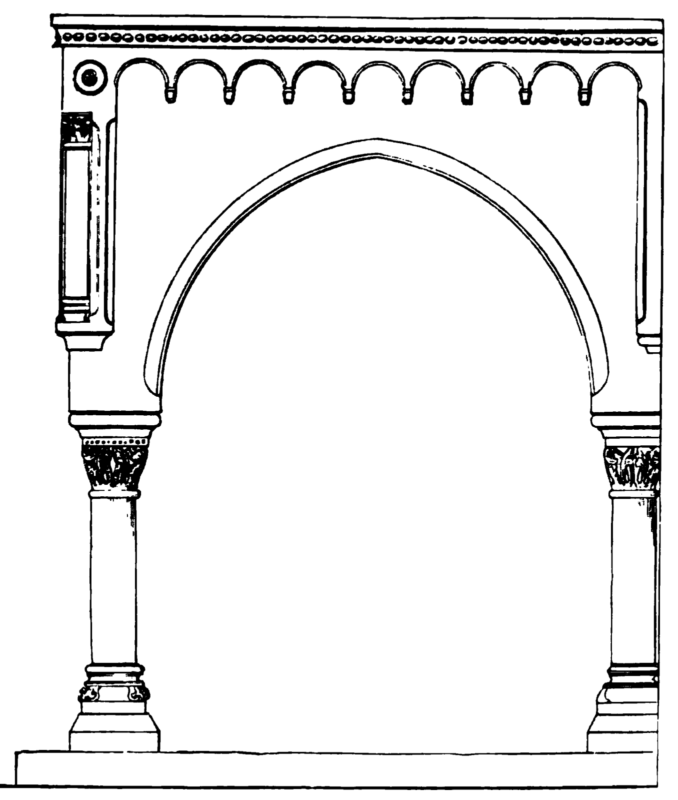


Fig. 51. Altarciborium in der Klosterkirche zu Hamersleben (nach v. Quast).

als »*Fünf-Wunden-Kapelle*« bezeichnet. Dessenungeachtet ist durch eine Stelle des sog. jüngeren Titurel[1] und durch Abbildungen französischer Altäre

[1] »*Aller zierde wunder trugen die altære,*
uf ieglichem besunder kefse, taveln, bilde kostebære
stunden und dazu ein rich ziborie
gesimzet über houbet vil manigem himelkind ze richer glorie.
Samit, der grüne gebete, gesnitten über ringen
Ob je dem alter swebete, für den stoup, Und swenne der priester singen
wolt, so wart ein borte alda gezücket
ein tube ein engel brahte, der kom uz dem gewelbe herab geflücket.
Ein rat in wider fürte enmitten an der snüre
mit fluge gen im rürte di tube und nam den engel, sam si füre
uz paradise, gelich dem heren Geiste,
der mess zů hohem werde, daran der kristen sälde lit diu meiste.«
(Zarncke, Str. 23—25, 70. — Die Phantasie des Dichters sieht aufser dem Ciborium

(bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. VI. 4. VII. 6. 11. X. 3) erwiesen, dafs sowohl das Ciborium mit dem über dem Altartische schwebend aufgehängten Weihbrotgefäfse in Taubenform, als die Altarvorhänge (letztere allerdings nur zwei auf den Seiten und auch ohne Ciborienüberbau zwischen frei stehenden Säulen,[1] also nicht der mystischen Verhüllung halber angebracht) noch bis in spätere Zeit des Mittelalters üblich waren. — Gotische Ciborienaltäre sind nachgewiesen in der Elisabethkirche zu Marburg, 5 im Dome und 3 im Niedermünster zu Regensburg, 3 in St. Stephan zu Wien (von 1400 und 1466), in der Teynkirche zu Prag der sog. Lukasbruderschaftsaltar gegen 1490 von Matthias Rayseck, in der St. Annenkapelle zu Murau i. Steiermark von 1378,[2] in der Wallfahrtskirche zu Maria-Zell ein durch Gufsmauerwerk zwischen den Pfeilern später entstellter von trapezförmigem Grundrifs, 2 zu Maulbronn (der eine von 1501) und zu Mühlhausen am Neckar, zu St. Michael bei Gundelsheim am Neckar, zu Erdmannhausen im O. A. Marbach, zu Dinkelsbühl ein Marienaltar, zu Bochold und zu Werl in Westfalen; zu Erfurt im Dome (Antoniusaltar von 1483) und zu Stendal im Dome (südl. Querschiff). Ein spätgotischer findet sich im Freien an der westlichen Sakristeiwand der Wallfahrtskirche Maria-Neustift bei Pettau in Steiermark.[3] Nach Kreuser (Org. f. chr. K. 1861 S. 210) soll der älteste Hochaltar im Kölner Dom auch ein Ciborienaltar gewesen sein. Der von demselben als



Fig. 52. Altarciborium im Dom zu Regensburg (nach dem Konv.-Lex. f. bild. K.).

nicht nur die verschiedenen Arten von Reliquienbehältern (Kasten, Tafeln und Bilder), sondern auch den zur Abhaltung des Staubes über dem Altar ausgespannten Teppich (aus grünem Sammet), was sich in der That wechselseitig ausschliefsen dürfte und nur beweist, dafs der Dichter beides kannte, Ciborien- und Bilderaltäre. Die Ausspannung eines *»pannus lineus albus«* zum Schutze des Altars gegen herabfallende Unreinigkeiten schreibt die dem Gedichte gleichzeitige Synode zu Münster von 1279 (Hartzheim, Conc. Germ. III, 646) vor. Vergl. Jakob, 132; Laib u. Schwarz, Studien etc., 58. — Über die »Taube« s. weiter unten § 46.

[1] Von solchen hölzernen Säulen, auf denen Engel als Kerzenträger standen, und die durch Stangen mit einander verbunden wurden, an welchen die reich mit bildlichen Darstellungen geschmückten Vorhänge hingen, befinden sich zwei aus der St. Gumpertikirche zu Anspach, im Germ. Museum K.-G. No. 11. 12. Über diese *vela lateralia* vergl. Bock, Lit.-Gew. III, 82—95 und die Taff. VIII, XIV u. XV.

[2] Abb. Kirchenschmuck. 1875. Beil. zu No. 11. Fig. 3.

[3] Abb. Mitt. C.-K. XV, 109.

letzter Ciborienaltar bezeichnete Altar in der Stephanskirche zu **Mainz** mit seinen vier Messingsäulen von 1509 soll erst in der Zopfzeit aus vier ursprünglichen Kandelabern zusammengesetzt worden sein (ebd. S. 240). — Auch die an der Westseite der Lettner errichteten Altäre (s. oben S. 50 Anmerkung 1) gehören, sowohl wenn dieselbe aus einem Säulen- und Bogen-Vorbau besteht, als wenn sie nur unter dem vortretenden Lesepulte (wie ehedem zu Fredelsloh bei Eimbeck) stehen, gewissermafsen zu den Ciborienaltären. — Wenn nach unserer Abbildung am Evangelienseiten-Altar im Dome zu Regensburg, sowie an den beiden Ciborienaltären zu Mühlhausen (bei Laib und Schwarz Taf. XII. 3. 4) Eisenstangen zwischen den Bögen angebracht sind, hat man darin wohl lediglich Verankerungen zu erkennen, nicht aber Vorrichtungen für ehemalige Vorhänge.[1]

34. Zur Vollendung der liturgischen Zurüstung des Altartisches gehört die Aufstellung eines Kruzifixes, einiger Leuchter und des Mefsbuches. Aufserdem sollten nur noch Reliquienbehälter auf dem Tische Platz finden.[2] Jedoch führte grade die Aufstellung dieser dazu, dafs man um für sie Raum zu schaffen, statt des Ciboriums über der Mensa, hinter derselben eine etwas höhere Steinwand (*retabulum*) aufführte, als erhöhten Standort oder als Gehäuse und Schirmdach für die Reliquiarien und Bilder. Unter dem Einflusse der gotischen Kunst entwickelten sich hieraus allmählich die grofsen in Schnitzwerk ausgeführten Aufsätze, welche besonders in Deutschland die oft überreiche und sich bis zur Decke der Kirche emporwipfelnde Umrahmung bilden für die Bilder- und Reliquienschreine: Bilderaltäre, Reliquienaltäre.

Der Zusammenhang der Altarrückwand mit der Aufstellung von Reliquarien und Bildern scheint unleugbar,[3] doch kommt dabei auch in Betracht,

---

[1] Das letztere behauptet allerdings entschieden Bock, die Behänge der Ciborienaltäre, im Org. f. chr. K. 1868. No. 10.

[2] Das Konzil zu Reims 867 bestimmte: »*super altare nihil ponatur, nisi capsae et reliquiae, aut forte quatuor evangelia et buxida cum Corpore domini ad infirmos* — vergl. Jakob, 141. — Noch am Ende des XIII. Jahrh. verwarf man in Magdeburg für den Hochaltar die Aufstellung aller Bilder aufser dem der Passion. Nach Mitteilung des verstorbenen Direktors Wiggert daselbst heifst es in dem »*Liber ritualis ecclesie Magd.*« vom Ende des XIII. Jahrh. (Pergament-Hs. vom Anfange des XV. Jahrh. in der Bibliothek des Domgymnasiums), 65: »*Sciendum quod in Magdeburgensi ecclesia super majus altare nullae imagines pictae vel sculptae poni consueverunt praeter solam passionem salvatoris; sed libri evangeliorum et sacramentarium ornati et reliquiae sanctorum poni solent: imagines enim sunt res umbratiles et veritatem rei quam repraesentant in se non habentes, sed evangelia doctrinam vitae et veritatem continent, non umbram et signam rei. Res enim significata dignior est honore, quam res signans. Passio vero Jesu Christi nobis necessaria est ad salutem et nulla adversa superare possumus absque adjutorio passionis; ideo semper ipsam ante oculos mentis et corporis habere debemus et praecipue in celebrationibus missarum, quod missa nihil aliud est, quam commemoratio dominicae passionis, et nullus sapiens crucem depictam vel sculptam sed Christum crucifixum adorat, crucem tantum venerando salutat.*«

[3] Vergl. namentlich die Abbildungen französischer Altäre bei Laib u. Schwarz, Studien etc. Taf. VI. 2, 4, 10.

dafs die Errichtung eines Retabulums nur in dem Falle möglich war, wenn der Liturg vor dem Altare stand mit dem Gesicht gegen Osten, und nicht mehr, wie es die ältere, in den bischöflichen Kirchen wahrscheinlich am längsten bestehende Sitte war, hinter dem Altare, das Antlitz der Gemeinde zugekehrt: eine, zum Teil mit der Orientierung der Kirchen (s. oben S. 13 Anm. 1) zusammenhängende, noch nicht hinlänglich aufgehellte Frage. — Die Rückwand des Altars wurde in ähnlicher Weise, wie die Vorderseite der Mensa mit dem Frontale (s. oben S. 134 Anmerk. 2), mit einem beweglichen *Superfrontale* geschmückt, welches ebenfalls aus einer Metalltafel oder einem Teppiche[1] bestand. Das älteste bekannte Superfrontale ist die berühmte *Pala d'oro* in S. Marco zu Venedig, eine mit getriebenen Darstellungen, Emails und Edelsteinen geschmückte Tafel aus vergoldetem Silber und feinem Golde von etwa 3,14 Länge und 2,35 Höhe, welche im Jahre 976 in Byzanz verfertigt, 1105 erneuert und 1209 und 1345 hergestellt wurde. Ein ebenso kostbares und vielleicht ebenso altes Werk dieser Art besafs in Deutschland die Michaeliskirche zu Lüneburg in der goldenen Tafel, welche anstatt des Bilderwerkes auf dem Altar stand und 1698 gestohlen wurde.[2] Ein Retabulum, aus sehr dünnem, vergoldetem und emailliertem Kupfer getrieben und auf eine Holztafel gelegt, wurde unter Louis XIV. in Koblenz von den Franzosen geraubt und befindet sich jetzt in St. Denis: es ist etwa 2,83 lang und ohne das in der Mitte angebrachte höher hinaufreichende Brustbild Christi 0,63 hoch.[3] — Den Mafsen von 1,97 Länge und 0,71 Höhe zufolge dürfte auch die über dem Epistelseiten-Altare der Wiesenkirche zu Soest hinter einem dem XIV. Jahrh. angehörigen Altarschreine entdeckte, jetzt im königl. Museum (Gem.-Galerie No. 1216 A.) zu Berlin befindliche, ganz mit vergoldetem Pergamente überzogene, bemalte Holztafel aus dem XIII. Jahrh. ursprünglich die Bestimmung eines Superfrontale gehabt haben: der obere Rand derselben erhebt sich in der Mitte in einem Flachbogen und auf beiden Seiten symmetrisch in je zwei Spitzen.[4] —

[1] Das einzig erhaltene Beispiel eines gewebten Retabulums dürfte das im Regensburger Diöcesan-Museum befindliche, von einem episcopus Heinricus (wohl von Rotteneck 1277—96) gestiftete sein — vergl. Jakob, 337. — Sehr merkwürdig ist, dafs in der vom Abt Witigow 992 gestifteten goldenen Tafel auf dem Altare in der Mitte der Stiftskirche zu Unterzell auf Reichenau sich ein blauer (oder grüner) Spiegel befand, in dem jeder in die Kirche Eintretende sein Bild sah. Purchardus im carmen de gest. Witigowonis abb. V, 442 sagt davon:

Per cuius (sc. tabulae) medium speculum patet ecce serenum
Quod pariter viridis vitrei manet atque coloris.

Vergl. König, im Freiburger Diöc.-Archiv. VI, 275.

[2] Calvör, Saxonia inferior, 436. — Müller, F. H., Altdeutsche Schnitzwerke. 1874, 56—62. — Mithoff. IV, 161 ff., wo auch eine skizzenhafte Abb. nach einer Zeichnung aus der 1. Hälfte des XV. Jahrh. Die Mafse (2,63 m Länge, 1,17 m Höhe) könnten darauf deuten, dafs die Tafel ursprünglich ein Frontale gewesen und erst nachträglich als Superfrontale verwendet worden sei. — Gleiche Vermutung hat man in Beziehung auf den sogen. Verduner Email-Altaraufsatz in Klosterneuburg ausgesprochen, welcher 1181 verfertigt wurde, aber erst 1320 seine jetzige Verwendung fand. Vergl. Mitt. Kunstdenkm. d. öst. Kaiserst. herausg. von G. Heider etc. II, 117.

[3] Viollet-le-Duc, Dictionnaire du mobilier, 233; vergl. Laib u. Schwarz, Studien etc., 53.

[4] Vergl. Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, 283 u. Taf. 15 u. 16. — Heeremann von Zuydwyck, a. a. O., Taf. III.

Wahrscheinlich ist auch in einer etwa gleichzeitigen, aus der Gegend von Rosenhain in das National-Museum zu München gekommenen bemalten Tafel ein Superfrontale zu erkennen: dieselbe ist ungefähr 1,26 lang und 1,57 hoch und ladet am oberen Rande in ihrer Mitte ebenfalls in einem Halbrund aus.[1] — Das älteste bekannte, dem XII. Jahrh. entstammende, unbewegliche Superfrontale befindet sich an dem die Mensa überragenden Teile der steinernen Rückwand des der Maria gewidmeten Altars in der Kirche St. Servatius zu Maestricht (s. Fig. 53): auch hier ist, wie in St. Denis, der mittlere, allein mit Bildwerk geschmückte Teil höher gehalten; die Seitenfelder enthielten wahrscheinlich Gemälde oder wurden mit Teppichen behängt.[2] — Einen

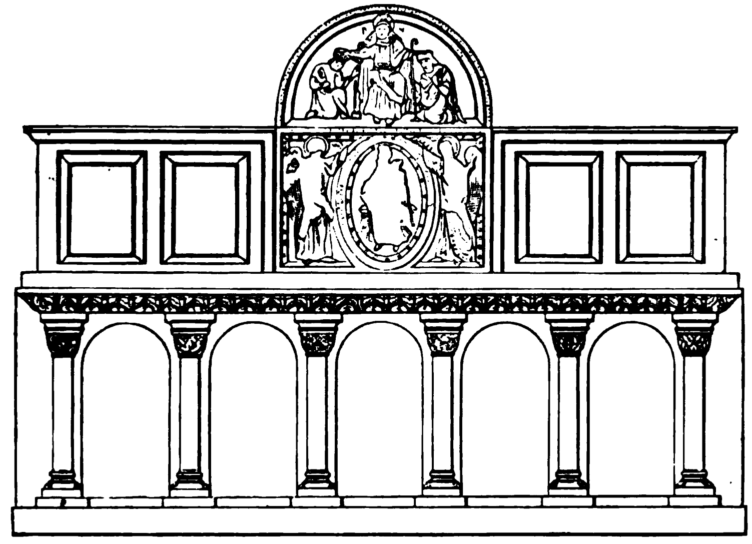


Fig. 53. Altar in St. Servatius zu Maestricht (nach Reichensperger).

Fortschritt in der Entwickelung der Form des Retabulums bezeichnet der älteste bekannte, in Schnitzwerk aufgeführte Altaraufsatz in Loccum.[3] Derselbe hat die Form eines hausartigen Reliquienschreins im gotisierenden Übergangsstil des XIII. Jahrhunderts. Aus der zweigeschossigen, mit Kleeblattbogenstellungen geschmückten Vorderseite mit einem Pultdache treten auf den Ecken und in der Mitte Risalite hervor, die zwischen ausgekragten Fialen in Giebelfrontons endigen. Das mittelste Risalit hat eine durchgehende Nische, vielleicht für eine Heiligenfigur oder ein Reliquiar bestimmt.

[1] Mitt. C.-K. VI, 114.

[2] Reichensperger, A., Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchl. Kunst, 136 u. Taf. VI nach einer Abhandlung von A. Schaepkens. — Der etwa gleichzeitige hohe Altarbau in der Kirche zu Wechselburg war ursprünglich ein Lettner und befindet sich nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle. — Ebenfalls gleichzeitig (1145—50), aber von anderer Form (hochoblonge Platte mit der Anbetung der thronenden Himmelskönigin, zu beiden Seiten Kreissegmente mit knieenden Donatorenfiguren) ist der steinerne Altaraufsatz in der St. Georgskirche zu Prag, Abb. bei Grueber. I, 79. Fig. 222.

[3] Abb. bei Mithoff. I. Taf. V.

Das Ganze zeigt vielfach Spuren von Bemalung und Vergoldung, die Rück-

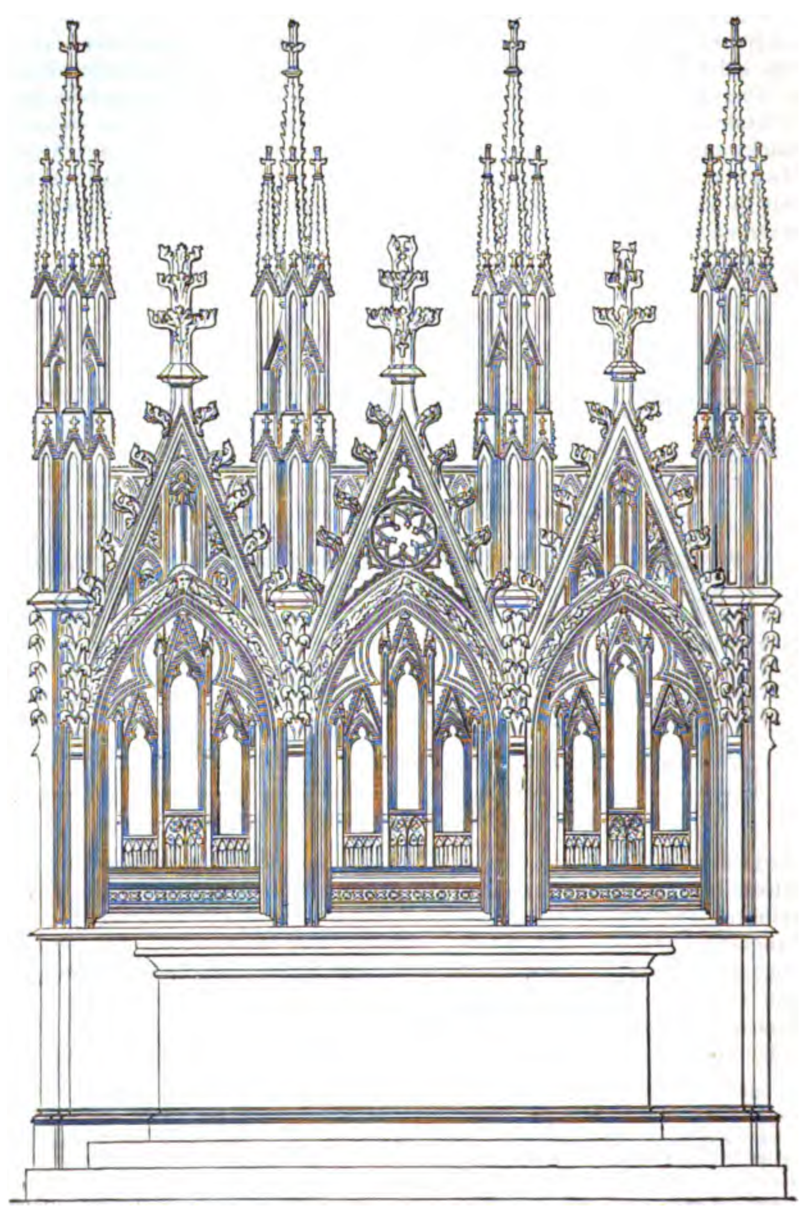


Fig. 54. Altar in der Elisabethkirche zu Marburg (nach Reichensperger).

seite aber ist ganz schmucklos. — Im wesentlichen dasselbe Motiv, aber in

der durch den gotischen Stil bedingten Weiterbildung, zeigt der in Bezug auf die ursprüngliche Bestimmung und Bedeutung dieser Rückwände besonders lehrreiche, künstlerisch ausgezeichnete Steinbau von 1290, der sich hinter dem Hochaltare der St. Elisabethkirche zu Marburg erhebt. Auch er erinnert an die Formen gotischer Reliquienbehälter: wie denn auch die Reliquien in einem Sarge befindlich sind, welcher nach dem Chorschlusse hin aus dem Altare hervorspringt und brückenartig auf diesem einerseits und einem freistehenden Pfeiler andererseits ruht. Die Nischen des Retabulums sollten Statuetten oder Reliquiarien aufnehmen, und das Ganze war auf gemustertem, rotem und blauem Grunde reich vergoldet.[1] — Dieser steinerne Altarbau deutet schon auf die in dem Wesen des gotischen Stils begründete Tabernakelbildung der späteren, selten in Stein,[2] gewöhnlich in polychromem Schnitzwerk ausgeführten Altaraufsätze,[3] deren mittlerer Hauptbestandteil ein Schrein ist, welcher mit zwei Thürflügeln (Lider, *ostia*) geschlossen werden kann und nur an Festtagen geöffnet wurde. Das Innere des Schrankes ist mit figürlichem Schnitzwerk gefüllt, und die Flügel erscheinen auf beiden Seiten mit Gemälden, oder auf der inneren gleichfalls mit Schnitzereien geschmückt, insgemein mit den Abbildungen der Patrone des Altars oder der Kirche; die Stelle des eigentlichen Schrankes vertritt indes häufig eine gemalte Tafel. Über Ursprung und Alter dieser Flügelschreine, deren älteste nachgewiesene Beispiele höchstens bis ins XII. Jahrh. hinaufreichen,[4] ist man auf Vermutungen angewiesen: über die Bemalung der Altarflügel, die in vielen Fällen, zumal bei geringeren Altären nur aus einem bloßen Anstriche bestanden haben mag, vgl. Theophilus Presb. l. 1. c. 17.[5] Nicht unwahrscheinlich aber war es die

[1] Reichensperger, a. a. O., 137 u. Taf. VII u. VIII. Details bei Statz u. Ungewitter, Taf. 129 u. 130. — In Aufbau und Stil überaus ähnlich, aber dicht an die Wand gerückt und mit einer von drei (verstümmelten) menschlichen Figuren getragenen, außerordentlich schmalen Altarplatte versehen ist der Altar in der Frauenkapelle zu Frankenberg a/Eder, Abb. bei Statz u. Ungewitter, Taf. 127. 128 und bei v. Dehn-Rothfelser, Frankenberg. Taf. IX. u. X. — Laib und Schwarz, Studien etc. geben Taf. X, 1 a. u. b. die Abbild. eines romanisierend-frühgotischen Altars aus der Firminuskap. in St. Denis, an dessen wagerecht abschließende steinerne Rückwand sich hinten ein vergittertes Gehäuse lehnt, in welchem man den Reliquiensarg und eine darüber hängende Lampe sieht. — Am Marburger konnten mittelst einer Hebevorrichtung Tafeln zur Verdeckung der Figuren in den Nischen des Aufsatzes aus einem Raum hinter dem Altartische, in dem die Rollen und Nuten zur Bewegung der Schieber noch sichtbar sind, emporgehoben und wieder in denselben versenkt worden (vergl. Korr.-Bl. Ges.-V. 1879, 9). Dies bezeichnet ein Übergangstadium zwischen dem Retabulum und den Flügelaltären.

[2] Steinerne, in 3 Giebel endende finden sich in der Stiftskirche S. Maria auf dem Berge bei Herford, in der Wiesenkirche zu Soest (XIV. Jahrh. Abb. bei Statz u. Ungewitter, Taf. 129 u. 130), 2 einfache in der Wallfahrtskirche zu Maria-Neustift in Steiermark, in der Martinskirche zu Landshut von 1424 mit dem Sakramentshaus verbunden, 2 spätestgotische in der Kirche zu Wehrshausen bei Marburg. Von Stein ist auch der nachher zu erwähnende Reliquienaltar im Dome zu Paderborn. Vereinzelt ist der in Erz gegossene dreiteilige von 1431 im Westchor des Doms zu Augsburg.

[3] Vergl. auf der Stahlstichbeilage einen der künstlerisch vollendetsten, den aus der Klosterk. zu Blaubeuren von Jörg Sürlin d. Jüng.

[4] In der Nikolai (Tauf-)Kapelle am Dome zu Worms befinden sich zwei mit Heiligengestalten bemalte Altarflügel, die dem Ende des XII. Jahrh. angehören sollen (Kugler, Kl. Schriften. II, 736).

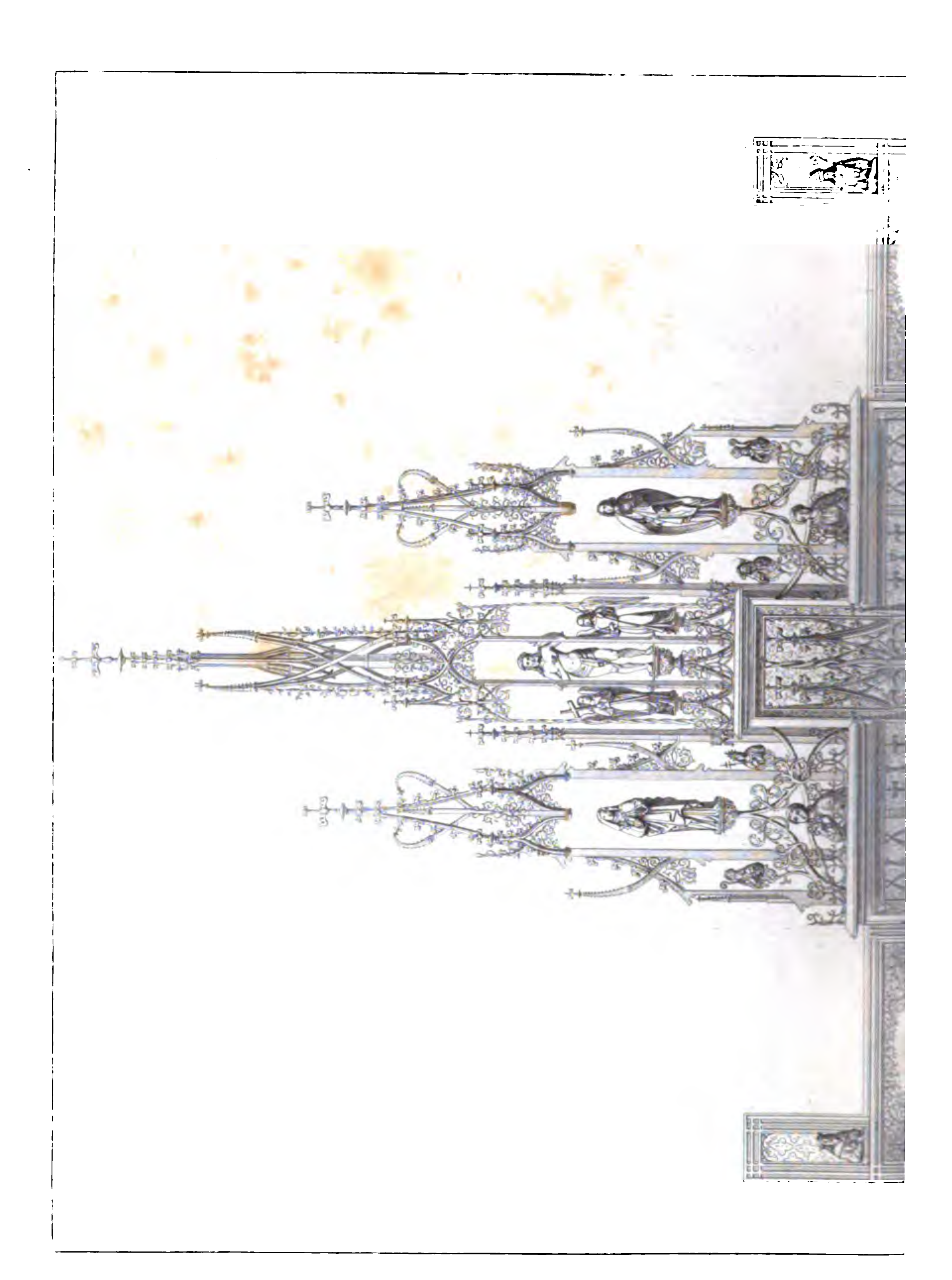
[5] Kugler, Gesch. der Malerei. 2. Aufl. I, 168.

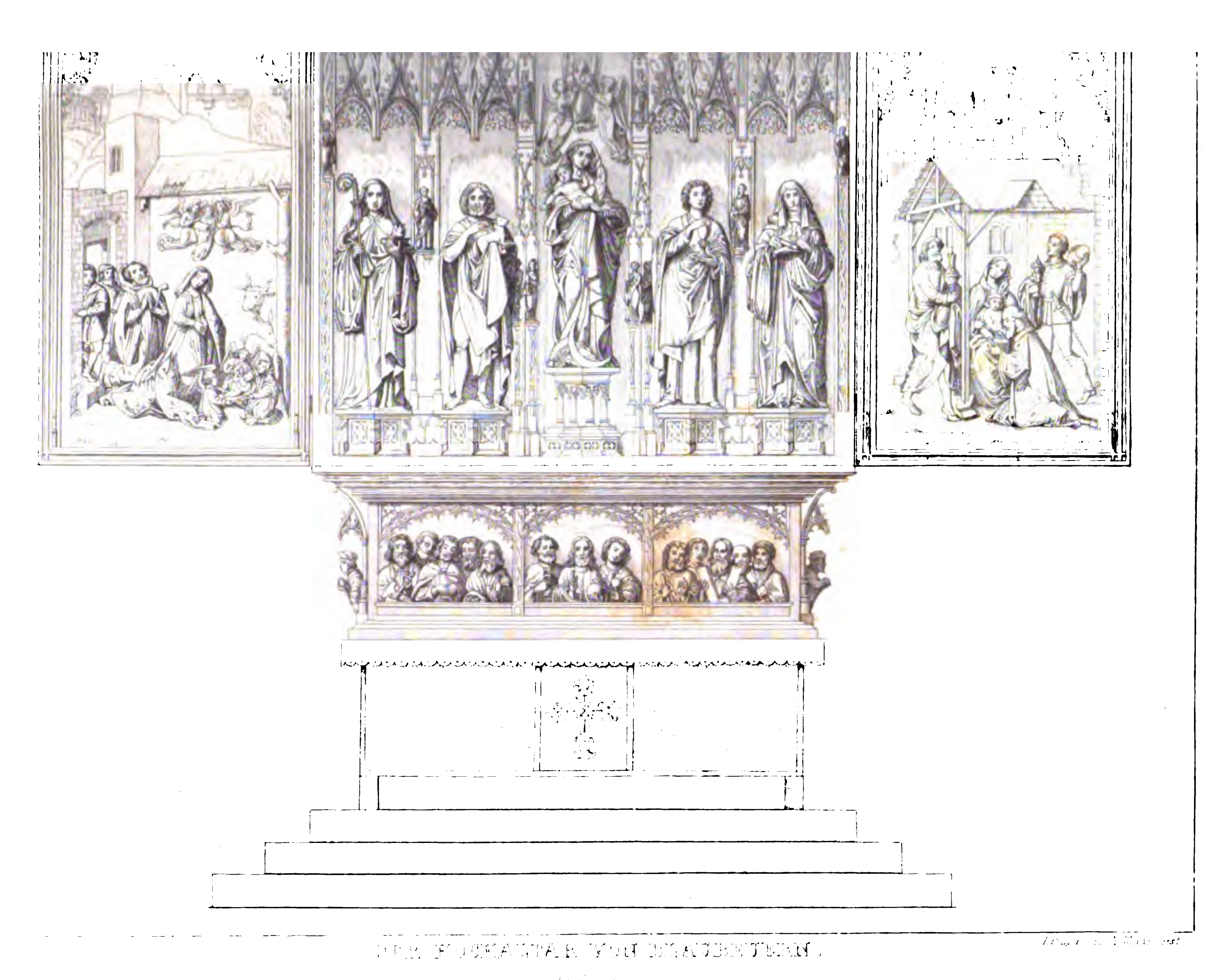
Sitte, den vollen Prachtschmuck der Altäre nur an Festtagen zu enthüllen, welche zur Erfindung der dazu besonders praktischen verschliefsbaren Flügelschreine führte, die anfangs vermutlich weniger Bildwerke als Reliquien enthielten. Auch kam es vor, dafs man jene kostbaren, mit Gold und Edelsteinen geschmückten Superfrontalien zu ihrem Schutze mit Holzthüren versah, wie dies noch 1418 mit der goldenen Tafel in St. Michael zu Lüneburg geschah, woraus sich dann später die Flügelbilder entwickelten. Einer anderen, wohl minder annehmbaren Vermutung zufolge wären die Flügelaltäre aus den alten bischöflichen Diptychen entstanden, da dergleichen Kirchenbücher und Kalender mit geschnitzten Elfenbeindecken, die auf den Altären aufgestellt wurden, die mannigfachsten Verwandlungen erlebt haben und endlich zu den Altarbildern erwachsen sein sollen, wie sie noch heute sind.[1] Richtig ist es, dafs geschnitzte, zum Zusammenklappen eingerichtete Elfenbeintafeln im Privatgebrauche vielfach zum Schmucke der Hausaltäre verwendet wurden; vgl. nachher Anm. 1 über die Reisealtäre. — Das Streben, den Altar bei verschiedenen Veranlassungen auch in verschiedenem Schmucke erscheinen zu lassen, führte seit dem XIV. Jahrh. dazu, den Mittelschrein mit mehr als zwei Thüren zu versehen, die beliebig auf beide Seiten gewendet werden können und mannigfache Verwandlungen zulassen; man hat daher diese Schreine Wandelaltäre genannt, und finden sich solche z. B. in der Moritz-, Ulrichs- und Lorenzkirche zu Halle a. d. S. Von neueren Kunstschriftstellern sind die Flügelaltäre je nach der Anzahl der Teile, aus welchen sie bestehen: zweiteilige Diptycha, dreiteilige Triptycha, vierteilige Tetraptycha, fünfteilige Pentaptycha genannt worden. — Vermutlich wurden die Flügelschränke ursprünglich nicht unmittelbar auf die Mensa selbst gesetzt, sondern auf das Retabulum, welches ihnen als Sockel diente, und woraus dann die Altarstaffel (*predella*) hervorging. Letztere bildet entweder ebenfalls einen offenen oder verschliefsbaren Kasten zur Aufnahme von Reliquiarien, oder besteht lediglich aus einer schmalen, mit Malereien geschmückten Quertafel. Die unter letzterer angebrachten Stufen (*gradini*) zur Aufstellung des Kruzifixes und der Leuchter scheinen erst der Renaissance anzugehören. Über dem Mittelschreine bauen sich zuweilen noch mehrere Stockwerke auf, und in der Krönung des Ganzen ist oft noch ein Gemälde oder Schnitzwerk angebracht. Auch die vom Volke abgewendete Kehrseite frei stehender Altaraufsätze enthält oft noch Malereien.

Aufser den, die grofse Mehrzahl der spätmittelalterlichen Schnitzaltäre ausmachenden, Bilderaltären finden sich auch andere Aufsätze, bei denen der Bilderschmuck entweder ganz fehlt oder doch sehr zurücktritt, und deren eigentlicher Zweck die Aufstellung von Reliquiarien war.[2] Solche Reliquienaltäre haben sich nur selten erhalten, z. B. im Dome zu Paderborn, wo der steinerne Aufsatz des ehemaligen Hochaltars (bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. XVI. 7) unter einer turmartigen Krönung fünf vergitterte Schreine nebeneinander enthält; im Dome zu Münster, wo der gegenwärtige Aufsatz des Hochaltars einen Schrein mit vielen mittelalterlichen Reliquiarien ver-

[1] Förster, Gesch. der deutsch. Kunst. I, 32 u. 141.

[2] So der grofse Aufsatz, in welchen die goldene Tafel zu Lüneburg eingelassen war. — In der Altartafel der Marienkirche zu Lübeck standen 1530 nicht weniger als 70 silberne *imagines*.





DER FLÜGELALTAR VON [illegible].

deckt;[1] in der Johanniskirche zu Essen ein grofser vorzüglich schöner Schrank, von vergoldeten gotischen Eisengittern verschlossen; in der Kirche zu Doberan zeigt der Schrein des Hochaltars 6 tiefe Fächer, nach hinten mit Thüren versehen. Auch der Choraltar von St. Ursula zu Köln läfst auf der Rückseite noch einen von vier Säulen getragenen hölzernen Schrein erkennen mit drei aus dem XII. Jahrh. stammenden (verdorbenen) Prachtsärgen. — Bilderaltäre, deren Predellen zur Aufnahme von Reliquien bestimmt waren, finden sich z. B. in der Stiftskirche zu Moosburg, in Blaubeuern, in der Lorenzkirche zu Nürnberg, in der Oberkirche zu Frankfurt a. O.

Entweder vollständig oder doch in einzelnen, an den daran befindlichen Haspen leicht kenntlichen Teilen finden sich Schrank- und Flügelaltäre in Deutschland überall noch zahlreich, besonders in den evangelischen Kirchen Nord-Deutschlands sehr häufig und zwar oft noch auf ihrer ursprünglichen Stelle, wenn auch zuweilen durch modernen Ölfarbenanstrich entstellt.[2] Die Zahl ist eine so grofse, dafs eine Aufzählung auch nur der künstlerisch besonders hervorragenden an dieser Stelle unmöglich ist. Sie werden ihre eingehendere Besprechung im zweiten, geschichtlichen Teile dieses Werkes finden.

Anmerkung 1. Tragaltäre (*altaria viatica, itineraria, portatilia, motoria, gestatoria*),[3] deren sich infolge päpstlicher Privilegien seit dem VII. Jahrh. nur Könige und Fürsten, hohe Geistliche, Missionare und die Äbte



Fig. 55. Tragaltar aus Stift Melk (nach dem Österr. Atlas).

einiger Mönchsorden auf Reisen etc. bedienen durften, bestehen aus einem kleinen, in Holz oder Metall gefafsten Steine, auf welchem nur Raum für die Hostie und einen kleinen Reisekelch ist. Der Stein (*lapis, tabula*) ist gewöhnlich ein edler (*litium honestissimum*): Onyx, Achat, Verde antico, Amethyst, Serpentin, Porphyr etc., oft in Gold oder doch in vergoldetes Kupfer gefafst, welches emailliert oder sonst reich verziert und auf einer ebenfalls ornamen-

[1] Vergl. Didron, Annales. XVIII, 284 sqq.

[2] Im Jahre 1860 waren im damaligen Königreiche Hannover bereits gegen 200 Flügelaltäre nachgewiesen, die meisten im Lüneburgischen, in Ostfriesland kaum mehr als ein halbes Dutzend. Vergl. F. H. Müller, a. a. O., 49. — In Schlesien sind ebenfalls weit über 100 noch vollständig erhaltene nachgewiesen.

[3] Kaiser, J. B., diss. hist.-eccles. de altaribus portatilibus. Jen. 1695. — Darcel, Alfr., les autels portatifs, in Annales archéol. Didron, XVI, 77—89; vergl. ebd. IV, 289; auch Laib u. Schwarz, Studien etc., 44 ff. u. aus'm Weerth, II, 51.

tierten hölzernen Unterlage befestigt ist. Die Reliquien, deren Vorhandensein wesentlich ist, sind entweder unter der Steinplatte oder in den vier Ecken der Umrahmung geborgen, und bei gröfseren Reliquien nimmt das Altärchen die Form eines sarkophagartigen, zuweilen auf Metallfüfsen (Tierklauen) ruhenden hölzernen Kästchens an, welches mit Elfenbeinskulpturen, getriebenen Silber- und Goldplättchen, Emails etc. belegt ist. Die meisten Tragaltäre sind zwar rechteckig, doch kommen auch runde vor. Obgleich in alten Schatzverzeichnissen vielfach erwähnt, sind doch die Reisealtärchen verhältnismäfsig selten auf unsere Zeit gekommen. Der älteste dürfte der laut Inschrift von König Arnulf († 899) geschenkte, aus St. Emmeram in Regensburg in die Reiche Kapelle zu München gekommene sein,[1] schon in einem Berichte von 1161 als »*turrita aedicula*« bezeichnet, der sich von allen anderen dadurch unterscheidet, dafs er über der Platte einen Ciborienaufbau von goldenen Säulen trägt, über dem sich noch ein zweites niedrigeres Geschofs, ein auf vier kürzeren Säulen ruhendes Giebeldach erhebt, so dafs das Ganze die Höhe von 0,63 erreicht. — Angeblich dem X. Jahrh. gehört ein im Museum zu Darmstadt[2] befindlicher an — dem XI. Jahrh. einer in München (aus Bamberg stammend),[3] einer im Dome zu Paderborn, laut Inschrift und Urkunden zum Andenken Bischof Meinwerks von seinem Nachfolger Heinrich von Werl durch den Mönch Rogkerus von Helmwardeshusen, den man jetzt für identisch mit dem Theophilus presbyter hält, kurz vor 1100 angefertigt,[4] zwei aus der Mitte des Jahrhunderts in der Pfarrkirche zu Siegburg,[5] einer im Archiv des Domkapitels zu Merseburg, von dessen rohem Schmuck nur noch einige getriebene Messingreliefs übrig sind, und einer mit Elfenbeinreliefs an den Seiten im Stift Melk zwischen 1056 und 1075 entstanden[6] — dem XII. Jahrh. ebendaselbst ein zweiter mit Elfenbeinreliefs, andere in Köln im Privatbesitz,[7] aus St. Maria im Kapitol[8] und im erzbischöflichen Museum, aus der Abteikirche zu Gladbach,[9] einer in Paderborn aus Kloster Abdinghof, angeblich von 1118,[10] zwei im Domschatze zu Bamberg, der eine angeblich der Heinrichs II.,[11] zwei im Dom-

[1] Farbige Abb. in Zettler, Enzler & Stockbauer, ausgew. Kunstwerke aus dem Schatze der Reich. Kap. zu M. 1876. Taf. 17. — Vergl. Bericht von den heil. Leibern u. Reliquien, welche in . . . S. Emmeram aufbehalten werden. Regensburg 1761, 82 ff.; bei Laib u. Schwarz, a. a. O., 60.

[2] No. 690; Abb. bei Müller, Hub., Beiträge etc. II, 1. Taf. 3. 6. Daselbst befinden sich noch drei mit Elfenbeinreliefs geschmückte, darunter der bedeutendste, der aufser den Figuren Christi, der Maria, der 12 Apostel, des Joh. Bapt. auch die der h. h. Laurentius und Caecilia enthält — nach Schäfer, G., Denkm. der Elfenb.-Plastik des Grh. Mus. zu Darmst. S. 64 aus dem Ende des XII. Jahrh.

[3] Abb. bei Labarte, peinture en émail pl. 5. — Becker- v. Hefner. III, Taf. 30. Vergl. Sighart. I, 127.

[4] Abb. Org. f. chr. K. 1861. No. 7, artist. Beil.; Bucher, Gesch. techn. K. II, 210. Fig. 84.

[5] Abb. bei aus'm Weerth. Taf. XLVII, 1—1 b. (Altar des h. Mauritius) und Taf. XLVIII, 1—1 b. (Alt. des h. Gregorius.)

[6] Vergl. K. Lind, in den Mitt. C.-K. XV, 30 ff., mit 2 Taff. u. Holzschn.; Öst. Atlas. LXXXVI, 8. 10.

[7] Abb. Heideloff, Ornamentik. Lief. 8. Bl. 3.

[8] Abb. Bock, d. heil. Köln. Taf. 29. Fig. 94. 94 a.

[9] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXI, 9—9 c.; Bock, Rheinl. Baud. I, 1. Fig. 12. 13.

[10] Abb. Org. f. chr. K. 1866. No. 1, artist. Beil.

[11] Abb. Labarte, hist. des arts indust. Taf. 108.

schatze zu Osnabrück,[1] mehrere im Welfen-Schatze ehemals zu Hannover,[2] einer in Sigmaringen,[3] in der Stiftskirche zu Fritzlar (mit Elfenbeinstatuetten der Apostel) und im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin — dem XIII. Jahrh. aus Kloster Sayn bei Koblenz im Privatbesitz[4] — dem XIV. Jahrh. im Stift zu Admont von 1375.[5] Der Reisealtar des heil. Willibrord in der Liebfrauenkirche zu Trier ist ein Kästchen, welches mit Elfenbein- und Metallplättchen von roh byzantischer und streng romanischer Arbeit bekleidet ist, untermischt mit gotischer des XIV. Jahrhunderts.[6] Auf den Tragaltar des heil. Andreas zu Trier ist statt der Mittelplatte der Fufs des Apostels in Relief gesetzt — ist also dermalen vielmehr ein Reliquiar.[7] Im Dome zu Xanten befindet sich ein Reliquienkästchen aus dem XII. Jahrh., welches ursprünglich ein Tragaltar war, dessen geweihten Stein man später entfernt und durch eine Silberplatte ersetzt hat.[8] Auch besitzt das German. Museum zu Nürnberg einen Tragaltar von 1479, der aus einem mit bunten Hölzern eingefafsten polierten Solenhofer Kalksteine besteht.[9] Auch an dem zu Diebolsheim bei Schlettstadt von 1501 ist der Stein in italienische Marqueteriearbeit gefafst.

Zum ferneren Schmucke der beweglichen Altäre nicht nur für die Privatandacht reicher Leute, sondern auch wenn Kranken und Sterbenden das Viaticum zu reichen war, gehörten die kleinen Aufsätze in Form der Flügel- oder Klappaltäre, aus Elfenbein, edlem Metall, bemalten Tafeln u. s. w., welche unter dem Namen der Reisealtäre in den Museen und Sammlungen häufig vorkommen. Wir nennen unter bemerkenswerteren Elfenbein- oder Walrofszahnarbeiten: ein Triptychon im Privatbesitz zu Frankfurt a. M. aus dem XI. Jahrh.,[10] dann aus dem XIV. Jahrh. ein Triptychon des Grafen Eltz zu Eltville,[11] ein Pentaptychon aus der Liebfrauenkirche zu Halberstadt im Zither des dortigen Domes No. 15,[12] ein sehr ähnliches Diptychon zu Klosterneuburg,[13] ein Triptychon im Privatbesitz zu Krakau,[14] zwei Diptychen bei den welschen Nonnen zu Trier[15] und eins zu Würzburg[16] — von emaillierten Kupferarbeiten aus dem XII. Jahrh. ein Triptychon im Erzbischöfl. Museum zu Köln (No. 261 des Katalogs von 1855) und das Flügelaltärchen des heil. Andreas im Dome zu Trier, unvollständig und teilweise modernisiert[17] — von vergoldeten Silberarbeiten das Diptychon des Haus-

[1] Abb. Mitt. des hist. Vereins zu Osnabr. XI. Taf. 4 u. 5.
[2] » Vogell, C. A., Kunstarbeiten aus Niedersachsens Vorzeit. Heft 3. Bl. 16—18. Der eine mit der Inschrift *Eilbertus Coloniensis me fecit* auch bei Bucher, a. a. O. I, 3. Aufser diesen im Welfenschatze noch 14 andere Tragaltäre, mehrere nicht publizierte auch in Hildesheim.
[3] Abb. bei v. Hefner, die Kunstkammer u. s. w. Sigmaringen. 1866. Taf. 49.
[4] » » Laib u. Schwarz, a. a. O. Taf. X, 6.
[5] » in den Mitt. C.-K. V, 21 und XVIII, 163 nebst Taf. II.
[6] » bei aus'm Weerth. Taf. LX, 3—3 e.
[7] » ebda. Taf. LV.
[8] » » Taf. XVII, 4 vergl. Bd. II, 4.
[9] Anz. G. M. 1856, 236.
[10] Photogr. Frankfurter Ausstellung. Bl. 18. No. 2. [11] Ebda. No. 1.
[12] Abb. bei Bock, in den Mitt. C.-K. XIII, 78.
[13] Ebda. N. F. V, 67.
[14] Abb. bei Becker- v. Hefner. III. Taf. 57.
[15] » » aus'm Weerth. Taf. LVIII, 5 u. 7.
[16] » » Becker- v. Hefner. I. Taf. 36 u. 37.
[17] » » aus'm Weerth. Taf. LVII, 7.

komturs Thile Dagister von Lorich zu Elbing von 1388, welches in der Schlacht bei Tannenberg 1410 von den Polen erbeutet und dem Dome zu Gnesen geschenkt wurde, jetzt aber sich auf der Marienburg befindet,[1] das Tetraptychon im Dome zu Salzburg aus dem XV. Jahrh., dessen vier Aufsätze die Buchstaben M. A. RI. A. tragen.[2] Das gröfste wird der reich mit Reliquienbehältern besetzte, 0,95 hohe Klappaltar zu Mariapfarr im Lungau von 1443[3] sein, zu den kleinsten gehört das noch nicht 0,03 hohe Altärchen in Gestalt einer viereckigen Laterne, im Innern mit der Anbetung der heil. 3 Könige im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, Raum XXXV Schrank 378. Das künstlerisch hervorragendste ist das Reisealtärchen der Maria Stuart in der Reichen Kapelle zu München,[4] geschlossen nur 0,041 breit und 0,052 hoch, die miniaturartigen Reliefbilder der Vorder- und Rückseiten mit émail translucide überzogen, wahrscheinlich eine kölnische Arbeit aus der Mitte des XIV. Jahrh. Ungewöhnlich in der Form ist das 0,75 hohe, ganz wie eine Monstranz 1494 auf Befehl des Abts Rupert gearbeitete Hausaltärchen in der Schatzkammer des Peterstifts zu Salzburg.[5] Ingeniös ist die Einrichtung zum Zusammenklappen und Tragen an einem hölzernen aus dem Ende des XV. Jahrh. in der Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig (Phot. bei Hinz Taf. XIX). — In der Kirche zu Kirchlinde bei Dortmund befindet sich ein in Holz geschnitztes Flügelwerk aus dem XIV. Jahrh., das aus einer Menge kleiner quadratischer Felder besteht, deren jedes eine durch eine Glasscheibe geschützte Reliquie enthält.[6] — Sehr häufig kommen in den Sammlungen (z. B. im Kunstgewerbe-Mus. zu Berlin, im Mus. zu Breslau und dem des Gr. Gartens zu Dresden) kleine, 0,078—0,105 hohe in Bronze gegossene byzantinisch-russische Klappaltärchen, sämtlich von ganz gleichem Typus, vor.

Anmerkung 2. Bei aller Mannigfaltigkeit des Bildschmuckes der Altäre kehren doch gewisse ikonographische Grundzüge regelmäfsig wieder. Auf den romanischen Antependien erscheinen unter Bogenstellungen einzelne Figuren: der verherrlichte Christus, meist mit den Evangelistenzeichen, nimmt stets den mittleren Ehrenplatz ein, auf beiden Seiten umgeben von den Erzengeln Gabriel und Michael und einzelnen Heiligen, oder von den in einer Doppelreihe angebrachten Aposteln. Die älteren gestickten folgen meist diesem Typus, z. B. das Marienberger, während das Berner die Maria als Thron Salomos zum Hauptbilde hat. Jedoch besteht schon der Schmuck desjenigen aus Marienwerder aus lauter Medaillons mit Sirenen und anderen Ungetümen, die späteren aus dem Lübecker Dom und Kl. Ribnitz enthalten sogar die Fuchsfabel ausführlich, und die Braunschweiger sind neben dem Symbol des Pelikans hauptsächlich durch Reiterfiguren mit Wappenschilden und der Devise »*amo*« ausgefüllt. Gewöhnlich enthalten jedoch auch die späteren ein grofses Hauptbild der Majestas domini oder der Kreuzigungsgruppe, andere sind mit Mariendarstellungen geschmückt, so kommt z. B. die Einhornsjagd zu Brandenburg (in St. Gotthard), Canstatt und Isenhagen vor. Wo gröfsere Cyklen von Scenen

[1] Lichtdruck bei Ad. M. Hildebrandt, herald. Meisterwerke von der Ausstellung für Heraldik zu Berlin 1882. Taf. 12.
[2] Abb. in den Mitt. C.-K. XVIII, 160. Fig. 18.
[3] » ebda., 206.
[4] » bei Zettler u. s. w., a. a. O. Bl. 20; Becker- v. Hefner. III, 10.
[5] » Mitt. C.-K. XIII, 51 und XVIII, Tafel zu 315.
[6] Lübke, W., Kunst in Westfalen, 391.

aus dem Leben Jesu oder der heil. Jungfrau vorkommen, sind sie oft (z. B. Brandenburg Dom) als Rundbilder zwischen Ornamentmotiven behandelt. — Die Flügelschreine zeigen die gröfseste Mannigfaltigkeit, doch nimmt der Mittelschrein stets die Hauptdarstellung auf, die aus der neutestamentlichen Geschichte, zuweilen mit Gegenüberstellung der alttestamentlichen Typen, oder aus der Legende des Heiligen, dem der Altar gewidmet ist, gewählt ist; auf den Flügeln erscheinen häufig einzelne Heilige, deren Reliquien in dem Altare enthalten waren, oder die von den Donatoren (die ebenfalls oft in betender Stellung dargestellt werden) besonders verehrt wurden, vorzugsweise häufig die Patrone der betreffenden Kirche, Stadt, des Landes oder Stiftes. Auf der Predella kehrt namentlich das Schweifstuch der Veronika, auch das heilige Abendmahl oft wieder, und auf der Rückseite des Altars, hinter dem man Beichte zu sitzen pflegte, eine Darstellung des jüngsten Gerichts, häufig auch, besonders in Süd-Deutschland abermals das Schweifstuch, und zwar meist in sehr abgegriffenem Zustande, weil die bei Opfergängen um den Altar Herumgehenden dies Bild entweder küfsten oder mit der rechten Hand berührten und sich dann bekreuzigten. — Auf Tragaltären umgeben den mittleren Stein einzelne Figürchen von Heiligen oder Engeln auf der Umrahmung und die Evangelistenzeichen oder die Paradiesesflüsse auf den vier Ecken; die Rückseite zeigt häufig eine Ornamentation in sich wiederholendem Muster (*à diapré*). Bei den Altärchen in Kastenform sind die Bilder der Seitenflächen gewöhnlich ganz nach dem Vorbilde der Antependien disponiert, meist die Apostel oder Propheten, aber auch, wie in Melk, Scenen aus der evangelischen Geschichte. — Die Reisealtärchen sind der überwiegenden Mehrheit nach Marienaltäre.

35. Ein Kreuz, dazu bestimmt, dafs Priester und Volk den Opfertod Christi stets vor Augen haben sollen, gehörte seit den ältesten Zeiten zur liturgischen Zurüstung der Altäre. Wie das Ciborium selbst oft aus edlem Metalle verfertigt, stand es anfangs, den architektonischen Abschlufs des ersteren bildend, oben auf demselben oder hing über dem Altare schwebend von dem Ciborium herab, wurde später auf dem Retabulum und endlich auf der Mensa selbst zwischen den Leuchtern als Altarkruzifix aufgestellt, welchen Platz es bis heute behauptet.

Nachrichten mittelalterlicher Schriftsteller, besonders aus dem Pontifikalbuche des Bibliothekars Anastasius, über das Kreuz auf dem Ciborium in römischen Basiliken, s. bei Laib und Schwarz, Studien etc. S. 24 u. 31 ff., und damit übereinstimmend die Abbildungen der Ciborienaltäre in SS. Nereo ed Achilleo, S. Maria in Toscanella und S. Giorgio in Velabro (Taf. III. 5, XI. 2. 4). Das Kreuz, welches hier lediglich als passender ornamentaler Abschlufs des Ciboriums erscheint, konnte indes auch fehlen, wie die Beispiele von S. Clemente und S. Agnese aufserhalb der Stadt, auch S. Ambrogio in Mailand (Taf. III. 1. 13. 7) beweisen. — Belegstellen über Kreuze, die zuweilen in Verbindung mit Kronleuchtern über dem Altare hingen, ebd. S. 32. Nach dem Visitations-Protokolle vom J. 812 (Monumenta Boica 7, 83) hing in der Michaeliskirche zu Staffelsee über dem Altare eine Krone von vergoldetem Silber, 2 Pfund schwer, in deren Mitte auf

einer Krystallkugel ein Kreuz aus vergoldetem Kupfer glänzte, und fünfunddreifsig bunte Perlschnüre umgaben die Krone im Kreise. — Von der Aufstellung eines Kreuzes auf dem wagerechten Retabulum sind bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. III. 9, VI. 4, IX. 7 Beispiele aus Frankreich gegeben. Die Aufstellung eines Kruzifixes auf dem Altartische selbst erscheint schon in dem Bilde des vor dem Altare knieenden Bischofs Meinwerk auf dem Paderborner Tragaltärchen aus dem Ende des XI. Jahrh. (s. oben S. 148) und beweist durch Vergleichung mit den oben angeführten, zum Teil gleichzeitigen und späteren Beispielen von Kreuzen auf dem Ciborium und auf dem Retabulum, dafs eine chronologische Sonderung dieser verschiedenen Aufstellungsarten nicht streng durchgeführt werden kann; doch wird man annehmen dürfen, dafs mindestens seit dem XIII. Jahrh. das Kruzifix allgemein seine Stelle auf der Mensa erhielt.[1] — Die älteren Kreuze haben meistens an den Enden der Arme quadratisch erweiterte Ansätze, in der ältesten Zeit nur mit Edelsteinen oder Glasflüssen, später mit den Evangelistenzeichen, Prophetenfiguren oder biblischen und physiologischen Typen von Christi Tod und Auferstehung in Email, Relief oder Gravierung geschmückt; in gotischer Zeit verwandelt sich das Quadrat in das Kleeblatt oder den Vierpafs. — Von den Altarkreuzen sind zwar die Reliquien- und Vortragekreuze zu unterscheiden, fallen jedoch mit diesen oft in sofern in dieselbe Klasse, als man Reliquien- und Vortragekreuze auch als Altarkreuze zu gebrauchen pflegte, indem man letztere von der Stange herabnahm und mit der unten daran befindlichen Spitze in ein Postament steckte, oder umgekehrt Altarkreuze auf Prozessionsstangen.[2] So ruht das wohl vom Anfange des XI. Jahrh. stammende Lotharkreuz im Schatze des Münsters zu Aachen[3] zwar jetzt auf einem spätgotischen Fufse, war aber ursprünglich wohl ein Prozessionskreuz, und ebenso verhält es sich mit einem Prachtkreuze in St. Mauritz zu Münster vom Ende des XI. Jahrh., welches jetzt auf einem gotischen Untersatze befestigt ist.[4] Beide Kreuze sind, wie dies in der romanischen Epoche gebräuchlich war, und wie vier Prachtkreuze aus dem X. u. XI. Jahrh. im Stiftsschatze zu Essen (s. S. 154 Fig. 56) auf uns gekommen sind, aus Holz, mit Goldblech in getriebener Arbeit bekleidet, mit Edelsteinen und Emails geschmückt. Anderweitig begnügte man sich mit

---

[1] Durandus l. 1 c. 3 n. 31: »*Inter duo candelabra crux in altari media collocatur.*« — Als bei der Krönung K. Rudolfs I. 1273 kein Scepter bei der Hand war, ergriff er anstatt dessen das auf dem Altare stehende Kreuz. Vergl. aus'm Weerth II., 132. — Dessenungeachtet fehlt das Kruzifix auf vielen Abbild. geschmückter Altäre aus dem späteren M.-A.; z. B. bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. VIII. 1. 2. 3. 5. 7. 8. Auch auf den Altären im Graltempel des jüngeren Titurel wird es nicht erwähnt.

[2] Vergl. Jakob, 169.

[3] Abb. bei Bock, Pfalzkapelle I, 1. Fig. 15. 16, der Fufs das. im Anhang Bl. 5, Fig. 1. 2; aus'm Weerth, Taf. XXXIX, 1 u. XXXVII, 3.

[4] Abb. bei Seemann, CXXXXVIII, 4. Umgekehrt finden sich auch jüngere Kreuze auf älteren Füfsen, z. B. ein Fufs aus dem XII. Jahrh. aus dem Schatze von St. Michael zu Lüneburg in der Goldkammer zu Hannover (abgebildet bei Vogell, C. A., Kunstarbeiten aus Niedersachsens Vorzeit, Heft 1) und ein anderer aus dem XII. Jahrh. in der Kathol. Kirche zu Basel (abgebildet in den Mitteil. der Gesellsch. für vaterländ. Altert. in Basel IX, 8. 9), beide mit den Figuren der vier Evangelisten geschmückt.

vergoldeten Platten unedlen Metalls, und besonders kommen in Westfalen Kruzifixe aus Kupfer vor, die einen sehr altertümlichen Charakter haben: im bischöflichen Museum zu Münster (mehrere), in der Kirche zu Brilon etc. Silberne Kruzifixe romanischer Zeit in der evangel. Stiftskirche zu Herford, ein messingenes in der Kirche zu Attendorn. Alle diese Kreuze sind auf der Rückseite mit gravierten Darstellungen verziert. — Höchst merkwürdig ist ein grofses (restauriertes) Kruzifix aus Elfenbein (19½ Pfd. schwer) im Dome zu Bamberg, der mehrhundertjährigen Tradition zufolge ein Geschenk K. Heinrichs II. — Das Kunstgewerbe-Museum zu Berlin besitzt eine ganze Sammlung älterer Kruzifixe von 0,31 — 0,62 Höhe, meist aus vergoldeter Bronze, teils mit Reliefs, Medaillons und Emails, teils mit Steinen verziert; die Mehrzahl waren Vortragekreuze, einzelne von Altären. Auch im National-Museum zu München finden sich mehrere Kruzifixe dieser Art. — Aus gotischer Zeit haben sich sehr viele Kreuze erhalten, welche zuverlässig bereits ursprünglich zu Altarkruzifixen bestimmt waren, obgleich ein grofser Teil derselben zugleich auch in die Kategorie der Reliquienkreuze fällt: sie sind aus edlem oder gemeinem Metall, aus Elfenbein, am häufigsten aber aus bemaltem Holz verfertigt. Als eines der mustergiltigsten und schönsten frühgotischen Beispiele kann das von K. Ottokar von Böhmen († 1278) herstammende, als Altarkreuz behandelte Reliquienkreuz im Domschatze zu Regensburg angeführt werden.[1] Der bewegliche Oberteil desselben (das eigentliche Kreuz) soll von gediegenem Golde sein und ist auf der Vorderseite mit vielen böhmischen Steinen, auf der Rückseite mit der Kreuzigung in Niello verziert; das Fufsgestell ist von vergoldetem Silber und war ehedem mit Emails geschmückt. Nicht viel jünger dürfte das aus Bergkrystallstücken zusammengesetzte und in vergoldetes Silber gefafste, 0,79 hohe Altar- (und Prozessions-) Kreuz sein, welches aus der gröfseren Sammlung des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen im erzbischöfl. Museum zu Köln befindlich war (Katalog von 1855 No. 269). Ein Kruzifix, von 2 Engeln, die Reliquienkapseln tragen, begleitet, italienische Arbeit des XV. Jahrh. in émail translucide, ist aus dem Baseler Domschatze in das Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Schrank 378) übergegangen.

Aufser den zum Schmucke des Altars selbst verwendeten Kreuzen kam es im früheren Mittelalter auch vor, dafs man vor dem Altare ein gröfseres monumentales Prachtkreuz frei aufstellte. So stiftete Leo III. (795—816) in St. Peter zu Rom ein Kruzifix vom reinsten Silber, 72 Pfund schwer, welches mitten in der Kirche stand, und einen anderen Crucifixus von bewundernswerter Gröfse, ebenfalls von Silber und 52 Pfund schwer, liefs er vor dem Hochaltare aufstellen.[2] Von dieser Art dürfte das Kreuz gewesen sein, welches der Dom zu Mainz besafs, und welches Benna[3] genannt

[1] Vgl. Bock, Fz., u. Jakob, G., die mittelalterl. Kunst in ihrer Anwendung zu liturg. Zwecken. Regensb. (1857), 14. No. 57, und die Abbild. bei Jakob, die Kunst etc., Taf. XIII, 11.

[2] Nach dem Lib. pontif. des Anastasius bei Laib u. Schwarz, a. a. O., 33.

[3] Der Name Benna, mlat. = *vas* (vrgl. Diez, Wörterb. d. roman. Spr. 4. Ausg., 48), bezieht sich darauf, dafs an diesem Kreuze der Körper des Gekreuzigten als Reliquiarium diente. Davon, dafs Kreuze und andere Prachtgeräte der Kirchen mit Eigennamen belegt wurden, finden sich mehrere wenn auch spätere Beispiele. Im Inventarium der Georgskapelle zu Windsor kommt vor eine »*crux nobilis, vocata*

wurde. Es war aus Holz und ganz mit Goldblech überzogen. Das daran befestigte Christusbild von übermenschlicher Gröfse war aus dem reinsten

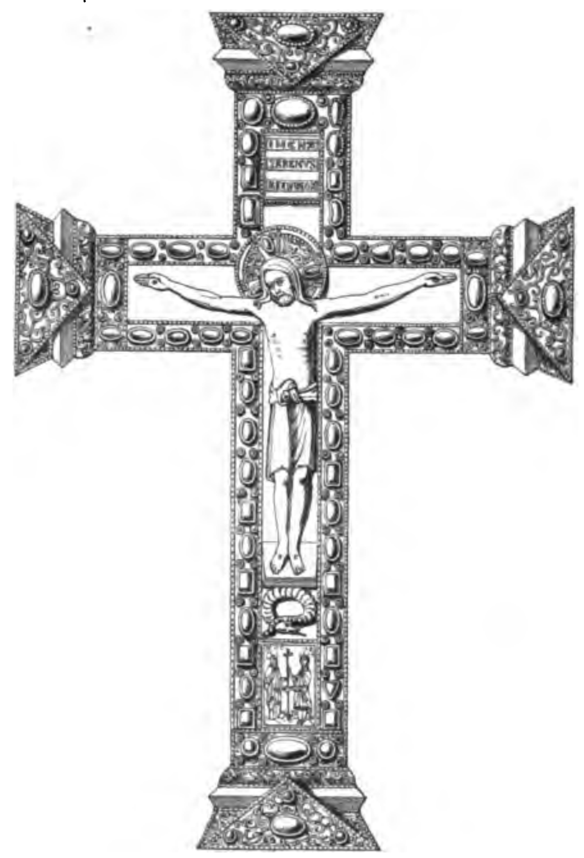


Fig. 56. Goldenes Vortragekreuz vom Ende des X. Jahrh. im Stiftschatze zu Essen (nach aus'm Weerth).

Golde gearbeitet und konnte gliedweise auseinander genommen werden; der Leib war hohl und mit Edelsteinen und Reliquien gefüllt; in den Augen-

Gouch« (vgl. Pugin, Glossary p. 84; Laib u. Schwarz, a. a. O., 61), und das Würzburger Heiligtumsbuch von 1483 führt an das Kreuz Meybronn und das gar reich gezackte Kreuz Gamaher, aufserdem Reliquienmonstranzen unter den Namen Bybelrieth, Montater und Infuli, während andere nur mit Nummern oder nach äufseren Merkmalen oder mit dem Beisatze des Donators bezeichnet sind. (Vgl. Niedermayer, And., Kunstgesch. der Stadt Wirzburg, 240 f.) Es ist wohl unzweifelhaft, dafs das Bedürfnis, die verschiedenen Exemplare, die von derselben Gattung in einem Kirchenschatze vorhanden waren, mit Leichtigkeit von einander unterscheiden zu können, zu dergleichen Namengebungen geführt hat, die wohl am häufigsten von dem Namen des Donators, Verfertigers oder Ursprungsortes (wie Meybronn und Bybelrieth), oder (wie der Name Gamaher: *gamahin* = Kamee; vergl. Otte, Wörterbuch etc., 287) von bestimmten auffälligen Merkmalen hergenommen wurden.

höhlen glänzten zwei Karfunkel von Eidottergröße. Dieses Kreuz wurde nur selten, bei besonders feierlichen Veranlassungen aufgestellt, und zwar in der Höhe auf einem Balken, wohin kein Fremder gelangen konnte; für gewöhnlich lag der Crucifixus auseinandergenommen in einem dazu bestimmten besonderen Kasten (*arca*). Erzbischof Rudolf nahm 1160 einen Arm davon zur Bestreitung der Reisekosten mit nach Rom und starb unterwegs. Das Gewicht des Ganzen wurde in einer Inschrift auf nicht weniger als 600 Pfund reinen Goldes angegeben.[1]

Anmerkung. Die zum Schmucke des Altars (wie die zum Vortragen bei Prozessionen und zu Reliquienbehältern) bestimmten Kreuze sind regelmäfsig von der sogen. lateinischen Form (†) und entweder ornamentale oder historische, d. h. sie zerfallen in Beziehung auf die Art der Behandlung in zwei wesentlich von einander verschiedene Klassen, je nachdem sie entweder im Anschlusse an die altchristliche Sitte nur als Darstellung des Kreuzeszeichens erscheinen, oder den geschichtlichen Akt der Kreuzigung selbst zur Anschauung bringen. Erstere, die in älterer Zeit die häufigsten waren, haben einen lediglich ornamentalen Charakter, und das Bild des Gekreuzigten fehlt entweder ganz oder nimmt, wenn es ja vorkommt, eine durchaus untergeordnete Stellung ein, z. B. als kleine Emaillierung auf dem Kreuzfelde, oder (wie auf dem Lothariuskreuze zu Aachen und auf dem Regensburger Ottokarkreuze) nur auf der Rückseite, wo jedoch sonst das Symbol des Gotteslammes die regelmäfsig das Mittelfeld einnehmende Andeutung des Kreuzestodes Christi zu sein pflegt. Die zweite Klasse ist die der eigentlichen Kruzifixe, an denen die Figur des Gekreuzigten als die Hauptsache erscheint, und deren Vorkommen bis jetzt erst seit der Zeit Karls des Grofsen nachgewiesen ist. Vergl. Laib und Schwarz, Studien etc. S. 33. Das Kreuz behält indes auch hier in der Verzierung der Enden der Arme (s. oben S. 152) gern den ornamentalen Charakter bei. Die Christuskörper der ältesten Zeit, namentlich die in Bronze gegossenen, sind von aufserordentlicher Roheit, so roh, dafs sie selbst der Merkmale ermangeln, aus denen ihre Zeit genauer festgestellt werden könnte. Obwohl Rundbilder, sind sie nur in einseitigen Formen gegossen, hinten hohl. Die Formen geben notdürftig die Figur eines Menschen mit ausgebreiteteten Armen und zusammengelegten Füfsen. Ähnlich roh und starr sind die ältesten in Holz geschnitzten. — Das Nähere über die Art und Weise, wie sich die Bildung des Kreuzes und des Gekreuzigten im Laufe der Zeiten verschiedentlich gestaltet hat, wird später in der Ikonographie zur Darstellung kommen.

Ein anziehendes Beispiel von der Umgestaltung eines ornamentalen in ein historisches Kreuz[2] bietet ein der Kirche St. Maria-Lyskirchen zu Köln gehöriges, im erzbischöfl. Museum daselbst (Katalog von 1855 No. 21) befindliches Kruzifix dar: die aus Silber getriebene Christusfigur nach dem älteren Typus ist hier ohne Rücksicht auf die dadurch zum Teil verdeckten Gravierungen des aus Kupferblech gearbeiteten, dem XII. Jahrh. angehörigen Kreuzes auf letzterem befestigt.

---

[1] Christiani (II. ep. Mog. 1249—1251) Chronicon Moguntinum, bei Jaffé, Mon. Mog. p. 681. sq. 691.

[2] Abb. bei Bock, d. heil. Köln. Taf. XXXVI, 104.

36. Das Alter der Sitte, auf den Altären neben dem Kreuze zwei Leuchter aufzustellen, läfst sich zwar nicht näher bestimmen, doch kommen die Altarleuchter mindestens seit dem XII. Jahrhundert sicher vor und erscheinen im XIII. Jahrhundert allgemein eingeführt, neben den in früherer Zeit anscheinend allein üblichen, vor dem Altare aufgehängten Lichterkronen und grofsen Standleuchtern, die wenigstens in einzelnen Kirchen beibehalten wurden.[1]

Nachweislich pflegte man bereits zu Anfang des IV. Jahrh. bei der Abendmahlsfeier und bei den Gräbern der Märtyrer auch am Tage Lichter (*luminaria*) anzuzünden, »*non utique ad fugandas tenebras, sed ad signum laetitiae demonstrandum*«,[2] und das Verbot der Synode zu Elvira im J. 305 (c. 37) konnte dagegen ebenso wenig ausrichten, als die Einwürfe des Lactantius[3] und des spanischen Priesters Vigilantius,[4] welche die Anzündung von Lichtern und die Masse von Kerzen am hellen Tage für sinnlos und heidnisch erklärten, so dafs es bald allgemeiner Gebrauch wurde, nie ohne Licht das heil. Abendmahl zu feiern: zum Bilde jenes Lichtes, dessen Sakrament die Kirche spendete. Im V. Jahrh. schildert Paulinus von Nola die glänzende Erleuchtung der Altäre durch Leuchter, die von der Decke herabhingen und mit bemalten Kerzen besteckt waren.[5] Im VI. Jahrh. wird Bischof Agericus von Verdun als Erfinder einer künstlichen Erleuchtung gerühmt,[6] und der Bibliothekar Anastasius führt unzählige Male unter den Geschenken der Päpste, seit Sylvester (313—334), *phari*, *pharicanthari* und *coronae*,[7] eherne und silberne Hängeleuchter an, auf denen teils Lampen, teils Kerzen gebrannt wurden. Der bedeutendste *Pharus* wurde von Hadrian I. (772—795) in die Peterskirche gestiftet: er hatte Kreuzform und hing mit seinen 1370 Kerzen (*candelae*) vor dem Presbyterium. Eine kleine Krone (*regnum*) liefs der folgende Papst Leo III. über dem Altar einer Kapelle in der Basilika St. Andreas aufhängen: sie war von Gold, mit Edelsteinen besetzt und wog 2 Pfund und 3 Unzen. Minder häufig kommen Standleuchter (*candelabra*, *cereostati*, Lichtstöcke, Lichtstöcklein) vor; doch schenkte schon Sylvester mit Silber eingelegte eherne Kandelaber, die 3,14 hoch waren, 30 Pfund wogen und vor den Altären standen, und Hormisdas († 523) opferte dem heil. Petrus zwei 70 Pfund schwere silberne Leuchter.[7] Unter den Lichtträgern dieser Art sind besonders hervorzuheben die siebenarmigen Leuchter, nach dem Muster des im

[1] Über Leuchter: Martin et Cahier in den Mélanges d'archéol. III, 1; Springer, Ant., in den Mitt. C.-K. V, 309; Cahier, Nouveaux mélanges d'arch. (Décorations d'églises), III, 188—225.
[2] Hieronymus, adv. Vigil. c. 7.
[3] Lactantius de vero cultu l. 6 c. 2.
[4] Hieronymus, l. c. c. 2.
[5] »*Clara coronantur densis altaria lychnis.*« Paulin. Nol. poem. 14 v. 99; cf. 22 v. 124; 26 v. 389.
[6] Venant. Fortun., carm. III, 30; vgl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands. I, 527.
[7] Vgl. die Belegstellen aus Anastasius bei Laib und Schwarz, Studien etc. 40 ff. u. 63.

Tempel zu Jerusalem befindlich gewesenen, den Römern als Beute zugefallenen Kandelabers, wie solcher am Triumphbogen des Titus erscheint und schon auf Glasgefäfsen aus den römischen Katakomben nachgeahmt vorkommt.[1] Andere vielarmige Leuchter (*arbores*) sind baumartig gestaltet, indem die zwar sämtlich parallelen Lichtarme nach der Mitte zu einander übersteigen, also nicht wie an dem Jerusalemischen Muster oben in wagerechter Linie abschliefsen. Die Stelle dieser Armleuchter war vor dem Altare, und die sieben Arme wurden auf die sieben Gaben des heil. Geistes bezogen.[2] Ein ausgezeichneter Lichtträger war auch die am Ambo (s. unten § 52) stehende Säule, welche die Osterkerze trug,[3] wie solche in italienischen Basiliken noch in grofser Menge und Schönheit vorkommen. Aufser diesen sich an antike Vorbilder schliefsenden Kandelabern werden noch andere Vorrichtungen erwähnt, die vor den Altären eine ganze Reihe von Kerzen trugen, und aus deren verschiedenen Namen (im VIII. u. IX. Jahrh. bei Anastasius *pergulae* = Spaliere, 1198 in Paris *herciae* = Eggen, im XIV. Jahrh. in Frankreich *rastella* = Rechen)[4] man sich ungefähr eine Vorstellung von ihrer Form machen kann. Zu dieser Gattung gehört auch die *hercia ad tenebras*, der dreieckige Teneberleuchter[5] mit seinen dreizehn oder fünfzehn Kerzen, welche, die um den Gekreuzigten gescharten Apostel und Maria resp. die 3 Marien darstellend, in der Charwoche bei dem Tenebrae je am Schlusse eines Psalms eine nach der anderen ausgelöscht werden, bis nur die oberste weifse brennen bleibt — in Ulm genannt: „der Kerzstal zu den finstern Metten, da die 12 Boten auf stehen", wie denn im XV. Jahrh. in Deutschland der Name »*Kerzstall*«[6] überhaupt für grofse, viele Kerzen tragende Standleuchter vorkommt. — Das älteste bekannte Beispiel der später gewöhnlichen und vorschriftsmäfsigen, auf der Mensa stehenden Altarleuchter giebt die Abbildung eines mit zwei Leuchtern besetzten Altars auf dem Reliquienkasten des heil. Calminius zu Mauzac in der Auvergne aus dem letzten Drittel des XII. Jahrhunderts.[7] Bemerkenswert ist, dafs auf

---

[1] Springer, a. a. O., 315. — Vgl. Münter, Sinnbilder und Kunstvorstellungen etc. I. No. 21.

[2] Nach der auf dem ehemals zu Cluny befindlichen siebenarmigen Leuchter angebrachten Inschrift:

»*De quo septenae sacro spiramine plenae*
Virtutes manant, et in omnibus omnia donant.«

Vgl. Texier, Dictionnaire d'orfévrerie (Paris 1857) p. 328.

[3] Durandus, l. 6 c. 80 n. 4: »*Cereus super columnam illuminatus.*«

[4] Vergl. Laib und Schwarz, a. a. O., 63 und de Laborde, Notice des émaux etc. du musée du Louvre (Paris 1853). II, 340.

[5] Otte, Wörterbuch, 244; vergl. die Abbild. des eisernen Teneberleuchters mit 15 Lichtern (XV. Jahrh.) im Osnabrücker Dom bei Gailhabaud, die Baukunst. Bd. III, Taf. 24.

[6] Kaiser Sigismund kaufte in Konstanz von einem Meister aus Nürnberg einen »*Kerzstall*« aus Messing für 1100 Goldgulden und schenkte ihn an den König von England. Der Meister hatte für die treffliche Arbeit 2000 Gulden gefordert. Vergl. Ulrich von Reichenthaler, Konstanzer Konzil. Fol. 28 b.

[7] Texier, a. a. O., 977; vergl. auch bei de Caumont, Abécédaire 4. ed. I, 246, die Abbild. eines Altars von einem anderen gleichzeitigen Reliquiarium desselben Heiligen in Riom, wo mitten auf der Mensa der Kelch, auf der Evangelienseite das Kreuz und auf der Epistelseite ein Leuchter steht.

den zahlreichen Abbildungen von Altären aus dem Spätmittelalter stets nie mehr als zwei Leuchter vorkommen, wie dies auch mit der Angabe des Durandus (s. oben S. 152 Note 1) völlig übereinstimmt. — Wie die Altarleuchter kommen auch die sogen. Akoluthenleuchter stets paarweise vor, welche dem Meſspriester von Ministranten vorgetragen und nach der Ankunft am Altare auf den Fuſsboden gestellt zu werden pflegen.[1]

Aus der romanischen Periode haben sich nur wenige Lichtträger erhalten, was in sofern auffällt, als die Leuchter der deutschen Kirchen äuſserst selten aus edlen Metallen angefertigt wurden und deshalb die Habsucht nicht eben reizen konnten; es kann daher nur veränderte Geschmacksrichtung zur Verwerfung und Einschmelzung der als unbrauchbar beseitigten älteren Inventarienstücke dieser Gattung geführt haben, wenn man nicht annehmen will, daſs etwa auſser Bronze, Messing und Eisen schon frühzeitig das vergängliche Holz zu Lichtgestellen verwendet worden sei. Romanische Kron- oder Radleuchter (*coronae*, *rotae*) sind in Deutschland bis jetzt vier nachgewiesen: zwei im Dome zu Hildesheim,

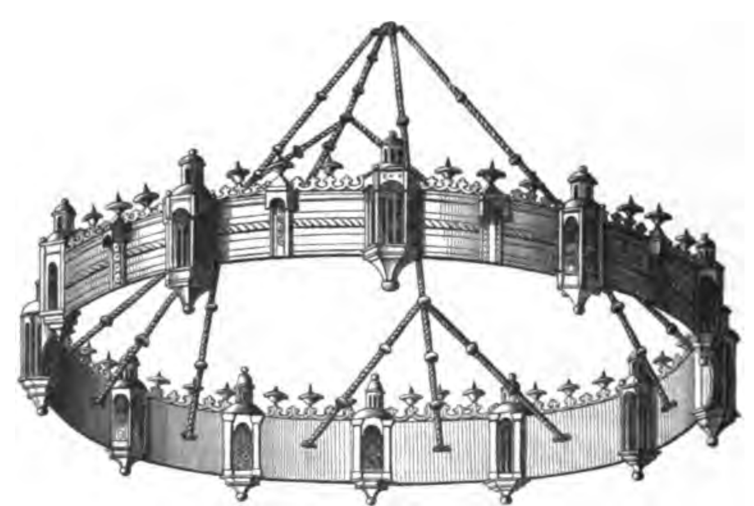


Fig. 57. Kronleuchter im Dom zu Hildesheim.

ein gröſserer von 6,69 im Durchmesser und 19,03 im Umfange, zu 72 Kerzen[2] und ein um die Hälfte kleinerer,[3] zu 36 Kerzen, beide aus der Zeit Bischof Acelins (1044—1054) und mehrfach restauriert; der (infolge eines im J. 1848 erlittenen Unfalls schön hergestellte) Leuchter in der Klosterkirche zu Comburg[4] aus der Mitte des XII. Jahrh. von 5,02 Durchmesser und 15,77

[1] Durandus, l. 4 c. 6 n. 7.
[2] Abb. bei Kratz, J. Mich., der Dom zu Hildesheim. Tl. II. Taf. 5; Bock (siehe Note 6), 43.
[3] Abb. bei Kratz, a. a. O., Taf. 8. Fig. 2, wonach der obige Holzschnitt.
[4] Vergl. Merz, H., in d. Zeitschrift des hist. Ver. für das würtemb. Franken. V, 109 ff. Bock, a. a. O., 48 m. Abb., diese auch in von Lützows Zeitschr. XI, 338. Seemann. CIL, 2.

Umfang, und der im Münster zu Aachen,[1] von Meister Wibertus, ein Geschenk K. Friedrichs Barbarossa, von 4,16 Durchmesser und 13,06 Umfang, zu 48 Lichten. Diese Kronen (wie die nicht mehr vorhandenen im Dome zu Speier vom J. 1038 und in St. Pantaleon zu Köln vom Anfang des XII. Jahrh.) sind alle aus Eisen, vergoldetem Kupferblech und Silber nach wesentlich gleichem Typus gearbeitet und versinnbildlichen nach den auf ihnen befindlichen ausführlichen hexametrischen Inschriften das himmlische Jerusalem, das droben ist (Gal. 4, 26), auf Grund der in der Apokalypse (21, 10—25) davon gegebenen Beschreibung.[2] Der in Hildesheim und Comburg einfach runde, in Aachen mit Rücksicht auf das Oktogon des Münsters aus acht gleich grofsen Kreisabschnitten gebildete Reifen (*canthus*) mit den Lichttellern auf dem Kamme bezeichnet die Mauer der Gottesstadt mit ihren 12, als offene laternenartige Türmchen dargestellten Thoren, zu denen in Aachen, die vier Ecken der Stadt bezeichnend, noch vier gröfsere und in Hildesheim noch 12 kleinere hinzukommen, in welchen silberne Statuetten der Apostel und Propheten, in Hildesheim auch von 24 christlichen Tugenden standen. Dafs die durchbrochen gearbeiteten Türme ebenfalls zur Erleuchtung durch hineingestellte Lampen bestimmt gewesen wären, ist unwahrscheinlich. Die schönen gravierten Details und die Inschriften an den Kronen zu Aachen und Comburg können zwar von unten nicht erkannt werden, aber wenigstens die Aachener sind durch Faksimile-Abbildungen (s. Note 1) genügend bekannt gemacht. — Im wesentlichen diesem romanischen Typus folgen von gotischen Radleuchtern der zu Reepsholt in Ostfriesland, ein Blechreifen mit 12 als Lichthalter dienenden Rundtürmchen und einem im Innern des Reifens angebrachten Hirschgeweih, und der 1420 vom Kanonikus Degenhardt Ree gestiftete in der Stiftskirche zu Eimbeck, ein 3,50 im Durchmesser haltender polychromierter Reifen mit 24 Lichthaltern, hinter denen unter Heiligenhäuschen Propheten und Apostel stehen. — Hieran schliefst sich der ausgezeichnete Radleuchter in der Pfarrkirche zu Vreden[3] mit der Inschrift »*Gert Bulsink 1489*«, 1859 restauriert, ein aus Eisen geschmiedeter sechsseitiger Doppelreifen von 2,67 Durchmesser und 4,39 Höhe mit 12 Baldachinnischen, in denen Christus und 11 Apostel stehen, und vor denen je ein Leuchterteller angebracht ist. Durch das aus Holz geschnitzte Marienbild unter einem Baldachin in der Mitte charakterisiert er sich aber als ein sogenannter Muttergottesleuchter, deren noch mehrere aus dem XV. und XVI. Jahrhundert vorkommen (so in Kalkar, von Heinrich Berndts — nach seinem Tode um 1510 von Kerstken von Ringenberch vollendet,[4] in Erkelenz

[1] Bock, Fz., der Kronleuchter des Kaisers Friedrich Barb. im Münster zu A. und die formverwanden Lichterkronen zu Hildesh. und Comb. 1864; vergl. ders., Pfalzkapelle I. 1, 115; aus'm Weerth, II, 98 ff. u. Taf. XXXV, auch Schnaase, V, 610—615.

[2] Der jüngere Titurel weifs übrigens bei den Leuchterkronen im Graltempel so wenig von dem himmlischen Jerusalem, als von der Maria, sondern läfst sie je von einem Engel getragen sein, so dafs es aussieht (St. 86 bei Zarncke):

»er wolt die krone gen den lüften füren;
nieman kunde erkiesen, daz si da habte golt mit richen snüren.«

[3] Abb. bei v. Hefner-Alteneck, Eisenwerke oder Ornamentik der Schmiedekunst. Taf. 34—36.

[4] Abb. aus'm Weerth. Taf. XVI, I; Photogr in Wolff, Nikolaik. zu K. Bl. 44.

von 1517,[1] Kempen,[2] Ratzeburg[3] und Wetzlar Dom), die einander darin gleichen, dafs sich von einem hölzernen, insgemein sechseckigen Mittelstück rings herum die aus Eisen geschmiedeten, mit Blattwerk besetzten Lichtarme

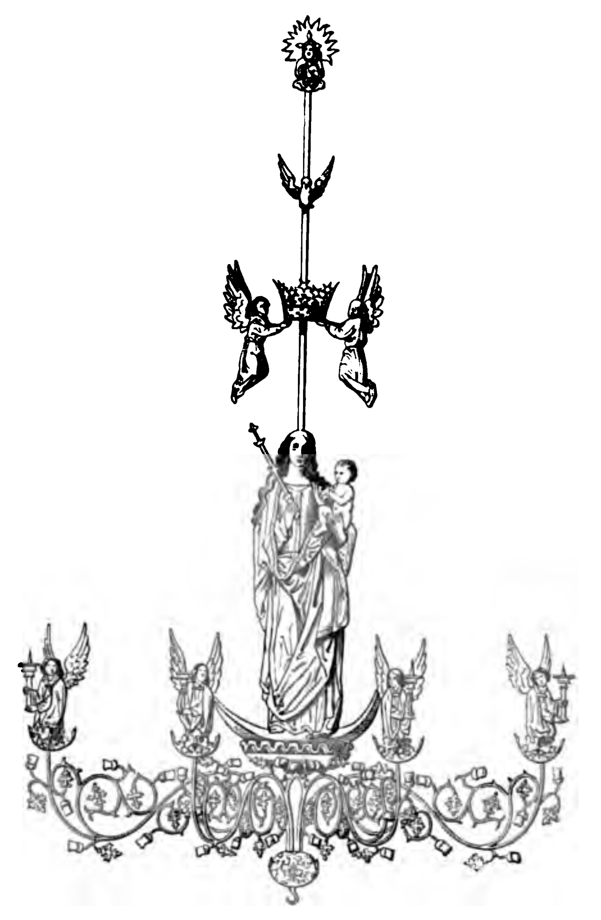


Fig. 58. Muttergottesleuchter in der Kirche zu Kempen (nach aus'm Weerth).

herabschwingen, und dafs eine geschnitzte und bemalte Statue der Maria sich über dem Lichterkranze erhebt. Die Krone in Kempen ist 3,45 hoch und hat 2,20 im Durchmesser. Das reizende Motiv der die Leuchter haltenden geschnitzten Engelsstatuetten wiederholt sich auch bei gotischen Stand-

---

[1] Vergl. Org. f. chr. K. 1861. 227.
[2] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXII, 5.
[3] » Statz u. Ungewitter. Taf. 216.

leuchtern. In der St. Michaelskapelle zu Kiederich befindet sich ein 7armiger, in der Katharinenkirche zu Braunschweig ein 8armiger, der kleine zu Oberkirchen in Hessen hat nur 2 Lichter.[1] An dem sechsteiligen aus Riestedt (Amt Olvenstädt) im Welfenmuseum befindet sich neben der Maria das Geweih eines starken Zwölfenders, und in Lochtum (Amt Wöltingerode) bilden Hirschgeweihe, welche die Maria umgeben, die Krone. — Wieder ein etwas anderes Motiv befolgt der Kronleuchter im Dome zu Merseburg von ca. 1500, eine ganz mit geschmiedetem und vergoldetem Laubwerk bedeckte Kuppel mit 40 Lichtern in 3 Reihen übereinander und den bemalten Schnitzbildern der beiden Stiftspatrone als Krönung, unten rings mit den Wappenschilden der damaligen Kapitularen umgeben. Einfacher ist der im Chore des Domes zu Halberstadt befindliche, welcher aus einem fünfseitigen architektonischen Mittelstücke besteht, an welchem nach unterwärts vier sich erweiternde Reifen zu 5, 10, 15 und 20 Lichtern mit ziemlich einfachen Lichtertüllen hängen. Ganz im Charakter der Hildesheimer u. s. w. Kronen ist dagegen der von dem 1516 verstorbenen Propste Balthasar von Neuenstadt gestiftete ebendaselbst gehalten, ein breiter reich verzierter schmiedeeiserner Reifen mit 12 vorgesetzten Heiligenhäuschen und 60 aufgesetzten Lichtertüllen. Wieder einfacher als dieser ist der ähnliche von 1539 im Dome zu Brandenburg, ein breiter Reifen von durchbrochenem vergoldeten Laubwerk schon in Renaissanceformen mit 15 Wappenschilden der Kapitularen und 30 Lichterarmen, über dem sich 10 einfache Bügel kronenartig zusammenschliefsen. Auch im Dome zu Magdeburg in der Kapelle zwischen den Türmen befinden sich spätgotische schmiedeeiserne Kronen, und in der Marienkirche zu Halberstadt soll sich nach einer Mitteilung von Quasts ebenfalls ein Radleuchter befinden. Dagegen besteht die dem Andenken des Seefahrers Martin Behaim gestiftete Lichterkrone aus der Katharinenkirche zu Nürnberg, jetzt im German. Museum,[2] aus zwei durch eine Stange verbundenen, sechseckigen, bemalten hölzernen Scheiben, an denen Lichtträger befestigt sind. — Aufser solchen aus Holz und Eisen gebildeten kommen auch aus Bronze oder Messing gegossene gotische Kronleuchter vor ohne figürlichen Schmuck aus einer Vereinigung von stilgemäfsen architektonischen und vegetabilischen Elementen zusammengesetzt und mit einer Doppelreihe von Lichthaltern versehen. Ein ausgezeichnetes Werk dieser Art ist der dem XIV. oder XV. Jahrh. entstammende, aus 69 einzelnen Stücken bestehende Bronzeleuchter in der Klosterkirche zu Sekkau;[3] der sechseckige Kern endet nach unten konsolenartig (*en cul-de-lampe*) und steigt oben in einen mit Strebepfeilern und Fialen besetzten und mit einer Kreuzblume gekrönten Turm auf; die Mitte bildet ein durchbrochener Kranz, dessen gezinnter Kamm noch an das alte Motiv der Stadtmauer erinnert. Besonders anmutig ist die Schwingung der mit Eichenlaub besetzten Lichtarme, aus deren oberen Blattknospen und Fruchtkelchen die Kerzenhalter hervorstehen. Ein ganz ähnlicher, der in der offenen, sechseckigen Laterne noch die Statuette der heil. Jungfrau enthält, befindet sich in der Kirche Maria Swetina in Untersteiermark und ein ein-

[1] Abb. Ewerbeck, Reiseskizzen. Taf. 26; Seemann. CIL, 9.
[2] K.-G. No. 246. Abb. im Katalog. Taf. 24.
[3] Abb. von Heisse, in der Mitt. C.-K. IV, 139.

facherer in der Stadtpfarrkirche zu Murau.[1] Verwandt sind die Messingkronleuchter in der kathol. Kirche zu Dortmund,[2] im Dome zu Münster und in der Kirche zu Fröndenberg, wo jedoch dem Maſswerk- und Blätterschmuck kleine gegossene Figürchen hinzutreten, und der angeblich von den Gesellen der Rotschmiedezunft zu Nürnberg in die Nikolaikirche zu Eger 1404 gestiftete, seit 1825 im Schlosse Laxenburg befindliche, an dem die Figürchen der 12 Apostel das Mittelstück (zugleich Lampe für das ewige



Fig. 59. Kronleuchter in der Klosterkirche zu Sekkau (nach Heisse).

Licht) umgeben. — Im Dome zu Lübeck befindet sich ein aus Kupfer geschmiedeter, bemalter Kronleuchter.[3]

Groſse Standleuchter für die Osterkerze aus Stein erscheinen als besondere Seltenheit. Sie zeigen den Typus der antiken Kandelaber: säulenartig mit einem mittleren Knauf am Schafte und mit einem den Stachel zur Aufnahme einer groſsen Kerze tragenden vasenartigen Kapitäl. Das

---

[1] Abb. von Heisse, in der Mitt. C.-K. XVI, 94.
[2] » Seemann. CIL, 8.
[3] » bei Statz und Ungewitter. Taf. 60, besser von Milde in Prüfer, Archiv etc. II. Taf. 1. Über die 1515 von Hans von Köln gegossene Messingkrone in St. Johannis zu Lüneburg fehlen nähere Angaben.

älteste bekannte romanische Beispiel ist die sogen. Irmensäule vor dem Kreuzaltare des Doms zu Hildesheim:[1] auf einem gegliederten Steinsockel ruht eine attische Basis aus Metall, welche den aus zwei durch einen ebenfalls metallenen Knauf verbundenen Stücken bestehenden Schaft von braunrötlichem Kalksinter trägt, der oben mit einem metallenen Kelche über einem ebensolchen Schaftringe gekrönt ist. Statt des ehemaligen Kerzenstachels befindet sich seit dem vorigen Jahrh. ein silbernes, von 14 Lichterarmen umgebenes Marienbild als Muttergottesleuchter oben auf der (ohne den Sockel etwa 2,50 hohen) Säule, deren ursprüngliche Bestimmung als Lichtträger durch eine aus drei Hexametern bestehende Inschrift erwiesen wird. — Diesem frühromanischen schliefst sich ein spätromanischer Sandstein-Kandelaber an, welcher sich in einem Nebenraume der Stiftskirche zu Königslutter erhalten hat.[2] Der eigentliche Kerzenstock zeigt ganz dasselbe Muster, nur dafs Schaft und Knäufe gewunden und teilweise mit Perlen belegt sind; höchst originell dagegen ist der auf einer runden Grundplatte ruhende Sockel behandelt, welcher ein kreuzförmiges Häuschen darstellt, das sich auf den vier Giebelfronten in Kleeblattnischen öffnet und oben dachziegelartig abgedeckt erscheint. Die Höhe der ganzen Lichtsäule beträgt etwa 1,50, und der fast 0,30 hohe Stachel läfst auf die Gröfse der Kerze schliefsen, welche zu tragen dieser Leuchter bestimmt war. — Dafs eine in der Vorhalle des Doms zu Merseburg aufgestellte romanische (bei Puttrich, II. Serie Merseb. Bl. 5. s. abgebildete) Säule zu einem Osterleuchter gehört habe, ist lediglich eine Vermutung des Herausgebers. — Gotische Steinleuchter aus der Zeit um 1400 finden sich drei[3] an der zum Sanctuarium des Doms zu Havelberg hinaufführenden Stufe aufgestellt, zwischen denen, ersichtlichen Spuren zufolge, sich ehemals eine Steinbrüstung hinzog, welche den Altarraum von dem übrigen Chore absonderte. Der mittlere Leuchter ist 1,96 hoch, von der Gestalt eines gotischen Türmchens, aus dessen im Sechseck aufgestellten Strebepfeilergruppen, mit letzteren durch Bogenstreben verbunden, der cylinderförmige Lichtträger aufsteigt und sich oben kelchartig ausbreitet. An den vier Ecken der Grundplatte treten Löwenköpfe hervor, als Reminiscenz an die sogleich zu erwähnenden Bestienbildungen am Fufse romanischer Bronzeleuchter. Die beiden seitwärts stehenden Leuchter sind etwa einen Fufs niedriger und bestehen ganz einfach aus einer Säule mit lang gestrecktem gotischen Blätterkapitäl, gehalten von zwei jugendlichen männlichen Figuren, die in sprechender Gebärdung dargestellt sind. — Einen ähnlichen, etwas jüngeren, 2,20 hohen Steinleuchter

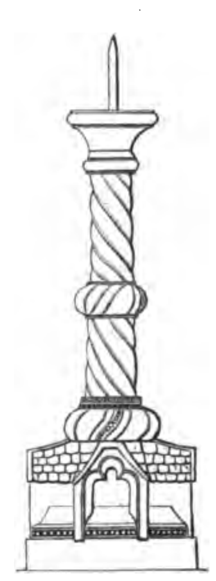


Fig. 60. Standleuchter aus Königslutter (nach Hase).

[1] Abb. bei Kratz, a. a. O. Taf. 7. Fig. 2.
[2] » in Mitt. Baud. Nieders. (Hase). Heft 2. Bl. 12. Fig. 2 u. 3. Ein sehr ähnlicher in der Stiftskirche zu Loccum.
[3] Abbild. von v. Quast in der Zeitsch. f. chr. A. u. K. II, 286. Taf. 18. Fig. 1—3.

bewahrt die Wallfahrtskirche zu Wilsnack.[1] Der cylindrische Körper ist mit vier Fialen umstellt, das Blätterkapitäl achteckig gebildet, und die verstümmelte Basis mit vier hervorspringenden Löwen besetzt. Dieser isoliert stehende Leuchter trug eine c. 5,00 lange achteckige Kerze von Holz, welche, nach oben sich verjüngend, ganz mit kleinen hölzernen Pflöckchen bespickt ist, auf welche die von den Pilgerscharen geopferten Kerzen aufgesteckt worden sein sollen. — Andere Steinkandelaber aus dem XV. Jahrh. in der Martinskirche zu Wesel,[2] in der Johanniskirche zu Billerbeck, in der Wiesenkirche zu Soest[3] und zu Asbeck. — In Steinfüfse eingelassene, über 2,80 hohe, spätgotische Lichthalter aus Schmiedeeisen befinden sich in St. Columba zu Köln.[4] Der steinerne Fufs eines solchen in der Stiftskirche zu Iburg (Hannover), andere schmiedeeiserne in St. Georg zu Hagenau (von Guerber und Lotz ins XIII., von Kraus ins XV. Jahrh. gesetzt) und aus St. Marein in Steiermark im Germ. Museum.[5] Ein hölzerner Osterleuchter endlich in Bissendorf bei Osnabrück.

Häufiger als steinerne kommen bronzene Leuchter,[6] seltener grofse als kleine, in Kirchen und Sammlungen vor, unter welchen besonders die der romanischen Zeit angehörigen von archäologischem und Kunst-Interesse sind.[7] Der Leuchterfufs besteht aus einem drei-, seltener vierfüfsigen Ständer, dessen Ausgestaltung der animalischen Natur entlehnt ist: geflügelte Drachen, Löwen und andere lichtscheue Bestien sind im Kampfe miteinander oder mit nackten Menschengestalten dargestellt. Auf dem Fufse ruht die, sich nach oben verjüngende, mit Knäufen besetzte, ornamentierte Röhre, welche oben in die Lichtvase mit dem Kerzenstachel ausmündet. Bei den kleinsten, oft nur eine Spanne hohen Exemplaren fehlt die Röhre ganz, und nur ein Knauf verbindet den Fufs mit dem Kelche, an welchem zuweilen eidechsenähnliche Tiere emporzüngeln, also wohl die feuerliebenden Salamander, an deren Stelle anderwärts Engel treten. Bei den vielarmigen Leuchtern sind die Arme übereinstimmend mit dem Schaft behandelt und wie dieser durch Knäufe gegliedert. — Die gotischen Leuchter sind dagegen meist ganz einfache handwerkliche Gelbgiefserarbeiten: der Fufs ist rund und profiliert, die Röhre in ebenmäfsigen Abständen mit Ringen besetzt, von denen der mittelste am kräftigsten hervortritt, die Schüssel zum Aufnehmen des Wachses ist breit und gegliedert. Das einzige Ornament pflegt in der Durchbrechung des Fufses mit Vierpäfschen zu bestehen und etwa in der Zinnenkrönung des Schüsselchens, die noch an die Mauer des himmlischen Jerusalems erinnern könnte (s. oben S. 159). Gröfsere Leuchter unterscheiden sich dadurch von den kleineren, dafs der Fufs zuweilen mit Löwen verziert, und der Schaft mit einer gröfseren Anzahl von Ringen versehen ist.

Siebenarmige Bronzeleuchter (S. 156) romanischen Stils sind

---

[1] Abbild. von v. Quast in der Zeitsch. f. chr. A. u. K. II, 286. Taf. 18. Fig. 4.
[2] » bei Statz u. Ungewitter. Taf. 139, I. 2.
[3] » ebd. Taf. 114.
[4] » bei Bock, Fz., das heilige Köln. Taf. XXI, 79.
[5] Abb. Öst. Atl. IC, 2. Nicht zum Stehen, sondern zum Hängen eingerichtet ist das. Fig. 5. der Osterleuchter aus St. Wolfgang.
[6] Auch ein bronzener Osterleuchter in der Magdalenenkirche zu Hildesheim.
[7] Vergl. »Der sinnreiche Bau der Leuchter im früheren Mittelalter« im Org. f. chr. K. 1869. No. 5.

nachgewiesen: im Münster zu Essen (inschriftlich gestiftet von der Äbtissin Mathilde, gest. um 1003; ohne den Marmorsockel 2,33 hoch: auf den vier Ecken des Fufses die verstümmelten Statuetten der vier Winde),[1] im Dome

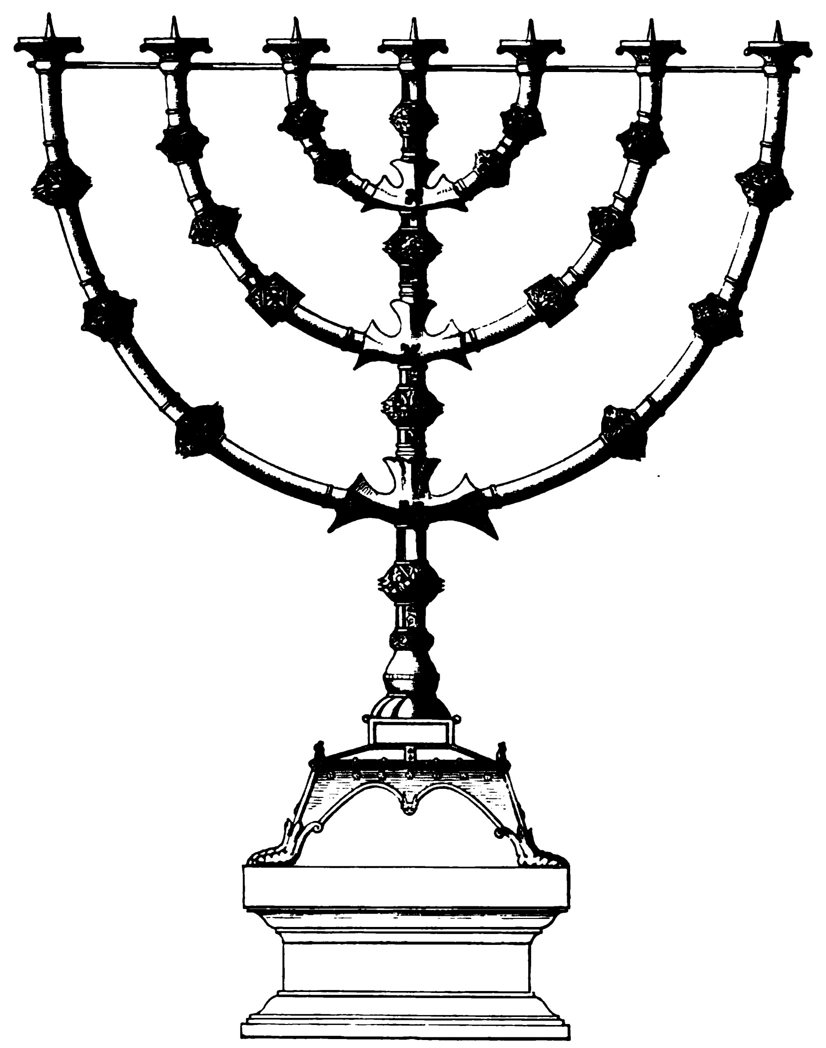


Fig. 61. Siebenarmiger Leuchter zu Essen (nach aus'm Weerth).

zu Braunschweig (urkundlich als vorhanden erwähnt 1223, traditionell Geschenk Heinrichs des Löwen, gest. 1195; 4,45 hoch, 7 Centner schwer und aus 71 einzelnen Stücken bestehend; der reich mit Drachen verzierte Fufs

[1] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXVIII. Seemann. CII, 5.

auf vier liegenden Löwen ruhend, das übrige einfach; die Arme nach der Mitte zu kaum merklich anwachsend),[1] in St. Gangolf zu Bamberg (dem Essener Leuchter angeblich verwandt),[2] in der Bustorfkirche zu Paderborn (Messinggufs, angeblich aus dem XII. Jahrh.; am Fufse Hirsche und andere Tierfiguren; rohe Ornamente),[3] zu Klosterneuburg (gegen 4,23 hoch; das Fufsgestell fehlt; die Arme deutlich baumartig angeordnet; reich verziert)[4] und im Dome zu Prag der ungemein reich mit kämpfenden Bestien und römisch kostümierten männlichen Figuren geschmückte Fufs eines nicht mehr vorhandenen Kandelabers.[5] — Siebenarmige Leuchter aus gotischer Zeit und meist weniger bedeutend finden sich vor in der Marienkirche zu Kolberg (gegossen von Johannes Apenghetere 1327; 3,77 hoch; Sockel aus drei Löwen bestehend, darüber drei Hundsköpfe; am Schaft die Apostel; von den Armen zwei aus Holz hergestellt),[6] in der Marienkirche zu Frankfurt a. d. O. (angeblich von 1376; 4,08 hoch; der Fufs besteht aus vier Adlern mit ausgebreiteten Flügeln, darüber Weinlaubgewinde; die Knäufe des mit biblischen Scenen unter Spitzbögen verzierten Schaftes sind aus Weinblättern gebildet; an den Armen heraldische Adler und Helme; restauriert),[7] in der Augustinerkirche zu Brünn (3,56 hoch und ganz einfach; am runden Fufse drei Löwenköpfe, sonst am Schafte und an den in wagerechter Linie schliefsenden, unter sich mafswerkartig verbundenen Armen nur profilierte Knäufe),[8] in der Nikolaikirche zu Mölln bei Ratzeburg 1,70 hoch von 1436,[9] im Dome zu Magdeburg (von 1494; 2,93 hoch und ganz einfach nur mit Knäufen verziert; die Arme übersteigen einander und sind paarweise mit etwas schräg ansteigenden Bändern verbunden; der profilierte runde Fufs steht auf einem 0,79 hohen antiken Säulenfragmente aus Marmor) und ein ebenfalls sehr einfacher mit 3 sehr rohen Löwen am Fufse von 1538 im Dome zu Fürstenwalde. — Ein fünfarmiger Messingleuchter aus dem Anfange des XV. Jahrh. (am Fufse 3 Knappenfiguren, am Ständer 6 Heilige unter Spitzenbogenbaldachinen und darüber nochmals 4 Heiligenfiguren) befindet sich in der Stiftskirche zu Gandersheim;[10] ein anderer ebenfalls aus dem XV. Jahrh., 1,57 hoch, in Form eines Baumes mit abgestutzten Ästen und mit der Figur des Gekreuzigten (also wohl auf die fünf Wunden bezüglich) in St. Kunibert zu Köln;[11] in St. Jakobi zu Perleberg ein über 2,80 hoher von 1475 und in St. Johannis zu Werben von 1487.[12] — Dreiarmige im Dome

---

[1] Abb. bei Görges, Beschreibung vom St. Blasius-Dom zu Braunschw. Taf. 3 und bei Kallenbach, Album etc. II, 6.
[2] Vergl. Weifs, C., in den Mitt. C.-K. (1861). VI, 331.
[3] Vergl. Lübke, Westfalen. 421; Abb. bei Statz und Ungewitter. Taf. 194, 1—6.
[4] Weifs, a. a. O. 332 ff.
[5] Abb. bei C. Weifs, in den mitt. Kunstd. d. öst. Kaiserst. I, Taf. XXXV zu S. 197. Derselbe wurde laut Inschrift 1158 in Mailand erbeutet und hiefs schon 1395 der »salomonische« Leuchter.
[6] Vergl. Kugler, Kl. Schr. I, 784.
[7] Vergl. Spieker, Chr. W., Beschreib. u. Gesch. der Marienk. zu F. 59 ff.
[8] Abb. Mitt. C.-K. VII, 20; Öst. Atl. IC, 13.
[9] » Jahrbb. f. Landesk. v. Schleswig etc. I, Fig. 2 a u. b.
[10] » Mitt. Baud. Nieders. III, Sp. 56.
[11] » Bock, d. heil. Köln. Taf. XIV, 54.
[12] » Seemann. CIL, 7, nach Adler.

zu Xanten[1] (etwa 2,80 hoch, aus dem XVI. Jahrh.), zu Halberstadt im Dome (3) und in der Liebfrauenkirche (von 1475), in der Stadtkirche zu Hameln (1490) und auf Steinsockel in der Klosterkirche zu Ebstorf, ein zinnerner auf Steinsockel, 2,34 hoch, in der Stiftskirche zu Boerstel (Hannover).

Romanische Altarleuchter (oft, wie die Akoluthenleuchter, noch paarweise; S. 158) haben sich verhältnismäfsig sehr zahlreich erhalten.[2] Darunter sind vielleicht die beiden gröfsten, von 0,79 Höhe im bischöfl. Museum zu Münster,[3] der kleinste (eine rohe Tiergestalt, die den Lichtteller auf ihrem Rücken trägt) mit mehreren anderen im National-Museum zu München.[4] — Die ältesten Exemplare würden die beiden sogen. Thassiloleuchter in Kremsmünster[5] sein, wenn deren Alter (VIII. Jahrh.) nicht bezweifelt würde. — Aufserdem nennen wir nach vorliegenden Abbildungen die Leuchter zu Chur (mit den Evangelisten und den Paradiesesströmen am Fufs; Kunsthandwerk II. Taf. 44), Komburg (Bock, Kronleuchter S. 55. Chr. K.-Bl. 1869 S. 150), zwei 1852 auf der mittelalt. Ausstellung zu Krefeld gewesene (Org. f. chr. K. 1853 No. 7, artist. Beil.), zu Darmstadt im Museum (Becker-v. Hefner I. Taf. 12), zu Frankfurt a. M. im Privatbesitz (ein gegossener und ein emaillierter; Phot. Frankf. Ausst. Taf. 38. F. 4 u. 5), zu Fritzlar in der Stiftskirche (Statz und Ungewitter, Taf. 203, 1—5; ein anderer Mitt. C.-K. V, 314. Fig. 6.), zu Hildesheim in der Magdalenenkirche (auf Bischof Bernwards († 1022) Geheifs von einem seiner Schüler verfertigt; Kratz, a. a. O., Taf. 4, Fig. 2; Seemann 148, 2), zu Kehrig im Mayenfeld zwei (aus'm Weerth, Taf. LII, 14), zu Klagenfurt im Landesmuseum zwei (Mitt. C.-K. XI, 70 u. XVIII, 164; Öst. Atl. 99, 7), zu Klosterau am Inn (Sighart, J., die mittelalterl. K. in d. Erzd. Mün-



Fig. 62. Romanischer Altarleuchter in Klosterau (nach Sighart).

[1] Abb. aus'm Weerth. Taf. XVIII, 6.
[2] Vergl. Lübke, Westfalen. 421.
[3] Vergl. Mitt. C.-K. VI, 113; Abb. bei Cahier, Nouv. mélanges, a. a. O.
[4] Die auffallende Kleinheit vieler und die eigentümliche Komposition nicht weniger läfst übrigens annehmen, dafs diese Leuchter (ähnlich wie die bekannten Messingbecken) keineswegs ausschliefslich für kirchlichen Gebrauch bestimmt waren, sondern auch profanen häuslichen Zwecken dienten.
[5] Abb. Mitt. C.-K. IV, 44; XVIII, 173; Öst. Atl. IC, 1; vergl. Springer in den Mitt. C.-K. V, 310.

chen Taf. VII, vergl. S. 209 über einen andern daselbst befindlichen Leuchter), zu Leipzig im histor. Verein (Becker- v. Hefner II, 70) und in der Sammlung Felix zwei (No. 515 u. 516 Photogr. Katal. Taf. IX, 1 u. 3), zu München im Privatbesitz verschiedentliche (Becker- v. Hefner, II. Taff. 31. 49. 66), zu Nürnberg im German. Museum (K.-G. 226 im Katal. Taf. 22, ebenda No. 227 ein von einem Elefanten getragenes Türmchen, dessen Zinnendach als Lichtteller dient, ferner einer in Form eines Centauren; Essenwein, Kunst- und Kulturgesch. Denkm. aus dem G. Mus. Taf. V, 1), aus Pürgg im christlichen Kunstverein zu Graz (Kirchenschmuck 1880, 116), zu Regensburg in St. Emmeram (Jakob, Taf. XIII, 7), zu Sigmaringen in der fürstlichen Kunstkammer (eine auf einem Löwen reitende Figur; von Hefner-Alteneck, Taf. 27, Fig. D. E.), zu Stendal in der Jakobikirche (Adler, Backst. I, 64), zu Trier im Dom (zwei kupferne emaillierte; aus'm Weerth, Taf. LVIII, 8, und zwei silberne, ebenda Fig. 9, auch bei Schmidt, Kirchenmöbel Taf. 29). Im Herzogl. Museum zu Braunschweig (No. 91—96) befinden sich ihrer 6 von verschiedener Gröfse und Ausstattung, eine ganze Anzahl auch im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin und in anderen Sammlungen. Angeführt werden aufserdem noch romanische Leuchter von Jakob (S. 183) zu St. Johann in Regensburg, von Sighart (I, 193) in der Kapelle des Klosters Scheyern, im Museum zu Freising, in St. Moritz zu Augsburg; von Laib und Schwarz (Studien etc. S. 63) im Münster zu Überlingen; von Giefers (Prakt. Erfahrungen S. 67) drei kleine, kaum 0,10 hohe im Dome zu Minden; von Springer (a. a. O. S. 314) in der Gangolfskirche zu Bamberg und ein Leuchterfufs in Göttweih; im Katalog des erzbischöfl. Museums zu Köln unter No. 59 u. 270. Für die schönsten und grofsartigsten Lichtträger in Deutschland erklärt Bock (das heil. Köln. St. Columba S. 15) zwei grofse spätroman. Standleuchter im Dome zu Bamberg. — Gotische Altarleuchter gewöhnlicher Art sind fast überall häufig, wir beschränken uns daher auf Erwähnung der grofsen Chor- oder Sanctusleuchter, wie dergleichen paarweise vor dem Altar aufgestellt zu werden pflegten und sich z. B. in St. Columba zu Köln[1] (2,20 hoch), und (nach Bock, a. a. O. S. 15) auch in den Domen von Xanten, Münster und Braunschweig, ein Paar frühgotische auch in der Magdalenenkirche zu Hildesheim und ein Paar spätgotische in der Katharinenkirche zu Brandenburg erhalten haben. Zinnerne gotische aus dem XIII. Jahrh., 2,50 hoch, kommen in der Elisabethkirche zu Marburg vor und zwei ganz ähnliche auf schwarzen Marmorsockeln in der Pfarrkirche zu Gelnhausen; zwei schmiedeeiserne, schon aus dem XVII. Jahrh., aber nach alter Form im German. Museum zu Nürnberg;[2] endlich vier hohe aus Holz geschnitzte und zierlich bemalte in Wien-

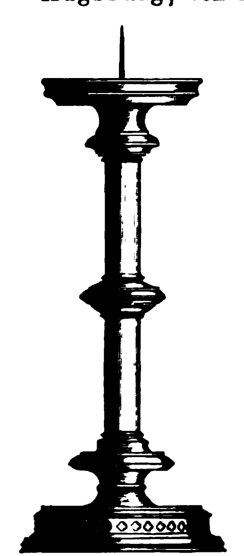


Fig. 63. Gotischer Altarleuchter aus Regensburg (nach Jakob).

[1] Abb. bei Bock, d. heil. Köln. Taf. XXI, 81.
[2] K.-G. 254 u. 255. Abb. Katalog. Taf. 25.

hausen. Als abweichend von der gewöhnlichen Art ist ein achteckiger, in den einfachen Formen des gotischen Steinbaues gehaltener Leuchter in St. Afra zu Seligenstadt[1] zu nennen, dem sich zwei silberne vergoldete Altarleuchter vom Ende des XIV. Jahrh. im Münster zu Aachen insofern anschliefsen, als hier der untere Teil des Schaftes ebenfalls ein architektonisches Motiv befolgt, während die sonstige Form sich der gewöhnlichen anreiht.[2] Endlich ist auf solche Leuchter zu verweisen, die von Engeln gehalten werden[3] und z. B. im Dome zu Brandenburg (2 bronzene von 1441), zu Köln im Domschatze (in Silber getrieben)[4] und in St. Martin (aus Holz geschnitzt und vergoldet),[5] zu Fröndenberg (zwei in Holz geschnitzte von ca. 1400), zu Nürnberg in St. Sebald und im German. Museum (zwei hölzerne bemalt und vergoldet),[6] zu Römhild in der Stadtkirche (zwei bronzene nur von Engelsköpfen getragen), zu Rottweil in der Pfarrkirche (aus Holz geschnitzt) und zu Würzburg in der Nikolaikapelle (ein hölzerner dem Tilemann Riemenschneider zugeschriebener)[7] vorkommen.

Als einzig in ihrer Art ist die prachtvolle 4,70 hohe Pergula (s. oben S. 151) zu erwähnen, welche vor dem Altare des Doms zu Xanten über die 9,42 betragende Breite des ganzen Chors geht, und aus drei Arkaden besteht, von denen die mittlere 12, jede Seitenarkade 6 Leuchter trägt; es ist ein Messinggufs aus Maestricht vom Jahre 1501.[8] Dem Ende des XV. Jahrh. gehören die Lichtrechen im Chor der Marienkapelle zu Nürnberg an: rechts und links vom Hochaltare zieht sich längs der Wand ein Balken hin, auf dem knieende Engel die Leuchter tragen.[9] Ein Kerzstall aus Eisen befindet sich in der Kirche zu Kiederich;[10] derselbe ist sechseckig und ruht auf vier Füfsen; ein ähnlicher in Rauenthal ist dreifüfsig. Der zu Frauwüllesheim bei Düren 1,88 hoch, ist zu 14 grofsen und 28 kleinen Lichtern eingerichtet;[11] einfacher ist der zu Bayenburg bei Barmen aus dem XV. Jahrh. mit angehängtem Weihkessel.[12] Ein spätgotischer eiserner Rechen für 7 grofse und 15 kleine Lichter befindet sich auch zu Laas in Kärnthen.[13]

[1] Abb. bei Jakob. Taf. XIII, 10.

[2] » bei Bock, Pfalzkapelle. I, 2. Fig. 29—32. Abb. von gotischen Leuchtern in holsteinischen Kirchen bei Statz und Ungewitter. Taf. 203 u. 204; ein eiserner von ca. 1460—80 aus Würzburg im Bayr. Nat.-Museum zu München bei von Hefner, Eisenwerke. Taf. 3.

[3] Auch der jüngere Titurel kennt solche Engelleuchter (Str. 85):

»*uf Kanzel* (Lettner) *und uf mure*
hie gewunden, dort die gestabten.«

Provinziell werden sie »*Dilmann*« (Tüllemann) genannt; vergl. Grimm, Wörterb. II. 1150.

[4] Abb. bei Bock, d. heil. Köln. Taf. X, 43.

[5] » ebd. Taf. XVI, 60. — Bei Laib und Schwarz, Studien etc. Taf. XVI, 1. findet sich die Abbild. eines grofsen Lichtträgers des XVI. Jahrh. aus der Kirche zu Schwerte bei Dortmund, ohne Angabe des Stoffes; es ist eine gewundene Säule, auf deren polygonem Kapitäl ein Engel steht, welcher den Leuchter in den Händen trägt.

[6] K.-G. 237 u. 238. Abb. Katalog. Taf. 24.

[7] Abb. in Wartburg. I (1873). Taf. 8 zu S. 123.

[8] » bei aus'm Weerth, a. a. O. Taf. XVIII, 5.

[9] Vergl. Laib und Schwarz, a. a. O. 76.

[10] Abb. bei Statz und Ungewitter. 193, 3—7.

[11] » Org. f. ch. K. 1869. No. 7.

[12] » aus'm Weerth. Taf. XLI. Fig. 10. 11.

[13] » Östr. Atl. IC, 11.

Anmerkung 1. Obgleich im Mittelalter aufser den Kerzen auch Öllampen im kirchlichen Gebrauche waren, und die Unterhaltung einer ewigen Lampe vor der geweihten Hostie jetzt in der katholischen Kirche allgemeine Sitte ist,[1] so fällt es doch auf, dafs Lampen aus dem Mittelalter nur selten nachgewiesen sind. Aufser der oben (S. 161) erwähnten Nürnberger aus Eger ist im Germ. Museum zu Nürnberg (K.-G. 229) eine Lampe von Messing mit durchbrochenem runden Gehäuse und orientalischer und lateinischer Inschrift aus dem XIV. Jahrh. zu nennen, und ein hölzernes mit Figürchen ausgestattetes Gehäuse in Wienhausen, und Jakob (S. 184) erwähnt eine Lampe »*ohne besondre Schönheit*« zu Usterling a. Isar, Bergmann (Mitt. C.-K. II, 307) die ewigen Lichte in St. Lorenz, zu Lorch bei Ens und in der Kirche zu Freistadt in Oberösterreich. Steinerne Gehäuse zum ewigen Licht in Verbindung mit dem Wandtabernakel kommen vor zu Straubing in St. Jakob und in der Pfarrkirche zu Gelnhausen.[2] Auch die gotischen Chorlampen im Dome zu Lübeck[3] und zu Haarbrück (Kr. Höxter) werden hierher gehören. Eine aus Messinggufs von Hans Meifsner zu Braunschweig 1563 befindet sich im Zither des Domes zu Halberstadt. — Der Dom zu Erfurt besitzt ein romanisches *lampadarium pensile* aus Bronze mit 12 Schneuzen, dessen aufsteigendes, zum Aufhängen bestimmtes Mittelstück in 3 Reihen übereinander unten mit alt-, oben mit neu-testamentlichen Reliefs geschmückt ist. Anderweitig sind von solchen sternförmigen sogenannten Judenlampen nur noch 2 Exemplare bekannt, das eine aus einer von Didron in den Annal. archéol. gegebenen Abbildung,[4] das andre und schönste im erzbisch. Museum zu Utrecht.

Anmerkung 2. Aufser den in näherem oder entfernterem Zusammenhange mit dem Apparat und Schmuck der Altäre stehenden Hänge- und Standleuchtern bedurfte man bei nächtlichen Gottesdiensten, bei Exequien, infolge von Stiftungen vor Votivbildern oder besonders gefeierten Reliquien u. s. w. noch anderweitiger Beleuchtung und bediente sich dazu namentlich auch der Wandleuchter in Form beweglicher Arme, die, insofern am Tage der Kirchweihe vor den zwölf Weihekreuzen der Kirche Wandleuchter aufgehängt zu werden pflegten,[5] auch Apostelleuchter genannt werden. Romanische Beispiele von solchen sind äufserst selten. Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising S. 211, erwähnt im Chore der Kirche zu Fürstenfeld bei München zwei romanische (Wand-)Armleuchter »*mit zierlicher Darstellung des Kampfes mit dem Drachen*«. Auch gotische aus Metall gegossene Wandleuchter sind nicht häufig; veröffentlicht sind solche aus St. Kunibert in Köln (Bock, d. heil. Köln, Taf. XIII, 52) und aus den Dortmunder Kirchen in

---

[1] Im Graltempel des jüng. Titurel (Zarncke, Str. 83 ff.) hängen in jedem Chor 3 und über jeder Thür 1 Paar krystallene »*Balsamvaze*« an Goldsträngen von schwebenden Engeln gehalten, und zwar brennen diese nach Str. 87 zu allen Zeiten, während die Wachskerzen auf den Altären nur während des Amtes der Messe brennen. Die Öllampen beruhen auf Analogie von Exod. 27, 21.

[2] Abb. Statz u. Ungewitter. Taf. 121, 3—5.

[3] Ebd. Taf. 59, 40.

[4] Danach bei Semper, der Stil. II, 53 und Müller u. Mothes, Archäol. Wörterb. II, 612.

[5] Pellicia, Alex. Aur., de christ. eccl. politia, ed. Ritter. I, 129.

der Fürstl. Kunstkammer zu Sigmaringen (v. Hefner-Alteneck, Taf. 58, vergl. Seemann, CIL, 10) sowie zwei in der Kirche zu Waldfeucht (aus belgischen Gufsstätten; v. Fisenne, Kunstdenkm. II. Lief. 4. Taf. 27. 28). Spätgotische, aus Eisen künstlich geschmiedete und polychromierte im Rathausturme zu Köln aus dem XV. Jahrh. (Org. f. chr. K. 1861, No. 19, artist. Beil. und v. Hefner, Eisenwerke, Taf. 69), zu Augsburg im Privatbesitz, ebenfalls XV. Jahrh.) v. Hefner, a. a. O. Taf. 10) und zwei aus Till und Wankun aus dem XVI. Jahrh. (aus'm Weerth, Taf. VI, 10 u. Taf. XXI, 12). — In der vor dem Zither des Doms zu Halberstadt belegenen Kapelle bemerkte man vor der letzten Überweifsung an den auf die Wand gemalten Weihekreuzen noch die zum Anhängen der Leuchter bestimmt gewesenen Haken. — Von Standleuchtern zu Exequien haben sich eine Reihe in Holz geschnitzter, bemalter und vergoldeter, die zum Teil noch die Zeichen der Bruderschaften, denen sie gehörten, tragen, in der Gertrudenkapelle der Marienkirche zu Danzig erhalten; 4 davon sind von Schulcz-Ferencz in der »Wiener Bauhütte« Bl. 94 veröffentlicht. Schmiedeeiserne zu gleichem Zwecke, zum Teil noch in die Ausgangszeit des romanischen Stils zurückreichend finden sich in einigen österreichischen Kirchen, so zu Heiligenkreuz (Abb. Mitt. C.-K. XVIII, 334), gotische zu St. Lambrecht (das. XIX, 216), zu Eisenerz in der Pfarrkirche (das.) und in der Franziskanerkirche zu Salzburg (das. S. 217). — Laternen brauchte man teils bei Prozessionen (z. B. am Fronleichnamstage), teils bei der Tragung des Viaticums zu Sterbenden, im ersteren Falle hohe Stocklaternen, im letzteren Handlaternen (Versehlaternen). Abb. einer solchen in romanischem Stil nach Didron, im Org. f. chr. K. 1868, Beil. 1 a. und ebenda einer gotischen nach einem Bilde aus dem XV. Jahrh. im Museum zu Köln. Eine hölzerne aus dem XV. Jahrh. befindet sich im German. Museum (K.-G. 244, Abb. Katalog, Taf. 24).

37. Die Verehrung für den heiligen Inhalt der zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmten Bücher führte bereits im christlichen Altertume zur prachtvollen äufseren Ausstattung derselben durch die Kunst, und als Gegenstand öffentlicher Verehrung gehörte schon frühzeitig ein kostbar eingebundener Evangeliencodex zum ständigen Schmucke der Altäre.[1] Gleicher Ehre genofs zunächst das Missale.[2] Die gegenwärtig für jeden Mefsaltar erforderlichen Kanontafeln (mit dem Sanctus, Credo

---

[1] Pellicia, a. a. O. I, 143: »*Evangeliorum codex super ipsum altare perpetuo erat.*« Cf. p. 157. — Das Chronikon Christiani (bei Jaffé p. 681) sagt in Beziehung auf den Dom zu Mainz: »*Erant libri, qui pro ornatu super altare ponebantur, ut evangeliorum, epistolarum etc., aliqui vestiti ebore sculpto, alii argento, alii auro et gemmis.*« — Vergl. oben S. 141.

[2] Über den Einband der Ritualbücher: Texier, Dictionnaire d'orfévrerie, Art. »*Couvertures et reliures de livres*« (nach Dom Guéranger, Institutions liturgiques und Guénebault, Dictionnaire iconographique) 529—549. Vergl. auch d'Agincourt, Histoire de l'art etc. VI, 107; Jakob, 214 ff.; Steche, R., zur Gesch. des Bucheinbandes mit Berücksichtigung seiner Entwickelung in Sachsen. 1877; Friedrich, C., zur Gesch. des Bucheinbandes in d. Zeitschr. des Kunstgew.-V. zu München. 1882. Heft 1. 2; Nordhoff, J. B., Buchbinderkunst u. Handwerk in Westfalen, in: Zeitschr. fr. Gesch. u. Altertumsk. Westfalens XXXIX, 153 ff.; besonders auch: Wattenbach,

und den Konsekrationsworten) kommen im Mittelalter noch nicht vor, sondern werden erst ausgangs des XVI. Jahrh. erwähnt.

Den mit prächtigen Pergament-Codices und kostbaren Einbänden der Bücher getriebenen Aufwand, den man mehr liebe, als das fleifsige und andächtige Lesen des göttlichen Wortes, rügen bereits Chrysostomus und Hieronymus.[1] Die Geistlichen selbst verstanden sich auf die Buchbinderkunst; jedes Kloster besafs in seiner Schreibstube neben den Abschreibern und Illuminatoren auch seine Buchbinder, die in späterer Zeit Laienbrüder waren. Als Buchbinder wird z. B. der irische Mönch Dagaeus † 587 besonders gerühmt, und in einem Kölner Codex des VII. Jahrh. findet sich bereits der Ausdruck »*Sigebertus bindit libellum*«. Bischof Otto von Bamberg versah als Hofkaplan bei Kaiser Heinrich IV. das kaiserliche Gebetbuch an Stelle des alten, abgenutzten Einbandes *novam pellem mercatus decenter* mit einem neuen.[2] Karl der Grofse schenkte 774 an das Kloster St. Denis einen ganzen Wald mit der Jagd auf Rehe und Hirsche eigens zu dem Zwecke, damit aus deren Häuten Einbände gemacht werden könnten, und solche Schenkungen kommen öfters vor. Am Ende des Mittelalters trieben die Brüder des gemeinsamen Lebens wie das Abschreiben und nachher Drucken der Bücher, so auch das Buchbindergewerbe völlig geschäftsmäfsig.

Man darf annehmen, dafs im Gegensatze zu den antiken Schriftrollen die zwischen Tafeln gebundenen Bücher ihren Ursprung gehabt haben in den spätrömischen Elfenbeinschreibtafeln, mit Reliefs auf der äufseren Seite (*diptycha consularia*, von Magistraten beim Antritte des Amtes verschenkt und mit Konsularbildern etc. geschmückt, und *diptycha ecclesiastica*, kirchliche Namenverzeichnisse und mit biblischen Gegenständen geschmückt),[3] zwischen welche man beschriebene Pergamentblätter legte, da beide Gattungen der Diptycha nur als Deckel kirchlicher Handschriften auf uns gekommen sind, und bis ins XIII. Jahrh. vorzugsweise Elfenbeintafeln zu Prachtbuchdeckeln verwendet wurden. Die Buchdeckel selbst bestehen aus Holz, worauf man die Elfenbeintafeln festnietete. Gewöhnlich jedoch bilden letztere nur den mittleren Teil der Deckel, und die Ränder, als Umrahmung des meist etwa 0,18 hohen und 0,13 breiten Elfenbeinreliefs, sind mit Gold- oder Silberblech überzogen, in welches Edelsteine und Perlen gefafst, und das mit getriebenen, emaillierten und gravierten Darstellungen verziert wurde; vielfach werden auch Reliquien unter Krystallen mit eingefügt. Anderweitig sind die Deckel auch ganz mit Metallblechen überzogen. Beide Deckel eines Buches haben übrigens niemals denselben Schmuck: der vordere Deckel (*latus frontale*) ist gewöhnlich am reichsten ausgestattet, der hintere oft ganz schmucklos, wie der Rücken und die

---

das Schriftwesen im M.-A. 2. Aufl. 324—341. Abbildungen von Mustereinbänden aus der Blütezeit der Buchbinderkunst. 40 Taff. in Lichtdruck mit Text von J. Stockbauer. Leipzig. o. J. — Die Namen der verschiedenen Ritualbücher sind erklärt in Otte, Wörterbuch. 197 f.

[1] Neander, A., Joh. Chrysostomus. I, 190; Augusti, Denkwürdigkeiten. XII, 289.

[2] Ebonis vita Ott. Bab. I, 6. Jaffé, Bibl. V, 594.

[3] Über die Diptycha: Müller, C. O., Handb. der Archäologie. § 312 n. 3. — Vergl. Augusti, a. a. O. 302 ff.; Schäfer, G., Denkmäler der Elfenbeinplastik des Grofsherz. Mus. zu Darmstadt 1872, 19—26.

Innenseite des Vorderdeckels mit Seidenzeug überzogen (auf welchem sich zuweilen schon im XIII. Jahrh. Stickereien finden)[1] und höchstens zur Vermeidung der Abscheuerung an den Ecken beschlagen oder mit stark hervorragenden Krystallen besetzt. Aufserdem legte man beim Gebrauche der Bücher Polster (*cussini*) unter oder schlug sie in saubere Tücher (*panni linei*, *camisiae*) ein. Auch hatte man kostbar geschmückte Kästen (*capsae*) in Buchform, in welchen die Codices aufbewahrt und auf den Altären ausgestellt wurden. Zuweilen begnügte man sich indes mit der Ausstellung der leeren *capsae*. Ein Evangeliarium von 1325 in Wiener-Neustadt ist oben mit 2 Ringen versehen, um das Buch aufhängen zu können, und hat zugleich unten an beiden Deckeln Füfschen, mit deren Hilfe es als Schaustück aufgestellt werden kann.[2] Ledereinbände kommen schon sehr früh vor, seit Anfang des XV. Jahrh. ziemlich häufig,[3] als aber nach Erfindung der Buchdruckerkunst und durch die Verwendung des Papiers statt des Pergaments die Bücher häufiger und wohlfeiler wurden, überzog man allgemein die Holzdeckel der Prachtbände mit gewebten und gestickten Seidenstoffen oder mit Leder (welches teils die Naturfarbe behielt, teils braun oder schwarz gefärbt und entweder zu reicherer Flachreliefdekoration gerissen, geschnitten, gepunzt und ciseliert wurde, oder eine Pressung mit rautenförmigen Mustern in der Weise der spätgotischen Thürbeschläge erhielt) und beschlug die Ecken mit Metallstücken, auch die Mitte oft mit Metallmedaillons meist mit stark hervorragenden Buckeln, auch wurden starke metallene Klausuren hinzugefügt.

Unter den in deutschen Bibliotheken noch ziemlich häufig vorkommenden Evangelien- und Mefsbüchern in mittelalterlichen Prachtbänden finden sich manche, deren Einband ganz oder teilweise (besonders in der Metallumrahmung des mittleren Elfenbeins) jünger ist als der Codex selbst, seltener andere, deren Elfenbeindeckel älter sind als das Buch, zu dem sie gegenwärtig gehören.

Von ornamentierten Einbänden machen wir namhaft: *Diptycha consularia* als Deckel von Evangeliarien zu Lüttich in St. Martin und im Dom,[4] desgleichen an einem Antiphonale aus dem XIV. Jahrh. im Zither des Doms zu Halberstadt (No. 45).[5] Der Form, Gröfse und Arbeit dieser antiken Diptychen

[1] Z. B. am Wysschrader Codex in der Univ.-Bibl. zu Prag ein Salvator in Weinblattarabesken. Details davon abg. bei Grueber. I. Fig. 270.

[2] Abb. Mitt. C.-K. XVIII, 159. Fig. 17.

[3] Im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, Raum XVII, Glaskasten 117, befindet sich z. B. der lederne Deckel eines Psalteriums aus dem XIV. Jahrh. mit gerissenem, noch völlig romanischem Bestienornament. Im Hildesheimer Schatzverzeichnis von 1409 wird unter mehreren gleichen z. B. ein »*psalterium ligatum in corio albo cum ferramentis angularibus et longis clausuris*« aufgeführt; vergl. Anz. G. M. 1878. Sp. 212 f. Schon 1407 finden sich Schriftstempel zur Pressung verwendet.

[4] Abbild. bei Salig, de diptychis veterum (Halae) 1731, Titelkupfer. Das aus St. Martin befindet sich jetzt in Darmstadt vergl. Schäfer, a. a. O., 22. Es stammt von Flavius Astyrius 449; ist aber nur eine Tafel, der übrige Einband gehört der Zeit ca. 1300 an.

[5] Abbild. bei Augustin, Chr. F. Bernh., das Diptychon consulare in der Domk. zu Halberstadt, in den N. Mitt. Th.-S. V. VII. 2, 60. Die mit Konsularbildern geschmückten Tafeln sind oben und unten verkürzt, um sie dem kleineren Format des Buches anzupassen; die Höhe beträgt jetzt 0,28, die Breite 0,14. — Vergl. Kugler, Kl. Schr. I, 135; Bock, aus dem Domschatze zu Halberstadt, in den Mitt. C.-K. XV, 22. — Im Domschatze zu Prag befindet sich ein Evangeliarium aus dem IX. Jahrh.

schliefsen sich an die vier Elfenbeindeckel der beiden Gebetbücher K. Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde in der k. Bibliothek zu Bamberg (No. 1049); sie sind 0,30 hoch und 0,11 breit, enthalten vier einzelne Figuren (der thronende Christus und Maria, Paulus und Petrus) und sollen nicht jünger sein als das VI. Jahrhundert. — Der Zeit um 800 gehört das Evangelienbuch des heil. Liudger an, welches sich im Besitze des Oberregierungsrates Krüger in Minden befand und 1852 nach England verkauft ist: die Mitte des mit gravierten Darstellungen geschmückten vergoldeten Deckels nimmt ein Kruzifix aus Elfenbein ein. Ins IX. Jahrh. fallen ferner ein aus Bamberg stammendes Evangeliarium in der Hofbibliothek zu München (Cim. 56) mit seinen von Goldblech umrahmten Elfenbeinbildern, vorn die Taufe Christi, hinten die Verkündigung und die Geburt Christi darstellend,[1] und der Evangeliencodex No. 65 der Universitätsbibliothek zu Würzburg, dessen Elfenbeindeckel (von 0,022 × 0,015) in 37 Figuren die Hochzeit zu Kana, die Austreibung aus dem Tempel und die Heilung des Blindgeborenen enthält. Der eines andern gleichzeitigen daselbst mit der stehenden h. Jungfrau, welche der h. Nikolaus verehrt, wird als griechische Arbeit angesehen[2] — auf der Rückseite ist eine Silberplatte mit Gravierung der Majestas domini[3] angebracht. Aus der Zeit um 900 rühren die Elfenbeindeckel des dem Tutilo zugeschriebenen Evangeliariums in der Bibliothek zu St. Gallen (No. 53) von 0,275 × 0,170 her, vorn den thronenden Christus,[4] auf der Rückseite die Himmelfahrt Mariä und die Legende des heil. Gallus darstellend.

Dem X. Jahrh. werden zugeschrieben die Schauseite des Missale No. 911 in der K. Bibliothek zu Bamberg (Umrahmung von graviertem Silber mit eingelegten Runden aus Gold in den Ecken, auf dem Elfenbein in der Mitte die Halbfigur der Madonna), eines Evangeliariums im Münster zu Aachen (Umrahmung Goldblech mit getriebenen Darstellungen und eingelegten Edelsteinen; Mittelstück die Madonna in Elfenbein; auf dem hinteren Deckel ist nur das Elfenbein mit den vier Heiligenfiguren gleich alt, die in Silber getriebene Umrahmung später)[5] und eines Evangelienbuches in der Stadtbibliothek zu Leipzig ebenfalls mit dem Elfenbeinbilde der Madonna, die Deckel der Evangelienbücher des heil. Kilian in der Universitätsbibliothek zu Würzburg (das Elfenbein zeigt das Martyrium des Heiligen und seiner Gefährten; Umrahmung und Einband aus dem XV. Jahrh.)[6] und des heil. Ulrich in der Hofbibliothek zu Mün-

mit einem Elfenbeindeckel, welcher den sitzenden Petrus in einer von allen sonstigen Darstellungen desselben so abweichenden Art aufweist, dafs die Wahrscheinlichkeit vorliegt, dafs es ein durch Hinzufügung des Nimbus und Verwandlung des Scepters in den Schlüssel aptiertes antikes Relief sei; vergl. Bock, in den Mitt. C.-K. XVI, 97, m. Taf. in Farbendruck.

[1] Abbild. der beiden Elfenbeine bei Förster, Bildnerei. I, 23 u. II, 5.

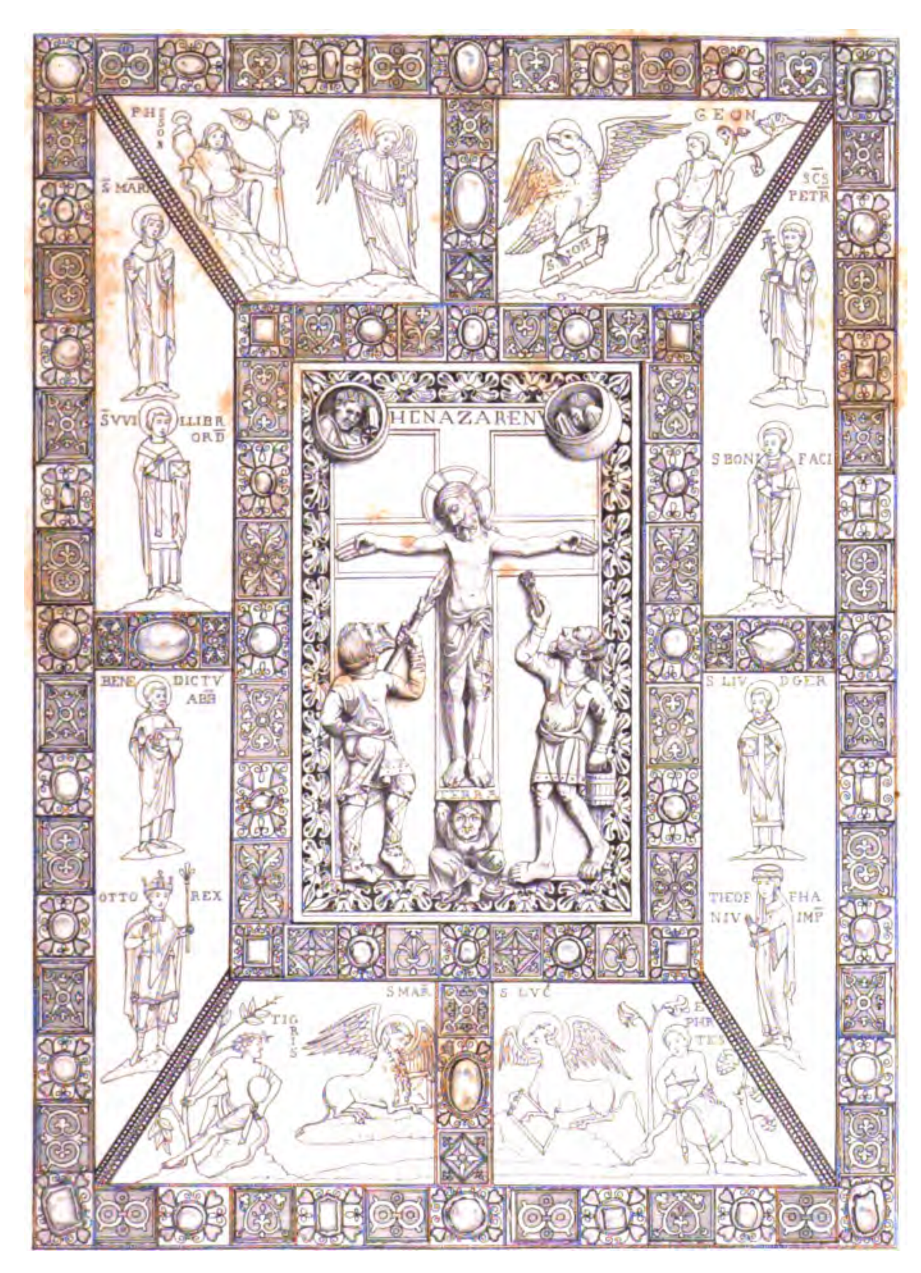
[2] Abb. Becker- v. Hefner. I. Taf. 1.

[3] » ebd. Taf. 30.

[4] » bei Förster a. a. O. I, 7, und verkleinert auch in desselben Gesch. der deutschen Kunst. I, 34; die Rückseite bei Dohme, Kunst u. Künstler etc. I, 1. 2, 29.

[5] Abb. beider Deckel, aus'm Weerth. Taf. XXXIV, 2 u. 2 a. — Ebendaselbst enthält ein Antiphonar aus dem XIV. Jahrh. als Deckel ein Diptychon, auf jeder Seite mit drei Scenen aus dem Leben des Herrn nach der Auferstehung untereinander, welches Bock noch vor das X. Jahrh. setzt. Abb. Bock, Pfalzkapelle. I, 1. Fig. 14.

[6] Abb. Becker- v. Hefner. I. Taf. 16.



DECKEL DES EVANGELIENCODEX AUS ECHTERNACH.

chen (Cim. 53) mit Elfenbeinbildern auf beiden Deckeln (Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt), ferner die Evangeliarien in der k. Bibliothek zu Berlin (Cod. lat. fol. No. 3) mit der Kreuzigung auf dem Elfenbein, in der k. Bibliothek zu Dresden (A. 63) mit Darstellungen der Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung und Höllenfahrt,[1] im Museum zu Darmstadt (No. 681) mit der Verherrlichung Christi auf dem vorderen, und dem Propheten Jesaias auf dem hinteren Deckel, in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. mit einer Darstellung der Messe;[2] endlich ein Deckel mit getriebenen vergoldeten Figuren auf buntem Emailgrund (No. 216) in der Bibliothek zu St. Gallen und der mit Silberplatten belegte Deckel des Codex No. 44 in der k. Bibliothek zu Bamberg. In die früheren Jahrhunderte des Mittelalters gehört auch der Deckel eines Evangeliariums im Dom-Zither zu Halberstadt (No. 44) mit dem Elfenbein des unter Kuppelarchitekturen sitzenden und sein Evangelium einem Schreiber diktierenden Evangelisten Johannes.[3] — Wenn die Zeitbestimmung sämtlicher vorgenannten Deckel grofse Schwierigkeiten hat, so zeichnet sich dagegen durch sichere Datierung aus der Einband des Evangeliariums aus Echternach in der Bibliothek zu Gotha, dessen mittleres die Kreuzigung darstellendes Elfenbein mit einer reichen Umrahmung aus Goldblech, Emails, Edelsteinen und Perlleisten versehen ist, auf welcher sich die getriebenen Figuren der Geschenkgeber, der Kaiserin Theophanu und ihres Sohnes, Königs Otto III. befinden, deren gemeinschaftliche Regierung in die Zeit von 985 bis 991 fällt.[4] Ebenfalls dem Schlusse des Jahrhunderts dürfte der kostbare Golddeckel mit dem segnenden Christus in der Mitte, den vier Evangelisten auf den Rändern und vier Darstellungen aus dem Leben Jesu auf den Ecken angehören, mit welchem der 870 auf Befehl Karls des Kahlen von Beringarius und Liuthardus geschriebene, aus S. Denis nach S. Emmeram in Regensburg und von da in die Hofbibl. zu München (Cim. 55) gekommene Codex aureus der Evangelien wahrscheinlich 975 von Aripo und Adalbertus geschmückt ist.[5] Dem X. oder XI. Jahrh. gehört der Deckel eines Evangeliars der Universitäts-

---

[1] Photogr. Dresdener Ausstellung. Taf. 20.

[2] » Frankfurter Ausstellung. Taf. 33. 89. Mit diesem zusammen den Einband eines liturgischen Buches bildend gehört hierzu offenbar ein Relief der Sammlung Spitzer in Paris — ebenfalls auf Taf. 89 abgebildet. Das Frankfurter stellt den Priester bei der Konsekration hinter dem Altare stehend, das Pariser denselben beim Anfang der Messe das *Ad te levari* singend, zur Seite des Altars stehend dar. In beiden Fällen stehen hinter dem Priester 5 Leviten mit Büchern in den Händen, vorn aber 5, resp. 7 Priester, welche die Messe mit singen; es ist also die Darstellung einer sogenannten Pontifikalmesse. Vergl. auch Arch. für Frankf. Gesch. u. K. I, 1. Taf. 4. Die Miniaturen des Evang. stammen wahrscheinlich von 1376, die Rückseite des Deckels zeigt den gravierten Salvator.

[3] Grofse farbige Abb. bei Bock, a. a. O., 131. Der Tradition nach ca. 840 dem Bisch. Haimo geschenkt, wurde das Elfenbein 1263 durch den Thesaurarius Albert von Aldenburg in zierliche Goldschmiedearbeit gefafst. — Neuerdings ist daselbst auch ein byzantinisches aus dem VI. Jahrh., welches zersägt war und auf beiden Tafeln Kreuze enthält, wieder unter No. 59 a. b. zusammengesetzt.

[4] Abb. des Deckels (etwa in $^{1}/_{3}$ der Originalgröfse) in der Zeitschr. f. ch. A. u. K. II. Taf. 17, woher wir den nebenstehenden Stahlstich entlehnen.

[5] Abb. bei Sanftl, Colom., Diss. in aureum ac pervetustum SS. evangeliorum codicem ms. monasterii S. Emmerami (Regensb. 1786); Labarte, hist. des arts industr. Taf. 34. 35. — Förster, Bildnerei. XII. Taf. zu S. 13.

bibliothek zu Würzburg an, mit dem Lamm Gottes, Löwen, Vögeln und Schweinen auf zwei unter sich verschiedenen Elfenbeintafeln, die ursprünglich eine andere Bestimmung (etwa für ein Reliquiar) gehabt haben.[1]

Unter den aus dem XI. Jahrh. erhaltenen Prachtdeckeln zeichnen sich zunächst mehrere aus der Zeit K. Keinrichs II. († 1024) stammende und von Bamberg in die Hofbibliothek nach München gekommene Codices aus: ein um 1014 geschriebenes Evangelistarium (Cim. 57) mit den Darstellungen der Kreuzigung und Auferstehung auf dem mittleren Elfenbein,[2] welches in der Einfassung die emaillierten Evangelistenzeichen auf den Ecken und die musivischen Bilder der Apostel auf den Seiten enthält; ein Evangeliarium (Cim. 58), dessen oberer mit Gold, Edelsteinen und Perlen belegter Deckel eine Elfenbeintafel mit dem Tode der Maria umschliefst;[3] und ein Missale (Cim. 60) mit dem Elfenbeinbilde der Kreuzigung und Auferstehung Christi.[2] Der zweiten Hälfte des Jahrh. gehört ein Evangeliarium (Cim. 59) an, dessen oberer mit Gold, Edelsteinen und Perlen belegter Deckel in der Mitte einen grofsen Onyx enthält. Diesen Bamberger Codices schliefst sich der Zeit nach an das Evangelienbuch des Bischofs Heinrich von Würzburg († 1018) in der dortigen Universitätsbibliothek (No. 66)[4] mit der Darstellung Christi, der Maria und Johannes des Täufers unter einem durchbrochenen Schirmdache auf der Elfenbeinplatte, deren ehemalige Umrahmung fehlt, und das Missale des heil. Burkard ebendaselbst (No. 68) mit dem die Maria verehrenden heil. Nikolaus unter ähnlichem Schirmdache auf dem oberen und einer durchbrochenen Silberplatte mit der Majestas auf dem unteren Deckel. Gleichzeitig fällt auch der Einband eines Evangeliariums in der Dombibliothek zu Hildesheim, ein Werk des dortigen Bischofs Bernward († 1022), dessen Einfassung aus vergoldetem Silberblech vorn ein Elfenbein mit dem lehrenden Christus zwischen Maria und Johannes (?), hinten eine Silbertafel mit der Gottesmutter umrahmt. Aus der Mitte des Jahrhunderts stammen der Evangeliencodex der Äbtissin Theophanu (1039—1054) im Münster zu Essen (auf der in Goldblech getriebenen, mit Edelsteinen reich verzierten Umrahmung der mittleren die figurenreichen Darstellungen der Geburt, Kreuzigung und Himmelfahrt Christi zeigenden Elfenbeintafel unter anderen das Bild der Donatrix)[5] und zwei Evangelienbücher des Bischofs Ellenhard von Freising vom J. 1051 in der Hofbibliothek zu München, deren Deckel in gravierter Messingumrahmung auf dem mittleren Elfenbein, das eine Scenen aus der Passion,[6] das andere Scenen aus der Kindheit Jesu und die Auferstehung enthält. — Dem XI. Jahrh. gehören ferner an der Deckelschmuck eines aus Paderborn stammenden Evangeliariums in der Dombibliothek zu Trier aus vergoldetem Kupfer mit den Evangelistenzeichen[7] und einer aus Edelsteinen, Perlmutter und Emails bestehenden Einfassung; ein griechi-

[1] Abb. bei Becker- v. Hefner. I. Taf. 9.
[2] » Förster, Bildnerei. I. Taf. zu S. 9.
[3] » Labarte, a. a. O. Taf. 40.
[4] » Förster, a. a. O. II. Taf. zu S. 1.
[5] » des Deckels aus'm Weerth. Taf. XXVII, 1; Seemann. CLI, 1; auch im Daheim 1882. No. 34. Eine verkleinerte Kopie des Elfenbeinreliefs befand sich in der Essinghschen Sammlung zu Köln, s. deren Katalog 1865. Taf. IV zu S. 85.
[6] Abb. des Elfenbeins, Förster. VI. Taf. zu S. 1.
[7] » aus'm Weerth. Taf. LVII, 3.

sches Lectionarium in der Schatzkammer des dortigen Doms, dessen Deckel ein Elfenbeinplättchen mit der Darstellung und Taufe Christi enthält;[1] der Deckel eines Evangeliariums (No. 682) im Museum zu Darmstadt mit einem die Kreuzigung vorstellenden Elfenbein;[2] ein Evangeliencodex in Maria Lyskirchen zu Köln mit der Kreuzigung auf dem mittleren, aus drei länglichen Elfenbeinstückchen zusammengesetzten Teile des oberen Deckels, dessen kupfer-vergoldete Einfassung spätgotische Gravierungen zeigt;[3] ein Evangeliarium aus Kloster Abdinghof in Paderborn in der Bibliothek zu Kassel, dessen Messingdeckel mit Steinen in der Mitte die in Elfenbein geschnitzten Relief-Brustbilder von Engeln und vier Heiligen enthält; ein Evangelienbuch im Dom zu Minden mit dem Elfenbein-Relief der Himmelfahrt und silberner Randeinfassung aus gotischer Zeit; ein Codex in der königl. Bibliothek zu Bamberg (No. 1049) mit einem Elfenbeindeckel, der auf jeder Seite eine Figur in lang gefaltetem Gewande zeigt.

Im Vergleich mit der grofsen Anzahl und kostbaren Ausstattung der aus dem XI. Jahrh. auf uns gekommenen Prachtbände, ungerechnet die häufig in Kunstsammlungen vorkommenden Elfenbeine aus jener Zeit, die von zerstörten Buchdeckeln herrühren, erscheint schon das XII. Jahrh. minder bedeutend; wegen des massenhaften Verbrauchs war das Elfenbein bereits selten geworden, und wurde an seiner Stelle, wenigstens im Norden Deutschlands vielfach Walrofszahn zur Aushilfe genommen. Wir nennen die ornamentierten Deckel eines Evangelienbuches im Städtischen Museum zu Köln (in der Mitte das getriebene Relief des thronenden Erlösers, auf den Rändern buntfarbig emaillierte Bilder der vier Weltgegenden auf den Ecken und der Apostel auf den Seiten, in vergoldetem Kupfer),[4] zweier aus Paderborn stammenden Evangeliarien in der Dombibliothek zu Trier (das eine mit der in einer späteren versilberten Umrahmung auf zwei Elfenbeinplatten dargestellten Verkündigung;[5] das andere mit den einem vergoldeten Kupferblech aufgelegten Elfenbeinfiguren des Crucifixus zwischen Maria und Johannes in emaillierter und gravierter Umrahmung),[6] eines Evangelienbuches in der Stiftskirche St. Johann zu Herford (in Gold und Silber Christus auf dem Regenbogen und auf dem unteren Deckel Arabesken in Silber), eines Evangelienbuches in der Kirche zu Höxter,[7] eines aus Freckenhorst im Staats-Archiv (Msc. VII, 1315; Elfenbein mit der Majestas domini) und eines in der Sammlung des Herrn zur Mühlen in Münster (ein Elfenbein-Relief mit der Abnahme vom Kreuz), zweier Evangeliarien im Zither der Schlofskirche zu Quedlinburg (das eine, No. 65, mit einer vergoldeten Silberplatte, in deren vertiefter Mitte die Madonna dargestellt ist, in der Umrahmung Edelsteine, Perlen und kleine Emails; das andere mit einem Christi Geburt, Taufe, Kreuzigung und Abnahme vom Kreuze darstellenden Elfenbeinrelief in einer breiten mit Edelsteinen geschmückten Umfassung

[1] Abb. aus'm Weerth. Taf. LVII, 4.
[2] » Becker- v. Hefner. I. Taf. 47.
[3] » des Deckels, Bock, d. heil. Köln. Taf. XXXV, 103.
[4] » das. Taf. XLVII, 125.
[5] » aus'm Weerth. Taf. LVIII, 4.
[6] » ebd. Fig. 5.
[7] Thronende Madonna zwischen den Evangelistenzeichen in verg. Kupfer m. Emaillen und Krystallen gefafst. Abb. Becker- v. Hefner. II. Taf. 55.

aus vergoldetem Silberblech),[1] eines Evangelienbuches in der Stadtbibliothek zu Hamburg (mit dem merkwürdigen Elfenbeinrelief der einen wendischen Krieger tötenden Viktoria in einer mit Glasflüssen verzierten Einfassung aus Messing),[2] eines Epistolars in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. mit Darstellungen aus dem Leben der Maria, in der Mitte die Versuchung Christi viel älter, auf der Rückseite der Salvator ebenfalls in Elfenbein und eines Evangeliariums aus Riddagshausen im Herzogl. Museum zu Braunschweig (No. 55, Tafel aus Walrofszahn, in der Mitte der Salvator mit Petrus und Paulus, darüber die 3 Marien am Grabe, darunter die h. 3 Könige; ausgezeichnete sächsische Arbeit in reichster Goldfassung mit Filigran, Steinen und Perlen).[3]

Im Laufe des XIII. Jahrh. scheinen Buchdeckel mit gröfseren Elfenbeinreliefs kaum noch vorzukommen. Der im Städtischen Museum zu Köln befindliche Deckel mit dem die thebäischen Märtyrer segnenden Christus[4] gehört wohl spätestens in den Anfang dieses Jahrhunderts. Doch scheint das Elfenbein der Kreuzigung auf dem Deckel eines Evangelistariums in der Sammlung Felix zu Leipzig erst dem XIV. Jahrh. anzugehören.[5] Dagegen finden sich mehrere Beispiele einer neuen, minder kostbaren Ausschmückung durch auf Pergament gemalte Miniaturbilderchen, die mit dünnen durchsichtigen Hornblättchen zu ihrem Schutze belegt sind. So ein Evangeliencodex in der Dombibliothek zu Hildesheim (aus St. Michael daselbst), bei dem die vergoldete Kupfereinrahmung eines älteren, die Kreuzigung darstellenden Elfenbeins zwischen 10 verschiedenförmigen Krystallen ebenso viele Miniaturen (an Stelle der sonst üblichen Emails) enthält, und ein Psalterium (No. 232) in der k. Bibliothek zu Bamberg mit dem Mittelbilde des thronenden Christus, umgeben von mehreren kleinen Bildern; der Rand ist mit Silberblech belegt, und die Hornblättchen sind durch Silberstreifen getrennt und befestigt; der untere Deckel ist in gleicher Weise geschmückt. Diesem ähnlich ist ein Evangelistarium aus Korvei mit der Miniatur des Salvator im Besitze bei Herrn von Frankenberg zu Münster. Anderweitig kommen auch mit Metall bekleidete Deckel vor mit kleinen Elfenbeinplättchen in der Umrahmung; z. B. ein aus Hildesheim stammendes Evangeliarium in der Dombibliothek zu Trier, wo auf der Mitte des Deckels die Kreuzigung und Auferstehung Christi in Gravierung und in der Einfassung zwischen Edelsteinen acht Elfenbeinreliefs erscheinen.[6] Ein anderes Evangelienbuch ebendaselbst, welches als Deckelschmuck in Kupferblech roh getriebene Darstellungen Christi zwischen den beiden grofsen Aposteln zeigte, ist verschwunden. Ein Evangelistarium aus St. Trou im Luxemburgischen, jetzt im Landesarchiv zu Düsseldorf, mit der Darstellung des jüngsten Gerichts, umgeben von emaillierten Apostelbildern, in getriebenem Kupferblech.[7] Ein Evangelistarium in der Kirche zu St. Wolfgang in Oberösterreich, wo die Mitte des mit ornamentiertem Silber-

[1] Abb. Steuerwaldt, W., und Virgin, C., die mittelalt. Kunstschätze im Zithergew. der Schlk. zu Qu. Taf. 2 u. 4.
[2] Abb. des Elfenbeins Zeitschr. f. chr. A. u. K. II. Taf. 4.
[3] Photog. Münchener Ausstellung. Taf. 74.
[4] Abb. Bock, d. heil. Köln. Taf. XLVI, 124.
[5] Photogr. im Katalog der Sammlung. Taf. 23.
[6] Abb. aus'm Weerth. Taf. LVII, 5.
[7] » ebda. Taf. XXXI, 4.

blech überkleideten Vorderdeckels ein ovaler Krystall einnimmt, den die aus Elfenbein geschnitzten Evangelisten umgeben; der hintere Deckel zeigt ein graviertes Bild des heil. Michael. Ein Evangelistarium von 1250 aus dem Dome zu Braunschweig im dortigen Herzogl. Museum (No. 56) mit der Majestas domini in getriebenem vergoldeten Silberblech, reich von Filigran und Edelsteinen umgeben, ein desgl. noch früher im Archiv des Domkapitels zu Brandenburg mit dem Relief der Kreuzigungsgruppe und Emailmedaillons auf dem Rande, ein Epistolarium in der Domsakristei daselbst, spätestens von 1250, mit der Majestas domini in der Mitte und Resten von Heiligenfiguren zwischen Glasflüssen auf dem Rande. — Ein Evangeliarium aus Kloster Zwiefalten in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart (Bibl. fol. n. 71) hat einen Deckel von Leinwand, auf dem die Spuren einer Stickerei (Christus und Heilige darstellend) zu erkennen sind.

Die Einbände aus den späteren Jahrhunderten des Mittelalters bieten in jeder Hinsicht ein geringeres Interesse dar; wir beschränken uns daher auf die Anführung einiger, die sich durch geschmack- und kunstvolle Ausstattung auszeichnen: Ein Fest-Lectionarium der Petrikirche zu Hamburg, mit dem Salvator in der Mitte und Edelsteinen auf dem Rande,[1] aus dem XIV. Jahrh.; ein silbervergoldetes Evangeliarium und Epistolarium im Dome zu Limburg a. L., 1380 vom Kantor Kuno gestiftet;[2] ein Lectionarium von 1480 in der Marienkirche zu Danzig hat auf dem silbervergoldeten Deckel zwischen vielen Steinen Engel, die einen viereckigen Reliquienbehälter unter Glas tragen (Phot. bei Hinz Taf. XX); das Evangeliarium der Ada in der Stadtbibliothek zu Trier,[3] dessen Deckel von 1499 mit teilweise vergoldeter Silbereinfassung acht Figuren im Hochrelief und in der Mitte eine grofse antike Kamee enthält; das zu den Reichsinsignien gehörende Evangelienbuch in der Schatzkammer zu Wien mit seinem etwa gleichzeitigen Prachtdeckel, welcher den thronenden Christus und die Verkündigung Mariä unter Laubbaldachinen im Hochrelief zeigt;[4] ein lateinisches Gebetbuch (Cim. 42) in der Hofbibliothek zu München vom J. 1485, dessen Deckel aus vergoldetem Silber mit Bildern und Ornamenten in Email geschmückt ist;[5] ein Evangeliarium (No. 67) im Zither der Schlofskirche zu Quedlinburg von 1513, dessen mit Silberblech überzogener vorderer Deckel das im Hochrelief getriebene Christusbild in der Mitte und ein mehrere kleine Flachbilder umschliefsendes geschmackvolles Randgeflecht als Einfassung trägt;[6] endlich als Beispiele der überall noch häufig vorkommenden spätgotischen Deckel mit metallenen Eckbeschlägen und Mittelvignette seien die Einbände einer Bibel von 1473—75 im Germanischen Museum zu Nürnberg (das Leder mit dem Granatapfelmuster geprefst)[7]

---

[1] Abb. in d. Zeitschr. d. V. f. hamb. Gesch. I, 3 u. 4.
[2] Photogr. Frankfurter Ausstellung. Taf. 61.
[3] Abb. aus'm Weerth. Taf. LXI, 9.
[4] » Bock, Pfalzkapelle. I, 1. Fig. 63. B. nimmt an, dafs dieser Einband für die Krönung Karls V. angefertigt sei.
[5] Abb. bei von Aretin, Altertümer etc. Lief. 8.
[6] » » Steuerwaldt u. Virgin, a. a. O. Taf. 3.
[7] » Becker- v. Hefner. III. Taf. 46; Essenwein, Kunst- u. kulturg. Denkm. u. s. w. Taf. 50; Seemann. CLIII, 4.

eines Cantionale zu Leitmeritz aus dem Anfange des XVI. Jahrh.[1] und eines Antiphonariums in St. Martin zu Köln[2] angeführt.

Ornamentierte Kästen zur Aufnahme der Evangeliencodices finden sich z. B. in der k. Bibliothek zu Bamberg (für das Evangelistarium Nr. 280 K. Heinrichs II., welches, mit einem dünnen ledernen, mit roter Seide überzogenen Umschlage versehen, in einem Kasten aufbewahrt wird, dessen Überzug aus grüner Seide mit violetten Verzierungen besteht), in der Hofbibliothek zu München (für das Evangelistarium der Äbtissin Uota von Niedermünster in Regensburg aus dem XI. Jahrh., ein Kasten in Buchform, der auf seinem Überzuge von Goldblech den segnenden Christus in getriebener Arbeit vorstellt), in der Dombibliothek zu Hildesheim (für ein Evangelienbuch Bischof Hezilos († 1079) in einfachen Pergamentdeckeln, dessen im XVIII. Jahrh. erneuerte Kapsel mit vergoldetem Kupfer verziert ist) und im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Saal XVII) ein hölzerner mit Messingbeschlägen ganz in Form eines Buches aus dem Ende des XV. Jahrh. — Pulte zum Auflegen finden sich z. B. aus der 2. Hälfte des XV. Jahrh. im Bayr. National-Museum zu München,[3] mit sehr hübscher Maſswerkdekoration in der Kirche zu Zimmern, Kr. Langensalza[4] und ein hochaltertümliches mit Bestienornament, vielleicht noch aus dem XII. Jahrh., in St. Marien zu Salzwedel.

Anmerkung. Dem Inhalte nach zerfallen die Evangelienbücher (*textus*) des Mittelalters in zwei Klassen: solche, welche den vollständigen Text der vier Evangelien, und andere, die nur die sonn- und festtäglichen Perikopen (*evangelia de tempore et de Sanctis per circulum anni*) enthalten. Jene hat man *Evangeliaria*, diese *Evangelistaria* genannt, ohne daſs sich die Unterscheidung beider Benennungen bei mittelalterlichen Schriftstellern mit Sicherheit nachweisen lieſse. Auf den ersten Blättern sind regelmäſsig mit Bögen verbundene Säulen dargestellt, zwischen denen ein Kalendarium oder die Harmonie der vier Evangelien tabellarisch verzeichnet steht. Der evangelische Text ist in der Übersetzung der Vulgata wiedergegeben, dem in den früheren Jahrhunderten ein Prolog des heil. Hieronymus vorausgeschickt zu sein pflegt. Auch die mittelalterlichen Missalien beginnen meist mit dem Kalendarium und enthalten dann vier Hauptteile: 1) das *Proprium missarum de tempore* nach dem Verlauf des Kirchenjahrs geordnet, gewöhnlich mit dem *evangelium in dedicatione ecclesiae*, oder auch dem *in dedicatione altaris* schlieſsend, woran sich dann der *ordo missae* (die verschiedenen Gebete vor der Konsekration) und der *Kanon* (die Gebete und Kommemorationen bei der Konsekration, beginnend mit dem Gebete «*Te igitur elementissime*») schlieſsen; 2) das *Commune sanctorum* für solche Heiligen, welche keine eigenen Messen haben; 3) das *Proprium missarum de sanctis* nach dem Kirchenjahre, also mit der Messe in vigilia S. Andreae (29. November) beginnend. 4) die *Missae votivae*, wozu auch die *missae pro defunctis* gezählt wurden. Den Schluſs macht in der Regel eine Anzahl Sequenzen. Auch enthalten die Missalien die soge-

[1] Abb. Grueber. IV, 192.
[2] » Bock, d. heil. Köln. Taf. XVII, 67.
[3] » Becker- v. Hefner. II. Taf. 54.
[4] » Beschreibung der Bau- u. Kunstdenk. des Kr. L., 85. Fig. 64. Statt der Pulte dienten früher und auch neben ihnen reich verzierte Kissen, meist in doppelter Zahl für beide Seiten des Altars; vergl. Bock, Lit.-Gew. III, 34 ff.

nannten Rubriken, d. h. die rot geschriebenen Anweisungen für den Priester in Bezug auf die Verwaltung des Messopfers. — Die Ausstattung namentlich der älteren Manuskripte ist zuweilen höchst prachtvoll: das Pergament erscheint mit dem Safte der Purpurschnecke violett rötlich gefärbt und die Schrift in goldenen Buchstaben. Dergleichen *Codices membranacei purpurei aurei*[1] sind z. B. das oben S. 175 genannte Evangeliarium Karls des Kahlen in der Münchener Hofbibliothek, sowie das Evangelienbuch der Ada zu Trier und das zu den Reichskleinodien gehörige in der Schatzkammer zu Wien, beide aus der Zeit Karls des Grofsen (s. S. 179). In anderen Handschriften sind nur einzelne Blätter gefärbt, z. B. in dem Evangeliencodex Bischofs Heinrich zu Würzburg (s. S. 176), wo das (auch anderwärts wiederkehrende) Anathema gegen etwaige Entwender des Buches mit goldenen und silbernen Buchstaben auf ein mit dunkelem Purpur getränktes Pergament geschrieben ist, oder in dem Echternacher Evangeliarium zu Gotha (s. S. 175), wo der Text der vier Evangelien durch Vorsatzblätter geschieden ist, die in Art und Weise gewebter Seidenstoffe auf dem Purpurgrunde des Pergaments gemustert sind. Wenn aber auch, wie es gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, das Pergament weifs und die Schrift schwarz ist, so sind doch die Initialen von Gold oder Silber, oder wechseln mindestens in Rot und Blau ab: eine Sitte, die durch das ganze Mittelalter geht. Ein weiterer Schmuck vieler mittelalterlichen Codices war die Hinzufügung von Illustrationen durch Miniaturen, die teils in bildlichen Darstellungen, teils in Titel- und Randverzierungen bestehen. Die Abbildung der vier Evangelisten (sitzend und ihre Bücher schreibend) fehlt den älteren Evangelienbüchern selten, oft aber sind auch neu-testamentliche Geschichten und Gleichnisse an den betreffenden Textestellen eingefügt. Die drei bilderreichsten Evangelienhandschriften sind der Codex Erzbischofs Egbert von Trier (978—993) in der dortigen Stadtbibliothek (Grofsquart) mit 57 Bildern, das diesem gleichzeitige Echternacher Evangeliarium Königs Otto III. in Gotha (Folio) und das in der Stadtbibliothek zu Bremen befindliche, im Kloster Echternach für K. Heinrich III. geschriebene Evangelistarium (Quartformat), beide letztere mit circa 50 Bildern. Die für vorzüglich reich illustriert geltende Mainzer Evangelienhandschrift in der Hofbibliothek zu Aschaffenburg vom Ende des XII. Jahrh. hat nur 39 Bilder. Von ganz besonderem archäologischen Interesse sind die in mehreren älteren Evangelien-Codices vorkommenden Dedikationsbilder, welche durch erläuternde Inschriften Licht über die Zeit und die Umstände verbreiten, unter denen die betreffende Handschrift entstand. So findet sich in dem erwähnten *Codex aureus* aus St. Emmeram zu Regensburg in der Münchener Hofbibliothek (Cim. 55) ein Bild Karls des Kahlen, in den Bamberger Codices (Cim. 57 und 60) derselben Bibliothek die Krönung des Donatorenpaares Heinrichs II. und Kunigundens dargestellt, in dem erwähnten Bremer Evangelistarium der Besuch der Kaiserin Gisela und ihres Sohnes Heinrichs III. in Echternach, die Schreibstube dieses Klosters mit zwei schreibenden Mönchen und Kaiser Heinrich in seinem Palaste thronend und von dem Abte des

---

[1] Die traditionelle Bezeichnung *codex aureus* (wie auch *blancus, niger, crinitus* etc.) bezieht sich übrigens nach Rahn, d. Psalterium aureum von St. Gallen S. 25, in der Regel auf Stoff oder Farbe des Einbandes, in einigen Fällen auch auf die zur kalligraphischen Ausstattung benutzten Materialien; vergl. Wattenbach, d. Schriftwesen des M.-A. 2. Aufl., 109.

Klosters zwei Votivtafeln entgegennehmend.[1] — Wenn solche Darstellungen und Einschriften fehlen, so kann das Alter des Codex nur aus der Technik und dem Stile der Miniaturen und aus dem Charakter der Schrift bestimmt werden.

Die neuerfundene Buchdruckerkunst[2] warf sich auch sofort auf die Herstellung der für den Altardienst erforderlichen Bücher. Als die ältesten grösseren Druckwerke gelten die sogenannte 36zeilige Bibel in 3 Bänden Folio von Gutenberg (nach andrer Annahme wahrscheinlicher von Albrecht Pfister in Bamberg) und die 42zeilige Bibel in 2 Bänden Folio aus der Gutenberg-Fust-Schöfferschen Officin. Das erste Buch, welches den Drucker, Druckort und Jahr angiebt, ist das Psalterium von Fust und Schöffer von 1457, dessen vollendete typographische Schönheit nur durch die lateinische Bibel derselben Drucker von 1462 in 2 Bänden Grofsfolio übertroffen wird. Länger jedoch dauerte es, bis auch die Mefsbücher durch die Druckerpresse hergestellt wurden. Das älteste ist das von den Lübecker Druckern Bartholomaeus Gothanus und Lucas Brandis für die Magdeburger Diöcese 1480 gedruckte, dem 1481 das Bamberger von Johann Sensenschmidt folgte, ein dem Psalter von 1457 gleichwertiges Prachtstück der jungen Kunst. Von da an aber wetteifern die Kirchenfürsten in Herstellung von immer stattlicheren Missalien nach den Rubriken ihrer Diöcesen, deren Anschaffung und Befolgung den Diöcesanen befohlen, wohl auch gleich der Preis festgesetzt wurde, so von dem Freisinger Bischof Sixtus von Taanberg für das 1487 durch Johann Sensenschmidt in Bamberg gedruckte auf 5 Gulden für ein Papier- und 14 Gulden für ein Pergamentexemplar. An einer vollständigen wissenschaftlichen Erforschung und Beschreibung dieser zahlreichen gedruckten Missalien bis etwa gegen 1520 fehlt es noch gänzlich. — Die Einrichtung und Ausstattung der gedruckten Bibeln und Missalien richtete sich zunächst ganz nach derjenigen der handschriftlichen des Mittelalters. Die Druckerkunst versuchte sofort auch, wie die Leistungen der Schreiber, so die der Illuminatoren zu übernehmen. So hat der Psalter von 1457 prächtige, in 2 Farben gedruckte Initialbuchstaben. Indessen mufste dies bald wieder aufgegeben werden, da die Gilden der Illuministen, Rubricisten und Miniatoren diesen Eingriff in ihre Rechte verhinderten, daher wurden (so bereits in der Bibel von 1462) die Stellen der Initialen von den Druckern leer gelassen, oder höchstens, um Mifsverständnisse zu vermeiden, mit einer kleinen Minuskel angedeutet, und dann von den Illuministen ausgefüllt. Allein dies verlor sich allmählich von selbst, und mit dem XVI. Jahrhundert übernahm der Holzschnitt völlig die künstlerische Ausstattung auch der liturgischen Bücher, insonderheit pflegte fast ausnahmslos dem eigentlichen Mefskanon ein grofser Holzschnitt

---

[1] Vergl. Müller, H. A., das Evangelistarium K. Heinrichs III. in der Stadtbibl. zu Bremen, in den Mitt. C.-K. (1862). VII, 57 ff.

[2] Vergl. Falckenstein, Gesch. der Buchdruckerkunst. 1844; K. Faulmann, Illustr. Gesch. der Buchdruckerkunst. 1882. Panzer, Annales typographici ab artis inventae origine ad annum 1536. Nürnberg 1793—1803, in 11 Bänden; Hain, repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typogr. inventa usque ad annum 1500 enumerantur etc. 2 voll. Stuttgart 1831—38. Hain zählt vol. II, 423—433 die Missalien bis 1500 auf, aber sehr unvollständig. Weiteres findet sich bei Brunet, manuel du libraire 1862 vol. III, 1758—1775; sehr schätzbare Beiträge in Götze, L., älteste Geschichte der Buchdruckerkunst in Magdeburg 1872. Falk, Frz., die Druckkunst im Dienste der Kirche zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520, Köln 1879 handelt von den Bibeln und Missalien überhaupt nicht.

der Kreuzigung vorgedruckt zu werden, und den Illuministen blieb nur die Ausmalung dieser Holzschnitte, die allmählich immer roher wurde und zur bloſsen Farbenkleckserei herabsank.

38. Auſser den zur Konsekration der Altäre erforderlichen Reliquien, die innerhalb derselben beigesetzt wurden (s. oben S. 134), pflegte man bei festlichen Gelegenheiten zur Erbauung der Gläubigen und zur Befriedigung ihrer Schaulust auch andere heilige Überreste auf den Altären auszustellen oder vor denselben an einer Stange (*pertica*) aufzuhängen, und der Heiligkeit des Orts und der den Reliquien gewidmeten Verehrung gemäſs bediente man sich dazu pracht- und kunstvoller Behälter (*vascula*, *thecae*) der mannigfaltigsten Art und Formen, welche auſserdem in den kirchlichen Schatzkammern oder in den Schreinen besonderer Reliquienaltäre (s. oben S. 146) aufbewahrt wurden.[1]

Die Verehrung der Märtyrerleichen und Gräber datiert aus der Zeit der Verfolgungen der Christen in den ersten Jahrhunderten: man besuchte die Gräber und opferte an denselben, ohne ihren Inhalt zu stören. Seit Constantinus wurde es, und zwar zuerst im Orient Sitte, die Leiber der Heiligen von dem ursprünglichen Begräbnisorte zu transferieren und Gotteshäuser über denselben zu erbauen. Bald fing man auch an die Überreste zu teilen und einzelne Partikeln der Gebeine nicht nur, sondern überhaupt aller der Gegenstände, die mit dem Leibe des Heiligen im Leben und im Tode, oder mit seinem Grabe in Berührung gekommen waren, namentlich nach solchen Orten als Heiligtümer zu versenden, wo es an Reliquien fehlte, deren man zur Konsekration der Altäre nach der Weise der römischen Kirche bedurfte.[2] Dem mit diesen Translokationen frühzeitig verbundenen Unfug der unrechtmäſsigen Zueignung und Versendung von Reliquien für Geld muſste schon ein Gesetz K. Theodosius des Groſsen vom J. 386 entgegentreten,[3] und obgleich man noch Jahrhunderte hindurch sich darauf beschränkte, die Reliquien in den Altären und Kirchenmauern (s. oben S. 44, N. 3) beizusetzen, so nahm doch die Zerteilung und Versendung der Gebeine mit der Ausbreitung des Christentums in solchen Gegenden, wo es an Märtyrergräbern fehlte, einen immer gröſseren Umfang an, zumal als es üblich wurde, eine *capsa* mit den Reliquien auch sichtbarlich auf den Altar zu stellen: eine Sitte, die Papst Leo IV. (847—855) und das Konzil zu Reims vom J. 867 ausdrücklich genehmigten.[4] Durch die Römerzüge der Deutschen kamen unzählige

[1] Vergl. Augusti, Denkwürdigkeiten. XII, 262—282. — Texier, Dictionnaire d'orfévrerie, Art. Reliquiaires, 1316—1321. — Weiſs, C., über Reliquienschreine, in den Mitt. C.-K. (1856). I, 77—80. — Meſsmer, Jos. Ant., zur Gesch. der Formen und Bezeichnungen der Reliquienbehälter ebd. (1862). VII, 78—80. — Zur Form der Reliquiare. M. 16 Holzschn. u. 1 Taf. ebd. XIII, 115 ff. — Essenwein, d. Reliquienbehälter in d. Samml. kirchl. Altert. im Germ. Mus., im Anz. G. M. 1868. No. 10 u. 11.

[2] Ambrosii ad Marcellinam sororem ep. 22 et 54; vergl. Laib u. Schwarz, Studien etc., 8 u. 16.

[3] Cod. Theodos. l. VII. tit. de sepulcr. violat.; vergl. Augusti, a. a. O., 275.

[4] Leo IV., homil. de cura past.; vergl. über das Reimser Konzil oben S. 141, Note 2. — In Kirchen mit Ciborienaltären wurden die Reliquiarien vor dem Altare aufgehängt, was durch die Weiheformel des Ciboriums (*tegumen venerandi altaris*)

Heiltümer aus Italien nach Deutschland, durch die Pilgerreisen nach dem heiligen Lande und besonders durch die Kreuzzüge aus Konstantinopel und Jerusalem nach allen europäischen Ländern. An gewinnsüchtigen bewufsten und an frommen unbewufsten Täuschungen fehlte es schon in den frühesten Jahrhunderten nicht; dennoch bleiben noch immer die röm. Katakomben die unerschöpfliche Fundgrube neuer Reliquien unter päpstlicher Autorität, und der Handel damit hat in Rom auch jetzt noch nicht aufgehört. Schon die Ungewifsheit über die Echtheit der meisten Reliquien, die offenbare Unechtheit vieler und die Skurrilität mancher hätte die Reformatoren zur Abschaffung der Reliquienverehrung nötigen müssen, wenn sie es nicht wegen der damit verbundenen abergläubischen Mifsbräuche von Gewissens wegen gethan hätten: unanständige und schimpfliche Behandlung der vorhandenen Reliquien erklärten sie für unerlaubt;[1] leider aber reizten die kostbaren Behälter derselben vieler Orten zu gewinnsüchtigem Vandalismus, und noch mehr gingen in Kriegsnöten (auch schon im Mittelalter) durch Feind und Freund zu Grunde.

Die erste Erwähnung eines Reliquiariums findet sich schon im IV. Jahrh. bei dem häretischen Priester Vigilantius[2]: ein geringes kleines Behältnis, in welchem die Reliquie lag, gehüllt in köstliche Leinwand. — Das vielfache Vorkommen einander typisch ähnlicher Elfenbeinkästchen, entweder mit heidnisch agonistischen oder mit christlich antiken Reliefs verziert, und in gleicher Weise geschmückten runden Elfenbeinbüchsen, die in Italien und Konstantinopel verfertigt worden sind, scheint zu erweisen, dafs man im früheren Mittelalter die Reliquien meist in dergleichen Elfenbeinladen und Büchsen aus Italien und dem Oriente versandte. Aus der Zeit der Kreuzzüge kommen ähnliche ornamentierte Kapseln und Kästchen vor, die aus Knochen oder Elfenbein verfertigt und mit arabischen Inschriften versehen sind und wie die gleichzeitigen Kästchen aus feinem Holze (bemalt oder mit Seidenzeug überzogen) zum Transporte von Partikeln gedient haben werden, wozu anderweit auch Beutel, und zur Fortschaffung ganzer Leiber selbstverständlich gröfsere Kisten benutzt wurden. Nachdem die öffentliche Zeigung (*ostensio*) und Ausstellung der Reliquien aufgekommen war, vermehrte sich bis zum Zeitalter der Reformation die Anzahl derselben bis ins Fabelhafte,[3]

---

in einem angelsächsischen Pontificale ausdrücklich bezeugt wird, worin erwähnt werden: »*Omnia ornamenta ad ipsum umbraculum pertinentia, vel ab illo dependentia aut eidem subposita*« (Texier, Dictionnaire d'orfévrerie, 383), und das Chronicon Christiani giebt in Beziehung auf diese im Dome zu Mainz noch in der Mitte des XIII. Jahrh. übliche Sitte folgendes Zeugnis: »*Erat pertica argentea concava deaurata, quae tantum praecipuis festis ante altare dependebat, in qua vascula suspendebantur, quaedam eburnea, quaedam argentea, formarum diversarum, omnia reliquiis plena.*« (Jaffé, Mon. Mog., 680.) So erklären sich die an vielen Elfenbein- und anderen Kapseln oben befindlichen Löcher und Ösen; sie dienten zur Befestigung von Schnüren oder Ketten beim Aufhängen an der Pertica. Vergl. auch die Beschreibung des Altars zu Petershausen oben S. 138, Note 5.

[1] Augusti, a. a. O., 279.

[2] »*Pulvisculum nescio quod in modico vasculo pretioso linteamine circumdatum osculantes adorant.*« Hieronymus adv. Vigil. c. 7. — Vergl. Augusti, a. a. O., 278.

[3] Der Dom zu Halle a. d. S. besafs nach dem Heiligtumsbuche von 1520 8133 Partikel (darunter in einem Sarge 1243 Partikel) und 42 ganze Körper (in mehr als 200 Behältnissen), deren Zeigung jährlich am Sonntage nach Mariä Geburt stattfand,

und da die Reliquien nach synodalen Vorschriften des XIII. Jahrh. ungefaſst (*extra capsam*) nicht gezeigt werden durften,[1] so schufen die Kunst und das Kunsthandwerk eine unzählige Menge von Reliquienbehältnissen in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Formen aus den kostbarsten Stoffen (Gold, Silber, Elfenbein, edlen Steinen, Krystall, feinen Holzarten etc., am häufigsten aus vergoldetem Kupfer und Messing). Aufbewahrt wurden dieselben, wenn nicht in den Altaraufsätzen (siehe oben S. 146), so in den Schränken der Sakristeien, oder in besonderen Wandschränken in der Nähe der Altäre, die stark vergittert und mit Vorhängen ausgestattet sein muſsten (*lipsanothecae*).[2] Dem Inhalte nach lassen sich die Reliquiarien in zwei Klassen teilen: in solche, die nur die Überreste eines Heiligen umschlieſsen, und andere, welche, was gewöhnlich der Fall war, die Partikel von mehreren Heiligen aufnahmen. Die zusammengehörigen Fragmente hüllte man besonders in seidene und leinene Stoffe und befestigte an den einzelnen Päckchen Etikets (gewöhnlich Pergamentstreifen, seltener Bleitäfelchen) mit den Namen der betreffenden Heiligen.[3] Auch war es üblich, den Reliquien einige Weihrauchkörner oder andere balsamische Stoffe beizuschlieſsen.[4]

Was die in deutschen Kirchen noch gegenwärtig vorhandenen Schätze an Reliquiarien und deren antiquarischen und Kunstwert anbetrifft, so geht das Münster zu Aachen[5] allen übrigen voran. Nach ihm nehmen die ersten Plätze ein die Goldkammer des Münsters zu Essen[6], die Zither der Schloſs-

---

woran ein Ablaſs von 39,245,120 Jahren und 220 Tagen nebst 6,540,000 Quadragen geknüpft war. Vergl. von Dreyhaupt, Joh. Christph., Beschreib. des Saal-Creyses. I, 866 u. 855 (Czum neunden). — Die Zeigung der Reliquien geschah in einzelnen Abteilungen (Gängen), entweder vor einem Altare in der Kirche, während die Gläubigen vorübergingen, oder von Altanen oder Galerien (Heiligtumsstühlen; s. oben S. 100) herab an das im Freien versammelte Volk. Sehr interessant ist die Darstellung des 1483 erbauten, 1700 zum Teil und 1792 ganz abgetragenen, quer über die Straſse gehenden »*heyltumbstuels*« bei St. Stephan in Wien auf einem Holzschnitte des Wiener Heiligtumsbuchs von 1502 (Sign. aiij. f. v.): man sieht das rechteckige, stadtthorartige Gebäude, unten mit einer offenen, überwölbten Durchfahrt, oben unter dem Dache mit einer Reihe von Spitzbogenfenstern, aus welchen Teppiche herabhängen; an jedem Fenster stehen zwei Kleriker, die mit der Vorzeigung von Reliquien beschäftigt sind. Unten auf der Gasse, und zwar, wie man durch die offene Thorhalle sieht, auf beiden Seiten des Gebäudes, sitzt das Volk, Männer und Weiber durcheinander, dichtgedrängt auf Bänken, und noch mehr stehen im Kreise umher. Durch verschiedene Hundegruppen gewinnt das Bild noch an Lebenswahrheit; neben diesen liegen auf dem Boden Steine und Knochen verstreut. — Vergl. auch A. Ruland, über das Vorzeigen und Ausrufen der Reliquien oder über die »Heiltumsfahrten« der Vorzeit, im Chilianeum. Würzburg 1863, 231. 285. 336.

[1] Vergl. Jakob, 202; Frz. Ritter, in d. Einl. zum Faks. des Wiener Heilgtmsb., 5.

[2] Abb. einer dreiteiligen an d. Nordwand des Chors zu Fröndenberg bei Nordhoff, Kreis Hamm, 139. Fig. 117.

[3] Nicht selten freilich muſste man gewissenhafter Weise darauf schreiben: »*De s. reliquiis quorum nomen novit Deus.*« Vergl. Texier, a. a. O. Sp. 829 u. 871.

[4] Durandus l. 1 c. 7 n. 25: »*Reconduntur reliquiae sanctorum cum tribus granis thuris in capsula.*« Vergl. Bock, das heil. Köln. St. Andreas, 19.

[5] aus'm Weerth. II, 55—139 u. Taf. XXXII—XXXIX; vergl. Floſs, Geschichtliche Nachrichten der Aachener Heiligtümer. 1855. — Bock, Fz., der Reliquienschatz zu Aachen. 1860. — ders., Karls d. Gr. Pfalzkapelle u. ihre Kunstschätze. I, 1 u. 2. 1865 (mit 139 Holzschn.). — Kunstschätze der Münsterk. zu A. 28 Bl. Lichtdr. m. Text v. Scheins. 1876.

[6] aus'm Weerth, a. a. O., 19—37 u. Taf. XXIV—XXIX.

kirche zu Quedlinburg[1] und des Doms zu Halberstadt,[2] die Schätze von Lüneburg und Braunschweig in der Schloſskapelle zu Hannover,[3] der Dom zu Hildesheim,[4] der aus Trier stammende Schatz des Doms in der Franziskanerkirche zu Limburg a. d. Lahn.[5] Die Kölner Schätze sind zerstreut: manches Wichtige davon ist in das Museum zu Darmstadt übergegangen, anderes findet sich noch in den Kirchen von Köln.[6] Ausgezeichnet ist auch die aus der Stiftskirche zu Siegburg in die dortige Pfarrkirche gekommene Sammlung,[7] nennenswert ebenfalls der Schatz in Klosterneuburg[8] und für die spätere Zeit der Domschatz in Prag[9] u. s. w.[10]

Anmerkung. Für die Kenntnis der mittelalterlichen Reliquiarien sind von groſser Wichtigkeit die Schatzverzeichnisse und die Heiligtumsbücher des XV. und XVI. Jahrh.

Von Schatzverzeichnissen hat Bock im »*heiligen Köln*« mehrere veröffentlicht und erläutert. Von besonderer Wichtigkeit ist das reichhaltige, von demselben Gelehrten in den Mitt. C.-K. IV, 238 ff. mit Anmerkungen veröffentlichte *Inventarium ecclesiae Pragensis* von 1387, weil in demselben die Reliquienbehälter nach ihren Formen in verschiedene Rubriken geteilt und mindestens alle Hauptklassen vertreten sind. Von anderen durch den Druck bekannt gemachten nennen wir: im Anz. G. M. 1868, Sp. 14 ff. das *Inventarium custodiae Frisingensis* von 1456, 1873 No. 12 den *Gandersheimer* Kirchenschatz aus dem 12. Jahrh. (von Wattenbach), 1878 No. 7 das Schatzverzeichnis des Doms zu *Hildesheim* von 1409 (von Doebner); in Riedel cod. dipl. Brandenburgensis A. III, 128 f. das Inventar des Doms zu *Havelberg* von 1527, A. XXIII, 419 ff. das der Marienkirche zu *Frankfurt a. Oder* von 1516; in

---

[1] Steuerwald, W., u. Virgin, C., die mittelalterl. Kunstschätze im Zittergewölbe der Schloſsk. zu Quedlinb. Ebd. 1855. Vergl. Wallmann, J. Andr., von den Altertümern der Stiftsk. zu Quedlinb. 1776. — Riecke, J. F., Altertümer und Sehenswürdigkeiten des Stifts Quedlinb. 1852. — Kugler, Kl. Schr. I, 623—639. — Bock, Fz., Kunstschätze des M.-A. in der Schloſsk. zu Quedlinb., in der Wiener Ztg. 1860. No. 96 f. — v. Mülverstedt, üb. d. Kirchenschatz des Stifts Qu. u. s. w. in der Zeitschr. des Harzvereins. 1874.

[2] Augustin, Chr. F. Bernh., in den N. Mitt. Th.-S. V. VII, 2, 65 u. 81. — Kugler, Kl. Schr. I, 134. — Lucanus, F., Dom zu Halberstadt, 9.

[3] Vogell, Kunstarbeiten aus Niedersachsens Vorzeit 1845 etc. Vergl. Molanus, Gerh., Lipsanographia, sive thesaurus reliquiarum Elect. Bruns. Luneb., als Anhang zu Jung, Disquisit. antiq. de reliquiis ed. 4. 1783. — Die Reliquienkammer im Residenzschlosse zu Hannover, in der Augsb. Postztg. 1859. No. 22. — Der ehemal. Braunschw.-Lüneb. Elektoralschatz, jetzt in Hannover, in der Wiener Ztg. 1859. No. 21.

[4] Kratz, J. Mich., der Dom zu Hildesheim. 1840.

[5] Krebs, J. Ph., Lipsanotheca Weilburgensis. (Wiesbad.) 1820.

[6] Bock, Fz., das heil. Köln. 1858. Vergl. Kugler, a. a. O. II, 334. — Bock, d. Kunst- u. Rel.-Schatz d. K. Doms. 1870.

[7] Org. f. chr. K. 1853. No. 19—23. Vergl. Kugler, a. a. O. II, 329.

[8] Weiſs, C., der Schatz des regulierten Chorherrenstiftes zu Klosterneuburg in Niederösterreich, in den Mitt. C.-K. VI, 233 ff.

[9] Bock, Fz., der Schatz von St. Veit zu Prag, in den Mitt. C.-K. XIV, 9 ff. und XV, 13 ff., m. 27 Holzschn.; vergl. auch Grueber. III, 131 ff. u. IV, 181 ff.

[10] Burkhardt, C., der Kirchenschatz des Münst. zu Basel in den Mitt. der Ges. f. vaterl. Altert. zu Basel. 1867. — Über die aus der Elisabethkirche zu Breslau stammenden Reliqu. im dort. Museum: Luchs, in Schlesiens Vorzeit in Bild u. Schrift. II, 1. S. 3 ff.

von Ledebur, Allgem. Archiv XVIII, 68 ff. die Inventarien der Domkirche zu *Köln a. Spree* aus dem XVI. Jahrh. (von G. W. von Raumer); in der Zeitschr. d. V. für Lübeckische Gesch. u. s. w. II, 133 ff. das Verzeichnis der Gegenstände, welche 1530 aus den Kirchen *Lübecks* weggenommen und an die Trese abgeliefert worden sind (von Wehrmann); im Danziger Kathol. Kirchenblatt 1867, 316 das Schatzverzeichnis der Marienkirche zu *Danzig*; in den Mitt. des Ermländischen Kunstvereins III, 54 ff., das der Schlofskirche zu *Königsberg* von 1518; in den Mitt. der Ges. für vaterl. Altert. in Basel IX, 20 ff. das des Kirchenschatzes von *Basel* von 1511; in den Mitt. C.-K. XIV, 99 das der St. Morandikapelle in St. Stephan zu *Wien* von 1426; in den Abhandl. der Schles. Ges. für vaterl. Kultur 1867 einige von *Breslauer* Kirchen (von Alw. Schultz); in der Zeitschr. des Harz-Vereins II die Kirchengeräte und Paramente im Stift St. Sylvestri zu *Wernigerode* (von Jakobs). Andere Schatzverzeichnisse sind in chronologischer Reihenfolge namhaft gemacht von Mefsmer in den Sitzungsberichten des Münchener Altertumsvereins I. Heft (1869) 18 und 19.

Von gedruckten Heiligtumsbüchern (oder »*Heiltumsbüchern*«) sind folgende bekannt[1] in alphabetischer Reihenfolge:

Alt-Ötting (nur die Legende des Wallfahrtsortes, 1497 Nürnberg, Hochfeder, 4°; 1519 Ingolstadt, A. Lutz, 4° mit Titelholzschnitt, verfafst von Aventinus). — Andechs (o. O. u. J. von J. Bämler, Augsburg, fol.; 1493 von demselben fol. mit Titelholzschnitt; o. O. (ca. 1500) Augsburg, Schönsperger, 4°; 1505 Wessobrunn, L. Zeisenmayer u. öfter). — Augsburg, St. Ulrich und Afra (grofser Holzschnitt 0,77 lang und 0,28 hoch, aus 2 Stücken bestehend, mit Abb. von 60 Reliquienbehältern, zwischen 1480—1490, faksimiliert in den »Holzschnitten des Germanischen Museums«, Taf. CXVI—CXIX; später 1630 mit 59 Kupfertafeln nach Zeichnungen von Matth. Kaper, gest. von W. Kilian). — Bamberg (1493 Bamberg, Hanns Puchdrucker mit 117; 1509 das. J. Pfeil mit 130 Holzschnitten). — Einsiedeln (1494 Ulm, 4°, nur Chronik). — Halle (infolge der Reformation nach Mainz übergeführt; Pergamenthandschrift grofsfolio von 1520 mit 344 Bildern, jetzt in der Schlofsbibliothek zu Aschaffenburg — daraus 16 Bl. in Farbendruck von Jos. Merkel, der Mainzer Domschatz u. s. w., 1848 veröffentlicht — hiernach die gedruckte Ausgabe Halle 1520, 4°, auf der Rückseite des 1. Blattes das Porträt Kardinal Albrechts von Dürer, auf der 1. Seite des 2. Blattes die Dedikation der neuen Stiftskirche durch die Erzbischöfe Ernst und Albrecht, dann 231 Holzschnitte nach Zeichnungen von Matth. Grünewald (?) — neugedruckt Wittenberg, P. Helwig, 1617, 4°; abgedruckt auch in Dreyhaupt, Gesch. des Saalkreyses, 853 ff. und in Naumanns Archiv I). — St. Georgenberg (in Tyrol bei Innsbruck, 1480 Augsburg, A. Sorg). — Köln (1492 Köln, Koelhoff; dann 1505, 1509 und öfter). — Magdeburg (o. J. J. Ravenstein-Westfal, Magdeburg, 4°). — Nürnberg (1487 Nürnberg, P. Vischer, 4° mit Holzschnitten; 1493 Nürnberg, Hans Mayr, 4° mit 6 Holzschnitten; ein Teil bald nach 1424 auf einem grofsen Holzschnitt abgebildet, von dem sich nur ein Bruchstück erhalten hat, faksimiliert in den »Holzschnitten des German. Museums«, Taf. XIV u. XV). — Regensburg (nur uneigentlich: 1519 Folioblatt mit Abb. der Kirche und des Gnaden-

[1] Vergl. Falk, Frz., die Druckkunst im Dienste der Kirche u. s. w., 59—79.

bildes der »schönen Maria«; 1610 ein grofser Holzschnitt desgl. von Altdorfer; 1520 die Wunderzeichen der sch. M., Regensburg, P. Kohl, 4° mit Titelholzschnitt). — Rotenburg o. Tauber (1520 o. O., 4°). — Trier (zahlreiche Schriften über das h. Rock-Heiligtum, besonders 1512 Augsburg, Hanns Froschawer, 4° mit 32 Holzschnitten, neugedruckt Regensburg 1845). — Wien (1502 Wien, J. Winterburg, 4°; 1514 Wien 4°; beide mit der Abb. des Heiligtumsstuhles; in Faksimile neu herausgegeben vom k. k. Museum für Kunst und Industrie (Frz. Ritter) Wien 1882). — Wittenberg (enthielt 117 Kunstwerke in 8 »Gängen«; 1509 Wittenberg, 4° mit 119 Holzschnitten; später mit dem Hallischen zusammen abgedruckt). — Würzburg, St. Kilian (1483 Nürnberg, Hans Mayr, 4°; 1485 Nürnberg, 4°).

Unter Zuhülfenahme dieser Schatzverzeichnisse und Heiligtumsbücher lassen sich die Reliquienbehälter der Form nach auf etwa folgende Klassen zurückführen:

1. Hierotheken in der Grundform eines viereckigen Kastens: Särge, Kästchen, Pulte, Bücher, — Schachteln.

a) Behältnisse, welche für einen oder für einige ganze Körper bestimmt sind; sie kommen vor unter der allgemeinen Bezeichnung Kasten (*capsa*, im mittelalterlichen Deutsch vom VIII. bis XV. Jahrh. *chafsa*, *kafs*, *caps*, *cheifsa*, *chefsa*, *chephsa*, *kafse*, *kefs*; franz. *châsse*), Kiste (*cista*), Lade (*coffra*), Schrein (*scrinium*, *arca*) Sarg (*tumba*, *feretrum*, franz. *fierte*), von etwa 1,25—1,90 Länge, 0,50—0,63 Breite, 0,46—1,25 Höhe, länglich viereckig, nach Art der antiken Sarkophage mit dachartigem Oberteil, also in der Form eines Hauses oder einer Kirche, selbst in der Grundform des lateinischen Kreuzes oder gar mit niedrigeren Seitenschiffen unter Pultdächern und analog dem Baustile der betreffenden Zeit: in der späteren gotischen Periode mit Strebepfeilern und Mafswerkfenstern (Blenden). Der Kasten selbst ist aus Holz[1], mit vergoldetem Metallblech (Silber oder Kupfer) überkleidet, welches mit getriebenen Reliefs (auf den Langseiten gewöhnlich mit den sitzenden Figuren der Apostel etc., auf den Giebelseiten mit dem segnenden Christus und der Gottesmutter, auch des betr. Heiligen, auf den Dachschrägen mit Kompositionen aus der biblischen Geschichte oder aus der Legende des betreffenden Heiligen), mit Email champlevé und edelen Steinen (oft antiken Gemmen und Kameen) oder Glasflüssen geschmückt ist. Auf dem First und an den Giebelschenkeln zieht sich ein durchbrochener Dachkamm hin, der auf den Ecken und in ebenmäfsigen Abständen Kugeln oder Knäufe (häufig aus Krystall verfertigt) trägt. Von solchen glänzenden Meisterwerken der beschriebenen Art, die in anderen Gegenden sich nur selten erhalten haben, ist in den Rheinlanden noch eine reiche Anzahl aus der Zeit von etwa 1150 bis 1250 vorhanden: im Münster zu Aachen der

[1] Steinerne sind sehr selten, ein frühgotischer des h. Wilibald im Dome zu Eichstätt; ein hocheleganter, auf 4 Säulen an die Wand gelehnter der h. Richardis in der Stiftskirche zu Andlau (Abb. bei Kraus. I, 14) ca. 1400; zwei des h. Wendelin, der ältere aus dem XIV., der jüngere aus dem XV. Jahrh. in St. Wendel und ein neuerdings in Marsal in Lothringen aufgefundener aus dem Anfang des XIV. Jahrh., der Bildhauerschule von Reims angehörig (vergl. Kunstchronik 1875, No. 1), dürften die einzigen sein; einen steinernen, der aber aufsen mit silbernen Reliefplatten und Edelsteinen bedeckt ist, liefs Abt Rupert von Ottenbeuern 1134 anfertigen (vergl. Kirchenschmuck. XXIV, 17 f.).

Kasten mit den Gebeinen Karls des Grofsen (der gröfste von allen, 2,00 lang, 0,59 breit und 0,93 hoch) um 1166—1215,[1] der Kasten »*ad laudem b. Virginis*« mit den vier grofsen Reliquien (in Länge und Breite etwas geringer, aber mit

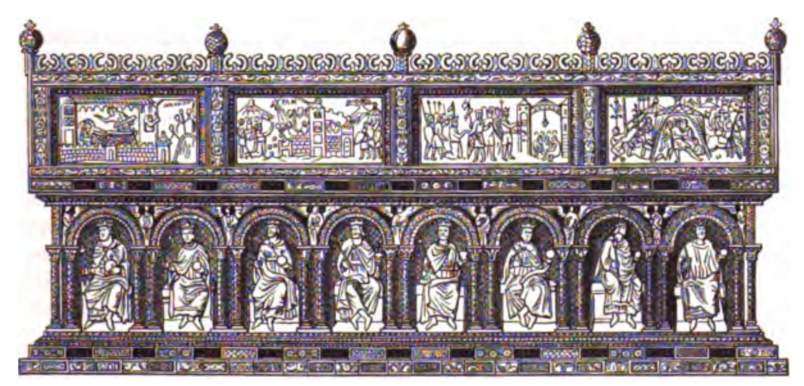


Fig. 64. Kasten Karls des Grofsen zu Aachen (nach aus'm Weerth).

Querschiff) nach 1220[2] und noch ein kleinerer (0,50 lang, 0,185 hoch) der h. h. Felix, Mariana und Christina mit flachem Deckel, reich mit griechischen Emaillen bedeckt, aus dem XI. Jahrh.;[3] mehrere in Köln, vor allen der Kasten der heil. drei Könige im Dom (mit Seitenschiffen versehen, 1,726 lang und 1,312 hoch, der höchste von allen) 1167—91, aber öfter und zuletzt nach einem Diebstahl der glücklich wieder aufgefundenen Metallbekleidung im J. 1827 restauriert[4]; ferner in St. Ursula der Kasten der Titelheiligen (nur 1,18 lang, mit runder Bedachung und entsprechenden Giebellünetten) aus dem XII. Jahrh.[5] und noch zwei andere in dem alten Altaraufbau (s. oben S. 147), beide beschädigt und der eine schon gotisch; in St. Maria in der Schnurgasse der Kasten des heil. Albinus vom J. 1186[6] und der des heil. Maurinus um 1200;[7] endlich in St. Severin der beschädigte Schrein dieses Heiligen.[8] In der Kirche zu Deutz der Kasten des heil. Heribert, XII. Jahrh.,[9] nach aus'm Weerth der älteste aller rheinischen Schreine; in der Pfarrkirche zu Siegburg der Kasten des heil. Anno, 1183 vollendet, nach aus'm Weerth der schönste unter den rheinischen, aber die Nischen der Statuen und die

---

[1] Zuerst veröffentlicht von aus'm Weerth. Taf. XXXVII, 1—1 e, dann Bock, Kleinodien Anhg. 39 und Pfalzkap. I, 1. Fig. 43—45; die Vorderseite bei Labarte, hist. des art. ind. Taf. 47. Vergl. Käntzeler, P. St., der die Gebeine Karls des Grofsen enthaltende Behälter. 1859.

[2] Abbild. bei Cahier, Mélanges d'Archéol. Vol. I. Taf. 1—3 u. bei aus'm Weerth. Taf. XXXVI, 1—7; Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 56 und Kleinodien Anhg. 40.

[3] Abb. Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 37—39.

[4] Bock, das heil. Köln. Taf. XI, 44 u. Taf. XII, 44 a. — Ramée, meubles etc. Taf. 138. Seemann. CLIII, 1. Vergl. J. P. N. M. V(ogel), Samml. der prächtigen Edelsteine, womit der Kasten der h. 3 weisen Könige etc. (Bonn 1781).

[5] Abb. Bock, d. heil. Köln. Taf. VII, 28.

[6] Ebd. Taf. XXXVII, 107.

[7] Ebd. Taf. XXXVIII, 108.

[8] Abb. eines Emails ebd. Taf. XLI, 114.

[9] Ebd. Taf. XXIV, 86.

Dachschrägen der Emaillen beraubt[1]; ferner des heil. Benignus,[2] der h. h. Mauritius und Innocentius,[3] des heil. Honoratus,[4] alle aus dem XII. Jahrh., der letzte der älteste darunter, und des heil. Apollinaris, gotisch von 1446, aber in der Form den romanischen ganz ähnlich, ebenfalls der Figuren beraubt, auf den Dachschrägen mit rautenförmiger Musterung in der Art der damaligen Thürbeschläge; in der Kirche zu Kaiserswerth der Kasten des heil. Suidbert und seines Gefährten Willeikus, um 1264 und noch romanisch;[5] im Hochaltar des Doms zu Xanten der Kasten des heil. Viktor aus dem XII. Jahrh. (mit älteren Bestandteilen);[6] in der Stadtbibliothek zu Trier ein emaillierter Kasten aus dem XII. Jahrh.; in Sayn der Schrein des heil. Symeon von 1204, ohne Emaillen und Reliefs, sämtliche Nischen durchbrochen und mit Glas ausgesetzt, so dafs man das Heiligtum sehen kann.[7] — Aus spätgotischer Zeit (ca. 1507) ist der über 1,25 lange Makkabäerkasten in St. Andreas zu Köln, ganz mit figurenreichen Reliefs aus der Geschichte dieser alttestamentlichen Märtyrer bedeckt,[8] zu nennen, sowie der Schrein des Titelheiligen, früher des heil. Dionysius, 1,88 lang, 0,89 hoch, in St. Emmeram zu Regensburg (vom J. 1423). — Am Oberrhein in Altbreisach der Schrein der h. h. Gervasius und Protasius, 1496 durch Peter Berlyn in Wimpfen gefertigt; in Radolfszell der gotische Kasten der h. h. Theopont und Senesius, der schon 1412 geöffnet ist und 1540 bedeutende Veränderungen erfahren hat; auf der Insel Reichenau die verschiedenen Jahrhunderten angehörigen Kästen der heil. Fortunata, des heil. Genesius, der h. h. Januarius, Proculus, Festus etc., der Märtyrer Johannes und Paulus und des heil. Marcus.[9] — Dem Reichtum der niederrheinischen Gegend schiefst sich Westfalen an, doch sind die vorhandenen Kästen meist in den Mafsen bedeutend geringer und rühren erst aus spätromanischer und gotischer Zeit her: im Dom zu Minden ein kleiner, aber prächtig ornamentierter roman. Kasten, 1072 von Bischof Rudolf von Schleswig geschenkt;[10] in der Johanneskirche zu Herford ein ähnlicher und in der Kirche zu Bochum ein gröfserer spätrom. Kasten der h. h. Fabian und Sebastian,[11] fünf Kästen im Dom zu Osnabrück, unter denen derjenige der heil. Crispinus und Crispinianus und ein zweiter ähnlicher romanisch, ein etwa 1,56 langer (der heil. Regina) frühgotisch, ein kleiner im ausgebildet gotischen Stil, mit Strebepfeilern und Mafswerkfenstern, und der ähnliche Cordulakasten aus dem XV. Jahrh.; ebendaselbst in der St. Johanniskirche zwei weitere gotische, einer von 1499; der Patrokluskasten (ca. 1,60 lang und mit Querschiff; von Rigefrid, meisterhaft in der Architektur, weniger in den vielen Figuren) vom J. 1313 aus dem Dome zu Soest im K. Museum zu Berlin; endlich ein kleiner Kasten der heil.

---

[1] Abb. aus'm Weerth. Taf. XLV u. XLIV, 2—4.
[2] » ebd. Taf. XLVI, 1—1 h.
[3] Ebd. Taf. XLVI, 2—2 g u. XLIV, 5—5 d.
[4] Abb. ebd. Taf. L. 1—1 e.
[5] » » Taf. XXX.
[6] Ebd. Taf. XVIII, 1.
[7] Abb. ebd. Taf. L, 7.
[8] » Bock, a. a. O. Taf. V, 23.
[9] Dürftige Abb. bei Marmor, Kurze Gesch. der kirch. Bauten etc. auf der Insel Reichenau 1874. Taf. 1. 3. 5—7.
[10] Abb. bei Kaiser, aus der Schatzkammer des Doms zu Minden 1868.
[11] Photogr. Münchener Ausstellung. Bl. 1.

Regina, besonders dadurch interessant, daſs noch die ursprüngliche Tragbahre dazu (deren Seiten von Vierpässen durchbrochen, die Ecken mit vergoldeten Metallplatten und die Tragstangen mit Leder überzogen sind) erhalten ist, in der Kirche zu Rhynern[1] von 1457. — Den älteren Prachtsärgen reihen sich zwei niedersächsische Beispiele im Dome zu Hildesheim an: der Epiphanius- und der Godehardskasten (letzterer besonders prachtvoll, aus der Zeit um 1150).[2] — Ausgezeichnet durch Material, Gröſse (1,88 lang, 1,10 hoch) und Kunstarbeit ist der Kasten der heil. Elisabeth in der ihr geweihten Kirche zu Marburg, aus der Zeit um 1300.[3] — Der aus Bremen stammende Kasten der h. h. Cosmas und Damian in der Michaeliskirche zu München hat die Form eines gotischen Domes.[4] — Der Sarg des heil. Sebaldus von 1394 in der gleichnamigen Kirche zu Nürnberg ist mit Rauten aus Silberblech beschlagen, mit über die Fugen gelegten Goldstreifen, in einfacher Hausform ohne architektonischen und bildnerischen Schmuck. Ähnlich ornamentiert ist der Kasten des heil. Arsacius in der Frauenkirche zu München und der Kasten, in dem seit 1424 die deutschen Reichsreliquien in der Spitalkapelle zu Nürnberg (vor Diebstahl gesichert unter der Decke schwebend) bis zur Auflösung des Reiches aufbewahrt wurden, jetzt im Germanischen Museum (K. G. 187), 1,78 lang, 0,50 breit und 0,98 hoch.[5] Ebendaselbst (Saal XXIX) der Sebastiansschrein aus der Sebastianskapelle aus dem XVI. Jahrh., mit vergoldeten Kupferplatten belegt, an den 4 Ecken mit Nischen, in denen jedesmal der heil. Sebastian steht.[6]

In spätgotischer Zeit wurden auch ganz in der Weise der mit Metall bekleideten Prachtsärge dergleichen in vergoldetem und polychromiertem Schnitzwerke ausgeführt; wir nennen: den Antoniaschrein in St. Johann zu Köln,[7] den Kasten des heil. Castor in der Stiftskirche zu Karden, einen kleineren zu Brühl bei Bonn und drei gröſsere im Zither der Schloſskirche zu Quedlinburg.[8] Berühmt ist der Ursulakasten im Johannes-Hospital zu Brügge wegen der Malereien von Hans Memling in den Füllstücken; erwähnenswert auch ein ähnlicher Kasten in der Pfarrkirche zu Strälen (im Klevischen) wegen der kostbaren Miniaturen aus dem Leben Christi an den vier Seiten, ein mit auf die Gründung der Stiftskirche bezüglichen Malereien auf Leinewandüberzug bedeckter aus dem XV. Jahrh. im Dome zu Fritzlar; 2 kleinere aus der Pfarrkirche zu Friedeberg in der Sammlung Felix zu Leipzig (No. 1184 u. 1185), und besonders der jetzt in zwei Teile zersägt aufgestellte im Chor der Cistercienserkirche zu Wiener-Neustadt, der auf der unteren Seite des Bodenstücks mit 28 Bildnissen von Heiligen bemalt war, weil er auf so hohen Füſsen aufgestellt war, daſs man unter ihm hindurch gehen, die Bilder also hier am besten sehen konnte.[9] Nicht eigentlich zu den Reliquienschreinen

[1] Abb. bei Nordhoff, Kreis Hamm. Fig. 76 u. 77.
[2] Ungenügende Abb. bei Kratz, a. a. O. Taf. III, 3 u. Taf. IX, 1.
[3] Abb. bei Justi, C. W., Elisabeth die Heilige. 1835, 240; Kolbe, Elisabethkirche, 79; Ramée, meubles. Taf. 144.
[4] Abb. bei den Bollandisten (27. Septbr.). VII, 428.
[5] » im Katalog. Taf. 18.
[6] » bei Becker- v. Hefner. II. Taf. 44.
[7] » » Bock, a. a. O. Taf. XXXII, 98.
[8] Vergl. Kugler, Kl. Schr. I, 638.
[9] » Mitt. C.-K. XIV, 65.

gehört das ganz durchbrochen gearbeitete Gehäuse in der Spitalkirche zu Salzburg,[1] vielleicht ein ehemaliger Altaraufsatz zur Ausstellung von Reliquien, jetzt als heil. Grab dienend, und das ähnliche, aber noch viel wunderbarere Gehäuse aus der Pfarrkirche zu Möchling im Jaunthale in Kärnten, jetzt in der Ambraser Sammlung zu Wien, eine völlig filigranartig durchbrochene Schnitzarbeit in Lindenholz, in Gestalt einer gotischen Kathedrale mit Strebepfeilern und hohem Dache, 2,37 hoch, 1,99 lang, 0,87 breit, mit einem ausspringenden Chore von 1,66 Höhe, 0,73 Länge und 0,47 Breite und in einer aller Beschreibung spottenden Mannigfaltigkeit des spätgotischen Maſswerks mit 133 Türmchen und Fialen, 158 Kreuzblumen und Rosen, 3429 Krabben und 242 verschiedenen Maſswerksmustern, der Sage nach die 10jährige Arbeit eines Benediktinermönches aus St. Paul.[2]

Der Gebrauch, die Reliquiensärge auf Bahren in den Prozessionen herumzutragen, veranlaſste auch die Kunst, dergleichen Schreine anzufertigen, die, auf den Schultern von Klerikerfiguren ruhend, von diesen scheinbar getragen werden. Dahin gehört das kostbare, 1,25 hohe, aus vergoldetem Silber gearbeitete, 90 Pfd. schwere »*Feretrum*« aus dem XIV. Jahrh. im Münster zu Aachen: es ruht auf acht Säulen, neben denen Engel, Lanzenträger- und Bischofsfiguren stehen.[3] Auch in St. Kunibert zu Köln ist ein aus vergoldetem Kupfer verfertigter Reliquienschrein aus dem XV. Jahrh., den vier Akoluthen-Statuen bahrenartig auf den Schultern tragen,[4] und ein ähnlicher frühgotischer der heil. Anna im Dome zu Trier.[5]

b) Kleinere Kästen zur Aufnahme von Partikeln: Kästchen, Särgchen, (*capsulae*, *arculae*, *cistulae*, *ladulae*, *scriniola*) von länglich viereckiger Form, mit Schieb- oder Klappdeckel und Schloſs, auch mit nach allen vier Seiten walmartig gehobenem Deckel, oder als Diminutiva der groſsen Kästen in Haus- und Kapellenform; aus Holz verfertigt und mit Elfenbein, mit emailliertem Metallblech, mit Zeug überzogen oder auch bemalt. Dergleichen Kästchen sind noch in groſser Zahl vorhanden; wir beschränken uns auf einige Beispiele von den verschiedenen Varietäten.

Mit Elfenbeinplatten überzogene Kästchen aus feinem Holze, mit Schiebdeckel und Schloss, etwa 0,42 lang, 0,16 breit und 0,11 hoch, wie sich dergleichen z. B. in der Kirche zu Kranenburg bei Kleve und im Dome zu Xanten[6] vorfinden, scheinen in Italien (wo sich ein ganz übereinstimmendes Kästchen im Museum zu Arezzo befindet, ein ähnliches auch im Kapitular-Archive zu Cividale)[7] allgemein gewesen, und als Behältnisse zum Reliquientransport nach Deutschland gekommen zu sein. Die Reliefdarstellungen antiker Kämpfe, mit denen sie versehen sind, könnten auf hohes Alter deuten; die aus Sternchen

[1] Vergl. Bock, in den Mittelalt. K.-Denkm. d. österr. Kaiserst. herausg. v. G. Heider etc. I, 136 ff. und Taf. XX.
[2] Vergl. von Gallenstein, in den Mitt. C.-K. XVII, 37 ff. mit Photographie.
[3] Abbild. bei aus'm Weerth. Taf. XXVIII, 1 u. in den Mitt. C.-K. IV. Taf. VIII; Bock, Pfalzkapelle. I, 2. Fig. 14.
[4] Abbild. bei Bock, a. a. O. Taf. XV, 56.
[5] » aus'm Weerth. Taf. LVI, 2.
[6] » ebd. Taf. VI, 8—8 c u. Taf. XVII, 2—2 b.
[7] » in den Mitt. C.-K. Taf. zu IV, 325.

in Runden bestehende Verzierung bietet zu näherer Bestimmung der Entstehungszeit keinen Anhalt. Gleichem Zwecke dürfte ein ähnliches in St. Gereon zu Köln befindliches, mit einer beinartigen Masse bekleidetes Kästchen[1] gedient haben, sowie ein anderes in St. Andreas daselbst,[2] beide mit eingravierten Ornamenten verwandter Art, ersteres überdies mit einer arabischen Inschrift, also sicher orientalischen Ursprungs und wohl aus der Zeit der Kreuzzüge. Hierher gehört auch ein Kästchen von bemaltem Elfenbein im Dome zu Würzburg, welches aufser allerhand Bestien einen indischen Sultan mit Frauen seines Harems darstellt,[3] und wohl auch ein anderes daselbst mit antikisierendem Ornament und Bestienreliefs,[4] ferner ein ziemlich grofser Elfenbeinkasten, (0,36 lang), angeblich aus dem Dome zu Speier stammend, im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Raum XVII, Glaskasten 115), nach Ausweis des Ornaments persische Arbeit aus dem VIII.—X. Jahrh. Byzantinische Arbeit ist ein Kasten im Grofsh. Mus. zu Darmstadt, angeblich aus St. Maximin bei Trier stammend, der mit Flachreliefs aus dem Leben des ersten Älternpaares geschmückt ist, darunter z. B. Adam und Eva bei der Schmiedearbeit vor einer thronenden Figur mit der Beischrift ὁ πλοῦτος, von Schäfer, a. a. O., S. 33 der Zeit der Theophanu zugeschrieben. Einfacher Art sind zwei Kästchen im Dome zu Merseburg, von denen das eine mit Tiergestalten und romanischen Ornamenten bemalt (ersichtlich aber aus einem älteren ähnlichen Kästchen umgearbeitet),[5] das andere (zerfallen) mit einem gewebten Stoffe überzogen ist. Sehr wahrscheinlich wurden dergleichen Kästchen in Byzanz und Italien zu beliebigem Gebrauche verfertigt und an den Markt gebracht, wo sie zur Verpackung von Reliquien verkauft wurden. Wir nennen unter diesen noch das Kästchen des heil. Bischofs Speus zu Aachen,[6] zwei aus dem XIII. Jahrh. mit abgewalmtem Deckel, das eine mit graviertem Bestienornament im Schatze des Wiener Doms,[7] das andere durchbrochen geschnitzt in St. Peter zu Salzburg[8] und zwei mit abgewalmtem Deckel und Metalleinfassungen in St. Mathias zu Trier[9] und in der fürstlichen Kunstkammer zu Sigmaringen.[10] Auch aus späterer Zeit kommen in den Kirchen Kästchen vor, die ursprünglich für profane Zwecke bestimmt waren, z. B. in St. Ursula zu Köln ein Paar sehr zierliche,



Fig. 65. Reliquienkästchen in St. Andreas zu Köln (nach Bock).

[1] Abbild. bei Bock, a. a. O., Taf. I, 5. Nach Inhalt der Inschrift wahrscheinlich ursprünglich ein Salbgefäfs von 775, vergl. Gildemeister, in den Bonner Jahrb. XLIX, 115.
[2] Abbild. ebd. Taf. IV, 22; s. Fig. 65.
[3] Abb. Becker- v. Hefner. I. Taf. 52.
[4] » ebd. Taf. 71.
[5] » der Vorderseite in von Lützow, Zeitschr. XVII, 283.
[6] » Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 57.
[7] » Mitt. C.-K. XIII, CXIX. Fig. 5.
[8] » ebd. XVIII, 169. Fig. 31.
[9] » aus'm Weerth. Taf. LXII, 2.
[10] » v. Hefner-Alteneck. Taf. 31.

mit Liebesscenen geschmückte Elfenbein-Toiletten aus dem XIV. Jahrh., Reliquien der Titelheiligen enthaltend.[1] Von einigen anderen, älteren, mit Stickerei überzogenen Kästchen (mit abgewalmtem Deckel) daselbst[2] ist die ursprüngliche Bestimmung zweifelhaft; dagegen erscheinen zwei im Zither zu Quedlinburg befindliche, mit figürlichen Reliefs geschmückte Elfenbeinkästen (No. 6 mit Benutzung älterer Reliefs wahrscheinlich im XI. Jahrh., das andere No. 7 inschriftlich gegen das J. 1200 verfertigt) bereits ursprünglich als Reliquiarien gearbeitet.[3] Ebenso das aus Gandersheim stammende Kästchen aus Walrofs im Herzogl. Museum zu Braunschweig (No. 58), eine altirische Arbeit, laut nordenglischer Runenschrift auf der Kupfereinrahmung im VII. Jahrh. zu Nethi für den heil. Eligius in Montpellier gearbeitet, das Kästchen aus dem X. Jahrh. ebendaselbst (No. 59) mit den Reliefs der Verkündigung, Geburt, Taufe und Kreuzigung und das Kästchen im Museum zu Stuttgart (griechische Arbeit des XI. Jahrh.), an dem nur noch 3 der Elfenbeinplatten mit der Himmelfahrt, Höllenfahrt und Propheten erhalten sind.[4] Etwas späterer Zeit gehört ein Kästchen im Dome zu Erfurt mit hohem dachartigen Deckel und hohen Füfsen an, das ringsum durch geriefelte Säulen in Felder mit ausgeschnittenen Rosetten auf Goldgrund geteilt ist.

Unter den mit Metallblech bekleideten Kästen (mit gehobenem Deckel) haben sich einige sehr alte Exemplare erhalten, so der nur mit Edelsteinen dicht besetzte, mit dem Blute des h. Stephanus getränkte Erde enthaltende aus dem IX. Jahrhundert in der Schatzkammer zu Wien,[5] welcher zu den karolingischen Reichsinsignien gehört; der Schrein des heil. Willibrord im Münster zu Emmerich (mit Mansardendach ähnlichem Oberteil), dessen Abstammung aus dem VIII. Jahrh. gegründetem Zweifel unterliegt, der aber (abgesehen von späteren Veränderungen) spätestens ins XI. Jahrhundert zu setzen sein wird);[6] ein aus Erz gegossener hausförmiger Kasten mit figürlichen Reliefs auf den Seiten- und Dachflächen in den Vereinigten Samml. zu München;[7] ein dem Emmericher in der Form sehr ähnlicher der h. h. Helena und Mathias im Dome zu Trier;[8] im Zither des Domes zu Halberstadt (No. 24) das Kästchen des h. Demetrius byzantinische Arbeit in vergoldetem Silber; im Dome zu Minden[9] ein Kasten mit dem Martyrium und Begräbnis der heil. Dympna an der Langseite in Email, die Köpfe aber in Relief, und zu Molsheim im Elsafs ein Kasten von vergoldetem Kupfer mit Reliefs aus dem Anfange des XII. Jahrh.[10] Aus dem XII. und XIII. Jahrh. haben sich emaillierte Kästchen in Kapellenform verhaltnismäfsig häufig erhalten und scheinen förmlich fabrikmäfsig am Rhein und in Limoges verfertigt worden zu sein, daher sie auch in ihrem bildlichen Schmuck ohne besondere Beziehungen ein-

---

[1] Abb. Bock, heil. Köln. Taf. VI, 27.
[2] » ebd., 26.
[3] » Steuerwaldt und Virgin, a. a. O., Taf. 25—31, v. Lützow, Zeitschr. XVII, 174. Vergl. Kugler, Kl. Schr. I, 627.
[4] Abb. Heideloff, Schwaben. Taf. IX. u. S. 33. Fig. 21.
[5] » Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 64. Öst. Atlas. LXXXV, 9.
[6] » aus'm Weerth. Taf. II, 9 u. III, 1. 2.
[7] » Becker- v. Hefner. III. Taf. 12.
[8] » aus'm Weerth. Taf. LVI, 1 u. 1 a.
[9] » Mitt. Baud. Nieders. III, 76.
[10] » Kraus, I, 154.

ander sehr ähnlich sind, meist mit der Kreuzigungsgruppe und etlichen Heiligen. Wir nennen aus der grofsen Masse, die sich in öffentlichen und Privat-Sammlungen finden, nach den vorliegenden Abbildungen: ein Kästchen im Domschatze zu Prag,[1] drei andere in Klosterneuburg,[2] eins in Kremsmünster,[3] andere zu Gerresheim,[4] Siegburg,[5] Zell an der Mosel[6] und im Germanischen Museum;[7] zu Sigmaringen[8] und Schlofs Tüfsling;[9] einige gotische im Museum zu Basel.[10]

Minder kostbar als diese waren vergoldete und polychromierte, in Schnitzwerk ausgeführte Holzkästchen, wie sich einige, in gotischen Architekturformen gebildet, mit Zinnenkrönung und abgewalmtem Oberteil, im Germanischen Museum,[11] zu Sigmaringen[12] und im Museum zu Klosterneuburg befinden.[13] Prächtiger ausgestattet ist eine schwarze Holzkiste im Münster zu Aachen,[14] welche mit Emailmedaillons und Wappenschilden geschmückt erscheint und zur Aufbewahrung der Krönungsgewänder, nach aus'm Weerth Wilhelms von Holland, nach Bock Richards von Cornwallis, bestimmt war. Zierlich bemalte finden sich in der Kapelle am Rittersaale zu Erbach im Odenwald[15] und im Privatbesitz zu Geisenheim,[16] beide aus dem XV. Jahrh.

c) Den Reliquienkästchen reihen sich an die Behälter in Form eines Setzpultes (*pulpitum*), wie dergleichen auf Altären zum Auflegen des Mefsbuches gebräuchlich waren. — Das »*silbern Pulpit*« im Hallischen Heiligtumsbuche (Gang VI. 13) war auf der schrägen Fläche mit einem Fenster versehen, durch welches man die Reliquien sah. Auch die Schlofskirche zu Wittenberg besafs nach dem dortigen Heiligtumsbuche ein solches Reliquienpult. — Häufiger als diese, wohl erst der Spätzeit angehörig waren die Behälter in Form eines Buches in Prachtband (s. oben S. 180), an denen der Hallische Dom vorzugsweise reich war. »*Ein silbern vbergult Plenarium*« kommt Gang I. 5. 6. 7, Gang II. 17. 19 und Gang V. 17 vor. Zuweilen mochten es wirkliche Mefsbücher sein, in deren Deckeln kleine Reliquien geborgen waren; vergl. S. 173. 179. — Das Stift Brewnow in Böhmen besitzt eine solche Theka von 1406.

Als Nebengattung der viereckigen Kästchen sind die minder häufig vorkommenden ovalen Schachteln zu nennen, deren sich einige im Zither zu Quedlinburg befinden. Im Chore des Domes zu Kammin wird ein ovaler Kasten (0,55 lang, 0,34 breit, 0,29 hoch) aufbewahrt, dessen Elfenbeinbekleidung mit

---

[1] Abb. Mittel. K.-Denkm. d. österr. Kaiserst. II. Taf. XII.
[2] » Östr. Atl. LXXXV, 1.
[3] » ebd., 3.
[4] » aus'm Weerth. Taf. XXXI, 8.
[5] » ebd. XLIX, 1—2.
[6] » » Taf. LIV, 7.
[7] K.-G. 160. 167. Abb. im Katalog. Taf. 13. 14. 15.
[8] Abb. von Hefner-Alteneck. Taf. 1. 41. 42.
[9] » Becker- v. Hefner. III. Taf. 26.
[10] » in den Mitt. d. Ges. f. vaterl. Altert. in Basel. IX, 18 f.
[11] K.-G. 170. Abb. im Katalog. Taf. 17.
[12] Abb. von Hefner-Alteneck. Taf. 35.
[13] Östr. Atl. LXXXV, 5. LXXXVI, 11.
[14] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXVII, 4; Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 1. 2; Bucher. II, 220. Fig. 89.
[15] u. [16] Abb. Becker- v. Hefner. I. Taf. 46.

Bestiarien und Rankengewinden verziert ist.[1] **Der Schatz des Domes zu Xanten bewahrt eine aus Eichenholz gefertigte, mit Silberblech überzogene Reliquienschachtel aus dem XII. Jahrh.; die vergoldete Wandung zeigt getriebene Heiligenbrustbilder, der gewölbte Deckel biblische Darstellungen in Niello.**[2]

2. Cylindrische Behältnisse: Büchse (*pyxis*, *capsula*, Turm (*turris*), Tabernakel (*tabernaculum*). — Diese drei Arten von Hierotheken, welche als Gefäfse und Gehäuse zur Aufbewahrung der Eucharistie (s. unten § 46) mit einander verwandt sind, stellen wir auch als Reliquienbehälter zusammen, weil durch Übertragung der architektonischen Formen, wie aus dem viereckigen Kasten die Capella, so aus der runden Büchse mit zeltförmigem Deckel der Turm, und aus letzterem in der Gotik das Tabernakel hervorgegangen ist.

a. **Unter den aus allen Jahrhunderten zahlreich erhaltenen runden Büchsen, Kapseln und Dosen aus Bein, Metall, Stein und Holz, die zu dem verschiedensten kirchlichen Gebrauche, als Ciborien, Hostienschachteln und Salbbüchsen gedient haben mögen und gelegentlich auch als Reliquiarien benutzt worden sind, erregen besonderes Interesse gewisse cylindrische Elfenbeinbüchsen, aus dem unteren Teile eines Elefantenzahnes ausgehöhlt und daher von etwa 0,12 — 0,17 Durchmesser, bei 0,08 — 0,11 Höhe; sie sind mit Reliefs verziert, die in sehr altertümlicher, bisweilen auch roher Weise entweder aus dem antik heidnischen (Büchse im Dom zu Xanten)**[3] **oder aus dem altchristlichen Bilderkreise (Büchse im K. Museum zu Berlin,**[4] **5 dergleichen im Besitze des Herrn F. Hahn in Hannover)**[5] **entnommen sind, und haben alle wesentlich gleichen Typus. Die flachen, mit Schlofs versehenen Klappdeckel derselben gehören regelmäfsig einer etwas späteren Periode an, und daran vorkommende Spuren lassen erkennen, dafs diese Büchsen zum Aufhängen (an der Pertica vor dem Altare; s. oben S. 183) bestimmt waren, in sofern also als Reliquienbehälter gelten können. — Im Heiligtumsbuche des Doms zu Halle kommt (Gang IX. 7) eine achteckige, mit hohem, abgewalmtem Deckel versehene *»helffenbein Buchse mit viel alt gegrabenen Bilden«* (ohne Zweifel mit hölzernem Kerne) vor, welche nach ihrer Ornamentation und den eingefügten Relieftäfelchen in die Kategorie der oben angeführten Elfenbeinkästchen zu**



Fig. 66. Elfenbeinbüchse in St. Gereon zu Köln (nach Bock).

[1] Photogr. Münchener Ausstellung. Bl. 17, ganz ähnlich ist die Schachtel der h. Kunigunde im Bayr. Nat.-Mus. zu München.

[2] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXVII, 4 u. 4 a. — Eine derartige Schachtel aus Krystall befindet sich im Dome zu Prag. Abb. Mitt. C.-K. XIV, 22.

[3] Abb. aus'm Weerth. Taf. XVII, 1. — Eine im Museum zu Wiesbaden hat auf den ägyptischen Kult bezügliche Darstellungen; eine im Münz- u. Antikenkabinet zu Wien den Bacchus u. die Libera, Abb. Mitt. C.-K. N. F. II, 43 u. Taf. II.

[4] Abb. Kraus, Anfänge der chr. K., 122. Fig. 30, Seemann, XLII, 1. Vergl. Kugler, Kl. Schr. II, 327.

[5] Hahn, Fr., Fünf Elfenbeingefäfse des frühsten M.-A. 1862., m. Abb.

Xanten, Kranenburg etc. zu gehören scheint. Das sogen. Ciborium des heil. Wolfgang in St. Emmeram zu Regensburg[1] ist eine achteckige mit Elfenbein belegte Holzbüchse mit pyramidalem Deckel und mit Apostelfiguren in byzantinischer Weise geschmückt. — Im Schatze von St. Gereon zu Köln befindet sich eine runde Elfenbeinbüchse mit zeltartig gehobenem Deckel,[2] deren eingraviertes Ornament und arabische Inschrift ihren orientalischen Ursprung aus dem VIII. Jahrhundert erweist; auch diese war zum Aufhängen eingerichtet. Ebenfalls dem VIII. Jahrh. wird eine Büchse mit der Geburt Christi und der Anbetung der Könige im Münzkabinet zu Wien zugeschrieben.[3] Mehrere aus dem XII. und XIII. Jahrh. befinden sich im Zither des Doms zu Halberstadt,[4] in Darmstadt eine mit der Heilung des Kranken von Bethesda und der Auferweckung des Lazarus.[5] Von spätmittelalterlichen nennen wir nur die beiden aufserordentlich prachtvollen Kapseln für den Kopf des heil. Stanislaus (die eine silber-vergoldete 12eckig vor 1461), die andere goldene 8eckig von 1504) im Dome zu Krakau.[6]

b. Die Ausgestaltung der cylindrischen Büchse zu einem runden oder polygonischen Kuppelturme scheint sich durch Übertragung der Formen des byzantinischen Centralbaues vermittelt zu haben und aus der morgenländischen Kirche zu stammen. Das Reliquiarium mit dem Kopfe des heil. Anastasius im Schatze des Aachener Münsters[7] zeigt einen quadratischen, mit Apsis und kielbogigen Flügelthürchen versehenen Unterbau, aus dessen Mitte sich ein runder, mit einem (erneuerten) Kreuze gekrönter Kuppelturm erhebt. Der orientalische Ursprung dieses 0,38 hohen und halb so breiten silbernen, teilweise vergoldeten und mit schwarzem und weifsem Email geschmückten Behälters ist durch die auf demselben befindlichen griechischen Inschriften völlig sicher, nicht ganz so die aus dem Inhalte der letzteren gefolgerte Entstehungszeit im VII. Jahrh.; v. Quast und Bock setzen ihn erst in das XII. Jahrh.

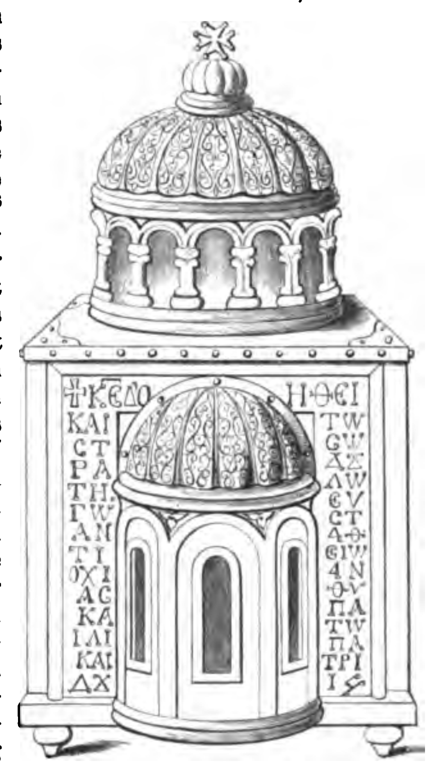


Fig. 67. Reliquienbehälter des heil. Anastasius im Münster zu Aachen.

[1] Abb. Becker- v. Hefner. III. Taf. 51.
[2] » bei Bock, d. heil. Köln. Taf. I, 2.
[3] » Mitt. C.-K. N. F. II, 43. Taf. I.
[4] Vergl. Bock, in den Mitt. C.-K. XV. 23.
[5] » Schäfer, Denkm. der Elfenbeinplastik in Darmst., 37.
[6] Abb. Essenwein, Krakau, 173. Fig. 94 u. Taf. LXXV.
[7] » aus'm Weerth. Taf. XXXIV, 5; Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 42. Der Holzschnitt im Text ist aus Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, 130 entlehnt.

Im Grofsherzogl. Museum zu **Darmstadt** befindet sich eine elfenbeinerne Turris aus dem XII. Jahrh., ein in fünf mit Reliefs geschmückten Stockwerken aufsteigender Centralbau; ebendaselbst noch eine kleinere von Elfenbein und eine in Email aus demselben Jahrh.[1] Rheinische Arbeit des XII. Jahrh. sind dagegen die fast vollständig gleichen Behälter in Gestalt einer byzantinischen, ein griechisches Kreuz bildenden 0,50 hohen Kuppelkirche, ganz mit Emaillen bedeckt und mit Elfenbeinfiguren in den Nischen, wovon sich das eine Exemplar im Welfenschatze, das andere aus der Sammlung Soltykoff im South-Kensington-Museum zu **London** befindet.[2] — Ein unter der Bezeichnung »*turris*« im Domschatze zu **Hildesheim** befindlicher, mit vergoldetem Silberblech überzogener Schrein mit den Reliquien der Stiftspatrone[3] besteht aus einem sechseckigen Unterbau, aus dem in zwei sich verjüngenden Geschossen die mit dem griechischen Kreuze gekrönte Kuppel bis zur Gesamthöhe von etwa 0,79 aufsteigt. Die baulichen Formen des Turmes zeigen den Übergangsstil, der Sockel gotisches Mafswerk aus der inschriftlich gesicherten Entstehungszeit im XIV. Jahrhundert. — Das Münster zu **Emmerich** endlich besitzt eine polygonische, vielgeschossige, einfach gotische Turris mit einem von zwei Fialen flankierten Helmdache von 0,50 Höhe.[4] — In dem Wiener Heiligtumsbuche (Bl. b) kommt ein Turm in den reichen Formen des ausgebildet gotischen Stils vor.

c. Unter **Tabernakel** verstand man ein in der Weise der gotischen Prachtkirchtürme aus einem Walde von Strebepfeilern komponiertes, vielfach durchbrochenes Reliquiarium. Diese Anschauung gewährt wenigstens der im Hallischen Heiligtumsbuche (Gang II. 7) abgebildete, spätgotische »*silbern vbergulter Tabernakel*«. Die Reliquien mögen sich im Sockel befunden haben. — In die Klasse der Tabernakel könnte unter anderen auch das angeblich vom Könige Philipp II. von Spanien geschenkte, prachtvolle silber-vergoldete, drei offene gotische Türme bildende, fast 0,94 hohe Reliquiarium im Münster zu **Aachen**[5] gerechnet werden. — Als romanisches Prototyp solcher gotischen Tabernakel erscheint die »*geweichte capelle*« von der Form eines Ciborienaltares im Bamberger Heiligtumsbuche (Gang VI).

3. **Taschen** (*sacculi, bursae, alloveria, scarcellae*), wie man sie im Oriente am Gürtel trug, wurden durch Pilger und Kreuzfahrer auch im Abendlande verbreitet, und es gab im XIII. Jahrh. in Paris eine eigene Zunft von Stickerinnen, die sich mit der Anfertigung von »*aumosnières sarrazinoises*« beschäftigten.[6] Da nun die Pilger in ihren Taschen auch Reliquien aus dem Morgenlande mitbrachten, gingen die Reliquientaschen in die Kirchenschätze über. Man findet dergleichen z. B. im Zither zu **Quedlinburg** und im Dome zu **Brandenburg**, eine gestickte Reliquientasche in Form eines Säckchens von 0,14 Länge und 0,16 Breite auch im Schatze von St. Gereon zu **Köln**,[7] andere in St. Stephan zu **Mainz** und im Welfenschatze.

---

[1] Vergl. Schäfer, a. a. O., 60—63.
[2] Abb. Bucher. II, 216. Fig. 87.
[3] Kratz, a. a. O., Taf. XI, 4.
[4] aus'm Weerth. Taf. II, 7.
[5] Ebd. Taf. XXXVIII, 2. Bock, Pfalzkap. I, 2. Fig. 16.
[6] Vergl. de Laborde, Notice des émaux etc. exposés au Musée du Louvre. II, 144. Art. Aumosnière.
[7] Abb. Bock, d. h. Köln. Taf. II, 9; vergl. Bock, Lit.-Gew. III, 160 ff. und Taf. XIX, 2 u. XX Abb. von französischen und niederländischen ehemaligen aumônières.

4. Behältnisse für bestimmte Körperteile in Form der letzteren, bis lebensgrofs und darüber, aus Metall oder aus Holz geschnitzt und naturgemäfs bemalt. Das gewöhnliche Metall ist Silber vergoldet, doch liefs man die Fleischteile weifs oder überzog dieselben mit fleischfarbenem Email. Die zum Kostüm gehörigen Teile wurden mit Edelsteinen besetzt.

a. Brustbilder (*capita, pectorales, hermae*) zur Aufnahme des Schädels des dargestellten Heiligen in dem Kopfe der Büste, oder auch einzelner Gebeine vom Schulterblatt oder Oberkörper in dem Thorax. Solche *Capita* waren sehr häufig: der Dom zu Prag zählte im J. 1387 acht, die Schlofskirche zu Wittenberg 1509 vier, der Baseler Kirchenschatz 1511 ebenfalls vier und der Dom zu Halle 1520 acht. — Das älteste bekannte Brustbild ist das des heil. Candidus in der Schweiz, welches spätestens aus dem X. Jahrhundert stammen soll;[1] die anderweitig in Frankreich[2] und Deutschland erhaltenen scheinen nicht über das XIII. Jahrh. hinaufzureichen, wenn auch ein männliches aus St. Lamberti in Münster, jetzt in der Fürstl. Kunstkammer zu Sigmaringen[3] aus vergoldetem Kupfer und eins des heil. Cyriacus aus Holz mit Metallüberzug der Gewandung zu Altdorf in Unter-Elsafs dem XI. Jahrh. zugeschrieben werden, und ein Caput des Täufers Johannes aus Kupfergufs mit eingesetzten Glasaugen zu Fischbeck bei Rinteln als frühromanisch bezeichnet wird. Wir nennen nach vorhandenen Abbildungen das Haupt des heil. Oswald (welches gewissermafsen die Krönung einer achteckigen Kapelle bildet), die Büsten des heil. Bernward, der heil. Caecilia, des heil. Cantius und des heil. Jacobus von Nisibis im Dome zu Hildesheim;[4] das Brustbild Karls des Grofsen (das interessanteste von allen) im Münster zu Aachen,[5] des heil. Gregorius von Spoleto und des Einsiedlers Antonius in St. Kunibert zu Köln (letzteres nur aus vergoldetem Kupfer),[6] des heil. Papstes Cornelius aus dem Ende des XIV. Jahrh. zu Kornelimünster,[7] der heil. Ludmilla und des heil. Veit, beide aus dem XIV. Jahrh., das letztere auf einem Engelpostament aus dem XV. Jahrh. im Dome zu Prag[8] und ein weibliches gekröntes, sehr roh, zu Melk.[9] Das gröfseste von allen dürfte das über 1,50 hohe des heil. Lambert in der Kathedrale zu Lüttich aus dem XVI. Jahrh. sein, welches indes seines ursprünglichen kostbaren Schmuckes fast gänzlich entkleidet ist.[10] — Aus Holz geschnitzte bemalte und vergoldete, manchmal auch mit dünnem Silberblech



Fig. 68. Kopf Karls des Grofsen in Aachen (nach aus'm Weerth).

[1] Vergl. aus'm Weerth. II, 133, Anm. 247.
[2] Texier, Dictionnaire d'orfèvrerie, 292.
[3] Abb. von Hefner-Alteneck. Taf. 38.
[4] » Kratz, a. a. O., Taf. XI, 2. 4. 5. XII, 1.
[5] » aus'm Weerth. Taf. XXXIX, 3. Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 26. Die Krone ist beweglich, nach Bock (ib. Fig. 7) die bei der Krönung Richards v. Cornwallis gebrauchte.
[6] Abb. Bock, d. h. Köln. Taf. X, 42. XIII, 51.
[7] » aus'm Weerth. Taf. LI, 1.
[8] » Grueber. III. Fig. 140. 141. Östr. Atl. LXXXVIII, 2. 3.
[9] » Östr. Atl. LXXXVIII, 1.
[10] Vergl. Texier, a. a. O., Sp. 1121 ff.

überzogene sind aus Privatbesitz zu Frankfurt a. M.,[1] aus der Marienkirche zu Danzig,[2] und aus der Sammlung Felix zu Leipzig[3] veröffentlicht, und kommen z. B. in den Sakristeien der Kirchen zu Köln, in St. Martin zu Oberwesel, im Dome zu Brandenburg, im Flügelaltar aus Marienstatt im Museum zu Wiesbaden, im Germanischen Museum, im Herzogl. Museum zu Braunschweig und sonst noch häufig vor.

Aufser den beschriebenen Büsten finden sich auch in Silber gefafste »*crania nuda*« (z. B. das des Jacobus minor im Zither zu Halberstadt No. 19), die man auf Schüsseln auszustellen pflegte. Im Wittenberger Heiligtumsbuche (S. 18 u. 49) sind auf Schüsseln liegende Totenköpfe abgebildet.

b. Arme (*brachia*, *brachialia*, *manus*), die Röhrknochen des Armes enthaltend, und durch die Hand entweder als rechter, oder als linker Arm gekennzeichnet. Da hier durch das Kostüm (den Ärmel) eine Individualisierung des betreffenden Heiligen nicht möglich war, so half man sich zuweilen damit, dafs man das Attribut des Heiligen von der (sonst stets gerade ausgestreckt oder segnend gebildeten) Hand halten liefs. So hält im Hallischen Heiligtumsbuche (Gang V. 6) der silberne Arm »*dorinne ist ein trefflich stuck vom Arme sancti Thome*« ein Winkelholz, ein anderer (ebd. 12) mit einer Armröhre des Apostels Jacobus Major eine Muschel, noch ein anderer (ebd. VIII. 10) mit zwei Röhren der heil. Ursula einen Pfeil u. s. w. — Auch diese Art von Reliquiarien war sehr häufig; wir nennen zwei Arme in St. Gereon, zwei andere in St. Kunibert zu Köln,[4] den Arm Karls des Grofsen im Münster zu Aachen,[5] zwei Arme im ehemaligen Kloster zu Mettlach (XV. Jahrh.), einen Arm aus dem XVI. Jahrh. im Domschatze zu Regensburg, einen in St. Mauritz zu Münster, vier mit Silber überzogene, darunter der Arm des h. Stephanus reich mit Edelsteinen besetzt aus dem XIII. Jahrh. No. 22 im Zither zu Halberstadt, den Arm des heil. Georg (Mitte des XIV. Jahrh.) im Dome zu Prag,[6] einen silbernen mit Emaillen von 1514 zu Eichstätt, St. Walburg. Der Arm des heil. Blasius aus dem Dom, jetzt im Herzogl. Museum zu Braunschweig (Nr. 60), gestiftet von der Herzogin Gertrud († 1143) oder einer noch älteren († 1077) desselben Namens, ist mit mehreren antiken Gemmen und Kameen besetzt; an den Fingern stecken 17 Ringe, Votivgeschenke, zum Teil ehemalige Trauringe, wie ihre Inschriften, z. B. »*erveg*«, »*miden tut mir liden*« beweisen. Daselbst unter Nr. 62 ein einfacherer hölzerner polychromierter Arm von ca. 1500, deren auch sonst, z. B.



Fig. 69. Arm in St. Kunibert zu Köln (nach Bock).

[1] Abb. Becker- v. Hefner. III. Taf. 25.
[2] Phot. Hinz. Taf. XV, 2.
[3] No. 614 Photogr. Taf. XX. Fig. 3.
[4] Abb. Bock, d. heil. Köln. Taf. II, 7. 8. XIII, 53.
[5] » Bock, Pfalzkap. I, 2. Fig. 44.
[6] » Östr. Atl. LXXXVIII, 9.

in mehreren Kirchen zu Köln, zu Halberstadt im Dome, zu Danzig in St. Marien (Abb. Hinz Taf. XV, 1. 3) noch oft vorkommen.

c. Finger: Ein silberner vergoldeter Finger, mit einem Finger des heil. Vincentius, auf einem Ständer befestigt, im Hallischen Heiligtume, Gang VI. 38. Erhalten ist ein aus Filigran gearbeiteter, mit Edelsteinen und einem Email, wonach er für einen Finger des heil. Matthaeus bestimmt war, besetzter, griechische Arbeit vor Schlufs des XII. Jahrh. im Dome zu Eichstätt.[1]

d. Füfse (*pedes*) scheinen nur selten vorgekommen zu sein. Im Basler Münster befand sich im J. 1511 ein »*Pes Innocentium argenteus, ornatus pluribus preciosis floribus, stans in una cistula lignea deargentata*«.[2] Der des heil. Andreas auf dem ehemal. Tragaltärchen im Dome zu Trier ist bereits oben S. 149 erwähnt.

e. Einzelne gröfsere Gebeine in Metall gefafst, mit einem Fufse zum Aufstellen versehen; z. B. eine Rippe des heil. Sebald, quer auf einem durch Laubwerk gebildeten hohen Fufse befestigt, im Wittenberger Heiligtumsbuche (S. 23), eine Rippe der heil. Ottilie, ähnlich gefafst, im Hallischen Heiligtume (Gang VIII. 35), eine Armröhre der heil. Wilhilde, auf zwei niedrigen Füfsen ruhend (ebd. 26) u. a. m. — Ein in dieser Weise spätgotisch gefafster Wirbelknochen befindet sich im Besitz des Stifts Strahov in Prag.[3]

5. Bilder (*imagines*), d. h. Statuetten derjenigen Heiligen, deren Reliquien darin enthalten waren, aus Metall getrieben oder hohl gegossen, auch aus Holz geschnitzt und von verschiedener Gröfse. Gewöhnlich war hinten ein Thürchen angebracht zum Hineinlegen der Reliquien, oder man gab letztere, besonders wenn sie zu den Marterwerkzeugen des betreffenden Heiligen gehört hatten, der Figur in die Hand oder verschlofs dieselben in einem kleineren, zierlich gearbeiteten Behältnisse, welches die Statuette in der Hand hielt. Auch wurden Reliquien in dem Postament der Statuen geborgen oder unter einem runden Krystallbehälter (*Brille*, von *beryllus*) zur Anschauung gebracht. Solche Bilder, die ehemals sehr häufig waren (die Schlofskirche zu Wittenberg besafs über 30, der Dom zu Halle über 40) sind wegen ihres bedeutenden Metallwertes selten geworden. Das älteste und kostbarste unter den erhaltenen ist die sitzende Madonna mit dem Kinde (0,73 hoch, aus Goldblech über einem hölzernen Kerne) aus der Zeit K. Ottos II. im Schatze des Münsters zu Essen.[4] Eine aus Silber getriebene frühromanische sitzende Statuette des heil. Petrus in der Johanniskirche zu Osnabrück; im Dome daselbst drei der hh. Maria, Petrus und Paulus. Ein prächtiger heil. Moritz, 0,44 hoch, von 1506 befindet sich im Kloster Medingen. In Elbing ein heil. Georg, seit 1410 im Besitze der Georgsbrüderschaft daselbst; eine freie Kopie davon aus dem XV. Jahrh. im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Schrank 375).[5] Im Prager Dom eine Elfenbeinstatuette der Himmelskönigin mit dem Reliquienbehälter im silbernen Untersatze.[6] In der Ambraser Sammlung zu Wien eine Statuette des heil. Augustinus mit dem Knaben auf monstranzartigem Ständer aus dem

[1] Vergl. F. Schneider, im Anz. G. M. 1876. Sp. 364 f.
[2] Mitt. d. Ges. f. vaterl. Gesch. in Basel. IX, 21.
[3] Abb. Mitt. C.-K. XVIII, 216. Fig. 95.
[4] » aus'm Weerth. Taf. XXIV, 5.
[5] Beide Photogr. Münchener Ausst. Bl. 62.
[6] Abb. Mitt. C.-K. XV, 15.

XV. Jahrh.[1] Eine ausgezeichnete Arbeit des XV. Jahrh. ist die mit dem Untersatz 0,63 hohe aus Silber getriebene und vergoldete Statuette des Apostels Petrus (mit einem Stück seiner Kette in der rechten Hand) im Münster zu Aachen,[2] zu erwähnen auch die vergoldete aus Kupfer getriebene Figur der Madonna in St. Maria in der Schnurgasse zu Köln (XV. Jahrh.),[3] sowie das Bild des heil. Sebastian (aus gleichem Stoffe) vom Beginn des XVI. Jahrh. im Domschatze zu Regensburg[4] u. a. m. — Der Dom zu Bamberg (Heiligtumsbuch, Gang VIII) besafs die silbernen Bilder mehrerer nackten Kinder, von einem Schwerte quer durchstochen, mit Reliquien der unschuldigen Kinder.

Den »*Bildern*« sind beizuzählen die zuweilen vorkommenden plastisch ausgeführten Gruppen, z. B. der Ölberg im Wittenberger Heiligtumsbuche S. 75; die Gruppe der Darstellung im Tempel mit der Reliquie des h. Symeon im Aachener Domschatze.[5] Vielleicht das prachtvollste Beispiel dieser Art ist das sogen. »goldene Rössel« in Alt-Ötting, welches, 1414 von Ludwig dem Gebarteten aus Holland mitgebracht und zu Anfang des XVI. Jahrh. an die Wallfahrtskirche gekommen, die thronende Gottesmutter von König Karl VI. von Frankreich, einem Ritter und mehreren Heiligen verehrt, wobei ein Page ein weifses Rofs führt, darstellt, eine Goldarbeit mit zahllosen Edelsteinen, an der Gesichter, Hände und Kleidung durch Emailüberzug hergestellt sind.[6]

6. Behältnisse, welche durch ihre Form auf die in denselben enthaltenen Reliquien oder auf die Legende des betreffenden Heiligen deuten.

a. Kreuze und Kruzifixe als Behältnisse von Partikeln des wahren Kreuzes, von den kolossalen Triumphkreuzen bis zu den als Amuletts getragenen Schmuckkreuzen: in so unzähliger Menge, dafs ziemlich die meisten Kirchen der Christenheit nach und nach in den Besitz solcher Partikelkreuze gelangten. — Schon gleich nach der Erfindung des wahren Kreuzes geriet die Kaiserin Helena auf den Gedanken dasselbe zu zerteilen, um daraus teils eine Reliquie für die Kirche des heil. Grabes in Jerusalem, sowie für die des heil. Kreuzes in Konstantinopel, teils ein Phylakterion (Amulett) für ihren Sohn Constantinus zu machen. Damit war die Losung zur weiteren Teilung gegeben, und schon dreifsig Jahre später bezeugte Cyrillus von Jerusalem, dafs die ganze Welt mit Partikeln des Kreuzholzes erfüllt sei.[7] Je mehr aber die Sehnsucht nach dem Besitze solcher Kleinodien zunahm, desto kleiner wurden die Partikeln, so dafs zuletzt nur noch Splitter übrigblieben, und zwar in so unendlicher Menge verbreitet, dafs die Authenticität derselben einmal vorausgesetzt, diese Vervielfältigung nur auf wunderbare Weise geschehen sein könnte.[8] — Die Sitte aber, die Partikeln in ein Behältnis von Kreuzform zu legen, läfst

[1] Abb. Östr. Atl. XCVIII, 6.

[2] » aus'm Weerth. Taf. XXXVIII, 11, vollständiger, Bock, Pfalzkap. I, 2. Fig. 43; daselbst auch 2 silberne Madonnen, Bock, ebd. Fig. 20. 22.

[3] Abb. Bock, d. heil. Köln. Taf. XL, 112.

[4] » Becker- v. Hefner. III. Taf. 63.

[5] » Bock, Pfalzkap. I, 2. Fig. 15.

[6] » in (v. Aretin), Altertümer u. Kunstdenkmäler des bayr. Herrscherhauses. Lief. 6. Vergl. H. Weininger, das Pendant zum g. R. in A. Ö. Mitt. C.-K. XV, 108 ff., m. Abb.

[7] Vergl. die Beweisstellen bei Augusti, Denkwürdigkeiten. XII, 100 u. 105.

[8] »*Fragmenta ligni crucis tam multa, ut, si in acervum redigantur, vix una navis oneraria vehat.*« Cf. Erasmi Roterodam. annot. ad evang. Matth. 23, 25.

sich schon im VI. Jahrh. nachweisen[1] und herrschte das ganze Mittelalter hindurch, obgleich man auch andere Reliquien mit hineinlegte. — Dafs die Reliquienkreuze in vielen Fällen mit den Altar- und Vortragekreuzen zusammenfallen, ist bereits oben S. 88 bemerkt, und viele von den dort beispielsweise angeführten Kreuzen enthalten zugleich Reliquien. — Das älteste vorhandene Exemplar dürfte das kleine Pektoralkreuz von 0,60 Höhe im Münster zu Aachen sein, mit der in Goldblech, Perlen und Steinen gefafsten, offen liegenden Partikel, wenn dasselbe wirklich aus dem Grabe Karls des Grofsen herrührt; die jetzige Umhüllung desselben aus vergoldetem Silber erscheint jünger.[2] Sehr bedeutend durch materiellen und künstlerischen Wert ist das Bernwardskreuz in der Magdalenenkirche zu Hildesheim, vom Schlusse des X. Jahrhunderts. Es ist auf der Schauseite mit einer starken Goldplatte belegt, in welcher viele Edelsteine gefafst sind. Dieses Kreuz wurde nur an seltenen Festen ausgestellt und ist zu dem Ende unten mit einem eisernen Stachel versehen.[3] Dem X. Jahrh. gehört ebenfalls das aus St. Blasien im Schwarzwald stammende, jetzt zu St. Paul in Kärnten befindliche, 3/4 Ellen hohe, mit Edelsteinen, Gemmen und Skarabäen reichbesetzte Kreuz an, ein Geschenk der Königin Adelheid.[4] Von bemerkenswerteren nennen wir aufserdem nach vorhandenen Abbildungen aus dem XII. Jahrh.: ein kupfervergoldetes mit Gravierungen auf der Rückseite im Besitze der Fürsten Lobkowitz zu Bilin,[5] ein emailliertes (das Corpus auf graviertem Grunde) im Diöcesan-Museum zu Freising,[6] ein später umgearbeitetes mit den Apostelbrustbildern in émail cloisonné griechischer Arbeit auf der Rückseite im Stifte Hohenfurt[7] und ein 0,33 hohes Patriarchenkreuz (mit gotischem Fufse aus dem XV. Jahrh.) im Domschatze zu Salzburg;[8] aus dem XIV. Jahrh. ein besonders prachtvolles von 1363 (mit Fufs aus dem XV. Jahrh.) in Melk,[9] ein von Papst Urban V. an Kaiser Karl IV. geschenktes mit gravierten Bildern italienischer Arbeit auf den Flügeln im Domschatze zu Prag,[10] ein prächtiges 0,32 hohes, zwischen 1347 und 1374 entstanden, in der Liebfrauenkirche zu Frankfurt a. M. und ein schönes goldenes von ca. 1400 in der Frauenkirche zu Ingolstadt,[11] von spätgotischen

---

[1] Gregor der Grofse schickte dem Könige Adalowald »*filateria, id est crucem cum ligno sanctae crucis*«. Vergl. Du Cange, Gloss. VII, 109 (ed. Didot) bei Texier, Dict. d'orfév. Sp. 883. Das Wort filateria (*φυλακτήριον*), welches bei den Griechen ausschliefslich Amulets in Kreuzform bezeichnet zu haben scheint, die man um den Hals gehängt trug, und in diesem Sinne auch bei Gregor dem Grofsen zu nehmen ist, war später ganz allgemeine Bezeichnung eines kleineren Reliquienbehälters, vielleicht eben deshalb, weil man solche ebenfalls (an der Pertica, s. oben S. 183) aufzuhängen pflegte. Durandus l. 1 c. 3 n. 26: *Phylatteria vero est vasculum de argento, vel auro, vel crystallo, vel ebore et hujusmodi, in quo sanctorum cineres vel reliquiae reconduntur.*

[2] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXVIII, 2. Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 58. 59.

[3] » Kratz, a. a. O., Taf. IV, 1. Seemann, CXLVIII, 1.

[4] Vergl. Mitt. C.-K. XVII, 219.

[5] Abb. das., 161.

[6] » Becker- v. Hefner. III. Taf. 61. 62.

[7] » Mitt. C.-K. XVIII, 202 u. 203.

[8] » Östr. Atl. LXXXIV, 10.

[9] » ebd. LXXXIX, 3. 7. Ein sehr ähnliches im Dome zu Krakau. Zu Melk noch zwei schöne aus dem XV. Jahrh. Abb. ebd. Fig. 6 u. 8.

[10] Abb. ebd. Fig. 1.

[11] » Becker- v. Hefner. II. Taf. 68.

endlich zwei im Königl. Besitze zu Dresden,[1] ein pomphaftes silbernes 1,25 hohes, dessen Fufs auf drei Löwen ruht, in der kathol. Pfarrkirche zu Kreuznach, ein silber-vergoldetes zu Massenhausen bei Freising, an dem die Statuette des heil. Georg den Körper des Gekreuzigten vertritt[2] und eins zu St. Pölten auf achtblättrigem Fufse, mit Maria und Johannes als freistehenden Nebenfiguren.[3] — Als ein zum Vortragen bestimmtes, inschriftlich aufser der Partikel des Kreuzholzes noch viele andere Reliquien bergendes Prachtkreuz nennen wir noch das Doppelkreuz, vorn mit Gold-, hinten mit Silberblech belegt, in der Abteikirche zu Burtscheidt aus dem XIII. Jahrh.[4] Hinzuzufügen ist gleich hier ein nagelförmiger Behälter für einen angeblichen Kreuzesnagel im Dome zu Trier.[5]

Auch Partikeln von dem Kreuze, an welchem der Apostel Andreas gestorben, legte man in kreuzförmige Umfassungen: ein solches Kreuz aus guter gotischer Zeit (zum Teil erneuert) befindet sich im Domschatze zu Regensburg. Bemerkenswert ist auch das Kreuz des heil. Ulrich zu Augsburg, welches demselben der Legende nach in der Schlacht auf dem Lechfelde am 10. August 955 durch einen Engel vom Himmel gebracht wurde, um damit den Sieg über die Ungarn zu bewirken. Dasselbe ist ca. 1300 in eine ganz einfache gravierte goldene Umhüllung in Form eines griechischen Kreuzes gelegt; um diese aber ist 1494 durch den Goldschmied Nikolaus Seld eine prachtvolle, vorn dicht mit Edelsteinen besetzte, auf der Rückseite mit der Darstellung des Wunders in der Schlacht gravierte Hülle in Form eines griechischen Kreuzes mit Kleeblattenden der Arme gefügt.[6]

Als komplicierte Reliquienbehälter sind die sogen. Heiligen Gräber zu bezeichnen, wo der Fufs des Kruzifixes die Gestalt eines in den üblichen Architekturformen gebildeten kleinen Sarges hat. Ein teilweise aus gediegenem Golde gearbeitetes Exemplar dieser Art aus dem XV. Jahrh. besitzt das Museum zu Basel,[7] ein bronzenes mit der Darstellung der Grablegung in dem offenen rundbogigen Unterbau und der Kreuzabnahme auf dem Dache desselben, in manchen Stücken an die Hildesheimer Bronzen erinnernd, aus Maestricht stammend und dem XI. Jahrh. angehörig, das Germanische Museum.[8]

b) Die verschiedensten Behältnisse in Form der Attribute oder Symbole der betreffenden Heiligen, oder in solchen Formen, die an deren Legenden erinnern. Es ist jedoch hierbei zu bemerken, dafs, wenn ein solches Modell erst einmal für die Reliquien eines bestimmten Heiligen erfunden war, es oft auch nachgeahmt und als Reliquiarium ohne die ursprüngliche Beziehung benutzt wurde. — Wir nennen aus dieser Klasse:

Ein silber-vergoldeter züngelnder Drache, als Attribut der heil. Margarete, mit einer Reliquie vom Fufse dieser Heiligen, im Würzburger Heiligtumsbuche (vergl. Niedermayer, Kunstgesch. der Stadt Wirzburg, 239).

Eine Fahne, mit Perlen durchstickt, »*doryn sein II stück von S. Moritz*

[1] Abb. Photogr. Dresdener Ausstellung. Taf. 19.
[2] » Becker- v. Hefner. III. Taf. 27.
[3] Vergl. Mitt. C.-K. N. F. II, 96, m. 2 Abb.
[4] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXIX, 7. 8.
[5] » ebd. Taf. LV, 2.
[6] » Becker- v. Hefner. III. Taf. 35. 36.
[7] Photogr. in den Mitt. der Ges. f. vaterl. Altert. in Basel. IX, 18.
[8] K.-G. 159. Abb. Katalog. Taf. 12.

fane. II stück von S. Georgen fane« im Hallischen Heiligtumsbuche, Gang VI. 40. — Aufserdem ein anderes »*Banir*«, dessen Tuch von dem Panier des heil. Moritz herstammte, mit Reliquien dieses Heiligen und anderer Ritter der thebischen Legion in dem silbernen Fahnenstocke (edb. 2).

Ein Hahn kommt im Wittenberger Heiligtumsbuche (Gang II. 7) und im Wiener (Gang VI) vor: es mag dahingestellt bleiben, ob die Reliquiarien in der Gestalt dieses Tieres etwa auf den heil. Vitus zurückzuführen sind, dessen Attribut der Hahn ist.

Eine thönerne Lampe der heil. Elisabeth, in einer dieselbe Form genau nachbildenden silbernen Kapsel, befindet sich im Stifte Tepl in Böhmen.

Ein geflügelter Löwe, als Symbol des Evangelisten Marcus, mit Reliquien desselben, im Wittenberger Heiligtumsbuche S. 56.

Eine aus Krystallwänden zusammengesetzte Mitra von 1378, als Umschliefsung der Inful des heil. Eligius, im Besitz der Goldschmiedezunft in Prag.[1]

Ein silberner Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Blute nährt, als Symbol der sich selbst opfernden Liebe, mit 11 Partikeln von heiligen Bischöfen, im Hallischen Heiligtume, Gang VII. 3.

Ein silberner Phönix auf dem Scheiterhaufen, als Symbol der Unsterblichkeit, mit 16 Partikeln von heiligen Jungfrauen, ebd. VIII. 36.

Ein silbern übergoldet Schiff (betakelt) mit Beziehung auf die Legende der heil. Ursula, mit Reliquien derselben und ihrer Gefährten, auch vom Mastbaum ihres Schiffes; Hallisches Heiligtum VIII. 11. — Reliquiarien in Form eines Schiffes waren auch sonst beliebt, sowohl im Anschlufs an die Weihrauchschiffchen, als auch an einen seit dem XIV. Jahrh. häufig vorkommenden Tafelaufsatz für Salz und Gewürze in der Form eines mit Masten versehenen Schiffchens.

Ein Schwert als Marterwerkzeug vieler Heiligen, z. B. das Schwert in einer prachtvollen Scheide aus Goldblech über einem Holzkörper (XII. Jahrh.), mit dessen Klinge die h. h. Cosmas und Damian enthauptet worden sein sollen,[2] im Münsterschatze zu Essen. — Der Schatz des Doms in Prag besitzt das Schwert des heil. Wenzel (nach Bock unzweifelhaft echt) mit Griff von Eisen und spätgotischer Scheide[3] und dessen eisernen Helm, einen Topfhelm, welcher auf dem Rande und dem herabgehenden Nasenschutze ein aufgeschweifstes Silberblech mit einer an irische Miniaturen erinnernden Gravierung des Gekreuzigten hat;[4] ebendaselbst befindet sich das Schwert des heil. Stephan von Ungarn mit Elfenbeingriff und Knopf aus dem XI. Jahrh. ohne Scheide.[5] Das Schwert Karls des Grofsen befindet sich unter den deutschen Reichskleinodien in Wien;[6] auch hat die Kirche St. Georg in Köln ein Schwert, welches ihr Titelheiliger geführt haben soll, in Fassung aus dem XIV. Jahrh.[7] Überhaupt waren Schwerter unter den mittelalterlichen Heiligtümern nicht selten: der

---

[1] Abb. Östr. Atl. LXXXVI, 1. Hierher gehören auch die nicht seltenen, meist höchst einfachen Stäbe heilig gesprochener alter Bischöfe in ihren zum Teil sehr reichen späteren Fassungen.

[2] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXVII, 2.

[3] u. [4] Abb. Mitt. C.-K. XIV, 34 u. 33.

[5] Abb. ebd. XV, 14.

[6] » Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 61. 62; Kleinodien etc., Anhang. 53. — Ebendaselbst das angebliche Schwert des h. Mauritius in mit Goldblech überzogener Scheide aus dem Ende des XII. Jahrh. Abb. Bock, Kleinodien etc. Taf. XXIII. Fig. 32 u. S. 132.

[7] Abb. Bock, d. heil. Köln. Taf. XLVIII, 128.

Dom in Halle besafs ein Schwert, welches Leo X. dem Kaiser Maximilian, und dieser an Albrecht von Mainz bei Übernahme des Kardinalats verehrt hatte (Gang I. 2). Aus dem XVI. Jahrh. stammt auch ein ähnliches Ceremonialschwert im Domschatze zu Köln, das den dortigen Erzbischöfen als Kurfürsten vorgetragen wurde.[1]

Eine silberne Wiege mit Heiligtum von den Unschuldigen Kindlein, im Schatze des Hallischen Domes (Gang VI. 25). — Auch im Prager Schatzverzeichnisse von 1387 kommt ein »*parvum cunabulum aureum totum sigillatum*« vor, und im Städt. Museum zu Köln befindet sich eine kleine vergoldete Wiege (XIV. Jahrh.).[2]

7. Reliquientafeln (*tabulae*). Unter der Bezeichnung »*Tafel*« fassen die Schatzverzeichnisse alle mit Flachmalereien oder Reliefs geschmückte Tableaux zusammen, in denen Reliquien enthalten waren, und die verschiedenen Arten von gröfseren oder kleineren Flügelschreinen, die als Reliquiarien in der griechischen Kirche vorzugsweise beliebt sind, werden zu dieser Rubrik gezählt. Bei den gemalten Bildern umschliefst gewöhnlich ein Prachtrahmen die Reliquien. Das Hallische Heiligtumsbuch enthält (anscheinend spätgotische) Tafeln in grofser Menge: Goldschmiedearbeiten, Schnitzwerke in Elfenbein und Perlmutter und Malereien, meistens in der Form von Flügelaltärchen. Mehrere der letzteren waren auf der Aufsenseite der Flügel blofs mit Farben gemustert, wie die schon oben (S. 150) in anderem Zusammenhange erwähnte Reliquientafel zu Kirchlinde, andere auch mit Sammet überzogen etc. — Der griechischen Kunst angehörig ist die Tafel des »*Theodolfus Abba*« von 0,45 × 0,39, reich mit Gold verziert und über den 13, Reliquien Christi und der Apostel enthaltenden Feldern mit Krystallplatten bedeckt, angeblich aus dem XI. Jahrh. im Zither des Doms zu Halberstadt No. 46. Ebenfalls griechische Arbeit ist das bedeutendste dieser Werke, die zwischen 963—976 angefertigte Lade für das zwischen 948 und 959 entstandene Siegeskreuz des byzantinischen Kaisers Constantin VII. Porphyrogenitus und seines Sohnes Romanus II., welche von einem Kreuzfahrer bei der Eroberung Konstantinopels erbeutet und dem Kloster Stuben übergeben, 1788 in den Dom zu Trier gelangte und sich jetzt in der Franziskanerkirche zu Limburg a. d. Lahn befindet.[3] Deutsche Nachahmungen dieser Tafel sind die Reliquientafel von 1207 in St. Matthias zu Trier,[4] ein Schrein von ca. 1220 zu Mettlach[5] (beide mit Emaillen und Perlen u. s. w., um die auf der Vorderseite das Mittelkreuz mit zwei Querbalken umgebenden kastenförmigen Reliquienbehälterchen bedeckt, auf der Rückseite mit Gravierungen des Salvators zwischen den Evangelistensymbolen und einem Doppelstreifen mit Heiligen und Donatoren auf vergoldetem Kupferblech; der letztere, 0,38 hoch, 0,29 breit und 0,09 tief, auf der oberen Fläche mit bügelförmigem Handgriffe versehen und wohl zweifellos zum Aufstellen auf einem Altare bestimmt) und die 1266 von einem frater Thomas zu Ehren des heil. Martin

[1] Abb. Bock, d. heil. Köln. Taf. XII, 46.
[2] Vergl. Mitt. C.-K. IV, 274.
[3] » Ibach, Reliquiaire byzant. de Limbourg-sur-Lahn. Paris 1858. S. A. aus den Annales archéol. XVII, 337 u. XVIII, 42. 125. aus'm Weerth, das Siegeskreuz der byzant. Kaiser u. s. w. M. 4 Taff. u. vielen Holzschn. 1866.
[4] Abb. aus'm Weerth. Taf. LXII, 1—1 e; Schmidt, Kirchenmöbel. Taf. 1.
[5] » » » Taf. LXIII, 1. Vergl. Zeitschrift f. chr. A. u. K. I, 230 ff.

gestiftete, aus St. Maximin zu Trier herrührende Tafel im Dome zu Prag, von 0,73 Länge und 0,55 Breite, zum Teil mit antiken Gemmen und Kameen besetzt.[1] Griechische Arbeit wiederum ist die 1030 von einem Grafen Mangolt aus dem Orient mitgebrachte Tafel zu Donauwörth mit einer Kreuzpartikel, umgeben von Emailmedaillons der heil. Jungfrau, Michael und Gabriel, Petrus und Paulus, Joh. Bapt. und Evang., wohl auch das hierher zu rechnende, jetzt in Buchform erscheinende Kreuzreliquiar Kaiser Heinrichs II. († 1024) in der Reichen Kapelle zu München,[2] auf der Vorderseite mit gravierten Evangelistenfiguren um die Kreuznische, auf der Rückseite mit Gravierungen des Agnus dei, der Ecclesia mit der Blutschale, des Melchisedek und Aaron und der Opferung Isaaks. Von abendländischen Künstlern rühren dagegen her die mit Emaillen überaus reich bedeckte silber-vergoldete Relieftafel zu St. Paul in Lavant, aus St. Blasien im Schwarzwalde stammend, angeblich aus der 2. Hälfte des VIII. Jahrh., vielleicht ehemals ein Buchdeckel,[3] ferner 3 Reliquientafeln im Stift Strahov zu Prag, drei aus dem XIV. Jahrh. im Münster zu Aachen etc. — Aufser den viereckigen kamen auch runde Reliquientafeln (*rotulae*) vor, und zwar, wie viele kleinere unter ersteren, von einem leuchterähnlichen Fufse getragen: eine romanische in Kremsmünster,[4] eine gotische aus dem XIV. Jahrh. im Münster zu Aachen.[5]


Fig. 70. Geschnitztes Kufstäfelchen mit Silberumrahmung in St. Gereon zu Köln (nach Bock).

Zu den Reliquientafeln sind auch die Kufstäfelchen oder Pacems (*oscula pacis*, *osculatoria*, *pacificalia*) zu zählen, welche, seitdem der eigentliche Friedenskufs nicht mehr üblich war, den Gläubigen, besonders den Geistlichen vor der Kommunion während des Agnus Dei zum Küssen dargereicht wurden und gewöhnlich Reliquien enthielten. Sie kommen aus Elfenbein und Marmor, meist jedoch aus edlem Metalle vor: von viereckiger und gewöhnlich etwas gewölbter Form, oben bogenförmig oder mit einem Giebeldreiecke gekrönt, mit Reliefs aus der heiligen Geschichte, oft mit dem Gotteslamme geschmückt und an der Rückseite mit einer Handhabe versehen. — In dem Hallischen Heiligtume (Gang I. 17. 19. 30) fanden sich auch runde Pacems: zumeist sind sie mit ineinander rankenden Pflanzen umfafst, deren Stiele unten die Handhabe bilden. — Kufstäfelchen aus romanischer Zeit sind selten;[6] spätere gotische kommen noch vielfach vor, z. B. im Dom, in St. Gereon, St. Ursula, St. Martin und St. Jakob zu Köln,[7] auch auf Ständern ganz wie Mon-

[1] Vergl. Bock, in den Mitt. C.-K. XV, 16 ff., mit 2 Abb.
[2] Abb. Zettler u. s. w., reiche Kapelle. Bl. 10; vergl. Stockbauer, im Org. f. chr. K. 1873. No. 11.
[3] Abb. Mitt. C.-K. XVIII. Taf. zu S. 162.
[4] » Mitt. C.-K. III, 36 u. XVIII. Taf. zu S. 180.
[5] » Bock, Pfalzkap. I, 2. Fig. 17.
[6] » eines frühromanischen aus Elfenbein bei v. Hefner-Alteneck, Trachten u. s. w. I. Taf. 95.
[7] Abb. Bock, d. heil. Köln. Taf. I, 3. VIII, 31. XVII, 66. XXV, 89.

[illegible] von Papst Pius II. der Stadt Basel zum [illegible] jetzt im Kunstgewerbe-Museum zu [illegible]

[illegible] sind die zwar [illegible] mit am [illegible] Reliquienbehältnisse [illegible] in einem cylin-[illegible] und also [illegible] dienende [illegible] von Reliquiarien [illegible] Fussgestellen der [illegible] (*fenestrellae*), oder [illegible] Krystall (wie [illegible] Bernwardskreuze zu Hildes-[illegible] dem Prager Schatzverzeich-[illegible] die Kreuze in der Rubrik *de monstrantiis* [illegible] werden. In diesem Sinne würde man also auch [illegible] in Metall gefasst und [illegible] drei aus der Zeit [illegible] im Dome zu Quedlinburg[2] befinden, sowie die mit Reliquien gefüllten Krystall-kreuze, wie der Schatz von St. [illegible] in Köln ein solches [illegible] in romanisierender Form auf späterem Fuss[3] besitzt, [illegible] Klasse der Schaugefässe zu setzen haben. Indessen man [illegible] unter Reliquienmonstranzen seit dem XIV. Jahrh. [illegible], wo ein senkrecht gestellter Krystallcylinder von einem, dem gotischen Kelchfusse gleichenden metallenen Ständer getragen und oben mit einem Tabernakel in den mannigfaltigen Formen der gotischen Architektur gekrönt wird. Aufser diesen Tabernakel-Monstranzen kommen (im Hallischen Heiligtumsbuche VI. 23 und VII. 18) auch solche vor, wo der wagerecht liegende Schaucylinder mit Ranken und Blättern der Erdbeere umschlungen ist: »*Monstranzen mit Erdbeeren*«. Andere Beispiele von der sonst selteneren wagerechten Fassung des Cylinders finden sich im Schatze von St. Ursula zu Köln,[4] mit reichem Tabernakelaufsatz im Dome zu



Fig. [illegible] Schaugefäss [illegible] Martin zu Köln (nach Bock).

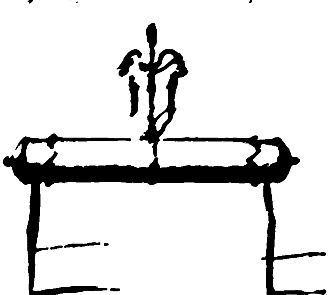


Fig. 72 Schaugefäss in St. Ursula zu Köln (nach Bock).

---

[1] Abb. King, T. H., orfèvrerie et ouvrages en métal du moyen age Bd. I. 1852, ein Werk, das überaus reich ist an originalgroßen Abbildungen von Metallarbeiten deutschen Ursprungs, leider durchaus ohne jede Angabe der Ursprungs- oder Aufenthaltsstätte.

[2] Abbild. bei Kugler, Kl. Sch. I, 633 f. — In den Act. S. Quirin. (bei Du Cange) wird erwähnt eine »*quadrangularis argentea, ut vocant, mostratia, in qua sub vitro crystallino cruor . . . inclusus continetur*«. Vergl. Texier, a. a. O., Sp. 1199.

[3] Abbild. bei Bock, d. heil. Köln. Taf. I, 1.

[4] » ebd. Taf. VI, 25. VIII, 29.

Prag,[1] im Privatbesitze zu Mainz[2] und besonders prächtig das 1444 von Hans Lauffer zu Lüneburg gearbeitete Bürgereidskrystall aus dem Lüneburger Silberschatze, jetzt im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Schrank 377, No. 2). Statt des senkrecht stehenden Cylinders kommt auch zuweilen eine auf den Rand gestellte kreisrunde Krystallkapsel vor, so im Dome zu Prag oben mit Kruzifix,[3] in der Schatzkammer der Wiener Burg auch über reich gegliedertem Ständer und Knauf eine viereckige Krystallkapsel, von einem großen, unten breiteren Krystallringe umgeben, auf dem eine kufische Inschrift eingeschnitten und oben ein Kruzifix befestigt ist.[4] Auch Monstranzen mit 2 oder 3 Krystallen nebeneinander kommen vor, sie werden im Würzburger Heiligtumsbuche »*zwiefaltige*« und »*dreifaltige*« genannt. Wir verweisen außerdem unten auf Abbildungen von gewöhnlichen einfachen Monstranzen in mancherlei Formen zu Köln,[5] im Domschatze zu Aachen[6] und zu Prag,[7] zu Vallendar[8] u. s. w. und von reicheren mit mannigfachen Tabernakelkrönungen und Statuetten zu Köln,[9] zu Eltville,[10] zu Frankfurt a. Main im Dome[11] und der prachtvollen, 1513—1515 von Lukas von Antwerpen in Donauwörth angefertigten, mit dem Stammbaum Jesses am Fuße, im Besitze des Fürsten von Öttingen zu Wallerstein.[12]

Allerlei mehr oder minder wertvolle Gefäße, Geräte und Geschirre aus Stein, Glas, Metall etc., welche im kirchlichen und häuslichen Gebrauche sonst zur Aufnahme von Flüssigkeiten dienen, als Schalen und Becken (so die sogenannte Trinkschale des heil. Ulrich im Stifte zu Melk,[13] eine Kürbisschale in Silberstreifen gefaßt, innen mit Silber ausgeschlagen, die sehr ähnliche des heil. Heribert zu Deutz[14] von Holz in einen spätgotischen Ständer gesteckt und als Ciborium verwandt, die des heil. Lutwin von Kokosnuß auf 3 silbernen Adlerfängen in der Pfarrkirche zu Mettlach, eine 1350 von Kaiser Karl IV. geschenkte Onyxschale im Dome zu Prag[15] und der angebliche Kelch des heil. Procop aus rotbraunem Achat im Kloster Sazava in Böhmen), Gläser (so ein orientalisches ehemals für Erde aus dem heil. Lande im German. Museum,[16] die sogenannte Lampe der heil. Kunigunde im Dome zu Bamberg,[17] ein Glaspokal mit dem Brustbilde Karls d. Gr. als Deckelknopf aus dem XIII. (?) Jahrh. im Zither des Domes zu Halberstadt No. 68, ein Krystall aus dem XIV. Jahrh. im Dome zu Prag,[18] eine Krystallschale mit einem Dorn von der Dornenkrone in der Burgkapelle zu Würzburg von 1519,[19] ein Glas in

---

[1] Abb. Östr. Atl. LXXXIX, 3.
[2] » Becker- v. Hefner. III. Taf. 21.
[3] » Östr. Atl. LXXXVII, 9. LXXXVIII, 10.
[4] » ebd. LXXXVII, 7.
[5] » Bock, d. heil. Köln. Taf. IV, 20. VIII, 33. X, 41. XIV, 55.
[6] » » Pfalzkap. I, 2. Fig. 23—25. 27. 36—38. 49. 63.
[7] » Östr. Atl. LXXXVIII, 5. 13.
[8] aus'm Weerth. Taf. L, 8. 9.
[9] Bock, d. heil. Köln. Taf. XV, 57. XVI, 61. 62. XX, 76. 78. XXI, 80.
[10] Photogr. Frankfurter Ausstellung. Taf. 49.
[11] Ebd. Taf. 50.
[12] Photogr. Münchener Ausstellung. Taf. 75.
[13] Mitt. C.-K. XVII, CLXXI, m. 2 Abb.
[14] aus'm Weerth. Taf. XLII, 7 u. 7 a.
[15] Östr. Atl. LXXXIV, 4.
[16] K.-G. 169. Abb. Katalog. Taf. 16.
[17] Becker- v. Hefner. III. Taf. 37.
[18] Östr. Atl. LXXXVI, 2.
[19] Becker- v. Hefner. I. Taf. 3.

der Franziskanerkirche zu Wien[1]), Becher (so der sogenannte Pokal Heinrichs II., zu einer Art von Henkelkelch aptiert, in der Reichen Kapelle zu München[2] und der schöne Apolloniabecher im Stift Herzogenburg in Österreich, schon in Renaissanceformen[3]), Flaschen (so eine bauchige von grünem Glase mit der Statuette der heil. Katharina für das aus einem Knochen derselben fliefsende wunderthätige Öl in Gräfrath[4]), Kannen (z. B. die 0,29 hohe Krystallkanne mit einem Fragment vom Abendmahlstischtuch im Dome zu Prag[5] und die silberne Kanne der heil. Elisabeth von 1237 im fürstlichen Besitze zu Braunfels[6]) u. s. w. Dergleichen kostbare Profangeräte waren sehr wahrscheinlich häufig Geschenke an die Kirchen[7], und da man sie hier nicht benutzen konnte, wandte man dieselben als Reliquiarien an und richtete sie erforderlichen Falls zu diesem Zwecke ein, indem man offene Gläser und Becher mit Deckeln versah, gläserne auch zum Schutze mit ornamentierten Metallreifen umlegte. Prachtkelche, die man aus dem vorhandenen Vorrate zu Reliquiengefäfsen erwählte, verdeckte man mit der dazu gehörigen Patene, und brachte zuweilen mehrere Scheidewände und Fächer im Innern derselben an etc. Die Heiligtumsbücher enthalten viele Beispiele. — Auch andere ursprünglich zu liturgischem Gebrauche bestimmte Gefäfse kommen als Reliquiarien vor, z. B. Tauben.[8]

Die in Kirchenschätzen vorfindlichen Blashörner[9] sind wohl ebenfalls gröfstenteils profanen, die älteren sicher orientalischen Ursprungs und wurden von ritterlichen Pilgern und Kreuzfahrern als Kriegs- und Jagdhörner mit in die Heimat gebracht und nach deren Tode in den Kirchen niedergelegt. Die durch Stoff und Schnitzereien wertvollsten sind die grofsen Elfenbeinhörner, die aus dem vorderen Teile eines Elephantenzahns bestehen, z. B. das Jagdhorn Karls des Grofsen im Münster zu Aachen (angeblich Geschenk des Harun-al-Raschid), zwei andere im Domschatze zu Prag, sowie in der Ambraser-Sammlung zu Wien, drei im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (wahrscheinlich auch

Fig. 73. Reliquienhorn in St. Severin zu Köln (nach Bock).

[1] Östr. Atl. XCVIII, 8.
[2] Becker- v. Hefner. III. Taf. 9. Zettler etc. Reiche Kapelle. Taf. 17.
[3] Abb. v. Sacken, Archäol. Wegweiser durch Nied.-Österreich. II, 50.
[4] aus'm Weerth. Taf. XLI. Fig. 8.
[5] Abb. Mitt. C.-K. XIV, 32.
[6] aus'm Weerth. Taf. LIII, 9. Becker- v. Hefner. III. Taf. 11.
[7] Im Würzburger Heiligtume z. B. befand sich ein Becher, den die »*Trubin von Rothenburg*« geschickt hatte. Vergl. Niedermayer, a. a. O., 241.
[8] Vergl. Augusti, Denkwürdigkeiten etc. XII, 355.
[9] Vergl. Bock, Fz., über den Gebrauch der Hörner im Altert. und das Vorkommen geschnitzter Elfenbeinhörner im Mittelalter, in den Mittel. Kunstdenkm. d. öst. Kaiserst., her. von Heider etc. II, 127—143 u. Taf. XXV.

aus Kirchenschätzen, z. B. dem Dome zu Speier herstammend, das gröfste polygon mit arabischer Inschrift, die beiden etwas kleineren ganz mit romanischem Bestienornament überzogen), ebenfalls drei orientalische im Herzogl. Museum zu Braunschweig, No. 107—109, darunter No. 107 mit dem Aachener fast genau übereinstimmend, und im Dom daselbst eins, das als Horn des heil. Blasius bezeichnet wird, und das sogenannte Jagdhorn Heinrichs des Löwen. Öfters verwandelte man kleinere Hörner dieser Art durch Anbringung von Füfsen, eines Deckels etc. in Reliquiarien: im Dom zu Hildesheim das Horn eines Auerochsen,[1] in St. Severin zu Köln ein Kuh- oder Büffelhorn,[2] zu Kornelimünster ebenfalls ein Büffelhorn.[3] Das Bamberger Heiligtumsbuch (Gang VI) zeigt mehrere solche »*gezierte Hörner*«.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel solcher ursprünglich zu ganz weltlichem, manchmal vielleicht sogar recht unheiligem Gebrauche bestimmten und vielleicht nur zur Sühne der Kirche gestifteten Geräte, die als Reliquienbehälter ihrer Kostbarkeit halber Verwendung fanden, ist das wahrscheinlich orientalische Brettspiel, dessen Felder aus Jaspis und Bergkrystall zwischen Silberstreifen bestehen, und das 1852 in der Mensa des Valentinsaltars in der Stiftskirche zu Aschaffenburg als Reliquienbehälter gefunden wurde.[4] Hier dürfte auch die ehemals in Enger, nachher in der Johanniskirche zu Herford, jetzt im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin befindliche sogenannte Trinkschale Wittekinds zu erwähnen sein, eine Schale von grünem Marmor in Fassung von vergoldetem Kupfer mit kurzem Griffe, auf dem eine Silberplatte mit maurischem Nielloornament und mit der Umschrift »*munere tam claro ditat nos Africa raro*«, das Ganze in einem Holzétui mit kufischer Inschrift und auf dem Deckel »*de Africa*«.

10. Kleinodien. — Im Hallischen Heiligtumsbuche kehrt die allgemeine Bezeichnung »*cleinot*« für solche Reliquiarien aus edelem Metall öfter wieder, die sich sonst nicht bestimmter benennen liefsen, z. B. Gang I. 19: »*Ein silbern cleinot vnd vbergult gestalt wie ein Apfel*«; oder Gang IX. 6: »*Ein silbern vbergult cleynod, vnd oben eingefasste Perleinmutter*« von einem blattlosen Baum, der zwischen seinen dürren Ästen ein unförmlich gerundetes Nest (?) trägt, aus dem ein Tier hervorsieht. — Besonders sind es viele kleinere Reliquiarien, welche man unter diese unbestimmte Rubrik zu setzen genötigt ist, z. B. die »*lipsanotheca mariana*«, in Form einer Halbkugel von Silber, welche (ohne den späteren Fufs) für das älteste Heiligtum des Doms zu Hildesheim gilt und von Ludwig dem Frommen herrühren soll;[5] oder das sogen. A Karls des Grofsen im Schatze der Kirche zu Conques, ein Reliquiar, welches ursprünglich die Form dieses Buchstabens hatte, in späterer Zeit aber viele Zusätze erhalten hat.[6] — Vorzüglich gehören hierher die mit Reliquien

[1] Abb. Kratz, a. a. O., Taf. III, 2.
[2] » Bock, d. heil. Köln. Taf. XLI, 115.
[3] » aus'm Weerth. Taf. LI, 2.
[4] » Becker- v. Hefner. II. Taf. 62—65.
[5] » Kratz, a. a. O., Taf. II, 1.
[6] Vergl. Texier, a. a. O., Sp. 24. — Dieses A kann als Repräsentant einer ganzen Gattung gelten, denn auch im Prager Inventarium von 1387 wird eine »*lamina argentea deaurata ad modum literae*« angeführt, und in Frankreich kommt aufser einem doppelten F ein M im Museum des Louvre vor; vergl. Didron, Annales archéol.

ausgestatteten Agraffen (*monile*, *morsus*, *fibula*, *pectorale*), die teils als Schmuck den oben (S. 199) erwähnten Brustbildern umgehängt, teils bei Prozessionen als Mantelschliefsen der Pluvialien vor der Brust getragen wurden und zum Teil die höchste Pracht entfalteten, z. B. im Aachener Domschatze eine in Gestalt eines Vierpasses aus dem XIV. Jahrhundert (Fig. 74)[1]

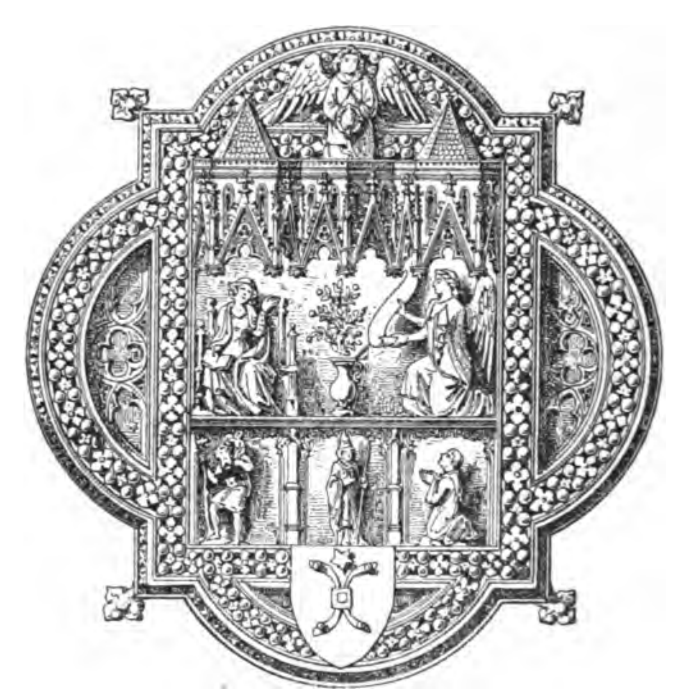


Fig. 74. Agraffe zu Aachen (nach aus'm Weerth).

— eine viereckige aus dem XV. Jahrhundert[2] und eine in Form eines Dreipasses;[3] im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin die 1484 für den Dom zu Minden vom Goldschmied Reineke vam Dressche gefertigte;[4] im Grofsherzogl. Museum zu Darmstadt eine grofse kupfervergoldete mit der heil. Agatha;[5] in Frankfurt a. M. im Dom eine prächtige silberne mit den in Silber getriebenen Statuetten des heil. Bartholomäus, Joh. Bapt. und Margareta;[6] zu Leipzig

XVI, 234 u. 239. Jedenfalls hängt die Entstehung dieser Reliquiarien mit der Sage zusammen, dafs Karl der Grofse so viele Kirchen gebaut, wie Buchstaben im Alphabet sind, und jeder einen goldenen Buchstaben geschenkt habe; vergl. Königshoven, Chronik, herausgegeb. von Schilter, 103.

[1] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXVIII. Fig. 10; Bock, Pfalzkap. I, 2. Fig. 28.

[2] u. [3] Abb. bei Bock, a. a. O., Fig. 39. 53.

[4] Becker- v. Hefner. II. Taf. 1.

[5] Ebd. I. Taf. 12.

[6] Photogr. Frankfurter Ausstellung. Taf. 39.

in der Sammlung Felix zwei, darunter eine silberne mit Niellen noch in romanischem Stil,[1] und in der fürstl. Kunstkammer zu Sigmaringen zwei aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., die eine mit doppeltem, edelsteinbesetzten Laubrande von Silber, die andere von vergoldetem emailliertem Kupfer.[2]

11. Kuriosa und Raritäten, besonders naturgeschichtliche, die aus fernen Ländern von Pilgern mitgebracht und zur Heranziehung des Volkes in den Kirchen aufbewahrt, auch nach Umständen als Reliquienbehälter nutzbar gemacht wurden.

Besonders beliebt waren Straufseneier und zwar schon seit dem IX. Jahrh.[3] Im ehemaligen Dome zu Goslar hing ein solches Ei an einer Kette, und den Berichten der Reisebeschreiber zufolge hängt in den Kirchen der afrikanischen Natronklöster die ganze Decke voll Straufseneier. Im Mittelalter bediente man sich derselben häufig als Reliquiengefäfse in Pokalform, durch Hinzufügung eines silbernen Fufses und Deckels. Wittenberg und Halle besafsen viele dergleichen, und im Zither zu Halberstadt finden sich noch jetzt zwei. — Auch Kokosnüsse kommen in gleicher Verwendung vor (z. B. im Domschatze zu Kammin und in der heil. Kreuzkirche zu Hildesheim von 1500). — Der Dom zu Mainz besafs (zu Anfang des XIII. Jahrh.) ein Gefäfs aus Smaragd in Form einer halben Melone: man füllte es mit Wasser, setzte etliche kleine Fischlein hinein, verschlofs es mit einem Deckel und hängte es mit zwei goldenen Ketten an der Pertika mitten unter den Reliquien auf, und wenn es sich nun (durch die Fische) bewegte, behaupteten »*simplices et vetulae*«, der Stein sei lebendig.[4] Auch die fabelhaften Greifenklauen durften in den Kirchenschätzen selten fehlen: es waren wohl meist die oben (S. 211) erwähnten Hörner, die man mit Tierfüfsen versah und mit Reliquien füllte;[5] das Wittenberger Heiligtumsbuch zeigt mehrere. Die im Braunschweiger Dome aufbewahrte sogen. Greifenklaue scheint das Horn einer Antilope zu sein. — Vorsintflutliche Knochen finden sich in der Kilianskirche zu Heilbronn, in der Klosterkirche zu Alpirsbach und in den Domen zu Halberstadt und Braunschweig; eine Wallfischrippe[6] in der Nikolaikirche zu

---

[1] Photogr. Katalog. Taf. XIII u. XIV.

[2] Abb. v. Hefner-Alteneck. Taf. XIX u. XLVIII A.

[3] Schon Papst Leo IV. schenkt einer römischen Kirche »*duo ova struthio-camelorum*« (Anast. Biblioth. vitae Rom. pontif. Leo IV. a. Chr. 847). Vergl. Bock, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. etc., a. a. O., 142. — Durandus l. 1 c. 3 n. 42: »*In nonnullis ecclesiis duo ova strutionum et hujusmodi, quae admirationem inducunt et quae raro videntur, consueverant suspendi, ut per hoc populus ad ecclesiam trahatur et magis afficiatur.*«

[4] Chronicon Christiani ep. bei Jaffé Mon. Mog. p. 680.

[5] Von dem S. 211 erwähnten auf 3 Greifenfüfsen stehenden Horne zu Kornelimünster sagt die Legende, es sei die Klaue eines Greifen, der dieselbe aus Dank für die Heilung von der fallenden Sucht zu den Füfsen des h. Cornelius habe niederfallen lassen. Auch Hörner des fabelhaften Einhorns wurden mehrfach gezeigt, so zu Strafsburg.

[6] In der Schlofskirche zu Wittenberg waren noch um die Mitte des vorigen Jahrh. zwei Wallfischrippen in Ketten hangend vorhanden, und Faber (die Schlofsk. zu Wittenberg, 230) bemerkt dazu: Als im J. 1331 im Lande Usedom bei Damerow ein grofser Wallfisch gefangen wurde, schickten die Herzoge von Pommern Wunders halber die Rippen nach Wittenberg, Brandenburg, Stralsund und anders wohin. In St. Johannis zu Lüneburg hing bis 1814 (seitdem im Städt. Museum das.) das Schulterblatt eines Seetiers, welches für dasjenige des Riesen Goliath ausgegeben wurde.

Jüterbog; eine grofse Schildkrötenschale in den Domen zu Merseburg und Brandenburg; ein 70 Pfd. schweres Stück von einem im J. 1492 gefallenen Meteorstein (260 Pfd. an Gewicht) liefs König Maximilian im Chor der Pfarrkirche zu Ensisheim im Elsafs aufhängen; ein Alraun (die Wurzel der *Bryonia alba*) in der Sakristei der Blasiuskirche in Nordhausen u. s. w.

b. Heilige Gefäfse.

39. Unter heiligen Gefäfsen (*vasa sacra*) im weiteren Sinne werden alle diejenigen Gefäfse und Geräte verstanden, welche bei der Liturgie gebraucht werden, als Kelche (mit ihrem Zubehör), Patenen, Hostienbüchsen, Gefäfse zur Aufbewahrung der Eucharistie (Ciborien und Monstranzen), Mefskännchen und Giefsgefäfse, Weihrauchbecken und Schiffchen, Gefäfse für die heiligen Öle, Mefsglöckchen und Weihwasserkessel: sämtlich Erzeugnisse der Kunst oder doch des Kunsthandwerks, namentlich aber Arbeiten des Goldschmieds.

Vasa sacra im engeren Sinne sind nur diejenigen, die durch ihren Gebrauch in unmittelbare Berührung kommen mit den konsekrierten Species im heiligen Abendmahl: die Kelche und Patenen mit ihrem Zubehör und die Gefäfse von verschiedenen Formen, welche zur Aufbewahrung der Eucharistie dienen (*vasa et instrumenta eucharistica*). Allein der Bischof hat das Recht, dieselben nach bestimmten Vorschriften zu weihen, weshalb sie im späteren Mittelalter mit einem eingravierten Weihekreuze (*signaculum*) bezeichnet wurden, wie dasselbe, insgemein in einen Kreis gezeichnet, und dem heraldischen Tatzenkreuze entsprechend, an dem Fufse der eigentlichen Mefskelche und auf dem Rande der Patenen regelmäfsig erscheint. Zuweilen nimmt an den Kelchfüfsen ein Crucifixus die Stelle des Signaculums ein.[1]

Mittelalterliche Altargefäfse haben sich noch vielfach erhalten, obgleich die aus edlen Metallen verfertigten durch die Stürme der Zeiten oft zu Grunde gegangen sind. Auch in sehr vielen alten, jetzt protestantischen Kirchen findet man noch mittelalterliche Abendmahlsgefäfse im geschätzten Gebrauch, während leicht erklärlich die übrigen, für den evangelischen Kultus entbehrlichen Geräte gröfstenteils nicht mehr vorhanden sind.

40. Das ehrwürdigste und in jeder Beziehung bedeutendste unter den heiligen Gefäfsen ist der zur Konsekration und Ausspendung des Weins im heiligen Abendmahle dienende Kelch (*calix*),[2] welcher schon

---

[1] Das Signaculum bezeichnet am Kelche die Seite, wo der Mefspriester den Mund ansetzt und nach der Kommunion die Ablutio vornimmt, an der Patene die Stelle, wo sie angefafst wird. Vergl. Bock, Fz., das heil. Köln. St. Gereon, 21.

[2] Dougthaeus, J., de calicibus eucharisticis vet. Christianorum, ed. Faesius. (Bremae) 1694. — Giefers, W. Eng., über den Altar-Kelch. (Paderb.) 1856. — Weifs, C., Übersicht der Entwickelung des Kelches im Mittelalter (als Einleitung der Beschreib. des roman. Speisekelches des Stiftes Wilten in Tirol), im Jahrb. C.-K. IV, 3—24. — Vergl. auch Didron, Annales archéol. XIX, 143—151. — M(eurer), Mittelalterliche Bilderkelche, im Chr. K.-Bl. 1875. No. 4 u. 5.

vor der konstantinischen Zeit oft, und seit dem IX. Jahrhundert, mit seltenen Ausnahmen, stets vorschriftsmäfsig aus edlem Metall verfertigt und bereits in alter Zeit künstlerisch ausgeschmückt wurde. Derselbe besteht aus drei Hauptteilen: Fufs (*pes*), Knauf (*nodus*, *pomellum*) und Becher (*cuppa*) und ist in verschiedenen Perioden in den Einzelformen und Ornamenten verschieden gebildet worden.

In der alten Kirche legte man kein besonderes Gewicht auf das Material, aus welchem die Abendmahlskelche gefertigt waren; neben hölzernen und gläsernen kommen aber schon im III. Jahrh. Kelche aus edlen Metallen vor: denn nach Augustinus c. Crescent. 1. 3 c. 29 wurden unter Diokletians Regierung zwei goldene und sechs silberne Kelche aus der Kirche zu Cirta in Afrika weggenommen und konfisciert. Erst seit dem VIII. Jahrh. finden sich kirchliche Verbote gegen den Gebrauch von Kelchen aus gewissen Stoffen. So verbot das Konzil zu Nicaea 787 Kelche und Patenen »*de cornu bovis*, *quod de sanguine sunt*«,[1] und das Konzil zu Rheims 813 erteilte c. 6 die bestimmte Vorschrift: »*Calix domini cum patena*, *si non ex auro ex argento fiat*«, liefs aber den Armen zinnerne Kelche nach und verbot (aufser hölzernen und gläsernen) die von Kupfer und Messing verfertigten Kelche aus Gesundheitsrücksichten, wenn sie nicht von innen und aufsen stark vergoldet würden.[2] Platina (de vitis pontif. Colon. Ubior. 1600 p. 25) erzählt schon von dem um 200 lebenden P. Zephirinus: »*Statuit, ut consecratio divini sanguinis in vitreo vase*, *non autem in ligneo*, *ut antea, fieret*«; fügt aber unter Bezugnahme auf die Konzile von Tibur (811) und das erwähnte von Rheims erläuternd hinzu, dafs in der Folgezeit Kelche aus Holz (*propter raritatem*), aus Glas (*propter fragilitatem*) und aus gemeinem Metall (*ob tetrum saporem*) verboten worden seien. Gläserne Kelche und Patenen haben sich natürlich aufserordentlich selten erhalten. Reste von solchen mit eingeschmolzenem Bildwerk aus der sog. Krypta der Kapelle Mariä-Läng in Regensburg befinden sich im Bayr. Nat.-Mus. zu München.[3] Ob die einander sehr ähnlichen aus geschliffenem grünlichen Glase mit eingeschliffenen Löwen und Adlern in sehr rohen Formen verzierten sogenannten Hedwigsbecher aus dem XIII. Jahrh. in Breslau, Krakau und Nürnberg als Kelche anzusehen sind oder wirklich aus dem Besitze der heil. Hedwig stammend, später zu Reliquienbehältern und Ciborien umgewandelt worden sind, mufs dahingestellt bleiben.[4]

Dem kostbaren Material entsprechend war der Schmuck der Kelche mit Edelsteinen, und schon Chrysostomus (Homil. 51. in Matth.) erwähnt ein *ποτήριον χρυσοῦν καὶ λιθοκόλλητον*, einen goldenen mit Edelsteinen besetzten Kelch; bedeutungsvoller war der bei Tertullian (de pudicitia c. 10) vorkommende Schmuck eines (vermutlich gläsernen) Kelches mit dem Bilde des guten

---

[1] Godard, Cours d'archéologie sacrée. II, 242; vergl. Weifs, a. a. O., 6.
[2] Augusti, Denkwürdigkeiten. XII, 28, nach Canisii, Monum. eccl. III, 399.
[3] Vergl. C. Friedrich, Glaskelche und Glaspatenen, in Wartburg. VI, 147 ff.
[4] Die im Museum zu Breslau abgeb. bei Luchs, Stilproben Fig. 16, die Krakauer bei Essenwein, Krakau, 160. 161, die Nürnberger von Essenwein, im Anz. G. M. 1877. No. 8, mit 4 Abb.

Hirten. Im Mittelalter bis ins XIII. und XIV. Jahrh. waren besonders am Becher und Fuſse der Kelche bildliche, emaillierte oder niellierte, meist gravierte, aber auch Relief-Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente mit Beziehung auf den Opfertod Christi und dessen Vorbilder beliebt, insonderheit sind es am Fuſse die Scenen der Verkündigung, Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Christi, zwischen welche statt der alttestamentlichen Typen häufig die vier Evangelisten oder ihre Zeichen gruppiert sind — am Knauf und dessen Zapfen die Evangelistenzeichen mit dem *Agnus dei* und wohl auch dem Pelikan, am Becher aber gern die 12 Apostel. Doch ist die Auswahl auch oft eine andere. An einem Kelche zu Kolditz finden sich am Fuſse die Geiſselung, Kreuztragung und Kreuzigung und daneben die Auferstehung, Himmelfahrt und *majestas domini*, an einem in der Paulikirche zu Brandenburg die sechs Werke der Barmherzigkeit, an dem zu St. Peter in Salzburg das himmlische Jerusalem mit den 12 Aposteln über den Thoren und am Becher 12 Repräsentanten der alttestamentlichen Erwartung, um den Knauf aber die Schlange geschlungen, deren Schaden zu heilen nach der Inschrift des Kelches das heil. Blut bestimmt ist. 6 Propheten befinden sich auch am Becher des Kelches zu Werdau in Sachsen, und am Knauf eines zu St. Zeno bei Reichenhall die 8 Seligpreisungen. Später finden sich auch allerhand Heilige ein, so schon am Becher des Lambacher Kelches aus dem Anfange des XIII. Jahrh. der heil. Kilian, nachher immer zahlreicher, und gegen Ausgang des Mittelalters macht sich die Marienverehrung auch an den Kelchen, wie in den Inschriften, so auch im Bildschmuck geltend, nicht nur in so bescheidener Form wie die Marienstatuette als Signaculum auf dem Kelche zu Mylau im sächs. Vogtlande, sondern an dem Prachtkelche im Herzogl. Museum zu Braunschweig aus dem XV. Jahrh. erscheint die Geschichte der Maria in 6 Medaillons von der Verkündigung bis zu ihrer Krönung und an dem zu Mariasaal in Kärnthen von 1466 ist sie an der Cuppa in der Glorie mit Heiligen graviert, an dem Kelche zu Mutschen in Sachsen von 1513 erscheint sogar der Richtung der Zeit gemäſs die heil. Anna selbdritt. Den einzelnen, oft von erklärenden Inschriften begleiteten Bildern dieser *calices imaginati* gab man gewöhnlich die Form von Medaillons, die man in der Regel so ordnete, daſs der obere Rand des Bechers oder doch die Stelle des Randes, an die der Trinkende den Mund zu legen hatte, von jeglicher Verzierung frei blieb. Später beschränkte man sich mehr auf bloſses Ornament, das, wie auch schon früher, vorzüglich den Knauf bedeckte. Eine unverhältnismäſsige Gröſsenentwickelung und Schmückung erhielt den Knauf insonderheit bei den Reliquienkelchen, indem Reliquien, die zu mehrerer Erhöhung der Würde sogar dem Kelche beigegeben wurden, zumeist in dem Knaufe untergebracht wurden, und um sie sichtbar zu machen, den Knauf allmählich zu einer kleinen durchbrochenen oder mit Krystallscheibchen geschlossenen Kapelle mit Strebebogen, Fialen, Heiligenstatuetten u. s. w. entwickelten. Schon im VIII. Jahrh. kommen am Rande des Fuſses auch ringsum laufende Inschriften vor, die über die Donatoren Auskunft geben; anderwärts findet man sie auch im Innern des Fuſses angebracht; solche Kelche hat man *calices literati* genannt. — Unter Pontifikalkelchen versteht man besonders wertvolle und schmuckreiche Prachtkelche, welche, im Gegensatze

zu den einfachen *calices feriales*, nur bei festlichen Veranlassungen, bei bischöflichen Messen etc. gebraucht werden. — Grabkelche sind diejenigen, welche man den Bischöfen mit in das Grab legte: sie waren mit seltenen Ausnahmen nur klein, dünn und ziemlich wertlos, selbst von Zinn.[1] — Reisekelche sind (mit Rücksicht auf die Tragaltäre) sehr klein und wurden auch des bequemeren Transportes wegen zum Auseinandernehmen eingerichtet.[2] — Spülkelche sind solche, aus denen der Priester nach der Kommunion die Ablutio zu nehmen hatte.[3] — Als einzig in seiner Art erscheint der St. Johanniskelch in der Dominikanerkirche zu Regensburg (eine Kokosnufsschale auf kupfer-vergoldetem Ständer aus dem Anfange des XIV. Jahrh.), der sich als zu dem am 27. December gefeierten Trinken der St. Johannisminne bestimmt durch seine Inschrift: *Trinckd Sent Jhans min daz ju bol geling* ausweist.[4]

Anmerkung. Vor der Einführung der Kelchentziehung, und so lange auch den Laien die heil. Kommunion unter beiderlei Gestalt gespendet wurde, was an manchen Orten noch sehr spät und in einzelnen französischen Klöstern selbst bis ins XVIII. Jahrh.,[5] im allgemeinen indefs nach dem XIII. Jahrh. nicht mehr geschah, waren zwei Arten von Kelchen gebräuchlich: die gewöhnlichen kleineren Altarkelche, in denen der Priester den Wein konsekrierte, und gröfsere, zur Austeilung bestimmte Speisekelche (*calices ministeriales*), welche mit Wein gefüllt wurden, dem der Diakonus nach der Konsekration und Kommunion des Priesters das Blut des Herrn aus dem Mefskelche hinzumischte. Diese Speisekelche waren so grofs, dafs man dieselben zum bequemeren Tragen mit zwei Henkeln versah, weshalb sie auch Henkelkelche (*calices ansati*) genannt wurden. So besafs noch zu Anfange des XIII. Jahrh. der Dom in Mainz zwei goldene, mit Edelsteinen geschmückte Kelche von der Gröfse, dafs sie zum Konsekrieren nicht brauchbar waren: der kleinere wog mit der Patene 18 Pfund, und der gröfsere hatte zwei Henkel, welche, ähnlich wie bei den Mörsern zum Stofsen von Pfeffer und Salz, die Hände des Hebenden ausfüllten. Dieser Kelch fafste einen halben Sestarius Wein, war eine Elle hoch, und nicht jedermann vermochte ihn bequem von der Erde zu erheben.[6] Solche Kelche waren indefs sicherlich nur im Besitz der reichsten Metropolen, dienten auch lediglich als Schaustücke zur Ausstellung auf den Altären und gehören mithin zu der Gattung der bereits oben (S. 210) erwähn-

---

[1] Der Grabkelch des Erzbischofs Poppo von Trier († 1047) ist zwar nur 0,05 hoch, aber von Gold. Der schöne in Silber getriebene des dortigen Erzb. H. von Finstingen († 1286) ist dagegen 0,117 hoch, und der Durchmesser der Cuppa beträgt am ausgebogenen Rande 0,105. Vergl. die Abb. von 6 Grabkelchen des XI.—XIV. Jahrh. aus dem Dome zu Trier in natürlicher Gröfse bei von Wilmowsky, Grabstätten. Taf. III.

[2] Abb. eines äufserst kompendiösen aus dem XIV. Jahrh. zu Klosterneuburg, im Östr. Atl. XVIII, 4.

[3] Als einen solchen sieht Bock (Mitt. C.-K. XIV, 21) die von Karl IV. gestiftete Onyxschale im Dome zu Prag an (s. oben S. 209).

[4] Vergl. Jakob, 190.

[5] Godard, a. a. O., II, 243; vergl. Weifs, a. a. O., 4. Von deutschen Klöstern berichtet der Merseburger evang. Bischof Georg von Anhalt 1534 (opp. 1550 fol. 350), dafs es noch zu seiner Zeit im Kloster Kolbigk in Anhalt so gehalten worden sei, und dafs er Gleiches auch in Lehnin und Walkenried gesehen habe.

[6] Chron. Christiani ep. bei Jaffé, a. a. O., 683.

ten zu Reliquienbehältern umgewandelten Kelche.[1] — Henkelkelche sind nur noch sehr selten erhalten: im Schatze des Stiftes St. Peter zu Salzburg ein Speisekelch aus dem XIII. Jahrh., durch Formenschönheit und bedeutsamen Schmuck (s. S. 216) ausgezeichnet,[2] und im Stifte Wilten in Tyrol ein solcher



Fig. 75. Ministerialkelch zu Wilten (nach Weifs).

(aus vergoldetem Silber, am oberen Rande von 0,14 Durchmesser und mit der Patene 7 Pfd. 3 Lt. schwer), der ganz mit gravierten und niellierten Darstellungen bedeckt ist und inschriftlich aus dem 9. Decennium des XII. Jahrh. stammt.[3] In der Form übereinstimmend ist ein mit Edelsteinen und Perlen geschmückter Speisekelch aus vergoldetem Silber von 0,20 Höhe bei 0,17 Durchmesser im Fufs und in der Cuppa im Cistercienser-Nonnenkloster Marienstern bei Kamenz, der an der Cuppa 6 Reliefmedaillons aus der Geschichte Christi von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt, an den Henkeln und am Knaufe Pflanzen- und Bestien-Ornament in durchbrochener Arbeit zeigt, am Fufse aber unter dem Salvator mit den Evangelistenzeichen, der Maria, einem Engel und einer Heiligen mit Palme, die Familie der ihre eigenen oder die Seelen ihrer verstorbenen Kinder in den emporgehobenen Armen darbringenden Stifter in 2 Gruppen, zwischen denen Christus mit den Aposteln

---

[1] So berichtet Georg von Anhalt, a. a. O., von dem grofsen Henkelkelche, den Kaiser Heinrich dem Dome zu Merseburg geschenkt hatte.

[2] Phot. Münchener Ausst. Taf. 105. Fig. 2. Östr. Atl. LIII, 3. — Vergl. K. W. in Mitt. C.-K. VIII, 34 ff.

[3] Phot. a. a. O., Fig. 5; Östr. Atl. LIII, 1—5; u. m. allen Details im Jahrb. C.-K. IV auf 4 Taff.

und 8 Heiligen steht, im ganzen 26 Relief-Figürchen trägt.[1] In der Pariser Trocadero-Ausstellung von 1878 befand sich ebenfalls ein silberner, gröfserenteils vergoldeter, mit Edelsteinen besetzter und mit den Bildern der 12 Apostel geschmückter Speisekelch deutschen Ursprungs von ungemeiner Ähnlichkeit mit dem Mariensterner in Form, Gröfse und Arbeit.[2] Als ein Speisekelch ist endlich auch der sogenannte Pokal Heinrichs II. in **München** (s. oben S. 210) eingerichtet.

Zur »*sumtio sanguinis*« bei der Ausspendung des Weins an die Laien gebrauchte man, um die Gefahr der Verschüttung zu vermeiden, etwa seit dem IX. Jahrh., ein **Saugröhrchen** (*fistula, calamus, canna, arundo, pipa*), in der Form eines langen, dünnen, ausgehöhlten Stäbchens aus Gold, Silber oder Elfenbein, zuweilen auch aus Glas, welches mit einem oder mehreren kleinen Handgriffen für den dasselbe haltenden Diakonus versehen, zuweilen auch gleich an den Kelch befestigt war, und mit dem die Kommunikanten den Wein aus dem Speisekelche einsaugten.[3] So schenkte K. Heinrich II. dem Dome zu **Merseburg** einen goldenen Kelch »*cum patina et fistula*« und einen grofsen silbernen Kelch mit demselben Zubehör.[4] Der Mainzer Dom besafs um das J. 1200 »*fistulae V. ad communicandum argenteae deauratae*«,[5] der Havelberger 1527 »2 *sulueren roere dar men mit communiciret*«[6] und nach Georg von Anhalt a. a. O. befanden sie sich zu seiner Zeit noch überall zahlreich in den Kirchen. In der Kirche der Reformation wurden sie vielfach wieder in Gebrauch genommen, und dieser z. B. in den Kurfürstl. Brandenburgischen Ländern erst 1696 wieder untersagt, weil dabei eine Kontrolle, ob die Kommunikanten auch wirklich den Wein empfangen hätten, nicht möglich wäre,[7] in **Marienhafe** befindet sich sogar eine zinnerne sechseckige noch mit der Zahl 1781 — in der päpstlichen Messe sind sie aber noch gegenwärtig in Gebrauch. Mittelalterliche haben sich erhalten an dem Speisekelche zu **Wilten**, 2 von Silber, 0,20 lang, am einen Ende dünner mit herzförmigem Griffe (siehe Fig. 76 *b*), ebenfalls 2 bei dem Kelche der Sammlung **Basilewski** mit *S*förmiger,

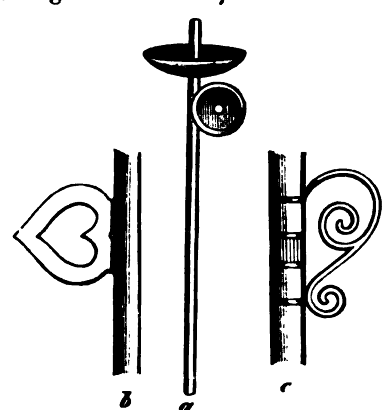


Fig. 76. Kelchröhrchen aus Göttweig (*a*), Wilten (*b*) u. d. Sammlung Basilewski (*c*).

[1] Phot. Dresdener Ausst. Taf. 1. Abb. auch bei Müller u. Mothes, Arch. Wörterb. I, 518. Der klösterlichen Überlieferung zufolge soll sich der Stifter des 1248 gegr. Klosters, Bisch. Bernhard von Meifsen († 1296) dieses Kelches bei der Messe bedient haben. Vergl. Carpzow, Ehrentempel der Oberlausitz 1719, 338.

[2] Vergl. Ph. Breban, Livret-guide de l'expos. hist. du Troc., 31 (coll. Basilewski): »*Un calice des douze apôtres, ar tallemand*«. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Prof. R. Steche zu Dresden.

[3] Vergl. Vogt, J., Historia fistulae eucharisticae. Brem. 1772.

[4] Thietmari, Chronicon. VI, 61. rec. Wagner, 198.

[5] Chron. Christiani ep. l. c., 682.

[6] Riedel, cod. diplom. Brandenb. A. III, 128.

[7] Siehe das Edikt bei Mylius, Corp. Const. March. I. 2, 121. No. LX.

schmuckvoll durchbrochener Handhabe (siehe Fig. 76 *c*) und im Stifte Göttweig eine silberne, die als Griff eine kleine Scheibe hat mit einem Loche, durch welches ein Faden gezogen und an den Henkel des Kelches gebunden wurde, um das Hinabfallen des Röhrchens zu verhindern, aufserdem aber unter dem Mundstücke ein kleines Schälchen, um jedem Wegtropfen des Weines vorzubeugen (siehe Fig. 76 *a*). Auch an dem Salzburger Kelche befindet sich die Fistula, ferner eine im Domschatze zu Erfurt und 2 aus vergoldetem Messing zu spätgotischen Kelchen (von 1498) in der ehemal. Lambertikirche zu Lüneburg.

41. Die ältesten Kelche bis ins XI. Jahrhundert, soweit deren bekannt sind, erinnern an den Typus gewisser antiker Trinkgefäfse (*pocula*), welche bei den Gastmählern der Römer in der Kaiserzeit vielfach zu den Libationen in Gebrauch waren und zwei durch einen breiten mittleren Knauf verbundene Trinkschalen von gleicher Gröfse bildeten, so dafs beliebig aus beiden getrunken werden, und beim Niedersetzen jede von beiden als Fufs dienen konnte.[1] Denn obgleich bei den Kelchen der angegebenen Periode die Cuppa und der Fufs stets von ungleicher Gröfse und auch verschieden gebildet sind, so sind doch beide ebenfalls durch einen Knauf miteinander verbunden, und der Fufs, der immer die Form eines Trichters hat, könnte ebenfalls zum Trinken gebraucht werden, wenn der Kelch umgekehrt wird.



Fig. 77. Tassilokelch in Kremsmünster (nach Bock).

Der älteste bekannte Kelch befindet sich unter dem Namen des »*Stifterbechers*« in Kremsmünster und rührt, der rings um den Fufs laufenden Inschrift zufolge, von Herzog Tassilo und seiner Gemahlin Liutpirc her, welche das Kloster im J. 777 gegründet haben. Er ist 0,263 hoch, und der Durchmesser der Cuppa beträgt 0,158, letztere fafst 5 österreich. Seidel, und der Fufs mit dem hohlen Knauf $1^{1}/_{2}$ Seidel. Die Masse ist in zwei Teilen aus Kupfer gegossen, und die ganze Oberfläche derartig geschmückt, dafs auf den kupfernen Grund, von Silberbändern umrahmt, Silberblättchen mit niellierten Zeichnungen genietet, und die ornamentierten Zwischen-

[1] Ein Becher aus vergoldeter Bronze, in oberer und unterer Mündung gleich anwendbar, ist 1682 als einziger Gegenstand in einem aus grofsen behauenen Steinen ausgeführten, vielleicht römischen Grabe in der Nähe von Malmedy aufgefunden worden. Vergl. Kreuzztg. 1862. Beil. zu No. 269.

räume vergoldet sind. Der beim Anfassen beinahe die ganze Hand füllende Knauf ist auf den Kreuzungspunkten der ihn netzartig umspannenden Silberbänder mit kleinen Edelsteinen besetzt und wird durch einen verschiebbaren, platte Kügelchen bildenden Ring von der Cuppa getrennt. Die bildlichen Darstellungen bestehen aus Brustbildern Christi und einiger Heiligen, sowie aus den sitzenden Figuren der vier Evangelisten mit ihren Symbolen in rohbarbarischer Weise.[1] — Die übrigen auf uns gekommenen Kelche aus dieser Periode sind klein und schmucklos. In dem zu Anfange des IX. Jahrh. von dem heil. Liudger gegründeten Kloster Werden an der Ruhr wird ein goldener Kelch aufbewahrt, welcher der Überlieferung zufolge von dem Stifter dieses Klosters gebraucht worden sein soll und wohl spätestens aus dem X. oder XI. Jahrh. herrühren möchte; derselbe ist nicht ganz 0,12 hoch; der Becher von 0,07 oberem Durchmesser verengt sich nach unten und der 0,08 im Durchmesser haltende Fufs ist von eingebogener Trichterform. Die rings um Cuppa und Fufs laufenden beiden Inschriften bezeichnen diesen Becher ausdrücklich als Mefskelch (*calix sanguinis domini nostri Jesu Christi*).[2] Der goldene Grabkelch des Erzbischofs Poppo von Trier († 1047)[3] ist nur 0,05 hoch und die halb so hohe, im oberen Durchmesser 0,038 haltende, fast cylindrische, unten abgerundete Cuppa ist durch eine Perlenschnur mit dem kugeligen Knaufe verbunden; der Fufs hat 0,036 Durchmesser und zeigt im Profil eine Viertelkehle. Gröfser ist der 0,065 hohe Silberkelch aus dem Grabe des Erzbischofs Udo von Trier († 1078), sonst aber dem vorigen ähnlich, nur etwas schlanker.[4] Ähnlich ist der Kelch von vergoldetem Silber (mit der Patene nur $3^1/_2$ Lot schwer), welcher im J. 1667 im Grabe des Bischofs Hezilo († 1079) in der Kirche auf dem Moritzberge zu Hildesheim gefunden wurde und seitdem im dortigen Dome verwahrt wird: der Fufs desselben ist trichterförmig, und ein Perlstab verbindet auch hier den Knauf mit der Cuppa, deren unterer halbkugeliger Teil den einen Kegelschnitt bildenden Oberteil umfafst, wie ein Eichelnäpfchen die Eichel.[5] — Ein anderer Sepulchralkelch, aus Erz, gefunden im Grabe des Bischofs Friedrich von Münster († 1084) und in der St. Mauritzkirche daselbst auf-



Fig. 78. Kelch nebst Patene zu Werden (nach aus'm Weerth).

---

[1] Abb. Östr. Atl. Taf. 6; Seemann. CL, 1. Vergl. Bock, in den Mitt. C.-K. IV, 6 ff. Nach ebd., 169 ff. soll dieser Becher übrigens gar kein liturgisches Gefäfs, sondern ein kanonisches Mafs der in der Regel des h. Benedikt vorgeschriebenen Weinportion sein.

[2] aus'm Weerth. Taf. XXVII, 4.

[3] das. Taf. LXI, 2 a u. 3.

[4] Abb. von Wilmowsky, Grabstätten etc. Taf. III.

[5] Kratz, a. a. O., Taf. VIII, 3.

bewahrt, ist ebenfalls ganz schmucklos, es erscheint jedoch zwischen dem glockenförmigen Fufse und dem Knaufe einerseits, und zwischen diesem und der Cuppa andererseits ein überleitendes Zwischenglied.[1] Aufserdem erwähnen wir noch die Darstellung des Kelches auf einem Elfenbeindeckel mit dem Relief eines celebrierenden Priesters (IX. oder X. Jahrh. in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M.: der Oberteil erscheint hier einer doppelt-gehenkelten antiken Vase ähnlich und hat über dem Knaufe eine muschelartige Verzierung; der Fufs zeigt die Trichterform.[2] Nach der Beschreibung, welche Adamnan im VII. Jahrh. nach eigener Anschauung von dem Kelche giebt, der in Jerusalem als der bei der Einsetzung des heil. Abendmahles von Christo selbst gebrauchte gezeigt wurde, war auch dieser gehenkelt,[3] und schon bei Plinius (Hist nat. l. 36 c. 29) kommen »*calices pteroti*«, Kelche mit Flügeln oder Henkeln vor. — Vgl. oben S. 217.

Fig. 79.

42. Bei den Kelchen des XII. und XIII. Jahrhunderts hat die Trinkschale mehr oder weniger die Form einer Halbkugel, der grofse runde Fufs ist flach und gestaltet sich in der Mitte in geschwungener Linie zu einem kurzen cylindrischen Schafte, der zuweilen auch sich oberhalb des kugeligen Knaufes als Träger der Cuppa noch fortsetzt. In den schönsten und anmutigsten Verhältnissen sind besonders mehrere Kelche gebildet, welche aus der Übergangszeit des XIII. Jahrh. stammen und im ganzen zwar dem älteren, romanischen Typus getreu, dennoch schon in dem eckig gestalteten Knauf und in einzelnen Ornamenten, sowie in der schmucklos und schlicht gehaltenen Cuppa auf die folgende gotische Periode hindeuten.

Kelche aus dem XII. Jahrh. sind sehr selten und aus der ersten Hälfte desselben kaum nachgewiesen.[4] — Im Stifte St. Peter in Salzburg zeigt der völlig schmucklose Vitaliskelch die Schale bereits in Halbkugelform; der Fufs aber ist noch trichterförmig und zwischen Knauf und Cuppa noch ein Perlstab.[5] — Die Kirche zu Trzemeszno (Tremessen) in der Provinz

---

[1] Abb. Lübke, W., Vorschule, 137. Fig. 144.

[2] Vergl. die oben S. 175, Note 2 angeführten Abbildungen. — Fast buchstäblich stimmt dieser Mefskelch überein mit einer kleinen goldenen Vase, welche neben Münzen aus dem VI. Jahrh. zu Gourdon bei Chalons-sur-Saône, in neuerer Zeit gefunden worden ist; vergl. die Abbild. in de Caumont, Abécédaire (4. éd.) I, 66.

[3] Mabillon, Act. SS. Ord. S. Bened. S. III. I, 506 (Pariser Ausgabe), angeführt von aus'm Weerth, a. a. O., 93.

[4] Im Dome zu Hildesheim befindet sich ein nur gegen 0,078 hoher Grabkelch aus dem Steinsarge des Bischofs Udo († 1116), dessen Form uns nicht bekannt ist. Vergl. Kratz, im Korrespondenzblatt etc. 1857. Beilage zu No. 4. S. 3, No. 27. — Der zinnerne Kelch aus dem Grabe des 1152 gest. Erzb. Albero von Trier (v. Wilmowsky, a. a. O., Taf. III) hat den flachrunden Knauf fast dicht unter der halbkugeligen am Rande ausgebogenen Cuppa von 0,085 Durchm. und ist 0,088 hoch, mit sehr schlankem, bis an den Ring unter dem Knaufe 0,035 hohen Fufse.

[5] Abb. Östr. Atl. LIII, 2.

Posen besitzt zwei Prachtkelche aus der Blütezeit der romanischen Kunst: der eine hat noch einen fast trichterförmigen Fufs, so dafs ein besonderer Schaft nicht ersichtlich ist; der Fufs des anderen ist flach mit kurzem Schaft. Bei beiden Kelchen bildet der Knauf ein quer gestelltes Oval, worauf, nur durch einen Perlstab getrennt, die halbkugelige, am Rande etwas ausgebogene Cuppa ruht. Beide Kelche sind aus vergoldetem Silber und reich geschmückt: bei ersterem mit figürlichen Darstellungen in Niello und blau emaillierten Zwischenräumen, bei dem anderen in getriebenen Reliefs.[1] — Das prachtvollste, nur von dem oben S. 218 beschriebenen *Calix ministerialis* zu Wilten übertroffene Exemplar eines bischöflichen Pontifikalkelches bewahrt die 1146 gegründete Godehardskirche zu Hildesheim als Geschenk ihres Stifters, des Bischofs Bernhard († 1153): er ist aus vergoldetem Silber, gegen 0,19 hoch und zeigt auf dem Fufse vier alttestamentliche Scenen in getriebener Arbeit, an der Cuppa eben so viele Parallelbilder aus dem neuen Testamente und in den Zwischenräumen und am Knaufe ein mit Edelstein besetztes Filigrangeflecht.[2] — Ausgezeichnet ist auch ein dem beginnenden XIII. Jahrh. zugeschriebener Prachtkelch aus vergoldetem Silber von fast 0,209 Höhe bei 0,144 Durchmesser am oberen Rande und 0,148 Durchmesser des Fufses, in St. Aposteln zu Köln: auf dem letzteren liegen vier Medaillons mit neutestamentlichen Reliefs und die Zwischenräume zeigen die gravierten Evangelistenzeichen; der Knauf hält in den Durchbrechungen eines Filigrannetzes zartes Laubwerk mit erdbeerähnlichen Früchten, und um die Cuppa läuft eine Arkadenreihe mit den zwölf Aposteln in gravierter Arbeit.[3] — Mit dem eben beschriebenen sind nahe verwandt ein etwas kleinerer Kelch in der Moritzbergerkirche zu Hildesheim[4] und ein etwas gröfserer, aber minder eleganter Kelch im Museum zu Basel (mit einem rings um die Cuppa gravierten, ornamentierten Rundbogenfries und mit den erhabenen Evangelistenzeichen in vier Medaillons auf dem Fufse).[5]



Fig. 80. Kelch in St. Aposteln zu Köln (nach Bock).

Beide Kelche wurden in gotischer Zeit mit hohen Deckeln versehen, der Hildesheimer zum Gebrauche als Ciborium, der Basler zur Aufnahme von Reliquien. Letzterer ist dadurch noch besonders wichtig, dafs nach der den Donator nennenden Inschrift am Fufse die Entstehungszeit als zwischen

[1] Przezdziecki, Alex., et Rastawiecki, Ed., Monuments du Moyen-âge dans l'ancienne Pologne (Varsovie et Paris). Sér. 1; vergl. Weifs, a. a. O., 16.
[2] Vergl. Kratz, a. a. O., No. 29.
[3] Abbild. bei Bock, das heil. Köln. Taf. XXVIII, 92.
[4] » » Didron, Annales archéol. XIX, 149.
[5] Photogr. Mitt. d. Ges. f. vaterl. Altert. in Basel. IX, 11.

1243 und 1289 fallend bestimmt ist. Verwandt sind diesem ferner die gravierte Cuppa eines Pontifikalkelches im Stifte Lambach aus dem Anfange des XIII. Jahrh.[1] und der mit einem Renaissancebecher versehene Fufs in der Dresdener Hofkirche,[2] sowie der Kelch der Wallfahrtskirche zu Frauenberg bei Zülpich,[3] der aber am Fufse und am unteren Teile der Cuppa getriebenes romanisches Ornament und glatten Knauf hat, von aus'm Weerth der 2. Hälfte des XII. Jahrh. zugeschrieben. — Ein Kelch in der Marienkirche zu Bergen auf Rügen[4] mit rundem Fufs und Knauf, völlig mit romanischem Rankenwerk in Filigran, Perlen und Glasflüssen bedeckt, wird gleichfalls noch dem XII. Jahrh. zugeschrieben. Dagegen zeigt ein Kelch im Dome zu Plock, inschriftlich bezeugt als Geschenk des Herzogs Konrad von Masovien (1191—1247) in dem achteckigen Nodus und in dem gravierten Vierblatt-Ornamente schon Anklänge an die Gotik; die Gravierungen des Fufses zeigen den Crucifixus (als Signaculum) mit Johannes und fünf Propheten, die der Cuppa vier Medaillons mit neutestamentlichen Scenen in unbeholfener Zeichnung.[5] Künstlerisch in jeder Beziehung, und durch die edelste Einfachheit ausgezeichnet war dagegen der in Form und Technik einigermafsen ähnliche, ebenfalls schon einige gotische Anklänge verratende Kelch in der Johanniterkirche zu Werben, welcher, neuerdings durch diebische Hände zerbrochen, nur noch in Bruchstücken vorhanden ist. Er war 0,16 hoch, in der regelmäfsig halbkugelförmigen Schale und im Fufse 0,15 breit. Erstere war mehr am Grunde mit vier gravierten alttestamentlichen Rundbildern geschmückt, die durch flach-erhabene Ornamentstreifen verbunden waren; letzterer zeigte ebenfalls vier gravierte Rundbilder, zwei aus dem alten Testament und zwei aus dem neuen (die Verkündigung und zugleich als Signaculum die Kreuzigung). Der Knauf hatte die Form zweier sich durchschneidender Tönnchen und war an den vier Seiten mit den Medaillons der Evangelistenzeichen in Relief geschmückt.[6] — Bei Befolgung des romanischen Grundtypus zeigt ein Kelch im Kloster Zehdenik (0,18 hoch, oben 0,14, unten 0,16) breit) eine schlichte halbkugelige Cuppa, einen weit vortretenden, nach oben und unten durch



Fig. 81. Kelch zu Zehdenik (nach v. Quast).

[1] Östr. Atl. LIII, 7—16.
[2] Phot. Dresdener Ausstellung. Taf. 6.
[3] aus'm Weerth. Taf. LII, 1.
[4] Abb. in Orig.-Gröfse: Gewerbehalle 1880. Taf. 5; Prüfer, Archiv. II. Taf. 17.
[5] Abbild. bei Przezdziecki und Rastawiecki, a. a. O., Sér. 2 Livr. 25.
[6] Abb. Zeitschr. f. ch. A. u. K. I. Bl. 4.

achteckig-prismatische Anläufe mit dem Schafte verbundenen Knauf mit acht kleinen, die Evangelistenzeichen und einen viermal wiederholten Christuskopf darstellenden Relief-Medaillons, und auf dem Fuſse vier erhabene Medaillons mit neutestamentlichen Bildern und dazwischen angeordneten Engeln mit Spruchbändern; das der Natur nachgebildete Pflanzenornament (Weinlaub und Eichenblätter) am Ständer und Knauf deutet dagegen auf die der Gotik eigentümliche Schmuckweise.[1] — Dem Zehdenicker sehr nahe verwandt ist ein im Dome zu Regensburg befindlicher, der aber statt der Eichenblätter Fleurdelys hat, in den Reliefs am Fuſse Petrus, Paulus, Salomo, David, Elias und Henoch und in den Emaillen des Knaufs 2 Engel und 4 Heilige zeigt[2], und ein anderer im Domschatze zu Limburg a. Lahn mit 4 Emailmedaillons am Knaufe und 6 Niellen am Fuſse.[3] — Eine etwas niedrigere Cuppa mit etwas umgebogenem Rande hat der ebenfalls ähnliche, aus dem Kloster Mariensee bei Hannover stammende, im German. Museum zu Nürnberg, dessen Niello-Medaillons am Fuſse die Kreuzigung mit den 3 alttestamentlichen Typen, und die am Knauf zwischen Filigranornament den Christuskopf, das Agnus und die Evangelistenzeichen enthalten, während die dazu gehörige Patene in den Zwickeln der Vertiefung Engelbrustbilder hat.[4] — Endlich eine parabolische Cuppa hat der ebenfalls ähnliche in der Fürstl. Kunstkammer zu Sigmaringen[5] mit 6 Emaillen der Geburts- und Passionsgeschichte zwischen Engelreliefs am Fuſse und 6 Apostelbrustbildern in Email auf den Knöpfen des Nodus, die dazu gehörige Patene hat im Fond den Salvator in Email. — Dem Zehdenicker auſserordentlich ähnlich ist ferner ein Kelch in der Marienkirche zu Stendal, nur daſs er am Knaufe statt der Reliefs Emaillen mit den Evangelistenzeichen, dem Agnus dei und dem Pelikan und am Fuſse 6 Medaillons mit der Geschichte Christi (von denen sich Abgüsse auf einer Glocke der Katharinenkirche zu Brandenburg von 1345 finden) und in den Zwickeln zwischen ihnen wieder Emaillen hat. — Ganz übersponnen mit Rankenwerk aus Weinlaub, an geeigneten Stellen von Edelsteinen unterbrochen, erscheint als Kunstwerk ersten Ranges und wohl ohne gleichen ein Kelch der Nikolaikirche zu Berlin, der auſserdem an der niedrigen breiten Cuppa, am Nodus und am Fuſse mit (steif gezeichneten) figürlichen Darstellungen in Flachrelief belegt ist: an der Cuppa die Madonna inmitten der Apostel, am Fuſse der Crucifixus, zu dessen Seiten das Donatorenpaar, Markgraf Otto III. von Brandenburg (1220—1267) mit seiner Gemahlin kniet.[6] — Sämtliche vorgenannten Kelche sind aus vergoldetem Silber.

---

[1] Abb. Zeitschr. f. ch. A. u. K. II. Bl. 7.
[2] Becker- v. Hefner. III. Taf. 43.
[3] Photogr. Frankfurter Ausst. Taf. 93.
[4] Vergl. Anzeiger G. M. 1873. No. 6, mit Abb.
[5] v. Hefner-Alteneck. Taf. 13—15.
[6] Vergl. Pischon, über einen alten Kelch und eine Patena in der St. Nikolaik. in Berlin, im N. Jahrb. der Berlin. Gesellsch. für deutsche Spr. u. Altertumskunde. V, 255—260. — v. Quast, im Korrespondenzblatt etc. 1858. (VII.) No. 3. S. 33. — Auf der Patene ist der Bruder u. Mitregent Ottos Markgr. Johann I. (1220—1266) mit seiner Gemahlin dargestellt, wobei jedoch zu bemerken bleibt, daſs auch des letzteren älteste Söhne, Johann II. († 1282) u. Otto IV. († 1308) als Donatoren gemeint sein könnten.

Kelche romanischen Stils werden sonst noch aufbewahrt im Schatze von St. Ulrich zu Augsburg,[1] in der Kirche zu Ottenbeuern,[2] ein schlichter im Domschatze zu Salzburg,[3] ein mit Edelsteinen besetzter in der Stiftskirche zu Tübingen[4] und ein einfacherer mit 5 Medaillons am Fuße in der Kirche zu Ostdorf in Württemberg,[5] ein sehr zierlicher mit den Relieffiguren der an Pulten schreibenden Evangelisten am Fuße in der Stadtkirche zu Dippoldiswalde und ein anderer ähnlicher in der Kirche zu Frankenberg bei Chemnitz mit fast halbkugliger Cuppa, sechsfach geteiltem Knaufe und 4 Medaillons auf dem flachen Fuße,[6] ein bis auf den Rand der Cuppa ganz mit Laubwerk bedeckter, dessen Signaculum aus 5 ins Kreuz gestellten Glasflüssen besteht, in der Katharinenkirche zu Osnabrück,[7] ein silberner mit 4 Reliefs am Fuße mit dazu gehöriger Patene, in deren Vertiefung die thronende Jungfrau mit dem Kinde graviert ist, zu Gronau im Fürstentum Hildesheim, ein schlichterer mit 4 Reliefs am Fuße zu Wittingen im Amte Isenhagen, andere zu Braunschweig und Halberstadt,[8] endlich einer zu Siegburg.[9]

43. Wenn bei den Kelchen der romanischen Periode in allen Details die Kreislinie vorherrscht, so tritt, den Prinzipien des sich auch der ornamentistischen Künste bemächtigenden gotischen Baustiles gemäß, im XIV. bis XVI. Jahrhundert das Polygon und der Spitzbogen allmählich an deren Stelle, wovon eine größere Schlankheit in der äußeren Erscheinung der durchschnittlich 0,16 bis 0,21 hohen, regelmäßig aus vergoldetem Silber verfertigten Kelche die notwendige Folge war. Die Cuppa verläßt die Halbkugelform, wird eiförmig, kegelförmig, zuletzt geschweift oder kuppelartig gerundet. Der in der frühromanischen Zeit ganz fehlende, später sich einschiebende Ständer wird zu einem selbständigen Hauptteile und nimmt statt der bisherigen kreisrunden, bald die vieleckige Gestalt an. Der Knauf bleibt zwar anfangs noch eine plattgedrückte Kugel, jedoch mit vielen Einkerbungen, so daß der Querschnitt desselben einen Stern mit abwechselnd abgerundeten und spitzen Strahlen bildet; häufiger indes treten aus dem flachrunden Nodus sechs runde oder übereckgestellt viereckige Zapfen (*rotuli*) hervor. Der Fuß,

---

[1] Abbild. bei Sighart, J., 125.
[2] » » Postelmayr, der St. Ulrichskelch in der Klosterk. zu Ottenbeuern, im Jahresber. d. hist. V. v. Schwaben u. Neuburg. XVII u. XVIII zu S. 12 ff.
[3] Vergl. Mitt. C.-K. VI, 45.
[4] » Bunz, Stiftsk. Tüb., 69.
[5] Abb. Chr. K.-Bl. 1876, 62.
[6] Vergl. Meurer, Mittelalterl. Kelche in Sachsen, in den Mitt. des Freiberger Altert.-V. 1864, 274—276, und am ob. ang. O.
[7] Abb. Mitt. d. hist. V. zu Osnabr. XI. Taf. 1.
[8] Vergl. Bock, Fz., die Goldschmiedekunst des Mittelalters, 20.
[9] Abb. in Orig.-Größe bei Cahier, Ch., Nouv. mél. d'arch. (Décoration d'églises) 1875. III, 248. — Die Abb. eines nicht mehr vorhandenen, sehr interessanten Kelches aus dem XIII. Jahrh. (aus Gerbert, Vetus liturgia Alemann.) bei Didron, Annales. III, 206.

anfangs noch kreisrund, zerlegt sich in die Form der sechsblätterigen Rose und steigt steil zum Ständer empor.[1] — Dem Ornamente ist in der gotischen Periode bei den Meſskelchen, anscheinend aus liturgischen Rücksichten, ein engeres Feld angewiesen: es beschränkt sich meist auf Ständer, Knauf und Fuſs und besteht in der Regel aus architektonischem Maſswerk, seltener aus der Natur nachgebildeten Blättern. Die Schilder der sechs Rotuli sind häufig emailliert oder nielliert und mit den Buchstaben des Namens Jesu **ihesus**, auch † **maria** bezeichnet. Auf dem Fuſse, dessen Rand oft von Vierblättchen durchbrochen erscheint, ist fast regelmäſsig der kirchlichen Vorschrift zufolge das Signaculum angebracht, auch nach alter Sitte oft eine ringsum laufende Inschrift mit den Namen der Donatoren.

Die anscheinend ältesten Kelche der gotischen Periode mit rundem Fuſs und Ständer, eingekerbtem Pomellum und niedriger breiter Schale, sonst ganz einfach, sind schon seltener; wir nennen nach den vorliegenden Abbildungen: einen Kelch zu Emmerich[2] und einen (nicht näher bestimmten) Grabkelch im Dom zu Magdeburg,[3] beide noch mit halbkugeliger, aber am Rande scharf ausgebogener Cuppa; ferner einen Kelch mit gotischer Cuppa in dem Dorfe Haffen bei Rees, auf dem Fuſse mit vier ciselierten Medaillons mit dazwischen gravierten Engeln verziert,[4] den Meinwerkskelch im Dom zu Paderborn mit flacher breiter Cuppa,[5] endlich die drei Magdeburger Sepulchralkelche mit geschweiften Cuppen. Runden Fuſs und Ständer und den Knauf ohne Einkerbungen hat der, abgesehen von der eiförmigen Cuppa, ganz dem in St. Aposteln zu Köln gleichende Kelch im Stifte zu Admont, der von 1350 datiert ist.[6] — Zwar runden

[1] Ungewöhnlich ist an einem frühgotischen Kelche in St. Zeno bei Reichenhall von ca. 1300 der Fuſs achtteilig aus 4 gröſseren und 4 kleineren Kreissegmenten zusammengesetzt; noch ungewöhnlicher die Gestaltung des Fuſses aus dem Fünfeck an dem spätgotischen Kelche in St. Jakobi zu Greifswald, s. Abb. in Prüfer, Archiv. II, 55. 56. Eine sichere Chronologie nach der Entwicklung der Formen ist übrigens so wenig bei den gotischen als bei den romanischen Kelchen durchzuführen, soweit sie nicht inschriftlich feststeht, denn der einzelne Goldschmied befolgte nicht immer die neuesten, sondern oft ältere Vorbilder, oder gab sich eigenen Neigungen hin. So hat der im Grabe des Erzb. Burchard von Magdeburg († 1325) gefundene Kelch bereits eine häſslich geschweifte Cuppa, während die Grabkelche der Erzbischöfe Otto († 1361) und Johann († 1475) eine angenehmere Schweifung zeigen; bei ersterem ist der Durchschnitt des ein gekerbtes Pomellum bildenden Knaufes ein zehnstrahliger, bei letzterem ein achtstrahliger Stern; Fuſs und Ständer sind rund; man wird daher z. B. das Eselsrückenprofil der Cuppa nicht immer als einen Beweis später Entstehungszeit annehmen dürfen. — Die Abbild. der genannten Grabkelche bei Rosenthal, Dom zu Magdeburg. Lief. V. Taf. I, 2 u. 3.

[2] Abbild. bei aus'm Weerth. Taf. II, 6. Der Fuſs dieses Kelches ist als modern verdächtig.

[3] Abbild. bei Rosenthal, a. a. O., Fig. 1.

[4] » aus'm Weerth. Taf. XXI, 6.

[5] » bei Giefers, über den Altarkelch. Fig. 1.

[6] Vergl. Findeys, im Kirchenschmuck. Sekkau 1873, No. 7 mit Abb. in natürlicher Gröſse, kleinere Seemann. CL, 6.

Fufs und Ständer, aber abweichende Nodusbildung zeigen ein Kelch im Domschatze zu Mainz mit 6 runden Zapfen an dem runden Knaufe;[1] ein ähnlicher im Dome zu Eichstädt mit den Reliefmedaillons Christi und der Evangelistenzeichen am Fufse und am Knaufe deren des Crucifixus und der h. h. Wilibald, Wunibald und Walburgis,[2] einer zu Wewer bei Paderborn mit sechs viereckigen Zapfen an dem eckigen Knaufe;[3] ein Kelch zu Eltenberg mit eiförmiger Cuppa, sphäroidischem Knauf und den Evangelistenzeichen in vier Medaillons auf dem Fufse; Ständer und Nodus mit stilisiertem Blattwerk geschmückt;[4] der fast 0,24 hohe, goldene Bernwardskelch im Dome zu Hildesheim, ein seltenes Prachtexemplar, und nach der Mitte des XIV. Jahrh. wahrscheinlich aus dem ursprünglichen Bernwardskelche umgearbeitet: auf dem Fufse erscheinen zwischen 7 gravierten Rundbildern aus dem N. T. 14 Edelsteine, zum Teil antike Gemmen und Kameen; den kurzen Ständer umsäumt oben und unten ein Palmettenband, der Knauf besteht aus einem 12eckigen Topas von fast 0,08 im Durchmesser bei 0,05 Höhe, die eiförmige Cuppa endlich schmückt unter umlaufenden Zackenbögen die gravierte Darstellung des heil. Abendmahles;[5] die Grabkelche der Erzb. Günther († 1445) und Friedrich († 1464) von Magdeburg: ersterer mit einem gotisch gegliederten Ringe anstatt des Nodus, letzterer mit runden Zapfen an dem mit Mafswerk geschmückten Knaufe;[6] ein 0,17 hoher mit 4 Emaillen (Christus, Maria, Nikolaus und Katharina) am Fufse und sechs aus dem Knaufe heraustretenden im Vierpafs geformten Cylindern mit dem Christuskopf und den Evangelistensymbolen auf den Stirnflächen im Germanischen Museum zu Nürnberg;[7] ein silberner mit den Medaillons der Evangelistensymbole und der Stigmatisation des h. Franziscus am Fufse von ca. 1395 zu Ohrenbach bei Rothenburg ob d. Tauber;[8] ein vielleicht älterer mit 6 Reliefmedaillons der Werke der Barmherzigkeit auf dem Fufse und einer Reliquie des Apostels Paulus im durchbrochen gearbeiteten vierteiligen Knaufe in der St. Paulikirche zu Brandenburg.[9] — Mit eckigem Ständer, runden Zapfen an dem Nodus und Mafswerkverzierung erscheinen die Kelche zu Rüthen (um 1318) und zu Dörenhagen bei Paderborn (um 1370).[10] Ein sehr reich geschmückter 0,24 hoher, der auf dem Fufse 6 Emaillen mit Passionsscenen, am 6teiligen Knaufe in Email die Evangelistensymbole und Pelikan und Phönix zwischen musicierenden Engeln, und oberhalb und unterhalb derselben in 3 Reihen unter Bogenreihen die 12 Apostel und 6 sitzende Propheten in zierlichen Figürchen trägt, im Dome zu Osnabrück — der Stifter Gerhard Kelemann hat um 1330 gelebt.

---

[1] Beschrieben von Bock, Fz., die Goldschmiedekunst des Mittelalters, 13.
[2] Abb. in Originalgröfse bei Cahier, Ch., Nouv. mél. d'arch. (décoration d'égl.) III. 217 f.
[3] Giefers, a. a. O., Fig. 2.
[4] aus'm Weerth. Taf. II, 1.
[5] Kratz, Dom zu Hildesheim. Taf. V, 1.
[6] Rosenthal a. a. O., Fig. 4 u. 5.
[7] Anz. G. M. 1868. Sp. 3. Fig. 2.
[8] Vergl. Chr. K.-Bl. 1874, 88, mit Abb.
[9] Abb. Chr. K.-Bl. 1875, 131.
[10] Giefers, a. a. O., Fig. 4 u. 3; Becker- v. Hefner. II. Taf. 27.

Auch ein Kelch in der Hofburgkapelle zu Wien vom J. 1438 gehört noch zu dieser Gattung.[1]





Fig. 82. Kelch zu Rüthen (nach Giefers).



Fig. 83. Kelch in der Prälatur zu Klosterneuburg (nach den Mitt. C.-K.).

Die grofse Mehrzahl der gotischen Kelche, deren noch viele erhalten sind, hat einen sechsblätterigen Fufs, sechseckigen Ständer und Zapfenknauf, meist mit Mafswerkverzierung, seltener mit Laubwerk. Zwei reiche Prachtkelche befinden sich zu Klosterneuburg;[2] der eine von 0,10 Höhe (in der Schatzkammer) aus dem J. 1337 mit glatter kegelförmiger Cuppa, ist bis zum Grunde derselben mit erhaben aufgelegten Ornamenten ganz bedeckt; auf dem Fufse drei neutestamentliche Rundbilder in Email. Der andere (in der Prälaturkapelle) ist nicht blofs an den unteren Teilen, sondern auch rings um den Grund des kuppelförmigen Bechers mit emaillierten Figurenornamenten und einem erhabenen Traubenkranze geschmückt. Kelche, die diesen sehr ähnlich sind und einer Schule angehören, die wahrscheinlich in Wien ihren Mittelpunkt hatte und sich von der rheinischen und norddeutschen leicht unterscheiden läfst, aber in der Zeit von 1429—1550 sich in Technik und Form so völlig gleich blieb, dafs nähere Zeitbestimmungen sich nur durch Inschriften ermitteln lassen, finden sich in Österreich, Schlesien, Steiermark, Kärnthen, Kroatien und Ungarn zahlreich,[3] kommen jedoch auch z. B. im Aachener Domschatze vor,[4] dagegen stammt der ebenfalls

[1] Östr. Atl. XVIII, 1.

[2] » » » 2 u. 9; Seemann. CL. 4 u. 5.

[3] Vergl. Essenwein, Krakau, 161 ff., woselbst Fig. 83. 84. 86—93 Krakauer Exemplare dieser Familie abgebildet sind.

[4] Bock, Pfalzkap. I, 2. Fig. 50—52.

ähnliche, nur viel reicher im Relief ornamentierte im Stifte **St. Paul** in **Lavant** aus St. Blasien im Schwarzwalde.[1] Einfacher ist ein Kelch aus vergoldetem Kupfer von 1466 mit Gravierungen der Maria und mehrerer Heiligen an der Cuppa zu **Maria Saal** in Kärnthen.[2] — Die katholische Hauptpfarrkirche zu **Wesel** bewahrt einen 0,22 hohen, oben 0,11, unten 0,18 breiten Kelch vom Ende des XV. Jahrh., mit den Wappen der Herzoge von Kleve und der Grafen v. d. Mark an dem mit 6 Darstellungen aus der Passionsgeschichte in ciselierten Figuren geschmückten Fuſs, mit Maſswerkverzierungen am Ständer, mit runden Zapfen am Knaufe und einem Blattornament unten am Becher.[3] — Einfacher sind zwei 0,21 hohe Kelche in der Pfarrkirche zu **Kempen**,[4] der eine mit reichen Gravierungen am Fuſse, mit Maſswerk an Ständer und Nodus und Blättern am Grunde der Cuppa; der andere mit achtteiligem, an der Basis durchbrochenem Fuſs, mit den erhaben gearbeiteten Passionswerkzeugen am Sockel des Ständers, mit Apostelstatuettchen vor den acht Zapfen des Knaufes und eiförmiger Cuppa. — Andere spätgotische Prachtkelche finden sich zu **Frankfurt a. M.** im Dome mit der Crucifixusgruppe und 5 gravierten Heiligen am Fuſse[5] und in St. Leonhard von 1480 mit einem in seltsamer spätgotischer Architekturweise durch abgeschnittene und durcheinander gesteckte Rundstäbe gebildeten Knaufe;[6] zu **Soest** in der Petrikirche;[7] zu **Osnabrück** im Dome mehrere, darunter ein 0,32 hoher, unten 0,27, oben 0,24 im Durchmesser haltender von 1468,[8] der ganz mit getriebenen Verzierungen bedeckt ist, an der Cuppa bis auf das glatte Mundstück mit Laubornament, am sechsteiligen Fuſse mit neutestamentlichen Reliefs und am Nodus mit 6 Heiligenstatuetten in einer Tabernakelarchitektur, ferner zwei goldene in der Johanniskirche und ein 0,18 hoher mit Gravierungen bedeckter in der Katharinenkirche;[9] zwei zu **Minden** im Dome;[10] zu **Hildesheim** im Domschatze ein goldener aus dem ehemal. Karthäuserkloster mit einem Topas als Knauf und einer mit emailliertem Fuſse, sowie einer von 1500 in der Magdalenenkirche;[11] zu **Braunschweig** im Herzogl. Museum ein ganz mit Rankenwerk übersponnener, mit Passionsscenen und alttestamentlichen Parallelen dazwischen und am Fuſse den beiden Johannes, Laurentius, Stephanus, Augustinus und Georg und 6 Medaillons mit der Geschichte der Maria und ein ebenfalls ganz mit Reliefrankenornament bedeckter, bei dem der Ständer als roher Baumstamm behandelt ist, und am Rande der Cuppa sich ein groſser halbkreisförmiger Ausschnitt befindet, in der Brüderkirche St. Ulrici;[12] in Sachsen schöne zu **Werdau** mit gravierten Propheten an der Cuppa,[13] zu **Anna-**

---

[1] Östr. Atl. XVIII, 6; Seemann. CL, 7.
[2] » » LXXXIV, 8.
[3] aus'm Weerth. Taf. XXI, 8.
[4] das. Taf. XXII. 8 a. 10.
[5] Becker- v. Hefner. I. Taf. 55. Photogr. Frankfurter Ausst. Taf. 42.
[6] Photogr. das. Taf. 53.
[7] Aldenkirchen, die mittelalt. Kunst in Soest. Taf. 6.
[8] Bonner Jahrb. LXXI. Taf. 4 zu S. 133—136.
[9] Mitt. des hist. Ver. zu Osnabr. XI. Taf. 2.
[10] Lübke, Westfalen, S. 424.
[11] Vergl. Kratz, im Korr.-Bl. Ges.-V. 1857. Beil. zu No. 4. No. 50. 56. 65.
[12] Photogr. Münchener Ausst. Taf. 63.
[13] » Dresdener Ausst. Taf. 39.

berg in der Annenkirche[1] und zu Zwickau in der Marienkirche;[2] zwei zu Zeitz in der Stephanskirche,[3] zwei zu Merseburg im Dome; die reichen Kelche im Schlosse zu Marienburg[4] und in der Marienkirche zu Danzig[5] haben sämtlich eine Kapellenarchitektur am Knaufe. — Einfachere spätgotische Meſskelche werden angeführt im Niedermünster und St. Emmeran zu Regensburg, zu Aunkofen, Eggenfelden, Marklkofen, Neukirchen, Wackendorf und in St. Jakob zu Straubing, alle im Sprengel von Regensburg;[6] in der Diöcese München-Freising: in der Pfarrkirche zu Wasserburg (ein Kelch von etwa 0,29 Höhe), zu Jasberg, Trostberg (vom J. 1500), Loiblfing, Törwang, Steinkirchen, Greimering, Schlehring in der Streichenkapelle, Marzling und Altenhausen (1535);[7] in der Provinz Brandenburg zu Beeskow, zu Herzberg bei Beeskow, zu Brandenburg im Dom und in der Katharinenkirche; in Pommern drei aus dem XIV. Jahrh. im Dome zu Kammin[8] und einer in Kemnitz bei Greifswald;[9] zu Köln mehrere in den Kirchen St. Gereon, Mariä Himmelfahrt, St. Andreas, im Dom und in St. Martin.[10] Alle diese Meſskelche sind sehr einfach mit glatten Cuppen, und ihre Schönheit beruht lediglich in dem gegenseitigen Verhältnis ihrer einzelnen Teile. — An Reliquienkelchen war auch die spätere Gotik mit Verzierungen nicht sparsam; das Heiligtum des Domes zu Halle (Gang II. 33) bewahrte einen mit Reliquien vom heil. Kreuze gefüllten Kelch (Fig. 84) mit geschweifter Cuppa, dessen ganze Oberfläche reich ornamentiert war.



Fig. 84.

44. Eben solange wie für den Wein die Kelche, sind für das Brot im heiligen Abendmahle seit den ältesten Zeiten die Patenen im kirchlichen Gebrauche (vergl. oben S. 215), und zu jedem Kelche gehört eine gleichzeitig mit demselben geweihte Patena, von dem nämlichen Stoffe und in verhältnismäſsiger Gröſse als Decke darauf passend. In alter Zeit, vor der gewöhnlich in das XII. Jahrhundert gesetzten allgemeinen Einführung der noch jetzt gebräuchlichen Oblaten in Form einer Münze[11] hatte man auch im Abendlande, wie noch gegenwärtig bei den Griechen, gröſsere Schüsseln für das Weihbrot, und neben den groſsen Speisekelchen gab es auch groſse *Patenae ministeriales.* Der Form nach sind die Patenen rund mit flachem Rande, und in der Mitte entweder in einem kleineren, zu der Cuppa des Kelches passenden Kreise, oder im

[1] Photogr. das. Taf. 6.
[2] Andreae, Monum. des Mittelalters im Erzgebirge. Taf. 44.
[3] Beschr. Darstell. etc. Kr. Zeitz, LV, 56.
[4] Hildebrandt, Ad. M., herald. Musterwerke v. d. Ausstell. fr. Heraldik zu Berlin 1882. Taf. 13.
[5] Hinz, Schatzkammer der Mar.-K. etc. Taf. XII, 1. 3. 9—11.
[6] Vergl. Jakob, 190.
[7] Sighart, J., die mittelalt. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising, 204.
[8] Kugler, Kl. Schr. I, 783.
[9] Prüfer, Archiv. II. Taf. 22.
[10] Bock, d. heil. Köln. Taf. II, 10. III, 14. 15. IV, 19. IX, 38. XVI, 64.
[11] Vergl. Gräser, Ad. H., die röm.-kathol. Liturgie (Halle 1829), 157 ff.

Vier-, Sechs- oder Vielblatt etwas eingetieft, und zwar in früherer Zeit meist tiefer, als in späterer. — Die zu Prachtkelchen gehörigen Patenen, besonders aus romanischer Zeit, waren gewöhnlich ebenfalls, und zwar oft auf beiden Seiten, mit Gravierungen oder in Email geschmückt, seltener mit erhabenen Verzierungen auf dem Rande. Die auf Patenen am häufigsten wiederkehrenden, in der Regel von erläuternden Inschriften begleiteten bildlichen Darstellungen sind das Gotteslamm, der leidende oder der thronende Erlöser. Die meisten gotischen Patenen sind übrigens ganz glatt und schmucklos, nur mit dem Signaculum (s. oben S. 214) auf dem Rande.

Vielleicht die älteste unter den auf uns gekommenen, wenngleich nicht aus dem IX. Jahrhundert herrührend, ist die Patene, welche zu dem Kelche des heil. Liudger zu Werden gehört (s. Fig. 78, S. 221). Sie ist von Silber, 0,20 im Durchmesser, 0,05 hoch und etwas gröfser als der Kelch, der in der Cuppa nur 0,07 Breite hat; laut der auf vergoldetem Bande stehenden Inschrift enthält dieser »*cipus*« (d. i. wahrscheinlich = *scyphus*, Schale) ungewöhnlicherweise im Fufse: vom Blute des h. Liudger und andere Reliquien.[1] — Beachtenswert ist auch die Darstellung der Patene mit wulstigem Rande auf dem Elfenbeindeckel zu Frankfurt a. M., sowie die dreieckige Form der darauf liegenden Hostien, welche an die kanonische Vorschrift erinnert: »*Triforme est corpus domini.*«[2] — Ausgezeichnet durch Gröfse (mehr als 0,24 im Durchmesser) und den beide Seiten bedeckenden bildlichen Schmuck ist die zu dem Speisekelche in Wilten (s. oben S. 218) gehörige Patene: auf der vertieften Mitte (von 0,14 Durchmesser) der oberen Seite sind der Auferstehungsengel und die drei Marien am leeren Grabe dargestellt; der Rand zeigt in vier durch Architekturen gesonderten Abteilungen die Offenbarungen des Auferstandenen und die Himmelfahrt; das Mittelfeld der unteren Fläche enthält in erhabener Arbeit die Kreuzigung, der Rand in drei verschiedenen Scenen die Höllenfahrt in niellierter Gravierung.[3] — Ganz eigentümlich ist die Ausstattung der zu dem Salzburger Henkelkelche (s. oben S. 216) gehörigen Patene, die in der Mitte eine dreizehnblätterige Rose mit der Darstellung des Abendmahles enthält; das Centrum zeigt das Lamm Gottes. Einfacher ist eine Patene in St. Peter zu Salzburg, welche nur das Agnus dei mit Schriftrolle und darüber die segnende Hand Gottes in Gravierung trägt.[4] — Die im XV. Jahrh. in ein Ostensorium eingefügte, laut späterer Inschrift vom h. Bernward gestiftete Patene im Welfenschatze,

---

[1] Vergl. aus'm Weerth. II, 39.

[2] Dist. 2 de consecr. c. 17; vergl. Gräser, a. a. O. u. oben S. 229. Fig. 78. Nach Honorius Augustod., Gemma animae I, 64 bezieht sich übrigens der genannte kanonische Spruch darauf, dafs die Oblate in drei Teile geteilt, der eine vom Priester sumiert, der andere in den Kelch und der dritte in die Pyxis zur Krankenkommunion gelegt wurde. Dagegen sagt er I, 35 *de forma panis*, dafs die Hostie die Gestalt eines *denarius* habe, was er denn auf die 30 Silberlinge des Verrates und den Denar der Arbeiter im Weinberge deutet; zu seiner Zeit mufs also die münzenförmige Gestalt bereits allgemein feststehend gewesen sein.

[3] Jahrb. C.-K. Taf. V u. VI zu S. 34 ff., Mitt. C.-K. XVIII, Taf. V u. VI zu S. 173.

[4] Östr. Atl. LIII, 14.

zeigt in einer achtblätterigen Rose den Salvator, umgeben von den Evangelistenzeichen und den Brustbildern der philosophischen Tugenden.[1] — Auf dem Rande der zu dem Speisekelche aus der Sammlung Basilewski (s. o. S. 219) gehörigen Patene sind in vier Runden Christus mit Brot und Kelch, Melchisedek, Abel mit dem Lamme und St. Trutpertus dargestellt. —



Fig. 85. Bernwardspatene (nach Bucher).

Schmuckvoll sind auch die Patenen zu den oben S. 222 ff. erwähnten romanischen Kelchen in Trzemesno, Plock, Gronau, Mariensee, Werben und Berlin. Während indes alle diese nur gravierte Darstellungen enthalten, ist die zu dem Prachtkelche der Godehardskirche in Hildesheim gehörige Patene auf dem Rande mit Perlen und Edelsteinen in Filigran geschmückt, und nur an der Stelle findet sich ein runder Ausschnitt des Filigranrandes, an welcher die vorgeschriebene Ablution vorzunehmen ist.[2] — Als Beispiel einer mit Gravierungen, aber nur auf der Rückseite verzierten gotischen Patene, ist die des Bernwardskelches in Hildesheim (s. oben S. 228) zu erwähnen: sie ist aus Gold, hat gegen 0,18 im Durchmesser und zeigt das von Weihrauchbecken schwingenden Engeln und den Evangelistenzeichen

---

[1] Bucher, Gesch. d. techn. Künste. II, 209. Fig. 82.

[2] So heiſst es in dem Prager Schatzverzeichnisse von 1387; »*una pecia in patena, per quam debet sumi ablutio.*« — Vergl. Mitt. C.-K. IV, 303.

umgebene Gotteslamm.[1] — Die zu dem Grabkelche des Erzb. Johann von Magdeburg († 1475) gehörige schmucklose Patene ist in der Mitte im Vielblatte vertieft, doch in einer geschweiften Fläche, so dafs das Centrum der Rose gehoben erscheint.[2] — Eine silberne in der Stiftskirche zu Fritzlar enthält in Gravierung den Salvator mit den Evangelistenzeichen und 12 Engelbrustbildern. — Eine in Klosterneuburg befindliche aus der Zeit zwischen 1317—1335 ist eigentlich aus zwei gravierten Tellern zusammengelötet, von denen der untere im Mittelstück die Krönung Mariä zeigt.[3]

Im Zither des Doms zu Halberstadt befindet sich eine griechische Abendmahlsbrotschüssel von 0,41 Durchmesser und 0,03 Tiefe, welche der Bischof Konrad 1205 aus Konstantinopel mitgebracht hat. Den achtpafsförmigen Boden derselben nimmt fast ganz eine in sehr erhabenem Relief ausgeführte Passionsgruppe zwischen Michael und Gabriel ein, umgeben von Ranken- und Blattwerk. Auf der schräg ansteigenden Wandung und auf dem wagerechten Rande der Schüssel sind je acht Reliefbrustbilder von Heiligen der griechischen Kirche angebracht. Später hat man auf dieser Schüssel die Steinigung des Stephanus in einer Gruppe von silbernen Statuetten befestigt. — Auch der Dom zu Hildesheim besitzt eine über 0,31 im Durchmesser haltende silberne Oblatenschüssel für die Laien-Kommunion aus später Zeit, auf dem Rande mit Gravierungen, in der Mitte mit Email verziert. — Eine von Holz mit auf Goldgrund gemaltem Agnus im Fond befindet sich im Zither zu Halberstadt, No. 326.

Anmerkung 1. In dem Prager Domschatz-Inventarium vom J. 1387 werden als damals anscheinend nicht mehr in Gebrauch befindlich zwei silberne Zangen erwähnt, mit welchen den Leuten der Leib des Herrn dargereicht wurde.[4] — Da anderweitig von einem solchen »*instrumentum sacrum*« nichts verlautet, und der Zweck desselben nicht liturgisch begründet werden zu können scheint, so liegt zwar die Vermutung nahe, dafs die Zangen gebraucht worden sein möchten, um Aussätzigen und Pestkranken die Hostie zu reichen, indes der Ausdruck des Inventars »*hominibus*« begünstigt andrerseits diese Annahme nicht, die vielmehr nötigen würde an ein ausgefallenes Wort hinter »*hominibus*«, z. B. *leprosis*, zu denken.

Es mag hier auch beiläufig das »*ferrum characteratum, ferrum oblatarum, molle ferreum*«, das Oblateneisen erwähnt werden zum Formen und Backen der Hostien, mit deren Bereitung in manchen Kirchen nur die Diakonen oder Subdiakonen, und zwar in einem dazu besonders bestimmten Lokal, betraut waren. So ist auf dem Bauplane des Klosters St. Gallen vom J. 820 in der Nähe der Sakristei ein eigenes Gebäude angegeben zum Backen des heiligen Brotes und zum Auspressen des heiligen Öles.[5] Diese Eisen waren dazu eingerichtet, um den Oblaten die bestimmte Form und Bezeichnung zu geben, und schon vor Einführung der letzteren war den Abendmahlsbroten die Figur des Kreuzes aufgedrückt. Wie auf dem Denar des Kaisers Bild und Über-

[1] Abbild. bei Kratz, Dom zu Hildesheim. Taf. V, 1 a.
[2] » » Rosenthal, Dom zu Magdeb. Lief. V. Taf. 1. 20.
[3] Abb. Mitt. C.-K. VI, 271 und N. F. III, S. LXXXIII.
[4] »*Duo forcipes argentei, cum quibus porrigebatur hominibus corpus dominicum.*« Vergl. Mitt. C.-K. IV, 329.
[5] Vergl. Otte, Bauk. Beil. zu S. 92 unter D.

schrift, so war im XII. Jahrh. auf dem heil. Brote das Bild des Herrn mit Buchstaben (*imago domini cum litteris*)[1] ausgedrückt, und seit dem XIII. Jahrh. kommt gewöhnlich das Kruzifix mit dem Titulus INRI darauf vor.[2] — Mittelalterliche Oblateneisen sind sehr selten, da die Bereitung der Hostien bald in die Hände weltlicher Bäcker übergegangen zu sein scheint. Das Musée de Cluny in Paris besitzt ein grofses Exemplar aus dem XIII. Jahrh. mit den Bildern Christi und der Apostel.[3] — Gleiche Technik wie die Eisenformen zu den kirchlichen Oblaten zeigen die Osterkucheneisen zum häuslichen Gebrauch (Abbild. eines solchen aus Köln, etwa aus dem XV. Jahrh., im Org. f. chr. K. 1862. Artist. Beil. zu No. 17).

Anmerkung 2. Kelch und Patene waren, während sie der Mefspriester zum Altare trug, in das *velum calicis*[4] eingehüllt, das beim Offertorium abgenommen und nach der Ablutio wieder umgelegt wurde, ursprünglich ein Leinentuch, später von Seide in der Farbe des Mefsgewandes. Auf die Altartücher wird als Unterlage für das Mefsopfer vom Diakon das Corporale (*palla corporalis* oder *sindon*) gebreitet, ein rein leinenes Tuch, ursprünglich von gröfserem Format, da es auch zur Bedeckung der Oblationen der Laien diente, später kleiner. Dergleichen haben sich natürlich sehr selten erhalten. Bock erwähnt ein bereits aus dem XII. Jahrh. stammendes in der Pfarrkirche zu Deutz.[5] Zahlreiche gestickte sind in der Marienkirche zu Danzig (Abbild. bei Hinz Taf. VII, IX, X, LI.—LVIII, LXXI, LXXII.). Im Brandenburger Dome eins mit aufschabloniertem Granatapfelmuster. Zur Bedeckung des Kelches wurde später ein kleineres, doppelt zusammengefaltetes Leinentuch, die *palla calicis* gebraucht, welches unter einen mit dem Stoffe des Mefsgewandes überzogenen und mit einem ornamentierten Kreuze oder dergl. bestickten steifen Deckel befestigt wurde.[6] Zum und vom Altare trägt der Diakon die Corporalien in der Korporaltasche (auch *Korporals-Huifs* genannt, *bursa*), die zu jedem Mefskelche vorhanden sein mufste, entweder einer Tasche mit einem Überschlage an der offenen Seite, oder einem Kästchen (*peru* oder *capsa*), mit einem dem Mefsgewande entsprechenden Stoffe überzogen und auf der oberen Seite mit einer Stickerei, meist der Kreuzigungsgruppe, des Agnus dei oder dergl.[7] Zum Schutze der Kelche in der Sakristei dienten kleine Säckchen (*sacculi*) von Seide oder Leinenstoff, oder Lederkapseln.

---

[1] Cf. Honorius August. Gemma animae. 1, 35.
[2] Vergl. Augusti, Denkwürdigkeiten etc. VIII, 280; de Laborde, Notice des Emaux au Musée du Louvre. II, 395. 420. 426.
[3] Texier, Dictionnaire d'orfévrerie, 1263. — Eins von 1520 im Altertums-Verein zu Ulm.
[4] Vergl. Bock, Lit.-Gew. II, 258 ff.
[5] » das. S. 266 und Abb. eines der Königin Theodelinde zugeschriebenen zu Monza auf Taf. 36.
[6] Abb. das. Taf. XXXV, 1.
[7] » einer Stickerei mit der Kreuzigungsgruppe das. I. 2. Taf. XVII, eines Kästchens mit der Kreuztragung das. II. Taf. XXXV, 2. — Ganze Reihen von Korporaltaschen aus verschiedenen Jahrhunderten in verschiedenen Formen, bis zu der eines hölzernen Bucheinbandes in den Domen zu Brandenburg und Halberstadt. — Eine prachtvolle von rotem Samt mit Reliefstickerei des Salvators und von Engeln mit den Passionswerkzeugen in Lüne. Abb. von Danziger Bursen bei Hinz. Taf. XVI, 1. 2. LXXXIII, 2.

45. Zu der auf urchristlicher Sitte beruhenden Aufbewahrung der Eucharistie für die Gläubigen und für die Kranken bediente man sich im Laufe der Zeiten verschiedener geweihter Gefäfse,[1] die unter den Namen Büchse (*pyxis*), Taube (*columba*, *peristerium*), Türmchen (*turris*, *turricula*), Kapsel (*capsa*), Speisegefäfs (*ciborium*) u. s. w., vorkommen. Jüngeren Ursprungs sind die zur Ausstellung der geweihten Hostie dienenden Monstranzen (*monstrantiae*), welche erst seit Einführung des Fronleichnamsfestes üblich geworden sind.

In den ersten Jahrhunderten wurde die Eucharistie nicht in den Kirchen aufbewahrt, indem es Sitte war, dafs Priester und Laien dieselbe mit in ihre Häuser nahmen, um für den Notfall bei ausbrechenden Verfolgungen kommunizieren zu können. Im Zeitalter des Constantinus fielen die Gründe für diese mit vielen abergläubischen Mifsbräuchen verbundene Sitte weg, es wurde aber die fortwährende Aufbewahrung der Eucharistie in den Kirchen angeordnet. Das zur allgemeinsten und dauernden Geltung gekommene Gefäfs zu diesem Zwecke war eine runde cylindrische Büchse, Pyxis genannt, in älterer Zeit aus Holz, Bein, Stein oder edlem Metall, später fast immer aus letzterem verfertigt. Die bereits oben S. 196 unter den Reliquiarien erwähnten, wohl sicher sehr früher Zeit angehörenden Elfenbeinbüchsen[2] dürften ursprünglich diese Bestimmung gehabt haben, insofern das unter dem Schlosse derselben angebrachte Signaculum (ein von einem Lorbeerkranz umgebenes gleicharmiges Kreuz, in dessen Winkeln die vier Nägel des Kreuzes Christi, mit ihren Spitzen einander gegenüber, mit den Köpfen nach aufsen gestellt, ein zweites Schrägkreuz bilden) doch sehr deutlich darauf weist, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs unter dem in den Apostol. Konstitutionen erwähnten *παστοφόριον*, in welches die Diakonen nach beendigter Kommunion beider Geschlechter die übrig gebliebenen Brosamen zu legen hatten,[3] eben nichts anderes zu verstehen ist, als eine solche oder ähnliche Pyxis. Eine noch gröfsere Wahrscheinlichkeit findet statt in Beziehung auf die »*capsa ad officium quidem sacerdotale ex ossibus fabricata*«, welche der Erzb. Lull von Mainz im VIII. Jahrh. aus England zum Geschenke erhielt;[4] auch besafs der Domschatz zu Trier nach einem Verzeichnisse von 1238 zwei Elfenbeinbüchsen, deren eine jedoch zur Aufbewahrung von Manna diente.[5] Eine derartige runde elfenbeinerne Pyxis mit Reliefs, wahrscheinlich aus dem XI. Jahrh., auf einem spätgotischen metallenen Fufse befestigt, befindet sich noch im Münster zu

---

[1] Vergl. Pelliccia, de christ. eccl. politia (ed. Braun). II, 1—67 (Diss. de eucharistia infirmorum). — Binterim, Denkwürdigkeiten etc. II, 2, 134—184. — Augusti, Denkwürdigkeiten etc. XII, 38—44. — Laib u. Schwarz, Studien etc., 27 ff. 59 ff. 72 ff. — Corblet, J., Essai historique et liturgique sur les Ciboires et la réserve de l'Eucharistie. Paris 1858.

[2] Vergl. Hahn, F., Fünf Elfenbein-Gefäfse des frühesten Mittelalters. 1862, 1 ff. — Gori, Thesaurus diptychorum. Florenz 1759. IV, 69. Tab. 23. 24.

[3] Const. Ap. l. 2 c. 61 u. l. 8 c. 13; vergl. Laib u. Schwarz, a. a. O., 30.

[4] Epist. S. Bonifacii, ed. Würdtwein, 313 ep. 130; vergl. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. I, 405.

[5] Mitteil. etc. herausgegeb. von dem hist.-archäol. Verein zu Trier. II, 125.

Reichenau.[1] Von metallenen Pyxiden sind zu erwähnen 2 ganz einfache kupferne mit Emaillen ans romanischer Zeit, im Privatbesitz zu Frankfurt a. M.,[2] eine ebenfalls kupfern-vergoldete, mit Edelsteinen und 8 Gemmen besetzte, auf dem Deckel mit einer gekrönten weiblichen Büste von vergoldetem Silber in der Fürstl. Kunstkammer zu Sigmaringen,[3] eine runde mit verschliefsbarem Deckel, an der senkrechten Fläche mit Gravierung von 10 sitzenden Figuren unter Spitzbogennischen aus dem XIV. Jahrh. im German. Museum zu Nürnberg[4] und ebendaselbst (K. G. 154) eine ähnliche mit silbernem Agnus auf dem Deckel ca. 1500. — Anderweitig kommt seit dem VI. Jahrh. für die Gefäfse zur Aufbewahrung der Eucharistie der Name Turris, Turriculum[5] vor, worunter wahrscheinlich nur eine Pyxis mit zeltförmigem Deckel (s. oben S. 196) zu verstehen ist, die indes, wie schon bei den Reliquiarien dieser Art bemerkt, zuweilen auch in gröfserer Form und in der Weise eines Turmes architektonisch ausgestaltet worden sein wird, weshalb sie mit dem turmförmigen Grabe Christi verglichen werden konnte.[6] Hierher gehört der jetzt in ein Reliquienkästchen verwandelte rechteckige Kasten von Messing und Silberblech mit hohem Pyramidaldach und Emaillen zu Siegburg.[7] — Gleichzeitig mit den Gefäfsen in Turmform werden auch goldene und silberne Tauben erwähnt,[8] und zwar zuerst in der griechischen Kirche, mit der ausdrücklichen symbolischen Beziehung auf den heiligen Geist. Diese Tauben standen auf einer Schüssel, die mit den daran befindlichen Kettchen an einer Schnur von dem Ciborium über dem Altartische schwebend herabhing und während der Messe heruntergelassen wurde, eine Einrichtung, von welcher der jüngere Titurel (s. oben S. 139) eine nicht ganz anschauliche Beschreibung giebt, und die besonders in Frankreich auch nach Abschaffung der Ciborienaltäre sich in einzelnen Klöstern



Fig. 86. Peristerium (nach Laib und Schwarz).

---

[1] Marmor, Reichenau. Taf. 2.

[2] Photogr. Frankfurter Ausstellung. Taf. 14. Fig. 4. 6.

[3] v. Hefner-Alteneck. Taf. 43.

[4] K.-G. 142. Abb. im Katalog. Taf. 4.

[5] Vergl. Texier, Dictionnaire d'orfévrerie, 1410. Art. Tour.

[6] »*Corpus vero domini ideo defertur in turribus, quia monumentum domini* (das heilige Grab mit seinem Kuppelbau) *in similitudinem turris foret scissum in petra.*« Expositio brevis liturg. Gallicanae (aus dem VI. Jahrh.) bei Martene, Thesaur. anecdot. V, 95.

[7] aus'm Weerth. Taf. XLVII, 2—2b, u. XLIV, 4. Die Inschrift besagt:
Hostia vitalis, qualis fuit in cruce, talis
sub fidei titulo claret in hoc loculo.

[8] Die antiochenische Geistlichkeit beschuldigte auf dem Konzil zu Konstantinopel im J. 536 (Act. V.) ihren Bischof, dafs er sich »*τὰς εἰς τύπον τοῦ ἁγίου πνεύματος*

selbst bis in die Revolutionszeit erhalten hatte, indem eine Art von Krahn zu diesem Zwecke am Altarbau angebracht war.[1] Es haben sich in Frankreich auch noch einige solcher Tauben aus emailliertem Kupfer erhalten: auf dem Rücken zwischen den Flügeln befindet sich unter einem (mit dem Signaculum bezeichneten) Deckel eine Öffnung zur Aufnahme einer kleinen runden Pyxis.[2] In Deutschland sind bis jetzt nur vier liturgische Gefäſse in Taubenform nachgewiesen: im Domschatze zu Salzburg (aus vergoldetem Kupfer mit emaillierten Flügeln, die Augen aus blauen Glasflüssen: ein Ölgefäſs aus dem XII. Jahrh.),[3] im Kloster Göttweih aus Messing,[4] im Domschatze zu Erfurt (ausdrücklich als »*columba eucharistica*« bezeichnet[5]) und in der Fürstl. Kunstkammer zu Sigmaringen.[6] — Da alle diese eucharistischen Gefäſse (Büchsen, Türmchen und Tauben) über dem Altare aufgehängt zu werden pflegten (s. oben S. 140 u. 196), so hatte sich für dieselben, ohne Rücksicht auf ihre Form, auch die allgemeine Bezeichnung *Suspensio* gebildet, wie ebenso anderweitig der Name des Altarbaldachins, *Ciborium*, von dem sie herabhingen, auf die Speisegefäſse selbst übertragen wurde, und derselbe im kirchlichen Sprachgebrauche sich in dieser Bedeutung fortgepflanzt hat, für die noch jetzt übliche Art von Sakramentarien, die nach dem Wegfall der Altarbaldachine nicht mehr zum Aufhängen, sondern zum Aufstellen bestimmt, in gotischer Zeit die Form eines Deckelkelchs mit polygonischer Cuppa annahmen und *Ciboria* genannt werden. Sie dienen nicht bloſs zum Aufbewahren, sondern bei gröſserer Anzahl der Kommunikanten auch zum Austeilen des Weihbrotes und vertreten somit zugleich die Stelle der früheren Brotschüsseln und Ministerial-Patenen. Für den Gebrauch in der Kirche sind die Ciborien gröſser, als die zur Provision der Kranken bestimmten Gefäſse dieser Art, welche überhaupt in zwei Klassen zerfallen: in schalenartige und turmförmige, je nachdem

---

χρυσᾶς τε καὶ ἀργυρᾶς περιστερὰς κρεμαμένας ὑπεράνω τῶν θείων κολυμβηθρῶν καὶ θυσιαστηρίων« widerrechtlich zugeeignet habe. Vergl. Augusti, a. a. O., XII, 41. — In dem Pontifikalbuche des Anastasius kommen die »*columbae*« sogar schon unter den Geschenken Konstantins des Gr. an die Peterskirche in Rom vor. Vergl. Laib und Schwarz, a. a. O., 28.

[1] Auf einer Abbildung des alten Hochaltares der Kathedrale zu Arras aus dem XIII. Jahrh. (bei Laib und Schwarz, a. a. O., Taf. X, 3) hängt die Pyxis in den Händen eines herabschwebenden Engels, was nach de Moleon, Voyages liturgiques (Paris 1718), 244 u. 276 auch in N. D. von Paris und von Rouen der Fall war — im Titurel scheint dagegen die Taube den Engel zu tragen, als käme sie aus dem Paradiese gleich dem heil. Geiste.

[2] Vergl. die Abbild. bei Laib und Schwarz, a. a. O., Taf. II, 4. 6. 11. — Daſs die Eucharistie nicht unmittelbar in die Taube, sondern in eine darin angebrachte Pyxis gelegt wurde, beweisen die Consuetudines Cluniacenses aus dem XI. Jahrh. (l. 2 c. 30 bei Dacher, Spicileg. I, 679), wo es heiſst: »*Auream pyxidem de columba jugiter pendente super altare diaconus . . . . abstrahit.*«

[3] Östr. Atl. XLII, 8. Photogr. Münchener Ausst. Taf. 105, 4.

[4] Photogr. das. Fig. 5.

[5] Vergl. Falckenstein, Analecta Thuringo-Nordgav. II, 361. — Fiorillo, J. D., Gesch. der zeichn. Künste in Deutschland. I, 486. — Giefers, W. Engelb., Praktische Erfahrungen etc., 24.

[6] v. Hefner-Alteneck. Taf. 23.

ihnen der Typus der Pyxis oder des Turriculums zu Grunde liegt. Der Fufs ist gewöhnlich sechsblätterig oder bildet einen Stern mit abwechselnd gerundeten und gespitzten Strahlen; Ständer, Knauf, Gefäfs und Deckel sind entsprechend polygonisch, bei den turmförmigen mit hohem Spitzhelme. Die Höhe der Ciborien schwankt zwischen 0,21 — 0,62, der Stoff ist vergoldetes Silber oder nur Messing; der Schmuck besteht meist in architektonischem Mafswerk, in gravierten und emaillierten Bildern. Das ausgezeichnetste Exemplar in achtseitiger Schalenform mit ziemlich niedrigem Deckel von geschweiftem Profil, mit Blattwerk und biblischen Darstellungen in Email reich geschmückt, bei etwa 0,34 Höhe in den anmutigsten Verhältnissen (XIV. Jahrh.) befindet sich im Schatze des Stifts Klosterneuburg,[1] ein einfaches 12seitiges mit graviertem Laubornament auf den Seitenflächen aus dem Ende des XV. Jahrh. in der Salvatorkirche zu Hall in Tyrol,[2] ein dosenförmiges (von Engeln getragen, auf dem Deckel Christus am Ölberge) aus dem XV. Jahrh. in Melnik,[3] zwei einfache im Stift St. Florian,[4] ein kugelförmiges auf Ständer aus Messing, noch dem XVI. Jahrh. angehörig, im Franzensmuseum zu Brünn,[5] ein sehr eigentümliches in Form der spätgotischen Buckelbecher mit durchbrochenem Spitzbogenbaldachin auf dem gebuckelten Deckel in St. Oswald bei Freiland ob Landsberg in Steiermark.[6] — In den Rheinlanden nennen wir das turmförmige, 0,62 hoch (aus Rees stammend) in der Dorfkirche zu Ober-Millingen am Niederrhein,[7] andere in Eltenberg, Kempen und im Münsterschatze zu Aachen,[8] in St. Martin und in St. Johann zu Köln,[9] in der Kirche zu Deutz (den Kern bildet die romanisch gefafste hölzerne Trinkschale des heil. Heribert; Fufs und Deckel aus dem XV. Jahrh.);[10] eins von vergoldetem Silber in Cues a. d. Mosel;[11] ein Krankenciborium, welches im unteren Teile zugleich für das oleum infirmorum dient, aus vergoldetem Kupfer zu Neuerburg im Kreise Bitburg[12] und ein romanisches, emailliertes im Museum zu Darmstadt.[13] — In Westfalen: in der Kirche zu Körbecke bei Soest (die Cuppa aus einem zwölfseitigen Bergkrystall bestehend; jetzt als Monstranz in Gebrauch), in der Kirche zu Elslohe, in der kathol. Kirche zu Dortmund;[14] in den Kirchen zu Dülmen und zu Buldern.[15] — In Bayern: in Ecksberg bei Mühldorf, in Högertshausen, Geisenhausen, Pframmern bei Aibling, in der Martinskirche zu Landshut (sämtlich un-

---

[1] Östr. Atl. LXXXIV, 1.
[2] das. Fig. 9.
[3] » » 2.
[4] Mitt. C.-K. XVIII, 184. Fig. 57. 58.
[5] das. S. 2. 11. Fig. 89.
[6] Kirchenschmuck. Sekkau 1877. Beil. zu No. 6.
[7] aus'm Weerth. Taf. V, 2. Seemann, CL, 11.
[8] » » » II, 2. XXII, 6. XXXVIII, 5.
[9] Bock, d. heil. Köln. Taf. XVI, 63. XXXIV, 102.
[10] das. Taf. XXIII, 84 und aus'm Weerth. Taf. XLII, 7 u. 7 a — s. ob. S. 209.
[11] aus'm Weerth. Taf. LIV, 9.
[12] das. Fig. 12.
[13] Beker- v. Hefner. I. Taf. 12.
[14] Vergl. Giefers, a. a. O., 59.
[15] » Lübke, Westfalen, 425.

bedeutend, zum Teil defekt),[1] ein prachtvolles mit herrlichen Emaillen, aus Füſsen stammend, in Maihingen, drei einfache im German. Museum zu Nürnberg.[2] — In Sachsen: im Museum des Gr. Gartens zu Dresden ein aus der Kirche zu Brieſsnitz stammendes aus vergoldetem Kupfer[3] und ein anderes aus Oschatz. — In der Provinz Brandenburg: in der Gotthardskirche zu Brandenburg, im Provinzialmuseum zu Berlin,[4] in der Mönchenkirche zu Jüterbog und in der Klosterkirche zu Zinna (sämtlich in Messing mit gravierten Figuren).



Fig. 87. Silbernes Ciborium in St. Johann zu Köln (nach Bock).

Dem Fronleichnamsfeste, dessen allgemeine Einführung erst dem Papste Johann XXII. im J. 1316 gelungen zu sein scheint, verdanken die Monstranzen[5] ihren Ursprung. Da sich dieses Fest, welches zuerst seit 1246 in der Diöces Lüttich war gefeiert worden, indes auch später nur allmählich und strichweise weiter verbreitete, und da es überdies zweifelhaft ist, ob die Prozessionen und die Ausstellung des Venerabile nicht überhaupt erst später hinzugekommen sind,[6] so kann es nicht befremden, daſs die meisten Monstranzen erst aus dem XV. und XVI. Jahrh. herrühren und deshalb in archäologischer Beziehung nur von geringerem Interesse sind. Offenbar haben denselben die bereits früher vorhandenen gotischen Reliquien-Monstranzen (s. oben S. 208) zum Vorbilde gedient, wahrscheinlich weil man sich Anfangs der Schaugefäſse dieser Art auch für das Sanctissimum bedient haben mag: es sind tragbare Tabernakel, die, auf einem dem gotischen Kelchfuſse gleichenden Untersatze ruhend, den gröſsten Reichtum in der Entwickelung der dem gotischen Turmbau entlehnten konstruktiven und dekorativen Formen im entschiedensten Hochstreben zeigen, indem der Aufsatz bei den am glänzendsten ausgestatteten Exemplaren in der Breite

---

[1] Vergl. Sighart, J., die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising, 202.

[2] Abb. Anz. G. M. 1869. No. 5.

[3] Mitt. des Sächs. Altert.-Vereins. XVIII. Taf. 1.

[4] Abb. Prüfer, Archiv. II, 23.

[5] Über Gebrauch und Form der Monstranzen: C. Weiſs. in den Mitt. C.-K. I, 206, als Einleit. zur Beschreib. der got. Monstranz im Dome zu Preſsburg. — Sie heiſsen auch *ostensorium* oder *custodia* — letzteres »*quatenus sacramentum includit, ut videri quidem poterit, non item tangi.*«

[6] Vergl. Gavanti, Thesaur. sacr. rit. I. 499—516. — In dem Prager Domschatzverzeichnisse vom J. 1387 sind z. B. noch keine andere, als Reliquien-Monstranzen angeführt. — In den Synodalstatuten von Basel vom J. 1506 (Hartzheim, Conc. germ. VI, 8) wird den Pfarrern aufgegeben, Monstranzen anzuschaffen, »*ubi non habentur*« und Georg von Anhalt, a. a. O., 165 f. bemerkt, daſs im Erzstift Magdeburg »*für die (erst in newigkeit auffgerichte) procession Corporis Christi bis auf den heutigen Tag kein eigen Monstrantz oder heuslein dazu bereitet sei.*« Vergl. Mitt. C.-K. VI, 108.

eine dreifache Pyramide bildet, von denen die mittlere auf dem Ständer ruht und die beiden seitlichen übersteigt, welche unten konsolenartig endend sich frei tragen. Anderweitig entwickelt sich der Oberbau mehr in die Breite und zwar aus Motiven, die dem Pflanzenreiche entnommen sind. In der Mitte des Tabernakels befindet sich gewöhnlich in viereckiger, seltener und später in runder Umrahmung das durchsichtige cylindrische oder eckige Krystallglas zur Aufnahme der Hostie, die von einer halbmondförmigen Zwinge (*lunula*, auch mit Beziehung auf I Mose 14, 18 *Melchisedek* genannt) gehalten wird.[1] Die Sonnenform (vgl. Ps. 19, 5) der Monstranzen gehört der Renaissance an. — Der zur Ausführung dieser Gefäfse gewählte Stoff ist sehr verschieden, je nach den zu Gebote stehenden Mitteln. Die Kathedralen haben Monstranzen von Gold und Silber; die meisten Kirchen begnügten sich mit vergoldetem Kupfer oder Messing, aber auch reich geschnitzte hölzerne Monstranzen kommen zuweilen vor, die ihres leichteren Gewichtes halber besonders bei den Prozessionen gebraucht wurden. Die Gröfse steigt von 0,31 — 1,56 und mit der Gröfse auch das Gewicht, so dafs die gröfsten entweder gar nicht zum Tragen bestimmt, oder wie die zu Ratibor, Vallendar etc. mit zwei Handhaben zum Tragen an einem um die Schulter gelegten Riemen versehen waren. Wohl die gröfste bekannt gewordene war die im siebenjährigen Kriege eingeschmolzene der Barbarakirche zu Kuttenberg von 1496—98, welche über 1,90 hoch war und 110 Pfd. wog. — Beispiele von gotischen Monstranzen sind — meist nach vorliegenden Abbildungen — zu nennen, im Rheinlande: zu Eltenberg (aus'm Weerth, Taf. I, 1.), aus der abgebrochenen Kollegiatkirche zu Rees, (das. Taf. IV, 7), zu Vinen (das. Taf. X, 11), in der Nikolaikirche zu Kalkar eine silber-vergoldete aus der Mitte des XV. Jahrh. (das. Taf. XVI, 3; Photogr. bei Wolff, Nik.-Kirche zu K., Taf. 73, 74) und eine 1,00 hohe massiv silberne, die wahrscheinlich 1543 für die Nikolaikirche zu Amsterdam gefertigt ist (Photogr. Wolff, Taf. 75), zu Xanten (aus'm Weerth, Taf. XVIII, 4), zu Kempen (das. Taf. XXII, 7; in Originalgröfse bei Schmidt, Kirchenmöbel I, 4, Taf. 18), im Münsterschatze zu Essen (aus'm Weerth, Taf. XXIX, 1; auch in der Johanniskirche daselbst), zu Ratingen (von 1394, aus'm Weerth, Taf. XXIX, 9), eine ausgezeichnete im Domschatze zu Köln (angeblich aus dem XIV. Jahrh. mit runder Kapsel gegen 1,00 hoch) und zwei zu St. Kolumba



Fig. 88. Mittelstück der Monstranz zu Freising (nach Sighart).

[1] Wir geben das Mittelstück der prachtvollen, 1,24 hohen aus Holz geschnitzten Monstranz des Doms zu Freising von 1480 zur Veranschaulichung der Lunula im Holzschnitt, nach der Abbild. bei Sighart, Joach., der Dom zu Freising. Taf. VI. Photographie Münchener Ausstellung. Taf. 10.

daselbst, von denen die gröſsere von 0,94 Höhe den Vorzug verdient (Bock, d. heil. Köln. Taf. X, 39. XX, 78. XXI, 80), sechs verschiedene aus dem XIV—XVI. Jahrh. zu Gräfrath (aus'm Weerth, Taf. XLI, 2—7), eine 0,785 hohe zu Brauweiler (das. LI, 11), eine kreuzförmige von 1427 zu Löf a. d. Mosel (das. LIV, 6), eine ebenfalls kreuzförmige 0,94 hohe zu St. Wendel (das. LXIII, 4), andre zu Orsbach bei Aachen von 1517, in Moselweiſs bei Koblenz und in der Lambertikirche zu Düsseldorf. — In Westfalen: zu Bochold: (die schönste im ganzen Münsterlande), in der Stiftskirche zu Vreden (mit rundem Gehäuse), zu Anholt (Abb. in Originalgröſse bei Schmidt a. a. O., Taf. 19—23), auch zu Ostenfelde (mit Glöckchen behängt). — In Franken und Hessen: zu Groſsostheim bei Aschaffenburg, silber-vergoldet mit zierlichst durchbrochenem Turme 0,756 hoch, 1523 zu Worms durch Kaspar Naysar gefertigt (Becker-von Hefner, III, Taf. 68), in der Stadtpfarrkirche zu Mergentheim 0,94 hoch von 1509. — In Bayern: zu Andechs von 1460, zu Augsburg in der St. Moritzkirche (silbern 1470 von Johannes Müller gefertigt, Photogr. Münchener Ausstellung, Taf. 83) und eine andre groſse in der Kreuzkirche, zu Bamberg in der Marienkirche von 1474 mit Emaillen, zu Tegernsee (von 1448, aus Weiſskupfer mit Heiligenfigürchen von Silber, 1,17 hoch und 28 Pfd. schwer), kleinere zu Kreut, Steinhöring und Salmanskirchen in der Diöcese München-Freising, die sogenannte Tilly-Monstranz von 1507 zu Breitenbrunn im Sprengel von Eichstätt und in der Diöcese Regensburg zu Ruhstorf (ca. 1460, Jakob, Taf. XIV, 2), eine etwas reichere zu Burglengfeld, eine kleinere silberne zu Steinbach, in St. Peter zu Straubing mit dem Stammbaume Christi am Fuſse, auch zu Roggenstein, Nabburg, Staudach bei Eggenfelden, Neustadt a. Donau etc. — In Schwaben und Baden: eine besonders reiche zu Tiefenbronn bei Pforzheim (Ende des XV. Jahrh. silbern 1,05; am Fuſse vier Gravierungen mit den alttest. Typen des Abendmahles, am Untersatz des Cylinders die vier Evangelisten in Relief, über dem Cylinder die Einsetzung des heil. Abendmahles in frei um einen runden Tisch sitzenden Rundfiguren, im durchbrochenen Aufsatze dann noch übereinander eine Pieta und Christus als Schmerzensmann in Rundfiguren, auſserdem 24 Heiligenstatuetten; Photogr. Frankfurter Ausstellung, Taf. 6), zu Schwäbisch-Gmünd in der heil. Kreuzkirche eine 1,25 hohe, sehr schöne spätgotische von Silber mit dem Zeichen M. O. und zwei kleinere ältere in sehr edlem Stile, eine prächtige auch zu Weilderstadt. — In Tyrol: zu Bozen (Anfang des XVI. Jahrh., 1,45 hoch, 19—20 Pfd. schwer, Abb. im Album mittelalt. Kunstw. aus Tyrol, 1865, I, 1, 2), zu Hall (sehr reich, 1,41 hoch, über 25 Pfd. schwer, Fuſs neu), im Domschatze zu Brixen eine 0,63 hohe um 1400 (Abb. Mitt. C.-K., VI, 132, Taf. III), und eine andere etwas gröſsere und reichere; in Kärnthen zu St. Paul aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. (Östr. Atl. LXXXVII, 4); in Steiermark zu St. Leonhard im Pongau mit besonders schöner Ausführung der Architektur und der Figur des heil. Leonhard im Ständer (das. LXXXVII, 10), ferner zu Cilli, Marburg und Jägerberg; in Österreich: zu Wien in der Ambraser Sammlung aus dem XV. Jahrh. (das. LXXXVII, 11) und eine auſserordentlich schlanke 1,27 hohe silberne bei Rothschild (das. LXLVIII, 9), zu Groſs-Ruſsbach (XV. Jahrh., das. Taf. 24), zu Klosterneuburg eine aus der 2. Hälfte des XIV. Jahrh. (das. Taf. 24; Seemann CLII, 5) und eine aus der 2. Hälfte des XV.

Jahrh. (das. Taf. 24), zu Ips (0,80 hoch von vergoldetem Silber, Anfang des XVI. Jahrh., Fuſs modern; das. Taf. 24), zu Matzen (ebd.), Prieglitz (von 1515, das. Taf. 12), Rabenstein (von 1482, ebd.), Seitenstetten (ebd., bereits aus der 2. Hälfte des XVI. Jahrh. und mit Renaissancemotiven), Waidhofen a. Ips (ebd. 2. Hälfte des XV. Jahrh.) und Wenzersdorf (ebd. 1. Hälfte des XVI. Jahrh.); in Böhmen: auf dem Schlosse zu Sedletz (ausgezeichnet, 0,94 hoch, 9 Pfd. schwer, vor 1421; Abb. Mittel. Kunstdenkm. d. österr. Kaiserst. I, Taf. VII; Seemann, CLII, 2), in der Nikolaikirche zu Eger (1,05 hoch, Abb. Grueber, IV, 179), zu Sobotka (0,82 hoch, 16 Pfd. schwer) und zu Melnik, geringere kupferne und messingene zu Schlackenwerth, Friedland und Deutsch-Brod. — In Schlesien: zu Ratibor eine 1,28 hohe aus vergoldetem Silber von 1495 (Photographie bei A. Leisner in Waldenburg), andere zu Grünberg und in einer Landkirche bei Reichenbach (Abb. Org. f. chr. K. 1862, artist. Beil. zu No. 17). — In Sachsen eine prachtvolle, 0,63 hohe in St. Godehard zu Hildesheim, andre zu Recklinghausen, zu Gotha (Heideloff, Ornamentik IV, 19, Taf. 4), spätgotisch zu Ostritz (Photogr. Dresdener Ausstellung, Taf. 39). — In Preuſsen eine sechseckige, 0,70 hohe, reich dekorierte zu Stuhm im Ermlande, andre zu Plastwich, Mehlsack, Arnsdorf, Alt-Wartenburg, Groſs-Lichtenau bei Marienburg, Kulmsee, Kirchen-Jahn, Zuckau, Putzig, Czarnowitz. Eine 0,90 hohe silberne des XV. Jahrh. mit der Figur Heinrich II. oben auf dem Spitzdache, aus dem Domschatze von Basel stammend, befindet sich im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Schrank 375). — Zahlreich verbreitet sind in Landkirchen des Meiſsener Sprengels und anderwärts in Nord-Deutschland Monstranzen, die nach einem und demselben, mit der Ruhstorfer (s. S. 242) fast völlig übereinstimmenden Modelle fabrikmäſsig in Gelbguſs hergestellt sind (Abb. eines aus Kraftshof stammenden Exemplars im German. Museum, K.-G. 150 im Katalog Taf. 4, eines anderen aus Liebschütz im Museum des Groſsen Gartens zu Dresden, No. 618 in den Mitt. d. Sächs. Altert.-V., XIV, Taf. 2). — Ein Futteral für eine Monstranz aus gepreſstem Leder mit den Figuren Christi und Mariae in schönem Laubornament vom Anfange des XV. Jahrh., aus der Jakobikirche zu Chemnitz stammend, befindet sich ebd. zu Dresden No. 1204 (Abb. ebd. Taf. 3).

Anmerkung. Nachdem die Aufbewahrung der Eucharistie in der Suspensio (s. S. 238) auſser Gebrauch gekommen war, bedurfte es eines anderen sicheren und würdigen Ortes zur Aufnahme des Ciboriums oder der Monstranz, und dieses Bedürfnis führte zur Errichtung besonderer Sakramenthäuschen (auch Tabernakel, Herrgottshäuschen, Gotteshüttchen, Fronwalme genannt), und zwar regelmäſsig nördlich im hohen Chore auf der Brotseite des Altars.[1] Es lassen sich aber drei verschiedene Arten derselben nachweisen: 1. Wandschränke, etwa in Brusthöhe über der Erde und bereits seit dem XIII. Jahrh. vorkommend. Als romanisches Beispiel dieser Gattung kann der sich im Vierblatt öffnende, sonst ganz einfache Schrank in der zierlichen Dorfkirche von Steinbach bei Bibra in Thüringen angeführt werden. Die Gotik fügte der Wand angeblendete Zierden hinzu, indem sie den Schrank mit Fialen flankierte, mit einer Wimperge übersetzte und die Öffnung desselben mit profilier-

[1] Vergl. Laib u. Schwarz, Studien etc., 72 ff. — Fronner, d. Sakr. in den gotischen Kirchen, in den Mitt. C.-K. XV, CXLIII ff., m. 9 Abb.

tem Simswerk umgab. Früh- und edelgotische Beispiele sind selten, wir nennen die Schreine zu Volkmarsen[1] und zu Zinna;[2] spätgotische häufig, z. B. der in Fig. 89 abgebildete in Maria Stiegen zu Wien. Den Verschlufs des Schrankes bildet anfangs öfter eine feste Thür (wie in Zinna), gewöhnlich aber, und später immer, eine eiserne Gitterthür, oftmals noch mit einer zweiten, hölzernen mit Eisenbeschlag nach aufsen gesichert. In St. Blasien zu Münden findet sich eine bronzene Thür mit den Reliefs des Agnus dei, umgeben von der Kreuzigung, Auferstehung, Höllenfahrt und Weltgericht, auch den Evangelistenzeichen und den Symbolen des Pelikans und des Löwen mit ihren Jungen, hoch 0,84, breit 0,63.[3] Ein mit reichem Mafswerk dekorierter spätgotischer dreiteiliger Schrank mit vorspringendem Mittelstück, auf dessen Thür die von Engeln angebetete Monstranz gemalt ist, steht im Chore des Doms zu Halberstadt frei. — 2. Freistehende[4] Tabernakel in Form eines Turmes, gewissermafsen monumentale Monstranzen in grofsem Mafsstabe und wie diese wohl aus dem seit Einführung des Fronleichnamsfestes sichtbaren Streben nach immer gröfserer Verherrlichung des in der Hostie enthaltenen heiligen Leibes hervorgegangen und erst seit dem letzten Viertel des XIV., hauptsächlich aber im XV. und XVI. Jahrh. vorkommend: auf einem hohen, dreieckigen, viereckigen, polygonen oder runden Sockel ruht der rings von durchsichtigem Gitterwerke (wie die Kapsel der Monstranz von Krystallglas) umschlossene Schrein,[5] über welchem sich in den reichen, oft willkürlichen Formen der Spätgotik eine Pyramide erhebt, die sich zuweilen bis zum Gewölbe der Kirche emporgipfelt, wo sie, wie im Wachstum verhindert, ihre

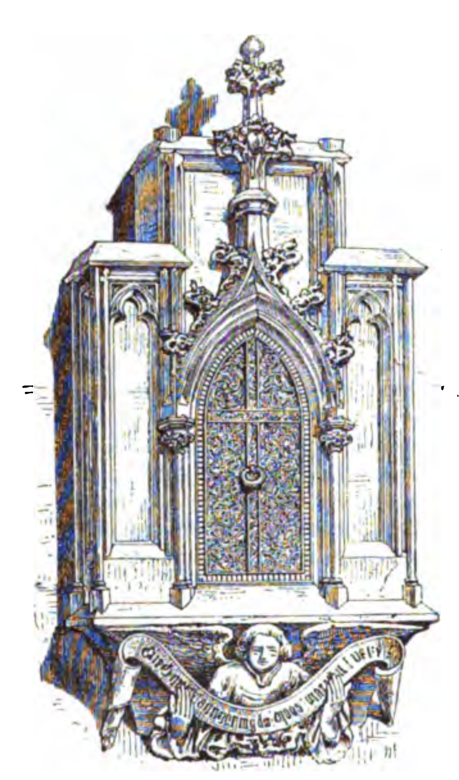


Fig. 89. Sakramentschrank in Maria Stiegen zu Wien (nach dem Östr. Atl.).

[1] Statz u. Ungewitter. Taf. 119.
[2] Puttrich. II, Serie Jüterbog. Bl. 11.
[3] Abb. Mithoff. II. Taf. 5.
[4] D. h. sie sind völlig selbständig konstruiert; ihr Platz ist freilich oft dicht an der Wand oder an einem Pfeiler.
[5] Nach Laib und Schwarz, a. a. O., 73 waren die Gitter innerhalb mit Leder oder Seidenstoffen überzogen, also in diesem Falle eigentlich zwecklos; Jakob Müller im »*Kirchengeschmuck. München* 1591, 17« (a. a. O., 74) spricht aber von Vorhängen, die also erforderlichen Falls zurückgeschlagen werden und das Gefäfs mit dem Venerabile sichtbar machen konnten.


Fig. 90. Sakramenthaus zu Unna (nach Nordhoff).

obere Blütenspitze pflanzenartig umbiegt. Die glänzendsten Beispiele dieser Gattung finden sich in Schwaben (im Münster zu Ulm, 28,25 hoch, angeblich von einem Meister aus Weingarten 1461 begonnen, vollendet wahrscheinlich 1472, angeblich durch Jörg Sürlin d. Ält.)[1] und in Franken (in der Lorenzkirche zu Nürnberg,[2] 20,00 hoch, von Adam Krafft, 1496—1500, weit berühmt wegen des phantastischen Reichtums der bildnerischen Konstruktion und der künstlichen Technik). Das älteste datierte Beispiel ist das Sakramenthäuschen in St. Severin zu Köln vom J. 1378. — 3. Die dritte Art besteht aus einer Mittelgattung: es sind Türme, die an einer Seite ganz mit der Wand verbunden sind, meist aus dem XV. und XVI. Jahrh., z. B. das Fig. 90 abgebildete zu Unna in Westfalen. Noch aus der Zeit des Übergangsstiles rührt indessen dasjenige im Münster zu Hameln her, ein auf drei Zwergsäulen und einem Pfeilerstücke des Chors ruhender rechteckiger Schrein mit zwei hölzernen Thüren übereinander an der Vorderseite, über dem sich eine vierseitige von Giebeln umgebene Pyramide erhebt.[3] Obgleich die meisten Sakramenthäuschen der beiden letzten Arten aus Steinmetzenwerk bestehen, so kommen doch auch, besonders im Gebiete des Ziegelbaus, hölzerne vor: ein roh gezimmertes von 4,10 Höhe zu Langen-Hanshagen im Kreise Franzburg[4] und ein ähnliches, etwa halb so hohes zu Flemendorf (ebd.); in Schnitzwerk in der Klosterkirche zu Doberan (11,60 hoch), in der Marienkirche zu Wittstock von 1516 aus einem einzigen Eichenstamme, in Pipping bei München von 1480, zu Weifsenbach in Tyrol (über einem Marmorsockel); oder metallene: ein bronzenes in der Marienkirche zu Lübeck von 1479,[5] ein eisernes, etwa 10,00 hohes, von 1509 zu Feld-

[1] Vergl. Pressel, Ulm und sein Münster, 72. Abb. bei Ramée, meubles. Taf. 42.

[2] Abb. bei Wanderer, Adam Krafft. Taf. 9—15 u. Grundrifs auf S. 15; vielfach auch in Einzelstichen von Poppel, Geifsler u. a.

[3] Abb. Mithoff. I. Taf. 5.

[4] v. Haselberg, E., Baudenkm. im Reg.-Bez. Stralsund. I, 32. Fig. 7.

[5] Abbild. bei Statz und Ungewitter. Taf. 205—211; auch bei Schlösser und Tischbein, Denkm. in Lübeck. Heft 2, Bl. VI u. VII. Auch eine grofse Anzahl hölzerner Modelle zu den Gufsformen desselben befinden sich noch daselbst. Bronzene befanden sich früher auch in der Ägidien- (1478), Petri- (1487) und Domkirche zu Lübeck (letzteres 1684 entfernt).

kirch in Tyrol, jetzt zu einer Kanzel umgeformt,[1] ein ganz durchbrochen aus Metall geschnittenes, 1,40 hoch, zu Fröndenberg in Westfalen.[2] Die Kirche St. Ruprecht bei Strassenfufs in Krain besitzt ein einfaches Tabernakel der dritten Gattung aus Elfenbein, über einem Untersatze von Stein.[3] — Der oft überreiche, zuweilen jedoch auch ganz fehlende bildliche Schmuck der Tabernakel besteht namentlich aus Heiligenfiguren, welche in den Fialennischen und unter Baldachinen angebracht sind, und in häufig wiederkehrender Symbolik aus dem Pelikanneste oder dem Gotteslamme.

Dafs die Sakramenthäuschen in den Gegenden des Ziegelbaus seltener vorkommen, erklärt sich teilweise aus dem Materiale, aber während sie in manchen Gegenden (wie in Schwaben, am Niederrhein und besonders in Westfalen)[4] aufserordentlich häufig vorkommen, sind z. B. auch in Thüringen nur zwei freistehende Exemplare nachgewiesen. Ihr Gebrauch überdauerte die spätgotische Zeit nicht, indem die folgende Zeit das Tabernakel nach römischer Sitte in den Altaraufsatz verlegte und deshalb auch manche nun zwecklos gewordene (wie das im Kölner Dome im J. 1766) beseitigte. Indessen finden sich auch schon früher Verbindungen des Sakramenthauses mit dem Altaraufsatze, so in Stein sehr reich geschmückt an der Hinterwand des Hochaltars der Martinskirche zu Landshut in Bayern, in Holz am Altare der h. Walpurgis im Dome zu Eichstätt (andre Beispiele bei Jakob, S. 159); auch das zierlich durchbrochene, vergoldete, sechseckige Holztürmchen von 4,40 Höhe im Dome zu Brandenburg[5] und das 2,10 hohe, unten vier-, oben achteckige aus vergoldetem Schmiedeeisen in der Wenzelskapelle des Doms zu Prag,[6] beide aus dem Ende des XIV. Jahrh., scheinen auf dem Altare selbst gestanden zu haben.

Mit Übergehung der bereits vorstehend angeführten Sakramentschreine nennen wir, z. T. nach Abbildungen, noch folgende:

Am Niederrhein: zu Altenberg bei Köln (über 11,00 hoch, zwischen 1467—90; aus'm Weerth T. XLII, 1), zu Bleidenstatt und Breithart bei Langenschwalbach (Wandschränke, letztere von 1490), zu Kalkar (aus'm Weerth XVI, 4; Photogr. bei Wolff, Kalkar. Bl. 67), in der Lambertikirche zu Düsseldorf, 12,56 hoch, um 1475–79 (aus'm Weerth XXXI, 1), zu Eltville (Wandschrank, zweite Hälfte des XIV. Jahrh.), zu Gerresheim, 11,00 hoch (aus'm Weerth XXXI, 5), zu Goch (das. X, 12), Griethausen (das. VI, 5) und Kempen (das. XXII, 4; Statz u. Ungewitter, T. 137), zu Kidrich und Kirberg Schränke (letztere von 1475), im Dome zu Limburg (Statz u. Unwitter, Taf. 124), zu Linz, Lorch (ca. 1400) und Mayen, in der Pfarrkirche

[1] Abb. Mitt. C.-K. III, 162. Taf. V und Details ebd. XV, 59.
[2] Abb. Nordhoff, Kr. Hamm, 139. Fig. 116.
[3] Abb. Mitt. C.-K. VII, 189.
[4] In Westfalen waren die Sakramenthäuschen so beliebt, dafs sich in manchen Kirchen drei (z. B. in der Wiesenkirche zu Soest und in der Kirche zu Freckenhorst), oder doch zwei (z. B. in der Paulskirche zu Soest, in der Reinoldikirche zu Dortmund und im Dome zu Münster) vorfinden, von denen noch dazu einige mehrere Schränke enthalten, ersichtlich also, da sich der provinzielle Geschmack einmal für diese Form der Depositorien entschieden hatte, auch zur Aufbewahrung der Gefäfse mit den heil. Ölen und von Reliquiarien dienten. Es sind in den westfälischen Kirchen mindestens gegen 60 Tabernakel aller drei Gattungen nachgewiesen. Vergl. Lübke, Westf., 302.
[5] Abb. Prüfer, Archiv. II, 65.
[6] „ Org. f. chr. K. 1857, No. 19 artist. Beil. und Mitt. C.-K. XV, 23.

zu **Münstereiffel** (1480 von Friedrich Roir; Statz u. Ungewitter, Taf. 138), zu **Münstermaifeld** (das. Taf. 136), zu **Niederweidbach** ein zierliches gotisches Schränkchen, zu **Obermillingen** (aus'm Weerth V, 1), zu **Oberwesel** in St. Martin (Statz u. Ungewitter, Taf. 139) und in der Stiftskirche (letzteres aus der Zeit Kaiser Karls IV.), zu **Qualburg** (aus'm Weerth X, 4), in der katholischen Kirche zu **Remagen**, zu **Till** (aus'm Weerth VI, 9) und im Kreuzgange des Domes zu **Trier**; aufserdem zu **Köln** in der Sakristei des Doms, in der Minoritenkirche (Reste von 1475; restaurierte Abbild. im Organ f. chr. K. 1862 Nr. 13, artist. Beil.) und in St. Kunibert (ebd. 1856 No. 6),

Im **Elsafs**: Türme in der St. Georgskirche zu **Hagenau**, 9,40 hoch, von 1523 und zu **Walburg**, Kreis Weifsenburg, von Clemens von Badenweiler 1484, gegen 11,50 hoch (Abbild. Kraus, I, 588); Wandschränke zu **Bergheim** (Kreis Rappoltsweiler), spätgotisch, dreiteilig, mit Templerwappen, **Burnekirch** (bei Illfurt) von 1455, **Dietweiler** (Kr. Mühlhausen), **Eckrich** (Kr. Rappoltsweiler), **Franken** und **Jettingen** (Kr. Altkirch), letzterer von 1478, **Kaysersberg** und **Knöringen** (Kr. Mühlhausen), halbzerstört zu **Aspach** (Kr. Altkirch), sehr reiche Arbeit des XV. Jahrh. und durch gutes Eisengitter verschlossen zu **Drei-Ähren** (Kr. Kolmar); auf dem rechten Rheinufer in der Stadtkirche zu **Gernsbach**, von 1440, und zu Oberzell auf **Reichenau**.

In **Westfalen und Niedersachsen** gilt das (horizontal gekrönte) Wandtabernakel zu **Kappenberg** für das älteste, vom Anfange des XIV. Jahrh. und unter den Werken des XV. Jahrh. nehmen die Schreine in der Wiesen- und in der Paulskirche zu **Soest** (Abbild. bei Statz und Ungewitter, Taf. 102. 103, bei Laib und Schwarz a. a. O. Taf. XIV, 2) neben dem in die dritte Klasse gehörigen Sakramenthause in der kath. Kirche zu **Dortmund** die ersten Stellen ein (Abbild. eines aus zwei Schreinen neben einander bestehenden aus der Reinoldikirche daselbst bei Statz und Ungewitter Taf. 140, 141); aufserdem zeichnen sich aus die Tabernakel zu **Nieheim** (7,85 hoch) und **Steinheim** durch Feinheit der Ausführung, in der Nikolaikirche zu **Lemgo** und in der Stiftskirche daselbst durch schlichte, kräftige Formen, zu **Schildesche** (etwa 9,40 hoch) und **Marienfeld** durch Glanz und Reichtum, in der Johanniskirche zu **Osnabrück** neben edler Einfachheit durch künstlerischen Wert der Bildwerke, in der Grossen Marienkirche zu **Lippstadt**, in den Kirchen zu **Lüdinghausen**, **Recklinghausen** und im Dome zu **Münster** (von 1536) durch die üppigste Entfaltung der schon entarteten spätgotischen Formen. Ferner sind zu nennen die der dritten Klasse angehörigen zu **Rhynern** (Nordhoff, Kr. Hamm, S. 87, Fig. 75) und zwei zu **Unna** aus dem XV. Jahrh. (das. S. 107 u. 108, Fig. 95 u. 96) und die Wandschränke zu **Kemnade**, zu **Berge** (das. S. 83, Fig. 66), **Bausenhagen** (das. S. 123, Fig. 107), **Mark** (das. S. 79, Fig. 65) und **Methler** (Photogr. das. zu S. 40). Im Hannöverschen Gebiete ferner die Türme zu **Ankum** (Amt Bersenbrück, klein), **Arle** (Amt Berum, auseinander genommen), **Barnstorf** (Amt Diepholz, nur 2,92 hoch), **Bramsche** (Amt Lingen, klein), **Bücken** (bei Hoya, gegen 9,65 hoch), **Dorum** (von 1524, 5,85 hoch), **Hilter** und **Laer** (Amt Iburg, Reste), **Liebenau** (Amt Nienburg, von 1511, bis zum Gewölbe der Kirche hinaufreichend), **Loccum**, von 1458 (Abbild. bei Mithoff I, 126), **Lohe** (Amt Nienburg, von 1521, die obere Pyramide restauriert), **Messingen** (Amt Freren), **Neuenkirchen** (Amt Fürstenau), **Norden** (sechseckig, 8,75 hoch), **Northeim** (Stadtkirche), **Quakenbrück** (spät, aber zierlich), **Riems**-

loh (Amt Grönenberg), Roggenstede (Amt Esens, angeblich aus Backstein?), in der Klosterkirche zu Wunstorf (dem zu Loccum ähnlich) — und die Wandschränke zu Lathen (Amt Aschendorf) und in St. Blasien zu Münden (s. S. 244). Sehr bedeutend ist der wie ein Altaraufsatz erscheinende, etwa 7,50 hohe, 4,10 breite und 0,45 tiefe dreiteilige Wandschrank in der Stiftskirche zu Wildeshausen im Oldenburgischen in spätgotischen Formen (Abbild. Mitt. Baud. Nieders. III, Bl. 116; Seemann CLV, 2).

In Schwaben von der ersten Klasse: zu Botenheim (O.-A. Brackenheim), Brackenheim (St. Johanniskirche), Ditzenbach (O.-A. Geislingen, von 1499), Hausen a. Zaber (O.-A. Brackenheim), Heiligenkreuzthal, Illingen (O.-A. Maulbronn, um 1488), Kleinglattbach (O.-A. Vaihingen), XV. Jahrh., Oberstenfeld (Stiftskirche von 1214), Röthenburg (O.-A. Oberndorf), Rottweil (in der h. Kreuz- und Pelagiuskirche), Steifslingen im Hegau (1503), Unterzeil (Abbild. Laib u. Schwarz, Studien, Taf. XIV, 3), Westerheim (O.-A. Geislingen, von 1405) und Weilen a. Rinnen (O.-A. Speichingen); von der zweiten Klasse zu Bopfingen (1508—1510, von Hans Böblinger d. J., bis zum Gewölbe aufsteigend), Donauwörth (1503), zu Efslingen in der St. Dionysiuskirche (11,50 hoch, von Lorenz Lechler aus Heidelberg, 1486), zu Eybach (O.-A. Geislingen, 1468), Göfslingen (O.-A. Rottweil), Anfang des XVI. Jahrh., 7,15 hoch, Heilbronn, in der Kilianskirche (ca. 1500), Jebenhausen (Abbild. Laib u. Schwarz, Taf. XIV, 1), Nördlingen, in der St. Georgskirche, 1515—1525, von Stephan Weyrer und Ulrich Creytz, ca. 17,20 hoch (Abbild. in Eberhard, National-Archiv), Schw. Hall (in der St. Michaelskirche, nach 1495), Schwaigern (O.-A. Brackenheim, 1520, von Bernhard Sporer, 12,90 hoch), Stockheim (O.-A. Brackenheim, von Stefan Waid, 1487—1509), Wannweil (O.-A. Reutlingen, 1488, von Hans Augstaindreyer von Wiesenstaig) und Zaberfeld (O.-A. Brackenheim, 1476, von Hans Spryfs von Zaberfeld, 4,30 hoch); von der dritten Klasse: zu Upfingen (O.-A. Urach, XV. Jahrh.), Wangen (O.-A. Kannstatt, Reste), Wimpfen a. Berg, in der Pfarrkirche, 1451, von Hans Steinmetz (Abbild. bei Lorent, Wimpfen, Bl. 11). Andere nicht näher bezeichnete werden erwähnt zu Backnang (Stiftskirche), Berneck (O.-A. Nagold), Deichelried, Eutingen O.-A. Horb, 1494), Königseggwald, Lauffen a. Neckar, Lindach (bei Schw. Gmünd), Michelbach (1486), Reichenbach (bei Hirschau), Thanau (bei Gmünd) und Reste zu Wellendingen (O.-A. Rottweil) und Wildberg (O.-A. Nagold).

In Bayern Türme: zu Regensburg im Dome, 18,50 hoch, 1493 nach Entwurf von Matthäus Roritzer begonnen, das Oberteil 1510—1514 von Wolfgang Roritzer vollendet (Abbild. bei Schuegraf, Dom zu Regensburg, T. I, auch bei Neumann, Roritzer, S. 24) und in St. Rupert, zu St. Jakob bei Plattling (Abbild. Jakob, Taf. XIV, 1), in der Jakobskirche bei Straubing, zu Aunkofen bei Abensberg, zu Blutenburg und in der protestantischen Kirche zu Redwitz; Wandtabernakel in der Ägidien- und in der Leonhardskirche zu Regensburg; zu Kirchberg bei Eggenfelden und in der ehemal. Pfarrkirche Höhenberg, jetzt Filiale zu Langenerling in der Diöcese Regensburg; ein zierliches an die Wand gelehntes Türmchen in der Schlofskapelle auf der Trausnitz.

In den österreichischen Ländern: in Niederösterreich von der ersten Klasse: in den Pfarrkirchen zu Artstetten, zu Hardegg (Österr. Atl.

LXI, 9), Kirchberg a. Wechsel, Külb, Lichtenwörth (Abb. Mitt. C.-K. XVII, S. CXLVI, Fig. 10), Muthmannsdorf und Perchtolsdorf, in der Annenkapelle zu Pöckstall, der Schlofskapelle zu Pottendorf, von 1453 (Abbild. in Ber. u. Mitt. d. Alt.-V. zu Wien XV, 96), zu Schwallenbach, Totzenberg und in Maria-Stiegen zu Wien (s. Fig. 89); von der zweiten Klasse zu Drosendorf in der Altstädter Kirche (Östr. Atl. XLI, 4), in der Pfarrkirche zu Eggenburg (das. CXCVI, 8), in derselben auch ein Wandschrank, zu Heiligenblut, 8,85 hoch (Öst. Atl. CLI, 3) und zu Mauer, 8,50 hoch, überaus schlank (Jahrb. C.-K. II, 161); von der dritten Klasse ein kleiner zu Krems in der Spitalkirche (Östr. Atl. LXXXIII, 5), gröfsere zu St. Lorenzen bei Markersdorf (ebd. XLI, 11), in der Pfarrkirche zu Mödling, am Chorpfeiler (ebd. LXXXIII, 8) und in der Schlofskapelle zu Purgstall, mit Zinnenarchitektur (ebd. XLI, 7). — In Oberösterreich: ein Turm in der Lorenzkirche zu Lorch bei Enns, 7,60 hoch, von 1480, daselbst ein gleichzeitiges kleineres der dritten Klasse (beide im Östr. Atl. LXXXIII, 4 u. 7) und von der dritten Klasse zu Gampern bei Vöcklabruck (das. 96, 7) und in der Stadtpfarrkirche zu Steyer (das. LXI, 2 u. 6). — In Tirol: zu Damüls, von 1487, eingemauert, zu Taufers, aus der Mariä-Himmelfahrtskirche auf dem Kirchhofe (Mitt. C.-K. I, 203), in der Marienkirche in der Vill, von 1412 (Östr. Atl. LXXXIII, 1) und zu Weifsenbach (Mitt. C.-K. I, 205). — In Steiermark: Wandschränke zu Gratz, von 1499 (Östr. Atl. LXI, 8), zu Grofslobming (Kirchenschmuck 1878, No. 2, Beilage) und in der Magdalenenkirche zu Judenburg, von der dritten Klasse zu Aussee (Östr. Atl. XCVI, 11) und zu Polstrau. — In Kärnthen und Krain: Wandschrank zu Grafendorf (das. LXXXIII, 2), freistehende zu Heiligenblut (sehr schlank und ausgezeichnet) und zu Waitschach (spätgotisch in vier Stockwerken); von der dritten Klasse zu St. Ruprecht bei Strafsenfufs (das. LXI, 5) und ein Fragment zu Laas (Anfang des XVI. Jahrh.). — In Böhmen und Mähren von der ersten Klasse in der Nikolaikirche zu Eger, reich, Mitte des XV. Jahrh. (Abbild. Grueber VI, 120), in der Dekanalkirche zu Friedland (sehr zierlich, dem Nachoder ähnlich), auf dem Karlstein (Östr. Atl. XCVI, 10) und zu Nachod (das. Fig. 9), einfache zu Rakonitz und Tschetschowitz und ein sehr grofser ofenartiger Schrank in der St. Gotthardskirche zu Schlan; von der zweiten Klasse: zu Gang, 7,00 hoch (Östr. Atl. XLI, 1), im Dome zu Königgrätz, von 1492, über 10,00 hoch und in der Barbarakirche zu Kuttenberg (nur der Untersatz noch vorhanden), sämtlich von Matthaeus Rayseck, ein einfacheres in der Dreifaltigkeitskirche zu Kuttenberg, 7,00 hoch (Abbild. in Kunstdenkm. d. österr. Kaiserst. I. Taf. XXXIV; Grueber IV, 126), zu Krumau, 8,50 hoch, vor 1480 (Abb. Grueber IV, 122), zwei fast identische zu Kaurzim und Böhmisch-Brod (äufserst plump), 5,00 hoch, aus der Mitte des XVI. Jahrh. (Abb. Grueber IV, 125) und zu Prachatitz nur noch das Fufsgestell, angeblich von 1510 (das. 123, Fig. 167); von der dritten Klasse zu Břeskovic (Mitt. C.-K. XV, S. CXXXI) und zu Katharein bei Brünn (ebd. XIV, S. XXXIII).

In Franken und Hessen sind zunächst aus der Nähe von Nürnberg die unter dem Einflusse des Krafftschen in der Lorenzkirche (s. S. 245) entstandenen Türme zu Fürth (Wanderer a. a. O. Taf. 30 u. S. 29 u. Heideloff, Ornamentik II, 8), 7,50 hoch, Heilsbronn (Wanderer Taf. 24 u. S. 25), Kalchreuth, 9,40 hoch (das. Taf. 27 u. S. 27, 28), Katzwang, 6,60 hoch (das. Taf. 28 u. S. 29), Schwabach, von 1505, 14,40 hoch (das. Taf. 25 u. 26 u. S. 26) und

Ottensoos (das. Taf. 31 u. S. 30) zu nennen. Ferner Wandschränke im Reg.-Bez. Kassel: zu Frankenberg, Mitte des XIV. Jahrh. (v. Dehn-Rothfelser, Frankenberg, S. 10), Gelnhausen, zweite Hälfte des XIV. Jahrh. (Statz u. Ungewitter Taf. 121, 1. 2.), Grebenstein (das. Taf. 27, 6. 7. 32, 3.), Haina (das. Taf. 120), Haindorf, Hatzbach (spätgotisch), Immenhausen (das. Taf. 118), Marburg (ein kleiner, mit Malereien umgeben, in der Elisabethkirche, ein gröfserer, 2,80 hoch, ca. 1360, mit eisernem Gitter davor von 1503, in der lutherischen Kirche), Neukirchen (Kr. Hünfeld), sehr zierlich, von 1560, Nieder-Walgern (von 1479), Ottrau (ca. 1395), Rosenthal, spätgotisch, verstümmelt (Statz u. Ungewitter Taf. 90, 8), Unterrosphe (Anfang des XIV. Jahrh.) und zwei zu Volkmarsen, einer aus dem XIII., der andere vom Ende des XIV. Jahrh. (beide Statz u. Ungewitter Taf. 119), sodann in der Herrgottskirche und in St. Petri zu Kreglingen und zu Frauenthal, Rinderfeld und Rüffelhagen (sämtlich im O.-A. Mergentheim). Freistehende Türme zu Krailsheim (1498 von Endris Embhardt, 8,90 hoch), im Dome zu Fritzlar einer aus dem XIV. Jahrh. im Chor und ein spätgotischer, 11,30 hoch, im Schiff (Abb. Statz u. Ungewitter Taf. 122. 123), in der Kugelkirche zu Marburg (ca. 1485, 9,90 hoch), zu Gollhofen, Amtsger. Uffenheim (vergl. J. Hörnes im 40. Jahresber. d. histor. Ver. f. Mittelfranken, 1880, m. Abbild.). Von der dritten Klasse: in der Georgskirche zu Dinkelsbühl (von 1480, achteckig, an einem Pfeiler, 9,00 hoch, der obere Teil durch einen hölzernen Aufsatz von einem Altare ersetzt), zwei im Dome zu Frankfurt a. Main (Kallenbach, Album, No. 94), in der Pfarrkirche zu Neustadt bei Kirchbain (reich, aber roh) spätestgotisch und zu Niederasphe (1491). Andere werden erwähnt in der oberen Pfarrkirche St. Marien zu Bamberg von 1392, zu Heidingsfeld, Kitzingen, Kreufsen, Ochsenfurt und in St. Jakobi zu Rothenburg o. d. Tauber von 1479.


Fig. 91. Sakramenthaus in St. Nikolai zu Jüterbog (nach Puttrich).

Im nordöstlichen Deutschland finden sich in den sächsisch-thüringischen Gegenden aufser den auch in den Dorfkirchen häufigen Wandschreinen freistehende Türme zu Ganglofsömmern (Kr. Weifsensee), in der St. Nikolaikirche zu Jüterbog (9,57 hoch von Meister Michel, Abb. Puttrich, II. Serie Jüterbog, Bl. 11) und zu Weifsensee in St. Nikolai (ca. 1500, ca. 9,00 hoch, stilgerecht, in grofsen Formen), Reste von 1500 auch in der

Stadtkirche zu Römhild, und ein 6,00 hoher aus Weinböhla im Museum d. Gr. Gartens zu Dresden, No. 124 (Abb. Mitt. Sächs. Altert.-V. XIX, Taf. 1); Wandtabernakel im Dome zu Meifsen und im Dome zu Merseburg von 1588. In der Mark Brandenburg ein ausgezeichneter Turm von 1514 mit dem Meisterzeichen F. H. M. im Dome zu Fürstenwalde (Abb. Kallenbach, Atlas, Taf. 80) und ein an die Wand gelehnter in der Marienkirche zu Frankfurt a. Oder. In Schlesien ein 15,70 hoher Turm von Iodokus Tauchen von 1455 in der Elisabethkirche zu Breslau, während der des Meisters Wolfgang von Wien von 1439 in der dortigen Sandkirche nicht mehr existiert, ferner Türme in Bunzelwitz (4,08 hoch von 1515), Giersdorf (1519) Hirschfeldau (1492) und Ludwigsdorf (1503) und Wandschränke zu Hohen-Poseritz, Puschkau und Zirlau im Kr. Schweidnitz, sämtlich aus dem XIV. Jahrh., der letzte von 1352, ferner zu Polsnitz bei Freiburg von 1302, zu Metschkau (Kr. Striegau) aus dem XV. Jahrh., andre zu Jannowitz (Kr. Schönau) und Oltaschin (Kr. Breslau). In der Marienkirche zu Danzig befindet sich ein 5,96 hoher Turm von 1478—82, und ein hölzernes Wandtabernakel mit 3,75 hohem Turme über dem Schranke aus der Kirche zu Granzin im Museum zu Schwerin; Reste eines hölzernen auch in der Nikolaikirche zu Stralsund.

46. Von minderer Wichtigkeit als die eigentlichen Vasa eucharistica sind die übrigen Mefsgeräte, die zum Auftragen des Brotes und Weines dienenden Gefäfse: die Hostienbüchse oder Schachtel (*pyxis*, *capsa*) und die Wein- und Wasserkannen (*amulae*, *ampullae*); die Löffel (*cochlearia*) und Siebe (*colatoria*); sowie die Giefsgefäfse (*manilia*, *aquaemanilia*) zum Waschen der Hände für den Celebranten, die Mefsglöckchen (*tintinnabula*, *clinsae*), die Rauchfässer (*thuribula*), auch die Gefäfse für die heiligen Öle (*chrismatoria*) und die Weihkessel (*vasa lustralia*).

Hostienbüchsen kommen vorzugsweise in runder und ovaler Form, mit einem Deckel versehen vor, und zwar aus den verschiedensten Stoffen: Holz, Elfenbein, Silber, vergoldetem Kupfer und Messing, schlicht oder ornamentiert, und es ist schwer, sie von den ähnlich geformten Reliquiarien zu unterscheiden, weshalb wir auf das S. 196 und 236 über letztere Gesagte verweisen. — In dem Basler Inventarium vom J. 1511 wird unter No. 99 »*ein silberin ostien büchs*« angeführt.[1]

Die Kannen (Mefspollen — wohl aus *ampullae* entstanden; in den spätmittelalterlichen Schatzverzeichnissen heifsen sie in der Regel: *apollen*)[2] **scheinen erst in spätgotischer Zeit einen bestimmten Typus angenommen zu haben: sie kommen stets paarweise, auf einer Schüssel stehend vor, das eine Kännchen für den Wein, das andere für das (zur Ausspülung des Kelches etc. erforderliche) Wasser, und die Höhe derselben beträgt durchschnittlich 0,18. Der polygone bauchige Körper ist gewöhnlich aus Glas; Fufs, Henkel, Klappdeckel und zur Sicherung**

[1] Mitt. der Ges. f. vaterl. Alt. in Basel. IX, 22. Eine silberne runde von drei knieenden musicierenden Engeln getragene, auf deren Deckel die Gethsemanescene in freien Figürchen dargestellt ist, befindet sich in der Dekanalkirche zu Melnik. Abb. Mitt. C.-K. XIV, S. CXVIII.

[2] Vergl. Bock, Fz., über die christl. Mefskännchen, in den Mitt. C.-K. IX, 1—39.

des Glases Streifen längs desselben aus Metall (Silber); auch gänzlich aus Metall, zuweilen emailliert, und zur Vermeidung von Verwechslung ist das eine Kännchen mit einem *V(inum)*, das andere mit einem *A(qua)* bezeichnet. Die Lambertikirche zu Düsseldorf besitzt zwei Meſskännchen aus vieleckig geschliffenem Krystall mit silber-vergoldetem Beschlag vom Anfange des XVI. Jahrh.[1] Ein interessantes Exemplar besitzt der Schatz des Aachener Münsters: es sind zwei in Silber getriebene hohle Engelfiguren mit beweglichen bunt emaillierten Flügeln; der Ausguſs fand durch eine kleine Röhre auf der Brust statt, das Einfüllen durch einen Schieber im Kopfe.[2] — In der alten Kirche, wo Brot und Wein von den Gläubigen als Opfer dargebracht wurden, bedurfte man gröſserer Gefäſse zur Aufnahme des Opferweins, und es ist möglich, daſs die anscheinend in der Zeit der Ottonen aus dem Morgenlande in mehrere Kirchen Deutschlands gekommenen, sog. steinernen Wasserkrüge von der Hochzeit zu Kana ursprünglich diesem Zwecke gedient haben: sie wurden alljährlich am 2. Sonntage nach Epiph. mit Wein gefüllt auf den Altären ausgestellt. Ein solches Gefäſs aus Travertin befindet sich noch im Zither zu Quedlinburg; es ist eine Vase von schöner, stark gerundeter Form, leicht geschwungenem Sockel, etwas verengtem Hals, mit zwei schlangenartigen Doppelhenkeln (von denen der eine abgebrochen ist), in der Höhe 0,43, an der Mündung 0,21 messend und angeblich etwa 22 Berliner Maſs fassend.[3] Sehr ähnlich ist die unter gleichem Namen in Mittelzell auf Reichenau vorhandene antike Urne.[4] Im Dome zu Hildesheim wird nur noch ein Stück von einem ähnlichen, im XVII. Jahrh. zerbrochenen Gefäſse aus Porphyr aufbewahrt. — Ähnlich waren auch, den Abbildungen im Bamberger Heiligtumsbuche von 1509 (Gang IX.) zufolge, die beiden Krüge »*von der hochzeit zu Chana*«, welche der dortige Dom besaſs. — Von ganz anderer Art ist die 0,345 hohe, in der gröſsten Breite des Bauches 0,139 messende Kanne von Achat (auch Henkel und Deckel bestehen daraus) mit Fuſs und Fassung aus vergoldetem Silber, welche jetzt als Abendmahlskanne dient, zu Reinkenhagen in Pommern.[5]



Fig. 92. Meſskännchen der Lambertikirche zu Düsseldorf (nach aus'm Weerth).

Der dargebrachte Opferwein erforderte Vorsichts halber eine Durchseihung durch ein Sieb, und dies ist der Ursprung der Colatoria,[6] die

[1] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXI, 2 3 und im Org. f. chr. K. 1853. No. 11 art. Beil., woselbst noch eine andre Meſspolle aus einer niederrheinischen Kirche abgebildet ist, eine einfachere aus St. Pholian in Aachen bei Becker-v. Hefner. III. Taf. 56.

[2] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXVIII, 13; Bock, Pfalzkap. I, 2. Fig. 18. 19, Kleinodien, Anhang S. 47.

[3] Abb. bei Wallmann, J. Andr., Abh. v. d. Altert. der Stiftsk. z. Quedl. (1776). Taf. zu S. 39.

[4] Abb. bei Marmor, Reichenau. Taf. 2.

[5] Abb. Prüfer, Archiv. II. Taf. 18.

[6] Auch auf dem Vortragekreuze zu Planig (Abb. Bonner Jahrb. XLIV u. XLV, Taf. IX u. XI) steht der Gekreuzigte auf einem *Colatorium*, aus dem drei Blutstrahlen in den darunter stehenden Kelch abflieſsen.

später nur für den Fall des besonderen Bedürfnisses, oder an einzelnen Orten zur Aufrechthaltung der alten Sitte, beim Eingiefsen des Weines in den Kelch gebraucht wurden. Der Dom zu **Mainz** besafs um das J. 1200 »*colae argenteae IX., per quas vinum poterat colari, si necesse fuisset*«.[1] Das Colum war ein Metallgefäfs mit fein durchlöchertem Boden, kommt aber auch in der Form eines Löffels vor. Anderer **Löffelchen** bediente man sich (was noch heute z. B. im Sprengel von Münster geschieht),[2] um beim Offertorium der Messe dem Weine im Kelche einige Tropfen Wasser beizumischen, wozu sonst das Mefskännchen gebraucht wird. Dergleichen Löffel enden am Stiel häufig mit einem Figürchen der heil. Jungfrau oder eines Apostels: zu St. Maria in der Kupfergasse zu **Köln** z. B. ist ein Löffel mit der Madonna,[3] in der Kirche zu St. **Lorenz** (Kr. Fischhausen in Preufsen) und auf dem Schlofse zu **Schwerin** ein Löffel mit dem Bilde des Apostels Jakobus,[4] einige andere in der Mittelalterl. Sammlung zu **Basel**.

Die **Giefsgefäfse**,[5] deren sich der Priester nach uralter Sitte zum Waschen der Hände vor, während und nach der Messe bediente, und die auch besonders bei der Fufswaschung am grünen Donnerstage gebraucht wurden, hatten bis ins XIII. Jahrh. und später die Form irgend eines der Natur nachgebildeten oder phantastischen Tieres, aus Metall gegossen und zuweilen emailliert, wie dergleichen auch zu profanem Gebrauche[6] dienten und sich in Kirchen und Sammlungen noch vielfach vorfinden.[7] So heifst es in der Beschreibung der Mainzer Domschätze aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts: »*Urcei argentei diversarum formarum, quos manilia vocant, eo quod aqua sacerdotum manibus funderetur ex eis, quaedam habentes formam leonum, quaedam draconum, avium vel gryphonum, vel aliorum animalium quorumcunque.*«[8] Die bei weitem gewöhnlichste Form ist die eines Löwen. In einer Stiftungsurkunde über Widmung von Waschgeräten für das St. Pauli-Stift zu Halberstadt vom 5. März 1524 (vergl. Schmidt, Urkundenbuch, 528) wird dies Gefäfs ohne weiteres als »ein Löwe aus Messing« bezeichet.[9]

---

[1] Chron. Christiani ep., Jaffé, a. a. O., 683.

[2] Vergl. Gräser, d. röm.-kath. Lit., 127.

[3] Abb. bei Bock, d. heil. Köln. Taf. XXV, 88.

[4] Zu einem vollständigen Besteck solcher »*Apostellöffel*« gehörten 13 Stück; der dreizehnte mit einem Marienbilde, vielleicht in Beziehung auf die gewöhnliche Darstellung des Pfingstwunders. Vergl. Otte, Wörterbuch, 10. — Löffel, deren Stiel ein Kreuz bildet, daher »*Kreuzlöffel*« genannt, dienten in der griechischen Kirche zur Reichung des in den Wein getauchten heil. Brotes. Auch in der abendl. Kirche war dies im XI. Jahrh. fast allgemein Brauch geworden, aber 1095 auf dem Konzil zu Clermont erklärten sich die französischen Bischöfe gegen diese Neuerung.

[5] Vergl. Hönisch, die Formen des Aquamanile, in den Mitt. C.-K. XII, S. XXIX ff., mit 8 Holzschn.; »Das Lavabo und seine Kunstformen«, im Kirchenschmuck 1882, No. 2 u. 3, m. Holzschn.

[6] Z. B. im Lüneburger Rats-Silberschatze im Kunstgew.-Mus. zu Berlin (Schrank 377, No. 21. 22) befinden sich zwei aus verg. Silber von 1540 u. 1541.

[7] Vergl. Labarte, Jul., Hist. des arts ind. I, 353. — Dr. Hahn in Hannover besafs eine Sammlung von 30—40 Exemplaren; eine reiche des Herrn Kaufmann in Frankfurt a. M. war 1868 zu Bonn bei Gelegenheit des internat. Kongresses für Altertumskunde ausgestellt.

[8] Chron. Christiani ep., a. a. O., 680.

[9] Solche Löwen finden sich noch z. B. im Dome zu Halberstadt und Minden, in St. Patrocli zu Soest und in der Kirche zu Berghausen in Westfalen. Abb. eines zu

Andre in Form eines Pferdes befinden sich zu Kirchsahr bei Münstereifel (Abb. aus'm Weerth, Taf. LII, 3), **im Germanischen Museum zu Nürnberg** (K.-G. 262. Abb. im Katalog, Taf. 26, siehe Fig. 93) **und in der Fürstlichen**

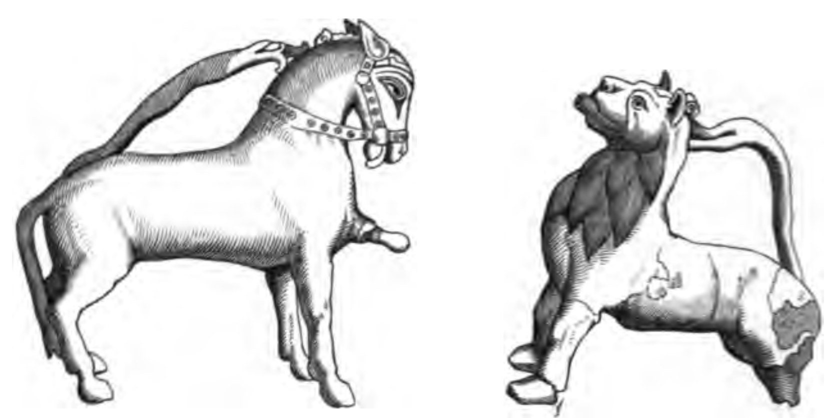


Fig. 93. Giefsgefäfse aus Bronze (nach den Mitteil. der k. k. Central-Kommission).

Sammlung zu Sigmaringen (Abb. von Hefner-Alteneck, Taf. 18, E); **in Gestalt einer Taube: im Erzbischöfl. Museum zu Köln; eines Haushahns, laut Inschrift von 1150, bei Herrn Floh in Krefeld;**[1] **einer Henne: bei Herrn Dietz in Koblenz; eines fabelhaften Vogels (Basilisken): in der Johanniskirche zu Herford** (Abb. Seemann, CL, 9); **eines Greifen: im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Schrank 354),**[2] **im Münz- und Antiken-Kabinet zu Wien** (Östr. Atl. XLII, 6), **im Bayr. National-Museum zu München** (Becker- v. Hefner III, Taf. 7); **eines Hundes: bei Prof. Seyffer in Stuttgart und in der Fürstl. Sammlung zu Sigmaringen** (von Hefner-Alteneck, Taf. 18, H.). — **Im Münster zu Freising ein romanisches Waschgefäfs, dessen Giefsrohr und Henkel von zierlich gestalteten Drachen gebildet werden. — Besonders hervorzuheben ist noch ein Manile im Münsterschatze zu Aachen: eine bärtige bekränzte männliche Büste im römischen Kostüm, aus vergol-**

Krucho in der Provinz Posen gefundenen im Östr. Atl. XLII, 7 — siehe Fig. 93 — von dreien im Privatbesitz zu Wien das. XLII, 9. 10 und LXXXIV, 6, von zweien in der Kunstkammer zu München bei Hönisch, a. a. O., Fig. 1. 2, von zweien in der fürstl. Sammlung zu Sigmaringen bei von Hefner-Alteneck. Taf. 18, G. u. F., eines im Germanischen Museum (K.-G. 261) im Katalog. Taf. 26.

[1] Katalog der Düsseldorfer Ausstell. kunstgew. Gegenst. von 1880, 196, No. 758 a.

[2] Dieses Gefäfs wurde in der Gegend von Glückstadt an der Stöhr beim Mergelgraben 1,25 tief in der Erde gefunden, und ähnliche Giefskannen sind in slavischen Ländern in Heidengräbern wiederholt gefunden worden, woraus folgt, dafs diese Gefäfse, obgleich wahrscheinlich alle christlichen Ursprungs, dennoch auch beim heidnischen Kultus benutzt worden sind und einer Zeit angehören, die in den Slavenländern, wo die meisten gefunden werden, noch Heidentum hatte. Die nähere Bestimmung der Entstehungszeit für die roheren Manilien in Tiergestalt dürfte besondere Schwierigkeiten haben. Vergl. die Bemerkung Leop. v. Ledebur's in den N. Mitt. Th.-S. V. VI. 4, 171.

detem Kupfer, von 0,183 Höhe, mit Klappdeckel oben auf dem Kopfe und Giefsrohr an der Stirn.[1] Ein sehr ähnliches mit gravierten Verzierungen aus dem Schlusse des XII. Jahrh. befindet sich in der Stiftskirche zu Oberwesel, ein weiteres in der Fürstl. Sammlung zu Sigmaringen und eine weibliche Büste, auf deren Kopfe eine von den vier philosophischen Tugenden umgebene weibliche Figur thront, aus dem XII. Jahrh. im National-Museum zu Pesth.[2] — Dagegen eine einfach-schöne Kanne mit Becken aus dem XIV. Jahrh. im Dome zu Augsburg (Abb. Becker- v. Hefner, I. Taf., 59). — Die spätere Gotik setzte an die Stelle der alten Manilien zur Handwaschung häufig einfache Kesselchen mit zwei Wasserabläufen, wie ein solches von 0,13 Höhe im Erzbischöflichen Museum zu Köln befindlich ist, und ähnliche in ziemlich roher Form noch in vielen rheinischen Dorfkirchen vorkommen; ein stattlicheres, 0,51 hohes turmartiges Gefäfs mit zwei Henkeln zum Aufhängen und unten zwei Tierköpfen als Ausgüssen, mit Gravierungen verziert, im Germanischen Museum (K.-G. 263, Abb. im Katalog, Taf. 26) und ein ähnliches in St. Johannis zu Osnabrück. — Aufser der Giefskanne waren auch Waschbecken (*pelves, pelviculae, ciphi, bachini, vasa aquamanilia*)[3] erforderlich, und viele von den in Kirchen und Sammlungen vorkommenden einfachen und geschmückten Metallbecken hatten diese Bestimmung. Im Prager Schatzinventarium von 1387 wird angeführt: »*Una pelvis cuprea, in qua lavat suffraganeus manus*«.[4] Ein emailliertes Kupferbecken aus dem XII. Jahrh. befindet sich im Schatze des Klosters Tepl in Böhmen.[5] Oft kommen diese Becken paarweise vor (*bicuria, gemelliones*): das eine ist als Giefsgefäfs mit einer Tülle versehen, das andere als Waschbecken mit Löchern im Rande zum Ausschütten des Wassers. So z. B. im Zither des Domes zu Halberstadt No. 37—38 zwei emaillierte Kupferschalen und zwei runde von 0,24 Durchmesser mit weltlichen Kriegsdarstellungen aus dem Michaelskloster zu Lüneburg in der Reliquienkammer der Schlofskirche zu Hannover (Abb. bei Vogell, Kunstarbeiten aus Niedersachsens Vorzeit, Taf. 1 u. 2; vergl. Mithoff IV, 164).

Die Schelle oder Klingel, mit welcher der Ministrant bei gewissen feierlichen Momenten in der Messe dem Volke ein Zeichen giebt, ist meist von gewöhnlicher Art; ein Exemplar aus Bronze in durchbrochener Arbeit mit den Evangelistenzeichen und romanischem Laubwerk geschmückt, befindet sich im Erzbischöfl. Seminar zu Rheims und ein Messingabgufs davon auch im Erzbischöfl. Museum zu Köln;[6] ein ganz mit Doppeladlern

---

[1] Abbild. bei aus'm Weerth. Taf. XXXVIII, 12; Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 40; Kleinodien, Anhang S. 47.

[2] Abb. Östr. Atl. XLII, 11 und Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 41.

[3] Vergl. Augusti, Denkwürdigkeiten. XII, 56.

[4] Mitt. C.-K. IV, 329.

[5] Abb. bei Stillfried, R. v., Altert. u. Kunstdenkm. d. Haus. Hohenzollern, Heft 3. Andre im Dome zu Osnabrück von 0,23 Durchmesser, im Schlosse Mainberg bei Schweinfurt (Abb. Becker- v. Hefner. I. Taf. 20, Photogr. Frankfurter Ausstell. Taf. 38, 1), im Herzogl. Museum zu Braunschweig (No. 90, Ausgufs in Form eines Tierkopfes) und in der Altert.-Sammlung zu Wiesbaden (mit siebartigem Ausgufs; Photogr. Frankfurter Ausstell. Taf. 38, 2).

[6] Abb. Didron, Annales. Becker- v. Hefner. I. Taf. 56.

und Panthern in Relief überzogenes Exemplar aus dem XV. Jahrh., dessen Griff abgebrochen ist, zu Graz (Abb. Kirchenschmuck 1872, Beil. zu No. 12). Spätere aus Bronze mit Reliefs im Renaissancestil, meist niederländ. Ursprungs aus dem XVI. Jahrh., sind in deutschen Sammlungen nicht selten, so von 1538 im Kunstgew.-Museum zu Berlin (Schrank 357) etc. In Jenkofen und Milbertshofen (Diöcese München-Freising) werden Mefsklingeln von Eisen aus gotischer Zeit erwähnt; dagegen nennt das Prager Schatzinventar vom J. 1387 mehrere »*nolae argenteae*«. — Auch Garnituren von mehreren im Dreiklang abgestimmten Mefsglöckchen, die mittelst eines drehbaren Rades bei der Wandlung in Bewegung gesetzt wurden (Glockenräder), kamen in Kathedral- und Abteikirchen im Chore vor, nach der Vermutung von Mefsmer[1] standen sie ursprünglich mit der im Chor befindlichen kleineren Orgel in Verbindung. Exemplare haben sich besonders in Spanien erhalten,[2] ein grofses aus vergoldetem Schmiedeeisen in Sternform von 1415 befindet sich im Dome zu Fulda (Abb. Gailhabaud, Livr. 62), ein anderes aus dem Augsburger Dome im Bayrischen National-Museum zu München,[3] ein späteres von 1611 in der Pfarrkirche zu Landsberg a. Lech.[4]

Der Apparat zu den liturgischen Räucherungen besteht aus dem Weihrauchgefäfs (*acerra*, *incensorium*, *pyxis thuris*) nebst Löffelchen zum Herausnehmen des Rauchwerkes und dem Rauchbecken (*thuribulum*). Die älteren Acerrae waren oft aus edlem Gestein und hatten anscheinend zuweilen die Form von ungeheuerlichen Bestien: wenigstens kommt zu Anfang des XIII. Jahrh. unter den Mainzer Domschätzen vor: »*Acerra de lapide integro onychino concavo, habens similitudinem vermis horribilis, i. e.*



Fig. 94. Weihrauchschiffchen (nach dem Org. f. chr. K.).

ut bufonis«. Die Öffnung auf dem Rücken des Tieres war mit einem silbernen Ringe eingefafst, auf dem griechische Buchstaben standen; an der Stirn

[1] Anz. G.-M. 1875, Sp. 213 f.
[2] Z. B. in Gerona (Abb. Lübke, Vorschule, 147. Fig. 157; Seemann. CLI, 4), Toledo, Barcelona.
[3] Vergl. Mitt. C.-K. IX, S. IV, m. Abb.; auch bei Schmid, d. christl. Altar, 308 u. Otte, Wörterbuch, 212.
[4] Vergl. Mitt. C.-K. XIV, S. XCIV.

trug das Reptil einen Topas und hatte statt der Augen zwei Karfunkel.[1] Diesem sehr ähnlich ist ein bronzenes in Gestalt eines liegenden Löwen, dem Augen aus Granaten eingesetzt sind (auf dem Rücken eine Öffnung mit Deckel und hinter derselben ein Schlitz für ein Löffelchen), aus dem XI. Jahrh. im Germanischen Museum (Abb. Essenwein, Kunst- u. kulturg. Denkm. d. G. M. Taf. V, 2). Häufiger jedoch hatte die Weihrauchschale die Form eines Schiffchens (*navicula incensi*; vgl. oben S. 205), welches durch einen in der Mitte geteilten (metallenen) Klappdeckel verschliefsbar und entweder aus edlem Stein oder Metall verfertigt war. In dem mehr erwähnten Prager Inventarium von 1387 kommen vor: »*Navicula hyspidina* (aus Jaspis) *circumdata auro puro pro portando thure. Item alia navicula amatistina, nondum ornata argento*«; es sind jedoch solche Weihrauchschiffchen nur sehr selten erhalten,[2] und nicht viel anders verhält es sich auch mit den Rauchbecken selbst, da diese Gefäfse durch das Feuer und den Gebrauch in den Händen der Ministranten schadhaft geworden, häufigen Erneuerungen unterworfen waren. In seiner einfachsten Gestalt besteht das Thuribulum (auch *thymiamaterium, thuricremium, fumigatorium* genannt) aus zwei aufeinander gelegten halbkugeligen Schalen, deren untere zum Behuf des Schwingens an Ketten befestigt ist. Ein solches einfachstes von Eisen aus dem XII. Jahrh. befindet sich im Bayr. National-Museum zu München.[3] Später bildet sich die Form mehr aus, indem das Becken nicht nur zum Schwingen, sondern auch zum Hinstellen eingerichtet wurde. Auf einem einfachen aus der Hohlkehle gebildeten runden Fufse ruht das sich ausbauchende Kohlenbecken, welches mit seinem durchbrochenen Deckel die Architekturformen des Centralbaues nachahmt. An drei oder vier Punkten der Peripherie sind Ketten von etwa 0,30 Länge befestigt, die zugleich durch Ösen an den entsprechenden Stellen des Deckels gehen und sich in eine Handhabe mit einer vom Centrum des Deckels ausgehenden kürzeren Kette vereinigen. Der bildnerische Schmuck der reicheren besteht, wie bei den Leuchtern, aus vielfältig verschlungenen Drachen und Bestien. Die Architektur des Deckels ist häufig als das himmlische Jerusalem gedacht. Als solches mit den 12 Thoren, 12 Aposteln und 12 Propheten beschreibt Theophilus presbyter ausdrücklich eins, ein anderes als geschmückt mit den Bildern der vier grofsen Propheten, Evangelisten und Paradiesesflüsse. Vielfach erscheinen auch die drei Jünglinge im feurigen Ofen, so an einem zu Trebnitz (von 1203, wahrscheinlich aus Bamberg stammend).[4] Das vielleicht am reichsten ge-

---

[1] Chron. Christiani ep. l. c., 680.

[2] Vergl. (Bock, Fz.,) Schiffchen zum Darreichen des Weihrauchs (XIV. Jahrh.), nebst Abbild., im Org. f. chr. K. 1862, No. 15; die Abbild. einer Navicula mit Löffel auch bei Didron, Annales archéol. XIV, 263. Andre in der Kirche zu Neuenbecken bei Paderborn (Abb. mit Löffel Mitt. C.-K. XII, S. XLVIII), in der Fürstl. Sammlung zu Sigmaringen (Abb. Becker- v. Hefner. III. Taf. 24), im Privatbesitze zu Frankfurt a. Main (Photogr. Frankfurter Ausst. Taf. 14. Fig. 5) und zwei im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, alle fast identisch aus emailliertem Kupfer und wohl aus gleicher Quelle (Limoges) stammend. Ein kupfernes auf sechseckigem Fufse aus dem XV. Jahrh. im German. Mus. (K.-G. 266).

[3] Abb. Mitt. C.-K. XIV, S. LXXI.

[4] Vergl. Kirchenschmuck 1870. (Bd. XXVII), S. 28.

schmückte aus vergoldetem Kupfer im Dome zu Trier (Abb. aus'm Weerth, Taf. LVII, 8) hat am unteren Teile: Moses, Aaron, Jesaias und Jeremias, am Deckel: Abel, Melchisedek, Opferung Isaaks, Isaak segnet Jakob, auf dessen Spitze: Salomo auf dem Löwenthrone und am Knopfe, in den die Ketten zusammenlaufen, vier Medaillons mit Apostelbrustbildern. Die meisten älteren Rauchfässer sind aus Erz, geringere sogar aus Eisen, erst später wurden silberne häufiger. Die Maſse betragen durchschnittlich 0,10—0,14 im Durchmesser bei 0,13—0,16 Höhe. Der Dom zu Trier besitzt ausser dem eben genannten noch ein einfacheres silbernes (Abb. aus'm Weerth, Taf. LVII, 7; danach Fig. 95); beide in der Grundform eines an den Enden in Halbkreise übergehenden griechischen Kreuzes. Einfachere kupferne zu Ruppichteroth im Siegkreise (Abb. das. Taf. L, 3) und zu Frankfurt a. M. (Phot. Frankf. Ausst., Taf. 38, 4). Zwei (einander ganz gleiche) spätest-romanische Rauchfässer befinden sich in der Pfarrkirche zu Hohenwepel bei Warburg und in der zu letzterer gehörigen Kapelle zu Menne, in ähnlicher Grundanlage wie die Trierer und ausgezeichnet durch die Fülle des aus Bestiengestalten bestehenden Ornaments, das sich nicht nur auf die 8 apsidenförmigen Ausrundungen und die 72 Dreiecke des Beckens und Deckels selbst, sondern bis auf die Handhabe erstreckt, in welcher die fünf Ketten, von Tierunholden gehalten, sich vereinigen (Abbild. Becker-v. Hefner, III, Taf. 47; vergl. Giefers, Prakt. Erfahrungen etc. S. 66). Andere Rauchfässer romanischen Stils in den Kirchen zu Hellefeld bei Arnsberg, zu Fürstenau und zu Lichtenau (Diöces Paderborn). Ein sehr einfaches romanisches Thuribulum in Messinggufs, an welchem die Architekturformen rein und klar hervortreten, besitzt das Erzbischöfl. Museum zu Köln (Katalog von 1855 S. 8, No. 17; Abb. Org. f. chr. K. 1854, Beil. zu No. 12). Noch unscheinbarer ist ein romanisches Thuribulum in der Kirche zu Heggen bei Attendorn. Dagegen zeigt ein Rauchfass im Museum zu Freising (Abb. Becker-v. Hefner, III, Taf. 30; Jakob, Taf. XIII, 1) reiche und geschmackvolle Architekturformen; ein klei-



Fig. 95. Silbernes Rauchfaſs im Dome zu Trier (nach aus'm Weerth).

neres befindet sich zu Jenkofen bei Landshut und ein ganz einfaches im Privatbesitz zu Augsburg (Abb. Becker-v. Hefner, III, Taf. 66 A); ein bronzenes des XIII. Jahrh. aus der Kirche zu Rüdigsdorf im Museum des Gr. Gartens zu Dresden (Nr. 235; Abb. Mitt. des Sächs. Altert.-Vereins, XVII, Taf. 3) und eins aus vergoldetem Kupfer mit Email aus Rikkersdorf (Kr. Lukkau) im Provinzial-Museum zu Berlin (Abb. Prüfer, Archiv, III, Taf. 14). — Die frühgotischen behalten zum Teil die Grundformen der romanischen bei, sodas in der St. Mauritiuskirche zu Münster (Abbild. Lübke, Vorschule, 145, Fig. 154). Später bildet die Gotik den Fufsteil gewöhnlich in der Form des Vielecks oder einer sechsblätterigen Rose und wendet durchgehend die stilgemäfsen Strebepfeiler- und Mafswerkbildungen an, die Mitte des Deckels mit einem polygonen Spitzturm krönend, wodurch das Höhenmafs bis auf 0,26—0,31 anwächst. Frühgotische Beispiele finden sich 2 kupferne aus dem XIV. Jahrh. zu Sigmaringen



Fig. 96. Gotisches Weihrauchsfafs zu Seitenstetten (nach dem Östr. Atl.).

(Abb. von Hefner-Alteneck, Taf. 52), ein bronzenes im Museum zu Weimar (Abb. Becker- v. Hefner, II, Taf. 13), ein messingenes ähnlich denen zu Hellefeld und Heggen in der kathol. Kirche zu Bausenhagen (vergl. Nordhoff, Kr. Hamm S. 124). Andere Beispiele zu Boppard in der Pfarrkirche aus dem XV. Jahrh. (Abb. Bock, Rh. Baud. II, 10, Fig. 5), zu Eltenberg (aus'm Weerth, Taf. I, 2), Gräfrath (das. Taf. LXI, 9), Orsoy (das. Taf. XXI, 11), St. Alban in Köln (Abb. Bock, d. heil. K. Taf. XIX. 73); zu Paderborn im Dome und in der Bustorfkirche; zu Münster im Bischöfl. Museum und in der Moritzkirche noch ein elegant spätgotisches; zu Würzburg in der Augustinerkirche (Abb. Becker-v. Hefner, I, Taf. 70); zu Schwainbach bei Landshut, zu Haindling bei Geiselhöring (Abbild. Kirchenschmuck 1859, Heft I, Beil. 1) und zu Reisbach (Jakob, Taf. XV, 4), sämtlich in der Diöcese Regensburg; in St. Ruprecht zu Völkermarkt (Österr. Atl. 36, 7), zu Montau in Tirol (Abb. Album mittelalterl. Kunstw. a. T. 1865, I, 3). Eins der zierlichsten aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., 0,40 hoch, befindet sich im Stifte zu Seitenstetten (Österr. Atl. 36, 4. 5., s. Fig. 96); auch unter den Stichen des Martin Schongauer befindet sich der Entwurf eines sehr zierlichen (Bartsch, 107). — Auſser diesen kleinen zum Schwingen eingerichteten Rauchfässern gab es in älterer Zeit auch gröſsere Thymiamateria, die neben den Altären aufgehängt oder hingestellt wurden, und das Mainzer Schatzverzeichnis aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. (s. oben S. 253) erwähnt als solche zwei hohle silberne Kraniche von natürlicher Gröſse, die, auf dem Rücken offen und mit Kohlen und Rauchwerk gefüllt, durch den Schnabel den Rauch ausströmen lieſsen und zu beiden Seiten des Altars aufgestellt wurden.

Die Gefäſse für die heiligen Öle (*oleum catechumenorum, oleum infirmorum* und *chrisma*, Heilöl, Krankenöl und Salböl) sind und waren verschlieſsbare Büchsen (*capsae, pyxides*) und Flaschen (*ampullae*) aus verschiedenen Stoffen verfertigt, einfach oder geschmückt; nur gläserne »*ampullae chrismatis*« wurden von dem Provinzial-Konzil zu Trier vom J. 1227 verboten.[1] Auch Hörner finden sich zu diesem Zwecke schon frühzeitig benutzt,[2] und die Kathedrale zu Gran in Ungarn besitzt drei gröſsere Hörner mit silbervergoldeten Ständern und Deckverschlüssen aus dem XV. Jahrh., die indes erst später als *vasa olei* (wozu sie noch heute dienen) in kirchlichen Gebrauch gekommen sind.[3] — Auch die im Domschatze zu Salzburg aufbewahrte emaillierte Taube aus dem XII. Jahrh. (s. oben S. 238) gilt als Ölgefäſs. Interessant sind solche Gefäſse, welche die drei Büchsen für die verschiedenen Öle vereinigt enthalten, wie sich dergleichen z. B. im

---

[1] Hartzheim, Conc. Germ. III, 529; vergl. Jakob, 219. Ein Fläschchen aus emailliertem Kupfer von ca. 1200 im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin ist abgebildet bei Becker- v. Hefner. II. Taf. 4, eine im Domschatze zu Prag befindliche Kanne aus dem XIV. Jahrh. Östr. Atl. LXXXIV, 7. — Drei silberne bauchige Fläschchen mit engem Halse, C. S., O. S. und O. J. bezeichnet zwischen 1277—96 geschenkt, befinden sich im Dome zu Regensburg.

[2] Ein Ölhorn wurde bei der Salbung Ottos des Groſsen gebraucht. Vergl. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserz. (4. Aufl.) I, 245.

[3] Abb. Östr. Atl. XXXVI, 1—3. 6. 8. 9.

Domschatze zu Regensburg aus St. Jakob zu Straubing,[1] und aus dem J. 1489 in der Altstädter Kirche zu Warburg (Diöces Paderborn) befinden: auf einem sechsblätterigen Kelchfufse ruht das über dem Grundrifs des Dreipasses aus drei Türmchen mit Zinnen und Schiefsscharten zusammengesetzte Gefäfs: denen in Warburg noch drei ähnliche kleinere, die sich nicht öffnen lassen, in den Ecken hinzugefügt sind, in der Mitte des gemeinsamen Deckels erhebt sich ein mit dem Kreuze gekrönter pyramidaler Helm.[2] Von gleicher Konstruktion, jedoch ohne die mittlere pyramidale Spitze, auf der Innenseite des für alle drei Abteilungen gemeinsamen Deckels mit den Buchstaben I (*infirmorum*), O (*oleum catechumenorum*) und C (*chrisma*) bezeichnet ist das dem Stift Neukloster zu Wiener-Neustadt 1446 vom Kaiser Friedrich III. gestiftete Gefäfs.[3] Ein im Dome zu Osnabrück befindliches von ca. 1445 hat die Gestalt einer auf vier Löwen ruhenden, an den vier Ecken von kantigen Säulen eingefafsten, zinnengekrönten Burg, welche auf einer herauszuziehenden Platte die drei Türmchen trägt. Die Wahl dieser festungsartigen Form für diese Gefäfse scheint sich auf das bei der letzten Ölung vorkommende Gebet: »*Esto ei, domine, turris fortitudinis a facie inimici etc.*« (vergl. Ps. 61, 4) zu beziehen. — In der mittelalterlichen Sammlung zu Basel befinden sich in Gestalt eines zweihenkeligen büchsenförmigen und dreier einhenkeligen kannenförmigen die bischöflichen Ölgefäfse, in denen das vom Bischofe geweihte Öl bis zur Abgabe an die einzelnen Pfarren aufbewahrt wurde, und in den Akten des Ulmer Münsterbaues wird des Fäfsleins Erwähnung gethan, »*in welchem man das Chrisam holt von Konstanz*«.



Fig. 97. Gefäfs für die h. Öle in Warburg (nach d. Org. f. chr. K.).

Tragbare Weihwassergefäfse (*vasa lustralia*) aus romanischer Zeit haben die Form eines kleinen Eimerchens (durchschnittlich etwa 0,18 hoch, unten 0,13 und oben 0,16 breit) mit Tragbügel von Metall, sind, insgemein unter Säulenarkaden und oft in zwei Reihen übereinander, mit biblischen Reliefs geschmückt, und kommen aus Elfenbein geschnitzt oder in Erz gegossen vor. Die Elfenbeingefäfse, so viel deren bis jetzt bekannt sind (im Domschatze zu Mailand,[4] im Kunsthandel zu Aachen nach England ver-

---

[1] Jakob. Taf. XIV, 6. 7.

[2] Abb. Becker- v. Hefner. II. Taf. 34 und Org. f. chr. K. 1856, artist. Beil. zu No. 6, vergl. Giefers daselbst in No. 5 u. 6 und Prakt. Erfahrungen u. s. w., 64.

[3] Abb. Östr. Atl. XCVIII, 3.

[4] » Mitt. C.-K. V, 147. Taf. IV; Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 31; ders. Kleinodien, Anhang, 36.

kauft,[1] in der Kirche zu Kranenburg bei Kleve[2] und im Münsterschatze zu Aachen[3] — die drei ersten aus der Zeit der Ottonen, letzteres angeblich aus dem XII. Jahrh.) dienten, wie auf den beiden ältesten inschriftlich bezeugt ist, dazu, dem Kaiser bei seinem Eintritte in die Kirche das Weihwasser darzureichen. Die Erzgefäfse (z. B. im Dom zu Speier, im Dom und St. Stephan zu Mainz;[4] in der Stiftskirche zu Berchtesgaden; im National-Museum zu München, aus Bamberg stammend; in der Sammlung des Fürsten von Hohenzollern zu Sigmaringen, aus Reichenau stammend, angeblich Stiftung des Abtes Hermannus Contractus;[5] und in St. Stephan zu Würzburg) befolgen denselben Typus. Aus der gotischen Periode sind bis jetzt nur Weihkessel der Spätzeit nachgewiesen, einfache Arbeiten in Rot- oder Gelbgufs, aber von gefälliger Form: das Eimerchen von 0,21—0,26 Höhe hat ein becherartiges Profil und ist mit gegliederten Reifen umgeben; der Schlangenhenkel wird von menschlichen Figürchen oder von Köpfen gehalten, die häufig über Wappenschilden emporstehen. Beispiele: in den Kirchen zu Eltenberg und Straelen,[6] in der Kirche zu Deutz und in St. Kunibert zu Köln; ein Weihkessel aus dem XVI. Jahrh. in dieser Kirche hat schon ausgebauchte, krugartige Form.[7] — Im Prager Schatzinventar von 1387 kommt vor ein »*urceus argenteus ad aspersionem cum imaginibus*«. — Ein spätgotischer im Dome zu Osnabrück hat einen Drachenkopf als Ausgufs und am Henkel behelmte Brustbilder. — Die Adspersio geschah in alter Zeit mit einem Baumzweige, einem Ysop- oder Strohbüschel, wenn nicht etwa auch mit den Fingerspitzen; auch benutzte man, wie das deutsche Wort Weihwedel (*aspergillum*) andeutet, den Schwanz eines Tieres, und zwar, wie das französische Wort für Weihwedel »*goupillon*« (vom altfranz. *goupil* = Fuchs) beweist, einen



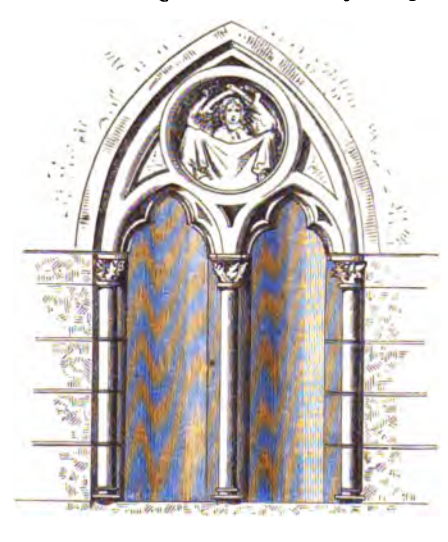
Fig. 98. Weihwassergefäfs zu Kranenburg (nach aus'm Weerth).

Fig. 99. Weihkessel in der Kirche zu Eltenberg (nach aus'm Weerth).

[1] Vergl. Käntzeler, Pet. Steph., eine Kunst-Reliquie des X. Jahrh. Aachen (1856).
[2] » aus'm Weerth, in den Bonner Jahrbb. LVIII, 170—174 u. Taf. IX.
[3] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXIII, 10; Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 29. 30; Kleinodien, Anhang, 48. Vergl. Didron, Ann. arch. XVII, 141, wo dies Gefäfs in die Karolingische Zeit gesetzt wird. Nach Bock ist Otto III. inschriftlich daran bezeugt.
[4] Abb. Becker- v. Hefner. III. Taf. 23.
[5] » in Originalgröfse bei v. Hefner-Alteneck. Taf. 54, geringe bei Marmor, Reichenau. Taf. 3.
[6] Abb. aus'm Weerth. Taf. I, 4. XXII, 2.
[7] » Bock, d. heil. Köln. Taf. XIII, 48 u. 47. Andre einfache abgeb. bei Becker- v. Hefner. III. Taf. 31, aus dem Münster zu Aachen bei Bock, Pfalzkap.

Fuchsschwanz.[1] Gewöhnlich jedoch war das Aspergill ein Stab aus Metall oder Holz, oben in einem runden, mit Borsten besetzten Kopf endend, oder dieser Kopf hat die Gestalt eines Fruchtgehäuses (Artischocke, Tannenzapfen), ist mit feinen Löchern durchbohrt und birgt einen Badeschwamm in sich.[2]

Anmerkung. Zum Aufstellen der für den Meſsdienst erforderlichen Gefäſse und Geräte dient ein insgemein beweglicher hölzerner Tisch, Kredenztisch (*credentia*), welcher an der Kelchseite neben dem Altare aufgestellt und mit einem weiſsen Tuche bedeckt wird: im Dome zu Münster ist zu diesem Zwecke ein zweiteiliger Tisch bestimmt, der aufgeklappt ein Schachbrett zum Vorschein kommen läſst und dem Wiedertäuferkönig Johann von Leyden gehört haben soll. Im Dome zu Magdeburg ist neben dem Hochaltare, aber auf dessen nordöstlicher Ecke, eine der Altarplatte (s. oben S. 133) vollkommen ähnliche, nur etwas kleinere und niedrigere Marmortafel befindlich, die zwar für das Grab Erzb. Dietrichs († 1367) gehalten wird, vielleicht aber als Credentia gedient hat.[3]



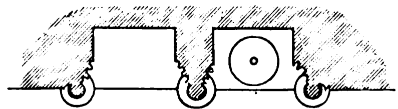


Fig. 100. Piscina zu Weiſsenburg (nach Kraus und Schneider).

Ebenfalls auf der Kelchseite nächst dem Altare befindet sich in der Mauer zuweilen eine fensterartige Nische, Piscina (auch wohl *Fenestella*) genannt, und innerhalb derselben eine oder auch zwei halbkugelige kesselartige, oder flach tellerartige Vertiefungen mit kleinem Abzugskanal, die zum Waschen der Hände für den Priester und zum Reinigen der heiligen Gefäſse bestimmt waren,[4] z. B. im Dome zu Naumburg, in der Klosterkirche zu Zinna, in der Katharinenkirche zu Braunsberg, in dem Dorfe Alt-Christburg (Kr. Mohrungen): hier der Abfluſs aus einem Granitsteine bestehend, der sich frei durch die Mauer

---

I, 2. Fig. 57, aus Waldfeucht bei von Fisenne, a. a. O. II. Lief. 3. 4. Taf. 40. Auch der bei von Minutoli, Denkmäler S. 7 abgebildete in einem Wendengrabe zu Gnewikow bei Neu-Ruppin als Aschenurne vorgefundene Bronzekessel ist mit dieser Art von Weihkesseln völlig identisch.

[1] Vergl. Gareiso, J., l'Archéologue chrétien. Nimes 1852, 234.

[2] Der Kriegsknecht, welcher auf dem Elfenbeindeckel des Echternacher Evangelienbuches den Herrn mit Essig tränkt, bedient sich dazu eines Aspergills der beschriebenen Art; s. den Stahlstich zu S. 175.

[3] Vergl. Wiggert, F., der Dom zu Magdeburg, 11.

[4] Durandus I. 1 c. 1 n. 39: *Prope altare ... collocatur piscina seu lavacrum.*

öffnet.[1] In der Abteikirche zu Altenberg bei Köln wurden die 7 Piscinen der Chorapsiden durch eine Wasserleitung von einem benachbarten Bergquell gespült. Ehe die Nischenform üblich wurde, hatten übrigens die Piscinen ganz die Form eines Weihwasserbeckens oder Taufsteins, so z. B. eine schöne aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. im Chore der Elisabethkirche zu Marburg. Seit der Priester allgemein dem römischen Missale entsprechend die Ablutio gleich am Altare sumiert, sind die Piscinen neben dem letzteren überflüssig geworden und entweder aufser Gebrauch gesetzt und vermauert, oder anderweitig als Schränkchen verwandt. — Auch in der Sakristei mufs ein Lavacrum für die Handwaschung des Priesters vor der Messe und sonst vorhanden sein; ein schönes romanisches in Gestalt einer Säule mit reich skulptiertem hohlen Kapitell befindet sich in der Sakristei der Klosterkirche zu Leubus,[2] das in der Sakristei von St. Elisabeth zu Marburg ist ein grofses rundes Becken zwischen zwei Kragsteinen unter einem mit Nasen besetzten Spitzbogen und mit einem Ausgusse in Gestalt eines Vogels.

Über die zu den an der Piscina vorzunehmenden Waschungen erforderlichen Handtücher (*manutergium*, *mantile*, *tobalea*, *tuella*) vergl. Bock, Lit. Gew. III, 23—33 u. Taf. II. Ein geschnitzter Handtuchhalter aus dem XVI. Jahrh., verziert mit einer Sirene, die Kamm und Spiegel hält, befindet sich in der Sakristei der Stiftskirche zu Xanten (Abb. aus'm Weerth, XVIII, 2).

Der Depositorien für die heil. Öle ist bereits oben S. 246 No. 2 gedacht worden: es sind Wandschränke auf der Epistelseite, z. B. im Dome zu Magdeburg neben dem im J. 1331 geweihten Altare des Täufers Johannes am östlichen Ende des Schiffes, auch in der südlichen Chorwand im Münster zu Ulm; namentlich aber kommen dreiteilige Schreine vor für die drei verschiedenen Öle, architektonisch ganz ähnlich ausgestattet wie die Wandtabernakel (§ 45 Anmerk. unter 1, S. 243), und von diesen nur durch die Stellung an der Südseite zu unterscheiden, z. B. in der Reinoldikirche zu Dortmund. Selbst freistehende turmartige Schreine dienten diesem Zwecke, wie der kleinere südliche im Dome zu Münster, dem gröfseren, auf der Nordseite befindlichen Sakramenthäuschen gegenüber.

c. Die Mefsgewänder.

Das wichtigste Werk über diesen Gegenstand ist: Bock, Fz., Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters etc., durch zahlreiche Abbildungen erläutert, 3 Thle. 1859—71. Daneben Weifs, Herm., Kostümkunde, Geschichte der Tracht und des Gerätes im Mittelalter vom IV. bis zum XIV. Jahrhundert 1864 (insonderheit die Abschnitte S. 41 ff., 119—137, 660—723, wo auch zugleich erschöpfende Nachweisungen über die gesamte einschlägige Litteratur) und Ders., Kostümkunde, Geschichte der Tracht und des Gerätes vom XIV. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. I. Abt. Das Kostüm vom XIV. bis zum

[1] Abbild. von architektonisch geschmückten einfachen und doppelten Piscinen, welche letztere zugleich als Credentia benutzt werden konnten, aus französischen Kirchen bei Didron, Annales archéol. IV, 87—93. Eine schöne Doppelnische oben mit dem Relief eines Handtuch haltenden Engels in St. Peter-Paul zu Weifsenburg i. Elsafs bei Kraus. I, 606 — vergl. Fig. 100; eine andre Doppelnische aus der Dominikanerkirche zu Friesach in Kärnthen in den Mitt. C.-K. XVIII auf S. 111; einfache gotische aus Strafsengel und aus Viktring, im Kirchenschmuck 1882, 21 u. 22.

[2] Abb. in Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. II, 8. Taf. 1, No. 2.

XVI. Jahrhundert 1872. Von späterer Litteratur ist noch besonders zu vergleichen Marriot, Whart. B., vestiarium Christianum. London 1868. — Über die mittelalterlichen liturgischen Vorschriften betreffs der priesterlichen Gewänder: Durandus, Lib. III. — Engelhardt, Herrad von Landsperg, 82 ff. — Gräser, A. H., die röm.-kathol. Liturgie, 191 bis 235 u. 424 f. — C. P. Lepsius, in den N. Mitt. d. Th.-S. V. VI. 3, 89 ff. — Viktor Gay, Vêtements sacerdotaux in den Annales archéol. I, 61. II, 37. 151. IV, 354. VI, 158. VII, 143. VIII, 64. XVII, 227. 348. —

Alte Schatzverzeichnisse über die Gewandkammern der Hochstifte und reichen Klöster sind nicht selten und besonders von Bock, a. a. O., vielfach benutzt; eins des Doms zu Brandenburg aus dem Ende des XVI. Jahrh. ist abgedruckt im Anz. G. M. 1880, No. 11 u. 12. Seltener sind diejenigen einfacher Pfarrkirchen, vergl. dasjenige der Pfarrkirche St. Quintin zu Mainz aus dem XV. Jahrh. im Kirchenschmuck 1870. XXVII, 30; das der Pfarrkirche zu Schweidnitz im Anz. G. M. 1874, No. 6 u. 7; das des Schwarzen Klosters zu Greifswald in den Pommerschen Geschichtsdenkmälern. Bd. 2. —

Gröſsere Sammlungen[1] mittelalterlicher Meſsgewänder haben sich besonders erhalten im Dome zu Halberstadt und in der Marienkirche zu Danzig (vergl. Hinz, A., die Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig, 2 Bde. 1870, mit 200 Photographien); sodann im Dome zu Brandenburg (vergl. darüber im »Bär« 1877, 86 ff.); eine kleine aber interessante Sammlung im Herzogl. Museum zu Braunschweig (vergl. [Riegel, H.] Herzogl. Mus. Die Sammlung mittelalterlicher und verwandter Gogenstände. Braunschw. 1879, 1—20); einzelne Stücke in gröſserer oder geringerer Zahl vielfältig in den Sakristeien der Stiftskirchen, in Museen und Privatsammlungen. Zu den berühmtesten, kostbarsten und künstlerisch vollendetsten gehören die aus der Beute Karls des Kühnen herrührenden sogenannten burgundischen Meſsgewänder (des Goldenen Vlieſsordens) in der Kais. Schatzkammer zu Wien mit den Seitenstücken dazu im Museum zu Bern. — Abbildungen von Meſsgewändern u. s. w. finden sich in reichster Zahl in den angeführten Schriften von Bock, Weiſs, Marriot und Hinz, sodann besonders in von Hefner-Alteneck, Jos., Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des XVIII. Jahrh. nach gleichzeitigen Originalen (III. Abt. 1840—54). 2. Aufl. 1880 ff. Auſserdem muſs verglichen werden das Prachtwerk im gröſsten Folio von Bock, Fz., die Kleinodien des h. römischen Reiches deutscher Nation u. s. w. 1860 mit 46 Taff. in Farbendruck und zahlr. Holzschn.; und von Älterem: Lonicerus, Trachtenbuch der katholischen Geistlichkeit 1585, mit 101 Holzschnitten von Jost Ammann.

47. Zur vollständigen Ausstattung eines Altars — einer *capella*[2] — gehören auſser den im Vorstehenden behandelten Einrichtungsgegenständen auch die liturgischen Gewänder für die beim Altardienste fun-

[1] Die Halberstädter enthält nach gütigst zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen des Herrn Superint. u. Oberdompr. Nebe daselbst u. a. 28 Tuniken und Dalmatiken, 47 Kaseln, 28 Pluvialien, 8 Mitren und besonders auch eine groſse Zahl der selteneren und kleineren Gewandstücke; die Danziger 20 Dalmatiken, 92 Kaseln, 26 Pluvialien und ebenfalls eine groſse Anzahl der kleineren Stücke; die Brandenburger 22 Dalmatiken, 14 Kaseln und 16 Pluvialien, aber von den kleineren Sachen nur wenig.

[2] Der Name *capella* stammt eigentlich von der kleinen *cappa* des h. Martinus, welche als das gröſste Nationalheiligtum im Palaste der merovingischen Könige in einem besonderen Oratorium aufbewahrt und im Kriege vorangetragen wurde. Zur Hütung des Heiligtums waren besondere Geistliche angestellt, welche *capellani* genannt wurden. Von daher wurde Kapelle der Name zunächst für fürstliche Privatkirchen, nachher überhaupt für private und kleinere gottesdienstliche Räume und Gebäude; vergl. Herzog-Plitt, Realencyklop. VII, 498. — Übrigens werden die Meſsgewänder und die durch Weberei und Stickerei geschmückten Stoffbekleidungen des Altars, der Vasa sacra etc. unter dem Namen *Paramente* zusammengefaſst.

gierenden kirchlichen Personen. Das eigentliche Meſsgewand des Priesters ist die Kasel (*casula, paenula planeta*), das des Diakonus die Dalmatica (*tunica*) und das des Subdiakonus die Tunicella (*subtile, tunica minor*). Gemeinschaftlich tragen alle drei folgende Stücke in der Reihenfolge der Anlegung: das Humerale (*amictus, superhumerale* etc.), die Alba (*camisia, poderis, tunica talaris*), das Cingulum (*baltheus, zona*), die Stola (*orarium*) und den Manipulus (*mappula, fanon*). Bei Prozessionen legt der Priester das Pluviale (*cappa choralis,* Chorkappe, Rauchmantel, Vespermantel) an.



Fig. 101. Amtstracht des Bischofs Fig. 102 des Diakonus
(Schematische Figuren nach Bock).

Eine besondere geistliche Amtstracht des Klerus im Unterschiede von der Laientracht hat erst im Laufe des VI. Jahrh. angefangen sich in der byzantinischen Kirche auszubilden, ihre Eigentümlichkeit bestand aber zunächst wesentlich darin, daſs sie im Unterschiede von der wechselnden Mode die althergebrachten Formen der römischen Senatorentracht beibehielt. Allge-

meine und bindende Vorschriften gab es darüber nicht, und wenn auch die römischen Bischöfe dergleichen für ihren Machtbereich frühzeitig versuchten, so erreichten sie damit doch über diesen hinaus keine Geltung. Papst Zacharias erliefs zuerst gegen 745 allgemeinere Bestimmungen über eine prächtigere Gewandung der Bischöfe und Priester, jedoch herrschte dem gegenüber noch grofse Selbständigkeit der Diöcesen. Bonifatius verbot 754 seinem Klerus ausdrücklich das Tragen kostbarer Gewänder und erlaubte nur »*tunicam laneam et lineam, caligas et peripsemata* (*? perizomata*), *orarium et coculam et gunnam brevem nostro more consutam*«.[1] Die Kirchenspaltung zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche beeinflufste zunächst die weitere Entwickelung der kirchlichen Gewänder nicht in verschiedener Weise, allmählich jedoch ging jede der beiden Kirchen ihren eigenen Weg, und in der abendländischen Kirche vollzog sich unter dem wachsenden Einflusse Roms eine eigentümliche Gestaltung, die am Ende des IX. Jahrh. im Wesentlichen abgeschlossen war in Bezug auf Zahl und Charakter der Bekleidungsstücke und nur in Bezug auf Schnitt und Verzierung derselben und Hinzufügung einzelner untergeordneter neuer Stücke später eine weitere Entwickelung aufweist. Das Kennzeichnende ist, dafs der allgemeinen Rückbildung des christlichen Priestertums in das alttestamentliche Schattenbild entsprechend auch für die priesterliche Gewandung die Cerimonialvorschriften des Mosaischen Gesetzes vorbildlich und mafsgebend wurden.[2]

Die Kasel (mhd. *messachel*, s. Fig. 101 c), aus dem alten römischen Mantel (daher *paenula*) entstanden, ist ursprünglich ein weiter ärmelloser Mantel, der nur eine Öffnung für den Kopf hatte, über den er schlauchartig gezogen wurde und dann glockenförmig (oder wie eine Hütte, daher *casula*) den ganzen Körper umgab. Er bedeckte also die Arme vollständig, und beim Ministrieren mufste die ganze seitliche Stoffmasse mit den erhobenen Armen mit aufgehoben werden (*inter brachia plicare*), wodurch eine reiche Faltenbildung entstand (daher *planeta*).[3]



Fig. 103. Fig. 104.
Bischofsbilder aus dem XII. u. XIII. Jahrh. (nach Lepsius).

[1] Vergl. Vict. Gay, in den Ann. arch. I, 68.

[2] » hierüber besonders Bock, a. a. O., Kapitel III in Bd. I, 323 ff.

[3] Nach dem Breviarium der Brandenburger Diöcese von 1488 wurde die Kasel *dependens*, mit nicht aufgehobenen Falten, als Zeichen der Trauer und der Bufse getragen z. B. am Charfreitag.

Diese älteste Form der Kasel zeigt Fig. 103 (das Siegelbild des Bischofs Uto von Naumburg, 1126—1150). Um die Last dieser an sich schweren Stoffmasse, die oft durch reiche Stickereien und Edelsteinbesatz bedeutend gesteigert wurde, zu erleichtern sah man sich bald genötigt an den beiden Armseiten Zugschnüre zum vorhangartigen Aufziehen des Mantels anzubringen, so dafs er nun vorn und hinten in einem viele Falten schlagenden Bogen herabhing; so an der noch vorhandenen Kasel des Erzbischofs Willigis in St. Stephan zu Mainz. Später machte man an den Seiten Ausschnitte, damit nicht soviel Falten aufzunehmen waren (so in Fig. 104, dem Bilde des Erzbischofs Otto von Magdeburg, 1325—1361), die allmählich immer gröfser wurden, während die Länge des ganzen Gewandes bedeutend verkürzt und die Rückenseite unten abgerundet wurde, so dafs schliefslich im XVI. Jahrh. nur noch ein langes, in der Mitte mit einer Öffnung für den Kopf versehenes Stück Zeug übrig blieb, dessen eine Hälfte vorn, die andere etwas längere über den Rücken ganz faltenlos herabfiel. — Geschmückt war die Kasel ursprünglich nur mit einer schmalen Borte um den oberen Halsausschnitt, von dem vorn und hinten in der Mitte ein schmaler Stab abwärts lief. So zeigt es die angeblich aus dem Jahre 1143 herrührende sogenannte Kasel des h. Bernhard zu Brauweiler (Abb. Bock, a. a. O. II, Taf. XXXII). Später wurde hieraus auf beiden Seiten ein gabelförmiges Kreuz in der Y-Form, deren Arme sich auf den Schultern vereinigten, zuweilen reichte auch der Längsbalken des Kreuzes durch die Gabelung hindurch bis zum Halsauschnitte hinauf. So an der Kasel aus dem XII. Jahrh. im Dome zu Halberstadt und an der sogenannten Kasel des Albertus Magnus von 1280 in der St. Andreaskirche zu Köln (Abb. Bock, a. a. O. Taf. VIII u. XXXIV). Diese Form der Verzierung blieb in Deutschland bis zur Mitte des XV. Jahrh. die mafsgebende und erhielt sich vereinzelt namentlich bei bischöflichen Kaseln noch bis in den Anfang des XVI. Jahrh.; für gewöhnlich aber wurde seit jener Zeit die Rückenseite mit einem grofsen, meist prachtvoll gestickten Kreuze lateinischer Form verziert, und die Brustseite erhielt nur einen schmalen Längsstreifen in der Mitte oder blieb auch ganz schlicht.[1]

Die Mefsgewänder des Diakonus (Fig. 102, 8) und Subdiakonus (Fig. 101, b), auch *Levitenröcke* oder *Lesegewänder* (weil mit ihnen angethan die Perikopen bei der Messe zu lesen waren), unterscheiden sich untereinander wenig. Beide sind aus demselben Stoffe wie das Mefsgewand des Priesters gefertigt, die Tunicella in ihrer Verzierung einfacher gehalten und später gewöhnlich enger und kürzer als die Dalmatica. Letztere soll zuerst Papst Sylvester 314 an Stelle des früher getragenen *colobium*, welches ärmellos und durch die nackten Arme der Ministranten anstöfsig geworden

---

[1] Abbildungen spätmittelalterlicher Kaseln finden sich, aufser in den oben genannten Werken, aus Kölnischen Kirchen bei Bock, d. heil. Köln. Taf. XXII, 82. XXVII, 91. XXXI, 97. XXXIII, 99; aus dem Frankfurter Dom (mit 2 graden Stäben statt des Kreuzes) Photogr. Frankf. Ausst. Taf. 91. 92; aus Privatbesitz daselbst (aus Dortmund stammend, mit eigentümlicher Form des Rückenkreuzes) ebd. Taf. 36. 96; aus St. Stephan in Mainz (nebst zugehöriger Dalmatik) ebd. Taf. 66 u. 67, resp. 36. u. 37. — Ursprünglich Kaseln sind die drei Kaisermäntel Heinrichs II. im Domschatze zu Bamberg (Abb. Bock, Kleinodien. Taf. XLI—XLIII).

war, angeordnet haben. Es entsprach der schon den Römern bekannten, aber als weichlich verachteten langen und langärmeligen *tunica dalmatica*, daher der Name, und war ursprünglich ein langes, von der darunter getragenen Alba nur wenig sichtbar lassendes Gewand mit langen engen Ärmeln. Später wurde es etwas verkürzt, so dafs es nur eben unter die Knie herabreichte, und erhielt einen bogigen Ausschnitt unten an den Seiten, der jedoch nicht über die Hüften heraufreichen durfte (siehe Fig. 105; ohne diesen die prächtige von rotem Seidenbrokat mit runden Löwenschilden im Dome zu Halberstadt, Nr. 117 [Abbild. Bock, II, Taf. V, 1] und diejenige Kaiser Heinrichs II. im Bayr. Nat.-Museum zu München [Abb. Bock, Kleinodien, Taf. XL u. S. 189, 190]); am unteren Rande befanden sich nach Durandus mit Beziehung auf die Psalmen 15 einzelne Quasten. Im späteren Mittelalter wurde hieraus eine zusammenhängende Franze in mehreren sich regelmäfsig wiederholenden Farben, die sich auch um den an die Stelle der seitlichen Ausbogungen getretenen, bis an die Ärmel heraufreichenden Ausschnitt herumziehen. Auch die Ärmel wurden verkürzt und erweitert (in nachmittelalterl. Zeit auch aufgeschnitten), und auf dem Rücken wurden zwei lange Seiden- oder Goldquasten mit einem metallenen Knopfe angebracht, die entweder vom Halsausschnitt (siehe Fig. 106) oder zwischen den Schulterblättern von metallenen Schildchen mit Löwenköpfen, ähnlich denen an den Kirchenthüren, herabhingen. — Die Verzierung der Dalmatik bestand hauptsächlich in zwei Borten oder Stäben, welche sich über die Schulter weg auf der Brust und Rückenseite herabzogen (Fig. 102, 9), auch die Ärmelsäume waren ähnlich besetzt. Aufserdem wurden auf Brust und Rücken die Stäbe durch ein viereckiges Zeugstück (das. No. 10, *plagula*, Block genannt) verbunden, das in älterer Zeit aus einem kostbaren seltenen Stoffe bestand, später mit Stickerei geziert wurde. Auch über dem unteren Rande war bei den älteren Dalmatiken oft ein rundum gehender Saum aus solchem kostbaren Stoffe angebracht, der später gänzlich verschwand oder ebenfalls durch zwei *plagulae* vorn und hinten zwischen den unteren Enden der Stäbe ersetzt wurde. Nicht selten fielen auch die Längsstäbe gänzlich weg und blieben nur die vier oder zwei *plagulae* übrig.[1]



Fig. 105. Diakonus in der Tracht des XI. Jahrh. (nach v. Hefner).

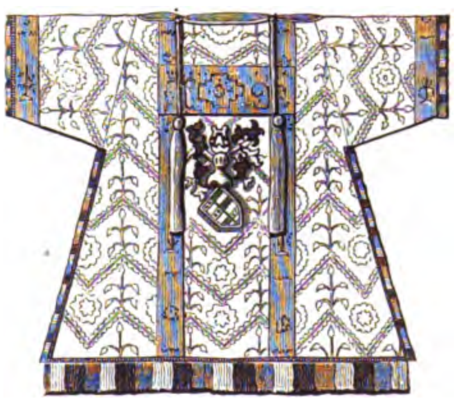


Fig. 106. Spätmittelalterliche Dalmatik (nach Bock).

[1] Zu den berühmtesten und prächtigsten Dalmatiken gehören die Kaiserdalmatiken

Die übrigen Gewandstücke waren, wie bemerkt, dem Priester und den Ministranten gemeinsam und wurden nur zum Teil in etwas verschiedener Weise von ihnen angelegt. Das Humerale (mhd. *umbeler*, Fig. 102, 1) wurde erst im VIII. Jahrh. eingeführt, während früher der Hals unbedeckt blieb. Es ist ein länglich viereckiges Tuch, welches um den Kragen des unter der Meſskleidung getragenen Talars geschlagen und mit Bändern vor der Brust zugebunden wird. Beim Ankleiden wird es zuerst auf den Kopf gelegt und dann auf die Schultern herabgezogen (s. Abb. bei Bock, a. a. O. II, Taf. II), kommt deswegen auch zuweilen kapuzenartig auf dem Kopfe liegend vor, oder ist als Fallkragen über dem Meſsgewande sichtbar. Seine Verzierung besteht aus einer auf der Nackenseite angebrachten *plagula* aus dem Stoffe der Kasel (Fig. 102, 2).

Die Alba (Fig. 102, 3) ist eigentlich das älteste von der gesamten Geistlichkeit getragene Gewand, ein langes, bis auf die Füſse herabreichendes weites Hemd aus weiſser Leinwand, mit langen, gegen die Hand spitz zulaufenden Ärmeln, welches über den Talar gezogen wird. In den bischöflichen Ornaten besteht sie häufig aus weiſser Seide mit allerhand kostbaren Stickereien an den Säumen. Sonst besteht die Verzierung der Alba der Regel nach aus vier länglichen Besatzstücken von dem Stoffe der Kasel (Fig. 102, 4), welche vorn und hinten in der Mitte über dem unteren Saum und auf den beiden Ärmelrändern befestigt werden (während des Waschens der Alba werden sie abgetrennt) und die Wunden Christi (daher: *plagae* oder *plagulae*) symbolisieren, weshalb sich häufig auch noch ein fünftes vorn auf der Brust findet, oder dasjenige am Humerale für die fünfte Wunde gerechnet wird. — Alben sind im Ganzen selten erhalten, die Marienkirche in Danzig besitzt mehrere, der Dom zu Brandenburg nur noch eine, der Halberstädter keine. (Abb. Hinz, Taf. I. Bock, II, Taf. III. Die deutsche Kaiseralba in Dess. Kleinodien Taf. VII.) — Da die Alba durch ihre Länge und Weite beim Gehen hinderlich sein würde, wird sie über den Hüften durch das Cingulum aufgegürtet, einen Knotenstrick oder schmalen weiſsen Zeugstreifen (Fig. 102, 5, in der Regel reichen die Enden nur bis zu den Knien herab und sind unter der Kasel oder Dalmatik nicht sichtbar), die sich freilich auch reich mit kostbaren Stickereien geschmückt vorfinden. (Abbild. Hinz, Taf. XI; Bock, II, Taf. V, 2—4; das des deutschen Kaisers in Dess. Kleinodien Taf. XIII.) — Die Stola (Fig. 102, 6) war ursprünglich ein den ganzen Körper bedeckendes weiſses Wollen- oder Leinengewand, welches mit zwei über die Schultern bis zu den Füſsen parallel herablaufenden kostbaren Borten benäht war. Später fiel das eigentliche Gewand fort und blieben nur die beiden Borten übrig, so daſs sie nur aus einem langen schmalen Streifen besteht, der über die Schultern gelegt wird und mit seinen Enden vorn auf der Alba bis zu den Knien herabhängt. Auf dem Elfenbeindeckel zu Frankfurt a. M. (s. oben S. 175) trägt der das Meſsopfer feiernde Priester die Stola über dem Meſsgewande um den Hals und zwar in der Mitte auf der Brust befestigt und mit beiden Enden über die Schultern nach hinten

---

in St. Peter zu Rom und in der Kaiserl. Schatzkammer zu Wien, in welchen der römische Kaiser bei seiner Krönung in seiner Eigenschaft als Diakonus in der Krönungsmesse zu fungieren hatte. Abbildungen derselben in Bock, Kleinodien des deutschen Reichs.

herabhängend. Wenn die Stola sehr lang war, wurde sie ziemlich tief unter der Brust gekreuzt und mit dem Cingulum übergürtet. Der Diakonus dagegen hat die Stola über die linke Schulter zu legen und an der rechten Hüfte übereinander zu schlingen (*stola transversa*). Dem Subdiakonus kommt sie gar nicht zu. Den Schmuck derselben bildeten seit frühester Zeit eingestickte (lateinische) Kreuze und an den (später sehr verbreiterten) Enden Franzen, Troddeln, zuweilen auch Schellen (bis zu 20 Stück). Vgl. II. Mosis 28, 33. 34. Abb. Hinz, Taf. XI; Bock, II, Taf. VIII, 2. 3. XVIII; die des deutsch. Kaisers in Dess. Kleinodien Taf. XIII. — Eng mit der Stola zusammengehörig ist der auch dem Subdiakonus zukommende Manipel (Fig. 102, 7), eigentlich ein zuerst von Gregor d. Gr. erwähntes Sacktuch (»*qua pituitam oculorum et narium detergimus*« sagt Alcuin, de div. off., vgl. Bock, a. a. O. I, 441), aber bereits im X. Jahrh. ein blofser Schmuck, aus einem der Stola ganz gleichen und entsprechend verzierten Streifen bestehend, der über den linken[1] Vorderarm gehängt wird (mhd. *handvan*). Der alte Manipulus war lang, der neuere (s. Fig. 101) ist kürzer und unterhalb zusammengenäht.

Das Pluviale war eigentlich ein von dem niederen Klerus getragenes Kleidungsstück, das indessen seit dem X. Jahrh. auch bei dem höheren Klerus beliebt wurde. Insonderheit wohnten die Stiftsherren dem Gottesdienste in diesem Gewande bei (daher *cappa choralis*), das von dem Träger bei seiner Installierung angeschafft wurde und ihm eigentümlich gehörte, nach seinem Tode aber dem Schatze der Kirche als Erbstück zufiel. Indessen auch zur Ausstattung jedes Altars gehörte später das Pluviale regelmäfsig und wurde von dem Priester zu den Funktionen, bei welchen das Rauchfafs gebraucht wird (Rauchmantel), zu den Vespergottesdiensten (Vespermantel) und besonders bei den Prozessionen zum Schutze gegen die Witterung (daher *pluviale*) getragen. Insonderheit aber wurde es auch Sitte, dafs die Bischöfe (siehe Fig. 107) dasselbe als eigentliches Prunkgewand trugen und dafür die Anlegung der Kasel unterliefsen. Das Pluviale hat eigentlich die Gestalt einer vorn aufgeschnittenen Kasel der ältesten Form, hinten mit einer Kapuze versehen zur Bedeckung des Kopfes bei den Prozessionen. Später, seit dem XIII. Jahrh., fiel aus Reinlichkeitsgründen, und weil zur Bedeckung der Tonsur das Barett aufgekommen war, die Kapuze weg, und es blieb nur in Erinnerung an sie ein herabhängendes kleines Zeugstück (*clipeus*) von dreieckiger oder nach unten spitzbogig abgerundeter Form übrig, das aber allmählich immer gröfser wurde und halbkreisrunde Gestalt erhielt. Vom Ende desselben hing eine Seidenquaste mit Metallknopf, wie an den Dalmatiken über den Rücken herab. Unten hat das Pluviale reiche Säume von Franzen wie die spätere Dalmatik, oft auch gestickt und zuweilen mit Schellen besetzt,



Fig. 107. Bischofsfigur aus dem XVI. Jahrh.

[1] Auf unserer Fig. 101 ist bei notwendig gewordener Umdrehung der ganzen Gestalt der Manipel auf den rechten Arm geraten.

z. B. an der prachtvollen, wohl zu dem Krönungsornate König Richards von Cornwallis gehörigen, sogenannten *cappa Leonis* im Münsterschatze zu Aachen (Abb. Bock, a. a. O. II, Taf. XLI—XLIII, auch in Dess. Pfalzkap., I, 2, Fig. 8—10); bei den bischöflichen Pluvialien entwickeln sich im XVI. Jahrh. lange Schleppen. Die angeführte Bestimmung der Pluvialien erklärt es, dafs gerade bei ihnen eine besondere Pracht, ja Luxus entfaltet wurde, nicht nur in der Kostbarkeit des Gewandstoffes, sondern auch in der Verzierung mit Stickereien und kostbaren Steinen, die auf dem Clipeus und namentlich auf der Borte (*aurifrisia*), die vom Nacken her zu beiden Seiten des offenen Gewandes in Handbreite, oft noch bedeutend breiter, bis zu 0,26 und 0,28, herablief, angebracht wurden. In das vorn auf der Brust den Mantel zusammenhaltende Zeugstück von demselben Stoffe aber wurden gewöhnlich die kostbaren silbernen und goldenen Agraffen (s. oben S. 212) eingesteckt.

Anmerkung 1. Die Farbe der liturgischen Gewänder war ursprünglich nach dem Vorbilde sowohl der alttestamentlich-priesterlichen, als der römisch-senatorischen Tracht und in naheliegender Symbolik durchaus weifs, höchstens mit bunten Verzierungsstreifen. Seit dem XI. Jahrh. kamen buntfarbige Stoffe in Gebrauch, über deren Farbe es keine Vorschriften gab, sondern man nahm bei der Seltenheit und Kostbarkeit der nur aus dem Orient zu beziehenden Stoffe, was als Geschenk gestiftet wurde oder sich käuflich erwerben liefs. Erst nach Einführung der Seidenfabrikation in das Abendland bildeten sich im Laufe des XII. Jahrh. bestimmte Vorschriften aus, nach denen wie die Mefsgewänder des Priesters und der Diakonen, so auch die gesamte Bekleidung des Altars für verschiedene Zeiten des Kirchenjahres und für verschiedene Feierlichkeiten in verschiedenen Grundfarben, den sogenannten liturgischen Farben[1] herzustellen war, nämlich weifs (an allen Christusfesten, an Festen der Bekenner und Jungfrauen, die nicht Märtyrer sind, bei Bischofsweihen etc., sonst nur von der Weihnachtsvigilie bis zur Epiphanias-Oktave), rot (zu Pfingsten und an den Festen der Apostel und Märtyrer, sonst nur in der Oktave der Pfingstvigilie), grün (von der Epiphanias-Oktave bis Septuagesimae und in der ganzen Trinitatiszeit), veilchenblau, *violaceus* (Anfangs nur zweimal im Jahre, am Fest der unschuldigen Kindlein und am Sonntage Lätare, später in der Advents- und in der Fastenzeit von Septuagesimae an etc.), schwarz am Charfreitage und bei allen Totenmessen für Erwachsene — für Kinder weifs), gelb (nur ausnahmsweise bei einzelnen Riten, am Fest des heil. Joseph und bei der zweiten Weihnachtsmesse). Selbstverständlich waren diese in mystischen und symbolischen Gründen beruhenden Vorschriften nur bei sehr reichen Kirchen völlig durchführbar. Übrigens aber waren diese Bestimmungen der römischen Kirche weder in Bezug auf die Zahl der Farben, noch auf ihre Bestimmung für die einzelnen Festzeiten allgemein bindend. Hervorragende Kirchen, deren Geschichte bis tief in das Mittelalter oder die Anfänge der

[1] Engelhardt, Herrad von Landsperg a. a. O. — Innocentius III. (de sacrif. miss. l. I. c. 65) u. Durandus (Rationale l. III. c. 18) führen nur vier liturgische Farben an (weifs, rot, schwarz u. grün); letzterer aber bezeichnet den Gebrauch der blauen Farbe in gewisser Abwechslung mit der schwarzen als eine nicht unpassende Sitte der römischen Kirche. — Vergl. Wackernagel, W., die Farben- und Blumensprache des Mittelalters, in dessen kleineren Schriften. Bd. 1. 1872; »die Kirchenfarben«, im Chr. K.-Bl. 1873, No. 12.

Christianisierung Deutschlands zurückreicht, bewahrten wie in Bezug auf den Ritus überhaupt, so auch betreffs der Kirchenfarben mannigfache Besonderheiten, z. B. Ellwangen hatte ihrer sieben, nämlich aufser den genannten noch für den Aschermittwoch aschgrau und trug schwarz im Advent und in der Fastenzeit, gelb zu Neujahr und Epiphanien.[1] Auch sonst war man nicht nur Geschenken gegenüber ohne alle Skrupel, sondern übte bis an den Schlufs des Mittelalters grofse Freiheit. Nach den kirchlichen Vorschriften ist z. B. gelb und blau ausgeschlossen, die Vereinigung verschiedenfarbiger Stoffe in einem Gewande untersagt und solche Farbenmischung, bei der man keine Grundfarbe erkennen kann, verboten (vergl. Jakob, S. 314). Dennoch findet sich die vielleicht schönste Form des Granatapfelmusters, welche bei Bock, a. a. O. I, Lief. 1, Taf. XIX abgebildet ist, auf einem seidenen Damastgewebe in hellblau und orangegelb, das unter den Gewändern des Brandenbürger Doms in einer vollständigen, von dem Bischofe Joachim von Bredow († 1507) gestifteten Kapelle vertreten ist; Mefsgewänder, die auf der Vorder- und der Rückseite aus verschiedenfarbigen Stoffen (z. B. im Herz. Museum zu Braunschweig die Kasel No. 31) oder gar nach der Weise des weltlichen *Miparti* zusammengesetzt sind, finden sich mehrfach, und vielfältig gestreifte und geblümte Stoffe, bei denen es schwer halten würde, eine bestimmte Grundfarbe zu bezeichnen, kommen zahlreich vor, z. B. unter den Pluvialien des Brandenburger Domes. — Wie die liturgischen Farben, so waren übrigens die gesamten Stücke der Mefsgewandung Gegenstand einer detaillierten symbolischen Deutung, welche in den bei ihrer Anlegung zu sprechenden Gebeten zum deutlichen Ausdruck kommt und besonders von Durandus (l. III c. 1—17) ausgeführt ist, aber auch in homiletischen und ascetischen Schriften des Mittelalters (z. B. in den Predigten des Bruder Berthold) vielfach zu erbaulichen Zwecken verwandt wird.

Anmerkung 2. Der künstlerische Schmuck der Mefsgewänder kommt teils im Gewebe ihrer Stoffe, teils in den zu ihrer Verzierung angebrachten Stickereien zur Erscheinung. Die kostbaren Seiden- und Samt-Stoffe,[2] welche zu den Mefsgewändern beliebt waren, wufste die Webekunst frühzeitig mit ornamentaler oder figuraler Musterung auszustatten, teils im einfachen ein- oder mehrfarbigen Damastgewebe, teils im Brokatgewebe mit Silber- oder Goldfäden; aus dem Samt wurden erst in späterer Zeit die Muster hauptsächlich ausgeschoren, sofern sie nicht durch die Broschierung hergestellt

---

[1] Vergl. Kirchenschmuck 1869. Bd. XXV, 23 ff.

[2] Über die Entwickelung der Weberei ist besonders zu vergleichen Bock, a. a. O., I, 1—121; über die, oft sehr dunklen, Namen der mittelalterlichen Gewandstoffe: Alwin Schultz, d. höfische Leben des Mittelalters. I, 249 ff. Zu bemerken ist z. B., dafs *samit* im Mittelalter nicht das ist, was wir Samt (*velours, velvet*) nennen, sondern = ἑξάμιτος, ein sehr starkes Seidengewebe mit sechsdräthiger Kette. *Purpur* dagegen bezeichnet nicht eine Farbe, sondern ein Seidengewebe in allen möglichen Farben; weifser, brauner, roter, gelber, grüner, blauer, schwarzer Purpur werden ausdrücklich genannt. — Abbildungen mittelalterlicher Stoffmuster finden sich aufser bei Bock, a. a. O., besonders in Dess., der Musterzeichner des Mittelalters 1859; Herdtle, Ed., Flächenverzierungen des Mittelalters u. d. Renaiss. Lief. III u. IV; Fischbach, Fr., Ornamentik der Gewebe, Hanau, 4 Lieff. in Farbendruck fol.; Dupont- d'Auberville l'ornement des tissus. Paris 1877. — Vergl. auch Essenwein, A., die Sammlung von Geweben im Germ. Mus., Anz. G. M. 1869, No. 1. — Katalog der ehemaligen Bockschen Sammlung von Webereien und Stickereien des Mittelalters. Wien 1865.

wurden.[1] Die älteren byzantinischen Gewebe bedienen sich aufser griechischen Kreuzen hauptsächlich stilisierter Tiere, Löwen, Greifen, Elephanten, Adler, Pfauen etc. in kreisrunden oder schildförmigen Medaillons, zum Teil gewifs von symbolischer Bedeutung; so stellt das in Cahier et Martin, Mélanges d'arch. II, livr. VIII abgebildete Gewebe aus St. Walpurgis in Eichstädt (X. Jahrh.) Daniel in der Löwengrube, das bei Bock a. a. O. I., Taf. II abgebildete ältere aus dem Dome zu Chur Simson mit dem Löwen dar. Die sarazenischen Gewebe, die später in dem königlichen *hôtel de tiraz* zu Palermo den Hauptsitz ihrer Fabrikation hatten, sind an dem maurischen Stil ihrer aufserordentlich mannigfaltigen und hocheleganten Tier- und Pflanzen-Ornamentik erkennbar, sowie an den eingestreuten ornamentalen arabischen Inschriften.[2] Charakteristisch ist bei ihnen besonders ein sehr häufig wiederkehrendes Ornament, das aus Halbmonden, in deren innerer Krümmung eine kleine runde Scheibe schwebt, zusammengesetzt ist und als ein Zauberzeichen gegen den bösen Blick oder auch gegen den Mottenfrafs gedeutet wird. Als auch im christlichen Abendlande Seidenmanufakturen in Italien, Südfrankreich u. s. w. entstanden, begnügte man sich zunächst mit Nachahmungen der sarazenischen Muster, die sich durch stilistische Unsicherheit in der Zeichnung des Ornaments und namentlich durch verständnifslose Formen der Inschriften verraten. Später sind namentlich die italienischen an einem steifen baumartigen Ornament und sehr grofsen steifen gezackten und gewundenen Blättern erkennbar. Bereits im XIV. Jahrh. aber tritt das mannigfaltiger symbolischer Deutung[3] unterliegende, aus einem maurischen Motive hervorgegangene Granatapfelmuster hervor, das im XV. Jahrh. in einer fast unglaublichen und bis jetzt noch nicht übersehbaren Fülle von Variationen das allgemein herrschende wird und im Anfange des XVI. Jahrh. zu schwerfälligen, breitspurigen Formen ausartet, bis es unter den ausgebildeten Renaissancemotiven verschwindet. — Die Gewebemusterung auf den Stolen, Manipeln, den Stäben und Borten der Gewänder beschränkt sich auf Kreuze und allerhand lineare Ornamente, jedoch kommen auch hie und da pflanzliche, die auf den *arbor vitae* gedeutet werden mögen, und die Namen *Jhesus, Maria* oder ganze Sprüche und Devisen vor. — Die Stickerei,[4] sofern sie nicht lediglich ornamentale, sondern figurale Darstellungen brachte, bedeckte in älterer Zeit die ganzen Gewänder mit grofsen cyklischen Kompositionen, so besonders an dem 1031 gestifteten ungarischen Krönungsmantel in der Schatzkammer zu Ofen (Abb. Bock a. a. O. I, 2, Taf. III) **und den von Kaiser Heinrich II. gestifteten Gewändern im Dome zu Bamberg** (Abb. das. Taf. IV). **Später konzentrierte sie sich auf bestimmte Stellen, nämlich bei den Dalmatiken auf die Plagulae, auf denen nicht selten ganze biblische oder legendarische Scenen zur Darstellung kamen; bei den Kaseln auf die Kreuze, die in der gabelförmigen Gestalt meist mit einzelnen Heiligenfiguren**

---

[1] Ein Beispiel der äufsersten Mannigfaltigkeit der Samttechnik ist die Kasel des Schwanenordens im Dome zu Brandenburg. Phot. bei v. Stillfried u. Haenle, d. Buch vom Schwanenorden 1881. Taf. 3.

[2] Vergl. Karabacek, J., die liturg. Gew. m. arab. Inschriften aus der Marienkirche in Danzig. Wien 1870 und Anz. G. M. 1870, Sp. 49 ff.

[3] Vergl. z. B. von Blomberg, Rose und Granatapfel, im Chr. K.-Bl. 1869, 117 ff.

[4] » über deren Entwickelung besonders Bock, a. a. O., I, 123—322.

untereinander, in der lateinischen Form des Rückenkreuzes aber in der Regel mit einem grofsen Crucifixus — in der späteren Zeit an einem natürlich geformten Baumstamme — am unteren Ende des Längsbalkens mit Heiligen in ganzer Figur, am oberen Ende desselben mit dem Brustbilde Gottvaters und an den Enden des Querbalkens mit Brustbildern von Heiligen oder auch Engeln, welche das Blut der Handwunden auffangen, geschmückt sind; bei den Pluvialien endlich auf die breite Prätexta an den Vorderseiten, welche meist wie die Gabelkreuze mit einzelnen Heiligenfiguren untereinander — oft die auf beiden Seiten neben einander stehenden mit einander korrespondierend und eine Gruppe (wie die Verkündigung oder die Darstellung im Tempel) bildend — besetzt sind, und auf den Clipeus, auf dem meist der Titelheilige der Kirche oder des Altars, oder der Schutzheilige des Donators, oder besonders gern die Krönung Mariae zur Darstellung kommt, nicht selten auch das Wappen des Donators. Wie denn überhaupt in späterer Zeit an den liturgischen Gewändern das eingestickte (bei den Dalmatiken wohl auch in Form metallener Schildchen in die Quasten der Rückenseite eingeknüpfte) Wappen des oder der Stifter selten fehlt, zuweilen auch ganz an die Stelle anderen Schmuckes tritt. So hat die eben erwähnte Kasel des Schwanenordens im Dome zu Brandenburg statt des Rückenkreuzes die vier ins Kreuz gestellten Wappenschilde des Stifters, Kurfürst Friedrich II. von Hohenzollern, umgeben von der Kette des Schwanenordens in Reliefstickerei.[1]

48. Die Pontifikaltracht des Bischofs besteht aus sämtlichen zuvor beschriebenen Stücken (Amictus, Alba, Cingulum, Stola, Tunica, Dalmatica, Planeta und Manipulus, welche sich von den priesterlichen nur durch gröfsere Pracht und Kostbarkeit der Stoffe und ihrer Verzierungen unterscheiden), vor denen er die bischöflichen Strümpfe und Schuhe anzulegen hat, und aus den besonderen Abzeichen der bischöflichen Würde, nämlich der Mitra, den Handschuhen, dem Ringe und dem Krummstabe.

Die Pontifikal-Strümpfe (*caligae*, *tibialia*) wurden erst im XI. Jahrh. Gegenstand bestimmter liturgischer Vorschrift. Ursprünglich von einfacher weifser Leinwand, wurden sie später von Seide hergestellt und mannigfach geschmückt, und zwar sollten sie nach Vorschrift des Durandus (lib. III c., 8 n. 4) von violetter Farbe sein, bis zu den Knien reichen und hier angebunden werden. Reste solcher Strümpfe aus gotischer Zeit befinden sich im Dome zu Halberstadt, No. 310; unter den deutschen Reichsinsignien in der Schatzkammer zu Wien ein Paar aus hochrotem, schwerem Purpurcendal mit maurischen ornamentalen Goldstickereien (Abb. Bock, Kleinodien, Taf. XII u. Anhang, 5.)

Die Schuhe (*sandalia*, *calceamenta*, *socculi*, Fig. 101 a.) entstanden aus den altrömischen Bindesandalen, bildeten sich aber zu einem geschlos-

---

[1] Das Kreuz einer Kasel aus Marienstern ist mit lauter heraldischen Adlern in Perlenstickerei bedeckt. Photogr. Dresdener Ausstellung. Taf. 102.

senen Halbschuh aus, indem von der Sohle jederseits bis zum Spanne hinauf mehrere Laschen angebracht und längs der Fläche des Spannes mittelst eines Riemchens verbunden wurden.[1] In der Regel hatten sie die Karminpurpurfarbe und wurden später mit Goldstickereien, Edelsteinen und Perlen reich besetzt.

Fig. 108. Mitra aus Admont (nach dem Östr. Atl.).

Die Kopfbedeckung der Bischöfe bestand seit dem VII. Jahrh., wenn sie nicht barhaupt gingen, aus einer breiten steifen Binde um den Kopf oder einer Rundkappe auf demselben. Im X. und XI. Jahrh. kam die Mitra (*infula*, Fig. 101 f.)[2] auf: ursprünglich eine der Kopfbedeckung des Hohenpriesters sich annähernde, fast halbmondförmige Mütze von kostbarem Seidenstoff, die mit einem Stirnreifen und einem quer über den Kopf versehen war, und von welcher hinten zwei Bänder (*infulae, fanones, pendilia, stolae*, Fig. 101 g) herunterhangen. Schon im XI. Jahrh. nahm indessen die Mitra die bekannte schiffsschnabelförmige Gestalt mit den zwei *cornua*, welche die beiden Testamente versinnbildlichen, an, nur dafs man sie anfangs niedriger und stumpfer trug,

---

[1] Abb. eines Schuhs von feinem rotgebeizten Leder mit Laubgewindestickerei aus dem Grabe des Erzbischofs Arnold von Trier († 1183) bei Bock, Lit. Gew. II. Taf. I und von Wilmowsky, Grabstätten etc., Taf. V u. XI; eines aus dem Grabe des Erzbischofs Burchard III. von Magdeburg († 1325) bei Rosenthal, a. a. O., Lief. V. Taf. 1. Fig. 19; derjenigen des deutschen Kaisers bei Bock, Kleinodien. Taf. IV.

[2] Vergl. aufser Bock, a. a. O., II, 148 ff. und Taf. XV, XXIII—XXVI: Ders., die bischöfl. Inful des Stifts Admont, in den Mitt. C.-K. V, 336 ff.; Ders., drei bischöfl. Mitren des XII. u. XIII. Jahrh., das. XII, S. XLV ff.; K. Lind, die Mitra, das. XII, 69 ff.; L. Findeys, üb. d. Mitra der Bischöfe und Äbte, im Kirchenschmuck 1873, No. 2—4. — Abbildungen von Mitren aufser in allen diesen Schrr.: im Östr. Atl. Taf. 54, 1—3 (zwei im Dome zu Salzburg aus dem XII. resp. XIII. Jahrh.) 4 (zu Brixen, die des Fürstb. Bruno 1248—88) 6 (in St. Peter zu Salzburg XII. Jahrh.) Taf. 100, 1. 6. (aus Admont Ende des XIV. Jahrh. siehe Fig. 108); bei Essenwein, Krakau, Taf. 79 (angeblich die des h. Stanislaus ca. 1200) und S. 181, Fig. 99 (die des Bisch. Thomas Strzempinski (1455—60) schon ganz in Renaissanceformen bestickt).

als im späteren Mittelalter, wo sie immer höher und spitzer wurde und zugleich durch ihren Schmuck nicht nur mit Stickereien, Perlen und Edelsteinen, sondern auch mit Goldschmiedearbeiten (namentlich wurden im XV. Jahrh. die schräg ansteigenden Ränder der cornua mit frei gearbeitetem Laubornament nach Art der Krabben an den Giebeln der Gebäude besetzt) immer schwerer — eine Mitra in St. Peter zu Salzburg aus diesem Jahrh. ist über 5 Pfd. schwer (Abb. Mitt. C.-K. XVIII, 311, Fig. 12). Noch auf Denkmälern des XII. und XIII. Jahrh. erscheinen die Bischöfe oft barhaupt oder mit einem flachen runden Käppchen bedeckt, indem damals der Schmuck der zuerst vom Papste getragenen Mitra den Bischöfen nur als eine besondere Auszeichnung von den Päpsten erst verliehen werden mufste, wie dies später, als diese Kopfbedeckung den Bischöfen bereits gemein war, bei den Äbten und Pröpsten einzelner Klöster zu geschehen pflegte.[1] In dem Ceremoniale Gregors X. im XIII. Jahrh. werden zwei Arten von Mitren unterschieden: die gewöhnliche einfache weifse (*simplex*) und die mit Gold und Perlstickereien, auch mit Edelsteinen geschmückte, am Stirn- oder senkrechten Mittelstreifen oder an beiden mit Goldborten besetzte (*in circulo et in titulo aurophrygiata*). Wenn ein Bischof vor seiner Konsekration als blofser Electus dargestellt wird, erscheint er ohne Mitra, oder trägt dieselbe im Arme, z. B. *Joannes electus episcopus rivaliensis* († 1320) auf einem Wandgemälde in der Katharinenkirche zu Lübeck,[2] auch der Merseburger Bischof Burchard von Querfurt († 1384), welcher die päpstliche Konfirmation nicht erhielt, erscheint in der Reihe der Bischofsbilder in der Bischofskapelle des Domes zu Merseburg allein ohne Mitra und Stab.[3]

Die Handschuhe (*chirothecae*, *manicae*, Fig. 101 e), welche der Bischof unmittelbar nach der Dalmatika anlegt und nach dem Offertorium wieder ablegt und bei Exequien, Trauerfeierlichkeiten und am Charfreitag überhaupt nicht trägt, kommen seit dem XI. Jahrh. in liturgischem Gebrauche vor, bestehen aus Seidenstoff in weifser oder roter, später auch in allen liturgischen Farben (aufser schwarz), sollen nach späteren Bestimmungen nicht zusammengenäht, sondern gewirkt sein und wurden aufser Stickereien am Rande, auf der äufseren Handfläche mit einem *circulus aureus*, der oft ein Kreuz oder einen Edelstein enthält, in Stickerei oder Goldschmiedearbeit geschmückt. In späterer Zeit wurden sie wie auf unserer Abbildung stulpenartig verlängert, unten aufgeschnitten und die Spitzen der Stulpen mit kleinen Quasten verziert.[4] — Über dem Handschuh am vierten

[1] Nur denen exempter Abteien wurde von Clemens IV. (1265—68) die M. aurophrygiata gestattet, für die übrigen nur die simplex; vergl. Bock, Lit. Gew. II, 166.

[2] Mitt. aus d. livländ. Gesch. III, 1, 55.

[3] Vergl. Ludewig, Reliquiae manuscriptorum etc. IV, 420. 430. Ebenso der electus Otto von Gurk († 1241) auf seinem Leichenstein (Abb. bei Lind, a. a. O., 72. F. 1) und der electus Friedrich von Passau († 1487 zu Braunau. Abb. das., 76. F. 8). Bei dem Bilde des electus Otto in den Wandgemälden zu Gurk sind Stab und Mitra neben ihm angebracht. — In denselben Weisen werden die electi auf ihren Siegeln dargestellt, vergl. z. B. das des Theodericus von Halberstadt von 1180 in der Harzzeitschrift. III. Taf. zu S. 676, des Konrad II. von Magdeburg (1267) in den Magdeb. Gesch.-Bl. 1869, Taf. zu S. 429, des Otto I. (1207) Mangold (1288) Albrecht II. (1345) von Würzburg bei Heffner, Fränk. Würzb. Siegel. Taf. V, 3. VI, 4. VIII, 1).

[4] Abb. von Handschuhen bei Bock, Lit. Gew. II. Taf. XIX. XX; von Wilmowsky, Grabstätten, Taf. V.

Finger (früher Zeigefinger) der rechten Hand trägt der Bischof den Ring (*annulus*, Fig. 101 m),[1] der ihm bei der Weihe überreicht wurde, aus einem Goldreif mit einem Edelstein bestehend. Letzterer sollte nach Vorschrift Innocenz III. keinerlei eingeschnittenes oder erhaben aufliegendes Bildwerk tragen; doch wurde diese Vorschrift nicht allgemein beachtet.[2]

Der Krummstab (*pastorale, pedum, virga, ferula, baculus,* Fig. 101 i),[3] der ebenfalls dem Bischofe bei der Weihe überreicht wurde, ist eins der ältesten Abzeichen der bischöflichen Würde, aber auch von Äbten und Äbtissinnen getragen,[4] und dem Sinne des Hirtenstabes entsprechend, oben mit einer Krümme, unten mit einem Stachel versehen. Die sinnbildliche Bedeutung des Stabes und seiner Teile spricht sich in den oft als Inschrift angebrachten Versen aus:

»Attrahe per curvum, medio rege, punge per imum«,

oder: *»Collige, sustenta, stimula vaga, morbida, lenta«,*

oder wie am Godehardsstabe zu Hildesheim:

»Sterne resistentes, stantes rege, tolle jacentes«.

Als Memento für den Stabführer wurde auch wohl an den Knopf: *homo* und an den unteren Teil *parce* geschrieben. Bemerkenswerte Krummstäbe von hohem Alter haben sich verhältnismäfsig zahlreich erhalten, da sie teils als Reliquien heiliggesprochener Bischöfe in hoher Verehrung standen, teils verstorbenen Bischöfen wie Kelch und Ring mit ins Grab gelegt wurden. Die ältesten sind einfach von Holz oben nur mit einer geraden Krücke von Elfenbein versehen, so der angebliche des heil. Rupert in St. Peter zu Salzburg (Abb. Östr. Atl. XXX, 2) und der des heil. Heribert zu Deutz (Abb. aus'm Weerth, Taf. XLII, b; Bock, Lit.-Gew. II, Taf. XXX, 2). Daneben findet sich ebenfalls schon in ältester Zeit die Form, in welcher das obere Ende gemshornartig umgebogen war, so bei dem einfachen hölzernen, den angeblich Petrus dem h. Hermagoras, Bischof von Aquileja, gegeben haben soll,

---

[1] In späterer Zeit trugen die Bischöfe, die mehrere Bistümer besafsen, wie Kardinal Albrecht von Mainz, für jedes einen besonderen Ring gleichzeitig.

[2] Abb. von Ringen bei Bock, Lit. Gew. II, Taf. XXVIII; Rosenthal, Dom zu Magdeburg. Lief. V, Taf. 1, No. 7—12; von Wilmowsky, Grabstätten, Taf. V, VIII, X.

[3] Vergl. Barrault et A. Martin, le bâton pastoral. (mit 156 Holzschn. u. 19 Taf. in Farbendr.) Paris 1856. — Wolfskron, L. v., der Bischofsstab in seiner Bedeutung u. allmähl. Entwickelung, in den Mitt. C.-K. II, 256—262. — Lind, C., über den Krummstab. 1863. — Essenwein, A., über die Haltung des Bischofsstabes bei mittelalterl. Darstellungen von Bischöfen, im Anz. G. M. 1866, Sp. 432 f. — Kraus, F. X., Histor.-krit. Bemerkungen über die Sage vom Stabe des h. Petrus zu Trier und die Stabsagen im allgemeinen, als Beilage zu dem Winkelmanns-Programm von aus'm Weerth. 1866. — Weitere Litteratur bei Weifs, a. a. O., 679, No. 4. — »Über die Bedeutung und zur Gesch. des Bischofsstabes«, im Kirchenschmuck 1869. XXV, 26 ff. — Bautraxler, G. Das pedum pastorale, im Kirchenschmuck 1874, No. 10. 12 und 1875, No. 1. 3—5. 7.

[4] Die oft wiederholte Behauptung, dafs die Bischöfe den Stab mit der Krümme nach aufsen, die Äbte aber zum Zeichen ihrer nur auf ihr Kloster beschränkten Gewalt nach innen zu tragen gehabt hätten, ist irrig. Zahllose Abbildungen auf Denkmälern und Siegeln (siehe z. B. Fig. 103) beweisen, dafs es hierüber eine bindende Vorschrift nicht gab. Vergl. auch Bock, a. a. O., II, 230 f.

im Dome zu Görz (Abb. Mitt. C.-K. N. F. III, 17), dem elfenbeinernen des h. Anno zu Siegburg (Abb. aus'm Weerth, Taf. XLVIII, 2) und dem mit Goldblech überzogenen einer Äbtissin zu Quedlinburg (Abb. Bock, Lit. Gew. II, Taf. XXX, 1). In der romanischen Zeit nimmt die durch einen starken Nodus vom Stamme getrennte Krümme typisch die Form einer Schlangenwindung an, läuft in der Regel auch in einen Schlangenkopf aus, innerhalb derselben aber werden dann ein Kreuz, oder das Agnus dei, oder das Einhorn, wohl auch Tauben oder Engel im Kampf mit der Schlange als Sinnbilder der Überwindung der Sünde angebracht innerhalb mannigfachen Ranken- und Blatt-Ornamentes. Früh aber kommt schon auch an dieser Stelle die Marienverehrung zum Ausdruck. Wir nennen von elfenbeinernen Stäben dieser Art: die angeblichen des heil. Bernward und Godehard in Hildesheim (bei ersterem die Elfenbeinkrümme 1492 durch eine silberne ersetzt); einen andern des heil. Godehard in Nieder-Altaich und den des h. Utto im Bischöfl. Museum zu Metten bei Regensburg; ferner die des h. Wolfgang in St. Emmeram und des h. Erhard im Niedermünster zu Regensburg (Abb. Mitt. C.-K. XVI, S. XCIII, Fig. 16 u. S. CLXIV, F. 22, letzt. aus Büffelhorn); den Stab im Kloster Nonberg bei Salzburg von 1242 (Abb. Heider, Mittelalt. Kunstdenkm. d. östr. Kaiserst. II, 35, Taf. VI; Östr. Atl. XXX, 7), zu Admont (Östr. Atl. XXX, 1), Altenburg in Nied.-Österreich (das. Fig. 3), zu Klosterneuburg (mit der Darstellung des englischen Grufses im ganz geschlossenen Kreise der Krümme; Abb. Mitt. C.-K. XVIII, Taf. VIII u. S. 189, Fig. 6; Östr. Atl. XXX, 8), zu Zwettl (Östr. Atl. XXX, 9) und zu Göttweih (Mitt. C.-K. XVIII, 187, Fig. 62); ferner aus bereits frühgotischer Zeit einen aus dem Dome zu Metz, mit doppelseitiger Darstellung der Kreuzigung und der stehenden, von Engeln verehrten h. Jungfrau in der Krümme (Abb. Becker- v. Hefner, II, Taf. 8) und einen mit der Krönung Mariä in den Vereinigt. Sammlungen zu München (das. Taf. 51). — Neben den elfenbeinernen kommen in dieser Zeit solche aus vergoldetem Kupfer, ganz mit Email bedeckt häufig vor; wir nennen von solchen die in Trier in den Gräbern der Erzbischöfe Egilbert († 1101) und Bruno († 1124) gefundenen (Abb. aus'm Weerth, Taf. LVI, 3 u. 4, s. Fig. 109), den zu St. Wolf-



Fig. 109. Bischofsstab aus Trier (nach aus'm Weerth).

gang in Oberösterreich (Öst. Atl. XXX, 4) und zu St. Peter in Salzburg (das. Fig. 5), zwei im Privatbesitz zu Frankfurt a. M. (Photogr. Frankf. Ausstell., Taf. XIV, 1. 3); auch im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Schrank 355) befindet sich ein solcher mit der Krönung Mariä und im Herzogl. Museum zu Braunschweig (Nr. 89) ein fast identischer mit der Verkündigung Mariä. In Görz befindet sich ein romanischer von Bergkrystall mit der Krümme von vergoldetem Silber (Abb. Mitt. C.-K. N. F. III, 19). — In der gotischen Zeit bildet sich der Nodus ähnlich wie am Kelch zu einem kleinen Architekturwerke aus, die symbolischen Darstellungen in der Krümmung verlieren sich und es treten auch an ihre Stelle die architektonischen und Laubwerkverzierungen der Gotik und allerhand Heiligenfiguren, überwiegend dem Marienkultus angehörig. Auch hörte die Verwendung des Elfenbeins ganz auf und machte ausschliefslich der Goldschmiedekunst Platz, indem man den Stab wohl auch ganz von kostbarem Metall herstellte und mit Edelsteinen besetzte. Die Krümmung veränderte daneben ihre Form ein wenig, indem sie nunmehr sichelförmig an den Stab ansetzte (s. die Figur 101 u. 107) und es wurde Brauch, an oder unter der Krümmung das Sudarium (auch *pannisellus*, *velum*, *orarium* genannt, Fig. 101 k) anzuhängen, ein mehr oder minder reich verziertes Tuch, zunächst zum Abtrocknen des Schweifses im Sommer bestimmt.[1] Wir nennen von solchen gotischen Stäben in Goldschmiedearbeit einen im Domschatze zu Köln aus dem XIV. Jahrh. (Abbild. Bock, d. h. Köln. Taf. XII, 45; Lit. Gew. II, Taf. XXX) und einen im Privatbesitz zu München (Abb. Becker-v. Hefner III, Taf. 29) und verweisen auf die im Österr. Atlas Taf. 90 abgebildeten aus Stift Raigern (Fig. 1) und St. Georg zu Prag (Fig. 3) aus dem XIV. Jahrh., aus Stift Nonberg bei Salzburg, XV. Jahrh. (Fig. 6), St. Peter zu Salzburg von 1487 (Fig. 7) und St. Stephan zu Wien (Fig. 8) vom Ende des XV. Jahrh. Bei Bechstein, Kunstdenkmäler in Deutschland etc. I, Taf. 15, findet sich die Abbildung eines interessanten hölzernen von einer Bischofsfigur am Schnitzaltar zu Hersbruck. Gotische Stäbe aus Bischofsgräbern finden sich z. B. in der Mittelalt. Sammlung zu Basel (Bischof Johann von Veningen † 1478) und im Dome zu Brandenburg (Bischof Joachim von Bredow † 1507).[2]

Anmerkung 1. Das Brustkreuz (*pectorale*, Fig. 101 h) war im Mittelalter, obgleich das Tragen solcher meist eine Reliquie bergenden Kreuze allgemein war (s. oben S. 202 f.), noch kein besonderes Abzeichen der bischöflichen Würde, sondern war als solches von Innocenz III. dem Papste ausschliefslich vorbehalten worden. Dagegen war mehreren deutschen Bischöfen[3] als eine

---

[1] Vergl. Bock, Lit. Gew., II, 226 ff., wo auch andre vielfach wiederholte Behauptungen über die Bestimmung des Sudariums widerlegt werden.

[2] Auf den Siegeln und andern Denkmälern erscheinen die Bischöfe sehr häufig in der linken Hand ein aufgeschlagenes Buch haltend (siehe Fig. 103. 110). Auch dies ist ein Zeichen der bischöflichen Würde, insofern in der Regel die Worte *pax vobiscum* darauf stehen, deren Gebrauch dem Presbyter und Diakonus untersagt und dem Bischofe vorbehalten war (vergl. Lepsius, in den N. Mitt. Th.-S. V. VII, 135).

[3] Vergl. Bock, a. a. O., II, 194—205. B. führt als solche Bischöfe in Deutschland an: die von Lüttich, Eichstädt, Regensburg, Salzburg, Paderborn, Bamberg und Krakau. Hinzuzufügen sind jedenfalls nach Ausweis zahlreicher Siegelbilder (vergl. Heffner, a. a. O.) diejenigen von Würzburg.

besondere, heutzutage nicht mehr bräuchliche Auszeichnung ein ursprünglich nur vom Papste getragenes, dem Ephod und dem Brustschilde des Hohenpriesters zugleich nachgebildetes Gewandstück verliehen, das zugleich Schulterkleid und Brustschmuck ist und den Namen *Rationale episcoporum* führt. Seine Gestalt ist eine aufserordentlich wechselnde gewesen. Im Wesentlichen bestand es aus einem um die Schulter gelegten breiten Bande mit zwei hohlen Schildern auf den Schultern, oft auch nur mit einem grofsen Schilde auf der Brust, oder mit Schulter- und Brustschilden zusammen (wie in unserer Abbildung), von welchem vorn und hinten in der Mitte je ein breiter, oder von den Schulterstücken je zwei breite oder auch (wie wieder auf unserer Abbildung) je drei breite, unten mit Franzen, Quasten oder auch Glöckchen behängte Streifen herabhingen, alles mehr oder weniger kostbar mit Stickereien und edlen Steinen geschmückt. Erhalten haben sich in Deutschland zwei Eichstädter Exemplare, das eine des Bischofs Berthold (1351—1365) im Domschatze zu Regensburg (Abb. Bock, Lit. Gew. I, 3. Taf. 5), das andere des Bischofs Johann von Aich († 1464) im Dome zu Eichstädt selbst (Abb. das. II, Taf. XXVII, 1), ferner ein dem ersteren ähnliches aus Regensburg im Bayr. National-Museum zu München und der Rest eines solchen im Domschatze zu Bamberg (Abb. das. Taf. XXVI, 4). Abbildungen anderer abweichender Formen das. Taf. XXVI, 2. XXVII, 3—7, denen noch andere zum grofsen Teile völlig verschiedene nach den Würzburger Bischofssiegeln bei Heffner a. a. O. Taf. I, 3. II, 2. III, 1. 2. IV, 1. 2. V, I.VI,1 VII, 1. VIII, 3. XI, 6 anzufügen sind. Wir geben in Fig. 110 die Form, in welcher es auf dem Siegelbilde des Würzburger Bischofs Iring von Reinstein (1254—66) erscheint.[1]



Fig. 110. Rationale eines Würzburger Bischofs (nach Heffner).

Anmerkung 2. Die Erzbischöfe trugen als auszeichnendes Gewandstück ebenfalls ein Schulterkleid, das Pallium (Fig. 101 l),[2] welches gänzlich dem in der griechischen Kirche von sämtlichen Bischöfen getragenen ὠμοφόριον entspricht und früher auch im Abendlande von allen Bischöfen getragen zu sein scheint, später aber vom Papste nur den Erzbischöfen als Zeichen ihrer besonderen persönlichen Verbindung mit dem Papste und ihrer Metropolitanwürde verliehen wurde, aufserdem nur einigen exemten Bischöfen (wie in neuerer Zeit dem Breslauer und Ermländer). Aufserhalb der Diöcese durfte es von den Erzbischöfen nicht getragen werden, und wurde mit seinem Träger, ebenso wie das Rationale, jedesmal begraben. Es ist Sinnbild des guten Hirten, der das wiedergefundene Schaf auf seiner Schulter nach Hause trägt, und

---

[1] Auch in den Wandmalereien der Unterkirche zu Schwarz-Rheindorf kommt das Rationale vor, siehe aus'm Weerth, Wandmalereien. Taf. XXV, 18. Vergl. auch Cahier, Nouv. mélanges etc. (ivoires, miniatures, émaux) Paris 1874. II, 183—202 mit vortreffl. Abb. in grofsem Mafsstabe.

[2] Vergl. Bock, a. a. O., II, 186 ff.; Herzog-Plitt, Real-Encyklopädie. XI, 176 f.

besteht aus einem handbreiten, mit sechs schwarzen Kreuzchen besetzten Streifen aus weifser Wolle, der die Schultern umschliefst und vorn und hinten herabhängt, in älterer Zeit bis zum Ende der Kasel (wie in Fig. 104), in späterer Zeit aber bedeutend verkürzt (wie in Fig. 101). Die Wolle zu diesem Amtszeichen wird von den am 21. Januar durch den Papst gesegneten Lämmern genommen und durch die Nonnen im Kloster San Agnese zu Rom gesponnen. Am Reliquienschreine des h. Heribert zu Deutz ist im sechsten Medaillon die Verleihung des Palliums an den Heiligen durch Papst Johannes XVII. dargestellt (s. die Abb. aus'm Weerth, Taf. XLIV, 1a). — Statt des Krummstabes oder neben demselben führen die Erzbischöfe seit der Mitte des XIV. Jahrh. gewöhnlich das erzbischöfliche Kreuz (*crux archiepiscopalis*) von 2,20—2,50 Höhe.[1]

Anmerkung 3. Zur Aufbewahrung sowohl der heiligen Gefäfse und Reliquiarien, wie der Mefsgewänder und sonstigen Paramente dienten teils Wandschränke im Chor und an anderen Stellen in den Kirchen und in den Sakristeien. Durch zierliche baldachinartige Krönung ausgezeichnet sind die aus je fünf spitzbogigen Schränken nebeneinander bestehenden Repositorien auf beiden Wandseiten zunächst dem Altare in der Marienkapelle der Pfarrkirche zu Cilli in Steiermark aus spätgotischer Zeit (Abb. in den Mittelalt. Kunstdenkm. der österr. Mon. I, T. VIII; Seemann, CLVI, 4). In norddeutschen Backsteinkirchen findet man vielfältig (z. B. in St. Gotthard zu Brandenburg, St. Stephan zu Tangermünde) in der Nähe der Nebenaltäre ganz flache längliche schmucklose, ehemals und noch mit einfachen Holzthüren verschlossene Nischen, die, wie die Visitationsprotokolle der Reformationszeit ergeben, zur Aufbewahrung der für die Altäre bestimmten »Ornate« dienten. Gewöhnlich benutzte man indessen bewegliche hölzerne Schränke und Truhen (letztere für die Chorkappen), *armaria*, *armentaria*, auch *almaria*, welche oft durch ihre Schnitzereien, Bemalung und Eisenbeschläge Aufmerksamkeit verdienen.[2] Fast noch vollständig erhalten ist die aus verschiedenen Jahrhunderten herrührende Ausstattung mit solchen in der Sakristei des Domes zu Brandenburg, auch in der Matthiaskapelle des Aachener Münsters sind noch fünf durch die Bemalung ihrer Innenseiten merkwürdige Schränke aus dem XIV. und XV. Jahrh. vorhanden; einzelne finden sich vielfach, im Zither des Domes zu Halberstadt z. B. ein ersichtlich noch dem XIII. Jahrh. angehöriger, mit den gemalten lebensgrofsen Figuren der h. Katharina und Kunigunde auf den Innenseiten der Thüren. Wir nennen von bemerkenswerteren, kunstvolleren Schränken nach vorhandenen Abbildungen: einen noch in romanischen Formen gehaltenen in der Stiftskirche zu Wernigerode (Zeitschr. d. Harz-V. II, 162. Photogr. in Prüfer, Archiv IV, 31. Taf. IV); gotische aus verschiedenen Jahrhunderten zu Gelnhausen (Statz u. Ungewitter, Taf. 183, 6—11), zu Neukirchen (Kr. Ziegenhain) mit schöner Schmiedearbeit (das. Taf. 49, 4), zu Immenhausen mit gemaltem spätgotischen Ornament (das. Taf. 73, 4), zu Tamsweg in Steiermark

---

[1] Auch Bischöfe erhielten in einzelnen Fällen das Vorrecht, ein Kreuz vor sich hertragen zu lassen, so die Halberstädter durch Papst Alexander II. (1061—1073). Zwei sehr schöne Kreuze dieser Art aus romanischer Zeit, das eine aus 11 Bergkrystallen zusammengesetzt, befinden sich noch im dortigen Zither, No. 1. 2.

[2] Vergl. Weifs, a. a. O., II., 802 ff. III, 425 ff. 481 ff.

in der Leonhardskirche von 1445 mit Intarsien zwischen der Schnitzerei (Mitt. C.-K. XIX, 71. Taf. II, 1), zu Nürnberg im German. Museum mit biblischen und Heiligen-Reliefs (Kunsthandwerk III, 44), zu München im Privatbesitz (Becker-v. Hefner II, Taf. 43), zu Wilmersreuth bei Kulmbach, bemalt (das. Taf. 70), zu Jüterbog in der Nikolaikirche, der Tuchmacherinnung gehörig, bemalt (Puttrich II, Serie Jüterbog, Bl. 8); ein besonders schön geschnitzter von 1507 wird in der Amandikirche zu Urach erwähnt, dem dortigen Betstuhle gleichgeschätzt. — Von Truhen: den Archiv-Almer in der Domsakristei zu Breslau von 1455 (Schlesiens Vorzeit in Bild u. Schr. II, 5. Taf. 11) und eine ungewöhnlich (3,80) lange Truhe mit hübschem Eisenbeschlag in Langula in Thüringen (Kr. Mühlhausen, S. 33, Fig. 19).

d. Die Ausstattung der Kirchen mit Gestühlen, Kanzel, Taufstein, Orgel, Grabdenkmälern und Glocken.

49. Unter dem Gestühlwerke der Kirchen nehmen wegen ihrer mehr oder weniger reichen künstlerischen Ausstattung die Chorstühle[1] (*stalli, stalla*) die erste Stelle ein. Sie werden zwar seit dem XI. Jahrhundert erwähnt, die Entstehung der im späteren Mittelalter üblichen hölzernen Gestühle dieser Art dürfte jedoch nicht früher als etwa in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts fallen: es sind die, in Kloster- und Stiftskirchen an den beiden Langseiten des Chores (an der Epistelseite der *chorus abbatis*, auch *latus praepositi*, an der Evangelienseite der *chorus prioris*, auch *latus decani*) aufgestellten längeren oder kürzeren Reihen von Sitzbänken (je nach der Anzahl der Geistlichen zwei bis vier hinter einander), welche in gewissen Entfernungen von einander abstehen und sich in einzelne Armsitze teilen. Die hinterste Reihe (*alta forma*), über dem Fufsboden durch einige Tritte erhöht, hat gewöhnlich eine hohe Rückwand mit überragender Baldachinkrönung, während die übrigen Reihen (*bassae formae*) sich nach und nach abstufen und durch Zugänge zu der hintersten Reihe unterbrochen werden. Jeder einzelne Sitz (von etwa 0,70 Breite) ist zum Aufklappen eingerichtet, und um den früheren anstöfsigen Gebrauch T förmiger Krückstöcke abzustellen, mit einer sog. Misericordia versehen: einer Art Stütze für die beim Stehen ermüdeten oder leiblich schwachen Mönche. Dieser Einrichtung entsprechend sind doppelte Armlehnen vorhanden: die niedrigeren zum Gebrauche beim Sitzen, die höheren zur Bequemlichkeit beim Stehen. Vor der vordersten Bank ist ein Betpult angebracht, und jeder folgenden dient die Lehne der vorstehenden Reihe als Betschemel.

[1] Riggenbach, Ch., die Chorgestühle des Mittelalters vom XIII.—XVI. Jahrh., in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, 161 ff.; weiter ausgeführt in den Mitt. C.-K. VIII, 220. 245; vergl. Jourdain et Duval, hist. et descript. des stalles de la cathédr. d'Amiens, in den Mémoires des antiquaires de la Picardie. VII, 81—106.

Das Rückgetäfel der hintersten Stuhlreihe ist gewöhnlich mit Bildwerken geschmückt und wurde mit gestickten Teppichen (Rücklaken, *dorsalia*) überhängt; auf den Sitzbrettern lagen Polster (*bancalia*) und vor denselben Fufsdecken (*substratoria*).

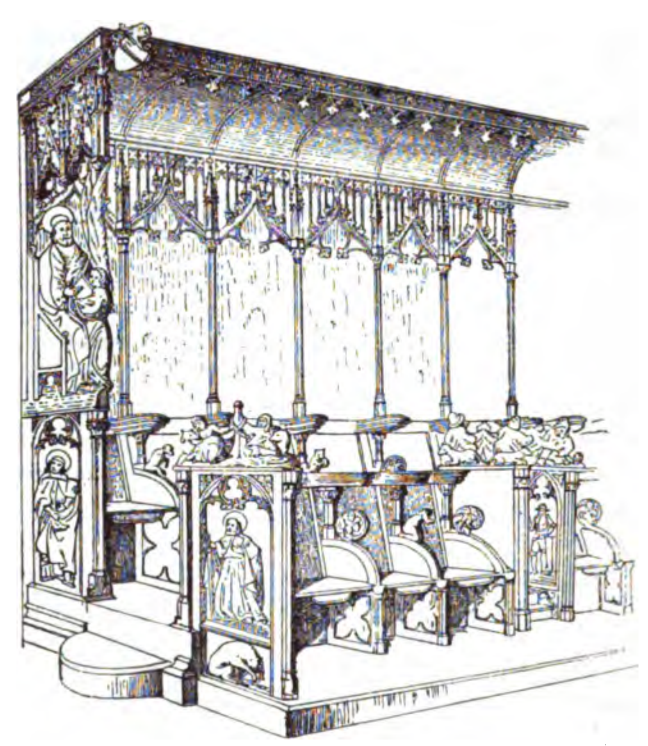


Fig. 111. Chorgestühl zu Boppard (nach aus'm Weerth).

Bereits im IV. Jahrh. werden in der Kirche zu Tyrus hohe Thronsitze erwähnt zu Ehren der Vorsteher und überall in geordneter Reihe eingerichtete Sitzstufen.[1] — Auf dem Baurisse von St. Gallen aus dem J. 820 finden sich mehrere Reihen von Betstühlen unter dem Namen *formulae:* sie stehen im Querschiff (*chorus psallentium*) mit der Front nach dem Hochaltare. — Das Wort »*stallum*« kommt seit Ende des XI., »*misericordia*« zuerst im XII. Jahrh. vor.[2] — Die älteren Sitze haben wir uns gewifs als Steinsitze zu denken, wie wir sie z. B. im Dome zu Parenzo in der Apsis zu beiden Seiten des bischöflichen Sitzes angeordnet sehen (Abb. Mittelalt. Kunstdenkm.

[1] Eusebii, Hist. eccl. l. 10 c. 4, ed. E. Zimmermann, 736: *θρόνοις τε τοῖς ἀνωτάτω εἰς τὴν τῶν προέδρων τιμὴν, καὶ προσέτι βάθροις ἐν τάξει τοῖς καθ' ὅλου κατὰ τὸ πρέπον κοσμήσας.*

[2] Beläge bei Jourdain et Duval, a. a. O., 91. 103.

d. österr. Kaiserst. I, Taf. XV u. S. 105), und wie sie später noch in den Kapitelsälen allgemein Brauch waren. So laufen auch im Münster zu Aachen sowohl auf der Empore des Oktogons, als in den angebauten Kapellen überall schlichte Steinbänke unter den Fenstern umher. Und in der Pfarr- und Dechanteikirche zu Kaurzim in Böhmen hat sich ein vollständiges steinernes Chorgestühl aus frühgotischer Zeit in Gestalt von je neun durch vorgesetzte Säulchen getrennten Spitzbogenwandnischen zu beiden Seiten des Chors erhalten (Abb. Grueber II, Fig. 98 u. 102). Statt des Steins kam man in nördlichen Gegenden aber sehr bald dazu, hölzernes Gestühl zu wählen, aus dem sehr nahe liegenden Grunde, aus dem auch im Graltempel des jüngeren Titurel neben all dem kostbaren Metall und Edelgestein Holz nur am Gestühl vorkommt (Zarncke, Str. 2, 63):

»*golt und daz gesteine git in winter vrost mit tufte küle*«.

Eine vollständig erhaltene romanische Ausstattung des Altarhauses der im J. 1275 geweihten Klosterkirche zu Loccum — einschliefslich der Chorstühle — ist seit der Restauration (1849) modern verändert (Abb. bei Riggenbach, Mitt. C.-K. VIII a. a. O., Fig. 2—4; Hase in d. Mitt. Baudenkm. Niedersachs. II, Taf. 72, 75, 76). — Reste romanischer finden sich, zu modernen Sitzbänken verwandt, im Dome zu Ratzeburg und im mecklenburgischen Nonnenkloster Ivenack (Abb. bei Riggenbach, Fig. 1—9; Seemann, CLV, 1; Ramée, meubles etc, Taf. 76). — Die sehr edlen altgotischen, dem Ende des XIII. oder dem Anfang des XIV. Jahrhunderts angehörigen Chorstühle der Klosterkirche zu Neu-Ruppin sind seit der Restauration (1836—41) bis auf geringe Reste verschwunden (Abb. bei Riggenbach, Fig. 5—8). — Erhalten, aber restauriert, ist das zu den ältesten gehörige und wegen der inschriftlichen Datierung von 1288 besonders bemerkenswerte, aus zweimal 9 Klappsitzen bestehende Gestühl in der Alexanderkirche zu Eimbeck (Abb. das., Fig. 12, 13; Seemann, CLIV, 1), und unter den das gewöhnliche Schema befolgenden scheinen die in der Klosterkirche zu Seligenpforten bei Neumarkt in der Oberpfalz (Abb. Sighart, 397) und die im Dome zu Xanten (aus'm Weerth, Taf. XIX, 1) zu den ältesten zu gehören. — Chorstühle aus dem späteren Mittelalter sind fast überall noch häufig vorhanden, aber die ursprünglich nur durch sparsame Vergoldung gehobene schöne Naturfarbe des Eichen- oder Nufsbaumholzes ist vielfach durch Anstrich verunstaltet. Es finden sich jedoch auch solche, bei denen auf den glatten Brettern, ähnlich wie an Schränken, eine Mafswerksdekoration durch Schablonenmalerei hergestellt ist. Die berühmtesten unter allen sind wegen ihrer Schönheit die im Ulmer Dom, verfertigt von Georg Sürlin 1469 bis 1474, der für jeden Stand 13 Gulden empfing. Sie bestehen aus je zwei Reihen, die 89 Sitze (46 an der Evangelien- und 43 an der Epistelseite) enthalten, und über der 4,86 hohen wagerechten Rückwand steigen zahlreiche Fialen (über den Scheidewänden der Sitze) und Wimbergen (über jedem einzelnen Sitze) auf. Der bildnerische Schmuck besteht hier aus einer übergrofsen Anzahl von Brustbildern, die der heiligen und profanen Geschichte entnommen, sowohl an den Wangenstücken der Bänke, als in zwei Reihen an der hinteren Rückwand angebracht sind und (Pressel, Ulm u. sein Münster, S. 81) »Christus als die Erfüllung der

Ahnung des Heidentums und die Weissagung des Alten Bundes durch die Stiftung des Neuen Bundes, die Kirche« zur Anschauung bringen (Vollständige Aufnahme in Egle, J. v., der Münster zu Ulm. Mit 31 Tafeln. 1872). — Anderweitig sind es namentlich biblische Reliefs, Wappen oder Füllungen von Mafswerk und Teppichmustern, die an dem Rückgetäfel der Chorstühle vorkommen, während an den Wangen teils Heiligenstatuetten, teils Tiergestalten erscheinen. In sittengeschichtlicher Beziehung aber sind besonders merkwürdig die an den Miserikordien unterhalb im Versteck als Konsolen angebrachten Schnitzbilder, welche häufig in derb satirischen Darstellungen aus dem niederen Volksleben und aus der Tierfabel, oder in allerlei phantastischem Fratzenwerk bestehen. Ausgezeichnet durch



Fig. 112. Miserikordien vom Gestühl im Dome zu Xanten (nach aus'm Weerth).

lebensvollen Naturalismus sind die sämtlich dem Ende des XV. Jahrh. angehörenden Gestühle mit 3,14 hohen Rückwänden in der Minoritenkirche zu Kleve von 1474 (Abb. aus'm Weerth, Taf. IV, 1—6), in der Martinskirche zu Emmerich von 1486 (das. Taf. VIII, 1—6) und in der Kirche zu Kalkar (Verfertigt 1505—1508 durch Heinrich Bernts aus Wesel. Abb. das. Taf. XV. Photogr. bei Wolff, Nikolaik. zu Kalkar, Bl. 63—66), und die noch reicher ausgestatteten, 3,60 hohen in der Kirche zu Kempen.[1] Ein sehr reiches Werk ist auch das aus 67 Sitzen bestehende Gestühl in der Hauptkirche zu Memmingen[2] und bemerkenswert ebenfalls das Gestühl in der Martinskirche zu Landshut, dessen mannigfache Menschen- und Tiergebilde der Inschrift zufolge den heil. Martin als Patron der Kirche feiern.[3] Dagegen erweist

[1] Vollständige Abb. aus'm Weerth. Taf. XXIII, 2—39.

[2] 1501 von Heinrich Stark und Hans Dapratzhauer gefertigt.

[3] Verfertigt vom Kanonikus Berthold Aublinger; Abb. Riggenbach, Fig. 10. 11; Org. f. chr. K. 1853, No. 17 Beilage. Das ganze Gestühl veröffentlicht von Meyer, München 1863. — Die Inschrift lautet:

»Si fieri posset, quod arene pulvis et unde
Undarum gutte rose gemme lilia flamme
Aethera celicoli nix grando sexus uterque
Ventorum penne volucrum pecudum genus omne
Silvarum rami frondes avium quoque penne
Ros gramen stelle pisces angues et aristae
Et lapides montes convalles terra dracones
Lingue cuncta forent, minime deprimere possent,
Quis sis vel quantus, pastor patrone martine,
Que tua sit pietas, nec littera nec dabit etas.«

eine Inschrift an den (bruchstücksweise) im Diöcesan-Museum zu Freising befindlichen Chorstühlen aus der Andreaskirche daselbst vom J. 1423 die Berechtigung einer satirischen Deutung der erwähnten Fabel- und Fratzenbilder; sie lautet: »*Cantent in choro, sicut asellus in foro; hic locus est horum, qui cantant, non aliorum.*«

Aufser den vorstehend bereits angeführten machen wir, zum Teil auf Grund der vorliegenden Abbildungen, noch folgende Chorgestühle namhaft: Am Rhein: aus Altenberg bei Köln Reste im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin; in der Abteikirche zu Arnstein a. Lahn (spätgotisch, zwei Reihen an jeder Längsseite); zu Basel im Münster (abgebrochen, jetzt in der Mittelalt. Sammlung) und in St. Leonhard (noch aus dem XIV. Jahrh.); zu Bern in der Dominikanerkirche (frühgotisch ca. 1300 von Rudolf Rieders, später Stadtwerkmeister) und im Münster (Anfang des XVI. Jahrh., schon im Renaissancestil, voller Satire gegen den Klerus, teilweise auf Entwürfe von Nik. Manuel zurückzuführen); zu Boppard (in der Karmeliterkirche (aus'm Weerth, Taf. LIV, 4—4 m — darnach Fig. 111; Statz und Ungewitter, Taf. 187, 188, 2—5); zu Büdingen in der Schlofskapelle (1497 von Peter Schanntz und Michel Silge, beide von Worms); zu Eltville (Anfang des XV. Jahrh., Brüstung Rokoko); zu Gauodernheim (von Erhart Falkener von Abensberg); zu Gemünden bei Hachenburg (XIV. Jahrh.); zu Kiedrich (zierlich spätgotisch, mit Statuetten in den Wangen); zu Klausen a. Mosel in der ehem. Stiftskirche (Ende des XV. Jahrh.); in der Klemenskirche bei Bingen (Reste ähnlich denen zu Boppard); zu Köln im Dome (Riggenbach a. a. O., Fig. 14; Reitz, A., d. Chorgestühl des Doms zu Köln. Dresden, Gilbers Lief. 1. 2. Mit 8 Taf. Photogr.), in St. Gereon (Didron, Annales IX, 129; Statz u. Ungewitter, Taf. 65) und Reste in St. Aposteln und St. Maria im Kapitol (Bock, d. heil. Köln, Taf. XXVIII, 93); zu Kornelimünster in der ehemaligen Abteikirche (einfach ohne Rückwände, v. Fisenne, Kunstdenkmäler etc., I, 3 mit XV. Taf.); zu Limburg a. Lahn im Dome (einfach gotisch, Rückwände modern; zu Lorch (gegen 1300, reich mit Bestien, Brüstungen und Rückwände zerstört), zu Marienstatt, Anfang des XIV. Jahrh., noch vier Reihen (Görz, Taf. X); zu Montabaur in der Pfarrkirche (von 1489, nur noch je eine Reihe, Brüstungen und Krönungen von 1793); zu Neustadt a. Haardt; zu Oberwesel in der Stiftskirche (Riggenbach, Fig. 18; Statz u. Ungewitter, Taf. 186, 1, 2; 188, 6—12; aus'm Weerth, Taf. LIV, 2) und geringere in St. Martin; zu Rüdesheim (nur noch je eine Reihe jederseits, 1420 von Meister Heinrich Gyse von Ulrichstein); zu Salz bei Montabaur (einfach 1478) und zu Sponheim im Nahethale (frühgotisch).

Im Elsafs: zu Andlau in der Stiftskirche (ausgezeichnet); zu Kaysersberg (vorzügliche Schnitzerei, sehr reiche Miserikordien, an der Rückwand die Fuchsfabel); zu Schlettstadt in St. Georg (spätgotisch); zu Walburg (Kr. Weifsenburg, desgl.); zu Weifsenburg in St. Johann (von 1514, schön) und Reste in St. Peter-Paul.

In Hessen und Franken: zu Bamberg in beiden Chören des Doms; zu Biedenkopf in der Pfarrkirche (von 1522, nur noch eine Reihe; bezeichnet F. S. V. W. = Silge von Worms?); zu Frankenberg in der luther. Kirche (geringe Reste, spätgotisch); zu Frankfurt a. Main im Dome (1354, einfach gotisch), in der Leonhardskirche (1434 von Henchin Steinheuer und

seinem Sohne Erwin), in der Liebfrauenkirche (von 1509) und Reste aus der Heiligengeistkirche in der Vereinssammlung; zu Friedberg (Statz u. Ungewitter, Taf. 183); zu Fritzlar in der Stiftskirche (das. Taf. 82); zu Gelnhausen (teils aus dem XIV. Jahrh., teils von 1489; Riggenbach, Fig. 15, 16; Statz u. Ungewitter, Taf. 181, 182, 183, 4); zu Haina (das. Taf. 83, 6, 7); zu Hanau in der Marienkirche (von 1496; 1848 verschleudert, nur noch zwei Wangenstücke übrig); zu Hersfeld in der Stadtkirche (einfach gotische Reste, ohne Rückwände); zu Höchst (spätgotisch, Brüstungen modern); zu Hofgeismar in der Altstadt, Liebfrauenkirche (XIV. Jahrh., Statz u. Ungewitter, Taf. 83, 1—3; 190, 6—10); zu Immenhausen (das. Taf. 184, 185, 1—6); zu Kitzingen (gering); zu Kreglingen in der Herrgottskirche (vor 1488); zu Marburg in St. Elisabeth (Ende des XIII. Jahrh.); zu Melsungen (Reste mit Pflanzenornament an den Wangen); zu Nürnberg in St. Lorenz und im ehemaligen Kloster St. Klara; zu Ochsenfurt (geringe); zu Pappenheim in der Augustinerkirche (von 1496); zu Rotenburg o. Tauber in St. Jakobi im Ostchore; zu Wetter (Statz u. Ungewitter, Taf. 177); zu Würzburg in St. Burchardi (prachtvoll von 1510).

In Schwaben: zu Alpirsbach in der Klosterkirche (von 1493, bezeichnet H. M., stark beschädigt; daselbst Reste romanischer Sitzbänke); zu Altbreisach im Münster (Ende des XV. Jahrh.); zu Bietigheim, O.-A. Besigheim und Bissingen, O.-A. Ludwigsburg (spätgotische Reste); zu Blaubeuren in der Klosterkirche (1493—96 von Georg Sürlin d. Jüng.); zu Denkendorf in der Klosterkirche (von 1511, stehen jetzt im Langhause); zu Ditzingen bei Stuttgart in der Konstanzer Kirche (Ende des XV. Jahrh.); zu Eberdingen, O.-A. Vaihingen; zu Effringen, O.-A. Nagold (1481 von Jörg Apt, stehen jetzt im Langhause); zu Ennetach bei Mengen (1506—9 von Georg Sürlin d. Jüng.); zu Efslingen in der Dionysiuskirche (laut Inschrift: 1518 von Antonius Bul und Hans Wech, Schreinern zu Efslingen); zu Freudenstadt (1588 von Konrad Widmann von Calw); zu Frickenhausen, O.-A. Nürtingen (um 1500); zu Geislingen (1512 v. Georg Sürlin d. Jüng.); zu Gmünd in der Kreuzkirche (1550 bereits in Renaissanceformen von A. D. und später Peter Albrec); zu Herrenberg in der Stiftskirche (1517 von Hinrich Schickhard von Sigen, Bürger zu Herrenberg; Details bei Heideloff, Schwaben, S. 6, F. 17); in Horrheim, O.-A. Vaihingen; zu Konstanz im Münster (um 1470 von dem Tischmacher Simon Haider und dem Bildhauer Niklas (Lerch) von Leyen; Abb. Riggenbach, Fig. 27—30 u. Taf. IX; Denkm. am Oberrhein, I, Taf. 3; ein Stück in: Das alte Konstanz, I, 28; vergl. Anz. G. M. 1861, Sp. 9); zu Marbach in der Alexanderkirche (nach 1450); zu Markgröningen, O.-A. Ludwigsburg; zu Maulbronn (um 1450; Abb. bei Paulus, Fig. 186—191); zu Metzingen, O.-A. Urach (1520 von Jörg Fieglin von Blaubeuren, sefshaft zu Nürtingen); zu Nördlingen in der Georgskirche; zu Nufsdorf, O.-A. Vaihingen in der Kreuzkirche (teilweise modern); zu Oberlenningen (1514 von Jörg Fieglin zu Blaubeuren); zu Oberstenfeld in der Stiftskirche (spätgotisch); zu Steifslingen im Hegau (von 1515, schon mit Renaissancemotiven); zu Stuttgart in der Spitalkirche (1495 von den Predigermönchen Konrad Zolner und Hans Hafs; Abb. Heideloff, a. a. O., 30); zu Täferroth, O.-A. Gmünd (spätgotisch, in die tannenen Rückbretter sind Halbfiguren von Propheten, Königen und

Heiligen mit bewundernswerter Meisterschaft eingeritzt und bemalt); zu Tübingen in der Stiftskirche (spätgotisch); zu Überlingen im Münster (spätgotisch, von Meister Friedrich Schramm von Ravensburg?); zu Weilheim u. Teck von 1499; zu Wimpfen i. Thal in der Stiftskirche (von 1498; Abb. Kugler, kl. Schr., I, 98 ff; Hase, Reiseaufnahmen aus Lippoldsberg etc., Taf. 21).

In Bayern:[1] zu Augsburg in beiden Chören des Doms; zu Berchtesgaden in der Stiftskirche; zu Freising im Münster (Abb. bei Harrer, d. Chorgest. d. Kathedr. z. Fr., 1847); zu Moosburg im Münster (bezeichnet J. W.; Abb. bei Riggenbach a. a. O., 250 f.); zu München in der Frauenkirche; zu Regensburg in der Dominikanerkirche; zu Reichenbach in der Klosterkirche; zu Tegernsee in der Klosterkirche (einfach, 1450 vom Laienbruder Johann von Reichenbach begonnen und in $3^1/_2$ Jahren vollendet, jetzt zum Teil im Bayr. Nat.-Mus. zu München); zu St. Veit bei Freising in der Stiftskirche (Bruchstücke von 1441; Abb. Riggenbach, Fig. 19); zu St. Zeno bei Reichenhall in der Stiftskirche (1516).

In den Österreichischen Ländern ist ihre Zahl sehr gering. Zu nennen sind in Österreich: zu Waldburg (von 1522); zu Wien in St. Stephan (1480 vom Bildschnitzer Wilhelm Rollinger, Abb. Tschischka, Fz., d. Steph.-Dom in W., Taf. 25—33; vergl. A. Ilg in den Ber. Alt.-Ver. Wien, XIII, 16 ff.); — in Steiermark: zu Gröbming (zwei Teile mit 5 resp. 9 Sitzen von 1511 und 1514; Abb. Kirchenschmuck, 1870, Bd. XXVII, 27 ff.; Mitt. C.-K, XV, S. CXIX; Kirchenschm. Sekkau, I, 61); zu Pettau in der Hauptpfarrkirche (von 1446, 40 Sitze; Details Mitt. C.-K. N. F., VI, S. CXLIII ff.); zu Tamsweg in der St. Leonhardskirche (1445 von dem Stampfmüller Peter gefertigt, geschnitztes Mafs- und Laubwerk mit Intarsia und Mosaik abwechselnd; Abb. Mitt. C.-K. XIX, 71 u. Taf. II, 2); — in Kärnthen: zu Keutschach (Reste aus dem Anfange des XVI. Jahrh., handwerksmäfsig); zu St. Leonhard bei Möllbruck (von 1515, Abb. Mitt. C.-K., XI, 54); — in Böhmen: zu Brüx in der Dechanteikirche (spätestgotisch, bemalt); zu Kuttenberg in der Barbarakirche (Abb. Mittelalt. Kunstdenkm. d. österr. Kaiserst., I, Taf. XXXIII; Grueber. IV, 140, Fig. 183) und in der Erzdechanteikirche St. Jakobi.

In Sachsen und Hannover: zu Altenburg in der Schlofskirche (Puttrich, I, Ser. Altenb. Bl. 6; Soemann, CLVI, 7); zu Bardowiek im Dome (reiche Arbeit von 1486); zu Bremen im Dome (Reste von 1366); zu Dresden im Museum d. Gr. Gartens Reste aus der wendischen Kirche zu Kamenz (Abb. Mitt. d. Sächs. Altert. V., XVII, Taf. 2) und aus der Kirche zu Eutritzsch bei Leipzig (Abb. das. XVIII, Taf 3), ein ganzes aus Tragnitz bei Leipzig (verschiedenen Zeiten des XIV. u. XV. Jahrh. angehörig) und Teile aus Liebstadt (Anfang des XVI. Jahrh.); zu Erfurt im Dome (meist erneuert), in der Barfüfser- und Predigerkirche; zu Halberstadt im Dome und in der Liebfrauenkirche; zu Hildesheim in St. Godehard (beträchtliche Reste vortrefflicher von 1466); zu Magdeburg im Dome (um 1445, Abb. Rosenthal, d. Dom zu M., Lief. V, Taf. IV); zu Merseburg im Dome (die westliche Abteilung von dem Predigermönche Kasper Schokholcz 1446, die öst-

[1] Vergl. Sighart, Joach., die Chorgest. des Mittelalters in Bayern, in den Mitt. C.-K. VI, 106 ff.

liche um 1500); zu Naumburg im Dome in beiden Chören (die im Westchor ohne Rückwände mit bei der letzten Restauration des Doms ergänzten Steinbaldachinen; Abb. Puttrich, II, Ser. Naumb., Bl. 13); zu Norden, Ostfriesland, in der Ludgerikirche; zu Osnabrück in St. Johannis (schlicht); zu Pöhlde in der Klosterkirche (Reste aus der 2. Hälfte des XIV. Jahrh., zum Teil im Welfen-Museum; auf einer Wange hat sich der schnitzende Mönch in seiner Werkstatt selbst dargestellt; Abb. Mithoff, II, 179); zu Sangerhausen in St. Jakobi (aus der Augustinerkirche stammend, die Rückwände mit reicher Flachschnitzerei, Ende des XV. Jahrh.); zu Zerbst in der Nikolaikirche (1451—53, Abb. Puttrich, I, Ser. Anhalt, Bl. 2); zu Zinna in der Klosterkirche (nur einzelne Wangenstücke, Puttrich, II, Ser. Jüterbog, Bl. 17, 18).

In Westfalen:[1] zu Ahlen in St. Bartholomaei; zu Bocholt und Borken in den Pfarrkirchen; zu Dortmund in der Reinoldikirche (um 1450), Marienkirche (von 1523) und kathol. Pfarr-(Dominikaner-)Kirche (von Engelbert op der Soe 1521); zu Diestedde, Everswinkel und Falkenhagen; zu Iburg in der Stadtkirche (Kapelle); zu Iserlohn in der oberen Stadtkirche; zu Kappenberg in der Abteikirche (das reichste Werk in der Provinz, 1509—1520, die jüngere Hälfte von einem Meister Gerlach; vergl. Nagel in der Zeitsch. f. Bauw, XXXI, 437 ff. u. Taf. 60); zu Koesfeld in der Jesuitenkirche (XIV. Jahrh.?); zu Langenhorst (Abb. Mitt. Baud. Nieders., III, Bl. 95, 7; 96, 6. 7); zu Liesborn (einzelne Teile); zu Lippstadt in der Marien- und in der Stiftskirche; zu Lügde in der Kilianskirche; zu Stromberg in der Kreuzkirche; zu Vreden in der Stifts- und in der Pfarrkirche; zu Wedderen in der Karthäuserkirche.

Im norddeutschen Tieflande: im Mecklenburgischen: zu Doberan in der Klosterkirche (Riggenbach, a. a. O., Fig. 17); zu Roebel in der Nikolaikirche (Reste aus der dortigen Dominikanerkirche, 1519 vom Bruder Urban Schuman verfertigt); — zu Lübeck im Dome (Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 78); — in den Brandenburgischen Marken: zu Berlin in der Klosterkirche (Abb. Kugler, kl. Schr., I, 108 f.); zu Brandenburg im Dome (XIV. Jahrh., 1539 umgearbeitet, modern verstümmelt) und in der Katharinenkirche (spätgotisch, in der Kirche zerstreut; Abb. v. Minutoli, Denkmäler, Taf. 5); zu Havelberg im Dome (XIV. Jahrh.); zu Stendal im Dome und in der Marienkirche (1508 von Hans Ostwalt gefertigt; daselbst noch ein grösseres Gestühl, aber ohne Brüstungen und von einem anderen Meister, an der inneren Westwand der Kirche); — in Pommern: zu Anklam in der Marienkirche und in der Nikolaikirche (1498); zu Grimme; zu Kammin im Dome; zu Köslin und zu Kolberg in den Marienkirchen; zu Stralsund in der Nikolaikirche (Reste, polychromiert; Abb. Prüfer, Archiv, III, Taf. 72); — in Preufsen: zu Danzig in der Graumönchenkirche (Abb. Moller, G., Denkmäler etc., I, Taf. 63—65); Reste zu Frauenburg im Dome und zu Braunsberg aus der Franziskanerkirche im Lyceum (Ende des XV. Jahrh.); — in Schlesien: zu Breslau in der Elisabethkirche (Anfang des XVI. Jahrh.).

Mittelalterliche gestickte Rücklaken, spätestens wohl aus dem XII. Jahrh., haben sich im Dome zu Halberstadt erhalten und sind daselbst über den Chorstühlen aufgehängt; andere im Zither zu Quedlinburg, in

[1] Vergl. Lübke, Westfalen, 400—404.

der Lorenzkirche zu **Nürnberg**, im Kunstgewerbe-Museum zu **Berlin** (daselbst auch Kissen). Reste von aus geprefstem Leder hergestellten aus der Zeit um 1300 befinden sich in **Melk** (Abb. Mitt. C.-K., IX, 95 m. 3 Taf.).

Anmerkung. Nachdem die im Hintergrunde der Apsis befindliche steinerne bischöfliche Kathedra der alten Kirche wegen Hinterrückung des Altars aufgegeben war, kamen bewegliche Sessel nach Art der Feld- oder **Faltstühle** (*faldistolium* oder *faldistorium*) für die Bischöfe in Gebrauch. Ein solcher, etwa aus dem XIV. oder XV. Jahrh., aber mit aus frühromanischer Zeit stammenden Elfenbeinschnitzwerken belegt und augenscheinlich nach einem älteren Muster gefertigt, befindet sich in dem Nonnenkloster auf dem Nonnberge zu **Salzburg**; er zeigt das aus vielen Siegelbildern thronender Bischöfe bekannte Modell solcher Stühle (Abb. Seemann, CLIII, 8, Photogr. Münchener Ausstellung, Taf. 73). Ein ähnlicher einfacherer, aus dem Dome zu Limburg a. Lahn stammend, befindet sich im Museum zu **Wiesbaden** (Abb. Bock, Lit.-Gew., III, Taf. XXIII, 1; vergl. Ders. in den Nass. Annal., IX, 338 ff.). Daneben finden sich jedoch in manchen Kirchen auch noch thronartige, auf Stufen erhöhte, der antikrömischen Weise entsprechende **Bischofstühle** vor, z. B. im Dome zu **Augsburg** ganz am Ende des Westchores ein Thronsessel mit Säulendach aus Kalkstein, der dem XII. Jahrh. zugeschrieben wird.[1] — Aufserdem befanden sich in allen gröfseren Kirchen an der Wand in der Nähe des Altars auf der Epistelseite besondere Sitze für den Priester und die Diakonen (meistens zwei, zur Rechten des Priesters für den Diakonus, zur Linken für den Subdiakonus, manchmal auch vier), auf welchen dieselben während des Gloria und Credo Platz nahmen (**Levitensitze**, **Celebrantenstuhl**, *scamnum*). Auch sie waren anfangs in der Regel aus Stein, und solche haben sich erhalten z. B. zu **Koesfeld** in der Lambertikirche, zu **Borken** in der Pfarrkirche, zu **Berlin** in der Klosterkirche, zu **Arnstein** a. Lahn in der Klosterkirche (ca. 1360), zu **Kreglingen** in der Herrgottskirche, zu **Frankfurt** a. Main im Dome (erste Hälfte des XV. Jahrh. mit Wandgemälden; Abb. Müller, Beiträge, I, Taf. I; Bechstein, Kunstdenkmäler, I, 17), zu **Immichenhain** im Reg.-Bez. Kassel, zu **Mühlhausen** i. Thür. in St. Blasien (Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 117, 10—16) und in St. Marien (Abb. das. Taf 118, 3—9; Puttrich, II, Ser. Mühlh., Bl. 4), in Steiermark zu **Spitalitsch**, St. **Leonhard** bei Graz, **Oberwölz** in der Spitalkirche, **Grofslobming** in der Pfarrkirche, **Marburg** (hier siebensitzig, Abb. Kirchenschmuck Seckau, 1873, No. 12, Beil., Fig. 1), gotisch zu **Wien** in der Augustinerkirche. Später wurden auch sie aber meistenteils in **Schnitzwerk** hergestellt, meistenteils so, dafs der mittlere Sitz für den Priester erhöht ist. Solche Dreisitze finden sich auch in den Chören rückwärts des Lettners, oder wo ein solcher fehlt, wie z. B. in Ulm, rückwärts des Kreuzaltars und gehören eigentlich überall zu einem vollständigen Chorgestühl hinzu. Die an ihren Brüstungen befindlichen Schränkchen sind ebenso wie die an den Lesepulten vorkommenden zur Aufbewahrung der Chorbücher bestimmt. Wir nennen von solchen geschnitzten Levitensitzen die **Dreisitze**: zu **Basel** in St. Albani und in der ehemaligen Barfüfserkirche (Abb. Mitt. d. Ges. f. vaterl. Altert., Basel,

---

[1] Detail abgebild. bei Sighart. I, 167. — Die herkömmlich so genannten Bischofstühle in den Domen von Naumburg, Halberstadt und Magdeburg sind Lettner.

III, Taf. III); zu Blaubeuren in der Klosterkirche (1496 von Georg Sürlin d. Jüng.; vergl. C. Eichler im Korr.-Bl. d. Ulmer Vereins, II, No. 9) und in der Stadtkirche (um 1500); zu Boppard in der Karmeliterkirche (XV. Jahrh.); zu Geislingen; zu Güstrow im Dome (zwei aus dem XIV. Jahrh., der eine reich geschnitzt, der andere einfacher, bei der Restauration des Domes bis auf die Baldachine zertrümmert); zu Hage in Ostfriesland (gegen 1500); zu Kempen (XV. Jahrh., der bedeutendste in den Rheinlanden; Abb. aus'm Weerth, Taf XXIII, 1); zu Kleinglattbach, O.-A. Vaihingen (spätgotisch); zu Loccum (XIV. Jahrh.); zu Marburg in der Elisabethkirche (1. Hälfte des XIV. Jahrh.); zu Münstermaifeld (spätgotisch, Handwerksarbeit); zu Naumburg im Dome im Ostchor; zu Norden in Ostfriesland in der Ludgerikirche; zu Osnabrück in St. Johannis (spätgotisch, sehr reich bemalt); zu Ratzeburg im Dome (Abb. Org. f. chr. K., 1866, No. 19); zu Salzwedel in der Marienkirche (der sogenannte Markgrafenstuhl); zu Ulm im Münster im Chor (1468 von Georg Sürlin d. Ält.) und in der Neidhartskapelle (1505 von Georg Sürlin d. Jüng.); zu Verden im Dome (gegen 1390, Abb. Bergmann, Dom zu V., 1832, Taf. 3); zu Wimpfen i. Thal in der Stiftskirche (Abb. Bechstein, Kunstdenkmäler, I, Taf. 9); zu Zürich in der ehemaligen Klosterkirche am Ötenbach; — den Fünfsitz zu Wetter (von 1466, Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 177, CVXXXIV, 9); — einen Viersitz im Dome zu Brandenburg (XIV. Jahrh., mit sehr hoher Rücklehne, jetzt in die Krypta versetzt); — auch Zweisitze kommen vor, so ein spätgotischer, zum Teil bemalter, stark beschädigter in der St. Paulikirche zu Brandenburg (jetzt auf dem Dachboden des Kreuzganges); andere zu Göppingen in der Oberhofenkirche von 1506; zu Norden in der Ludgerikirche von 1481, und ein reichgeschnitzter, ebenfalls spätgotischer zu Pöhlde in der Klosterkirche. — Zuweilen finden sich besondere schmuckvolle Stühle für bestimmte ausgezeichnete Personen, z. B. die *Regalis Cathedra* Karls des Grofsen, ein einfacher auf fünf Stufen erhöhter, mit diesen ca. 2,00 hoher weifser Marmorstuhl auf der Empore des Münsters zu Aachen, dem Altare gegenüber (Abb. aus'm Weerth, Taf. XXXII, 5); der Stuhl Kaiser Heinrich II. in St. Emmeram zu Regensburg von Stein, ganz steif mit halbkreisförmiger Lehne, getragen von 2 Löwen (Abb. Mitt. C.-K., VIII, 234; XVI, S. CX, Fig. 9) und besonders der Kaiserstuhl im Dome zu Goslar, wo die steinernen Balustraden desselben (Abb. Mithoff, Arch. III, Taf. VIII u. IX) in der Vorhalle noch erhalten sind, während der eigentliche Stuhl mit künstlich durchbrochener Lehne in Erzgufs (Abb. Kunsthandwerk, III, Taf. 64; auch v. Lützow, Zeitschr., XVII, 196) nunmehr ebenfalls aus der Sammlung des Prinzen Karl in Berlin nach Goslar in das Kaiserhaus zurückgelangt ist. Aus gotischer Zeit, teils in Nischen etc. mit architektonischem Schmuck, teils in reichem Holzschnitzwerk: die Abtstühle zu Pforta, zu Nienburg a. S. (hier erneut) und zu Maulbronn (stark zerstört, Aufnahme mit Restauration von Beisbarth in den Jahresheft. d. Württemb. Altert.-V., VIII, auch Paulus, Maulbronn, 70, Fig. 192); die Propststühle zu Lüne (von 1412) und in der Marienkirche zu Salzwedel; der Betstuhl des Grafen Eberhard im Bart in der Amandikirche zu Urach (von 1472, Abb. Heideloff, Ornamentik, IV, Taf. 2 ff.; Förster, Bauk., XII, Taf. zu S. 15) und der ähnliche in der Spitalkirche zu Rottenmann, der zu Ehren Kaiser Friedrichs III. und seiner Gattin Eleonora nach ihrem Tode 1514 gestiftet worden ist (Abb. Kirchenschmuck Sekkau, 1877, 92), sowie andere Betstühle zu Villach (von 1464, Abb. Mitt. C.-K.,

XVIII, 118, Fig. 21), im Städtischen Museum zu Graz aus der Cistercienserkirche Neuberg (Mitt. C.-K., XVI, S. CXXVIII), zu Partenheim in Rheinhessen (der Familie von Waldbrun) und ein schöner in der Pfarrkirche zu Gelnhausen (XIV. Jahrh., Abb. Becker- v. Hefner, I, Taf. 56; Statz u. Ungewitter, Taf. 181, 182). Betpulte aus der Johanniskirche zu Herford (Mitte des XIII. Jahrh.) und aus Helenabrunn (XV. Jahrh.) befinden sich im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, Raum XVI. — Am Ausgang des Mittelalters finden sich auch ausgedehntere Laiengestühle, teils für gröfsere Korporationen, wie in der Marienkirche zu Lübeck die Stühle der Bergenfahrer, der Nowgorodfahrer (von 1523) und der Schonenfahrer (von 1506; Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 189, 190), teils an bestimmten Stellen der Kirche, namentlich an der Westseite des Schiffs, so in Lorch, im Dome zu Frankfurt am Main unter der grofsen Orgel von 1487 und in der Marienkirche zu Stendal, teils auch vollständig für die ganze Kirche. Von letzteren sind zwei kunstvoll geschnitzte und bemalte von Erhart Valkener von Abensberg erhalten in den Kirchen zu Bechtolsheim in Rheinhessen (von 1496; Abb. Wimmer, C., Mittelalt. Holzschnitzereien aus d. Kirche zu B., Mainz 1873, mit 24 Taf.) und zu Kiedrich (von 1510), ferner eins zu Udenheim in Rheinhessen und eine dörfliche Arbeit in der Dorfkirche zu Hagenau bei Rothenburg o. Tauber (Chr. K.-Bl., 1879, 142 f. m. Abb.). — Beichtstühle von besonderer Einrichtung, wie sie anscheinend erst seit dem Tridentiner Konzil in katholischen Kirchen gebräuchlich geworden sind (mit hohem Aufbau, Mittelwand, Sprechgitter und Vorhang) sind im Mittelalter nicht nachgewiesen: der Konfessionar safs, wie bildliche Darstellungen des Bufssakraments erweisen, auf einem gewöhnlichen Lehnstuhle (hinter dem Altare, wo, z. B. in kleineren Kirchen Altbayerns, dergleichen Stühle noch jetzt befindlich sind; vergl. auch oben S. 151), und der vor ihm kniende Konfitent empfing durch Handauflegung die Absolution.[1] Ob der aus zwei Sitzen bestehende, über 3,15 hohe, brillant spätgotische sog. Beichtstuhl hinter dem Hochaltar im Dome zu Königsberg in der That diese Bestimmung gehabt habe, mufs als zweifelhaft gelten. Ein nicht mehr vollständiger mit gotischem Schnitzwerk soll sich in der Sakristei zu Obernkirchen bei Rinteln finden.

50. An Stelle der antiken Ambonen, welche zu den kirchlichen Vorlesungen durch den Diakonus bestimmt und im Unterchore aufge-

[1] Vergl. Kirchenschmuck 1862, 10. — Den daselbst angeführten Beispielen von bildlichen Darstellungen der Beichte kann noch der Altar in der Stadtkirche zu Wittenberg (Schadow, J. G., Wittenbergs Denkm. No. 15) hinzugefügt werden. Der Beichtstuhl hat hier eine hohe, oben verzierte Lehne: die männlichen Konfitenten stehen rechts, die weiblichen links hinter dem Beichtvater, vor welchem zwei Männer knien, ein Bufsfertiger rechts, ein Verstockter links. — Vergl. auch die Abb. aus einem flamländ. Laienbrevier des XV. Jahrh., bei Bock, Lit. Gew. III, Taf. XIV, 1. Hier hält der Beichtiger als päpstlicher Bevollmächtigter einen langen Stab in der Hand, den er den während der Beichthandlung Vorübergehenden und kniend um seinen Segen Bittenden aufs Haupt legt. — In romanischen und auch noch in gotischen Kirchen Frankreichs kommt die Einrichtung vor, dafs im Innern der Kirche eine Wandnische mit Steinsitz für den Beichtiger angebracht ist, welcher durch eine vergitterte runde oder eckige Öffnung die Beichte des draufsen auf dem Kirchhofe Stehenden abhörte. Dafs eine solche Einrichtung auch in Deutschland vorkomme, verneint Mefsmer, in den Mitt. C.-K. XVII, S. LVIII ff.

stellt waren, wo sie einen Teil der den letzteren umschliefsenden Schranken (*cancelli*) bildeten, trat im XIII. Jahrh. der Lettner (s. oben § 19, Anmerk. 1, S. 48), dessen Lesepult als Kanzel[1] zum Abhalten der Predigt benutzt wurde, was in Deutschland noch im XIV. Jahrhundert die Regel gewesen zu sein scheint, während in Italien, dem Vaterlande der predigenden Bettelmönche, die Kanzel (*suggestus*) bereits im XIII. Jahrhundert von dem Lettner getrennt und zuerst in der Nähe des letzteren, dann an einem Pfeiler auf der Nord- oder Südseite des Mittelschiffes als selbständige, auf Säulen ruhende Empore errichtet wurde. Die Gotik gab der aus Stein oder Schnitzwerk gebildeten Kanzel eine vieleckige Form, die unten von einer Säule, von einem Kragsteine, später auch von einer Menschen- oder Tiergestalt etc. getragen wird, und über der, um das Verfliegen des Schalles in den hohen Räumen zu mäfsigen, ein pyramidalisch gekrönter Baldachin (Schalldeckel, Kanzelhaube genannt) angebracht ist.

In der alten Kirche predigte der Bischof von seiner im Grunde der Tribune hinter dem Altare befindlichen Kathedra herab, oder in Behinderungsfällen desselben las der Diakonus auf dem Ambo eine Homilie vor. Letzteren, der Laiengemeinde näher belegenen Ort wählte ungewöhnlicherweise schon Chrysostomus,[2] um von der grofsen Masse seiner Zuhörer besser verstanden zu werden, und eine gleiche Ausnahme aus demselben Grunde (»*propter commoditatem depromendae vocis*«) erlaubte sich Augustinus.[3] Der Bischof Petrus Chrysologus von Ravenna (gest. 450) predigte je nach Zeit und Gelegenheit entweder »*de gradu*« (also wohl von der Altarstufe, vielleicht aber auch vom Ambo aus) oder »*de sacerdotali sede*« (vom priesterlichen Sitze); es scheint indes die Gemeinde damit nicht recht zufrieden gewesen zu sein: denn er ermahnt seine Zuhörer, sie möchten wegen dieser Abwechslung zwischen zwei so nahe an einander belegenen Stätten nicht lässig oder unwillig werden.[4]

Die Ambonen[5] hatten in der alten Kirche wahrscheinlich verschiedene Formen; doch scheint die Anbringung einer Doppeltreppe nach Osten und Westen hin, *gradus ascensionis* und *gradus descensionis*, typisch gewesen zu sein. In Italien haben sich noch in vielen Kirchen Ambonen erhalten; sie kommen gewöhnlich in zwiefacher Anzahl zu beiden Seiten des Unterchores einander gegenüber aufgestellt vor: der nördliche ist zur Vorlesung des Evangeliums bestimmt (*ambo evangelii*), auf dem südlichen (*ambo epistolae*)

---

[1] Über die Geschichte der Kanzel vergl. Zeitschr. f. chr. A. u. K. I, 74—78; Augusti, Denkwürdigkeiten. VI, 331—334; Mefsmer, in den Sitzungsberichten des Münchener Altert.-V. Heft 2; M(eurer), die Kanzel, im Chr. K.-Bl. 1873, No. 1. 2; Jakob, 237 ff.

[2] Vergl. Socrates, hist. eccl. l. 6 c. 5; Sozomenus, hist. eccl. l. 8 c. 5, nach Augusti, a. a. O., 332.

[3] Vergl. Serm. 122 de diversis; vergl. Augusti, a. a. O.

[4] Serm. 173; vergl. Augusti, a. a. O.

[5] Ἄμβων von ἀναβαίνειν = hinaufsteigen.

wird die Predigt gehalten. Der älteste bekannte Ambo (aus dem VI. Jahrh.) befindet sich im Dome zu Ravenna; als der jüngste gilt der in S. Pancrazio zu Rom mit der Jahreszahl 1249. Die italienischen Ambonen stimmen im

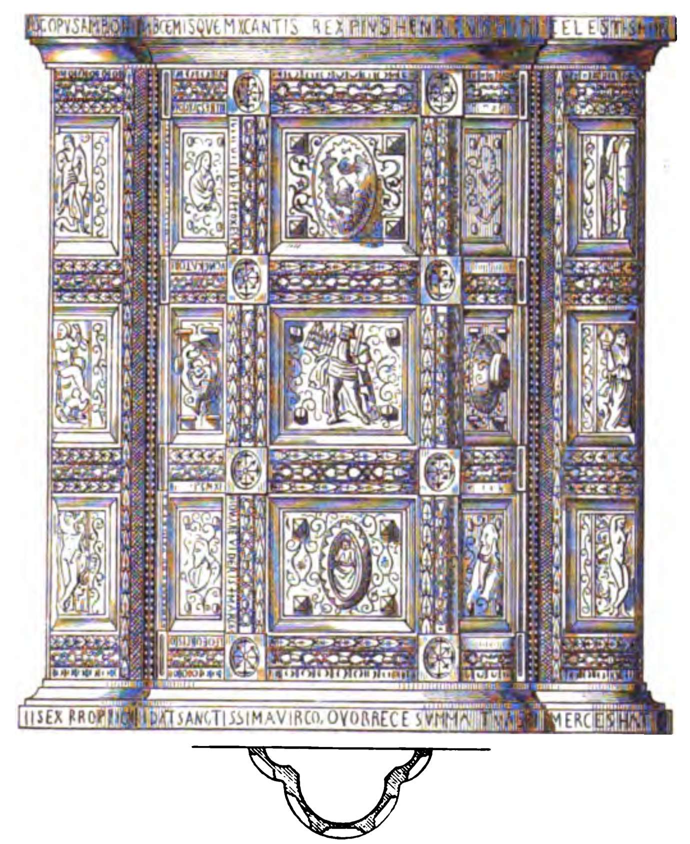


Fig. 113. Ambo im Münster zu Aachen (nach aus'm Weerth).

Wesentlichen darin überein, dafs sie mit der Front ein Trapez bilden, hinter dessen Schrägseiten die Treppen liegen, und dessen mittlerer, zuweilen halbrund oder polygonisch vortretender Teil als Standpunkt des Redners mit einem Lesepult versehen ist. Das Material ist Marmor; die Trapezflächen sind durch Pilasterstreifen in ebenmäfsige Felder geteilt und musivisch verziert. Nach Pelliccia[1] soll der Ambo seit dem IX. Jahrh. eine runde Form angenommen haben, was durch den vom Jahre 820 datierenden Baurifs der Klosterkirche von St. Gallen bestätigt wird, wo nämlich, aufser zwei an der westlichen Schranke des Unterchores befindlichen Lesepulten

[1] De christ. eccl. politia, ed. Ritter. I, 153.

(*analogia*), mitten im östlichsten Quadrate des Hauptschiffes ein »*ambo*« von kreisrunder Grundfläche eingezeichnet ist. — Im Münster zu Aachen hat sich (jetzt im gotischen Chore übermäfsig erhöht und in der Zopfzeit teilweise verändert) ein prachtvoller Ambo erhalten, der, inschriftlich ein Geschenk Kaiser Heinrich II., im Grundrisse aus drei ungleichen Kreisstücken zusammengesetzt ist und bei einer Höhe von etwa 1,40 aus einem Kerne von Holz besteht, welcher ganz mit vergoldetem Kupferblech überzogen und mit Verzierungen (Elfenbeinreliefs, Edelsteinen, einer Ober- und Unter-Tasse aus Bergkrystall und emaillierten Darstellungen) bedeckt ist.[1] — In der Liebfrauenkirche zu Halberstadt finden sich auf der Stufe zwischen Kreuz und Altarhaus rechts und links an den Pfeilern des Scheidbogens und nach Westen gekehrt zwei kleine ambonenartige Steinbrüstungen aus dem XII. Jahrh.[2] — Zwei dreiseitig vorspringende, ganz einfach aufgemauerte Ambonen befinden sich auch an der Backsteinbrüstung, welche die obere der beiden Kapellen im Altarraume der romanischen Nikolaikapelle zu Windisch-Matrei abschliefst.

Die Errichtung der Kanzel oder Aufstellung des Predigtstuhls auf dem Lettner über dem Laienaltar ist für Deutschland bezüglich des XIII. und XIV. Jahrh. durch die oben S. 51 angeführten Stellen aus dem Titurel und der Königsberger Urkunde erwiesen, während in Italien seit der Wirksamkeit des die vernachlässigte Predigt eifrig fördernden Innocenz III. (1198 bis 1216) und der beginnenden Thätigkeit der Predigermönche schon selbständige Kanzeln vorkommen; in S. Miniato bei Florenz noch in Verbindung mit den Chorschranken. In Deutschland dagegen ist nur die durch ihren bildnerischen Schmuck höchst ausgezeichnete Kanzel[3] in der Kirche des ehemal. Augustinerstifts Zschillen (Wechselburg), nördlich am östlichsten Pfeiler des Schiffes, als einziges, dem italienischen Typus verwandtes romanisches Beispiel aus dem XIII. Jahrh. zu nennen, wobei es freilich kaum zweifelhaft bleibt, dafs dieselbe ursprünglich ein integrierender Teil des später in den jetzigen Altaraufsatz umgewandelten Lettners (vergl. oben S. 143, Note 2) gewesen ist. Erwiesen ist letzteres von der ebenfalls ausgezeichneten romanischen Kanzel in der Neuwerkerkirche zu Goslar, welche, ehemals mit dem westlichen Chorabschlusse in Verbindung stehend, und von dem Tische des Laienaltares getragen, samt letzterem erst neuerlich in das Schiff versetzt worden ist.[4] — Spätromanischer Zeit gehören an: die dem südöstlichen Pfeiler der Vierung angemauerte Kanzelbrüstung in der Stiftskirche zu Bücken[5] und die ähnlich, nur einfacher gehaltene am südlichen Wandpfeiler zwischen zwei Apsiden angebrachte auf viereckigem Untersatze rund vortretende Steinkanzel mit 5 Flachnischen an der Brüstung zu Wiebrechtshausen.[6] Rund in stark romanisierenden Formen erscheint

---

[1] Abb. aus'm Weerth. Taf. XXXIII, 3—9; Bock, Pfalzkap. I, 1. Fig. 32—36. Ders. Kleinodien, Anhang, 42. Vergl. Bonner Jahrb. IX, 100 u. Taf. 7.
[2] Abb. Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, Taf. XII, 6. 7.
[3] » Puttrich, I, Ser. Wechselb.; Förster, Bildnerei. I, 13. II, 19; Andreae, Monumente im Sächs. Erzgeb. Bl. 34 (nach der Restauration).
[4] Abb. Mithoff, Archiv. III, Taf. 23.
[5] » Mitt. Baud. Nieders. Taf. 89.
[6] » das. I, 199.

auch die Kanzel im nördlichen Seitenschiffe der Jakobskirche zu Goslar (jetzt ohne Brüstung).[1] Wo Lettnerkanzeln nicht vorhanden waren, dürften sich die terminierenden Bettelmönche tragbarer hölzerner Predigtstühle bedient haben, die immer da aufgestellt wurden, wo es unter den obwaltenden Umständen gerade am zweckmäfsigsten erschien, und die Errichtung monumentaler Kanzeln aus Stein (mit hölzernen, bisweilen späteren Schalldecken) oder Schnitzwerk an einem Pfeiler des Schiffes scheint wesentlich erst in die Zeit des XV. Jahrh. zu fallen, wo unter dem Einflusse reformatorischer Männer endlich zuerst feste Predigerstellen an den Kirchen errichtet wurden.[2] Die spätgotischen Kanzeln, deren noch eine ziemliche Anzahl erhalten ist, sind später nicht selten aufser Gebrauch gesetzt worden, weil sie als zu hoch und

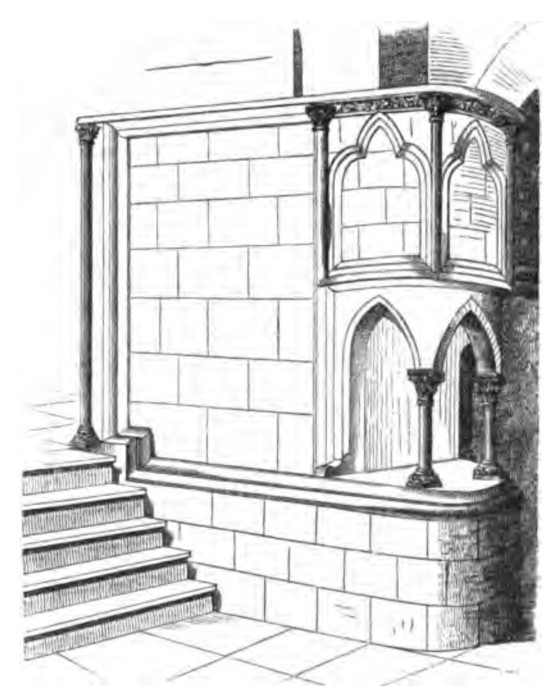


Fig. 114. Kanzel zu Bücken (nach Hase).

zu eng und mit schmalen steilen Wendelstiegen versehen oft unbequem und selbst gefährlich waren: die alte Kanzel z. B. in der Andreaskirche zu Eisleben, auf welcher Luther seine letzte Predigt gehalten, hat eine nur 0,47 breite aus 12 Stufen bestehende Treppe, die über einer Basis von nur 1,57 in einem Winkel von 70 Grad aufsteigt. — Ein eigentümliches Werk war die nur in Überresten erhaltene, wohl noch dem XIV. Jahrh. entstammende Kanzel[3] in der Ruine der Augustinerkirche zu Bernburg, welche, auf einem Kragsteine ruhend, schwalbennestartig mit der Hauptmauer der Kirche verbunden ist und (ähnlich wie in der Ulrichskirche

---

[1] Vergl. Lotz, Topographie. I, 247.

[2] In der Kirchenmeisterrechnung von St. Stephan zu Wien heifst es zum Jahre 1417: »*Item den Tischler vor ain predig stuel new ze machn, vnd den altn abzeprechn.*« Die noch vorhandene steinerne Prachtkanzel entstand erst 1430. Vergl. Tschischka, Fz., die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, 82. — Die Elisabethkirche in Breslau hatte bereits 1386 einen »*predicator*«. Vergl. Schmeidler, J. C. H., die Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth, 67. — Als ältestes Beispiel, wo bei einem Kirchbau von vornherein die Verbindung der Steinkanzel mit einem Schiffspfeiler beabsichtigt worden ist, gilt diejenige in St. Martin zu Landshut von 1422.

[3] Abb. Puttrich, Serie Anhalt, No. 17.

zu Halle a. d. S.) den Aufgang aufserhalb des Kirchenschiffes hat. — Als Kuriosum mag die in der Kirche zu Oberdiebach am Rhein (Lorch gegenüber) befindliche spätgotische Kanzel[1] angeführt werden, welche aus Schmiedeeisen gefertigt ist. — Der an den Brüstungswänden der Kanzel angebrachte bildnerische Schmuck besteht am häufigsten aus den vier Evangelisten oder aus den vier grofsen Kirchenlehrern, und das vordere Hauptfeld nimmt oft ein thronender Christus oder die Jungfrau Maria oder der Titelheilige der Kirche ein; am Ständer kommen nicht selten Moses oder Adam und Eva vor, auch haben hier oder zur Stützung der Kanzeltreppe, die sonst meist ohne figürlichen Schmuck blieb, die Meister wohl ihre eigenen Bilder angebracht. — Die eben erwähnte hölzerne Kanzel in der Andreaskirche zu Eisleben ist mit einem vermutlich aus dem XV. Jahrh. herrührenden prachtvoll gestickten roten Samtteppich[2] (von 1,26 × 2,75) behängt, der anscheinend bereits ursprünglich für diesen Zweck bestimmt war.



Fig. 115. Kanzel zu St. Wendel (nach aus'm Weerth).

Bemerkenswerte spätgotische Kanzeln: im Rheinlande: zu Basel im Münster von 1486, in St. Martin von 1497 und in St. Theodor; zu Bergebersbach in Nassau; zu Boppard in der Karmeliterkirche (8eckig von Stein, mit gemalten Heiligen in der Brüstung); zu Burweiler in der Rheinpfalz; zu Freiburg i. B. im Münster (1561 von Georg Kempf aus Rhineck; Abb. (Schreiber) Denkm. deutsch. Bauk. am Oberrhein, II, Taf. 9); zu St. Goar in der Stiftskirche; zu Hagenau in St. Georg (XV. Jahrh. mit schönen Skulpturen); zu Kamp (1535 viereckig, mit Donatorenreliefs, schon in Renaissanceformen); zu Kiederich (1493 von Erhart Falkener); zu Kirchberg; zu Kleve in der Franziskanerkirche; zu Mittelheim bei Rüdesheim (1511, von Holz, roh); zu Moselweifs bei Koblenz (ähnlich der zu St. Goar); zu Münstermaifeld (Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 135); zu Neustadt a. Haardt (von 1540); zu Partenheim (über einem alten Nebenaltare); zu Strafsburg im Münster (1485—87 nach dem Entwurfe des Hans (Meiger? genannt) Hammerer — fälschlicher Tradition zufolge unter Beirat Geilers von Kaisersberg — vollendet; Abb. bei Schmidt, Ch. W., Grundrifs und Aufrifs der Kanzel des M. in Str. (Faksimile des Originalrisses); Ramée, meubles, Taf. 64); zu St.

[1] Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 193, 1. 2.

[2] » Puttrich, II, Ser. Eisleben; auf besondrem Blatte zu: Arnold, J. A., Bescheibung der Luthers-Kanzel. Eisleben 1845.

Wendel (von 1462, mit dem Wappen des Nikolaus von Cusa; Abb. Schmidt, Ch. W., Baudenkm. d. M.-A. in Trier, III, 8; aus'm Weerth, Taf. LXIII, 3 — siehe den Holzschnitt, Fig. 115); zu Zabern in der Kollegiatkirche (1497 von Hans Hammerer, ähnlich, aber einfacher als die Strafsburger).

In Schwaben und Bayern: zu Alpirsbach (al fresco mit Petrus, Jakobus und Johannes bemalt); zu Ammerthal bei Amberg; zu Balingen (1512 von Meister Franz); zu Bissingen, O.-A. Ludwigsburg (von 1518), zu Boll, O.-A. Göppingen; zu Braunau am Inn; zu Denkendorf (aus Eichenholz, 1518 von b. L. = Bernhard Loscher?); zu Frickenhausen, O.-A. Nürtingen (Reste, vielleicht zum Teil von einem ehemaligen Sakramenthäuschen herstammend); zu Gmünd in der Kreuzkirche (von Holz, 1551 von A. D., bereits in Renaissanceformen, der Schalldeckel später von Peter Albrec); zu Herrenberg in der Stiftskirche (Abb. Heideloff, Schwaben, 5); zu Kager bei Regensburg (von Holz, jetzt im Diöcesan-Museum); zu Kneiting bei Regensburg; zu Kusterdingen (von 1507); zu Lienzingen in der Liebfrauenkirche (von 1482); zu Marbach in der Alexanderskirche (der Schalldeckel erst von 1668; am Ständer Adam und Eva); zu Markgröningen (bereits Renaissance, am Ständer Moses); zu Nördlingen in der Georgskirche (von 1499); zu Regensburg im Dome (von 1482, Deckel von Holz modern); zu Schwaigern (von 1515, mit schönem Schalldeckel); zu Stuttgart in der Stiftskirche (Abb. Heideloff, a. a. O., 21); zu Tübingen in der Stiftskirche (die Treppe von Steinmetzen gestützt); zu Ulm im Münster (1505 von Burkhard Engelberg aus Augsburg mit 5 Gesellen gearbeitet; der Schalldeckel von Holz, selbst wieder eine kleinere Kanzel mit Treppe darsellend, von Georg Sürlin d. Jüng., 1510; Abb. bei Grüneisen und Mauch, Ulms Kunstleben, Taf. zu S. 28); zu Urach in der St. Amandikirche (wahrscheinlich von dem Meister des Taufsteins; an der Brüstung die vier Kirchenlehrer und »*sanctus* (sic) *parisiensis Gerson*«, Deckel erst von 1632); zu Waiblingen in der äufseren Kirche (1484 von Walter Peter von Kannstatt); zu Weilheim u. Teck (ähnlich der zu Urach, Deckel erst gegen 1600); zu Wimpfen a. Berg in der Pfarrkirche (1515 von Bernhard Sporer).

In den österreichischen Ländern: in der Dorfkirche zu Arnsdorf unterhalb Mautern a. Donau (mit der Inschrift: *hoc perfecit Blasius Steirer plebanus ecclesiae;* Abb. Mitt. C.-K. N. F., III, S. LXXXII); zu Aufsig in der Dechanteikirche (fünfeckig, angeblich von Benedikt von Laun); zu Botzen in der Pfarrkirche (1514 von Hans Lutz); zu Brüx in der Dechanteikirche (von Stein mit gemalten Bildern, neuerdings unter einer hölzernen Barockumkleidung aufgedeckt); zu Eggenburg (Abb. Östr. Atl., XCVI, 4); zu Feldkirch in Tirol (von Eisen, ist eigentlich ein ca. 10 *m* hohes Sakramenthäuschen aus Eisen von 1509, das 1655 in eine Kanzel umgewandelt ist; s. oben S. 245); zu Gang in der Laurentiuskirche (laut Inschrift von Matthias Raysek); zu Horn in Nied.-Östr. in der Stephanskirche; zu Kuttenberg in der Barbarakirche (1560 von Meister Leipolt, schon mit Renaissanceformen gemischt) und in der Mariähimmelfahrtskirche (sechseckig aus gebrannten Thonplatten zusammengesetzt; Abb. Östr. Atl., LXIV, 3); zu Iglau in der Jakobskirche (mit einer viel älteren Treppe aus Granit, wahrscheinlich von einem ehemaligen Ambo; Abb. Grueber, II, 38, Fig. 60); zu Laas in Kärnthen (nur der Fufs; Abb. Östr. Atl., LXIV, 1); zu Laun (sechseckig, gleichfalls angeb-

lich von Benedikt von L., Abb. Grueber, IV, 128); zu Mariafeucht in Kärnthen (nach 1520, auf gewundenem Schafte; zu Marialaach in Nied.-Östr. (Abb. Östr. Atl., LXIV, 7); zu Pilsen in der Dechanteikirche (achteckig) und im Kreuzgange der Franziskanerkirche (6eckig, Abb. Mitt. C.-K. N. F., V, S. CXLVII); zu Prag in der Teinkirche (Schalldeckel neu) und in St. Stephan (beide sehr ähnlich, vor 1480); zu Rakonitz (von 1504, die Vorderseite des Lesepultes mit dem Wappen der Stadt, wahrscheinlich von Rayseck; Abb. Grueber, IV, 219); in der Magdalenenkirche im Thale Ridnaun (Mareit) aus weifsem Marmor; zu Unterhaid bei Hohenfurt (1488 aus Granit achteckig, Abb. Grueber, IV, 127); zu Wien in St. Stephan (von Hans Puchsbaum 1430, neuerdings dem Anton Pilgram (1505—1512) zugeschrieben, 1880 durch Schmidt restauriert; Abb. Seemann, CLVI, 6).

In Franken und Hessen: zu Dinkelsbühl in St. Georg; zu Ernsthausen, Reg.-Bez. Kassel (von 1565, noch ganz gotisch); zu Eschwege (von 1509, mit konkav-achteckiger Brüstung); zu Frankenberg in der Pfarrkirche (von 1554, bei der letzten Restauration seit 1864 beseitigt); zu Frankfurt a. M. in St. Leonhard (Abb. Kallenbach, Atlas, Taf. 71); zu Heidingsfeld und Heldberg (1536); zu Karlstadt, Mainberg, Ober-Kauffungen; zu Ottrau (1544 von Holz auf rohem steinernen Untersatze); zu Schönberg (ähnlich der letzteren, aber einfacher); zu Stausebach und Steinau (letztere mit durchbrochener Brüstung); zu Volsbach in Oberfranken.

In Thüringen und Sachsen: zu Annaberg in der Hauptkirche (um 1520); zu Dessau in der Schlofskirche; zu Freiberg im Dome (um 1500, in Form einer Tulpe; wegen ihrer schwindelnden Höhe mit sonderbarer Danebenstellung einer Renaissancekanzel aufser Gebrauch gesetzt; Abb. Frenzel, J. G. A., die Kanzel d. Domk. zu Fr., 1856. — Andreae, Monumente etc., Bl. 5); zu Goslar in der Nikolaikapelle (eine kleine hölzerne); zu Halle im Dome (von 1526, völlig in Renaissanceformen; Abb. Ortwein, Deutsche Renaissance, VIII, 38); aus Hohenstein, jetzt zu Dresden im Museum des Gr. Gartens (No. 130, datiert 1513, Abb. Mitt. d. Sächs. Alt.-V., XIV, Taf. 1; Steche, Pirna, 32); zu Leipzig in der Nikolaikirche die sog. Lutherskanzel (neulichst restauriert); zu Merseburg im Dome (von 1520, Abb. Zeitschr. f. ch. A. u. K., I, Taf. 5 u. 6); zu Mühlhausen i. Th. in der Blasiuskirche (Abb. Kr. Mühlhausen, 61, Fig. 35) und ein schöner steinerner Kanzelfufs in St. Marien (das. 81, Fig. 45); zu Naumburg a. S. im Dome (1466 von Holz, jetzt in die Rumpelkammer versetzt); zu Pirna in der Stadtkirche (von 1543, noch gotisch); zu Scholen, Amt Sulingen (zierlich spätgotisch); zu Weifsenfels in der Klosterkirche (Abb. Kr. Weifsenfels, 80, Fig. 43); zu Zipsendorf (von 1512, Abb. Kr. Zeitz, 61, Fig. 50); zu Zwickau in der Marienkirche (Abb. Ortwein, a. a. O., XXXIII, Taf. 1—4) und in der Katharinenkirche (1538 von Hans Speck; Abb. das. Taf. 5).

In Westfalen: zu Korbach i. Wetterau in der Kilianskirche; zu Münden in der Blasiuskirche (von 1473, Abb. Mithoff, II, Taf. 1); zu Warburg in der Dominikanerkirche.

Im nordöstlichen Deutschland: zu Danzig in der Graumönchenkirche (1541) und in der dazu gehörigen Annakapelle; zu Wittstock in der Marienkirche. — In Mecklenburg ist die einzige gotische (Eichenholz, ca. 1500) aus Kambs bei Schwaan, jetzt im Antiquarium zu Schwerin. — Die

Kanzel zu Reinerz in Schlesien ist ein sich aufringelnder Walfisch, in dessen Rachen der Prediger steht.

Anmerkung 1. Zuweilen sind äufserlich an den Kirchengebäuden Kanzeln angebracht, z. B. an der Herrgottskirche bei Kreglingen in Württemberg auf der Ostseite, zu welcher man aus dem Innern der Kirche auf einer steinernen Wendeltreppe von 62 Stufen emporsteigt; auch an der Nordseite der Michaeliskapelle zu Kiederich bei Wiesbaden, an der Kirche zu Christenberg in Kurhessen, an der Bergkirche zu Laudenbach, an der Deutschherren- und an der Marienkirche zu Würzburg; dies sind aber wohl nicht immer Predigt-, sondern meistens Heiligtumsstühle, welche wie ähnliche Altane und Galerien, z. B. die mit einer erkerartigen Kanzel versehene über der nördlichen Vorhalle der St. Leonhardskirche zu Frankfurt a. M. zur Vorzeigung von Reliquien dienten; vergl. oben S. 100 und 185. Dagegen befindet sich an der Ostseite der spätgotischen Johanniskirche zu Saalfeld eine niedrige sogenannte Ablafskanzel und zwischen den beiden Westtürmen der gotischen Dorfkirche zu Tremmen (Reg.-Bez. Potsdam) eine steinerne, nur vom Kirchboden aus zugängliche, welche zu Missionspredigten für die zum Teil noch heidnische Wendenbevölkerung gedient haben soll. Auch am Turme der Kirche des katholischen Dorfes Büttstedt bei Mühlhausen in Th. ist zu ebener Erde eine rohe Steinkanzel, welche noch in neuerer Zeit zur Abhaltung von Leichenpredigten benutzt worden ist, und die 1738 erneute und jetzt an das nordöstliche Ende der Stephanskirche zu Wien unmittelbar an die Wand gerückte Kanzel, auf welcher der Franziskaner Johannes Capistranus 1451 gepredigt haben soll, stand ehedem frei auf dem Kirchhofe für Leichenreden (vergl. Mitt. C.-K. XV, S. XCII m. 2 Abb.). Eine frei auf einem Pfeiler stehende und durch eine gewundene Freitreppe zugängliche Steinkanzel vor der Nordseite des Erfurter Doms, welche zur Vorzeigung von Reliquien diente, von welcher aber auch 1451 Nikolaus von Cusa predigte, wurde 1480 in die Erweiterung des Cavatenbaues mit hineingebaut. In Obersteiermark befinden sich solche Feldkanzeln zu Festpredigten mehrfach bei vielbesuchten Wallfahrtskirchen teils an die Kirche gelehnt (so die zierliche, von aufsen auf 5 Stufen zu ersteigende, bei der Annakirche in Murau — Abb. Mitt. C.-K., XVI, S. LXIX — und die durch einen Gang in der Mauer von innen zu besteigende an der Friedhofskapelle zu St. Marein im Märzthale), teils frei auf dem Kirchplatze stehend (so die aus antiken und romanischen Resten im XV. Jahrh. zusammengesetzte auf dem Kirchberge von St. Lambrecht; Abb. das. S. XLVIII).

Anmerkung 2. Die an den italienischen Ambonen und an den deutschen Lettnern befindlichen Lesepulte werden in der Regel von einem Adler[1] mit ausgebreiteten Flügeln (z. B. am Lettner des Domes von Halberstadt in Bronzegufs), dem Zeichen des Evangelisten Johannes, getragen, und solche Adlerpulte (*aquilae*) kommen auch als selbständige Lesepulte vor, sowohl in Metallgufs als in Schnitzwerk ausgeführt. Aus Bronze oder Messing gegossene Adlerpulte des XV. Jahrh. finden sich im Rheinlande im Münster zu Aachen

[1] Durandus l. 4 c. 24 n. 20: *Legitur etiam de more evangelium super aquilam juxta illud Ps. 17: Et volavit super pennas ventorum, et aquila ipsa seu locus, in quo legitur, in diebus festivis aliquo panno lineo vel serico cooperitur.*

(1,49 hoch), in der Kirche zu Erkelenz (beide abgebildet bei aus'm Weerth, Taf. XXXVIII, 14, XXXI, 11) und in der Franziskanerkirche zu Düsseldorf vor; auch in Westfalen: in der Reinoldikirche zu Dortmund (Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 197, 4—9), in der Marienkirche daselbst und in der Kirche zu Marienfeld. Der Unterbau des Pultes ist gewöhnlich aus Architekturformen mit Strebepfeilern und Strebebögen gebildet, und der Adler hält eine Fledermaus in den Krallen, oder es reckt sich auf den Flügeln des Adlers zur Aufnahme des Buches noch eine Fledermaus aus. — In St. Severin zu Köln ist ein Lesepult mit kupfervergoldetem Adler auf einfachem hölzernen Fuſse aus dem XV. Jahrh. (Abb. Bock, d. heil. Köln, Taf. XLII, 119), ein spätmittelalterliches Adlerpult aus Eichenholz, aus Herrieden stammend, befindet sich im German. Museum (Abb. Kunsthandwerk, III, 69). Dagegen ein steinernes in der Gestalt eines Diakonus, der eine zum Auflegen des Buches bestimmte Pulttafel trägt, aus dem XIV. Jahrh. in der Martinskirche zu Heiligenstadt (Abb. Hase, Martinsk. z. H. VI), aus dem XV. Jahrh. in der Klosterkirche zu Aulhausen bei Rüdesheim und ein Fragment eines solchen in der Stiftskirche zu Fritzlar. — Zu unterscheiden sind unter diesen Pulten diejenigen, welche zum Chorgestühl gehörend, zu zweien im Chore feststanden (*lectorilia stataria*), und die, welche zur Vorlesung von Evangelium und Epistel dienten und in reicheren Kirchen wohl auch doppelt und feststehend zu beiden Seiten des Altars vorhanden waren, meist aber zum Übertragen von der einen auf die andere Seite (*lectorilia gestatoria*) eingerichtet waren, daher zum Teil aus Eisen zum Zusammenklappen, wie die beiden, oben mit Leder überzogenen vom Ende des XV. Jahrh. in der Stiftskirche zu Oberwesel. — Solche Lesepulte befanden sich übrigens auch in den Kapitelsälen und Refektorien der Klöster, z. B. ein sehr schönes von Stein auf zwei Säulen, deren Schafte in einander verschlungen sind, ruhendes aus der Zeit von 1215—20 im Kapitelsaale zu Ossegg (1,63 hoch, 0,63 breit; Abb. Grueber, II, Fig. 287, 288). — Bedeckt wurden alle diese Pulte bei festlichen Gelegenheiten mit kostbaren Behängen (vergl. Durandus an der S. 301, Note 1 citierten Stelle und Bock, Lit. Gew., III, 147—153). Im Ostchor des Domes zu Naumburg ist das eine Singepult mit einem schönen Gobelinteppich mit dem Porträt und Wappen des Bischofs Peter von Haugwitz (1435—1463) behängt. Im Kloster Ebstorf eine Lesepultdecke von 0,44 × 0,16 mit der Einhornsjagd und den übrigen Marientypen in bunter Seidenstickerei aus der 2. Hälfte des XV. Jahrh.



Fig. 116. Adlerpult im Münster zu Aachen (nach aus'm Weerth).

51. Die ältesten Taufbrunnen (*piscinae*) befanden sich in besonderen Taufhäusern (oben S. 21): es waren Bassins mit lebendigem Wasser, an deren Stelle nach und nach die in Deutschland bereits seit dem IX. Jahr-

hundert vorkommenden Taufsteine (*fons baptismalis*) traten, welche, vorschriftsmäfsig aus dichtem Stein oder aus Metall verfertigt, nachdem das Taufrecht von den bischöflichen allmählich auf andere ausgezeichnetere, und etwa seit dem XIII. Jahrhundert im allgemeinen auf alle Kirchen übergegangen war, ihren Ort in den Kirchen selbst erhielten. In den alten Taufhäusern nahm der Taufstein, wie die ursprüngliche Piscina, die Mitte ein, in den Kirchen wurde er am westlichen Ende, (sinnbildlich) beim Eintritte in die Kirche aufgestellt, und zwar oft auf der Frauenseite (nördlich; s. oben S. 62). Die Versetzung des Taufsteines in den hohen Chor scheint nur in evangelischen Kirchen stattgefunden zu haben, aus äufseren Gründen. — Die älteren Taufsteine bis ins XIII. Jahrh. haben nach Analogie der runden oder polygonen Taufkapellen zum Teil die Form einer cylindrischen oder auch viel- meist achteckigen, häufig nach unten etwas schräg zulaufenden Kufe. Daneben findet sich die runde oder polygone Becken- oder Kesselform, entweder nur auf einen schlichten Untersatz gestellt oder an Stelle dessen oder ihn umgebend von Säulen oder von Löwen oder von menschlichen Figuren getragen. In der gotischen Periode ist neben dieser auch die ausgebildete Pokalform beliebt. Die Stelle, an welcher der Täufer zu stehen hat, ist häufig durch einen Knopf, ein Köpfchen, ein kauerndes Tierchen oder dergl. oben am Rande bezeichnet.

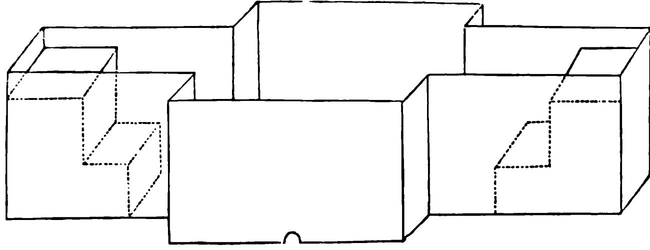


Fig. 117. Taufpiscina zu Tyrus (nach Sepp).

In den Trümmern der alten Kathedrale von Tyrus hat Sepp (Meerfahrt nach Tyrus, 1879, S. 259) eine sehr merkwürdige Piscina von Kreuzform aufgegraben, in welche an zwei gegenüberliegenden Enden je 2 Stufen hinabführen. Dieselbe ist unten mit einem Abzugsloche versehen und war (bei 0,63 Tiefe und 1,75 Länge) wohl zur Kindertaufe bestimmt. — Ein sehr altes Baptisterium ist wahrscheinlich auch der sogenannte wunderthätige Brunnen von St. Afra bei Hirzbach, Kr. Altkirch, im Ober-Elsafs (Kraus, II, 162); man steigt in der viereckigen Einfassung drei Stufen zu der kreisrunden Öffnung des Brunnens hinab, den zur Rechten und zur Linken Sitzbänke umgeben. — Die älteste Spur eines Taufsteines in Deutschland giebt die Federzeichnung (No. 13) in dem berühmten, noch vor 814 ge-

schriebenen Wessobrunner Codex in der Hofbibliothek zu München (Cim. 2205): die Taufe eines Juden durch den Bischof von Jerusalem.[1] Der Täufling steht völlig unbekleidet bis an den Gürtel in einem mit Wasser gefüllten cylindrischen Gefäfse, welches unten, in der Mitte und oben mit einem schlichten Bande verziert ist; der Täufer, zur Linken neben dem Taufgefäfse, berührt den Kopf des Juden mit der hohlen rechten Hand, anscheinend, um ihn in dieser Weise mit Wasser zu übergiefsen; auf der anderen Seite steht ein Kleriker mit einem Tuche.[2] — Dafs schon damals in den Kirchen

---

[1] Abbild. bei Sighart. I, 50.

[2] Diesen Taufritus »*non mergendo, verum desuper fundendo*« erklärt in der ersten Hälfte des IX. Jahrh. Walafr. Strabo, de rebus eccl. c. 26 (bei Augusti, Denkwürdigk. VII, 234) bei Erwachsenen als zuläfsig, »*quum provectiorum granditas corporum in minoribus vasis hominem tingi non patitur.*« Ähnlich wird man sich das Verfahren zu denken haben bei den späteren Massentaufen unter den slavischen Völkerschaften. Als im J. 1124 in Pyritz in wenigen Tagen 7000 Pommern getauft wurden, grub man grofse Fässer mit Wasser in die Erde und umgab sie mit einem Vorhange, hinter welchem die Taufe vollzogen wurde (Neander, A., Kirchengesch. V, 10). Ganz wie im Wessobrunner Codex ist die Erteilung dieses Sakraments auch in den verschiedenen Taufscenen auf dem Taufkessel von 1112 in der Bartholomäikirche zu Lüttich dargestellt: die Täuflinge stehen in stilisierten Fässern, mit geneigtem Haupte den Segen des Täufers empfangend (Abbild. bei Didron, Annales. V, 21). Auf einem Taufsteine aus dem XII. Jahrh. in der Schlofskirche zu Pont-à-Mousson bei Nancy empfangen zwei halberwachsene Täuflinge, zusammen in einem Fasse stehend, die Taufe durch einen Bischof (Abbild. bei de Caumont, Abécédaire 4. éd. I, 252). Auf der von Kaiser Friedrich Barbarossa seinem Paten Propst Otto von Kappenberg geschenkten Patenschüssel zu Weimar (Abb. bei Dümge u. Grotefend, Arch. d. Gesellsch. f. ältere deut. Gesch.-K. III (1821) zu S. 454—468) steht der nackte Täufling (Friedrich) mit dem Unterkörper in einem von drei Bändern umzogenen, oben und unten etwas ausladenden Taufbecken, die Hände vor den Leib gelegt, den Scheitel mit einem Tuche bedeckt. Zu seiner Linken steht, von einem Diakon begleitet, ein Bischof, der mit seiner Linken einen Arm des Täuflings fafst, die Rechte aber auf dessen Scheitel hält, wie um ihn unterzutauchen. Auf der andren Seite greift der Pate Otto mit der linken Hand auf die Schulter des Täuflings als wollte er ihn mit untertauchen, mit der rechten aber dessen linken Arm um ihn schnell wieder emporziehen zu können (vergl. Nordhoff, J. B. in Pick, Monatschr. IV, 351 f.). Selbst noch auf einem die Taufe des heil. Moritz darstellenden Gemälde aus dem XV. Jahrh. (an der Rückwand des zopfigen Altarbaues) in der Nikolaikirche zu Jüterbog steht der Täufling in einem tiefen Taufkessel. — Anders natürlich verhielt es sich mit der Kindertaufe: auf einer Wandmalerei aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. in der Kirche zu St. Johann bei Neunkirchen in Niederösterreich (Abb. in den Mitt. C.-K. V, 326) hält der Täufer das nackte Kindlein mit beiden Händen am Hinterteil, und der gegenüber stehende Pate hat den linken Arm des Kindes ebenfalls mit beiden Händen ergriffen und hilft es aus der Taufe heben. — Auf dem Altargemälde der Stadtkirche zu Wittenberg aus dem XVI. Jahrh. unterfafst der Täufer den Leib des nackten Kindes mit der linken Hand (»*tenens puerum una manu discrete*« — Stat. synod. Leod. a. 1287 c. 2; bei Augusti, a. a. O., 234) und giefst mit der rechten das in den Taufstein abfliefsende Wasser darüber. — Auf einem Teppiche zu Marienberg bei Helmstedt aus dem Ende des XI. Jahrh. (von Münchhausen, Taf. 9) steht die Patin mit ausgebreitetem Tuche daneben um dem Täufer das Kind abzunehmen. — Auf dem Bilde der Taufe Maximilians im Weifskunig hält der eine Pate das Kind, dem Kopf und Füfse herabhängen, mit der rechten Hand unter dem Bauche, mit der linken an den Hinterbeinen über dem Becken, während der andre Pate nur die Hand auflegt. — Auch durch schriftliche Zeugnisse ist erwiesen, dafs das ganze Mittelalter hindurch in verschiedenen Gegenden der Taufritus ein verschiedener war. Die Kinder ganz nackt zu taufen verbot eine Synode zu St. Omer 1583, ebenso das Strafsburger Rituale aus Rücksichten des Anstandes und der Gesundheitspflege. Vergl. Augusti, a. a. O., 226.

(selbst der Klöster) Taufsteine vorhanden waren, wird durch den Baurifs von St. Gallen vom J. 820 erwiesen, wo am Westende des Mittelschiffes vor einem Altare der beiden Johannes in einem umschränkten Raume ein runder »*Fons*« eingezeichnet ist. In der Taufkapelle zu Brixen (s. oben S. 22) steht der weite und tiefe Taufstein aus rötlichem Marmor in der Mitte des Schiffes. — Der Taufstein in Grofs-Martin zu Köln,[1] ein achteckiges Prisma aus Marmor von vier langen und vier kurzen Seiten und an denselben mit einzelnen Blumen geschmückt, gilt traditionell für ein Geschenk P. Leo's III. aus dem J. 803 und wäre demnach das älteste in Deutschland vorhandene Exemplar: er wird übrigens für eine antik römische Marmorwanne gehalten. Die sonst bekannten älteren Taufsteine reichen höchstens bis ins XI. Jahrh. hinauf. — Die älteste kirchliche Vorschrift über die Taufsteine gab (nach Augusti, a. a. O., XII, 77) die Synode zu Lerida vom J. 500: »*Omnis presbyter, qui fontem lapideum habere nequiverit, vas conveniens ad hoc solummodo baptizandi officium habeat, quod extra ecclesiam deportetur*«, was von den Canon. Reginonis a. 899, und in den Synod. ad presb. des Ratherius von Verona im XI. Jahrh. wiederholt wurde.[2] Die von späteren Statuten geforderten verschliefsbaren Deckel (*opercula*)[3] auf den Taufsteinen, welche in gotischer Zeit zuweilen die Form hoher Tabernakel annehmen, lassen sich namentlich an den Erzkufen schon seit Anfang des XII. Jahrh. (Taufkessel der Bartholomäikirche zu Lüttich von 1112) nachweisen; die tabernakelförmigen wurden mittelst eines Taues oder einer Kette am Gewölbe der Decke oder an einem besonderen, manchmal reich geschmückten Krahne aufgehängt. Die von dem römischen Rituale vorgeschriebene Umgitterung (*cancelli*, vergl. Jakob, 242) ist aber anscheinend erst seit dem XVI. Jahrh. (z. B. beim Taufkessel der Marienkirche zu Salzwedel von 1522) Brauch geworden. Im Münster zu Ulm erhebt sich über dem Taufstein nebst Deckel ein ciborienartiger Aufbau auf 3 (der heil. Dreieinigkeit entsprechenden) Säulen ruhend, der wohl Reminiscenz an die ehemaligen Taufkapellen ist. — Eine Vorrichtung zur Erwärmung des Taufwassers ist bestimmt nur nachgewiesen unter der becherförmigen gotischen Erztaufe zu Nürnberg in der Sebalduskirche,[4] vielfach dagegen eine Röhrenleitung im Innern zum Abflusse des ausgegossenen Taufwassers. — Von der westlichen Stellung des Taufsteins kommen auch in katholischen Kirchen Ausnahmen vor, er steht z. B. im Dome zu Limburg a L. im südlichen Kreuzarme, in der Marienkirche zu Reutlingen noch an seiner ursprünglichen Stelle am südlichen Eingange, hat dagegen in vielen jetzt evangelischen Kirchen (z. B. in den Domen zu Magdeburg und Halberstadt, in der Andreas-, Martini- und Petrikirche zu Braunschweig, in der Petri-Paulikirche zu Görlitz am Westende des nördlichsten Seitenschiffes etc.)

---

[1] Abb. Boisserée, Denkmäler etc. Taf. 23 A.
[2] Hartzheim. II, 440 u. III, 7 bei Jakob, 241.
[3] Jakob, 242.
[4] Vergl. Bergau, R., in der Wartburg. VI, 47 ff., m. Abb. — Der offene Delphinrachen, auf dem das von 1218 stammende Becken zu Aldekerk bei Geldern (Abb. aus'm Weerth. XXII, 3) ruht, ist erst in neuerer Zeit darunter gesetzt. Steinbecken konnten auch füglich auf diese Art nicht hinreichend erwärmt werden.

seine ursprüngliche Stelle behauptet, und die Verpflanzung in den Chor scheint wohl kaum aus dogmatischen Gründen, sondern überhaupt nur darum stattgefunden zu haben, weil man den Raum im Schiffe zur Vermehrung der Gestühle benutzen wollte, und die Nähe der Sakristei empfehlenswert war. Bei der in kleinen Kirchen hinderlichen Gröfse vieler alten Taufsteine (bis 1,60 Durchmesser) und der Rohheit ihrer äufseren Erscheinung wurden dieselben, infolge der in der Zopfzeit überhandnehmenden Sitte der Haustaufen als unbrauchbar, oft in den Winkel gestellt, oder als Ständer für Kanzeln verwandt wie in Pferdsdorf bei Vacha, oder aus den Kirchen entfernt, auf den Kirchhof geworfen, oder in den Pfarrhöfen und in Privatgärten als Brunnentröge oder Blumentöpfe nützlich gemacht, wie in manchen Gegenden (z. B. in Pommern, Sachsen, Hessen etc.) noch viele sich in diesem profanen Gebrauche befinden. Eine eigentümliche Restauration erlitt im J. 1665 der achteckige pokalförmige Taufstein im Dome zu Merseburg dadurch, dafs die ursprünglichen gotischen Ornamente abgehauen und dafür Wappenschilde angebracht wurden. — Abgesehen von einzelnen völlig schlichten Exemplaren besteht die Verzierung der Taufsteine entweder nur aus Ornamenten, wobei vegetabilische seltener vorkommen, als architektonische (in romanischer Zeit der Rundbogenfries, in gotischer Mafswerk), oder unter Bogenstellungen aus figürlichen Reliefs, die entweder einzelne Gestalten (Apostel, Propheten etc.) darstellen, oder Scenen aus dem Leben Jesu, besonders auch die Taufe durch Johannes; den Kreuzestod und die Auferstehung des Herrn, wohl mit Rücksicht auf die paulinische Symbolik Röm. 6, 3. In früherer romanischer Zeit kommen die vier Paradiesesflüsse in menschlicher Personifikation am Fufse der Taufsteine zuweilen vor (an dem alten Taufsteine in der Vorhalle des Domes zu Merseburg, an dem Taufkessel in der Martinskirche zu Halberstadt), und es scheint, als ob die häufig an Taufsteinen in der Vierzahl angebrachten Menschenköpfe auf diese Flufsgötter gedeutet werden können, deren Stelle anderweitig die vier Evangelisten einnehmen (z. B. an dem Taufkessel in St. Sebald in Nürnberg aus dem XV. Jahrhundert). Löwen[1] als Träger der Taufsteine waren schon seit dem XII. Jahrh. beliebt und erscheinen bereits als Reliefs an dem unteren Teile des Taufsteines zu Freckenhorst in Westfalen, welcher der Inschrift zufolge vermutlich aus der Zeit um 1129 herrührt.[2] Seltener kommen Drachen vor (an einem Granittaufsteine in der Kirche zu Graudenz), und Schweine (an dem bereits erwähnten zu Aldekerk); Löwen und Drachen zusammen in der Katharinenkirche zu Brandenburg, und eine ganze Anzahl unreiner Tiere am Sandsteinbecken im dortigen Dome, sämtlich wohl als Bilder der durch die Taufe ausgetriebenen Sünden und bösen Geister. Als solche mögen auch die fratzenhaften Gestalten mit äufserst verzerrten Gesichtern und verrenkten Stellungen an dem Becken im Dome zu Limburg a. L. anzusehen sein.

Bei der Überschau über die noch zahlreich erhaltenen mittelalterlichen Taufsteine ergeben sich, namentlich in romanischer Zeit, bestimmte provin-

---

[1] Vergl. Hardung, Vict., Symbolik der Löwen am Bronze-Taufbecken im Dome zu Münster, im Org. f. chr. K. 1868, No. 6.

[2] Vergl. Org. f. chr. K. 1870, No. 21, m. 2 Abb., auch Dorow, Denkm. deutsch. Sprache u. Kunst. I, 1823, Taf. I.

zielle Besonderheiten, die zum Teil im Zusammenhang stehen mit dem gewählten Material. Im Rheinlande zeigen zwar die romanischen Taufsteine in der Stiftskirche zu Wetzlar, in der Kirche zu Schwarzrheindorf und in St. Georg zu Köln[1] einfach cylindrische Form (erstere nach unten etwas verjüngt und oben mit Rundbogenfries, letzterer mit 12 durch Rundbögen verbundenen Halbsäulen); doch sind von einem Mittelständer getragene und rings mit Säulen etc. umstellte halbkugelige Becken im XII.—XIII. Jahrh. die Regel. Am Niederrhein erscheint dieser Grundtypus in auffälliger Rohheit, und statt der Säulen kommen oft nur einfach cylindrische Stützen vor. Das Material ist fast durchgängig der schwarze Marmor von Namur, und die Unbeholfenheit der Arbeit darf nicht verleiten, diesen (durchschnittlich gegen 1,00 hohen und ebenso weiten) Taufsteinen ein über das XII. Jahrh. hinausgehendes Alter zuzuschreiben, da dem einzelne Details entgegenstehen; wir nennen die Taufsteine der Kirchen zu Warbeyen, Zyfflich, Qualburg, (Fuſs später?), Kollegiatkirche zu Wissel, Kirchen zu Hönnepel, Straelen und Kempen (Fuſs später).[2] Ähnliche rohe Taufsteine findet man noch in Leukum, Veen und Menzelen bei Xanten, zu Nieukerk und in Kl. Hamborn, zu Gladbach (Abb. Bock, Rh. Baudenkm. I, 1; Fig. 11), Kapellen, Gräfrath und Süchtelen, angeblich zu Hinsbeck, Herongen, Linnich, Koslar, Euskirchen etc. Auch der Taufstein in der Kirche zu Zülpich (zwölfeckig mit ebenfalls zwölfseitigem, zierlichst durchbrochenen gotischen Holzdeckel; Abb. Org. f. chr. K., 1869, No. 3) gehört zu dieser Gattung, ebenso der zu Wittlar (aus'm Weerth, Taf. XXIX, 8), jedoch von späterem Gepräge. — Der Taufstein in der Taufkapelle des Münsters zu Aachen (Abb. das. Taf. XXXII, 19) zeigt bei gleichem Material eine reichere

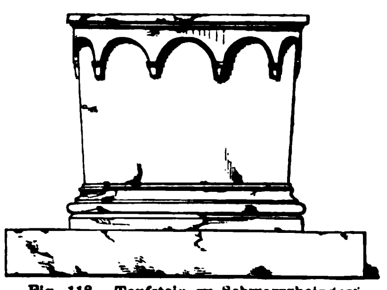


Fig. 118. Taufstein zu Schwarzrheindorf (nach Boisserée).



Fig. 119. Taufstein zu Zyfflich (nach aus'm Weerth).

[1] Abb. bei Boisserée, a. a. O., Taf. XXIII, B u. C.

[2] Sämtlich abgebild. bei aus'm Weerth. Taf. VI, 1. VI, 6. X, 5. 7. 10. XXII, 1. XXIII, 40. — Vergl. auch Engling, Joh., die ältesten Taufsteine im apostolischen Vikariat Luxemburg, in den Publications de la Société pour la recherche des monuments historiques à Luxembourg. Année 1858 et 59. — Ganz identische, offenbar aus denselben Fabriken herrührende Taufsteine kommen weit nach Frankreich hinein, z. B. in der Gegend von Rheims vor.

und spätere Entwickelung; der Fufs ist gotisch. — Der Taufstein im Dome zu Limburg a. d. Lahn ist achteckig und wird, wie der zu Aachen, von acht Säulen getragen (Abb. Moller, Denkmäler, II, Taf. XXVII (IX); Bock, Rh. Baud., II, 7, Fig. 7). Diesem sehr ähnlich der spätromanische zu Niederlahnstein und nur mit vier Säulen die zu Münstermaifeld und Neunkirchen bei Hachenburg. Ähnliche aus späterer Zeit auch zu Landau (von 1506) und Burweiler in der Rheinpfalz. — Mit sechs Säulen sind umstellt die Becken in den Pfarrkirchen zu Andernach (Bock, Mon. Rheinl., Lief. IV, Taf. 6), Adenau, Altstadt bei Hachenburg, Augst bei Montabaur, Leuscheid im Siegkreise, Moselweifs, Unkel (Boisserée, Denkm., Taf. XXIV), in der Stiftskirche zu Karden, in der Klosterkirche zu Sayn (aus'm Weerth, Taf. L, 5; hier sind die Säulen modern) und zu Seck bei Hachenburg. — Im Elsafs und am Oberrhein werden romanische Taufbecken erwähnt, in Kufenform zu Bischofsheim a. Berg und Gebolsheim, runde Becken zu Egisheim, Kr. Kolmar, Meistratzheim (jetzt Brunnentrog), Neuweiler in der Peter-Paulskirche, Steige, Kr. Schlettstadt und Zellweiler, Kr. Erstein (jetzt im Pfarrgarten), ein achteckiges zu Gildweiler, Kr. Altkirch und ein neunseitiges zu Hagenau in der Nikolaikirche. Zu St. Ulrich im Breisgau liegt im Pfarrgarten ein reich geschmücktes kreisrundes Becken von 1,25 Höhe und 2,50 Durchmesser, der Sage nach ein dem dortigen heil. Ulrich (Prior von Zell) vom Teufel zu einem Brunnen gelieferter Block, zweifellos ein alter Taufstein aus dem XI. Jahrh.[1] — Aus spätgotischer Zeit nennen wir die 8eckige Granittaufe in St. Gereon zu Köln (Bock, Rheinl. Baudenkm., II, 3, Fig. 1); die nach Typus und Darstellung einander völlig gleichenden 8eckigen Sandsteintaufen zu Dornick, Ginderich und Hüsberden (aus'm Weerth, Taf. IV, 8; XXI, 7, 7a, VI, 4, 4a), ferner die ebenfalls meist achteckigen, zum grofsen Teile unten am Fufse von Löwen umgebenen Taufen in den Kirchen zu St. Arnual (Schmidt, Ch. W., Denkm. in Trier, III, Taf. 6), Bingen, Eibingen (sechseckig, am Fufse drei sitzende Löwen in Relief), Eltville (von 1517), Hermannstein bei Wetzlar (Fufs fehlt), Hochheim (Dominikanerinnen), Höchst (St. Justin; Abb. Moller (Gladbach), a. a. O., III, Taf. 9), Kiederich (Fragment), Kronberg (im Pfarrgarten), Laufensfelden, Lorch (von 1464), Mittelheim (Augustinerkirche), Sausenheim (vergl. Chr. K.-Bl., 1870, 174 f.), Wanderath, Weilbach, Welmich, Winkel und im Dome zu Worms; endlich im Elsafs: zu Hagenau in der Nikolaikirche, zu Hochfelden (1455), Ingweiler (von H. R.), Kaysersberg (zwei spätgotische, der eine mit Tieren am Fufse), Kestenholz (1501 von Philipp Zoller), Mutzig (aus dem XIII. Jahrh; Abb. Kraus, I, 168) und Zabern (im Museum, von 1475), und besonders im Münster zu Srafsburg (1455 von Jost Dotzinger; Abb. Ramée, meubles, Taf. 36).

Bei den Taufsteinen in Westfalen[2] herrscht als Material der Sandstein, und in der romanischen Periode ganz allgemein die Form eines oft nach unten mehr oder minder verjüngten niedrigen Cylinders, der gewöhnlich nur mit einem Laubfries, selten mit Reliefs geschmückt ist. Die Arbeit ist häufig roh. Blofs mit Friesen verziert sind die Taufen zu Rhynern,

---

[1] Vergl. Freiburger Diöcesan-Archiv. XIV, 137 ff.
[2] » Lübke, Westfalen, 372—376.

Albersloh, Asbeck, Herzlage, Amt Haselünne (Abb. Mithoff, VI, Taf. 5), Lüdinghausen, Iburg, Kemnade (Abb. Zeitsch. f. Bauw., 1882, Taf. 30), Ramsdorf und in der Jakobikirche zu Koesfeld; mit Reliefs: die beiden einander gleichen Taufsteine zu Aplerbeck und in der kathol. Kirche zu Bochum. Mehrfach findet sich die Fläche des Cylinders mit angeblendeten Säulenarkaden belebt, wie zu Rhede, Diestedde und Wallenhorst (Abb. Mitt. Baud. Nieders, I. Bl. 7) bei Osnabrück und mit figürlichen Reliefs unter den Arkaden zu Waltrop, Brenken, Boke, Nesse (Abb. Mithoff, VII, 150), Osterkappeln, (das. IV, 139) und an dem aus Marmor von Steinheim verfertigten Taufstein zu Elsen. Der Taufstein zu Lippoldsberg ist kreisrund mit sechs Türmchen besetzt, in denen Figuren stehen, dazwischen Reliefs, stark verwittert; der zu Beckum ist achteckig und mit Reliefs geschmückt. Künstlerisch ausgezeichnet, auch durch seine vollendeten Reliefs, ist der Taufstein zu Brechten (Abb. Mitt. Baud. Nieders., I, Bl. 16, 10) bei Dortmund mit spitzbogigen gotisierenden Arkaden. Häufig erscheinen, wie zu Freckenhorst (s. oben S. 306) am Fuſse der Taufsteine Löwengestalten; als eigentliche Träger zuerst in Metelen. Edle Verhältnisse und geschmackvolle Einfachheit zeigt bei aller Rohheit der Technik der auf drei Füſsen ruhende runde Taufstein zu Recke (Abb. Zeitsch. f. ch. A. u. K., I, 268) im Kr. Tecklenburg. Spätromanische Formen zeigt der Taufstein zu Flechtorf bei Korbach. Dem zu Recke überaus ähnlich, nur auf vier Löwen um einen runden Ständer ruhend, ist der Taufstein zu Nordherringen, Kr. Hamm (Abb. Nordhoff, 54, Fig. 43 — siehe den Holzschnitt Fig. 120). Diesem fast identische finden sich mehrfach im Osnabrückischen und bis nach Ostfriesland hinein, so zu Ankum und Badbergen, Amt Bersenbrück, zu Thuine, Amt Freren (Abb. Mitthoff, VI, Taf. 5), zu Salzbergen, Amt Lingen und zu Marienhafe (Abbild. das. VII, 410), Aurich-Oldendorf, Groſs-Borſsum, Hage, Hatzum und Wiebelsum; während der zu Dorum im Lande Wursten (Abb. das. V, Taf. 6) zu der Gattung der niederrheinischen mit Köpfen an den Ecken gehört, und der im Dome zu Verden (das. V, Taf. 8) als Fuſs eine von vier Dreiviertelsäulen umstellte kurze Säule hat wie Fig. 119. — Die gotischen Taufsteine haben meist nur ein Maſswerknetz und gehören, etwa mit Ausnahme der wohl aus dem XIV. Jahrh. stammenden zu Ostenfelde und Watersloh spätgotischer Zeit an: in St. Paul, St. Peter, St. Thomas und Maria zur Wiese zu Soest, in der Petrikirche zu Dortmund, in der Kirche zu Benninghausen, in der Stiftskirche St. Maria vor Herford, in St. Ludgeri zu Münster und in der Kirche zu Ascheberg. Mit Bildwerk verziert sind die Taufsteine in

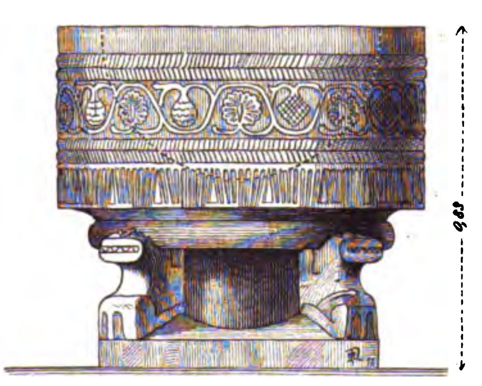


Fig. 120. Taufstein zu Nordherringen (nach Nordhoff).

der Johanniskirche zu Billerbeck 1497, die dem XVI. Jahrh. entstammenden, in Form und Bildschmuck einander nahe verwandten in den Kirchen zu Nieheim und Wiedenbrück, sowie in der Münsterkirche zu Herford und in der Katharinenkirche zu Osnabrück: alle diese mit biblischen Scenen, der Taufstein zu Lünen mit paarweise angeordneten Einzelfiguren. Der spätgotische Taufstein in der Bustorfkirche zu Paderborn, ein achtseitiges Prisma mit Figuren unter geschweiften Bögen, ist mit einem hohen in Holz geschnitzten Deckel versehen (Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 185, 7, 8; vergl. Lotz, Topographie, I, 496). Wir geben hier die Abbildung eines spätgotischen achteckigen mit vier gewundenen Säulen am Fufse aus der Kirche zu Unna (Nordhoff, Kr. Hamm, 109, Fig. 97).



Fig. 121. Taufstein zu Unna (nach Nordhoff).

In Hessen[1] sind die Taufsteine häufig aus Basaltblöcken gehauen und haben in romanischer Zeit oft die Form eines niedrigen Zubers (d. i. eines stark verjüngten Cylinders), oben mit einem Hufeisenbogenfries und abwechselnd auf ein den unteren Rand umziehendes Band hinablaufenden Lisenen, als einfachem Schmuck: in Giefsen und den nahe gelegenen Ortschaften Grofsenlinden (Abb. Klein, J. V., die Kirche zu Gr.-L., Taf. I, 2), Heuchelheim, Kirchgöns, Lich, Niederweidbach — meist aus den Kirchen entfernt. Der Taufstein zu Kleinkarben dagegen hat rein cylindrische Form, der auf dem Kirchhofe zu Eckelshausen ist unten bauchig, und der halbzerstörte zu Breuna ist mit Laubwerk verziert. Der Taufstein zu Biedenkopf mit seinem ehemals mit sechs Säulchen umstellten halbkugeligen Becken erinnert an rheinländische Formen. Der von drei Löwen getragene achteckige Taufstein in der Liebfrauenkirche zu Friedberg (wo sich mehrere alte Taufsteine in Privatgärten finden) stammt aus der Übergangsperiode. Der Taufstein in Altenstadt (unweit der Kirche) ist äufserlich oval und innen achteckig (Abb. bei Dieffenbach, a. a. O., Fig. 16). — Aufser dem frühgotischen Taufsteine (mit sechs auf Löwen ruhenden Säulen, deren Knospenkapitäle sich am Rande des halbkugeligen Beckens als Fries fortsetzen) in der Stiftskirche zu Wetter (Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 109, 1—3) und dem zwölfeckigen edelgotischen in der Klosterkirche zu Hersfeld, dem jedoch der Fufs fehlt, sind als eigentümliche Erzeugnisse aus gotischer Zeit anzuführen die Basalttaufen in den Pfarrkirchen zu Münzenberg (Dieffenbach, Fig. 5) und Niederweisel, sowie auf dem Pfarrhofe zu Petterwell in Gestalt eines achtseitigen, nach unten verjüngten Prismas mit niedrigem Sockel. Verwandte Bildung zeigt der ebenfalls aus Basalt verfertigte, oben sechzehneckige, nach unten pyramidale Taufstein zu Büdesheim (das. Fig. 14). Aus spätgotischer Zeit stammen die meist mit Mafswerk verzierten achteckigen Taufsteine zu Billertshausen (1488), Braach (1515), Breithart (1519), Eitershagen, Felda, Florshain (1514 bis

[1] Vergl. Dieffenbach, Ph., üb. mittelalterl. Taufsteine (in Hessen), im Arch. f. hess. Gesch. u. Altert. VI, 225—242 nebst einer Tafel mit vielen Abbild. von Taufsteinen.

1520), Fürstenhagen, Gleichen, Grofs-Seelheim, Hartenrod; Kirchhain, Meiches (Totenkirche, von 1501), Neustadt bei Marburg, Ober-Kauffungen, Ober-Ursel, Quentel, Rosenthal, Salzschlirf, Schlierbach bei Fritzlar, Schlitz (1467) und Zennern — die sechseckigen zu Frankenbach (1500) und Gertenbach, der zehneckige zu Niederkauffungen, die zwölfeckigen zu Asbach, Naunheim und Niederwildungen und die runden Becken zu Asmushausen, Böttiger, Hofgeismar und auf dem neuen Friedhofe zu Kassel — ein grofser Teil von diesen nur noch fragmentarisch, zu Kanzelfüfsen verwandt oder aufserhalb der Kirchen profaniert.

Aus dem südlichen Deutschland fehlt es an speciellen und übersichtlichen Vorarbeiten. Wir nennen in Schwaben romanische Taufsteine meist in Kufenform: zu Bissingen, O.-A. Kirchheim, Blaubeuren in der Stadtkirche (sehr grofs), Brenz (über 1,00 hoch), Effringen, O.-A. Nagold, Göppingen in der Oberhofenkirche, Faurndau (Abb. Chr. K.-Bl., 1870, 25), Freudenstadt (aus Alpirsbach stammend, mit grotesken Skulpturen; Abb. Heideloff, Ornamentik, XIV, Taf. 1), Frickenhausen, Kentheim, O.-A. Calw, Metzingen, Oberstenfeld, Plochingen, O.-A. Efslingen, Rottweil in der St. Pelagiuskirche (rechteckig mit uraltem Zickzackornament) und Walddorf, O.-A. Tübingen; gotische sechseckige: zu Bietigheim und Bönnigheim — achteckige: zu Adelberg, O.-A. Schorndorf, Aidlingen, O.-A. Böblingen (von 1471), Arnegg (1482, Abb. Ver. f. K. u. Altert. zu Ulm, No. 9, 10), Beutelsbach, O.-A. Schorndorf, Dettingen, O.-A. Kirchheim, Ehingen a. D. in der Stadtkirche (1515), Erdmannhausen (1494), Efslingen in der Dionysiuskirche (von Lorenz Lechler? Abb. Heideloff, Schwaben, Taf. 15), Heiningen, O.-A. Göppingen, Hessigheim, O.-A. Besigheim, Hürbelsbach, O.-A. Geislingen, Kusterdingen, O.-A. Tübingen (1521), Langenau, O.-A. Ulm (von Matth. Böblinger), Magstatt, Neuenstatt a. Kocher (1499), Ober-Digisheim, O.-A. Balingen (mit merkwürdigen hockenden Untieren am Fufse), Ochsenburg, O.-A. Brackenheim (1478), Pfeffingen, O.-A. Balingen (1510), Reutlingen in der Marienkirche (Heideloff, Ornamentik, III, 7) Röthenburg, O.-A. Oberndorf (1487), Röttingen, O.-A. Neresheim, Schemmerberg, O.-A. Biberach, Schwaigern, O.-A. Brackenheim (1515), Tübingen in der Stiftskirche (1495), Ulm im Münster (Abb. Ramée, meubles, Taf. 42; Ulmer Münsterblätter, I, 76, 77), Urach in der Amandikirche (1518 von Christoph Statovarius; Abb. Heideloff, Ornamentik, VII, 7), Wangen, O.-A. Kannstatt (1491 bis 1495 von Stefan Waid), Würtingen, O.-A. Urach (1534, 13. Mai) — einen dreizehneckigen mit Christus und den 12 Aposteln zu Markgröningen. — In Bayern: die romanischen Taufsteine zu Regensburg in der Alten Kapelle (in runder Pokalform mit 14 Säulenarkaden, in denen Spuren von gemalten Figuren; Abb. Grf. v. Walderdorff, Regensburg, 109) und in einem Garten an der Strafse nach Abbach (fast ganz übereinstimmend, jetzt als Blumenkorb dienend; Abb. Mitt. C.-K., XVI, S. CLXIV, Fig. 20), in der Prämonstratenserkirche zu Windberg (Kalkstein; auf vier Löwenköpfen ruhend, mit den Apostelbildern in den Blendarkaden), in der Stiftskirche zu Altötting (Abb. Sighart, 185), in der Marienkirche zu Chammünster, im Münster zu Biburg, in den Kirchen zu Bubach und Altenstadt in der Oberpfalz, in

der Michaeliskirche zu Altenstadt bei Schongau, oben in Vierpafsform, mit rohem Bildwerk (Abb. Heideloff, Ornamentik, XX, Taf. 1), ferner in der Pfarrkirche zu Landsberg, zu Markt-Erlbach, zu Neustadt a. Main (in den Arkadenblenden Christus und die Apostel) und Parkstetten. Gotische zu Aschaffenburg, Dinkelsbühl in St. Georgen, Donauwörth, Eggenfelden, Ekkarts, Fischen, Geisenhausen (1488), Griesbach, Isen (1520), Lohr, Memmhölz, Missen, Nabburg (1409), Parsberg, Passau im Dome (von Marmor, 1478), Regensburg in St. Rupert, Sonthofen, Sulzbach, Trostberg, St. Zeno bei Reichenhall (1516). — In Österreich scheinen überhaupt nur wenige mittelalterliche vorhanden zu sein: ein romanischer viereckiger Trog ohne Fufs zu Friesach in Kärnthen (Östr. Atl., XCV, 8) und die spätromanischen zu Botzen (jetzt Brunnenschale; Abb. Mitt. C.-K., XIX, 111), im Stifte Griffen in Kärnthen (achteckig, Östr. Atl., LXIV, 9), zu Salingstadt und zu Schweigers (Östr. Atl., XCV, 5); gotische: kelchförmig zu Freistadt in der Frauenkirche (1478) — achteckige zu Lichtenwörth bei Wiener-Neustadt (1476), Mittelberg in Vorarlberg (1495, Abb. Mitt. C.-K. N. F., V, S. CVII), Schwaz (1475) und Villach (Östr. Atl., LXIV, 5) — ein zehneckiger pokalförmiger zu Wiener-Neustadt in der Liebfrauenkirche (1472) — der vierzehnseitige, sehr reiche in St. Stephan zu Wien (1481 von Meister Heinrich; Abb. Östr. Atl., LXIV, 8) und der runde zu Mariagail (Abb. Mitt. C.-K. XIX, 39, Fig. 9). In Böhmen finden sich eigentlich nur in dem deutschen Gebiete einfache achteckige steinerne zu Bilin, Eger, Hohenfurt, Politz (Abb. Grueber, IV, 131), Schlackenwerth (das. 132) und Unter-Haid. Ein durch seltsame rohe Reliefs und seine Inschrift merkwürdiger von 1440 befindet sich in der abgelegenen Kirche zu Elbigenalp im oberen Lechthale (vergl. Jenny in den Mitt. C.-K. N. F., VIII, S. LVIII m. 2 Abb.

In Thüringen und Sachsen sind mehrere interessante romanische Taufsteine nachgewiesen: in der Kirche zu Gernrode (aus Kloster Alsleben a. d. S., später eine Zeit lang im Besitz des Thüring.-Sächs. Vereins in Halle, dann in Zerbst; ein 0,52 tief ausgehöhltes achteckiges Prisma mit biblischen Reliefs von äufserster Rohheit; nur 0,71 hoch bei 1,26 Durchmesser; Abb. N. Mitt. Th.-S. V., VIII, 2, Taf. II zu S. 125; der jetzige Untersatz ist modern), in der Vorhalle des Doms zu Merseburg (aus der dortigen Neumarktskirche; ebenfalls achteckig prismatisch, bei 1,42 Höhe bis auf etwa 0,47 tief halbkugelig ausgehöhlt, mit den Reliefs der Propheten und Apostel und dem Donator unter Säulenarkaden; Abb. Puttrich, II, Ser. Merseb., Taf. 4 u. 10), zu Halle a. S. (im Besitz des Thüring. Sächs. Vereins im Hofe der Residenz aus der Kirche zu Trotha; ebenfalls prismatisch, aber nur klein und ohne Fuss; mit den Bildern der Apostel), in der Kirche zu Flötz bei Barby (cylindrisch, 1,26 Durchmesser), zu Gröningen bei Halberstadt (gleichfalls rund), in der Kirche zu Nikolausberg bei Göttingen (cylindrisch, roh und schmucklos), ein achteckiger kufenförmiger mit eingelassenen Ecksäulen, dessen Sockel aber fehlt, liegt im Klostergarten zu Ilefeld, und ein sehr urtümlicher von 1,06 Höhe bei 1,00 oberem Durchmesser befindet sich zu Ohrum im Kr. Wolfenbüttel. Von den vorgenannten Sandsteintaufen weicht der aus der Kirche zu Gleifsbach bei Nossen stammende, aus Porphyr gearbeitete Taufstein im Museum des Grossen Gartens zu Dresden völlig ab: er ist rund, aber bauchig und mit

mancherlei willkürlichen Ornamenten versehen (Abb. bei Bösigk, Fz. L., Führer durch d. Mus. etc., 31; ein ganz ähnlicher aus Wilschdorf befindet sich ebenda unter No. 2208). Die Sandsteintaufe in der Klosterkirche zu Vessera bei Schleusingen hat die Form einer auf einer stark verjüngten Mittelsäule ruhenden Schale (Abb. Anz. G. M., 1861, Sp. 317). In dieser Form sind noch zahlreiche erhalten in mannigfach wechselnder Gestaltung des Ständers, meist schlicht, oder nur mit einfachen Friesen unter dem Rande verziert, oft die Schale äufserlich polygonisch, so z. B. die aus dem Dome zu Goslar stammende, von 1111 datierte im Welfenmuseum (Abb. Mithoff, Archiv. III. Taf. V, 8), andere im Kreise Langensalza zu Blankenburg, Grofsgottern, Merxleben und Schönstedt, im Kreise Sangerhausen zu Nienstedt und Hain bei Heringen, im Kreise Weifsenfels zu Hassel, Rössuln, Üchtritz, Weifsenborn, schönere zu Meineweh und Prittitz, im Kreise Zeitz zu Rehmsdorf und in der Schlofskirche zu Zeitz, im Kreise Jerichow I zu Dalchau, Isterbies, Rosian u. s. w. — Der frühgotischen Zeit gehören die Taufsteine in den Domen zu Halberstadt (Abb. Lucanus, Dom zu H., Taf. 5) und Magdeburg an (beide völlig schmucklos; ersterer aus Marmor, pokalförmig und auf vier Löwen ruhend, letzterer aus poliertem Porphyr, schalenförmig). Ein achteckiger aus dem XIV. Jahrh. in Pokalform, an vier Seiten mit figürlichen Reliefs, auf den Zwischenfeldern mit Mafswerk in der Kirche zu Münchenlohra (Handschr. Reiseskizzen des verst. Baurates Stapel in Dresden). Gewöhnliche mit Mafswerk verzierte gotische Sandsteintaufen sind häufig: im Kreise Mühlhausen in Th. zu Ammern, Dörna, Görmar, Helmsdorf, Hollenbach, Keilstedt, Langula, Mühlhausen in St. Petri; zu Jüterbog in St. Nikolai und in den Kirchen der nahen Dörfer Pechüle und Bocho, in der Kirche zu Dobristroh bei Altdöbern, auf dem Pfarrhofe zu Wedlitz bei Nienburg a. d. S., in der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U. (sechseckig), in der Severikirche zu Erfurt (mit hohem Tabernakeldeckel; Abb. Puttrich, Serie Erfurt, Bl. 9), zu Dresden im Museum des Gr. Gartens aus den Kirchen zu Oschatz und Wickertshain (XIV. Jahrh.), zu Halle in der Laurentiuskirche (1478, mit dem Relief des Titelheiligen), zu Dohna in der Marienkirche (sechsseitig; Steche, Pirna, 16), zu Langenweddingen bei Magdeburg 1510, in der Archidiakonatskirche zu Mandelsloh 1512, in der Schlofskirche zu Dessau, Johanniskirche zu Chemnitz, Annakirche zu Annaberg: die fünf letzteren im spätestgotischen Geschmack.

In den Brandenburgischen Marken finden sich romanische Taufsteine in den Kirchen zu Lindenau bei Dobrilugk (Abb. Adler, Backst., Taf. LXIV, Fig. 5), zu Redekin bei Jerichow und zu Schönhausen bei Tangermünde; achteckige gotische in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack und im Dome zu Brandenburg (Abb. Adler, Taf. XX, 12). — In Mecklenburg[1] kommen unter der mundartlichen Benennung Fünt, Fönte, Fünte (von *fons*) viele alte Taufsteine vor, gröfstenteils aus Granit und zuweilen mit Reliefs versehen: in Altgaarz, Altkalen, Belitz, Bernitz, Hohenvicheln, Pokrent, Steffenshagen (mit Reliefs), Teterow, Vietlübbe. Der Fünt zu Eixen ist halbkugelig und am viereckigen Fufse mit Widder-

[1] Vergl. Lisch, G. C. F., in den verschiedenen Jahrgängen der Mecklenb. Jahrbb.

und Menschenköpfen verziert, der zu Sülten mit Gesichtern am Sockel; der Taufstein zu Zarrentin hat die Form eines Doppelbechers und der zu Dobbersen die eines achteckigen Pokals. Zu Witzin besteht die Taufe aus einem äufserlich unbehauen gebliebenen Granitblock. Anderweitig kommt bei sonst wesentlich gleicher Behandlung als Material auch Kalkstein vor: in der Nikolaikirche zu Röbel, in Lübchin, Thelkow, Proseken, Büchen (Pokal in Vierpafsform). Der Taufstein zu Tarnow ist oben aus Kalkstein, mit rundem Fufs aus Granit. — Auch in Holstein und Schleswig kommen Granittaufsteine vor: zu Vonsbäk bei Hadersleben und zu Hammelev bei Hadersleben. — Zu Hamberge bei Lübeck ein romanischer und zu Schlutup bei Lübeck ein pokalförmiger Taufstein aus Kalkstein. — Der romanische Taufstein zu Heiligenfelde bei Bremen ist napfförmig rund (Abb. Moller, a. a. O., I, Taf. 13).

Bei den Taufsteinen in Pommern[1] herrscht als Material der Kalkstein vor. Ziemlich roh gebildet, in Form eines kolossalen Bechers, schmucklos oder mit einfachen Zierden versehen, tragen diese Taufbrunnen kaum charakteristische Kennzeichen zur näheren Bestimmung ihrer Entstehungszeit an sich; doch scheinen die einfachen Formen vieler auf das XIII. Jahrh. zu deuten: in den Jakobikirchen zu Greifswald (von Granit; Abb. Prüfer, Archiv, II, 55) und Stralsund, in den Kirchen zu Gollnow, Greiffenberg, Stolp, Freienwalde, Kloster Kolbatz. Der Taufstein zu Garz auf Rügen (vor der Kirchthür liegend) war an der unteren Wölbung der Schale mit massenhaftem Flechtwerk verziert; der zu Altenkirchen ist mit vier menschlichen Köpfen geschmückt. Die Taufe zu Pütte (Reg.-Bez. Stralsund; Abb. von Haselberg, I, 46, Fig. 20) hat einen runden Fufs von Kalkstein und ein aus zwei abgestumpften Kegeln, deren unterer sich stärker verjüngt, zusammengesetztes Becken von Granit, und die zu Steinhagen (Abb. das. 85, Fig. 29) hat ein zwölfeckiges Becken, welches oben prismatisch ist und unterwärts gleichfalls aus zwei sich abstufenden Pyramiden besteht, und einen sich nach oben verjüngenden sechseckigen Fufs. Späterer Zeit entstammen den gotischen Ornamenten zufolge die Taufsteine in der Nikolaikirche zu Stralsund, in der Johanniskirche zu Stargard und im Dome zu Kammin. Der Taufstein in der Petrikirche zu Treptow a. d. T. ist aus Granit und mit rohen figürlichen und anderen Ornamenten versehen. Auch die achteckigen Taufsteine im Dome zu Marienwerder und in der Kirche zu Graudenz sind aus Granit und mit Reliefs geschmückt. Sonst ist über mittelalterliche Taufsteine in Preufsen wenig bekannt: die Johanniskirche zu Marienburg hat einen reich spätgotischen Taufstein. In Schlesien werden nur zwei achteckige gotische auf achteckigem Ständer zu Molwitz bei Brieg und zu Seiferdau, Kr. Schweidnitz, erwähnt.

Eine eigentümliche Gattung bilden die aus Metall (selten aus Kupfer oder Zinn, gewöhnlich aus den Legierungen dieser Metalle, Bronze oder Messing) gegossenen Taufgefäfse, die insgemein als Taufkessel oder Taufbecken bezeichnet zu werden pflegen. In ganz Deutschland sporadisch vorkommend, waren sie während der gotischen Periode namentlich in dem nördlichen Flachlande beliebt, wo es an einem zu feinerer Ausarbeitung

[1] Vergl. Kugler, Kl. Schr. I, 783 f.

tauglichen Steinmaterial fehlte, und wurden hier von Grapen- und Topfgiefsern in der Form grofser, tiefer, von vier oder drei hohen Füfsen getragener Kessel (die in kleinerer Form im häuslichen Gebrauche in den betreffenden Gegenden noch allgemein unter dem Namen Grapen gebräuchlich sind) meist in handwerksmäfsiger Weise verfertigt. Die Träger dieser Taufgrapen bestehen gewöhnlich aus hockenden oder liegenden Löwen, oder aus stehenden oder knienden, nur halb bekleideten männlichen Figuren,[1] welche für heidnische Slaven zu erklären man sich versucht fühlen möchte, wenn man nicht vorzieht, darin eine Reminiscenz an die personificierten Paradiesesflüsse zu erkennen; vielfach (wie zu Brandenburg in St. Gotthard und zu Nürnberg) geben sie sich aber bestimmt als die vier Evangelisten zu erkennen. Anderweitig kommen statt derselben auch Tierbeine vor. Die Ausstattung des Kessels selbst mit figürlichen Reliefs schliefst sich der bei den Steintaufen hergebrachten Weise an. Wenngleich die Taufkessel, besonders aus gotischer Zeit selten von künstlerischem Werte sind, so gewähren sie doch ein besonderes archäologisches Interesse dadurch, dafs Donator, Verfertiger und Datum schon seit dem XII. und XIII. Jahrhundert fast regelmäfsig inschriftlich genannt sind. Das älteste Gefäfs der ganzen Gattung ist das aus Kloster Orval stammende, wie das eherne Meer Salomo's (I. Kön. 7, 25) von zwölf Rindern getragene, mit biblischen Taufscenen geschmückte runde Becken in der Bartholomäikirche zu Lüttich,[2] nach späterer chronistischer Angabe gegossen 1112 von Lambert Patras aus Dinant. Diesem schliefsen sich an: die kupfernen Taufkessel vom J. 1149 aus Thienen im Museum zu Brüssel (mit rohen Reliefs) und im Dome zu Osnabrück (in Form eines auf drei Füfsen ruhenden, sich nach unten verjüngenden, mit Flachreliefs in auf den Scheitel gestellten Halbkreisbögen geschmückten Cylinders), verfertigt von Gerardus, vielleicht noch im XII. Jahrhundert.[3] Sodann folgt der durch die sinnige Auswahl der bildlichen Darstellungen, durch sehr gelungene Modellierung und sichere Ausführung im Gufs künstlerisch bedeutende Taufkessel im Dome zu Hildesheim:[4] ein von vier knienden Flufsgöttern getragenes, nach unten stark verjüngtes cylindrisches Gefäfs mit seinem kegelförmigen Deckel gegen 1,88 hoch und ganz mit biblischen und allegorischen Reliefs bedeckt. Während dieser etwa der Mitte des XIII. Jahrh. angehörige Taufkessel teilweise schon gotisierende Motive zeigt, befolgt das auf vier liegenden Löwen ruhende runde Taufbecken von 1321 im Dome zu Salzburg[5] noch völlig den romanischen Typus in den sechszehn Bischofsfiguren unter Rundarkaden, mit

---

[1] Die unter dem Namen des Püstrich von Sondershausen bekannte, früher für ein Götzenbild gehaltene eherne Figur war sehr wahrscheinlich ursprünglich ein Träger an einem mittelalterlichen Taufkessel. Vergl. Rabe, M. F., der Püst. z. Sond. 1852. Auch der Krodo-Altar zu Goslar (siehe oben S. 133) wird wegen dieser Figuren in neuerer Zeit für ein ehemaliges Taufgefäfs angesehen.

[2] Abb. Didron, Annales. V, 21. VIII, 330. Seemann. CLI, 9.

[3] » Mithoff. VI, Taf. 3. Ein ähnliches aber kleiner in der Dorfkirche zu Ösede Amt Iburg.

[4] Vergl. Org. f. chr. K. 1862, 280—284, nebst Abb. auf der artist. Beilage zu No. 23. — Kratz, der Dom zu Hildesh. II, 195 u. Abb. Taf. 12, Fig. 2. — Schnaase. V, 617. — Seemann. CLI, 3.

[5] Abb. in Mittelalt. Kunstdenkm. des öst. Kaiserst. Taf. XXVII zu Bd. I, 166—170.

denen es geschmückt ist. Aufser vorstehend genannten sind noch anzuführen ein Taufkessel in der Stiftskirche zu Berchtesgaden,[1] welcher der frühromanischen Periode zugeschrieben wird; er hat die Form eines grofsen Trinkglases und zeigt oben herum unter Rundbogenstellungen die Brustbilder Christi, der Apostel und Johannes des Täufers, unten aufser den Paradiesesflüssen einige andere noch nicht erklärte Gestalten; ferner der spätromanische Taufkessel im Dome zu Bremen,[2] in der Form eines nach unten etwas verjüngten cylindrischen Beckens, welches in zwei Arkadenreihen über einander mit vielen Figuren dekoriert ist und von vier auf Löwen sitzenden Männern getragen wird; endlich als eines der edelsten Denkmäler der ganzen Gattung das der Übergangsperiode angehörige pokalförmige Taufbecken in der Gotthardskirche zu Brandenburg,[3] dessen Fufs aus einer schlanken Glocke besteht, als Träger des eine gestürzte niedrige Glocke bildenden Beckens, das mit einem schönen Blätterbande geschmückt und an dem mit Tierköpfen besetzten Rande von den auf Blumenkelchen stehenden vier Evangelisten gestützt ist. — Ein zinnernes romanisches Becken in Form eines nach unten verjüngten, mit acht Rundbogenstellungen dekorierten Cylinders von 0,86 Höhe auf einem 0,40 hohen, hölzernen Postamente findet sich zu Hellefeld in Westfalen.[4] — Die übrigen bekannten Taufkessel zeigen deutlich gotische Formen; wir nennen aus dem XIII. Jahrhundert: die Taufen im Dome zu Würzburg (1279 von Meister Eckart von Worms; mit reichem gotisch-konstruktiven Apparat und acht das Leben Christi darstellenden Reliefs; Abb. Becker- v. Hefner, I. Taf. 19; vergl. Niedermayer, Kunstgesch. d. Stadt Würzb., 145 ff) und zu Imsum im Lande Wursten (von 1284, steht auf sechs Figuren und hat oben am Rande zwei menschliche Köpfe, wohl behufs etwaigen Tragens; Abb. Mithoff, V, Taf. 7). Wohl gleichzeitig werden die auf 3 steifen Löwenfüfsen ruhenden ziemlich identischen zu Nordleda im Lande Hadeln und zu Twistringen, Amt Freudenberg (Abb. ebda.) sein. Ebenso ist diejenige in der Kirche des holsteinischen Dorfes Büsum an der Nordsee, ohne architektonische Formen, getragen von vier rohen Figuren, mit gutem Relief des thronenden Christus (Abb bei von Zahn, A., in der Zeitschr. f. chr. A. u. K., II, 230), den Buchstaben der Inschrift zufolge noch aus diesem Jahrhundert, welchem auch die Taufkessel in der Petri-Paulikirche zu Liegnitz (am Becken unter Kleeblattbogennischen 12 Reliefs aus der Kindheits- und Passionsgeschichte, am durchbrochenen Ständer tragende Engel, am Fufse Drachen; Abb. Schlesiens Vorzeit etc., II, 7, 143), im Niedermünster zu Regensburg (trägt aufser den Namen Christi und der Apostel auch die sämtlichen Buchstaben des lateinischen Alphabets) und in der ehemaligen Klosterkirche zu Rohr zugeschrieben

[1] Vergl. Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising, 211; später bezeichnet jedoch derselbe Verf. (Gesch. d. bild. Künste in Bayern, I, 121) diese Taufe als Weihwassergefäfs.

[2] Vergl. Müller, H. A., der Dom zu Bremen, 31. Nach der motivierten Ansicht des Verf. soll der Fufs bedeutend älter sein als der Kessel. — Vergl. Ders., der Taufkessel des Doms zu B., in Bremisches Jahrbuch. VI, 1. 1871.

[3] Abb. bei Adler, a. a. O., Fig. 10. — Die Inschrift um den unteren Saum des Beckens bezieht sich wohl auf die Donatrix und ist »*Obiit Elisabeth XI. Kal. Septembr.*« zu lesen.

[4] Abb. Mitt. C.-K. XI, S. LXXXI, Fig. 3.

werden; vielleicht gehört ihm auch noch der kleine pokalförmige in der Marienkapelle des Doms zu Halberstadt, welcher am Becken und Fufs mit kleinen unregelmäfsig verteilten Relief-Medaillons verziert ist.



Fig. 122. Taufkessel zu Büsum (nach v. Zahn).

Aus dem XIV. Jahrhundert, meist nur handwerksmäfsige Arbeiten der Grapengiefser: zu Ebstorf in Hannover 1310 (von Hermannus), zu Holdenstedt, ebenda 1325, zu Mainz im Dome 1328 (von Johannes; Abb. bei Moller, a. a. O., Taf. 13), zu Lübeck in der Marienkirche (1337) und zu Kiel in der Nikolaikirche (1340, beide von Hans Apengheter; Abb. des letzteren bei Statz u. Ungewitter, Taf. 195, 199, 1—5; vergl. Nitzsch, C. W., das Taufb. in d. Kiel. Nik.-K. 1857), zu Wittenburg 1342 (von Meister Wilkinus), zu Kolberg in der Marienkirche 1355, zu Parchim in der Marienkirche 1365 (von Meister Hermann), zu Bardowiek im Dome 1367, zu Beetzendorf in Hannover 1368, zu Sangerhausen in der Ulrichskirche 1369 (»*von erbeit der heysen cendner vn. heyne becker*«; Abb. Kr. Sangerh., 76, Fig. 72), zu Frankfurt a. Oder in der Marienkirche 1376 (von Meister Arnold, ein ursprünglich auf den Evangelistenzeichen ruhendes Zwölfeck von sechs langen und sechs kurzen Seiten mit pyramidalem, 3,77 hohem Deckel und vielen biblischen Reliefs), in der Nikolaikirche zu Elbing 1387 (von Meister Bernhuser, achteckig, auf acht liegenden Löwen ruhend, reich architektonisch gebildet, mit Prophetenfiguren rings um den Fufs und biblischen Reliefs am Becken); in der Blasiuskirche zu Münden 1392 (von Meister

Nikolaus von Stettin, Träger des mit vielen Heiligenfigureu unter Wimbergen geschmückten Beckens sind vier auf fliegenden Drachen sitzende Männer über vier liegenden Löwen; Abb. bei Statz u. Ungewitter, Taf. 196, 199, 6—9), **in der Nikolaikirche zu Spandau von 1398. — Nicht datiert, aber dem Stile und den Buchstaben der Inschriften nach aus dem XIV. Jahrh. sind ein Taufkessel aus der Liebfrauenkirche zu Halberstadt im Dome daselbst (cylindrisch, nach unten verjüngt mit Reliefs aus dem Jugendalter Christi), der glockenförmige, von drei Männern getragene, mit rohen Figuren verzierte Grapen in der Marienkirche zu Angermünde** (mit nicht sicher erklärten Inschriften; vergl. Lösener in den Märk. Forschungen, I, m. Abb.); **die Taufbecken in der Magdalenenkirche zu Eberswalde** (pokalförmig; vergl. Bellermann, J. J., Neust.-Eberswalde 1829, 140; v. Minutoli, Denkmäler, 29), **in der Jakobi- und Marienkirche zu Prenzlau, in der Nikolaikirche zu Rostock, zu Siek in Holstein** (von Meister A. Gherardus; Abb. bei Milde, C. J., die Kirchen der Herzogt. Holst. u. Lauenb., in den Jahrbb. für Landesk. v. Schleswig etc., I, Heft 3), **zu Altenbruch im Lande Hadeln,**[1] **im Dome zu Schwerin** (achteckig auf acht männlichen Trägern ruhend, an jeder der acht Seiten je 2 Heilige unter Baldachinnischen, darüber die durch 25 kleine 0,078 hohe Figuren von Aposteln geteilte Inschrift »*Vidi aquam egredientem etc.*« aus Ezech. 47, 1 u. 9). **im Dome zu Münster** (Abb. Schmidt, Kirchenmöbel, I, 5, Taf. 24; vergl. Nordhoff im Org. f. chr. K., 1867, No. 13, m. Abb.) **und in der Marienkirche zu Krakau** (von magister Ulricus, pokalförmig mit 2 Henkeln wie zu Büsum; Abb. Essenwein, Krakau, 110, Fig. 53—55). **Ein ehemaliges aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. in St. Michael zu Lüneburg (auf 3 Figuren ruhend, der Körper ganz mit 60 kleinen Reliefs in Vierpässen überzogen) ist nur in Abbildung erhalten.** (Mithoff, IV, 165). — **Ein Taufbecken aus Blei, 1317 von Meister Hermann gegossen, befand sich noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in der Kirche zu Siegelsum, Ost-Friesland.**



Fig. 123. Taufkessel zu Angermünde (nach Lösener).

Aus dem XV. Jahrhundert. Arbeiten von verschiedenem, aber nicht ausgezeichnetem Werte in chronologischer Reihenfolge: 1406 zu Bispingen, Amt Soltau (rund auf drei hinten platten Figuren ruhend, auf Sandsteinsockel; Abb. Mithoff, IV, 26), **1417 zu Lüchow in Hannover, 1420 zu Krakau in der Kreuzkirche (von Johann Fredental, konisches Becken),**

[1] In den Herzogtümern Bremen und Verden finden sich in 25 Kirchen gegossene Metalltaufen, in 15 sind steinerne. Vergl. Müller, J. H., Altdeutsche Schnitzwerke, 73.

1421 zu Salzwedel in der Katharinenkirche (von Ludolf — nicht Ludwig — Grapengiefser, wohnhaft zu Braunschweig, der sich mit seinem Sohne Heinrich auch an den beiden einander gleichen Kesseln in der Marien- und in der Ulrichskirche zu Halle von 1430 als Verfertiger nennt), 1423 zu Tostedt in Hannover, 1424 zu Gettorf bei Kiel (von »*Wlf de Aleveldt van Aneveld*«; vergl Lotz, Topographie, I, 239), 1427 zu Eimbeck in der Stiftskirche (achteckig, von vier Löwen getragen, gestiftet vom Kanonikus Degenhard Ree, Giefser wahrscheinlich: Regnerus Henningus), 1429 zu Nordhausen in der Petrikirche, 1432 zu Munster, 1434 ehemals zu Berlin in der Petrikirche (von Hinrik von Magdeburg), 1437 zu Berlin in der Marienkirche, 1438 zu Hittfeld in Hannover (von Laurenz Apengheter nnd Cord Vrigbufc; von ersterem auch 1440 zu Handorf; wahrscheinlich ist er auch identisch mit dem Laurens Growen, von dem der Kessel im Dome zu Lübeck 1455 stammt; Abb. des letzteren bei Statz u. Ungewitter, Taf. 197, 199, 10, 11; vergl. F. Voigt in den Mitt. d. Ver. für Hamburg. Gesch., II, No. 3, 1879), 1440 zu Ratzeburg im Dome und zu Brandenburg in der Katharinenkirche (von Tyterich Molner von Erphort, mit hohem durchbrochenen Tabernakeldeckel; Abb. Adler, Backst., I, 20; Seemann, CXX, 1), 1441 zu Braunschweig in der Martinikirche und zu Naumburg a. S. in der Wenzelskirche, 1446 zu Osterburg i. Altmark (von Meister Volker von Mundt), 1447 zu Segeberg in Holstein (von Ghert Klinghe; derselbe ist 1454 zu Groothusen bei Emden und Harsefeld im Herzogtum Bremen und 1469 zu Zeven vertreten. Von der Familie, die zu Bremen ansässig gewesen zu sein scheint, sind noch drei Glieder mit zahlreichen Werken in derselben Gegend und Ostfriesland vertreten, nämlich Goteke oder Gottfried 1477 zu Altenwalde und 1498 zu Debstedt; Hinrik 1469 zu Pilsum — der Kessel, an welchem Christus mit den klugen und thörichten Jungfrauen angebracht ist, ruht auf den Figuren der Evangelisten mit den Köpfen ihrer Symbole — 1473 zu Müden a. Aller und 1474 zu Esens und Uttum; Bartold 1472 zu Eilsum und 1506 zu Canum), 1449 ehemals zu Neu-Ruppin in der Marienkirche (von Hans Vamenaus), 1450 zu Gadebusch und zu Hannover in der Ägidienkirche (Abb. Mithoff, Arch., I, Taf. 9, 10), 1457 zu Wittenberg in der Stadtkirche (von Hermann Vischer; Abb. Schadow, Wittenbergs Denkmäler, Taf. A; Bergau, R., in der Wartburg, VIII, No. 1), 1464 zu Stendal in der Marienkirche 1465 zu Dorfmark in Hannover, 1466 zu Lübeck in der Jakobikirche, 1469 zu Dort-

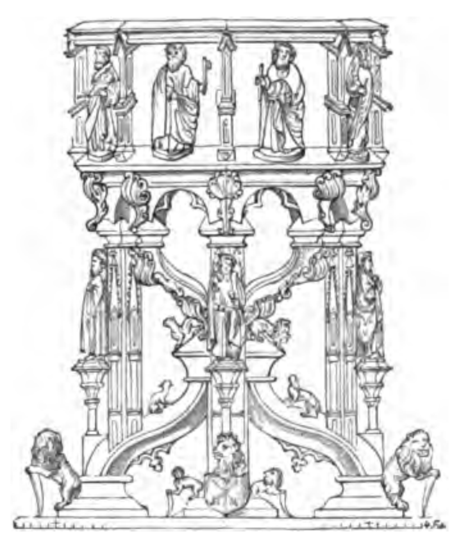


Fig. 124. Taufkessel von 1457 zu Wittenberg (nach Schadow).

mund in der Reinoldikirche (von Johann Winnenbrock daselbst), 1474 zu Bützow in der Stiftskirche (ohne Fufs und Deckel), 1483 zu Lenzen in der Katharinenkirche (von Heinrich Grawere zu Braunschweig), 1489 zu Werben in der Johanniskirche, von Hermann Bonstede (vergl. Sotzman i. d. Märk. Forschungen, II, 30), 1496 zu Wiegboldsbur bei Aurich (von Peter Colckgheter, ruht auf vier Ritterfiguren mit Schwert und Schild). Aufserdem undatierte zu Barth in Pommern in der Marienkirche (ebenfalls auf vier Kriegergestalten ruhend), zu Fürstenwalde im Dom (nur in architektonischen Formen profiliert, mit dem Wappen des Bischofs Friedrich Sesselmann 1455—83), zu Hannover in der Kreuzkirche (Abb. Mithoff, a. a. O., Taf. 8, 10) und in der Marktkirche, zu Lüneburg in St. Nikolai (von vier Figuren auf ringförmigem Fufse getragen), zu Salzhausen in Hannover, zu Sangerhausen in der Jakobikirche (Abb. Kr. Sangerh., 63, Fig 60) und zu Winsen a. d. Aller. — In Böhmen finden sich statt bronzener fast durchgehends zinnerne Taufkessel vor, die fast sämtlich die Form einer umgestürzten Glocke haben und auf drei hohen gekrümmten Füfsen ruhen; aus der Zeit zwischen 1480 und 1520 bezeichnet Grueber noch wenigstens 200 Exemplare als vorhanden (vergl. auch: Zinngufswerke in Böhmen, in den Mitt. C.-K. N. F., V, S. LXXV f.). Wir nennen von den bemerkenswerteren: das älteste datierte von 1406 im Dome zu Königgrätz (aus der Benediktinerkirche zu Podlazic stammend; Abb. Grueber, IV, 156), das nächstälteste von 1414 in der Teynkirche zu Prag, das von 1455 in der Dechanteikirche zu Tabor (bezeichnet: *mar s mon* — magister simon? — Abb. Öst. Atl., LXIV, 6), eins in St. Stephan zu Prag von 1462 (von Meister Peter), eins zu Nimburg von 1488 und eins zu Nachod von 1503 (beide von Meister Andreas Ptaczek aus Kuttenberg), das schönste unter allen von 1521 in der Stadtpfarrkirche zu Leitmeritz (Abb. Grueber, IV, 157) und ein undatiertes zu Nezamyslic bei Schuttenhofen (Abb. Mitt. C.-K., a. a. O., Fig. 2).

Aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sind zu nennen die Taufkessel von 1504 zu Koesfeld in der Lambertikirche (von Reinolt Widenbrock und Klaes Potgeiter in Dortmund) und zu Hildesheim in der Lambertikirche, 1505 zu Lüne und zu Geversdorf im Herzogt. Bremen (letzterer von Hinrik Kock), 1508 zu Kröpelin (von Andreas Riwen, derselbe 1512 zu Rostock in St. Petri) und zu Tangermünde in der Stephanskirche (von Heinrich Mente aus Braunschweig, der auch 1510 die Taufe in der Kirche zu Northeim mit pyramidalem Deckel gegossen hat), 1509 zu Mölln in der Nikolaikirche (mit gleichem Deckel; Abb. Jahrb. f. Landesk. v. Schleswig etc., I, Fig. 1 u. 6), 1510 zu Ochsenfurt (von P. Vischer?), 1515 zu Flintbeck bei Kiel (von Meister Reumer) 1520 zu Salzwedel in der Marienkirche (mit einem Gitter von 1522, beide schon stark mit Renaissancedetails, von Hans von Köln zu Nürnberg; ob identisch mit dem oben S. 161 er-



Fig. 125. Holztaufe zu Zella (nach Sommer).

wähnten? — Abb. von Minutoli, Denkmäler, Taf. 2), 1530 zu Braunschweig in der Petrikirche, 1540 zu Lüneburg in St. Lambert (von Sivert Barchmann), 1547 zu Hildesheim in der Andreaskirche (von Hans Sivvercz). Undatierte zu Amberg im Regenkreis in der Martinskirche (von Meister Paul in Amberg), zu Breslau in der Elisabethkirche, zu Heinsberg, Reg.-Bez. Aachen, in der Stiftskirche, zu Nürnberg in St. Sebald. — Ein zinnernes von 1563 befindet sich in der Nikolaikirche zu Berlin (von Stephan Lichtenhahn und Paul Hermann aus Schneeberg). Als Kuriosum ist die Holztaufe von 1538 in der Kirche zu Zella bei Mühlhausen i. Th. (Abb. Kr. Mühlh., Fig. 92 — siehe Fig. 125) zu nennen, die aus einem Block gehauen ist, nur die am oberen Teile angebrachte Zatteldekoration besteht aus angenagelten Brettstückchen.

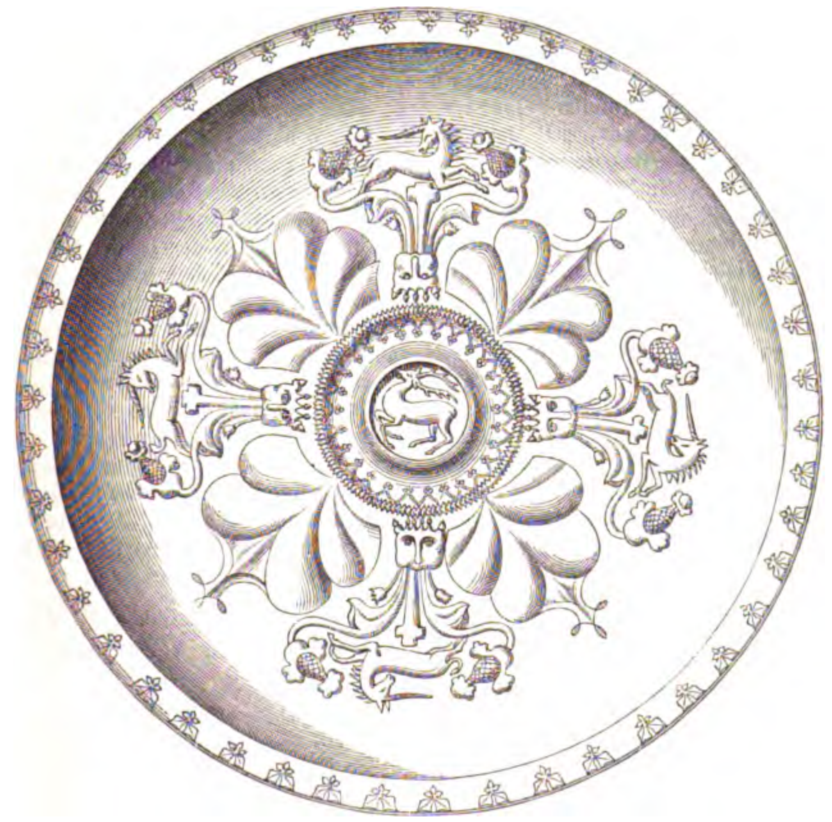


Fig. 126. Messingbecken aus dem German. Museum (nach Essenwein).

Anmerkung. Bei Erteilung der Taufe mittelst bloſser Benetzung (*adspersio*) des Kopfes, welcher Ritus hie und da bereits im XV. Jahrh. vorgekommen zu sein scheint, aber erst im XVII. allgemein geworden sein dürfte, bediente man sich der Taufschüsseln, welche auf den Taufstein etc. gesetzt

wurden, und deren sich in den Kirchen weit und breit viele vorfinden, die aus Messing getrieben sind, vermutlich von Beckenschlägern[1] in Nürnberg, Augsburg, Braunschweig etc. fabrikmäfsig gefertigt und durch den Handel bis in aufserdeutsche Länder verbreitet wurden. Sie haben offenbar in den Kirchen ursprünglich nur als Waschschüsseln in den Sakristeien, vielleicht auch als Opferteller bei Kollekten gedient, daneben zu mannigfachem profanen und häuslichen Gebrauche als Waschbecken, zu Aderlässen, vielleicht auch als Hochzeitsschüsseln, in welche bei der Festtafel die Hochzeitsgeschenke der Gäste gelegt wurden.[2] Ihr Alter ist kein hohes, die ältesten bekannten werden gegen 1500 zu datieren sein, und sie wurden bis weit an das Ende des XVII. Jahrhunderts nach den alten Modellen unverändert fabriciert. Sie kommen in runder, seltener in ovaler Form in den verschiedensten Gröfsen vor, die kleinsten oft nur mit einer Granatapfelverzierung oder einem Adler in der Mitte, die gröfseren mit einem Relief aus der biblischen Geschichte oder Legende: der Sündenfall, ein im Wasser stehender Hirsch (nach Ps. 42, 1), die Verkündigung, St. Georg, St. Sebastian u. s. w., häufig umgeben mit Reihen von Hirschen, die von Hunden gejagt werden, aber auch durchaus weltliche Darstellungen kommen vor, z. B. der Kopf des Cicero nicht nur auf einer Schüssel im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, sondern auch auf einer in der Kirche zu Kusterdingen in Württemberg und einer anderen zu Buckow in der sogen. Märkischen Schweiz. Eine Schüssel in St. Stephan zu Tangermünde zeigt siebenmal einen Handtuch haltenden Engel, mit dem Stier des Lukas abwechselnd. Die meisten haben Inschriften im Fond und auf dem Rande, deren Deutung viel vergebliche Mühe gemacht hat.[3] — Bei dem Übergiefsungsritus bediente sich der Täufer statt der Hand anscheinend schon frühzeitig eines geeigneten Giefsgefäfses, in Übereinstimmung mit den Beschlüssen der Synode zu Lüttich vom J. 1287 c. 2: »*Sacerdos super verticem pueri ter infundat aquam cum pelvi, vel alio mundo vase et honesto, tenens puerum nihilominus una manu discrete*« und der Synode zu Cambray von 1300: »*Baptizans* ..... *infundat aquam cum bachino, vel alio mundo vase et honesto.*«[4] Im National-Museum zu München befindet sich ein höchst eigentümliches Gefäfs dieser Art: es ist der obere Teil eines ursprünglichen Jagdhornes aus Elfenbein mit einem oberen und unteren Metallrande, deren eingegrabene Inschriften die Bestimmung für die Taufhandlung beweisen.[5]

52. Die erste Orgel[6] (*organon*) kam um die Mitte des VIII. Jahrhunderts ins Frankenreich, und zwar als ein Geschenk von Byzanz aus

---

[1] Niederdeutsch: *Beckenwerper*. In Nürnberg giebt es noch heut die Beckschleger-Gasse. — Im Kunstgewerbe-Mus. zu Berlin befinden sich nicht weniger als 22 solcher Schüsseln.

[2] Vergl. Essenwein, im Anz. G. M. 1876, Sp. 195; Riegel, im Katalog des Herzogl. Mus. zu Braunschweig, 121.

[3] Abbildungen solcher Schüsseln bei Statz u. Ungewitter, Taf. 204, 5; Essenwein, Kunst- u. kulturg. Denk. aus d. Germ. Mus. Taf. 74. — Weiteres, auch über die sehr ausgedehnte Litteratur in der Epigraphik.

[4] Vergl. Augusti, Denkwürdigkeiten. VII, 234 ff.

[5] » Mitt. C.-K. VI, 113.

[6] » Chrysander, W. C. Just., Histor. Nachricht von Kirchenorgeln. Rinteln 1755. — Antony, F. Jos., Geschichtl. Darstellung der Entsteh. u. Vervollkommn.

an Pipin, der sie in Compiegne aufstellte.[1] Eine andere bauten die Künstler Karls des Grofsen, die es den Griechen abgesehen hatten, für das Münster zu Aachen,[2] wo sie zuerst in kirchlichem Gebrauche erscheint und bei aller Unvollkommenheit dennoch so grofsen Beifall fand, dafs vom X. Jahrhundert ab in den bischöflichen Kathedralen und in manchen Klosterkirchen in und aufser Deutschland (in Reichenau schon unter Ludwig d. Frommen) Orgeln gebräuchlich wurden. Im allgemeinen war die Verbreitung derselben zwar nur eine langsame; dennoch befanden sich seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts, und nachdem die Kunst des Orgelbaues wesentlich fortgeschritten war, in gröfseren Kirchen gewöhnlich zwei Orgeln, eine gröfsere, welche auf einer Empore am westlichen Ende des Mittelschiffes, und eine kleinere, welche auf dem Lettner (S. 50) ihre Stelle erhielt. — In ihrer seit dem XV. Jahrhundert vervollkommneten Einrichtung gilt die Orgel für eine Erfindung der Deutschen.

In Byzanz bediente man sich der Orgel bei öffentlichen Lustbarkeiten: die erste Einführung derselben in die Kirche geschah zu Aachen, und der Mönch von St. Gallen (2, 7. p. 751) beschreibt ihren Bau aus Bälgen von Rindsleder und ehernen Pfeifen und vergleicht ihren Ton an Stärke dem Donner, an Lieblichkeit der Lyra oder Cymbel; dennoch war ihre Einrichtung noch 200 Jahr später eine unglaublich mangelhafte, und die Wirkung kann keine besonders angenehme oder würdige gewesen sein, so sehr dieselbe auch das Erstaunen der Zeitgenossen erregte. Unter den Miniaturen eines Psalteriums aus der Zeit der sächsischen Kaiser in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart (Ms. bibl. in 4 n. 23) befindet sich zu Ps. 150 die Abbildung einer Orgel:[3] es ist ein einfaches Holzgestell, auf dem die Windlade steht, und über dieser eine von zwei Querhölzern gehaltene Reihe dicht gestellter und gleich grofser Pfeifen, deren Labien angegeben sind; vor der Windlade befindet sich anscheinend die Klaviatur, die aus neun in zwei Abteilungen (links drei, rechts sechs) geteilten Tasten besteht. Der Blasebalg, aus welchem drei Windleitungen in die Orgel gehen, ist ein seitwärts auf dem Fufsboden liegender Schlauch, den drei Männer niedertreten, deren einer ihn mit einer Handhabe wieder aufzieht. — Auf einer Miniatur in dem

---

der Orgel. Münster 1832. — Rettberg, R. v., zur Gesch. der Musikinstrumente, im Anz. G. M. 1860 in No. 5—9 (Notizen über die Orgel: Sp. 160. 205. 240. 242. 282 u. 319). — Org. f. chr. K. 1861, No. 20, 229 f. — Vergl. auch Coussemaker, E. de, Histoire des instruments de musique au moyen-âge. Paris 1859, besonders abgedruckt aus den Annales archéol. Vol. III sqq. — P. Strasser, der König der Instrumente; zur Gesch. d. Orgel, im Kirchenschmuck Sekkau. VIII, No. 1—X, No. 10. — Wangemann, O., Gesch. d. Orgel u. d. Orgelbaukunst. 1880.

[1] Einhardi, Annal. ad a. 757. I, 10 bei Pertz, M. G. I, 141; vergl. Rettberg, F., Kirchengeschichte Deutschlands. II, 778.

[2] Ermold Nigell. III, 639 bei Pertz. II, 513; vergl. Rettberg, a. a. O. und die enkomiastisch übertriebene Beschreibung in des Walafrid Strabo carmen de apparatu templi Aquisgranensis.

[3] Abb. von Hefner, Trachten. I. Taf. 53.

Psalter Edwins in der Bibliothek zu **Cambridge** aus dem XII. Jahrh. erscheint die Orgel[1] als eine Art Tisch, aus dem in zwei Registern zehn Pfeifen (sechs einfache und vier doppelte) von symmetrisch wachsender Länge her-

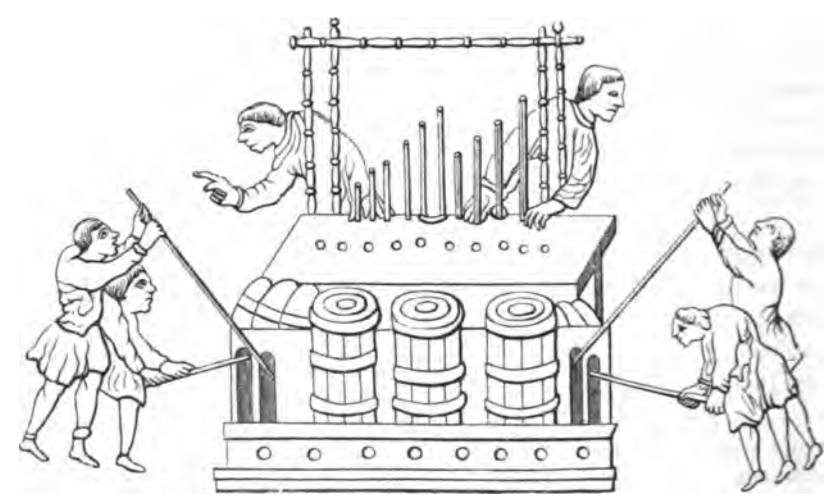


Fig. 127. Orgel aus dem Psalter Edwins zu Cambridge, XII. Jahrh. (nach Coussemaker).

vorragen. Zwei Mönche als Organisten, jeder ein Register dirigierend, stehen hinter dem Tische und erteilen ihre Weisungen an die zu beiden Seiten paarweise aufgestellten vier Kalkanten, welche angestrengt beschäftigt sind, die vor dem Tische in einem besonderen Kasten befindlichen Blasebälge mit langen Stangen aufzuziehen und niederzudrücken. Vor dem Gehäuse der Bälge sieht man drei starke wohlverwahrte Cylinder: offenbar Behälter zur Ansammlung des Windes behufs gleichmäfsiger Verteilung desselben in den Pfeifen. — Bei weitem unvollkommener in der Windzuführung als dieses englische Orgelwerk erscheint die in der (aus Kloster Scheyern stammenden) *Mater verborum* aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. auf der Hofbibliothek zu **München** (cod. Schir. 3, pict. 7 c) abgebildete Orgel: ein hoch-viereckiger Kasten, aus welchem vorn lange Züge hervor-, oben mehrere Pfeifen emporstehen, und wobei hinten ein Gehilfe an ein kleines Loch des Kastens einen genau mit der Spitze hineinpassenden Blasebalg einsetzt.[2] — Gegen Ende des XIII. Jahrh. beschreibt der Dichter des jüngeren Titurel den über dem Westportale des Graltempels befindlichen *orgelsank* (Zarncke, Strophe 104–108) als in Verbindung mit einem kunstvollen mechanischen Werke, wie deren in der mittelalterlichen Litteratur mehrfach erwähnt werden (vergl. Zarncke, a. a. O., Anmerkung auf S. 121 ff.), nämlich mit einem Baume von rotem Golde, in dessen vielbelaubten Zweigen Vögel sitzen, die durch den mittelst Bälgen künstlich hineingeleiteten Wind mit süfser Stimme

---

[1] Abb. bei Coussemaker, in den Annales. IV, 31.

[2] Vergl. v. Rettberg, a. a. O., Sp. 205.

singen, und zu den Seiten der Orgel stehen vier auf goldenen Hörnern blasende Engel, die an das jüngste Gericht mahnen, dessen Darstellung in Gufswerk über dem Portale angebracht ist, zur Mahnung:

daz je nach der süze get daz suren.[1]

Noch phantastischer ist die Umdichtung der Orgel im Chore, indem nämlich in dem Haupt-, dem heil. Geist-Chore des Tempels (Zarncke, Str. 79. 80) die in den übrigen Chören entwickelte Kunst, durch welche die in dem Skulpturschmuck überall angebrachten Engelfiguren in Weinlaub, wenn der Windhauch darüber geht, sich bewegen und einen süfsen Ton von sich geben, dahin gesteigert ist, dafs verhohlen mit grofser List durch Bälge Wind in diese Bildwerke hineingeleitet ist,[2] und sie nun

per music und per use beide hoch und lise,
als je von dem winthuse der meister dar geleite gap der wise,
mit der pfafheit gaben süz gedoene
der engel schar geliche, don sunder wort; ja was ez dennoch schoene.

Die ältesten Orgelmacher waren Geistliche: im J. 826 meldet sich bei Ludwig dem Frommen ein Priester aus Venedig, Namens Georg, welcher verspricht, eine Orgel nach griechischer Art zu bauen und freundlichst empfangen wird, da er etwas biete, was zuvor im fränkischen Reiche nicht im Gebrauch gewesen wäre.[3] Dagegen erbat sich etwa funfzig Jahr später Papst Johann VIII. bereits einen deutschen Orgelbauer aus Freising.[4] — Nach der unverbürgten Angabe eines Schriftstellers aus dem XVII. Jahrh.[5] sollen sich bereits im XI. Jahrh. in Erfurt, Magdeburg und Halberstadt Orgeln befunden haben, von denen er noch Überreste mit Inschriften gesehen haben will. Sicher ist, dafs noch um das Jahr 1700 eine sehr alte Orgel im Halberstädter Dome vorhanden war: bei einer Breite von etwa drei Fufs hatte sie nur wenige sehr grofse bleierne Pfeifen und neun Tasten von Handbreite, die man nur mit der Faust oder dem Ellenbogen niederdrücken konnte. Sie hatte viele kleine Blasbälge, und es waren an derselben drei singende Mönche abgemalt.[6] — Im Münster zu Freising ging die alte Orgel 1159

---

[1] Am Turme der Kirche zu Strafsengel in Steiermark stehen als eine Illustration zu dieser Phantasie statt der Fialen acht Engel mit Blasinstrumenten, von denen der Wiener Dombaumeister Schmidt nachgewiesen hat, dafs sie mit einem Orgelwerk im Inneren der Kirche in Verbindung gestanden haben. — Noch heute steht in Heiligenkreuz im Obergeschosse des Thorturmes eine Orgel, welche am Sonntag die Glocken ersetzt, indem sie früh, mittags und abends etwa eine ¼ Stunde lang einen mächtigen Akkord erklingen läfst.

[2] In Str. 110 wird noch eine dritte Bälgeleitung erwähnt, durch welche Luft in die den ganzen Fufsboden des Tempels durchziehenden Kanäle geführt wird um das in dem Mosaik gebildete Getier künstlich zu bewegen. Von diesen heifst es ausdrücklich »*wintmül von uzen verre mit balgen dar denselben braden gebten*«. Es ist wohl anzunehmen, dafs diese Windmühlen auch für die übrigen Bälgewerke bestimmt zu denken sind.

[3] Anon. vita Hludow. imp. 40 u. Einhardi, Annal. ad a. 826 bei Pertz. I, 215; Rettberg, R. v., a. a. O., Sp. 161.

[4] Kreuser, Kirchenbau. I, 152.

[5] Praetorius († 1621), Syntagma music. II, 3.

[6] Zeiller-Merian Topogr. Sax. inf., 119. — Nach der Sage sollten sich diese drei Mönche an einer Fuge zu Tode gesungen haben, weil sie sich vermessen hatten, mit Hilfe

durch Feuer zu Grunde. — Gleiches Schicksal hatte im J. 1200 die Orgel in der Klosterkirche auf dem Petersberge bei Halle a. d. S., bis 1207 vollendete der Kellermeister Tidericus eine neue. — Während in Köln schon 1250 der Laie Johannes als »*factor organorum*« vorkommt,[1] wird der Dominikaner Ulrich Engelbrecht, ein Schüler des Albertus Magnus, um 1260 als Verfertiger der ersten Orgel für das Strafsburger Münster genannt, wie denn bis zum Ausgange des Mittelalters sich einzelne Mönche mit dem Orgelbau beschäftigten; dagegen wurde für die neue gröfsere daselbst im Jahre 1292 der *magister guncelinus de Francfort*, also wohl auch ein Laie angenommen. In Ratzeburg wird 1292 eine Orgel erwähnt, welche zur Begleitung des Gloria bei den Memorien des Bischofs Ulrich bestimmt ist, und 1293 der Beschlufs der Anschaffung einer für den Dom zu Güstrow. — In Nördlingen soll es schon im XIII. Jahrh. einen besoldeten Organisten gegeben haben. — Im J. 1312 erbaut ein Deutscher eine Orgel in Venedig, und bei der Oberkirche zu Frankfurt a. O. hat sich vom J. 1330 eine Instruktion für den Organisten erhalten: »*wy eyn orgeniste syn ding halden sal.*« Darin heifst es, wer der Orgel vorsteht, der soll zu den Zeiten, wo man auf den Orgeln singen soll, in den Chor zu dem Schulmeister gehen und ihn um einen Treter bitten, zugleich sich mit ihm besprechen, was man singen solle, damit Chor und Orgel übereinstimmen, und nicht eine Konfusion entstehe.[2] — Im J. 1333 wird die Orgel in St. Thomas zu Strafsburg erwähnt, 1343 ein besoldeter Organist im Dome zu Schwerin, 1388 die Orgel in der Martinikirche zu Braunschweig. Das Cistercienserkloster Marienfeld bei Gütersloh erhielt unter Abt Johann (1387—1400) ein *organum valde sumptuosum.*[3] — Um 1400 lebt der Orgelmeister Jörg zu Wien, welcher die grofse Orgel zu St. Stephan daselbst und auch viele andere in dem ganzen Lande zu Österreich machte und verbesserte.[4] — Bei den Benediktinern bürgerten sich die Orgeln erst seit der 2. Hälfte des XV. Jahrh. ein, weil das Ordenskapitel darin eine Trübung des Chorgesangs erblickte. — Im Laufe des XV. Jahrh. vervollkommnete sich der Orgelbau wesentlich. Auf dem Genter Altare der Gebrüder van Eyck von 1432 im Museum zu Berlin ist eine Orgel spielende Jungfrau vor einem grofsen mit Handhaben versehenen Positive dargestellt, dessen im Prospekt stehende Metallpfeifen völlig den noch jetzt üblichen gleichen; auch hat dieses Werk bereits eine chromatisch geordnete Klaviatur und anscheinend zwei Registerzüge; die Art und Weise, wie die Spielerin die Tasten niederdrückt, setzt eine schwere Spielart voraus. — Ein wichtiger Fortschritt war die Erfindung des Pedals, welche dem Heinrich Drassdorf (Traxdorf) zu Nürnberg 1444, oder einem Deutschen Namens Bernhard in Venedig um 1470 zugeschrie-

---

der schwarzen Kunst viel »höher und kleiner« zu singen als alle Menschen. Auch konnte der Sage nach bei dieser Orgel niemand länger als 24 Stunden lebendig bleiben wegen des »arsenikalischen« Dunstes, der sich entwickelte, wenn sie »geschlagen« wurde.

[1] Fahne, Ant., Diplomat. Beiträge zur Gesch. der Baumeister des Kölner Domes, 38.

[2] Spieker, Ch. W., Beschreib. u. Gesch. der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt a. O., 30. — Abbild. von Orgeln aus dem XIV. Jahrh. in Wagner, Trachtenbuch des M.-A. Hft. 5, Bl. 7, Fig. 10 u. 12.

[3] Nordhoff, J. B., im Repertor. f. Kunstwissschft. V, 308.

[4] Vergl. Schneegans, L., im Anz. G. M. 1857, Sp. 177 ff.

ben wird. Im Anfange des XVI. Jahrh. hatte selbst die »kleine« Orgel im Kloster Ribnitz bereits ein Pedal, welches 1530 neu gemacht wurde.[1] — Die noch in der Renaissance übliche Disposition der im Prospekt stehenden Pfeifen erscheint schon mindestens seit der Mitte des XV. Jahrh. gewöhnlich: der Orgelmacher Meister Stephan Kaschendorf baut 1460 die Orgel in der Elisabethkirche zu Breslau, »*mit zweien Ausladungen und Türmen*«.[2] — Ausführliche Nachrichten über einen Orgelbau sind uns namentlich über den Ulmer durch den Meister Ludwig 1431—1433 erhalten.[3] Namen von Orgelbauern sind seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. vielfach auf uns gekommen; dem geistlichen Stande gehörten an: der Priester Michael Grolach (Gerlach?) von Lypss (Leipzig?), welcher mit Hilfe von Peter Gareis (Generis oder Gereis) aus St. Pölten in Österreich 1433 die Orgel im Münster zu Strafsburg neu erbaute;[4] 1488 erbaute der Laienbruder Konrad Sittinger zu St. Blasien die dortige Orgel, auch die in der Münsterkirche zu St. Trudpert; der Mönch Johannes erhielt 1507 für die kleine neue Orgel in der Oberkirche zu Frankfurt a. O. 26 Fl. und im folgenden Jahre wiederum eine Zahlung für das Stimmen dieses Positivs;[5] Jakob Kunigsschwerd, Frater des Klosters Zwetl, erneuerte 1544 die Orgel bei der untern Sakristei in St. Stephan zu Wien, und war ein so berühmter Künstler, dafs ihn König Ferdinand nach Prag berief, um dort eine neue Orgel zu verfertigen.[6] — Um 1500 galten die Orgeln in der Barfüfserkirche zu Nürnberg (von Konrad Rotenburg um 1495) und in der Kapitelskirche zu Bamberg als die besten, und die Orgel im Dome zu Braunschweig (von Heinrich Kranz 1499) für die gröfste in Deutschland.

Erhalten haben sich nur wenig mittelalterliche Orgeln, oder vielmehr bis auf wenige Reste der Orgelwerke eigentlich nur die Gehäuse nebst den Emporenbrüstungen, und diese gehören dem Ende des XV. und dem XVI. Jahrh. an; noch aus dem XV. Jahrh.: zu Deutsch-Brod in Böhmen,[7] in der Stiftskirche zu Bützow, in der Marienkirche zu Dortmund,[8] zu Seckau (zwischen 1480 und 1510 von Michael Rosenauer),[9] im Münster zu Strafsburg (von Friedrich Krebser von Anspach 1489),[10] in der Karmeliterkirche zu Kiederich (1492—1510, vielfach umgewandelt, neuerdings sorgfältig stilgemäfs restauriert);[11] aus dem XVI. Jahrh.: in der Jakobikirche zu Lübeck die grofse Orgel (von Peter Lasur 1504), in der Marienkircke daselbst

---

[1] In der gröfstenteils ungedruckten Chronik des Klosters von Lambert Staggert heifst es (nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Crull zu Wismar): »*In dessem iar M v^c XXX sint de klenen orgelen affghesungen, welker meyster Hans Rauenna — anghehauen heft — de claver nyg tho maken vnde dat pedal.*«

[2] Schmeidler, die ev. Haupt- u. Pfarrk. zu St. Elis., 91.

[3] Pressel, Ulm und sein Münster, 46 f.

[4] Schneegans, a. a. O., Sp. 178. — Kraus, I, 396.

[5] Spieker, a. a. O., 31.

[6] Tschischka, St. Stephan in Wien. 2. Ausg., 108.

[7] Vergl. Grueber. IV, 154.

[8] Abb. v. Quast, in der Zeitschr. f. Bauw. 1853, Bl. 9, Fig. 3.

[9] Vergl. Kirchenschmuck Sekkau. I, 28.

[10] Abb. bei Gailhabaud, Denkm. Lief. CXXXI. — Schmidt, Ch. W., der Aufrifs zu d. Orgel d. Münst. z. Str. — Org. f. chr. K. 1871, No. 17 Beil. — Ramée, meubles. Taf. 63.

[11] Abb. v. Quast, a. a. O., Fig. 2.

die grofse Orgel (von Meister Bartold Hering 1516—18)[1] und die aus der dortigen Katharinenkirche stammende kleine über der Totentanzkapelle.

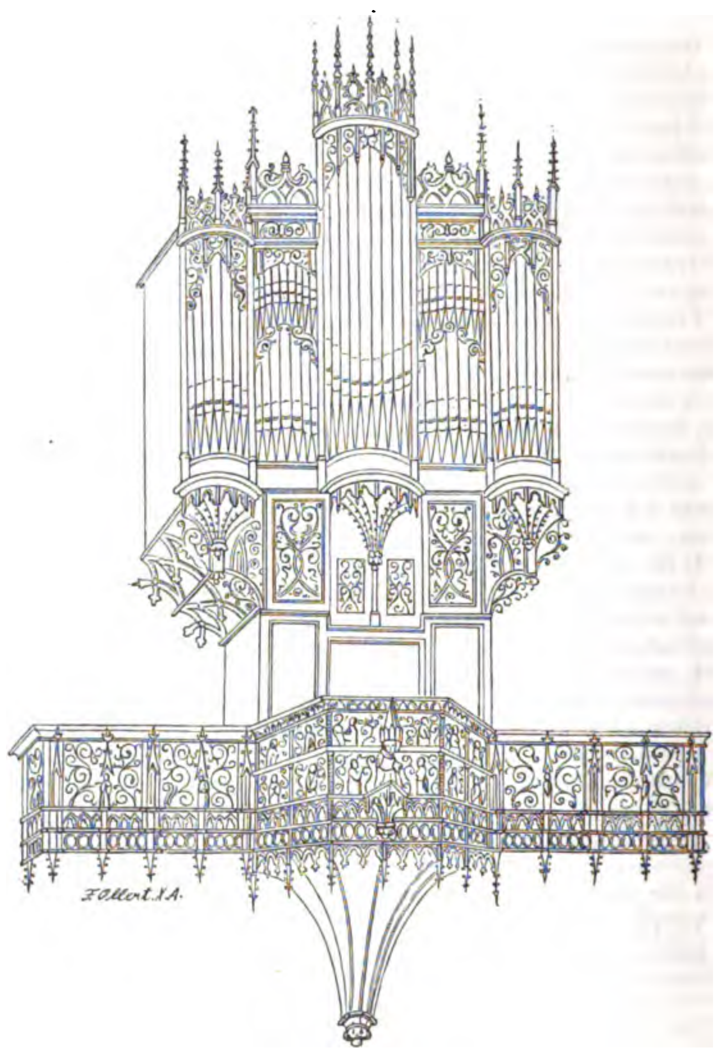


Fig. 128. Orgel zu Dortmund (nach von Quast).

Das grofse, aus mehr als 200 Pfeifen bestehende Orgelwalzwerk auf der Festung Hohen-Salzburg (unter dem Namen »*Horn*« oder »*Stier*« als Stadtwahrzeichen geltend) aus der Zeit von 1495—1519 ist im J. 1858 nach

[1] Abb. Förster, Bauk. VI. Taf. zu S. 31.

langem Verfall wieder hergestellt worden.[1] Die Orgel zu Ostbevern bei Münster in Westfalen ist vielleicht von 1505,[2] die zu Rysum bei Emden von 1516, zu Groothusen bei Emden von 1520, die im Münster zu Konstanz 1520—1532 von Hans Orgelmacher, zum Teil noch erhalten. Ein gotisches Gehäuse befindet sich auch noch zu Scharnebeck bei Lüneburg und Reste einer gotischen Orgelbrüstung im Museum zu Zabern i. Elsafs. — Die Orgeln zu Dortmund und Strafsburg haben ihre Stelle an der nördlichen Langseite des Schiffs; auch die grofse Orgel im Ulmer Münster stand auf dieser Seite zwischen dem 4. und 5. Pfeiler, und im Dome zu Stendal befindet sich noch eine kleine einfach geschnitzte und bemalte Orgelempore im nördlichen Seitenschiff, wie auch die sogenannte Schwedenorgel zu Dinkelsbühl, deren bereits oben S. 99 gedacht worden ist. In Preufsen soll diese Abweichung von der normalen Stellung am Westende öfters vorkommen. — Die kleinen Orgeln wurden sehr häufig auf Emporen im nördl. oder südl. Flügel des Querschiffs angebracht. — Die künstlerische Ausgestaltung und Verzierung der Orgelgehäuse folgt dem in der Architektur der Zeit herrschenden Geschmack: das van Eyck'sche Positiv ist am unteren Teile des Kastens mit reichem Mafswerk schön geschmückt; die Orgel in Kiederich zeigt an ihren Türmen den Zinnenkranz; die in Dortmund hat vegetabilischen Charakter; die in Strafsburg läfst die Horizontallinie überwiegen; die grofse Orgel in Lübeck (über 22,50 hoch und halb so breit) ist ein mächtiger, pflanzenhaft behandelter Tabernakelbau mit einer Figur der Himmelskönigin im Wipfel. Die zu Deutsch-Brod besteht aus zwei viereckigen Türmen mit Wimpergen und Fialen und einem niedrigeren in der Mitte über dem Spieltische, von welchem treppenförmige Zwischenstücke zu den Ecktürmen emporsteigen. Das Ganze ist durch bemalte Flügeltüren zu verschliefsen. Nicht selten wurden diese Orgeltüren mit wertvollen Malereien geschmückt; dergleichen mit neutestamentlichen Vorgängen bemalte Tafeln vom Anfange des XVI. Jahrh. haben sich z. B. aus der Stiftskirche zu Wettenhausen in der Pinakothek zu München erhalten. — Aufser Sagen, die sich an Orgeln knüpften (s. oben S. 325, Note 6), fanden sich auch an manchen Orgeln Kuriositäten, die zu förmlichen Städtewahrzeichen wurden,[3] so befand sich an der Orgel zu Ochsenfurt ein Ochse, der zu Zeiten aus der Orgel heraustrat und ein Kuckucksgeschrei von sich gab. Besonders aber gehören hierher die berühmten »Rohraffen« an der Strafsburger Münsterorgel, zwei Bestienfiguren, wahrscheinlich unten am Konsol, aus deren aufgesperrtem Rachen zwei in ihnen versteckte Münsterknechte während des Pfingstgottesdienstes das Volk durch Lachen und Schreien belustigten. Sie sind während der Reformationszeit verschwunden, dagegen ergötzte der Hahn an der Magdeburger Domorgel bei dem Gottesdienste der Heermesse noch lange das evangelische Volk durch sein Flügelschlagen und Krähen.

Anmerkung 1. Die Tonschrift bestand bis ins X. Jahrh. aus Neumen (mancherlei Punkten, Häkchen, Strichen und Schnörkeln), die nur zur Nach-

---

[1] Vergl. Jahrb. C.-K. III, S. XVII; Anz. G. M. 1858, Sp. 288.
[2] » Bickell, im Anz. G.-M. 1871, Sp. 199.
[3] » »Orgelwahrzeichen« im Kirchenschmuck 1869. XXV, 31.

hilfe des Gedächtnisses dienten und höchst unbestimmt und vieldeutig waren.[1] Hucbald zu St. Amand in Flandern († 930) soll sich zuerst der Linien bedient haben, und der Benediktiner Guido von Arezzo in Toskana (1000—1050) erleichterte die bisherige Notation mehrfach, namentlich auch durch Einführung einer zweiten gelben Schlüssellinie zu der schon vor ihm gebrauchten roten: letztere den Grundton, erstere die Quinte bezeichnend. Die vermutlich von einem Laien ausgegangene eigentliche Notenschrift (Zirkel, Vierecke und Punkte auf einem Liniensysteme) blieb zuerst von der Kirche ganz unbeachtet, indem für den kirchlichen Gesang im XII. Jahrh. noch lange die Neumen beibehalten wurden. Im XIII. Jahrh. aber unterschied man bereits den Gesang nach der eigentlichen Notierung als die »*musica*« von dem bloßen »*usus*« nach der älteren Bezeichnung. So singen die künstlichen Engel im Graltempel (siehe oben S. 325) *per music und per use.*[2] — Auf Pergament geschriebene Chorbücher, namentlich des späteren Mittelalters, kommen noch häufig vor und sind oft mit Miniaturen geschmückt.[3]

Über Gesch. der mittelalt. Musik sind zu vergleichen: Neumaier, J., Gesch. d. chr. Kunst, der Poesie, Tonkunst etc. 1856. Bd. I (Abt. 2); Kiesewetter, Gesch. d. europ. abendl. Musik. 2. Aufl. 1846; Ambros, A. W., Gesch. d. Musik. 4 Bände 1862—78. — Köstlin, Gesch. d. Musik im Umriß. 1875. — Reifsmann, Aug., Illustrierte Gesch. d. deutsch. Musik etc. 1881. — Naumann, Emil, Illustr. Musikgesch. etc., seit 1880 in Lieff. — Mettenleiter, Dom., Musikgesch. d. Stadt Regensburg. 1866. — Ders., Musikgesch. d. Oberpfalz. 1867. — Jakob, 350—425.

Mittelalterl. Quellenschriften über Musik findet man gesammelt bei Gerbert, Scriptores eccl. de musica sacra (St. Blasien 1784). Der älteste und wichtigste musikal. Codex ist das Antiphonarium in der Bibliothek zu St. Gallen aus dem VIII. Jahrh. (in Faksimile herausgegeb. von dem Jesuiten L. Lambillotte. Paris 1851); vergl. Schubiger, Ans., die Sängerschule von St. Gallen vom VIII.—XII. Jahrh. Einsiedeln 1858. — Belehrend über die Möglichkeit einer sicheren Entzifferung der Neumen u. mittelalterl. Noten ist die von Lambillotte, a. a. O. gegebene Zusammenstellung eines und desselben Gesanges (des Graduale der dritten Weihnachtsmesse: Viderunt omnes fines terrae etc.) in Tonschrift des VIII.—XIV .und XVII. Jahrhunderts aus Antiphonarien der betreffenden Zeit (abgedr. auf der Musikbeilage zu No. 10 des Org. f. chr. K. 1855). — Andere Proben von Musikschrift aus verschiedenen Jahrhunderten bei Gerbert, de cantu et musica sacra 1774. II, 61 sqq.; in Walther, J. L., Lexikon dipl. 2 zugleich mit Auflösung in moderne Notenschrift; bei Reifsmann, a. a. O., 36 ff. 198 ff. und Naumann, a. a. O., 189. 190. 208. — T. O. Weigel, in Leipzig besaß eine Sammlung von Faksimiles spätmittelalterlicher Musikschriftproben (von Varges aus Nordhausen), zum Teil mit Miniaturen. — Über die alten musikal. Bezeichnungen: Revue archéol. 1850. 12. livr. — Über die musikalischen Instrumente des Mittelalters sind Quellenschriften: Sebastian Virdung (Priester zu Amberg) Musica getutscht vnd aussgezogen etc. 1511; Martin Agricola, Musica instrumentalis deudsch etc. Wittenberg bey Rhau 1529; später: Michael Praetorius, Theatrum instrumentorum etc. Wolfenbüttel 1620 (siehe auch S. 325, Note 5). Zu vergleichen: Weifs, Kostümkunde. II, 842—856. III, 493—497. — Lacroix, P., les arts au moyen-âge, 187 ff. — Schultz, Alw., das höfische Leben etc. I, 429 ff. Diese alle mit zahlreichen Abbildungen.

---

[1] Hucbald, Elnon. (bei Gerbert, SS. I, 117): »*Incerto enim semper videntem ducunt vestigio.*«

[2] Vergl. Zarncke, Anm. auf S. 117 f.

[3] Beispiele in Farbendruck z. B. bei Naumann, a. a. O., Beil. zu Lief. 5 u. 11.

Anmerkung 2. Auch **andere Musikinstrumente** wurden im Mittelalter unter dem Namen *organa* zusammengefafst. Ihr Gebrauch beim eigentlichen Kultus war theoretisch untersagt und zwar als judaisierend, so noch von





Fig. 129. Ein mittelalterliches Orchester, Relief zu Bocherville (nach Lacroix).

Thomas Aq., Summa II, 2. qu. 91 art. 2 in obj. 4. Zudem bildeten die Spielleute, so beliebt sie bei Hoch und Niedrig waren, als fahrende Leute ein bürgerlich ehr- und rechtloses Geschlecht und wurden von der Kirche als Abgefallene behandelt und von den Sakramenten ausgeschlossen.[1] Gleichwohl

[1] Erst 1480 wurde für die unter dem Patronat der Herren von Rappoltstein stehende Elsässer Bruderschaft der Spielleute durch den Kardinallegaten Julianus die Los-

wurde die Instrumentalmusik schon frühzeitig in den Klöstern und Klosterschulen mit großem Eifer geübt, namentlich ist dies von Reichenau unter dem Meister Tatto durch Walafrid Strabo[1] und von St. Gallen unter Tutilo durch Eckehard[2] bezeugt, und wenigstens in Nebengottesdiensten scheint sie schon früh zur Mitwirkung herangezogen zu sein, z. B. in dem Marientempel des jüngeren Titurel (Zarncke, Str. 23, 138) sollen neben der Orgel immer auch »*cimbale psalterie und ouch citorie*« zur Glorie der reinen Magd und ihres Kindes erklingen, und auf den Gemälden des XV. Jahrh. sehen wir vielfach (z. B. auf dem Genter Altar) den Kirchengesang durch Instrumentalmusik begleitet. Abgesehen von diesem Gebrauch beim Kultus erscheinen die musikalischen Instrumente auf den kirchlichen Kunstdenkmälern des Mittelalters hauptsächlich in dreifacher Weise. Zunächst in den Psalter-Illustrationen, unter denen in der Regel der König David die Harfe spielend und umgeben von seinen Sangmeistern in mehr oder minder großer Zahl nicht fehlt, oft aber auch die Psalmenverse, in denen die Instrumente, welche zum Lobe Gottes erklingen sollen, genannt sind, durch Abbildungen erläutert werden. Auch das Orchester, welches wir, da geeignete Abbildungen nach deutschen Denkmälern nicht zugänglich waren, nach einem Relief in der Kirche St. Georges zu Bocherville in Fig. 129 abbilden, dürfte dasjenige des Königs David vorstellen; die dazwischen erscheinende Tänzerin kommt in diesen Bildern nicht selten vor. — Sodann finden sich ganz besonders häufig Engelchöre mit Instrumentalmusik die himmlischen Lobgesänge begleitend, sowohl bei der Anbetung der Majestas domini, als namentlich in Verehrung der Himmelskönigin und auf Grabsteinen zur Begrüßung der Seelen, welche in Abrahams Schooß getragen werden, auch ohne solche unmittelbare Verbindung für sich allein, wie an dem Frankenberger Altaraufsatz (siehe oben S. 145, Note 1), oder auf den Innenseiten der zehn Flügelthüren der Heiligtumsschränke im Aachener Münster (Abb. Bock, Rhein. Baudenkm., II, 11, Fig. 8). — Dagegen finden wir sie auch in den Händen der bösen Geister, welche damit teils zu den Ausschweifungen der Fleischeslust oder Eitelkeit, teils in fast stereotyper Darstellung auf den Weltgerichtsbildern zu dem Zuge der Verdammten in den Höllenrachen aufspielen. Hierhin werden auch die centauren- oder sirenenartigen *semihomines* gehören, welche mit musikalischen Instrumenten vielfach vorkommen, z. B. an den Konsolen unter den Apostelfiguren des Portals am Frankfurter Dome, auf Glockenreliefs u. s. w. Endlich ist unter den humoristisch-satyrischen Darstellungen diejenige mit musikalischen Instrumenten beschäftigter Tiere, welche gerade die allerhäßlichsten Töne von sich geben, als Esel, Schwein und Bär, ganz besonders beliebt. — Die zur Darstellung gebrachten Orchester sind an Zahl oft ganz bedeutend, an dem Frankenberger Altare erscheinen z. B. 14 Engel, auf der Grabplatte der Bischöfe Gottfried I und Friedrich II im Dome zu Schwerin 22 Könige mit verschiedenen Instrumenten. — Nach diesen außerordentlich zahlreichen Darstellungen läßt sich sowohl die Entwickelung der Formen der Instrumente, als die ihrer Haltung

---

sprechung vom Kirchenbanne erwirkt, welche der Straßburger Bischof Wilhelm III. 1508 bestätigte und ihnen das divinissimum eucharistiae sacramentum verstattete.

[1] Vergl. Jakob, 423, Note 2.

[2] Ebd., 420, Note 4.

beim Spiel während des Mittelalters mit völliger Sicherheit verfolgen, dagegen herrscht eine ziemliche Verwirrung in der Beziehung der schriftlich überlieferten und häufig wechselnden Namen auf diese Gestalten, namentlich bei den Saiteninstrumenten. Von Streichinstrumenten ist das wichtigste und häufigste die Viedel (von *fidicula*), meist dreisaitig, aus der die heutige Geige hervorgegangen ist, sie selbst aus einer Verschmelzung der von der irländischen *Cruth* abstammenden *Rotte* (mit rundem Körper und noch sehr unausgebildetem Halse) und des durch die Kreuzfahrer nach dem Abendlande gebrachten, von dem altarabischen *Rebab* abstammenden *Rebec* (mit ausgebildetem Halse und Wirbeln, während der Körper flach und viereckig war) entstanden und sowohl in der Form der Handgeige als der Kniegeige vorkommend. Saiteninstrumente, die mit der Hand oder Stäbchen gerissen oder geschlagen wurden, sind besonders der Psalter (*psalterium*) von dreieckiger oder auch geschweifter Gestalt, der wagerecht quer vor der Brust gehalten wurde; die Harfe (*harpa, cithara teutonica*, auch Notkers Psalter genannt) ebenfalls dreieckig, aber aufrecht gehalten und schon der gegenwärtigen Form sehr ähnlich, mit Resonanzboden und durch Kurbeln zu stellenden Saiten; die Laute (*Luth*), ein während die Harfe mehr dem Norden angehört, mehr im Süden beliebtes guitarreartiges Instrument mit langem Griffbrett, teils senkrecht auf das Knie gestützt, teils wagerecht vor der Brust gehalten und mit einem Plectrum gespielt; das Hackebrett, eine liegende Zither, deren Saiten durch Klöppel geschlagen wurden, schon im IX. Jahrh. in St. Gallen in Gebrauch, und die Leyer (*Organistrum*), eine Laute, deren Saiten durch Drehung einer Kurbel zum Tönen gebracht wurden, in alter Zeit so grofs, dafs sie von zwei Personen gespielt wurde, deren eine die Kurbel drehte, die andre die zur Erzeugung der verschiedenen Töne dienenden Stege aufhob, später verkleinert und zur »Bettlerleyer« herabgesunken. Von Blasinstrumenten kommen vor: die Flöte oder Pfeife (*swegula, sambucca, fistula*), hauptsächlich als Langflöte, aber auch als Querflöte, mit Begleitung einer kleinen Trommel (*sumber*) von einer Person gespielt und meist zum Tanze gebraucht; die Schalmei (*calamus*), das uralte Hirteninstrument mit Mundstück, Vorfahr der Oboen und Klarinetten; der Dudelsack oder die Sackpfeife, neben der Schalmei das älteste Volksinstrument; die Trompete (*tuba*), meist in gerader, sehr langer Form, schon im XV. Jahrh. jedoch auch in der neueren gewundenen, von jeher namentlich als Instrument der Engel beim Weltgericht; und das Horn (*cornu*), ursprünglich wirkliche Stierhörner oder Elephantenzähne in natürlicher Krümmung, hauptsächlich als Hüfthörner getragen und als Reliquienbehälter (siehe oben S. 219) vielfach direkt in kirchlichen Gebrauch gekommen. Aufserdem ist noch besonders zu nennen das tympanum, ein paukenartiges Instrument, das an einem Bande um den Hals getragen, mit einem Schlägel geschlagen und mit der Hand gedämpft wurde, und das cymbalum, die Schelle, die oft zu einem Glockenspiele ausgedehnt wurde, dessen an einem wagerechten Stabe schwebende Glöckchen mit einem Stabe geschlagen wurden. Auf unserer Abbildung sehen wir zunächst eine Figur mit der Kniegeige, dann zwei mit dem Organistrum, darauf eine nicht recht deutlich wohl mit der Flöte und Trommel, dann eine gleichfalls nicht recht deutliche mit einer Laute (?), dann folgen Psalter, Handfidel, nach der tanzenden Figur (mit der Schellentrommel?) die Harfe und endlich zwei Personen mit dem Glockenspiel.

53. Die Sitte, Verstorbene, besonders geistlichen und adeligen Standes, in den Kirchen und deren Nebenräumen zu begraben und die Stätten mit Grabdenkmälern[1] zu bezeichnen, geht durch das ganze christliche Mittelalter; der hohe Chor blieb indes in der Regel von Gräbern frei, und aufser gekrönten Häuptern wurden nur die Stifter der Kirchen hier beigesetzt. Während das Mittelschiff gewöhnlich der höheren Geistlichkeit vorbehalten war, wurden die niederen Geistlichen und vornehme Laien, diese meist wohl nur infolge von Stiftungen oder gegen sonstige Bezahlung, in den Seitenschiffen und Kreuzgängen begraben; die Würdenträger der Klöster nicht selten im Kapitelsaal.[2] — Die Grabdenkmäler sind der Form nach entweder liegende oder stehende; letztere gehören, mit einigen Ausnahmen aus dem früheren Mittelalter, erst späteren Zeiten an.

Ursprünglich war das Begraben von Toten in den Kirchen zwar strenge verboten, und diese sollten aufser den Heiligenleibern und den Reliquien in den Altären keine sterblichen Überreste umschliefsen; indes selbst wiederholte Verbote drangen nicht durch gegen die allgemeine Sehnsucht der Gläubigen, dem Leibe in Erwartung der künftigen Auferstehung eine Ruhestätte innerhalb der geweihten Mauern des Gotteshauses zu bereiten. Auch mufste man es gerechtfertigt finden, für hochverdiente Kirchen- und

---

[1] Sammlungen mittelalterl. Grabdenkmäler in künstlerischen Abbild.: Dorst, J. G. Leon., Grabdenkmäler. (1842.) 1846. — Schmidt, Chr. W., Grabdenkmäler des Hauses Nassau-Saarbrücken zu St. Arnual. 1846. — aus'm Weerth, Datierte Grabmäler des Mittelalters in den Rheinlanden. I. Bonner Jahrbb. LVII, 147—151. — v. Wilmowsky, J. N., die histor. denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe im Dome zu Trier etc. Mit 11 Tafeln 1876. — Perschman, Th., Nordhausens mittelalt. Grabdenkmäler 1880. — Hildebrandt, Ad. M., die Grabsteine und Epitaphien adeliger Personen in und bei den Kirchen der Altmark. 1868. — Zahlreiche aus dem Hannöverschen in den verschiedenen Bänden von Mithoff. — Luchs, H., Schlesische Fürstenbilder. M. 47 Taff. 1872. — Walz u. Frey, die Grabdenkmäler von St. Peter u. Nonberg zu Salzburg. I—III. 1867—71. — K. Lind, die Grabdenkmäler während des Mittelalters. M. 64 Abb. in Ber. u. Mitt. des Alter.-V. Wien. XI. — Derselbe über nieder-österreich. Grabdenkmäler in den Mitt. C.-K. XVII. XVIII. N. F. I. u. Ber. u. Mitt. d. Alt.-V. Wien. XIII. — Winkler, A., Grabdenkmäler in Ober-Östr. in den Mitt. C.-K. N. F. II. III. IV. — In der Stadtbibliothek zu Breslau befindet sich eine vom Grafen Hoverden angelegte, aus 39 Bänden bestehende Sammlung von Abbildungen schlesischer Grabdenkmäler. — Über die verschiedenen Arten von Grabdenkmälern vergl. Schultz, Alw., das höfische Leben etc. II, 410—416. — Eine sehr reichhaltige chronolog. Übersicht von Grabmälern im Konversat.-Lex. für bild. Kunst. VII, 364—440 und die betr. Litteratur ebend. S. 440 ff.

[2] Die »*Consuetudines*« der bischöflichen Kirche zu Merseburg aus der Zeit um 1323 besagen: »*Nullus nisi episcopus aut prepositus in navi Ecclesie, Canonicus in lateribus in ecclesia, et vicarius et alia membra in ambitu, layci foris sanctum michaelem, nisi essent insignes, in ambitu* (d. h. in dem sog. kleinen Kreuzgange bei der Michaeliskapelle) *sepelientur et non in ecclesia.*« Vergl. N. Mitt. d. Th.-S. V. II, 232. — Anderwärts galten andere Gebräuche: so befinden sich z. B. die Gräber der Erzbischöfe von Trier und ebenso die der Bischöfe von Freising fast alle in den Seitenschiffen ihrer Kathedralen. In Trier ruht Erzb. Arnold I. († 1183) unmittelbar vor den Stufen des von ihm erbauten Ostchores in der Axe des Mittelschiffs.

Klostervorstände, wie auch für besonders ausgezeichnete Wohlthäter der Kirchen einen Grabraum in denselben zuzulassen, wodurch allmählich das ursprüngliche Verbot in Vergessenheit geriet, und das Begraben der Toten in den Kirchen zur Sitte wurde.[1] Am längsten wurde noch von den Cisterciensern das Gesetz aufrecht erhalten, dafs in ihren Klöstern Frauen, sei es lebend oder tot, nicht eingelassen werden durften, und ein Abt dieses Ordens, der das Begräbnis einer Frau in seiner Kirche erlaubt hatte, wurde von dem General-Kapitel im J. 1193 hart bestraft.[2] Die Bestattung von Königen, Königinnen und Bischöfen war dagegen überall in den Kirchen gestattet, und den Stiftern derselben gestand man selbst ein Grab in der Mitte des hohen Chores zu. Bischöfe wurden regelmäfsig in ihren Kathedralen begraben; es sei denn, dafs sie eine andere Kirche gestiftet hatten, in welcher sie denn auch ihr Grab bestimmten. So z. B. wurde Erzbischof Bruno von Köln im J. 965 in der von ihm erbauten Kirche St. Pantaleon begraben, Bischof Werner von Merseburg 1093 in der Kirche des von ihm gestifteten dortigen Petriklosters und Erzbischof Werner von Magdeburg 1078 in der von ihm erneuerten Marienkirche daselbst. Letztere wurde auch die Ruhestätte seines Nachfolgers Heinrich 1107, weil dieser wahrscheinlich den Bau weiter geführt hatte. Mit derselben Kirche, die er abermals erneuerte, verband Erzbischof Norbert ein Prämonstratenserkloster, galt deshalb als neuer Stifter der Kirche und wählte auch sein Grab in ihr. — Ähnlich verhielt es sich auch mit den Stiftern und Wohlthätern von Mefsaltären, welche häufig vor denselben begraben wurden, z. B. der Merseburger Bischof Heinrich von Stolberg 1366 vor dem von ihm in der Kathedrale gegründeten Altare des heil. Kilian, sein Nachfolger Friedrich von Hoym (gest. 1382 als Erzb. von Magdeburg in Merseburg) vor dem von ihm im Dome gegründeten Altare der heil. Barbara etc. — Im Kapitelsaal am Dome zu Magdeburg befindet sich das Grab eines Dechanten aus dem XIV. Jahrhundert, und nach den Statuten der Cistercienser konnten die Äbte, wenn sie es wünschten, im Kapitelsaale bestattet werden; im Kapitelsaale des Cistercienserklosters Maulbronn waren aber nicht blofs mehrere Äbte begraben, sondern aufser einigen auswärtigen Stiftsherren selbst zwei als *fidelis amica hujus domus* bezeichnete »*sorores*« Mergarthis († 1276) und Jutida und eine Bürgerin von Speier, Ella Swrenin († 1345).[3] Im Kapitelsaale des Klosters Bebenhausen liegen mehrere Glieder des Geschlechts der Pfalzgrafen von Tübingen aus dem XIII. und XIV. Jahrh. mit Frauen und Kindern begraben,[4] und der Kapitelsaal galt hier als die ehrenvollste Begräbnisstätte. Vergl. oben S. 103. — Nach einer Festsetzung des Kirchenpatrons von 1513 mufsten für ein Begräbnis im Münster zu Freiburg

---

[1] Vergl. Mitt. C.-K. I, 57.

[2] » Feil, in den Mitt. Kunstdenk. d. Österr. Kaiserst. I, 9.

[3] Aufserdem lagen im Kreuzgang auch noch eine *Elin virgo de Spira* († 1429) und *Elisabeth virgo de Spira* († 1427), beide als *fautrix hujus monasterii* bezeichnet, und unter einem gemeinschaftlichen Steine eine *Pela Gutae domina* † 1360 mit ihren Töchtern Pela † 1360, Guta † 1351 und Irmela † 1387. Vergl. Klunzinger, Maulbronn, 38; Paulus, Maulbronn, 82.

[4] Pfalzgraf Rudolf († 1219) war Stifter dieses Klosters; vergl. Klunzinger, Artist. Beschreib. der Abtei Bebenhausen, 24.

i. B. 20 rhein. Gulden zum Kirchenbau »*umb Gottes Willen*« entrichtet werden, und zwar mit Rücksicht darauf, dafs Papst Leo X. das Begraben der Toten in und bei den Kirchen der Stadt wegen der häufigen Pestläufte verboten und die Errichtung eines neuen Gottesackers aufserhalb der Stadt befohlen hatte.[1]

Liegende Grabdenkmäler: Leichensteine oder Bronzeplatten als einfache Bedeckung des Grabes. Die Form der Steine war in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten verschieden; insbesondere gilt dies von dem Verhältnis der Länge zur Breite, welches z. B. im Magdeburgischen in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. wie 5 : 2 ist, um 1400 dagegen oft wie 5 : 4. Überhaupt sind wohl überall die älteren Grabsteine auffallend schmal. Am gröfsten pflegen die Denksteine mancher Erbgrüfte aus der 2. Hälfte des XIV. Jahrh. zu sein, die z. B. in Greifswald das Mafs von 2,90 × 1,60 erreichen. Während sonst das Rechteck die gewöhnliche Form ist, kommt zu Köln in St. Maria auf dem Kapitol (unter der Orgel) eine ganze Reihe von Grabsteinen aus rotem Sandstein vor, ein ähnlicher auch in St. Pantaleon und in der Krypta zu Laach (Abb. aus'm Weerth, LII, 10), die ohne Zweifel, weil sie ursprünglich als Deckel von Steinsärgen dienten, zu Häupten etwa um $^1/_6$ breiter sind als zu den Füfsen, und das Verhältnis der unteren Breite zu der etwa 2,20 betragenden Länge ist wie 1 : 3. Höchst eigentümlich ist die Verzierung derselben mit einem flach erhabenen Stabwerk, welches sich teils kreuzförmig durchschneidet, teils durch Rundungen eine gröfsere Abwechslung hervorbringt; auf einzelnen finden sich Kreuzstäbe, auch, wie es scheint, Bischofstäbe angedeutet, und einige sind im Spätmittelalter nochmals benutzt worden und dem entsprechend mit Inschriften etc. versehen. Data über das eigentliche Alter dieser Steine fehlen ganz. Die Annahme ihres Ursprungs aus fränkischer Zeit ist unvereinbar mit dem häufigen Vorkommen ähnlicher Stein-Särge und Deckel wie am Rhein und dessen nächster Umgegend von Worms abwärts, so auch an der Nordsee und der benachbarten Jahde und Weser, in den Halligen an der Westküste von Schleswig und wahrscheinlich bis nach den Ufern der Ostsee in Schoonen hin. Sie weisen, anknüpfend allerdings an römische Traditionen, durch Material,[2] Technik und Verzierungsart, die an Metallbeschläge von Holzkisten erinnert, auf dasselbe mittelrheinische Fabrikcentrum hin (nach von Cohausen: Miltenberg a. Main), von wo aus sie, wie die niederrheinischen Bausteine (siehe oben S. 34) über Holland zur See wahrschein-

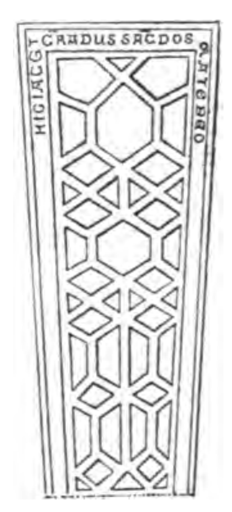


Fig. 130. Grabstein in St. Maria auf d. Kapitol zu Köln (nach v. Quast).

[1] (Schreiber) Denkm. deutscher Baukunst am Oberrhein, Beil. zum 2. Textheft, 22.

[2] Die in Schleswig gefundenen sind freilich aus den graugelblichen Sandsteine an der oberen Elbe gefertigt.

lich Jahrhunderte hindurch verschifft worden sind. Die einzige mit einer nichtdatierten, aber wohl authentischen und aus dem XIII. Jahrh. stammenden Inschrift (*Hic jacet Conradus sacerdos orate pro eo*) versehene Platte befindet sich in der Kapitolskirche zu **Köln** (siehe Fig. 130) und wird als eine der jüngsten der ganzen Gattung anzusehen sein.[1] Die oben breitere trapezförmige Form ist auch sonst bei den älteren Grabsteinen häufig, z. B. an der Bronzeplatte mit der Relieffigur angeblich Erzbischof Adalberts († 981) im Dome zu **Magdeburg**,[2] aber auch noch an der Steinplatte des Kanonikus Peter von Thure († 1281) im Dome zu **Brandenburg**; und an die Verzierungsweise der beschriebenen Steinsargdeckel erinnern die zum Teil inschriftlosen Leichensteine, die nur mit einem grofsen Vortragekreuze geschmückt sind, welches oft auf einem Dreieck, Halbkreis, Kleeblattbogen oder verschlungenen Kreisornamente (siehe Fig. 131) steht, oft auch oben von einem Kreise umgeben ist, während manchmal das Kreuz auf der Stange auch ganz fehlt und durch einen Kreis ersetzt ist, wie auf einem in den Ruinen des Petersklosters zu **Goslar** aufgegrabenen von 1320.[3] Diese Verzierung findet sich schon auf einem beim Abbruch der Kirche zu **Mutzig** im Elsafs gefundenen Sarkophagdeckel aus dem IX. bis X. Jahrh.[4] und ist dann namentlich in Sächsischen Gegenden bis hinauf nach Greifswald verbreitet,[5] ebenso aber auch in Österreich.[6] — Sehr selten, und dann wohl auch älterer Zeit angehörig, sind solche Grabsteine, welche den römischen entsprechend an der oberen Schmalseite giebelartig zusammenlaufen, wie der des Bischofs Richwinus von **Naumburg** († 1125) in St. Moritz daselbst,[7] auch einer in der Kapitolskirche zu **Köln**, der nur eine Lilie (in der Regel das Zeichen eines Frauengrabes) enthält, über welcher oben ein Kreuz sich erhebt, und frühestens dem XIII. Jahrh angehören soll, und der Grabstein des hessischen Landgrafen Heinrich d. Ungehorsame († 1298) mit dem Umrifsbilde des Verstorbenen im langen Hauskleide in der Elisabethkirche zu **Marburg**. An den oberen Ecken bedeutend abgeschrägt sind die Bildsteine des Siegfried Leube (nach 1289) in **Heiligenkreuz** (Abb. Mitt. C.-K., XVIII, 47) und des Propstes Marquard Krummensee († 1412) im Dome zu **Branden-**



Fig. 131. Grabstein mit Vortragekreuz zu Leitzkau (nach Adler).

---

[1] Vergl. v. Quast, Mittelrhein. Sarkophage und deren Ausbreitung am Niederrhein etc., in den Bonner Jahrbb. L u. LI, 108—145 u. Taf. 5—7.

[2] Abb. Rosenthal, a. a. O., Lief. V, Taf. VI, 3; Brandt, d. Dom zu Magdeb., 99.

[3] Vergl. Chr. K.-Bl. 1872, 126. 1873, 134.

[4] " Kraus, im Jahrb. der Kgl. Preufs. Kunst-Sammlungen. I, 226.

[5] Beispiele bei Mithoff. I. Taf. 4. 6. 7. — Baudenkm. d. Prov. Sachsen. I, 54. — Steche, Pirna. 55. — Nordhoff, Kr. Hamm, 138. — Adler, Backsteinb. II, 24. — Chr. K.-Bl. 1882, 26.

[6] Beispiele Mitt. C.-K. XVIII, 47. 120. — N. F. I, S. LVII; VI, S. XXXIX f. — Grueber. II. Fig. 294.

[7] Abb. bei Lepsius, C. P., Gesch. des Moritzkl. zu Naumb. Taf. III, 1 zu S. 122.

burg. — Während in Bronze gegossene Grabplatten bereits früher vorkommen (z. B. im Dome zu Merseburg mit der Relieffigur des Gegenkaisers Rudolf von Schwaben, gest. 1080), werden seit dem XIII. Jahrh., besonders in Norddeutschland, Metallgrabplatten (Messing, Bronze) häufig, die aus mehreren Tafeln zusammengesetzt zu sein pflegen und mit geschnittenen oder gravierten Darstellungen versehen sind: die älteste bis jetzt bekannte Platte (von 1,99 × 0,73) mit gravierter Zeichnung des Verstorbenen (Bischofs Yso von Verden, gest. 1231) befindet sich in der von demselben gegründeten Andreaskirche daselbst.[1] — Die ältesten Grabsteine mit dem Bilde des Verstorbenen zeigen dieses ebenfalls nur in vertieften Umrissen, die zuweilen mit schwarzem oder rotem Kitt ausgefüllt sind: Reliefbilder wurden anfangs vermieden, um den Fufsboden nicht uneben zu machen;[2] sie gehören erst späterer Zeit an, wenn auch einzelne bereits im XIII. Jahrh. vorkommen, z. B. der Grabstein eines Ritters, dem Wappen nach eines Herrn v. Hahn, im kleinen Kreuzgang am Dome zu Merseburg.[3] — Eine eigentümliche Gattung bilden mehrere Grabplatten aus dem XIV. Jahrh. in der Klosterkirche zu Doberan, welche, im Anschlufs an das in Norddeutschland vorherrschende Backsteinmaterial, aus einer Mosaik kleiner Ziegelplättchen (4—500 zu einem Leichensteine von ca. 2,11 × 1,02) zusammengesetzt sind, die in quadratischer Form gebildet ein Schachmuster von abwechselnd roter und dunkler Farbe darstellen, und teilweise, wie die zur Beplattung der Fufsböden (s. oben S. 93 f.) dienenden figurierten Ziegel, mit Tierbildern oder Ornamentmustern versehen sind.[4] Die Platten wurden



Fig. 132. Leichenstein von 1125 zu St. Moritz in Naumburg (nach Lepsius).

---

[1] Abb. Mithoff. V. Taf. 3.

[2] Das Generalkapitel der Cisterzienser von 1194 verordnete wegen der Grabsteine: »*Coaequentur terrae, ne sint offendiculo transeuntium.*« Vergl. Feil, a. a. O.

[3] Abbild. bei Puttrich. II. Serie Merseburg, Bl. VIII. 4 u. 5.

[4] Vergl. Meckl. Jahrbb. IX, 428; XIX, 388; Abb. in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, Taf. 2 zu S. 28 ff.

in alter Zeit vielfach zum Schutze mit einer Holzkiste oder einer auf Füfschen stehenden Holztafel überdeckt. Eine solche befindet sich noch über dem Grabe Kaiser Heinrichs I. im Dome zu Quedlinburg, früher auch auf der Platte des Herzogs Boleslaus zu Kloster Leubus und der des Herzogs Wenzel vor der Barbarakirche zu Breslau.

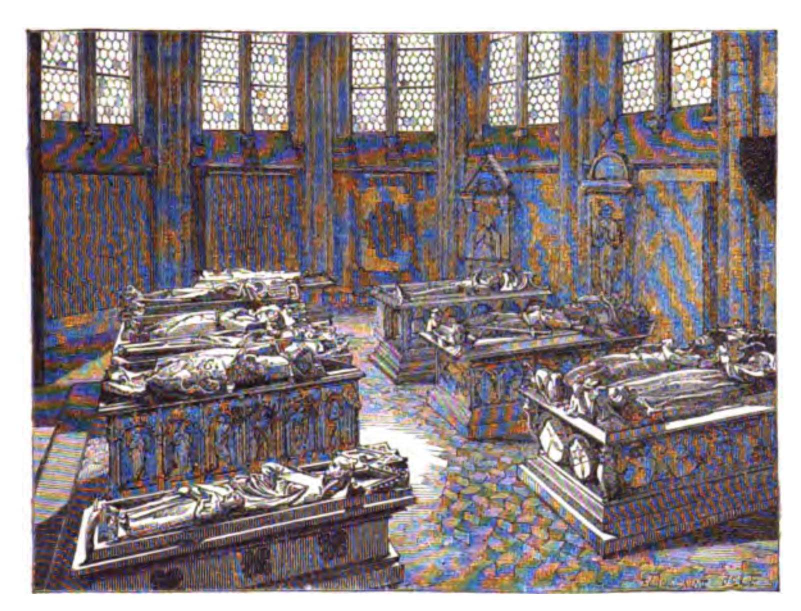


Fig. 133. Tumben im Fürstenchor der Elisabethkirche zu Marburg (nach Montalembert).

Tumben: aufgemauerte mit einer Stein- oder Metallplatte bedeckte, auch ganz aus Metallplatten zusammengestellte, über den Fufsboden erhobene Gräber oder Grabmäler. — Die älteren sind nur niedrig und umschliefsen zuweilen wirklich den Leichnam. Dahin gehört das Grab Kaiser Otto's des Grofsen in der Mitte des hohen Chores in dem von ihm zuerst gestifteten Dome zu Magdeburg: unter einer schlichten Marmorplatte ruhen die Gebeine über der Erde innerhalb eines aus Mörtelgufs bestehenden, an manchen Stellen nur einen Zoll dicken Kastens, in einer nicht ganz so grossen, roh aus starken Brettern gearbeiteten Holzkiste.[1] — Die mit der bereits erwähnten Gufsplatte bedeckte, ebenfalls ganz niedrige Tumba Rudolfs von Schwaben in der Vierung des Doms von Merseburg ist massiver Stein, an den Seiten mit schlichter Täfelung gegliedert. — Seit dem XIII. Jahrh. kommen Tumben in Form eines Altars vor, z. B. das Hochgrab der *Cunradi II. regis genitrix Adelheida* (welche 1037 das Stift gegründet hatte) von 1241

[1] Dieses wohl aus dem XIII. Jahrh. herrührende (also nicht das ursprüngliche) Grab mufste am 22. Nov. 1844 wegen Schadhaftigkeit geöffnet werden.

in der Gruft der Stiftskirche zu Öhringen mit 4 Ecksäulen. — Zuweilen, namentlich in den Rheinlanden, stehen die Tumben nicht frei, sondern sind mit einer Seite an die Wand gerückt und nischenartig überbaut. Sie scheinen aus den aufgemauerten Bogengräbern (*arcosolia*) der Katakomben hervorgegangen zu sein und waren nur möglich, wenn das Grab selbst, wie bei den ältesten Bischofsgräbern im Dome zu Trier, sich unmittelbar an einer Wand befand. Die Bogenarchitektur entspricht dem jedesmaligen Baustile der Zeit. In der romanischen Zeit ist die Tumba selbst niedrig und schlicht und der Rundbogen der Nische wird von Säulen getragen, wie bei den aus dem XIII. Jahrh. herrührenden Bogengräbern der Erzbischöfe Udo († 1078), Egilbert († 1101), Bruno († 1124) von Trier und des römischen Kardinals Ivo († 1142) im Dome zu Trier.[1] In der gotischen Periode erscheint die Tumba altarförmig erhöht, an den Seiten mit Arkaturen und oben mit der Reliefigur des Verstorbenen geschmückt, und die Nische, deren Wandfläche zuweilen zu einem Gemälde benutzt ist, wird durch eine Wimberge gebildet, wie an den Gräbern der Trierer Erzbischöfe Heinrich von Finstingen († 1286) im Dome zu Trier,[2] Kuno von Falkenstein († 1388) und Werner von Königstein († 1418) in St. Kastor zu Koblenz[3] und des Strafsburger Bischofs Rachio († 815) zu Nieder-Haslach.[4] Im Kloster Eberbach sind in einer schönen Wandnische später die Reliefplatten der Erzbischöfe Gerlach († 1371) und Adolph II († 1475)

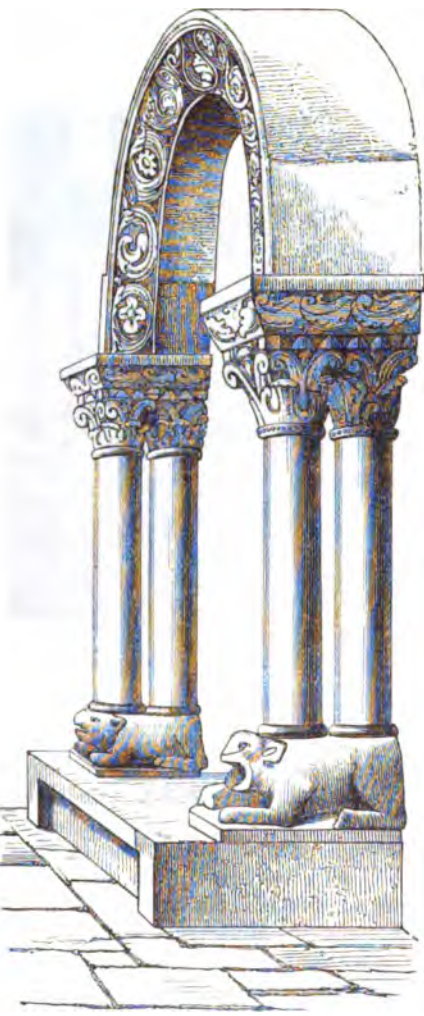


Fig. 134. Bogengrab im Dome zu Trier (nach de Caumont).

[1] Abb. bei de Caumont, a. a. O., 266; Gailhabaud, Lief. CXIII. Taf. 11.
[2] » bei v. Wilmowsky, a. a. O., Taf. II.
[3] » aus'm Weerth. III, 62 u. 64.
[4] » Kraus. I, 199.

von Mainz zusammengestellt.[1] — Auch die aus vier gegossenen Bronzeplatten zusammengestellte Tumba Bischofs Thilo von Trotha († 1514) im Dome zu Merseburg steht an der Wand, aber ohne Überbau. — Auf Säulen oder auch auf Löwen ruhende, bahrenartige Stein- oder Metallgrabmäler kommen in Deutschland anscheinend erst seit dem XIV. Jahrhundert vor und werden erst gegen Ausgang des Mittelalters häufiger. Wir nennen das Marmorgrab der seligen Aurelia († 1026) von 1335 in St. Emmeram zu Regensburg,[2] das Steingrab des Landgrafen Ulrich von Werd († 1344) in St. Wilhelm zu Strafsburg[3] und das Bronzegrab des Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg von 1530 im Dome zu Berlin. Eigentümlich ist das dem Ende des XIV. Jahrh. angehörige Grabmal des heil. Emmeram in der ihm gewidmeten Kirche zu Regensburg; das Bischofsbild ruht hier etwas erhöht auf der



Fig. 135. Sarkophagnische zu Nieder-Haslach (nach Kraus).

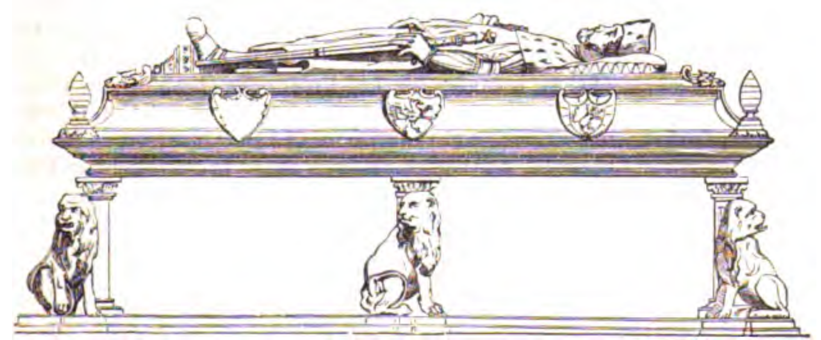


Fig. 136. Grabmal des Kurfürsten Johann Cicero im Dom zu Berlin (nach Rabe).

[1] Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 178.
[2] » bei Förster, Bildnerei. III, Taf. zu S. 5.
[3] » Woltmann, Elsafs, 205. Seemann. XCIV, 4.

Erde unter einer an den Ecken von vier Säulen getragenen leeren, tischartigen Platte von rotem Marmor.[1] — Die Tumben sind oftmals zum Schutze mit eisernen Gittern umgeben; an diesen sind hie und da noch Vorrichtungen zum Aufstecken von Lichtern und Überhängen von Bahrtüchern bei den Memorienfeiern erhalten, in Deutschland wohl nur an dem Grabmale des Bischofs Przeczlaus von Breslau († 1376) im dortigen Dome.[2] Öfters sind sie auch mit Baldachinen auf Säulen überbaut, so das Grabmal in der Klosterkirche zu Laach mit einem kuppelartigen auf sechs Säulen,[3] in oblonger Form die Königsgräber im Dome zu Krakau.[4] Nach diesem System ist auch der Aufbau des Vischerschen Sebaldusgrabes in Nürnberg angelegt. — Seit dem XIII. Jahrh. tragen alle Hochgräber ebenso wie die Grabplatten ein Bild des Verstorbenen, über dessen Gestaltung und Beigabe von Wappen Näheres in der Ikonographie zu erörtern ist. Hier ist nur anzumerken, dafs gegen Ausgang des Mittelalters die Darstellung vielfach eine ähnliche wird, wie auf den Memorienaltären, nämlich dafs der Verstorbene als Adorant vor Heiligen, einer Kruzifixgruppe oder sonst einer zusammengesetzten biblischen oder legendarischen Scene, zuweilen nur wie eine Nebenfigur (z. B. auf dem Grabmal des Bürgermeisters Rubenow zu Greifswald von 1462, s. Fig. 137) erscheint, womit der Übergang zu den Epitaphien der Reformationszeit gegeben ist, auf denen das biblische Bild die Hauptsache ist, und der Verstorbene mit seiner Familie nur als Zugabe erscheint. Auch die Seitenwände der Tumben, ebenso wie die gravierte oder in Relief dargestellte Nischenarchitektur, von welcher das Bild auf der Platte häufig umgeben ist, wurden mit Figurenbildwerk geschmückt. Wo dies nicht Wappen allein, oder mit ihren Wappenhaltern sind, erscheinen zumeist Heilige als Schutzherrn und Fürbitter für den Verstorbenen, und auf mit reicherem Bildwerk geschmückten Platten finden sich nicht selten zu Häupten des Verstorbenen die Darstellung, wie seine Seele in Gestalt eines nackten Kindchens in einem Tuche von Engeln dem Heiland entgegengetragen oder von ihm als Abraham im Schofse gehalten wird, während musicierende Engel herumstehen. Statt der Heiligen treten manchmal aber auch die Glieder der irdischen, Fürbitten und Sühnopfer für das Seelenheil der Verstorbenen darbringenden Kirche, Kleriker und Ordensleute beiderlei Geschlechts ein (Beispiele: Graf Konrad Kurcibold († 948) im Dome zu Limburg a. Lahn; Pfalzgraf Heinrich II. († 1095) in der Klosterkirche zu Laach; Bischof Przeczlaw († 1376) im Dome zu Breslau; Markgraf Georg von Meifsen († 1402) in der Klosterkirche zu Schulpforte; Kurf. Friedrich der Streitbare († 1428) im Dome zu Meifsen; Graf Ulrich von Ebersberg und Gemahlin (von 1496) in der Kirche zu Ebers-

[1] Abb. Grf. v. Walderdorff, Regensburg, 147.
[2] » Luchs, a. a. O., Taf. 1.
[3] » aus'm Weerth. Taf. LII, 9.
[4] » bei Essenwein, Krakau. — Eigentümlich ist das hölzerne hausförmige Grabmal des Herzogs Barnim VI. von Pommern-Wolgast († 1405) in der Kirche zu Kenz bei Barth, dessen Dachflächen um ihre obere Achse gedreht werden können, wodurch die im Innern ruhende lebensgrofse Schnitzfigur des Verstorbenen sichtbar wird. Vergl. Prüfer, Th., im Chr. K.-Bl. 1873, 180 u. Archiv. I, 3 u. 4 mit Abb. Auch das oben S. 192 erwähnte kostbare kirchenartige Schnitzwerk aus Möchling stand über dem Grabe des Markgrafen Albuin in der dortigen Kirche.



Fig. 137. Grabmal des Rubenow zu Greifswald (nach Pyl).

berg in Bayern). Nach einer andern, wohl aus Frankreich stammenden Sitte erscheint zuweilen auch an dieser Stelle ein Zug von Leidtragenden, teils in betender, teils in klagender Haltung, die oftmals, namentlich je höher der Rang des Verstorbenen gewesen, desto mehr übertrieben zum Ausdruck kommt, sowohl Familienglieder (wie an der Tumba des Grafen Adolf II. von Kleve († 1394) zu Kleve), als auch die Vasallen, Hofbeamten und sonstigen Untergebenen des Verstorbenen, unter denen neben dem Hofkaplan selbst Hofnarr und Schutzjude vorkommen[1] (Beispiele: Herzog Heinrich IV. († 1290) in der Kreuzkirche zu Breslau; Graf Gebhard XVII. († 1383) zu Querfurt; Graf Günther XXV. von Schwarzburg († 1368) und Gemahlin in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt; Landgraf Otto der Schütz († 1366) und Gemahlin in St. Elisabeth zu Marburg; König Ladislaus Ellenhoch († 1333), Kasimir d. Grofse († 1370) und Kasimir IV. Jagiello (1492) im Dome zu Krakau; Bischof Johann Deher von Lebus († 1455) im Dome zu Fürstenwalde; Bischof Peter Nowack von Breslau († 1456) im dortigen Dome). Völlig allein steht der Grabstein des 1360 beim Messelesen ermordeten Pfarrers Gerhard von Lynden in der Kirche zu Nossendorf bei Demmin, auf welchem in den Nischen der die Figur des Verstorbenen umgebenden Architektur nicht Heilige oder Leidtragende, sondern die vier Mörder mit ihren Mordwaffen unter Beischrift ihrer Namen verewigt sind. Wahrscheinlich wird diese Darstellung ein besonderes Bufswerk gewesen sein, entsprechend der Errichtung der Mordkreuze (siehe §. 55, Nr. 24). Symbolisch allegorische Darstellungen kommen nur selten vor. Am Sarkophage des Bischofs Adeloch in St. Thomas zu Strafsburg und an dem des heil. Morand zu Altkirch finden sich auf ihre Bestallung und Amtsführung bezügliche Reliefs; an demjenigen des Papstes Clemens II. († 1047) im Dome zu Bamberg die vier philosophischen Tugenden, aufserdem auf den Schmalseiten die Abrufung des Sterbenden durch einen Engel, und eine thronende männliche Figur mit der Agnus dei-Scheibe in der einen und dem Schwerte in der andern Hand, welche wohl als der himmlische Herr, der zugleich Weltrichter und Versöhner ist, und vor dessen Angesicht der Sterbende abgerufen wird, zu deuten ist. Merkwürdigerweise kommen völlig weltliche Darstellungen von Jagd- und erotischen Scenen auf den gravierten Grabplatten nicht nur von Laien, wie des Bürgermeisters Hövener († 1357) zu Stralsund, sondern auch von Kirchenfürsten, wie des Bischofs Wicbold von Kulm († 1398) zu Altenberg u. s. w., vor.

Stehende Grabdenkmäler: sog. Epitaphien im engeren Sinne, zum Gedächtnisse Verstorbener an den Wänden und Pfeilern der Kirchen, Kreuzgänge etc., gern in der Nähe der Grabstätte selbst angebrachte Denkmäler der verschiedensten Art, als Inschrifttafeln, Reliefs in Metall und Stein, Gemälde, Statuen etc., wohin auch Waffen, Rüstungs- und Kostümstücke, Trauerfahnen und Wappenschilde zu rechnen sind. — Während seit dem XV. und XVI. Jahrh. die Epitaphien der mannigfaltigsten Formen in den Kirchen überhand nahmen, scheint anderweitig nur jene frühe Zeit, wo Leichenbestattungen in den Kirchen noch zur Ausnahme gehörten, und selbst Geistliche niederen Standes auf zuweilen abgelegenen Gottesäckern begraben

[1] Vergl. Schnaase. VI, 534 f.; Wernicke, über bildliche Darstellungen auf Grabdenkmälern etc., im Chr. K.-Bl. 1882, No. 4. 5.

wurden, die Sitte der Gedächtnifstafeln gekannt zu haben, wovon einige, noch erhaltene, in archäologischer Beziehung sehr interessante Denkmäler Kunde geben. Es befinden sich nämlich im Münster zu **Bonn** unter den Pfeilersockeln im ältesten aus der Mitte des XI. Jahrh. stammenden Teile der Krypta mehrere Inschriftensteine,[1] deren hohes Alter aus dem Umstande zu folgern ist, dafs dieselben schon in so früher Zeit als Baumaterial behandelt wurden, mithin bereits damals aus irgendwelchen Gründen ihre Bedeutsamkeit verloren haben mufsten. Diese Steine, samt einem im Kreuzgange in dessen westlicher Wand schon seit längerer Zeit eingemauert befindlichen, sind einander im Material (tertiärer dichter Kalkstein des Mainzer Beckens) völlig, in den Rand- und Eckverzierungen, in dem für die Aufnahme von Namen, Stand und Todestag des Verstorbenen angebrachten Kreuze, sowie in der Gröfse wesentlich gleich; die letztere (durchschnittlich 0,94 × 0,47) ist aber so gering, dafs sie für Grabsteine nicht füglich angesehen werden können. Vier Reste ähnlicher Steinplatten befinden sich im Museum zu **Köln**, zwei andere im Museum zu **Bonn**, und ein beschädigter derselben Gattung ist zur Aufmauerung des Hauptaltars in der Kirche zu **Dottendorf** bei Bonn verwendet und in den Bonner Jahrbb., LVII, Taf. I, 3 zu S. 213 abgebildet. Diesen Gedächtnissteinen reihen sich an ein Epitaph des im J. 938 gest. Diakonus Meginbracht in der Krypta der Michaeliskirche zu **Fulda** und die Gedenktafel des 1048 gest. Wignandus in der Ostmauer des Kreuzganges von St. Stephan in **Mainz**,[2] sowie die wahrscheinlich dem Bischof Herman I. († 1042) gewidmete Reliefplatte an der Marienkirche zu **Münster**.[3] Als Epitaphium charakterisieren sich auch die Inschriften mit den Namen und Todestagen dreier Bischöfe von **Merseburg** aus dem XI. Jahrh. auf dem jetzt in der Vorhalle des dortigen Doms aufgestellten Decksteine einer aus drei kleinen Spitzarkaden gebildeten Nischenstellung, die

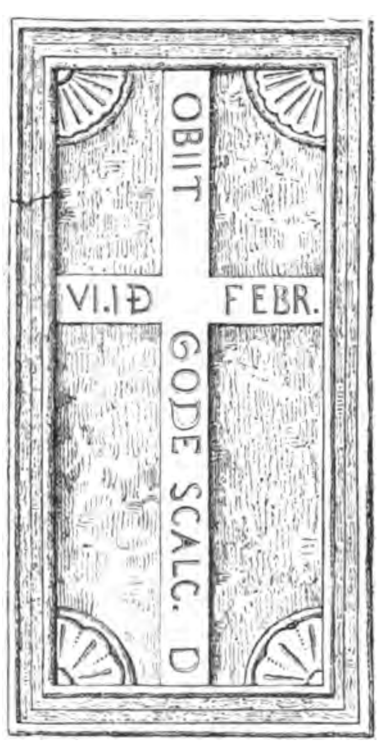


Fig. 138. Gedächtnisstein im Münster zu Bonn. (nach aus'm Weerth).

[1] Von den 5 unter den Pfeilern liegenden Inschriftplatten sind auf Veranlassung des Herrn Prof. aus'm Weerth zwei ausgegraben und neben einer ähnlichen bereits im Kreuzgange befindlichen eingemauert worden. Vergl. die Abb. in den Bonner Jahrbb. XXXII. Tab. II zu S. 114—120; Niederrhein. Annalen. II, 1, 2 u. XII, 91. 222.

[2] Vergl. v. Quast, im Korr.-Bl. Ges.-V. I, 37.

[3] » Org. f. chr. K. 1868, 127.

sich ehemals zwischen der ursprünglich auf den hohen Chor führenden Doppeltreppe befand, in Schriftzügen des XIII. Jahrhunderts. — Manche andere Gedenktafeln auf im früheren Mittelalter Verstorbene (z. B. das Epitaphium der Fastrada, Gemahlin Karls des Grofsen, gest. 794, im Dome zu Mainz) gehören erst einer viel späteren Zeit an. — Am Ausgange des Mittelalters finden sich mehrfach bronzene Epitaphien geringerer Gröfse in Gestalt eines Vierpasses, in dessen Mitte das Wappen des Verstorbenen und auf dem Rande die Umschrift in Relief angebracht ist, z. B. das des Pfarrers Gerhard von Werne († 1520) zu Camen in Westfalen (Abb. Nordhoff, Kr. Hamm, 46, Fig. 24) und das des Magdeburgischen Hauptmanns von Dieskau († 1514), jetzt im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin.

Wappenschilde wurden als Totenschilde, oft sehr umfangreich in bemalter Holzschnitzerei oder Lederplastik ausgeführt, seit dem XIV. Jahrh. in den Kirchen aufgehängt, ursprünglich über den Grabstätten selbst, später auch ohne Rücksicht darauf nur zum Gedächtnisse Verstorbener,[1] namentlich in den Kapellen geistlicher und anderer Ritterorden, z. B. in denen des Schwanenordens auf dem Marienberge bei Brandenburg und in Anspach. Die ältesten befinden sich in der dem Deutschen Orden gehörigen Elisabethkirche zu Marburg, z. B. der des Landgrafen Heinrich I. († 1308), an welchem das Wappen aus gesteifter Leinewand und Schnitzerei reliefartig hergestellt ist (Abb. v. Hefner, Trachten, I, Taf. 82). Eine reiche Sammlung (von 1332—1727 datiert) befindet sich im Germanischen Museum (K.-G., No. 32—121).

Kenotaphien sind Sarkophage zum Andenken an Verstorbene, die an einem anderen Orte, als wo man ihnen das Denkmal errichtete, begraben liegen, z. B. in der Klosterkirche zu Murrhardt das im XV. Jahrh. errichtete steinerne Ludwigs des Frommen, der auf einer Rheininsel unterhalb Mainz starb und zu Metz beerdigt wurde.

Vornehme Prälaten des XIV.—XVI. Jahrh. (z. B. die Erzbischöfe Engelbert III. von Köln, Ernst von Magdeburg, die Bischöfe Heinrich III. von Bamberg, Thilo v. Trotha von Merseburg, Johannes IV. von Breslau etc.), seltener weltliche Personen, liefsen sich zuweilen schon bei ihren Lebzeiten prächtige Grabmäler errichten. Andrerseits finden sich aber auch Beispiele davon, dafs man aus verschiedenen Veranlassungen berühmten Verstorbenen erst mehrere Jahrhunderte nach ihrem Tode neue Denkmäler setzte, z. B. im XIV. Jahrh. das Denkmal des heil. Bonifatius († 755) im Dome zu Mainz, im XVI. Jahrh. die Tumba der im J. 947 gestorbenen Kaiserin Editha im Dome zu Magdeburg und die des 965 gestorbenen Markgrafen Gero in Gernrode.

Anmerkung 1. Während die Leichen des Volks anscheinend meist ohne Särge[2] oder doch nur in hölzernen Totenladen beerdigt wurden, pflegten vor-

[1] Vielfach wurden solche Schilde auch erst nachträglich für längst verstorbene Familienglieder aufgehängt, so elf Holzschuhersche bis 1201 rückwärts zugleich mit dem des 1523 gestorbenen Lazarus Holzsch. (jetzt im Germ. Mus.).

[2] Das Berliner Stadtbuch aus dem XIV. Jahrh. setzt fest: »*Sonder Schrein soll man die Toten begraben, sie seien arm oder reich, bei der Stadt Bruch,*« d. h. für ein Strafgeld von 270 Mark durfte man sich eines Sarges bedienen. Vergl. Schwebel, Osk., Kulturhistor. Bilder aus d. Reichshauptstadt, 91.

nehme oder wohlhabendere Verstorbene in **Steinsärgen**[1] begraben zu werden, und diese Sitte gehört der ersten Zeit nach Einführung des Christentums in unserm Vaterlande an, findet sich aber, wenigstens bei Bischöfen, auch noch um die Mitte des XIV. Jahrh. Am Rhein wurden römische, merovingische und frühmittelalterliche Steinsarkophage Jahrhunderte lang zu neuen Bestattungen wieder in Gebrauch genommen, auch zu einer Zeit noch, wo längst keine neuen mehr fabriciert wurden. Die Särge der Erzbischöfe von Trier aus dem XI.—XIV. Jahrh. sind den antik-römischen Sarkophagen ähnliche rechteckige Steinkisten von 2,00—2,30 Länge, und die Deckel derselben sind teils kofferförmig gewölbt, teils einfache Platten, die bei einigen aus dem XIII. Jahrh. oben in Kreuzform ausgearbeitet erscheinen.[2] Von diesen unterscheiden sich die oben S. 336 erwähnten am Mittelrhein für den Export fabricierten Steinsärge durch ihre Trapezform. — Im Dome zu Frankfurt a. M. hat man bei der letzten Restauration 3 Meter unter der Erde in der Lücke eines Pfeilers einen dem VIII. oder IX. Jahrh. angehörigen Steinsarg gefunden, auf dessen Deckel zwei Bischofsstäbe und zwischen ihnen ein Kreuz mit einer Schleife erscheint.[3] — Mehrfach finden sich Steinsärge aus einem Blocke, in welchen das Behältnis für den Leichnam, den körperlichen Verhältnissen genau entsprechend, eingehauen ist, oft oben mit einer Rundung und mit einer besonderen Bettung für den Kopf versehen, während sich in der Mitte des Bodens eine runde Öffnung zum Ablaufen der Flüssigkeiten aus der Leiche befindet. Dergleichen finden sich, der fränkischen Periode zugeschrieben, mehrfach im Elsafs, z. B. Geberschweier,[4] zu Rehbach im Odenwalde,[5] andere sind auf der Insel Föhr,[6] 1864—67 zu Bandt an der Jahde ausgegraben, ein spätestens dem XII. oder XIII. Jahrh. angehöriger, im Innern der Moritzkirche zu Halle a. S. ausgegraben, ist im Museum des Thüringisch-Sächsischen Vereins daselbst. Ein ganz ähnlicher, aber nur kleiner und der Länge nach aus zwei Stücken zusammengesetzter Steinsarg wurde im J. 1844 im Peterskloster zu Merseburg ausgegraben und steht jetzt in der Vorhalle des dortigen Domes. In der Krypta des Braunschweiger Domes zeigt man den Steinsarg der Ältermutter Heinrichs des Löwen, und zwanzig alte Steinsärge ähnlicher Art hat man im J. 1834 auf dem Domplatze zu Worms ausgegraben; in den meisten derselben fanden sich die Gerippe mehrerer Leichen bei einander.[7] — Bei der im J. 1856 statt-

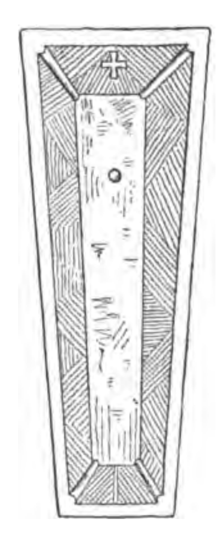


Fig. 139. Steinsarg von Föhr (nach von Quast).

---

[1] Vergl. Feydeau, E., Cercueils et inhumations au moyen-âge, in den Annales archéol. XIV, 153—162. — XV. 30—50.

[2] Abb. von Wilmowsky, a. a. O., Taf. I.

[3] Vergl. Anz. G. M. 1870, Sp. 29.

[4] Abb. Kraus. II, 97.

[5] Vergl. Wörner, E., im Korr.-Bl. Ges.-V. 1875, No. 9 mit Abb.

[6] Abb. v. Quast, a. a. O., Taf. 7, Fig. 22.

[7] Lange, G., Gesch. u. Beschreib. der Stadt Worms, 155 ff.

gehabten offiziellen Aufgrabung der Gräber des Wettinischen Fürstenhauses [1] aus der Zeit von 1146 bis 1217 in der Kirche auf dem Petersberge bei Halle fand man in der Mitte des Schiffes, hart unter dem Fufsboden, zwei Reihen Särge aus Sandstein in der Weise gegen einen Fufs tief ausgehöhlt, dafs die Vertiefung am Fufsende am schmalsten, in der Gegend der Schultern, wo sich eine besondere

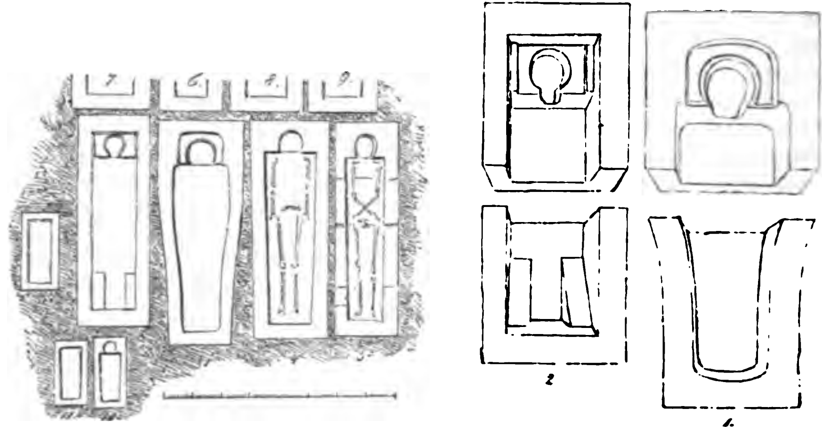


Fig. 140. Steinsärge der Wettiner auf dem Petersberge bei Halle.

flachere Aushöhlung für den Kopf anschliefst, am breitesten ist. Nur die beiden ältesten Särge mit der Asche des Stifters der Kirche, des Markgrafen Konrad und seiner Gemahlin (No. 1 u. 2 in Figur 140), zeigten bei sorgfältigerer Arbeit eine etwas abweichende Bildung: der Sarg No. 1 durch die geschweiften Linien der Aushöhlung, welcher folgend auch das Äufsere sich gestaltet, und der Sarg No. 2 durch zwei am unteren Ende ausgesparte, oben abgeschrägte Steinklötze, zwischen denen ein Raum für die Füfse eingetieft ist. Der Sarg No. 5, der eine Elle tiefer stand, war nicht wie die übrigen aus einem Steine gehauen, sondern aus mehreren Porphyr- und Sandsteinstücken zusammengesetzt mit einem Pflaster von in Kalk gelegten Porphyrstücken; am Kopfende befand sich hier noch ein Rest des ursprünglichen innen ausgehöhlten Steindeckels. Völlig verschieden von den übrigen ist der Sarg (No. 3) der Mechtildis, einer Schwester Markgraf Konrads; es ist eine kleine rechteckige Steinkiste, in welcher nur noch wenige Gebeine lagen, untermischt mit Resten von Zeugstoffen. Da Mechtildis in der Ferne (wahrscheinlich in Bayern) gestorben war, so werden vermutlich die Gebeine nach damaliger Sitte ausgekocht und mit edlen Stoffen umwickelt nach der Familiengruft übertragen worden sein. Zu den Füfsen des Sarges No. 2 befanden sich die beiden Kindersärge No. 10 u. 11. — Die in mehreren der Särge vorgefundenen Reste von

[1] Vergl. Köhler, Gust., das Kloster des heil. Petrus auf dem Lauterberge bei Halle und die ältesten Grabstätten des sächs. Fürstenhauses. Dresden 1857. — v. Quast, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. II, 269—280, von wo wir den obigen Holzschnitt entlehnt haben, der aufser der Reihenfolge der Gräber die beiden Särge No. 1 u. 2 zugleich in gröfserem Mafsstabe gezeichnet darstellt.

Holz und Nägeln scheinen dafür zu sprechen, dafs die Leichen in Holzeinsätzen lagen. Die Steinsärge der gleichzeitigen, im nördlichen Kreuzarme der Kirche beigesetzten Klosterpröpste fanden sich wesentlich gleichartig mit den beschriebenen fürstlichen. Da fast alle Gräber sicher zu bestimmen waren, so ergab sich als Regel, dafs bei mehreren in einer Reihe liegenden Gräbern eines Geschlechts die mittleren die ältesten sind, denen sich die jüngeren auf beiden Seiten anschliefsen. Wenn die vordere, östliche Reihe voll war, wurde dahinter westlich eine neue eröffnet und dabei in derselben Weise verfahren. So liegen auch im Königschore des Domes zu Speier[1] die Kaiser- und Königsgräber in zwei Reihen hinter einander. Die vordere Reihe enthält die Gräber des salischen Kaiserhauses und besteht aus fünf Gräbern, so dafs die vier Kaiser dieses Geschlechts jeder ein besonderes Grab haben, während das fünfte den beiden Kaiserinnen Gisela und Bertha, Gemahlinnen Konrads II. und Heinrichs IV., gemeinsam war; in der zweiten Reihe hatten die Könige Philipp von Schwaben und Rudolf von Habsburg jeder ein eigenes Grab; die Leichen Adolfs von Nassau und Albrechts von Österreich dagegen wurden erst später in denjenigen beigesetzt, in denen vorher schon die Tochter Kaiser Friedrichs I., Agnes, und seine Gemahlin Beatrix bestattet waren. Jedes Grab bildet eine einzelne, etwa 2,50 tiefe und lange und 1,25 breite, unten mit Quadern, oben mit Ziegeln ausgemauerte Grube. — Im Dome zu Trier, wo die 3 ältesten Erzbischofgräber von 1078—1124 unmittelbar an der Wand des südl. Seitenschiffes befindlich sind, ist das westlichste Grab das älteste, und die beiden jüngeren folgen am Fufsende desselben auf einander. Ebenso ruht bei zwei andern dortigen Gräbern aus der 2. Hälfte des XII. Jahrh. der Nachfolger zu den Füfsen seines Vorgängers und zwar beide wiederum dicht an der das Seitenschiff vom Chore trennenden Wand.[2] — Über die Ergebnisse bei der Untersuchung der zahlreichen Grabstätten in der Münsterkirche zu Heilsbronn, vergl. von Stillfried, R., Altert. und Kunstdenkm. des Erlaucht. Haus. Hohenzollern. Neue Folge, Lief. 4. — Bei der 1878 bewirkten Umgrabung des ehemaligen Kirchhofes in dem wüsten Dorfe Grofs-Orden bei Quedlinburg (erwähnt seit dem IX. Jahrh. und als Stammsitz der Billunger in Anspruch genommen) fand man aufser Überresten von Holzsärgen und einem vollständigen Steinsarge ohne Deckel mehrere nur für den Kopf und den oberen Teil des Rumpfes bestimmte Steinsärge. Als Kindersärge waren mehrfach grofse Hohlziegel benutzt, von denen je zwei mit den Hohlseiten gegeneinander gelegt waren.[3] — Blei- und Zinn-Särge kommen gegen Ende des XIV. Jahrh. in Eberbach vor.

Anmerkung 2. In Särgen des XI. bis XVI. Jahrh. hat man häufig rechteckige Bleitafeln (von beiläufig 0,235 × 0,157) vorgefunden mit eingegrabener oder eingeschlagener Schrift nekrologischen Inhalts, z. B. in den Särgen der Trierer Erzbischöfe Udo († 1078), Egilbert († 1101) und Bruno († 1124);[4] in dem der Gertrud, Ältermutter Heinrichs des Löwen († 1117) in der Krypta

[1] Vergl. Die Kaisergräber im Dome zu Speier. Karlsruhe 1856, u. v. Quast, a. a. O., 94 ff.
[2] Abb. von Wilmowsky, Taf. I.
[3] Vergl. Brecht, G., im Urk.-Buch d. St. Quedlinburg 1882. II, S. XCVIII.
[4] Abb. von Wilmowsky, Taf. II.

des Doms in Braunschweig; im Grabe des Kaisers Lothar II. († 1137) zu Königslutter;[1] im Grabe des Erzb. Adalbert I. († 1137) in der Gotthardskapelle am Dome zu Mainz; im Sarge des Propstes Gerhard von Are († 1169) im Münster zu Bonn (unter der Orgel); im Grabe Friedrichs von Beichlingen, Erzb. von Magdeburg († 1464) im Dome daselbst;[2] im Grabe Kaiser Maximilians I. († 1519) in der Schlofskapelle zu Wiener-Neustadt. Im Grabe des Kardinals Albrecht († 1545) im Dome zu Mainz dagegen fand sich eine grössere, von dem Frankfurter Giefser Konrad Gobel gefertigte Bronzeplatte mit höchst vollendetem Renaissance-Ornament, jetzt im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin.[3] — Dafs man Geistlichen, die in pontificalibus ins Grab gelegt wurden, einen Kelch, Bischöfen auch ein Pedum mitgab, ist schon oben S. 217. 218 bemerkt worden; im Grabe Otto's von Hessen, Erzbischofs von Magdeburg († 1361) stand der Kelch auf der Brust des Leichnams, und aufserdem lagen sechs bronzene Siegelstempel des Verstorbenen in dem Steinsarge nach der im Mittelalter sehr gewöhnliche Sitte, die Siegel eines Verstorbenen zur Verhütung von Mifsbrauch entweder mit der Leiche oder anderwärts zu vergraben. Wenn in den Gräbern von Fürsten und Rittern Waffen und sonstige Stücke des ritterlichen Kostüms häufig nicht gefunden werden, so erklärt sich dies daraus, dafs sich weltliche Personen oft im Mönchskleide wenigstens begraben liefsen, wenn sie nicht vor dem Tode noch selbst die Klostergelübde abgelegt hatten, um auf diese Weise der guten Werke des Ordens teilhaftig zu werden. — Die zuweilen in Gräbern befindlichen Thongefäfse (oder doch, wie in mehreren Särgen auf dem Petersberge — s. oben S. 348 — Scherben von solchen, und zwar links neben dem Kopfe) deuten auf den Gebrauch, den Toten Weihwasser oder Weihrauch mitzugeben.[4] Über die in Bischofsgräbern vorkommenden Kämme s. unten § 55.

Anmerkung 3. Die Separatbestattung der Eingeweide fürstlicher Personen und Prälaten ist eine bereits sehr frühzeitig vorkommende Sitte, und wie die ältesten bekannten Beispiele beweisen, zunächst dadurch veranlafst, dafs wenn der Tod in der Fremde erfolgt war, die Sektion und Einbalsamierung des Leichnams zur besseren Erhaltung auf dem Kondukt in die Heimat oder nach dem von dem Verstorbenen vorher bestimmten Begräbnisorte erforderlich wurde. Die Intestina wurden zu diesem Zwecke von dem Leibarzte oder einem *in medicinis* erfahrenen Geistlichen herausgenommen; bei der Leiche des Königs Heinrich I. von England (1135) wurde dies von einem *perito carnifice* besorgt. Auch zerstückte man wohl die Leichen und kochte sie aus, bis sich das Fleisch von den Knochen löste.[5] Die Gebeine sandte man dann in die Heimath, das Fleisch aber und die herausgenommenen Intestina wurden gewöhnlich da begraben, wo der Tod erfolgt war, oder man brachte dieselben auch nach einem dritten Orte, zu welchem der Verstorbene im Leben in näherer Beziehung

[1] Zugleich mit einem kleinen bleiernen Reichsapfel, jetzt im Herzogl. Mus. zu Braunschweig, No. 64. 65; vergl. Katalog, 53 ff.

[2] Abb. Rosenthal, a. a. O., Lief. V. Taf. I, 22.

[3] Vergl. Schneider, F., im Korr.-Bl. Ges.-V. 1876, No. 7, mit 2 Taff.

[4] »*Apponebatur quoque in monumentis aqua benedicta . . . . unde etiam reperiuntur in coemeteriis vasa vitrea et lutea, in dictum usum verisimiliter ibi accommodata.*« Casalius, de Christ. ritibus, 336.

[5] Vergl. Schultz, Alw., das höfische Leben etc. II, 206. 403. 406.

gestanden hatte. Die Leiche des heil. Bonifatius († 755) wurde von Dockum, wo er den Märtyrertod erduldet hatte, zuerst nach Utrecht und dann nach seiner Kathedralstadt Mainz geführt, wo das Herz im Alten Dome bestattet ward, der Leichnam sodann im Kloster Fulda, welches Bonifatius selbst schon bei der Gründung zu seinem Begräbnisorte bestimmt hatte. In Memleben, wo Kaiser Otto der Große 973 starb, wurden dessen Eingeweide begraben, der Leib in dem von ihm gegründeten Dome zu Magdeburg. Hier wurde auch die Leiche des 1012 in Giebichenstein verschiedenen Erzbischofs Waltherd bestattet, nachdem die Eingeweide an dem Sterbeorte, und zwar zwischen der Kirche und dem Sterbezimmer begraben waren. Bischof Godehard von Hildesheim starb 1033 auf dem von der Kathedralstadt $^1/_2$ Stunde entfernten Moritzberge; sein Leib wurde drei Tage darauf im Dome begraben; die herausgenommenen Intestina wurden zum Andenken daran, daß er hier seinen Geist ausgehaucht, in einer Kapelle des Moritzklosters beigesetzt, die im Volksmunde den Namen »Kaldaunenkapelle« erhielt.[1] Kaiser Konrad II. verschied 1039 zu Nymwegen; aber seine Eingeweide wurden nicht hier, sondern in Utrecht begraben, der einbalsamierte Leib in dem von ihm gegründeten und zu seiner Grabstätte bestimmten Dome zu Speier. — Im XII. Jahrh. war die Separatbestattung der Intestina an manchen Orten bereits zum stehenden Gebrauche geworden: so nahm das Cistercienserkloster Ebrach von 1151 1573 die Herzen von 33 Würzburger Bischöfen in bleiernen Behältnissen auf, während die Eingeweide in die Burgkapelle, die Gebeine in den Dom zu Würzburg kamen.[2] Daraus, daß die Intestina ganz gewöhnlich herausgenommen und die aufgeschnittene Bauchhöhle dann mit Spezereien oder auch nur mit Werg und dergl. ausgestopft wurde, erklärt sich, daß auf spätmittelalterlichen Bildern des Totentanzes oder auferstehender Toten diese so mit aufgeschnittenem und eingefallenem Bauche erscheinen.

Anmerkung 4. Über Gebräuche bei Bestattung der Toten vergl. Schulz, Alw., das höfische Leben etc., II., 403—408. Daselbst S. 408 findet sich eine Darstellung der Bestattung eines Königs in einem Sarkophage nach einer Miniatur der Handschr. von Matth. Paris, Vitae duorum offarum (Cotton. Nero D. 1). Ein einfacheres Begräbnis aus einem Codex des Germanischen Museums von 1441 im Anz. G. M., 1880, No. 5. Der Sarg bei der Beerdigung, wie die Tumba oder das Castrum doloris bei den Anniversarien wurden mit einem Bahrtuche überdeckt, das früher von kostbaren gemusterten Stoffen, später meistens von schwarzem Samt angefertigt und mit einem großen Kreuze verziert war. Vornehme Personen hinterließen diese kostbaren Bahrtücher den Kirchen; so erhielt zum Beispiel der Aachener Münster jedesmal dasjenige als Geschenk, welches bei der Beerdigungsfeier eines französischen Königs in St. Denis gedient hatte. (Vergl. Bock, Lit. Gew., III, 171—176 u. Taf. XXI. XXII.) —

---

[1] Ebenso hieß die Kapelle des S. Gangolfi-Stifts beim Magdeburger Dome, weil in ihr die Eingeweide der Domherren beigesetzt wurden.

[2] *Ebrachiana meo creverunt claustra favore,*
Hinc cor diffecti continet illa domus.
Mos manet: haec uno tumulantur corpora templo,
Viscera mons, aedes maxima corpus habet.

Cf. Ludewig, Script. Wirceb., 366; Niedermayer. Kunstgesch. der Stadt Wirzburg, 127.

Bei Beerdigungen von Kirchenpatronen wurden im Innern und am Äufsern der Kirchen schwarze Streifen oder Bänder mit Wappenschilden des Verstorbenen angemalt (Totenband, *litre patronal*, vergl. Otte, Wörterbuch, 382). Solche sind im Elsafs zu Bergheim, Illkirch, Rappoltsweiler und Regisheim (vergl. Kraus, I, 115) nachgewiesen.

54. Die Glocken[1] (*signum, tintinnabulum, nola, campana, cymbalum*), der geschichtlich nicht zu begründenden Überlieferung zufolge eine Erfindung des Bischofs Paulinus von Nola in Campanien um das Jahr 400, werden zuerst im VI. Jahrhundert unter der Bezeichnung »*signum*« in den Schriften des Gregor von Tours[2] erwähnt und mögen durch die irischen und britischen Missionare zuerst in Deutschland bekannt geworden sein, wo sie im VIII. Jahrhundert in Kirchen und Klöstern vorkommen; aber erst die Mitte des IX. Jahrhunderts kann als die Zeit der allgemeinen Verbreitung des kirchlichen Glockengebrauches bezeichnet werden. — Die ältesten Glocken waren nur klein und aus Blech geschmiedet; doch kommen schon gegen Ende des VIII. Jahrhunderts gegossene Glocken vor, gröfsere indes erst seit dem XI. und XII., die gröfsten im XV. Jahrhundert.

---

[1] Vergl. Otte, H., Glockenkunde. Leipzig 1858, woselbst die frühere Litteratur S. 2 f. u. S. 102 angeführt ist. Hinzuzufügen ist: Klunzinger, Karl, Zur Glockenkunde in Württemberg, in den Württb. Jahrbb. 1857, 2. Heft. Später sind erschienen: von Ledebur, Leop., Beiträge zur Glockenkunde der Mittelmark, in den Märk. Forschungen, Bd. VI. — Die Glockenkunde in Alt-Bayern, in der Augsb. Postzeitung 1858, No. 65. — Müller, F., zur älteren siebenbürg. Glockenkunde, im Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde. Neue Folge. IV, 2. 1860. — Über Glocken, deren Alter, Form, Inschriften und Schicksale, bes. in Deutschland, in der Augsb. Postzeitung 1861, Beil. zu No. 40 u. 41. — Vergl. auch Unger, F. W., in den Bonner Jahrb. XXIX u. XXX, 32—39. — Hitzinger, zur Gesch. alter Glocken in Krain, in den Mitteil. des histor. Vereines für Krain. Jahrg. 1862. — Straub, A., Nachlese zur Glockenkunde aus dem Elsafs, im Org. f. chr. K. 1863, 64—67. — v. Tettau, der Meister u. die Kosten des Gusses der gr. Domglocke zu Erfurt. M. 2 Taff., in den Mitt. des Erfurter gesch. Vereins und S. A. 1866 u. Ders. Nachträge dazu, ebd. 1867, 178 f. — E., Die Glocke eine Erfindung des christl. Nordens, im Chr. K.-Bl. 1866, No. 6. 7. — Gleitz, K., Geschichtliches über die grofse Glocke etc. zu Erfurt. 1867. — Jakobs, Alte Glocken der Grafsch. Wernigerode, im Chr. K.-Bl. 1869, 129 ff., m. Abb. — C. O., Gesch. u. artist. Notizen über Glocken, im Org. f. chr. K. 1871, No. 11—13 (über Glocken im Hannöverschen, Braunschweigischen, Hessischen). — Bautraxler, G., Wert der Glockenkunde, im Kirchenschmuck Sekkau. III, No. 8—12, IV, No. 1—5. — Rau, Ed., Glockengiefserkunst, in d. Allg. Bauz. 1872, 330—353, m. 5 Taff. — Hach, Th., Beitr. zur Lübeckischen Glockenkunde, in der Zeitschr. des V. f. Lüb. Gesch. III, 593 ff. — Nebe, die Halberstädter Glocken, in der Zeitschr. d. Harzvereins. IX, 286. — Wernicke, E., Beiträge zur Glockenkunde aus Brandenburg a/H., im Bär 1876, No. 20. 21. — Gröfsler, H., Glocken des Mansfelder Seekreises, in d. Zeitschr. d. Harzvereins. XI, 26—46, mit 3 Taff. — Über Mecklenburgische Glocken findet sich Zerstreutes in den Mecklenb. Jahrbb.; über einige Pommersche in den Baltisch. Studien. XXVII, 239. XXVIII, 319; die Hannöverschen vollständig in Mithoff; die Elsäfsischen bei Kraus; die der Provinz Hessen-Nassau bei Lotz; über die der Provinz Sachsen ist jeder Lieferung des Denkmälerwerkes eine besondere Glockenschau beigegeben.

[2] Otte, a. a. O., 3.

Das Wort »*cloca*« kommt zuerst als lateinisches in der Briefsammlung des Bonifatius (ed. Würdtwein, ep. 124 p. 311) vor, als deutsches erscheint es (»*glogga, clocca*«) nicht vor dem IX. Jahrh. (vergl. Graff, Sprachschatz, IV, 292) und kann etymologisch noch am ersten auf das althochdeutsche Thema CHLACHAN = *frangi, rumpi, clangere* bezogen werden. — Die Sage von der Erfindung der Glocken zu Nola (*nola* = Schelle) in Campanien (*campana* = Glocke) wird schon im IX. Jahrh. von Walafried Strabo mit dieser doppelten, indes nicht zweifellosen Ethymologie[1] begründet, während der Name des als Erbauer und Beschreiber zweier Kirchen in Nola berühmt gewordenen Bischofs Paulinus in keinem älteren Zeugnisse damit in Verbindung gebracht wird. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dafs die bei den alten Römern als häusliche Weck-, wohl auch als öffentliche Versammlungszeichen üblichen Klingeln sich ohne eigentliche Unterbrechung aus dem Altertume in die mittleren Zeiten fortgepflanzt haben und aus Gründen der Zweckmäfsigkeit zuerst etwa von einzelnen Klöstern aufgenommen wurden, bis allmählich der kirchliche Glockengebrauch zur allgemeinen Sitte wurde, so dafs wie im Spätmittelalter aus den kleinen nach und nach die Riesenglocken hervorgingen, so in der Frühzeit aus den häuslichen Klingeln die ersten bescheidenen Glocken der Klöster und Kirchen.

Die ältesten Glockengiefser waren Mönche, aber schon im VIII. und IX. Jahrh. giebt es herumziehende, die also doch wohl Laien waren. Im XIII. Jahrh. sind solche überall in den Städten angesiedelt, und Glockengiefser-Strafsen und Gassen werden häufig genannt. Seit der Mitte des XV. Jahrh. sind sie meistens zugleich Stückgiefser, und auch die Rotgiefser beschäftigten sich vielfach nebenher mit dem Glockengufs; jedoch wurden noch immer wenigstens die gröfseren Glocken von ihnen gleich an dem Orte ihrer Bestimmung gegossen. — Ihr Patron ist der heil. Forkernus.

Die auf den britischen Inseln sehr frühzeitig weit verbreiteten Glocken waren aus geschmiedeten Blechen zusammengesetzt, und von dem irischen Mönche Dagaeus, der 586 gestorben sein soll, heifst es, er sei nicht blofs ein ausgezeichneter Schreiber, sondern auch der vorzüglichste Arbeiter (*faber*) in Eisen und Erz im Kloster St. Kieran gewesen und habe 300 Glocken verfertigt.[2] In Deutschland gab es nach dem Berichte des Reichenauer Abtes Walafried Strabo (de exord. et increment. rer. eccl. c. 5) in der ersten Hälfte des IX. Jahrh. zwei Arten von Glocken (*signa*): gegossene (*vasa fusilia*) und geschmiedete (*vasa productilia*), wie eine solche (Saufang genannt) von jedenfalls sehr hohem Alter, aus der Cäcilienkirche in Köln herstammend, im dortigen Städt. Museum bewahrt wird. Sie ist von der Form der sogen. Kuhschellen, besteht aus drei mit kupfernen Nägeln zusammengenieteten Eisenplatten und soll in der Zeit des Erzbischofs Kunibert um 613 im Peterspfuhle von Schweinen ausgewühlt worden sein: ihre Weite beträgt am ovalen Rande 0,36 und 0,22, ihre Höhe



Fig. 141. Blechglocke im Museum zu Köln (nach Didron).

[1] Vergl. Otte, a. a. O., 4.

[2] Kal. Kassel. in Actis S. S. Aug. III, 656, angeführt von Wattenbach, in der Zeitschr. f. chr. A. u. K. I, 22.

0,41.[1] Nicht gröfser als diese eiserne dürften auch die damaligen Bronzeglocken gewesen sein, und wenn Karl der Grofse zu einem Glockengusse statt des Zinns 100 Pfund Silber bewilligte,[2] so kann, falls das Zinn damals, wie jetzt, etwa ein Viertel der Legierung betrug, die Glocke selbst nur auf 400 Pfund berechnet gewesen sein. Eine um die Mitte des XI. Jahrhunderts von Bischof Azelin für den Dom von Hildesheim beschaffte, im J. 1590 gesprungene Glocke, Cantabona genannt, soll schon 100 Ctr. gewogen haben.[3] — Im J. 1206 wurde auf dem Petersberge bei Halle die Glocke Petronella geweiht, welche 50 Ctr. wog.[4] Eine Glocke des Münsters zu Freiburg i. B. von 1258 wiegt 130 Ctr., eine von 1270 im Museum zu Braunschweig 21 Ctr. 88 Pfd.; die nicht mehr vorhandene von 1278 zu Lühnde wog 38 Ctr. 15 Pfd. — Die grofse Glocke auf dem Dome zu Erfurt, Maria Gloriosa, von 1497, wiegt 275 Ctr., die gröfste mittelalterliche Glocke des Kölner Domes (von 1448) 224 Ctr., der Elisabethkirche in Breslau (von 1507) 220 Ctr., der Petri-Paulikirche zu Görlitz 217 Ctr., des Domes zu Halberstadt (Dominica von 1457) 150 Ctr., der Marienkirche zu Danzig (Sigismundus von 1453) 121½ Ctr. — Die grofsen Glocken der Dome zu Wien (von 304 Ctr., mit Helm und Schwengel 402 Ctr.) und zu Magdeburg (von 266 Ctr.) stammen aus neuerer Zeit; letztere aber war früher schon in dieser Masse vorhanden. — Zuweilen kommt es vor, dafs man die Peripherie grofser Glocken als Wahrzeichen an den Kirchengebäuden angebracht hat: z. B. war im Dome zu Köln die Weite der zwei gröfsten Glocken in die (jetzt hinweggenommenen) Steinplatten zwischen dem Pfeilerpaare zunächst dem Eingange des Glockenturms eingehauen; an der Nordseite der Stadtkirche in Weifsenfels war der Umkreis der Erfurter Glocke angemalt,[5] und im Erfurter Dome selbst zeigt man ein Rundfenster, dessen Peripherie der früher dort vorhandenen Glocke (Susanna) entsprochen haben soll.

Anmerkung 1. Die Sitte, den Glocken bestimmte Namen beizulegen, von welcher sich die frühesten Spuren im X. Jahrhundert vorfinden, ist nur aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, unter mehreren[6] vorhandenen jede einzelne mit Bestimmtheit bezeichnen zu können: man wählte die Namen nach den Stiftern oder Titelheiligen der Kirche, aber auch nach den Eigenschaften oder nach der Bestimmung der Glocke. Die Merseburger Domsturmglocke, die aus dem XII. Jahrh. zu stammen scheint, heifst *Clinsa* (die Klingerin, im Volksmunde: die Schnurre); die beiden gröfsten Glocken des Kölner Doms von 1448 und

[1] v. Lassaulx, in Kleins Rheinreise, 493; vergl. Didron, Annales. IV, 95. — Eine kleine, aus Bronzeplatten zusammengenietete befindet sich in dem uralten romanischen Kirchlein zu Motting in Bayern; vergl. Wartburg. V, 115.

[2] Monachus Sangallensis, gesta Caroli M. I, 29 (bei Pertz, M. G. II, 744).

[3] Hannöversche gelehrte Anzeigen vom J. 1754, Sp. 615.

[4] Chron. mont. seren. ad a. 1206.

[5] Auch an der Ulrichskapelle zu Goslar, freilich nicht richtig, da der Kreis 2,67 Durchmesser hat, die Glocke aber nur 2,57.

[6] Karl Borromäus († 1584) setzte für seinen Mailänder Erzsprengel (de instructione fabricae. I, 25) für eine Kathedrale sieben oder mindestens fünf Glocken fest, für eine Kollegiatkirche drei, für eine Pfarrkirche ebenfalls drei oder mindestens zwei Glocken. — Das Kloster Fulda hatte übrigens schon im J. 779 mehrere Glocken (Pertz, M. G. II, 377). Die Kirchen der Cistercienser durften nur kleine Glocken, die Bettelklöster eigentlich nur eine Glocke haben.

1449 heifsen *Preciosa* und *Speciosa*. — Der Merseburger Dom hat eine *Quarta* und eine *Nona*, beide von 1458. — Die von dem Abt Thiatmarus (983—1001) für Korvei beschaffte grofse Glocke hiefs wie die Hildesheimer *Cantabona* und die 1493 von Gerhard Wou für den Lambertiturm zu Münster gegossene *Trompa domini*. — Männliche Glockennamen, die im früheren Mittelalter die häufigeren gewesen zu sein scheinen, treten später hinter den weiblichen mehr zurück, doch findet sich z. B. 1497 St. Mauritius zu Desingerode bei Duderstadt, 1502 Blasius und Johannes neben Maria im Dome zu Braunschweig, 1507 Ludgerus in St. Ludgeri zu Münster, 1515 Salvator und Johannes neben Maria in der Katharinenkirche zu Brandenburg, 1526 Pacuranus (Pancratius?) zu Meisenheim, 1529 Honorius zu Tarmow im Reg.-Bez. Potsdam.

Anmerkung 2. Von einer kleinen Glocke zu Gilching in Oberbayern (von 0,458 Höhe und 0,413 Weite) steht die Entstehungszeit durch den darauf stehenden Namen des Donators zwischen 1162 und 1194 fest.[1] Die älteste bis jetzt bekannte datierte Glocke in Deutschland ist vom Jahre 1144 und befindet sich zu Iggensbach in Niederbayern, Amtsbezirk Deggendorf. Sie ist bienenkorbförmig und nur sehr klein (Durchmesser 0,35 bei 0,43 Höhe).[2] Dies ist aber, wie es scheint — denn ein sicheres Urteil läfst sich darum nicht abgeben, weil noch viele alte Glocken unentdeckt geblieben sein mögen, viele andere aber längst umgegossen sind — nur ein vereinzeltes Beispiel, da die Sitte der inschriftlichen Datierung der Glocken erst im XIII. Jahrh. allmählich beginnt, um später im XV. und XVI. Jahrh. immer allgemeiner üblich zu werden. Aus der ungewöhnlichen Form mancher undatierten Glocken



Fig. 142. Glocke zu Iggensbach.

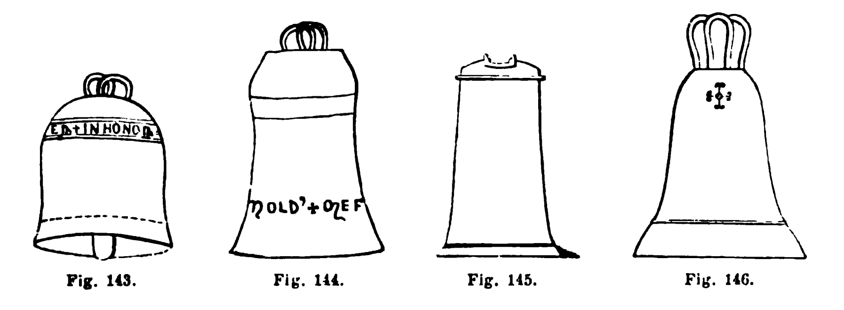


Fig. 143. Fig. 144. Fig. 145. Fig. 146.

kann auf ein zum Teil sehr hohes Alter derselben geschlossen werden. Wir geben die Abbildung von vier solchen älteren Glocken: die bienenkorbförmige Fig. 143 aus der Kirche zu Diesdorf bei Magdeburg, welche aus der (im J. 1011 mit

[1] Oberbayrisches Archiv. I, 149 ff.

[2] Nach gütiger Mitteilung des Herrn Reichs-Archiv-Assessors A. Kalcher zu Landshut und einer Zeichnung des Herrn J. Stemplinger zu Iggensbach. Zwar bestand zu Igg. bereits im X. Jahrh. eine Kirche, doch soll der Tradition nach die Glocke aus dem nicht fernen Kloster Niederaltaich stammen.

allen Glocken abgebrannten, bald darauf erneuerten) Stiftskirche von Walbeck stammt; die sehr unschön profilierte Fig. 144 befindet sich zu Wolmirstedt;[1] die völlig geradlinige und nicht mehr brauchbare Fig. 145 von 0,29 Höhe und überall 0,007 Dicke der Wandung ist von Herrn Pastor Telle zu Lunow im Dorfe Nordhausen bei Königsberg i. d. N. entdeckt worden;[2] Fig. 146 endlich, wie die zuletzt angeführte ohne Inschrift, aber mit zwei einander gegenüber aus Draht eingelegten Kreuzen verziert, ist in der Kirche zu Idensen bei Wunstorf, und hat bis zur Krone 0,70 Höhe bei 0,65 unterem Durchmesser.[3] — Auch zu Tuttendorf bei Freiberg war ehemals eine zuckerhutförmige Glocke. Eine übermäfsig schlanke, birnenförmige in St. Ulrich zu Regensburg ist bei Graf v. Walderdorff, Regensburg, S. 110 abgebildet, und eine kuhschellenartige besitzt die Kirche zu Sternebeck in Ober-Barnim. Vergl. auch die Abb. der Glocken zu Unter-Röblingen, Köchstedt, Ober-Röblingen, Strenz, Friedeburg, Naundorf und Helfta im Mansfelder Seekreise bei Gröfsler, a. a. O., Taf. 3.

Inschriftlich datierte Glocken aus dem XIII. Jahrh. sind nachgewiesen, wenn auch nicht immer noch vorhanden: 1234 zu Helfta bei Eisleben, 1249 zu Würzburg in St. Burchardi und zu Iber bei Eimbeck (letztere schon 1592 umgegossen), 1252 zu Minden im Dome, 1258 zu Freiburg i. B. im Münster, 1261 zu Aachen in der Peterspfarrkirche,[4] 1263 zu Moringen im Hannöverschen in der Liebfrauenkirche, 1268 zu Hagenau im Elsafs in der Georgskirche zwei, 1270 zu Braunschweig im Herzogl. Museum (seit 1876, früher zu Hildesheim in St. Michael, 1812 zu Burgdorf) und zu Minden im Dome, 1272 zu Markgröningen bei Stuttgart in der Stadtkirche zwei, 1274 zu Ochtersum bei Esens (1813 umgegossen), 1275 zu Würzburg in St. Petri, 1278 zu Grofs-Uhrleben bei Langensalza und zu Lühnde bei Hildesheim (letztere 1858 umgegossen — siehe Fig. 147), 1281 zu Freiburg i. B. im Münster (1842 umgegossen), zu Halberstadt in St. Moritz und zu Mühlhausen i. Th. in St. Blasii, 1282 zu Emden in der grofsen Kirche (nach einem Berichte von 1663), 1287 zu Brandenburg in St. Katharinen (1580 zertrümmert), 1290 zu Gonna bei Sangerhausen und zu Wilsdruff im Königreich Sachsen, 1295 zu Kampen in Ostfriesland, 1297 zu Wernigerode in S. Sylvestri, 1299 zu Sinzig in der Pfarrkirche und zu Pfaffenhofen, O.-A. Brackenheim in Württemberg, 1300 zu Freiburg i. B. im Münster (ebenfalls 1842 umgegossen). Durch das darauf befindliche Siegel des Erzbischofs Siegfried von Mainz († 1225) erweist sich auch die sogenannte Hasenglocke zu Haina, ferner durch den darauf befindlichen Namen der Äb-

---

[1] Diese beiden Glocken entdeckt, beschrieben und abgebildet von Wiggert, in den N. Mitt. Th.-S. V. VI, 2, 14 u. 36.

[2] Nach freundlicher Mitteilung ihres Entdeckers.

[3] Abb. in den Mittelalt. Baud. Nieders. I. Bl. 32, Fig. 7.

[4] Die Datierung dieser Glocke ist verschieden (1250, 1260, 1261, 1262) gedeutet worden. Hug. Lörsch, welcher in der Zeitschr. des Aachener G.-V. IV, 318—333 die Inschrift gründlich behandelt hat, entscheidet sich zwar für das Jahr 1250; es scheint jedoch wegen des konsequent durchgeführten Interpunktionszeichens (:) gelesen werden zu sollen M : CC : LXI : I : KL : MAR. Für das sich hiebei ergebende ungewöhnliche »*1. Kl. Mar.*« läfst sich vorläufig allerdings nur eine Parallele nachweisen in einer humanistischen Grabschrift aus dem Naumburger Dome, in welcher »*1. Kl. Mai 1643*« vorkommt; vergl. Mitzschke, P., Naumb. Inschriften 1880 zu S. 156.

tissin Hildegard (1245—49), die bis 1872 in der Stiftskirche Niedermünster zu Regensburg befindlich gewesene Glocke und durch das Siegel des Bischofs Heinrich II. (von Amendorf 1283—1300) die Benedicta des Doms zu Merseburg als dem XIII. Jahrh. angehörig.

Anmerkung 3. Die Untersuchung der musikalischen Eigenschaften der mittelalterlichen Glocken, ein fast noch unbebautes Feld, ist vom gröfsten, auch für unsere Zeit praktischen Interesse. Auf Anregung der zuerst von Kreuser (Kirchenbau I, 260) herausgehobenen Stelle des Vincentius von Beauvais:[1] »*Campana in tribus locis, si pulsetur* (d. i. wenn man z. B. mit dem Finger daran klopft), *tres habere sonos invenitur, in fundo mediocrem, in extremitate subtiliorem, in medio graviorem*« hat der Verf. dieses Handbuchs mehrere mittelalterliche Glocken aus dem XIII. bis XV. Jahrh. untersucht und dabei gefunden, dafs dieselben, nach unserem Tonsysteme zu reden, in Dur- und in Mollglocken zu teilen sind, d. i. in solche, deren Mittelton zwischen beiden Oktaven die grofse Terz, und andere, deren Mittelton die kleine Terz ist. Noch andere Glocken lassen als Beiton die Quarte hören. — Die grofse Erfurter Glocke, an welcher das Verhältnis des Durchmessers zur Höhe = 5 : 4 ist, hat demgemäfs die grofse Terz als Beiton, ist also eine Dur-Glocke,[2] während bei den Moll-Glocken theoretisch das Verhältnis = 6 : 5 vorauszusetzen ist. Die Vereinigung mehrerer Durglocken in einem Geläute kann nur ohrenzerreifsend wirken, mögen auch die verschiedenen Grundtöne für sich allein in schönster Harmonie getroffen sein. Der schöne Klang alter Glocken rührt übrigens vielleicht zum Teil von ihrem Alter und den durch die Erschütterung des Läutens hervorgebrachten Einwirkungen auf die kompakte und doch elastische Lagerung der Atome der Metallmasse gegeneinander her.

Anmerkung 4. Das Gewicht einer Glocke, deren gröfste Weite sich zu der äufserlich in schräger, gerader Linie gemessenen Höhe bis zur Platte derselben wie 5 : 4 (oder annähernd gewöhnlich wie 14 : 11) verhält, läfst sich mit einiger Sicherheit ermitteln, wenn man das in Zollen ausgedrückte Mafs des gröfsten Durchmessers der Glocke in den Kubus erhebt und mit 0,0213 multipliziert; das Produkt drückt das Gewicht der Glocke in Pfunden aus, deren 100 auf einen Centner gehen. (Vergl. Prechtl, Encyklopädie, I, Aufl. 7, 87 u. Hahn, Campanologie, 115.)

Anmerkung 5. Der bildnerische Schmuck der Glocken war im Mittelalter ein sehr viel bescheidenerer, als gegenwärtig Brauch ist.[3] Aufser den Inschriften, die selbst einen ornamentalen Charakter erhielten, beschränkte er sich zum grofsen Teil auf Leistenprofilierungen über dem Schlage und um den Hals, die vielfach über wirklichen um das Modell herumgelegten und zusammengeknoteten Schnüren abgeformt sind, in späterer Zeit aber oft durch schön stilisierte Lilienblumenfriese begleitet werden. — Gern brachte man am Halse statt der dort meistens stehenden Inschrift, oder zwischen dieselbe gemischt, oder unterhalb derselben symmetrisch verteilt, kleine Reliefmedaillons an mit den Evangelistenzeichen, den Hauptscenen der evangelischen Geschichte,

[1] Speculum naturale l. 4, c. 14 (Specul. quadruplum. Duaci 1624. I, 241).
[2] Vergl. Gleitz, a. a. O., 13.
[3] » Otte, a. a. O., 86 f.

Heiligenfiguren, namentlich der Himmelskönigin, aber auch allerhand mystischen Darstellungen, die mit dem mannigfachen Glockenaberglauben zusammenhängen. Statt solcher finden sich auch vielfältig Abdrücke von Münzen, namentlich der Bildseite derselben. Diese wurden besonders im XVI. Jahrh. und in der Zeit der Münzenbecher Mode und ganz gewöhnlich in den Inschriften als Interpunktionszeichen oder Trennungszeichen der Wörter verwandt.[1] Jedoch finden sich auch schon im früheren Mittelalter mehrfach Abgüsse von Brakteaten, so bereits auf der Glocke zu Helfta von 1234. Übrigens kam es vor, dafs, sei es aus Nachlässigkeit des Formers oder aus Absicht des Stifters, auch wirkliche Münzen mit eingegossen wurden, z. B. an einer Glocke der Stephanskirche zu Mainz aus dem XVI. Jahrh. zwei echte Münzen des Nero und Hadrian. Seit dem XIII. Jahrh. findet man auch Siegelabdrücke und Wappenschilde, teils der Stifter der Glocke, teils der weihenden Bischöfe, sowie Glockengiefserzeichen. Auf einer kleinen inschriftlosen Glocke der Katharinenkirche zu Brandenburg sind Abgüsse von zwei Medaillons, einem gröfseren mit der thronenden heil. Jungfrau und einem kleineren mit der Crucifixusgruppe unregelmäfsig abwechselnd nicht nur um den Hals und über dem Schlage, sondern auch in vier senkrechten Reihen über den ganzen Körper laufend angebracht, und an einer Glocke zu Langeln bei Wernigerode bedecken mystische Darstellungen von verschlungenen Kreisen, Löwen und semihomines die ganze untere Hälfte der einen Seite; sonst aber ist das Mittelalter mit Bildwerk auf dem eigentlichen Körper der Glocken am sparsamsten, die Kreuzigungsgruppe, die Himmelskönigin, oder der Titelheilige, oft auch nur ein grofses *A. Ω.* genügen. — Was die technische Herstellung betrifft, so wurden in älterer Zeit sowohl die figürlichen Darstellungen als die Inschriften nur in Umrissen dem Mantel der Glockenform eingeritzt, daher denn die Inschriften auf den Abgüssen oftmals ganz oder wenigstens in einzelnen Buchstaben verkehrt stehen.[3] Später wurden Wachs-Modelle auf das Hemd der Glocke aufgelegt und so ab-



Fig. 147. Glocke zu Lühnde, vom J. 1278 (nach Kratz).[2]

[1] Vergl. Luschin, Münzen als Glockenzierrat, in den Mitt. C.-K. N. F. VI. S. LXXI f.; Hach, Th., Münzen u. Denkmünzen als Glockenzierrat, im Chr. K.-Bl. 1883, 9 f.

[2] Die Glocke ist 1859 umgegossen; vergl. Kratz, J. M., ein Beitr. zur Gesch. der Glocken, im Org. f. chr. K. 1858, 64, nebst Abb. auf d. Beilage zu No. 6; eine bessere Mithoff. III. Taf. 8.

[3] Andere Ursachen dieses Verkehrtstehens s. in der Epigraphik.

geformt. Diese Modelle, sofern sie nicht in Münzen, Siegeln und Buchstaben bestanden, entlehnten die Glockengiefser ohne Zweifel meistens anderswoher, z. B. von Goldschmieden; so finden sich, wie schon oben S. 225 erwähnt, an einer Glocke von 1345 auf dem Turme der Katharinenkirche zu Brandenburg Abgüsse von Medaillons an einem Kelche der Marienkirche zu Stendal. Die Modelle zu den einzelnen Buchstaben der Inschriften wurden mit Stempeln oder Schablonen hergestellt, so dafs man Glocken desselben Giefsers (z. B. Gerhard Wou von Kampen) an dem wiederholt von ihm gebrauchten Alphabet erkennen kann. — Eine Glocke, an der die einzelnen Buchstaben der Inschrift (Ave Maria etc.) nachträglich auf den schon gegossenen Körper aufgelötet sind, findet sich zu Kamitz im Kr. Neisse aus dem XIV. Jahrh. — Glocken mit eingeschnittenen Inschriften sind sehr selten und gehören zu den ältesten (z. B. Diesdorf oben Fig. 143 und eine magazinierte beim Dome zu Merseburg).

55. Verschiedene Gegenstände in alphabetischer Reihenfolge: 1. Agnus Dei. — 2. Betsäulen. — 3. Brunnen. — 4. Calvarienberge. — 5. Christusstatuen mit beweglichen Gliedmafsen. — 6. Goldene Rosen. — 7. Gotteskasten. — 8. Götzenbilder. — 9. Heilige Gräber. — 10. Heilige Stiegen. — 11. Holzklappern. — 12. Kämme. — 13. Kreuze an den Kirchenwänden. — 14. Krippen. — 15. Lichtputzen. — 16. Ölberge. — 17. Opferstöcke. — 18. Passionssäulen. — 19. Prozessionsgeräte. — 20. Raritäten. — 21. Schlosserarbeiten. — 22. Siegelstöcke. — 23. Stationen. — 24. Steinkreuze (Mordkreuze). — 25. Sündenwagen. — 26. Tafeln. — 27. Teppiche. — 28. Totenleuchten. — 29. Uhren. — 30. Votivgeschenke. — 31. Wahrzeichen. — 32. Wärmäpfel. — 33. Weihwasserbecken.

1. **Agnus Dei** sind vom Papste geweihte und am Sonnabend nach Ostern in Masse unter das Volk verteilte, insgemein länglich runde Medaillen, aus Wachs von der vorjährigen Osterkerze unter Beimischung von Chrisma (auch aus Oblatenteig oder Metall) verfertigt, welche auf dem Avers das Gotteslamm, auf dem Revers irgend ein Heiligenbild darstellen. Sie wurden den Neugetauften um den Hals gehängt, um dem Tragen heidnischer Amulete entgegen zu wirken. Vergl. Casalius, J. Bapt., de veterib. sacr. Christian. ritibus. (Francof. et Hannov. 1681.) p. 265. — Durandus l. 6 c. 79 n. 3.: »*Ili agni a fulgure et tempestate fideles et credentes defendunt propter virtutem consecrationis et benedictionis.*« — Papst Urban V. (1362—1370) schickte dem griechischen Kaiser mehrere Agnus Dei mit folgenden, deren Kräfte preisenden Versen:

Balsamus et munda cum cera chrismatis unda
Conficiunt agnum, quod munus do tibi magnum.
Fulgura desursum depellit et omne malignum,
Peccatum frangit, ut Christi sanguis, et angit.
Praegnans servatur, simul et partu liberatur.
Dona parat dignis, virtutem destruit ignis.
Portatus munde, de fluctibus eripit unde.

Cf. Sirmond in Ennodium p. 74, angeführt bei (Buddeus) Allgem. histor. Lexicon 3. Aufl. I, 70. — In der Katharinenkirche zu Maaseyck befindet



Fig. 148. Agnus dei zu Maaseyck (nach von Fisenne).

sich ein kreisrundes Agnus aus dem XIII. oder XIV. Jahrh. von 0,07 Durchmesser, welches zwischen zwei durchbrochene Kupferbleche gefaſst auf der Vorderseite das Gotteslamm und auf der Rückseite unter einem offenen gezinnten Thore Johannes d. T. mit einem Agnus dei in der Rechten zeigt. Auf dem Metallrande des Medaillons steht vorn: *Agne. dei. miserere. mei. qui. crimina tollis*, hinten: *Thomas Anglicus fecit fieri istam enpruntam.*[1] Das Heiligtum des Domes zu Halle enthielt nach dem Verzeichnis von 1520 (Gang I, 4) »*Eyn helffenbeynen serchlen, darinne werden enthalten siebenhalbhundert Agnus dei vnd ein.*« (Vergl. Dreyhaupt, J. Cristoph v., Beschr. des Saal-Creyses, I, 854.)

2. **Betsäulen**, in Österreich Denksäulen[2] genannt (wahrscheinlich mit Rücksicht auf deren fromme Stifter), in Bayern Marksteine (weil sie oft auf Wegscheiden und Grenzen der Feldmarken und Weichbilder stehen) oder Feldkreuze, sind auf den kleinsten Raum zurückgeführte Feldkapellen, weshalb sie auch in manchen Gegenden vom Volke Kapellen genannt werden. Sie wurden häufig ex voto errichtet (daher Votivkreuze) und bestehen insgemein aus einem Steinpfeiler, der ein Tabernakel mit einem Heiligenbilde oder eine Tafel mit einem biblischen oder legendarischen Relief trägt (daher Bildstöcke) und zuweilen unten mit einem Altärchen versehen ist. Viele dieser Betsäulen werden im Volksmunde mit lokalen Namen bezeichnet, die gewöhnlich von äuſseren Umständen hergenommen sind, und die oft wiederkehrende Bezeichnung Kreuz läſst sich entweder auf das Kreuz zurückführen, worin die Tabernakelkrönung auszulaufen pflegt, oder beruht insofern auf Übertragung, als die Betsäulen häufig

[1] Abb. von Fisenne, L., Kunstdenkm. des M.-A. I, 4. Bl. 13.
[2] Vergl. K. Lind, über Denksäulen, in den Mitt. C.-K. XIV, S. XV ff. — Das Feldkreuz, im Kirchenschmuck Sekkau. I. 65 ff.

aus einem Crucifixus bestehen. Zu den ältesten nachgewiesenen gehören das Marktkreuz zu Trier, laut Inschrift von 958 (Abb. aus'm Weerth, Taf. LVI, 6), die romanische (restaurirte) Predigersäule vor dem Petersthor in Regensburg und das frühgotische Rastkreuz (so genannt von den Steinbänken, womit diese Betsäule umgeben war) bei Oedenburg (Abb. in den Mitt. C.-K., II, 321, Fig. 1); zu den weithin bekanntesten und künstlerisch ausgezeichnetsten das (restaurierte) mit dem Stufenuntersatze gegen 10,00 hohe Hochkreuz bei Godesberg unweit Bonn vom J. 1333 (Abb. bei Quaglio, Dom., Samml. merkwürd. Gebäude des M.-A., II., 2 Bl. 2, Gailhabaud, Baukunst etc., Bd. VI, mit 2 Taf.) und die Spinnerin[1] am Kreuz bei Wiener-Neustadt, ein stattlicher, 20,50 hoher Tabernakelpfeiler, 1382 von Wolfart von Schwarzensee durch Meister Michael Meinwurm in Wien errichtet, das reichste aller bekannten Exemplare (Abb. Östr. Atl., XCVII, 10). — Spätgotische Betsäulen sind in dem katholischen Teile Deutschlands, namentlich wo der Steinbau herrrscht, fast überall häufig und von sehr verschiedenem Werte; wir nennen in Schlesien die zu Görlitz von 1489 und die zwischen Werthau und Mittlau bei Bunzlau; in Bayern: die Votivsäule vor dem Jakobsthor in Regensburg (mit vielen Statuetten und Reliefs; restauriert); einen Markstein zu Erlstätt bei Traunstein (sehr roh, aber originell); Abbildungen von Betsäulen in den Thür.-Sächs. Ländern bei Puttrich, I. Serie Reufs Bl. 8 u. II. Serie Pforta Bl. 8, Serie Halle Bl. 5 a, Serie Erfurt (das Sibyllentürmchen) Bl. 12. — von österreichischen: im Östr. Atl., Taf. 97, Fig 2 (bei Deutsch-Altenburg), 3 (bei Hainburg), 5 (bei Pitten in Nied.-Östr. 1487), 7 (das Bäckerkreuz zu Wien 1508), 8 (zu Gersthof), 9 (die Zderad-Säule bei Brünn), 11 (die Denksäule, ebenfalls Spinnerin am Kreuz genannt, auf der Höhe des Wiener Waldes bei Wien, 1451—52 von Puchsbaum errichtet, 1542 durch Kölbl erneuert), 12 (zu Leoben 1516); in den Mitt.



Fig. 149. Hochkreuz bei Godesberg (nach Gailhabaud).

[1] Spinnerin provinziell = Spinne.

C.-K., XIV, S. XV, Fig. 2 (zu Lorch bei Enns), 3 (am Kahlenbergerdorf), XIX, S. CXLV, Fig. 8 (bei Villach); — von rheinischen: das Hochkreuz zu Frauwüllesheim bei Düren (am Sandsteinschaft mit einem schmiedeeisernen Lilienreif zum Aufstecken von Lichtern umgeben) im Org. f. chr. K. 1869, No. 7 und das Brückenkreuz zu Monreal im Mayengau bei aus'm Weerth, Taf. LII, 13.

3. **Brunnen** (*putei sacri*) kommen öfter in Kirchen vor und dienten zum Schöpfen des zu den kirchlichen Handlungen erforderlichen Wassers, scheinen indes zum Teil früher vorhanden gewesen zu sein, als das gottesdienstliche Gebäude, in welchem sie sich befinden; der Quell des (jetzt verschütteten) Brunnens im Münster zu Strafsburg z. B. soll ursprünglich zu einem römisch-heidnischen Tempel gehört und zum Waschen der Opfertiere gedient haben, und der Brunnen im Regensburger Dom soll schon das Wasser bei Erbauung des Domes selbst geliefert haben. Gewifs ist, dafs dem Wasser der Kirchenbrunnen (z. B. dem Brunnen des heil. Kilian in der Krypta des Neumünsters zu Würzburg) oft Wunderkräfte zugeschrieben wurden. — Bei tief stehendem Wasser ist aufser der Einfriedigung des Brunnens durch einen Steinschrein (*margella*) noch ein tabernakelartiger Überbau mit einer Rolle errichtet, um welche sich das Seil mit den Schöpfeimern schlingt, und der Brunnenbau des Matth. Roritzer von 1500 im Dome zu Regensburg (Abb. bei Gailhabaud, die Baukunst, III, Taf. 17), geschmückt mit den Statuen Christi und der Samariterin, ist künstlerisch ausgezeichnet; der Brunnen im Strafsburger Münster war von einfacherer Konstruktion (Abb. a. a. O., dem Texte eingedruckt). — In Altenberg bei Köln befand sich bis zum Brande von 1815 im südl. Teile des Querschiffs ein vermittelst einer Wasserleitung aus einem Bergquell gespeister Springbrunnen von 2,00 Durchmesser. Andre Brunnen sind vorhanden im Chorumgange des Münsters zu Freiburg i. B. von Theodosius Kauffmann 1511 und in der Krypta der Petri-Paulikirche zu Görlitz; unter dem Dome zu Paderborn entspringt ein Arm der Pader etc. — Ob die als Taufstein bezeichnete Margella in der Krypta

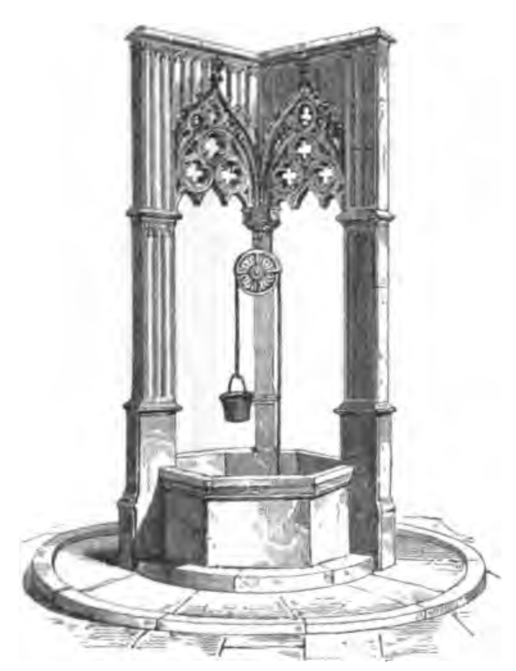


Fig. 150. Brunnen (ehemals) im Münster zu Straſsburg (nach Gailhabaud).

des Domes zu Speier etwa von einem Brunnen herrühren möchte, mag dahin gestellt bleiben: Taufsteine kommen sonst in Krypten nicht vor, dagegen ist das häufige Vorkommen von Brunnen gerade in den Krypten auffällig. In der zu Petershausen legte der Stifter Bischof Gebhard sogar einen an, obgleich sie in so sumpfigem Boden lag, dafs die Fundamente auf eingerammte Pfähle gelegt werden mufsten, das Wasser also schlecht gewesen sein mufs und an die Absicht einer Ableitung des Grundwassers auch nicht gedacht werden kann. Vielleicht handelte es sich dabei um eine Nachahmung der alten Peterskirche zu Rom, in deren unterirdischen Räumen man die sogenannte Taufquelle des Petrus entdeckte (vergl. Bunsen u. Platner, Beschr. Roms, II. 1, 56 u. 82). — Über die Brunnen in den Brunnenhäusern der Klöster ist schon oben S. 102 gesprochen. Erhalten hat sich der zu Maulbronn, aus verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt; die beiden unteren Sandsteinschalen (die unterste von 3,00 Durchmesser) sind sehr alt, noch romanisch, die oberste von Bronze spätgotisch, die kuppelturmartige bleierne Bekrönung frühgotisch (Abb. Paulus, Maulbronn, Fig. 35 u. 88). Der zu Lüne hat auf achteckigem Steinpfeiler ein bronzenes Becken von 1,61 Durchmesser und darauf ein rundes Türmchen mit Ausgüssen und Zinnenkranz, aus dem sich ein gotisches Spitzdach mit Krabben und Kreuzblume erhebt. — Auf dem Platze vor der Klosterkirche steht zu Sayn ein romanischer Brunnen mit zwei Becken, von denen das untere auf sechs schlanken Säulchen ruht (Abb. aus'm Weerth, Taf. L, 6).

4. **Calvarienberge** (*mons calvariae* = Schädelstätte) sind statuarische Darstellungen des zwischen den Schächern gekreuzigten Erlösers, mit Maria und Johannes unter dem Kreuze, wie dieselben zu den Stationen der Leidensgeschichte gehören; z. B. der Jerusalemsberg bei Lübeck mit einer Passionsgruppe von 1468, der Calvarienberg auf dem Domkirchhofe zu Frankfurt a. M. von 1509 (Photogr. bei Cornill, Jak. Heller u. Alb. Dürer etc. 1871) und von demselben Meister zu Wimpfen a. Berg bei der Pfarrkirche (Photogr. v. Lorent, Wimpfen, Bl. 9).

5. **Christusstatuen** aus Holz mit beweglichen Armen und Beinen (z. B. in der Marienkirche zu Danzig), welche am Himmelfahrtsfeste in den Kirchen durch eine Öffnung im Deckengewölbe hinaufgezogen wurden; andere, hohle, mit fünf offenen Wundenmalen (z. B. in Pforta, abgebildet bei Puttrich, Denkm., II. Serie Pforta, Bl. 8), aus welchen man Blut fliefsen lassen konnte, das durch eine Öffnung im Kopfe hineingegossen wurde. Eine derartige aus Terracotta von ca. 1500 mit Öffnungen an der Stelle der Dornenkrone und der Brustwunde befindet sich in St. Peter, Kr. Schlettstadt (vergl. Kraus, I, 245).

6. **Goldene Rosen**, d. h. aus Gold gearbeitete Nachbildungen eines Blätter und Blüten tragenden Rosenstockes in Form eines Tafelaufsatzes, kamen öfter in Kirchenschätzen vor, in die sie von hohen Personen, welche dieselben vom Papste zum Geschenke erhalten hatten, niedergelegt wurden. Seit der Mitte des XI. Jahrhunderts nämlich weihte der Papst jährlich am Sonntage Lätare, dessen Liturgie mitten in der Zeit der Trauer im Hinblick auf den endlichen Sieg der streitenden Kirche die Gemeinde zur Freude erweckt, in der Basilika S. Croce in Gerusalemme nach der Messe eine goldene Rose, die er darauf als ein Zeichen der geistlichen Freude den Gläu-

bigen in Prozession zeigte und demnächst einem gerade am päpstlichen Hofe anwesenden Fürsten zum Ehrengeschenke übermachte, welcher mit der Rose sodann unter grofsem Reitergefolge einen Umzug durch die jubelnde Stadt hielt. (Vergl. Durandus, l. 6 c. 53 n. 8; Hospinianus, Rud., Festa Christianorum. Tiguri 1593. Fol. 43; Ughelli, Ital. sacr. I. 1, 297; (Buddeus) Allgem. histor. Lexikon, IV, 154; Texier, Dictionnaire d'orfévrérie, 1335.)[1] — Wenn am Sonntage Lätare kein dieser Ehre würdiger Fürst in Rom zugegen war, pflegten die Päpste die goldene Rose nach aufserhalb zu verschenken: an Fürsten, Städte oder Kirchen. Alexander III. (1159—81) verehrte goldene Rosen an König Ludwig VII. von Frankreich und an den Dogen von Venedig; Urban V. (1362—70) beschenkte damit die Königin Johanna von Sicilien, Pius II. (1458—64) seine Geburtsstadt Siena, Sixtus IV. im J. 1480 den Kurfürsten Ernst von Sachsen, Leo X. 1519 den Kurfürsten Friedrich den Weisen und den Kardinal Albrecht von Mainz »*zcu besunder Ere*« der löblichen Stiftskirche zu Halle, deren Heiligtumsbuch (Gang I, 1) eine Abbildung der goldenen Rose enthält (verkleinert wiedergegeben Fig. 151). Auch der Dom zu Basel besafs nach No. 21 des Schatzverzeichnisses von 1511 (Mitteil. der Gesellsch. für vaterländ. Altert. in Basel, IX, 21) eine »*Rosa aurea, cum triginta octo foliis, quinque parvis rosis, duobus nodis et tribus clipeis*« aus geschlagenem Golde. — Davon, ob sich irgendwo eine goldene Rose aus dem Mittelalter bis auf unsere Zeit erhalten habe, verlautet nichts; ein Exemplar, angeblich aus dem XVII. Jahrh., dem Herzoge von Lucca gehörig, befand sich im J. 1855 bei einem Goldarbeiter in Dresden (Deutsches Kunstbl., 1855, 119 u. 166).



Fig. 151. Goldene Rose (nach dem Hallischen Heiligtumsbuche).

7. **Gotteskasten,** gewöhnlich mit Eisen beschlagene, ausgehöhlte Eichenstämme, hie und da Tezelskasten genannt, z. B. in den Domen von Magdeburg, Naumburg und Ulm, in den Nikolaikirchen zu Jüterbog und Beelitz bei Potsdam etc.

8. **Götzenbilder** wurden zuweilen in solchen Kirchen, die an dem Ort zerstörter heidnischer Heiligtümer errichtet wurden (s. oben S. 17), entweder in den Fundamenten, oder über der Erde sichtbar in umgestürzter Stellung als Siegeszeichen eingemauert: ein Suantevitsbild in der Kirche von Alten-

---

[1] Die Übersetzung Luthers von Micha, IV, 8, wo er, abweichend von allen alten Versionen, das hebr. עָדֶיךָ (ad te) infolge einer unrichtigen Punktation = ornatus tuus nahm und völlig willkürlich durch »*deine güldene Rose*« wiedergegeben hat, kann nach dem Kontexte wohl nur als beziehungsreiche Anspielung auf die Liturgie des Sonntags Laetare erklärt werden. Vergl. Schmieder, im Volksbl. für Stadt u. Land 1854, Sp. 237 ff.

kirchen auf Rügen,[1] ein metallener wendischer Götze von dem Abteigebäude zu Kolbatz in der Sammlung nordischer Altertümer im Museum zu Berlin.[2] — Im Museum zu Trier befindet sich der antike Marmortorso einer Diana oder Venus, welcher ehedem, neben der Klosterk. zu St. Matthias auf einer rohen Steinbasis aufgepflanzt und später auf dem angrenzenden Kirchhofe in Ketten aufgehängt, zur Zielscheibe für die Steinwürfe der Wallfahrer diente.[3] — Rohe Reliefbildwerke, die wohl auf germanischen Götterkult zu deuten sein werden, bei denen aber zweifelhaft bleibt, ob es wirklich ehemalige Götzenbilder sind oder nur Erinnerungen an den einstigen durch das Christentum überwundenen Götzendienst, finden sich sowohl in Württemberg an den Kirchen zu Belsen,[4] Illingen, Lonsee, O.-A. Ulm (Turm) und Kuchen, O.-A. Geislingen (ebenfalls am Turme), als auch im Mansfeldischen zu Müllerdorf,[5] Ober-Röblingen und Siersleben. — Dagegen haben die in Niedersachsen (aber auch in der Marienkirche zu Zwickau und im Dome zu Freiberg) vorkommenden sog. Götzenkammern mit dem Heidentume durchaus nichts gemein, und heifsen im Volksmunde nur deshalb so, weil die in diesen kirchlichen Rumpelkammern zusammengeworfenen Heiligen- etc. Figuren von zerstörten alten Denkmälern dem evangelischen Volke als Überbleibsel der mittelalterlichen Bilderverehrung galten und wegen ihrer zum Teil monströsen Formen hin und wieder selbst für heidnische Götzenbilder gehalten wurden, wie dies z. B. zutrifft bei den vielfach, z. B. in der Marienkirche zu Berlin aus dem XV. Jahrh. vorkommenden geschnitzten Evangelistenstatuetten, denen statt menschlicher Köpfe die ihrer aus dem Tierreiche entnommenen Symbole (Löwe, Stier und Adler) gegeben sind.

9. **Heilige Gräber**, statuarische Gruppen, die Grablegung Christi darstellend, welche in den drei letzten Tagen der Charwoche in Trauer ausgestattet wurden und wahrscheinlich die früheren dramatischen Osterspiele ersetzen sollten, nachdem sich die Geistlichkeit seit dem XIII. u. XIV. Jahrh. von diesen ausgearteten Aufführungen zurückgezogen hatte.[6] Im früheren Mittelalter waren dazu in den Kirchen besondere abgeschlossene Räume vorhanden, wie z. B. die sogenannte Bufskapelle zu Gernrode und die sog. Ottonenkapelle, eine fast vogelkäfigartige durchbrochene sechzehneckige frühgotische Steinlaube von 3,45 Durchmesser im Dome zu Magdeburg (Abb. bei Rosenthal, a. a. O., Lief. III, Taf. V) ursprünglich höchst wahrscheinlich diese Bestimmung hatten. Der Name »heiliges Grab« hat sich erhalten für den dem Magdeburger Kapellchen in der Anlage sehr ähnlichen kleinen zwölfeckigen Polygonbau aus der Zeit um 1300 in der runden Moritzkapelle am Dome zu Konstanz (Abb. bei Kinkel, a. a. O., 130), wo auch die statuarische Ausstattung im Innern (a. a. O., Taf. 5) dem Namen entspricht. — Dafs die geschnitzten kirchenähnlichen Kapellen zu Salzburg und in

---

[1] Abb. Baltische Studien. XXXI, 220.
[2] Über heidnische Bildwerke in christl. Kirchen: Piper, Myth. I, 48 ff.
[3] Florencourt, W. Ch. v., der gesteinigte Venustorso zu St. Matthias bei Trier (nebst Abbild.) in den Bonner Jahrbb. XIII, 128—140.
[4] Vergl. Chr. K.-Bl. 1867, 33 ff., m. Abb. u. 1868, 94; Rupp, Theoph., aus d. Vorzeit Reutlingens etc. 2. Aufl. 1869, 71—79.
[5] Vergl. N. Mitt. Th.-S. V. V, 2. 110—132, m. Abb.
[6] » Kinkel, Gottfr., in Bonner Jahrbb. LX, 121—132.

der Ambraser Sammlung zu Wien als heilige Gräber gedient haben, ist bereits S. 192 erwähnt worden. — Auf der Insel Reichenau steht in einer separaten Kapelle neben dem Chore von Mittelzell in der Mitte des Raumes ein gotisches Gestänge, das wie ein durchbrochener Kasten das quadratische heilige Grab einschliefst, in welches man auf einigen Stufen zu einer sargähnlichen Truhe hinabsteigt, die mit einem hölzernen Deckel verschliefsbar, indessen so klein ist, dafs nur etwa eine Puppe darin Platz gefunden haben kann. Das heil. Grab zu Görlitz von 1489 (Abb. Puttrich, II, Ser. Görlitz, Bl. 5; siehe oben S. 23) ist ein Kenotaphium unter freiem Himmel ohne statuarische Ausstattung, während die Salbung des Leichnams Christi in einer besonderen Statuengruppe 36 Schritt von der Kreuzkapelle entfernt in einem niedrigen, von einem eisernen Gitter umgebenen Gehäuse dargestellt war. Dagegen enthält die h. Grabeskapelle auf dem Johanniskirchhofe zu Nürnberg, ein äufserlich modernisierter spätgotischer Rundbau von 1507 eine Darstellung der Grablegung in 15 überlebensgrofsen freien Statuen von A. Krafft 1508 (Abb. Wanderer, A. Kr., Taf. 23). — Spätmittelalterliche Darstellungen in Statuengruppen finden sich in den Kirchen sehr häufig, z. B. zu Köln in St. Maria auf dem Kapitol, zu Sinzig (von Holz) und Andernach in den Pfarrkirchen, zu Remagen in der kathol. Kirche, zu St. Wendel, zu Trier in St. Gangolf und in der Liebfrauenkirche (von 1530), zu Münstermaifeld in St. Martin, zu Mainz im Dome (Photogr. Emden u. Wetter, Dom z. M., Taf. 25), zu Freiburg i. Br. im Münster, zu Konstanz im Dome; im Elsafs: zu Altthann Kr. Thann (ausgezeichnet), Drei-Ähren Kr. Kolmar, Gressweiler bei Mutzig (ungewöhnlich klein), Hagenau in St. Nikolai, Kaysersberg (1514 erneuert, vorzüglich), Kiensheim Kr. Rappoltsweiler, Neuweiler, in St. Petri-Pauli (mittelmäfsig; der Christus zeigt, wie im Elsafs öfter, z. B. in der

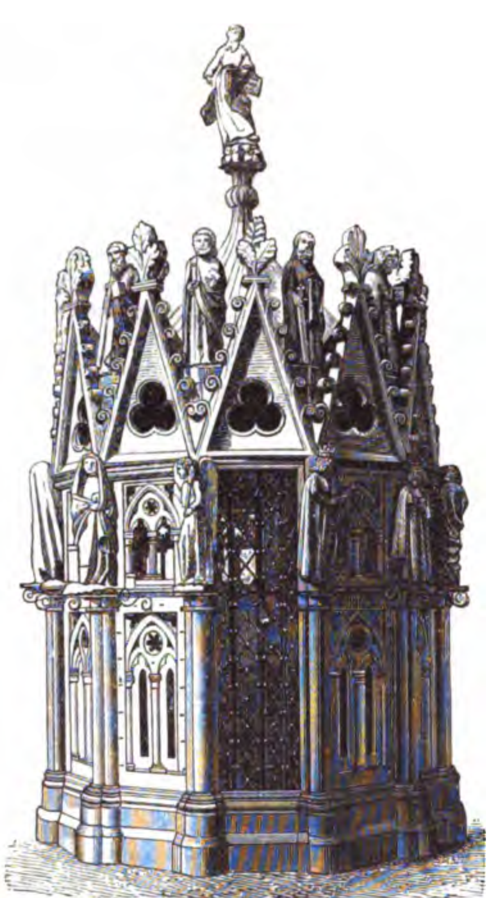


Fig. 152. Heiliges Grab zu Konstanz (nach Kinkel).

Rekollektenkirche zu **Zabern**, in der Herzgegend eine Öffnung, welche vermutlich zur Aufbewahrung der Hostie in der Charwoche diente; vergl. Kraus, I, 178), zu **Oberehnheim** (sehr schön von 1504), zu **Schlettstadt** bei St. Fides, zu **Weifsenburg** in St. Petri-Pauli; zu **Reutlingen** in der Marienkirche (Abb. Jahresh. d. Württemb. Altert.-V., IV, Bl. 3); zu **Treysa** in der Spitalkapelle (sehr einfach), zu **Diedorf** auf dem Eichsfelde in der Albanikapelle (von 1501); zu **Dresden** im Mus. d. Gr. Gartens aus der Stadtkirche zu Chemnitz (von 1480 aus Holz) und aus der Bartholomäikirche zu Dresden (Anf. XVI. Jahrh. von Stein) und zu **Zwickau** in der Frauenkirche (von 1507, Holz). — (Vergl. über die heil. Gräber in der Charwoche: Kirchenschmuck (1862) VI. 5, 1 ff.).

10. **Heilige Stiegen**, wohl erst seit dem Ausgange des Mittelalters besonders an Wallfahrtsorten vorkommende Nachbildungen der aus 28 Marmorstufen bestehenden *Scala santa* beim Lateran in Rom, welche aus jener Treppe erbaut sein soll, die in Jerusalem zu dem Richthause des Pilatus hinaufführte. Die Stufen sind mit einem Kreuze bezeichnet und werden von den Gläubigen auf den Knien unter Gebeten erstiegen; oben ist eine Passionsdarstellung angebracht (in der Kirche zu **Graupen** in Böhmen z. B. die Ausstellung Christi, in vielen lebensgrofsen bemalten, in Holz geschnitzten und auf drei Altanen aufgestellten Figuren), und eine zweite Treppe führt wieder hinab.

11. **Holzklappern**, *crepitacula ecclesiastica*, *crecellae*, provinziell Cressellen, auch Rädschen, Raspeln genannt, werden in den drei letzten Tagen der Charwoche, wo die Glocken schweigen, als kirchliche Signa gebraucht, in unbewufster Anlehnung an die in den Athosklöstern noch gegenwärtig üblichen heiligen Hölzer (Otte, Glockenkunde, 2). Ein solches, mit einer Drehwalze in Bewegung zu setzendes Instrument, das ähnlich wie der Kranich (*grue*) auf dem Dome zu Chartres, einen gewaltigen Lärm verursacht haben mufs, befindet sich auf dem Turme der Kreuzkirche zu **Breslau**. Eine hölzerne Charfreitagsglocke im Dome zu **Braunschweig** ist in Krünitz, Ökonom. Encyklopädie, XIX, 94 erwähnt.

12. **Kämme**, aus Elfenbein geschnitzt, wurden im früheren Mittelalter bis ins XIII. Jahrh. in den Kirchen gebraucht, um das Haar des pontificierenden Geistlichen vor der Messe zu ordnen, und nach dem Schatzverzeichnisse der Ecclesia Sarum in England vom J. 1222, wo es heifst: »*Pectines eburneae V. exceptis his quae sunt ad altaria*,« gewinnt es den Anschein, als ob zu jedem Altare ein solcher Kamm als Inventarienstück gehört habe. Auch bei der Konsekration der Bischöfe kam ein reich verzierter Elfenbeinkamm in Anwendung, um nach der Salbung des Hauptes mit Chrisam das Haar wieder zu ordnen. Dieser Konsekrationskamm verblieb den Bischöfen als Eigentum und wurde ihnen nach ihrem Ableben mit ins Grab gelegt, wie dergleichen Kämme auch in deutschen Bischofsgräbern gefunden worden sind: der Kamm Erzbischofs Anno von Köln († 1075) in der Abteikirche zu **Siegburg** (jetzt aufbewahrt in der Stadtpfarrkirche daselbst; Abb. aus'm Weerth Taf. XLVII, 3 u. 3 a); der Kamm Bischofs Benno von Osnabrück († 1088) in der Abteikirche zu **Iburg**. Anderweitig werden in den Kirchen aufbewahrte Kämme auch traditionell als solche ausgezeichneter Personen benannt, so die

angeblichen Kämme Karls d. Gr. im Dome zu Osnabrück (mit dem thronenden Petrus, der 2 knieenden Heiligen je ein Buch darreicht; Abb. Mitt. d. hist. V. Osnabr., XI. Taf. 6). König Heinrichs I. im Zither der Schlofskirche zu Quedlinburg (Abb. Kugler, Kl. Schriften, I. 633), des heil. Ulrich († 973) in der Kirche St. Ulrich und Afra zu Augsburg (Abb. Sighart, I, 108), der Kamm der heil. Kunigunde im Domschatze zu Bamberg (Abb. Becker- v. Hefner, I, Taf. 28), der Kamm der heil. Hildegard († 1180; Abb. bei v. Hefner, Trachten, I. Taf. 38). — Abb. von zwei Elfenbeinkämmen im Städt. Museum zu Köln bei Bock d. heil. Köln, Taf. XLIII, 121 (auf der Vorderseite mit der Kreuzigungsgruppe) und Taf. XLIV, 122 (nur mit Ranken und phantastischen Pferdeleibern); andre spätere bei Becker- v. Hefner, III, Taf. 13 u. 33) (letzterer mit der Verkündigung und den heil. drei Königen aus dem XIV. Jahrh., jetzt im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin). — Diese Kämme, stets mehr hoch als breit, haben entweder nur eine oder zwei Reihen lange, enger oder weitläufig gestellte Zähne. Bei den Doppelkämmen ist das Mittelstück, bei den einfachen der obere, gewöhnlich lyraförmig doppeltgehörnte Griff mit antikisch-agonistischen, biblischen oder erotischen Flachreliefs, zuweilen auch nur mit Ornamenten geschmückt: der Quedlinburger Kamm ist am Griff mit ausgeschnitztem naturalisierendem Ranken- und Blätterwerk und Einfassungen von Gold- und Edelsteinen reich verziert und viel jünger als die Zeit Heinrichs I. (Vergl. Bock, Fz., das heilige Köln zu No. 121 u. 122. — Bretagne, Recherches sur les peignes liturgiques im Bulletin monumental, 3. Série. T. VI. Vol. XXVII, No. 4).


Fig. 153. Der sog. Bartkamm K. Heinrichs I. in Quedlinburg (nach Kugler).

13. **Kreuze** von vier gleichen Schenkeln, in einen Kreis gezeichnet, in bunten Farben innerlich an die Wände der Kirchen angemalt und von dekorativem Charakter, sind die Zeichen der bischöflichen Weihe; vergl. oben S. 170. — Eine farbige Abbild. der in der Marienkirche zu Röbel im Mecklenburgischen befindlichen stilisierten Weihekreuze aus dem XIII. Jahrh. (hochrot auf weifsen Scheiben mit roten und blauen Blattverzierungen) s. Zeitschr. f. Bauw., II, Bl. 55, Fig. III.

14. **Krippen**, in Hochrelief geschnitzte und bemalte Darstellungen der Geburt Jesu, der Anbetung der Hirten und der Weisen, welche in der Weihnachtszeit ausgestellt wurden; ein Krippchen (1,90 hoch, 1,23 breit) in der Klosterkirche zu Berlin beschreibt Bellermann, J. Joach., das graue Kloster in Berlin I, 43 ff., und in der Klosterkirche zu Marienfeld bei Gütersloh befindet sich ein solches in Metallgufs.

15. **Lichtputzen** werden von Durandus l. 1 c. 3 n. 28, 29 unter den kirchlichen Gerätschaften erwähnt: »*Emunctoria sive forcipes, quorum ge-*

mino dente componitur ignis, ad emungendum lychnum,« und als dazu gehörig: »*Vasa, in quibus emuncti lychni extinguuntur.*«

16. **Ölberge** d. h. Christi Leiden, in Gruppen oft lebensgroſser Steinbilder, von Gethsemane an bis zur Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung; gewöhnlich in Nebenräumen oder auſserhalb der Kirchen und zwar, soweit bekannt, sämtlich aus dem XV. und XVI. Jahrhundert. Bewundert waren die nicht mehr vorhandenen Ölberge auf dem Münsterplatze zu Ulm (von 1474 nach einem Risse von Matth. Böblinger, ein Teil der Figuren 1516—18 von Meister Michael, 1807 in den letzten Resten weggeräumt, nur einige Figuren davon noch in der Sammlung des Altert.-V. zu Ulm. Er enthielt auf einem erhöhten Platze, zu dem 12 Stufen hinaufführten, die Gethsemanegruppen; darüber erhob sich eine steinerne Spitzbogenhalle auf 6 mit Figuren auf Konsolen unter Baldachinen geschmückten Pfeilern. Die Auſsenseite des Gewölbes war unter dem Dache mit Blei gedeckt; das Dach war eine zierlich durchgebrochene gotische Steinpyramide von 17,50 Höhe; vergl. Pressel, Münster zu Ulm, 105) und in der Mitte des Kreuzgartens am Dome zu Speier (nach Entwurf des Meister Hans von Heilbronn von 1505, von Meister Lorenz und Hans Glaser von Mainz und Heinrich von Speier 1509—1511 ausgeführt; 7 schöne vor dem Brande von 1689 darnach angefertigte Zeichnungen befinden sich in der Göttinger Bibliothek — vergl. Schwartzenberger, Alb., d. Ölb. z. Sp. 1866 und Chr. K.-Bl., 1866, 121 ff.), beide mit architektonischem Beiwerk. Erhalten haben sich am Rhein die Ölberge zu Xanten (auf dem Hofraume von St. Viktor, von 1536; Abb. aus'm Weerth, Taf. XIX, 4—8), Eltville (an der Nordseite der Peter-Paulskirche; Handwerksarbeit), Mittelheim bei Rüdesheim (nur die Figuren Christi und der 3 Jünger noch vorhanden), Wiesbaden (im Museum, aus der Kirche zu Strintz trinitatis bei Wiesbaden, bemalte Holzfiguren), Worms (in der Sakristei des Doms einzelne Figuren), Straſsburg (im Münster, ehemals auf dem Kirchhofe von St. Thomas, 1498), Oberehnheim (in der Pfarrkirche von 1507 schön, hinter der Kirchhofskapelle von 1517 roh), Kaysersberg, O.-Elsaſs, Freiburg i. B. (im Münster 1558 von Georg Kempf von Rheineck). In Württemberg ausgezeichnete Reste im Kloster Adelberg, zu Stuttgart ein vollständiger auſsen am Chor der Leonhardskirche (1500—1503 von Nicomed Kölle aus Mainz; Abb. Heideloff, Schwaben, 27), zu Rottenburg a. Neckar (Nordseite des Langhauses der Theodorichskapelle, von ca. 1400), zu Neuffen (1504 von Alberlin Schech mit dessen Bildnis und Wappen), zu Beuren, O.-A. Nürtingen (am Chor der Kirche, von 1519), zu Lauffen a. Neckar bei St. Regiswind, zu Isny bei St. Nikolai und zu Groſssüſsen (neuerdings restauriert; vergl. Chr. K.-Bl, 1883, No. 3). In Bayern zu Bamberg bei St. Getreu, zu Dinkelsbühl an St. Georg, zu Rothenburg o. T. an der heil. Blutskapelle, zu Donauwörth (nördlich neben dem Turm der Hauptkirche), Landshut (am Äuſsern der Martinskirche zwei Reliefs), Wasserburg, Wang bei Moosburg (von 1478), Regensburg (im Dom, St. Emmeram und Obermünster), Nürnberg (neben der Brautthür der Lorenzerkirche), Katzwang bei Nürnberg (beide aus der Krafftschen Schule; Abb. Wanderer, A. Kr., Taf. 30). In Österreich sind sie zu Hunderten verbreitet, die wenigsten von künstlerischem Werte; bessere werden angeführt zu Baden bei Wien, Brunn a. G. (1522), Emmersdorf,

Gumpoldskirchen, Hütteldorf, Klein-Pechlarn (1496), Klosterneuburg Martinskirche (Holz), Knittelfeld (desgl.), Melk (1503), Mödling Othmarskirche, Perchtolsdorf, Sievring, Vorderbrühl, Wien bei St. Michael, (1494 von H. Hueber) und bei St. Stephan (1502). Der auf dem Marienkirchhofe zu Krakau wird mit Unrecht dem Veit Stofs zugeschrieben. In Böhmen sind nur an der Nikolaikirche zu Eger, der Pfarrkirche zu Luditz (1481) und der Dechanteikirche zu Pilsen Ölberge nachgewiesen. In Norddeutschland sind sie seltener: zu Warburg (zwischen zwei Strebepfeilern am Chor der Johanniskirche), Reste von Holzfiguren in St. Katharinen zu Brandenburg, in Wittenberg (oben am östlichen Giebel der Stadtkirche), Merseburg (Vorhalle des Domes, nur noch der Berg) etc. — Ölberge gehören wie die Calvarienberge und die heil. Gräber auch zu den Stationen (s. das.), wie denn auch der Name Ölberg vielfach für Calvarienberg gebraucht wird.

17. **Opferstöcke**, eine Art von verschlossenen Kästen, oben mit einer Öffnung zum Einlegen von Almosen, vor den Thüren der Kirchen, Hospitäler etc. Oft ist es nur ein ausgehöhlter, oben mit Eisen beschlagener, in die Erde gegrabener Baumstamm oder Pfahl; zuweilen jedoch sind die Opferstöcke auch aus Stein und künstlerisch ornamentiert, z. B. in der Sakristei der Frauenkirche zu Jüterbog, zu Landsberg i. Ober-Bayern, konsolenförmige an den Mittelpfosten der Portale der Bonifatiuskirche zu Langensalza. Schöne hölzerne in der Klosterkirche zu Eschau bei Strafsburg und zu Granzin in Mecklenburg (0,63 hoch mit der Figur des heil. Erasmus). Sehr eigentümlich ist in dem heil. Grabe zu Drei-Ähren im Elsafs aus dem Ende des XV. Jahrh. in dem Christuskörper eine runde mit Deckel verschlossene Öffnung als Opferstock verwandt. Am nördlichen Dreiecksportal des Erfurter Doms befindet sich im Fufsboden einer vergitterten Nische mit dem Bilde der heil. Anna eine kleine Erhöhung mit einer Spalte, durch welche die hineingesteckten Opfergaben in ein durch einen Mauergang vom Innern des Portals aus zugängliches Behältnis fallen.



Fig. 154. Passionssäule im Dome zu Braunschweig (nach Görges).

18. **Passionssäulen** sind Darstellungen der Säule, an welcher Christus gegeifselt wurde: der Schaft ist mit den Marterwerkzeugen und sonstigen Emblemen des Leidens Jesu verziert, und oben

auf der Säule sitzt insgemein der Hahn Petri. Eine spätgotische Passionssäule in bemaltem Schnitzwerk im Dome von Braunschweig, abgebild. bei Görges, Beschreib. vom St. Blasius-Dom in Braunschw., Taf. IV.

19. **Prozessionsgeräte** verschiedener Art: Vortragekreuze (*cruces processionales* oder *gestatoriae*), welche auf einer hohen, oben in einen Knauf endenden verzierten Stange (*hasta*, *hastile*) befestigt, den Prozessionen vorangetragen werden. Durandus l. 4 c. 6 n. 18: »*Crux ergo quasi regale vexillum et triumphale signum in processionibus praemittitur.*« Die eigentlichen Kreuze sind dabei in älterer Zeit nur sehr klein, die Christuskörper etwa 0,12 lang, meist jene bereits oben S. 155 erwähnten, wahrscheinlich fabrikmäfsig angefertigten bronzenen. Später nehmen sie an Gröfse zu, soweit es die Tragkraft eines Mannes für den Zweck erlaubt. Das sehr prächtige, jetzt auf einem Renaissancefufse von 1567 befestigte der Ambraser Sammlung zu Wien vom Ende des XV. Jahrh. (Abb. Mitt. C.-K., XVII, 106) ist 0,95 hoch. — Die ältesten und kostbarsten Exemplare aus dem X. und XI. Jahrh. befinden sich im Schatze der Münsterkirche zu Essen und sind bei aus'm Weerth, Taf. XXIV—XXVI in grofsem Mafsstabe in Farbendruck abgebildet (s. oben S. 154, Fig. 55); andere etwas jüngere in der Reliquienkammer auf dem Schlofse zu Hannover. Abbildungen von Prozessionskreuzen des XII.—XVI. Jahrh. aus verschiedenen Kirchen Kölns bei Bock, das heil. Köln, Taf. III, 11. IX, 35. 37. XX, 77. XXVI, 104. XXXIX, 109. XL, 113; andere romanische im Dome zu Mainz (XII. Jahrh. gestiftet nach einem Abt *Theodericus;* Abb. Bonner Jahrbb., XLV, Taf. 7. 8. und Kirchenschmuck, 1869, Bd. XXVI, 44), zu Planig bei Kreuznach (Bonner Jahrbb. das. Taf. 10 u. 11 und Nassauische Annalen, VIII, Taf. VI, 6, gestiftet von einem *custos Ruthardus*), zu Sigmaringen in der Fürstlichen Kunstkammer (v. Hefner-Alteneck, Taf. 33); gotische im Dome zu Prag (Östr. Atl., XC, 4), in der Kathedrale zu Görz (Mitt. C.-K. N. F., VII, S. CXXXIV) und im Provinzial-Museum zu Berlin (Prüfer, Archiv, II, 24). — Über Verwendung von Vortragekreuzen als Altarkreuze s. oben S. 152.

Fahnen (*vexilla*). — Der Gebrauch von Fahnen bei den Bittgängen wird von Durandus l. 6 c. 102 n. 8 auf das Labarum Konstantins des Grofsen zurückgeführt: »*Quod vero cruces et vexilla portantur, a Constantino sumpsit ecclesia, qui cum in somnis crucis signum vidisset, eique dictum fuisset: Vinces in hoc signo, jussit cruces in vexillis bellicis insigniri.*« — Die Kirchenfahnen entsprechen der Form nach im Wesentlichen der Beschreibung, welche Eusebius (de vita Constantini l. 1 c. 31) von dem Labarum gegeben hat: an einem langen Stabe ist eine Querstange befestigt, von welcher das viereckige (unten in drei Spitzen ausgezackte) Fahnentuch herabhängt; letzteres ist mit einem gestickten oder gemalten Kreuze oder Heiligenbilde[1] geschmückt. Der Gebrauch dreieckiger oder solcher Fahnen, die wie die Kriegsfahnen nicht an einem Querstabe, sondern an der Fahnenstange selbst befestigt sind, ist im römischen Rituale untersagt (vergl. Jakob,

[1] So wird schon 1255 zu Würzburg eine Cyriakusfahne mit dem Bilde dieses Heiligen erwähnt. Blutfahnen sind solche mit der Darstellung der Wunden Christi, die wohl hauptsächlich bei den Frohnleichnamsprozessionen gebraucht wurden. Eine solche ist die leider nicht gut erhaltene von A. Dürer im Germanischen Museum (K.-G. 31, Abb. im Katalog, Taf. 1).

336; überhaupt Bock. Lit. Gew., III, 209–222). Zwei Wimpelfahnen aus grünem Seidenbrokat mit Stickereien byzantinischer Arbeit, welche Bischof Konrad 1205 vom Kreuzzuge mitgebracht hat, befinden sich im Zither des Halberstädter Doms, No. 87 und 88; zwei doppelseitig bemalte Prozessionsfahnen etwa aus der Mitte des XV. Jahrh. in Fröndenberg; zwei auf Leinewand in Farben und Gold gestickte zu Lüne; drei ebenfalls gestickte aus der Zeit gegen 1500 im Dome zu Osnabrück und zwei etwa gleichzeitige bemalte aus Penig im Museum des Grofsen Gartens zu Dresden, No. 125. 126.

Stäbe (*baculi*) trugen nicht nur die Bischöfe (s. oben S. 278 f.) und Äbte oder liefsen sie sich vortragen, sondern auch andere höhere Kleriker und Kapitelswürdenträger, namentlich aber der Präcentor oder Episcopus chori, und ebenso niedere Kirchenbeamte zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei den Prozessionen. Solche Stäbe haben sich erhalten im Dome zu Hildesheim; zwei spätgotische etwa 1,00 lange von Holz mit Silberüberzug, der eine mit den Statuetten des Petrus und Paulus gekrönt, im Dome zu Osnabrück; einer von 1178 mit den Statuetten der heil. drei Könige im Dome zu Köln (Abb. Bock, d. heil. Köln, Taf. IX. 36) und ein mit einem Adler gekrönter im Domschatze zu Aachen (Abb. Bock, Pfalzkap., I, 2. Fig. 62). Im Kunstgewerbe-Mus. zu Berlin (Schrank 378) befindet sich ein Scepter von Achat aus dem XIV. Jahrh., aus der Abtei Verden stammend.

Baldachine, Traghimmel, wenn auch wohl schon viel früher bei feierlichen Aufzügen, Leichenbegängnissen etc. vorkommend, scheinen jedoch erst zugleich mit den Fronleichnamsprozessionen in allgemeine Aufnahme gekommen zu sein, wobei die leitende Idee von den Ciborienaltären hergenommen worden sein könnte. Der Name Baldachin (*baudequin*), übertragen vom it. *Baldacco* = Bagdad, woher ursprünglich der dazu gebrauchte, aus Goldfäden und Seide gewebte Stoff kam (vergl. Diez, Wörterb. der roman. Spr., 39). — Die mittelalterlichen Traghimmel, wie Durandus[1] dieselben beschreibt, und wie sich aus Malereien (z. B. aus der kolorierten Federzeichnung eines jüdischen Baldachins in der Chronik des Ulrich von Richenthal vom J. 1417 auf dem Rathause zu Konstanz; Abb. bei v. Hefner, Trachten. II, Taf. 23) ergiebt, bestanden (ohne das erst späterer Zeit angehörende feste Gestell) nur aus einem viereckigen Tuche, das zuweilen rundherum mit herabhängenden Zatteln besetzt, mit den vier Zipfeln an leichten Stangen befestigt war. Die Farbe des Baldachinstoffes scheint meist rot gewesen zu sein: das Inventarium der Londoner Paulskirche von 1275 führt drei Traghimmel an, von denen es zwei als »*purpurei*« und den dritten, obwohl von einem Leichenbegängnisse herrührend, als »*rubeus*« bezeichnet. — Kardinal Albrecht von Mainz schenkte 1540 dem dortigen Dome drei reich gestickte, mit Edelsteinen und Perlen geschmückte »*Himmel*« aus rotem Goldstoff, von denen der eine, 10 Schuh lang und 9 Schuh breit, von sechs vergoldeten Stangen getragen und auf 18000 Gulden geschätzt wurde (vergl. Bock, Fz., der Baldachin (Prozessionshimmel) in seinem Ursprung, seiner Form und Bedeutung im

[1] l. 4 c. 6 n. 11. 12: »*Quatuor ministri super pontificem mappulam ferunt in summitatibus quatuor baculorum colligatam, et inde ipsi ministri mappularii nuncupantur: mappula illa diversis figurata est imaginibus. — In summitatibus baculorum imagines quatuor evangelistarum collocantur.*«

Org. f. chr. K., 1862, No. 19—23; und Ders., Lit. Gew., III, 186—192). — Im Germanischen Museum befinden sich drei solcher Baldachine, einer aus dem XV. Jahrh. mit Malerei der Krönung Mariae (K.-G. 28; Abb. Mitt. C.-K., XIII, 83), einer von Leinwand aus dem XVI. Jahrh. mit dem Stammbaume Christi in rohen Temperafarben (K.-G. 29) und ein nur mit Ornament bemalter von Leinwand ebenfalls aus dem XVI. Jahrh. (K.-G. 30).

Bahren (*feretra*) zum Tragen der Reliquiensärge und Gnadenbilder. Vergl. oben S. 191.

Tragleuchter, nach Kölner Mundart Tortschen (ital. *torcia* = Fackel), Stäbe, oben mit Lichtteller und Kerzenstachel, zuweilen in bemaltem Schnitzwerk ausgeführt: ein 1,33 hoher Prozessionsleuchter, an dessen sechseckigem mit Zinnen und Mauertürmen (s. oben S. 164) geschmücktem Oberteil aus Blech zwei Engel schweben mit Kreuz und Dornenkrone, in der Abteikirche zu Gladbach; ein anderer, gröfserer mit Tabernakelaufsatz, in welchem ein Marienbild, in der heil. Geistkapelle zu Wismar (beide abgebildet im Org. f. chr. K., 1856, artist. Beil. zu No. 3); zwei gegen 1,90 hohe, zierlich geschnitzte, bemalte und vergoldete Kerzenhalter (XV. Jahrh.) aus Penig im Museum des Grofsen Gartens zu Dresden; ebendaselbst drei andere aus den Stadtkirchen zu Meifsen und Ebersdorf (Abb. Mitt. des Sächs. Altert.-V., XIX, Taf. 2 nebst einem ebendaselbst No. 1866 befindlichen, eine gewundene Säule bildenden, oben eine Heiligenstatue tragenden Wallfahrtsstabe aus der Kirche zu Roda bei Frohburg vom Ende des XV. Jahrhunderts). Ähnliche zum Teil mit Bildwerk geschmückte Stangenleuchter im Dome zu Lübeck (Abb. Prüfer, Archiv, II, Taf. 14) und in der Johanniskirche zu Lüneburg, vier Prozessionsstangen auch in der Stadtkirche zu Jena, ein Stangenleuchter mit zwei Laternen und dazwischen der Figur des heil. Philippus in der Pfarrkirche zu Deckendorf in Oberbayern (Abb. Becker- v. Hefner, III, Taf. 48; dieselbe Kirche hat auch eine kürzere sogenannte Zunftstange mit der Figur des heil. Jakobus) und mehrere von Holz aus dem XV.—XVI. Jahrh. im Germanischen Museum (K.-G. 240—243; Abb. Katalog, Taf. 24).

Palmesel sind in Holz geschnitzte bemalte Darstellungen des auf dem Esel in Jerusalem einziehenden Herrn, welche auf Rollen gesetzt bei der Prozession am Palmsonntage gebraucht wurden. Solche haben sich aus dem XV. Jahrh. erhalten zu Ulm im Altertums-Verein (nach Mauch ein Werk des Georg Sürlin; Abb. in den Verhandlungen des Ulmer Vereins, Neue Reihe, III, 1871), zu Nürnberg im Germanischen Museum drei (einer davon aus Hersbruck, K.-G. 24), zu Augsburg im Ulrichskloster (von 1446), zu Ammerschweier und zu Kaysersberg im Elsafs (letzterer gering und beschädigt) und zwei im Provinzial-Museum zu Breslau (vergl. Schlesiens Vorzeit in Bild u. Schr., III, 437).

20. **Raritäten**, besonders naturgeschichtliche, s. oben S. 213.

21. **Schlosserarbeiten**, oft gleich ausgezeichnet durch Künstlichkeit der Arbeit, wie durch geschmackvolle, stilgemäfse Muster und durch Bemalung und Vergoldung (vergl. Hefner-Alteneck, J. v., Eisenwerke oder Ornamentik der Schmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance, 1870, m. 84 Taf.; auch Amé, E., Ferronnerie du moyen-âge, in den Annales archéol., XIV, 304 sqq.; Riewel, H., Studien über Schmiede- und Schlosser-Arbeiten in Österreich in den Mitt. C.-K., XV, 39 ff. m. 96 Holzschn. u. 1 Taf.). Aufser Lichtträgern verschiedener Art (s. oben S. 157—171), sowie den oben S. 245 f. erwähnten

Sakramenthäuschen zu Prag und Feldkirch nebst andern Utensilien kommt hier namentlich in Betracht das Gitterwerk vor Hallen und Kapellen und um Grabmäler, Sakramenthäuser und Taufsteine im Innern der Kirchen, z. B. im Dome zu Magdeburg vor der Kapelle unter den Türmen von 1498 (Abb. bei Statz u. Ungewitter, Taf. 57. 58); zu Heidingsfeld bei Würzburg vor der Halle mit der Grablegung von Til. Riemenschneider von 1510 (Abb. das. Taf. 80); in der Schlofskirche zu Meisenheim vor den südlichen Grabkapellen; in der Marienkirche auf dem Karlstein zwischen Schiff und Chor (Abb. Grueber, III, 72, Taf. 1); um ein Grabmal in der Pfarrkirche zu Hall bei Innsbruck von 1495 (Abb. Riewel, a. a. O., Fig. 38); um ein anderes im Dome Breslau (Abb. Luchs, Schlesische Fürstenbilder, Taf. 1). Ferner Gitterthüren an kirchlichen Nebenräumen und Schreinen — vergl. die Abb. von solchen aus Fritzlar, Immenhausen und Andernach (Statz u. Ungewitter,

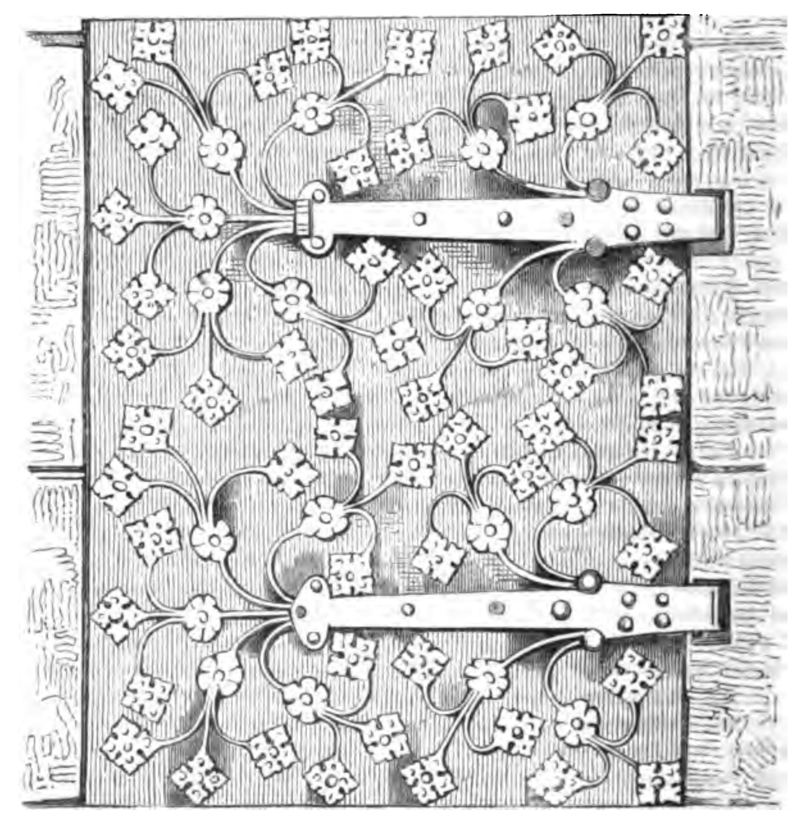


Fig. 155. Thür eines Wandschranks im Dome zu Magdeburg.

Taf. 55, Fig. 11—18), aus Marburg (ebd. Taf. 12, Fig. 12. 13), an Sakramenthäuschen im Dome zu Meifsen (ebd. Taf. 56, Fig. 1—8), im Dome zu Für-

stenwalde (Kallenbach, Chronologie etc., II, Taf. 21), zu Perchtoldsdorf (Riewel, a. a. O., Fig. 16), zu Mödling (ebd. Fig. 18), St. Peter in Steiermark (ebd. Fig. 19), im Dome zu Königgrätz (Mitt. C.-K. N. F., I, Taf. zu S. XXVII), zu Mondsee (ebd. V, 53), in der Spitalkapelle zu Krems (Mitt. C.-K., XIII, S. XX, Fig. 4. 5), zu Friedersbach bei Zwettl (Mitt. C.-K., XVII, S. CXXXIX, Fig. 3), zu Köln von 1450 (v. Hefner, a. a. O., Taf. 18 D. u. E); einer Gitterthür in St. Ulrich zu Augsburg von 1471 (v. Hefner, a. a. O., Taf. 1); eines Sprachgitters von einer Klosterthür im Bayr. National-Museum (ebd. Taf. 16). Ferner die zuweilen mit gefärbtem Leder, Tuch, Papier etc. unterlegten Eisenbeschläge hölzerner Thüren (s. oben S. 87), welche die letzteren oft ganz überziehen. Man sehe den abwechselnd mit rotem und blauem Pergament unterlegten Beschlag der Sakristeithür aus dem XV. Jahrh. in der Pfarrkirche zu Bruck a. d. Mur (Abb. Mittelalt. Kunstdenkm. d. öst. Kaiserst., I, 150, Fig. 4 u. Taf. XXI u. XXII) und die Beschläge an Thüren der Kirche zu Kolin, der Pfarrkirche zu Bruck, der Friedhofskapelle und eines Schrankes in der Sakristei daselbst (a. a. O., 148 ff.), an einer Turmthür der Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt (a. a. O., II, 188), mehrere Thürbeschläge aus Österreich u. d. Enns u. Steiermark (Mitt. C.-K. IV, 104 u. 137) und aus Krakau (ebd. II, 305). Die Hauptthür der Pfarrkirche zu Boppard ist bei der Restauration im J. 1841 vernichtet und durch moderne Tischlerei ersetzt (Abb. des ehemaligen romanischen Beschlages bei Moller, Denkm., III, Taf. 21). — Im Dome zu Magdeburg ein Wandschrank, dessen Thür über einem Überzug aus rotem Pergament ganz mit schön gezeichnetem Laubwerk überkleidet ist (s. den aus der Zeitschr. f. chr. A. u. K., I, 233 entnommenen Holzschnitt, Fig. 155). — Thürbeschläge von St. Elisabeth zu Marburg (Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 51 u. 52, Fig. 1—6), von der Schlofskapelle daselbst (Taf. 49, Fig. 1 u. Taf. 53, Fig. 1—3), vom Dome zu Erfurt (Taf. 11, Fig. 1—3 u. Taf. 52, Fig. 7—9), aus St. Severi daselbst (Taf. 10, Fig. 4. 5. 10), von mehreren Kirchen in Mühlhausen (Taf. 49, Fig. 6—8 u. Taf. 53, Fig. 7 u. 9), von der Kirche in Schmalkalden (Taf. 10, Fig. 3), von einem Schrein in Andernach (Taf. 53, Fig. 5 u. 6), von verschiedenen hessichen Werken (Taf. 11, Fig. 8, Taf. 12, Fig. 1—7. 9—11, Taf. 49, Fig. 2—4, Taf. 53, Fig. 1—4, Taf. 54), aus Fulda (Taf. 55, Fig. 8. 9), aus dem Dome zu Magdeburg (Taf. 50, Fig. 1 u. Taf. 53, Fig. 8), aus dem Dome zu Meifsen (Taf. 49, Fig. 5, Taf. 50, Fig. 2—5), aus der Wiesenkirche in Soest (Taf. 10, Fig. 6. 7); Kastenbeschläge aus St. Elisabeth in Marburg (Taf. 59, Fig. 1, kupferne ebd. Fig. 2 und verschiedene Schlosserarbeiten, Taf. 7—9, Taf. 55, Fig. 1—7 u. 10). — Beschläge von dem Tabernakelschrein in der Kirche zu Bernau (Kugler, Kl. Schr., I, 116). — Thürbeschläge aus Braunschweig romanisch (v. Hefner, a. a. O., Taf. 54), aus Kaisheim ca. 1350 (ebd. Taf. 48 A), aus der Marienkirche zu Oberwesel 1460—68 (Taf. 33), aus Viersen Anfang des XV. Jahrh. (Taf. 13 B). — Ein spätromanischer aus Kloster Arnstein a. Lahn (Bock, Rh. Baudenkm., III, 2, Fig. 8); ein gotischer von der Sakristeithür zu Zülpich (Org. f. chr. K. 1869, No. 3), aus Maulbronn (Paulus, Maulbr., 65, Fig. 179), von der Kirchthür zu Murau i. Steiermark (Kirchenschmuck Sekkau, IV, No. 10) und aus der Katharinenkapelle auf dem Karlstein (Grueber, III, Fig. 73). — Aufser ganzen Thürbeschlägen kommen auch viele einzelne schöne Schlüsselschilder oder Schlofsbleche (Riewel, a. a. O., Fig. 21—24,

v. Hefner, a. a. O., Taf. 2. 39 B. 44 A. B; ein schönes im Besitze des Grafen Erbach, Phot. Frankfurter Ausst., Taf. 34) und Thürklopfer und Griffe (Riewel, Fig. 26—34; v. Hefner, Taf. 72, aus der Schloſskapelle zu Blutenburg, jetzt im Bayr. Nat.-Mus.) in Betracht. — Ein Schlüssel von Bronze aus dem XII. Jahrh., mit drei männlichen Gestalten verziert, hat sich in der Elisabethkirche zu Marburg erhalten (Becker- v. Hefner, I, 64). — Endlich sind Kreuze (Riewel, a. a. O., Fig. 57—59), Hähne (aus Krakau, ebd. Fig. 87) und Wetterfahnen (aus Krakau, ebd. Fig. 88) auf Kirchtürmen und Dächern zu erwähnen.

22. **Siegelstöcke** gehörten zu den notwendigen Requisiten nicht nur für die kirchlichen Würdenträger und Korporationen sondern auch für die einzelnen Pfarrgeistlichen, sofern diese nicht nur persönlich siegelfähig und bei dem allgemeinen Zustande des Schreibwesens besonders häufig in der Lage waren fremde Urkunden als Zeugen zu beglaubigen, sondern sogar verpflichtet waren ein Siegel zur notwendigen Beglaubigung kirchlicher Urkunden sowohl in allen Vermögensangelegenheiten ihrer Kirchen und ihres Beneficiums, als auch über manche amtliche Verrichtungen, namentlich über die Publikation von Mandaten, Exkommunikationssentenzen etc. der kirchlichen Vorgesetzten zu besitzen; falls sie kein eigenes besaſsen, muſsten sie, da eigentliche Amts- und Kirchensiegel im heutigen Sinne, die von einem Amtsinhaber auf alle seine Nachfolger forterbten, nur in sehr wenigen Fällen vorkamen, das eines benachbarten Amtsgenossen leihen und dies auf den Urkunden ausdrücklich bescheinigen. Bei der groſsen Bedeutung der



Fig. 156. Kapitelssiegel von Gurk XIII. Jahrh. (nach Lind).

Siegel für alle Rechtsverhältnisse wurde mit den Stöcken oder Stempeln sehr vorsichtig und argwöhnisch umgegangen, neue wurden in ausdrücklichen notariellen Verhandlungen nach Gröſse, Form, Bild und Schrift beglaubigt

(siehe z. B. die Verhandlung vom 15. April 1306 über ein neues Siegel eines Mecklenburgischen Pfarrers im Mecklenb. Urk.-Buche, V, 275); **die der persönlichen Siegel wurden nach dem Tode des Siegelführers mit ihm ins Grab gelegt oder anderweitig vergraben, ins Wasser versenkt, durch Zerhauen, Zerbrechen u. s. w. unbrauchbar gemacht und nur in seltenen Fällen auf den Nachfolger vererbt, der sie für seine Person umwandeln liefs; diejenigen von geistlichen Korporationen, Kapiteln, Konventen etc. wurden besonders vorsichtig in Verwahrung genommen und einem in besonderem Vertrauen stehenden Gliede der Körperschaft übergeben, das sie nur auf Beschlufs des gesamten Konvents einer Urkunde beidrücken durfte; auch sie wurden im Falle, dafs eine Abänderung oder Erneuerung nötig wurde, oder gar in dem einer Auflösung des Konvents mit grofser Feierlichkeit und Förmlichkeit vernichtet** (vergl. z. B. die Urkunde über Aufhebung des Augustinerklosters zu Zerbst 1525 bei Beckmann, Historie von Anhalt, III, 237).

Aus der Litteratur über die Siegel ist besonders hervorzuheben: Heineccius, J. Mich., de veteribus Germanorum aliarumque nationum sigillis. (1709. 1719). — Leyser, Polyc., commentatio de contrasigillis medii aevi. 1726. — Grotefend, H., Über Sphragistik. 1875. — Aufserdem die Abschnitte über Sphragistik in den Handbüchern der Diplomatik von Gatterer, Schönemann u. a. — Die neuere Zeit ist reich an einzelnen, zum Teil höchst wertvollen Aufsätzen über mittelalterliche Sphragistik, die aber in den verschiedensten Zeitschriften, besonders der histor. Vereine, auch in der Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde (Neue Folge. 1859 etc.) zerstreut sind. — An selbständigen ausgezeichneten Schriften sind zu nennen: Vofsberg, F. A., Gesch. der Preufs. Münzen und Siegel bis zum Ende der Herrsch. des Deut. Ordens. 1842. — (Derselbe), Siegel des M.-A. von Polen, Lithauen, Schlesien, Pommern und Preufsen. 1854. — Melly, Ed., Beiträge zur Siegelkunde des M.-A. Tl. 1 (1846). 2. Aufl. — Milde, C. J., u. Masch, G. M. C., Siegel des M.-A. aus den Archiven der Stadt Lübeck. 1856—1879. — Hohenlohe-Waldenburg, F. C. Fürst zu, Sphragistisches Album. 1858. — von Ledebur, Leop., über die Frauensiegel des deutschen M.-A. 1859. — Höchst lehrreich sind die sphragist. Aphorismen von C. P. Lepsius, in den N. Mitt. Th.-S. V. VI. 3, 84—115 u. VII. 1, 129—175, die Aufsätze von F. Wiggert, ebd. von III. 3 bis IV. 4 (mit Unterbrechungen) u. im XII. Jahresbericht des altmärk. Vereins. 1859 und Hohenlohe-Waldenburg, F. C. Fürst zu, Sphragist. Aphorismen, im Anz. G. M. 1866—1876, auch in S. A. erschienen. — Im besonderen über geistliche Siegel: von Sava, C., die mittelalt. Sieg. der Abteien u. Regularstifte im Erzherz. Österreich, im Jahrb. C.-K. III, 195—248. — Luschin, A., die Siegel der steirischen Abteien u. Konvente des M.-A., in den Mitt. C.-K. XVIII u. XIX. — Schultz, Alw., die schlesischen Siegel bis 1250. 1871. — Die Erläuterungen von von Mülverstedt zu den Siegeltafeln des Urkundenbuches des Klosters Drübeck 1874 und der Stadt Quedlinburg 1882 und von Jakobs zu denen des Klosters Ilsenburg 1877 und der Klöster Himmelpforten und Waterler 1882. — Wernicke, E., über Kirchensiegel, im Chr. K.-Bl. 1880, No. 5 u. 6. — Abbildungen von geistlichen Siegeln aufser den schon genannten Werken besonders in: Mecklenburgische Siegel (S. A. aus dem Mecklenburgischen Urkundenbuche) 2 Hefte 1867. 1877. — Vofsberg, F. A., die Siegel der Mark Brandenburg, Lief. 1. 1868. — Heffner, C., Fränkisch-Würzburgische Siegel. 1872. — Lind, K., Blätter für ältere Sphragistik. 1878. — Pfotenhauer, die schlesischen Siegel von 1250—1327. 1879. — Philippi, die westfälischen Siegel des M.-A. I, 1. 1881. — Zahlreiche auch in den Siegel-Beilagen zum Codex diplomaticus Anhaltinus ed. O. von Heinemann. — Ganze Sammlungen von mittelalterlichen Originalstempeln zu geistlichen Siegeln finden sich überall in den Staats- und städtischen Archiven des deutschen Reichs; eine beträchtliche besitzt F. Warnecke in Berlin (vergl. Katalog der Herald. Ausstell.

Berlin 1882, 49 ff. — Eine 1200 Stück umfassende französische Sammlung mittelalterlicher Siegelstempel ist beschrieben von J. Charvet, description des collections de Sceaux-Matrices de M. E. Dongé. Paris 1872.



Fig. 157. Siegel des Bischofs Siegfried von Brandenburg 1178 (nach Voſsberg).

Das Material der mittelalterlichen Siegelstöcke, auch der geistlichen, ist der überwiegenden Mehrzahl nach Bronze, seltener Eisen; hin und wieder kommen auch silberne vor, diese natürlich meist nur in kleinem Format. Sehr selten sind solche aus andern Materialien; aus Schiefer befinden sich zwei in der Sammlung Warnecke, ein dritter, dem XIV. Jahrh. angehöriger im Besitze des Fürsten Hohenlohe, ein vierter (eines Erzbisch. *Adald.*, vielleicht Adaldag von Bremen, 936—988) ist 1877 in Ostfriesland gefunden. Elfenbeinerne giebt es nach Charvet ebenfalls nur vier Exemplare, eins aus dem XIV. Jahrh. besitzt Herr Warnecke, dem auch ein ganz auſserordentlich seltenes von Buchsbaum aus dem XIV. Jahrh. gehört. Häufiger sind Edelsteine, namentlich wurden antike Gemmen von Kirchenfürsten gern, ohne Rücksicht auf die wenig passenden bildlichen Darstellungen, zu ihren Sekret- oder Rücksiegeln gebraucht (vergl. Wiggert, Wie man antike Gemmen im M.-A. zu Siegelstempeln benutzte, in den N. Mitt. Th.-S. V., VII, 4, S. 1 ff.), aber auch das in Fig. 158 abgebildete Siegel des Domkapitels von St. Stephan in Wien (1365) ist ein antiker Onyx, dessen Bild nur zu dem eines Priesters umgeschliffen ist.



Fig. 158. Siegel des Dom-Kapitels zu Wien 1365 (nach Lind).

Die Form der Siegel ist in der ältesten Zeit in der Regel die kreisrunde, und zwar von mäſsiger Ausdehnung (siehe Fig. 157, Siegel des Bischofs Siegfried von Brandenburg von 1178), bald nahmen sie jedoch an Gröſse zu (siehe Fig. 156, Kapitelssiegel von Gurk aus dem XIII. Jahrh.), und man wetteiferte darin untereinander. Das gröſste unter den älteren dürfte das Stadtsiegel von Trier von 1237 sein, welches 0,12 im Durchmesser hat; das des Kardinals Albrecht von 1516 miſst sogar 0,125. Mit dem Durchdringen der Gotik wurde eine dem Spitzbogen entsprechende aus zwei Kreissegmenten zusammengesetzte Form üblich, welche man gegenwärtig allgemein die spitzovale (wirklich ovale sind ausschlieſslich die aus antiken Gem-

men hergestellten) nennt, und zwar nicht etwa nur für die persönlichen Siegel der geistlichen Würdenträger (s. Fig. 159, Sieg. des Abtes Andreas von Admont, 1423—1466), sondern auch für Konventssiegel, die in dieser Zeit neu gearbeitet wurden (Fig. 160, Siegel des Nonnenklosters zu Spandau von 1374), während man allerdings bei den letzteren im ganzen sich mehr an die einmal überlieferte Form hielt. Aber auch die Siegel der gewöhnlichen Pfarrer, die ein kleines Format beibehielten, blieben im späteren Mittelalter kreisrund, bis die durchdringende Renaissance allgemein die spitzovale Form wieder völlig verdrängte. Ungewöhnliche Formen kommen meist nur bei Pfarrersiegeln vor, z. B. in früherer Zeit häufig die einfach dreieckige der Wappenschilde; fünfeckig mit der Spitze nach oben ist das Siegel des Pfarrers Rötger von St. Nikolai zu Wismar von 1326 (s. Fig. 161), sechseckig mit der Spitze nach oben das des Pfarrers Konrad zu Kötsch von 1229, achteckig z. B. das des Pfarrers Prunricus zu Herzogburg von 1319, im Vierpaſs das des Albrecht, Domherr und Propst von St. Pauli zu Halberstadt 1359, herzförmig mit der Spitze nach oben das des Pfarrers Nikolaus zu Mistelbach von 1351; viereckig dagegen sind hin und wieder die päpstlichen Bullen.



Fig. 159. Siegel des Abtes Andreas Admont 1423—66 (nach Lind).

In der Regel haben die Siegelstempel des Mittelalters oben am Rande oder auf der Rückseite ein gerade oder verquer stehendes Öhr zum Anhängen des Stempels, das aber auch zugleich als Griff beim Abdrücken diente, nicht einen Dorn zum Einstecken in einen Holzgriff, wie heutzutage; frühzeitig kommen aber auch schon auf der Rückseite gröſsere Handhaben aus Metall vor, wie bei den späteren Metallpetschaften, z. B. Melly, a. a. O., IV, 211—216 bildet vier silberne Stempel von Krems ab, unter denen zwei von 1463 und 1487 kleine Hunde als Griffe haben.



Fig. 160. Siegel des Nonnenklosters zu Spandau 1374 (nach Voſsberg).

Zum Inhalt eines Siegels gehört notwendig Bild und Umschrift. Über die Umschriften Weiteres in der Epigraphik. Über die Bilder gab es keine allgemeinen Vorschriften. Nur für die Cistercienser wurde 1334 allgemein bestimmt, daſs ihre Siegel ein Bild der heil. Jungfrau enthalten sollten; und diese sind denn auch durchgehends von der

größten Ähnlichkeit. Die persönlichen Siegel enthielten zunächst das Bildnis des Siegelführers, anfänglich nur Brustbilder (Fig. 157), später die ganzen Figuren, und zwar die Bischöfe meistens thronend und segnend, Äbte, Äbtissinnen u. s. w. meistens stehend, doch giebt es davon auch Ausnahmen (Fig. 159), in spätgotischer Zeit gewöhnlich in einer reichen Architektur, gewöhnliche Geistliche zuweilen am Meßaltare stehend. Nebenher geht als ebenso häufige Darstellung, daß die Siegelführer in Verehrung eines oder mehrerer Heiligen, entweder ihrer persönlichen Schutzheiligen oder der Titelheiligen ihrer Stifter oder Beneficien erscheinen, denen wohl auch die heil. Jungfrau als Oberste und Königin aller Heiligen beigesellt ist. Bei gewöhnlichen Geistlichen beschränkt sich das Bild in der Regel auf diese Heiligen. Hinzu kommen dann Wappen, bei höheren Geistlichen ihr persönliches oder das Stiftswappen unter ihren Füßen, oder auch wohl beide zu ihren beiden Seiten geordnet, oder der Siegelführer erscheint in halber Figur über dem aus beiden quadrierten Schilde. Auf den Prachtsiegeln der Kirchenfürsten von fürstlicher Geburt aus späterer Zeit, wie z. B. auf dem kolossalen des Kardinals Albrecht von Mainz, ist oft die Figur des Siegelführers von einem ganzen Kranze von Wappenschilden umgeben. Gewöhnliche Geistliche haben vielfach statt des Wappens ein freigewähltes Sinnbild, meist von irgend einer kirchlichen Bedeutung, als Pelikan, Rose und dergl. oder den Kelch oder sonst ein priesterliches Amtsgerät (siehe Fig. 161, Rauchfaß?), es kommen aber auch unschickliche Scherze vor, wie z. B. der Pfarrer Gottschalk Wulf von Clütze 1319 einen aufrecht stehenden Wolf mit Kutte und Krummstab und einer gestohlenen Gans in der Klaue im Siegel führt (Mecklenb. Siegel, II, 11, No. 200). Die Siegel der Stifter, Kapitel und Klosterkonvente zeigen regelmäßig den Titelheiligen, zuweilen von einem oder mehreren Repräsentanten des Konvents verehrt, in anderen Fällen nicht selten (siehe Fig. 156) mit einem Bilde der Stiftskirche vereint. Durch alle diese Darstellungen sind die Siegel ein außerordentlich reichhaltiges und, weil zum großen Teile durch die Urkunden, an denen sie zuerst erscheinen, chronologisch fest datiert, höchst wichtiges Quellenmaterial sowohl für die Ikonographie als für die Geschichte der geistlichen Tracht und des kirchlichen Gerätes und selbst für die Architekturgeschichte. In den Formen ihrer Bilder folgen sie natürlich ganz der allgemeinen Stilentwickelung überhaupt und bieten auch in dieser Hinsicht ein wichtiges Material zur Charakterisierung der verschiedenen Perioden. Ihre künstlerische Ausführung ist eine sehr verschiedene und richtet sich nach den allgemeinen Kunstzuständen in der Zeit und der Gegend ihrer Entstehung und nach den Geldmitteln, welche ihren Bestellern zur Verfügung standen; ein nicht geringer Teil der noch vorhandenen Stöcke sind aber wirkliche Kunstwerke und manche gehören zu den vollendetsten Erzeugnissen der Kleinkunst. Wir nennen von solchen aus verschiedenen Gegenden und Zeiten nur die Stempel des großen Kapitelssiegels des Stifts Gandersheim, jetzt im Archiv zu Wolfenbüttel (spätromanisch — Abb. Illustrierte Zeitung 1883, No. 2081, 418), des Martinsstiftes zu Sindelfingen, jetzt im


Fig. 161. Siegel des Pfarrers Rötger zu Wismar 1326 (nach dem Mecklenb. Urk.-Buch).

Altertums-Verein zu Stuttgart, des Abtes Hermann Pistorius von St. Egidien zu Nürnberg, jetzt im dortigen Staats-Archiv (beide Mitte des XV. Jahrh.) und des Nikolaus-Stiftes zu Neifse von 1510 im Staats-Archiv zu Breslau.

Die Abdrücke der Siegelstempel wurden durchgehends in Wachs, und zwar meistens ungebleichtem, für höhere Würdenträger in rotem ausgeführt; Blei war für die päpstlichen Bullen, Gold, d. h. ein dünnes Goldblech, dessen Pressung hinten mit Wachs ausgefüllt wurde, für manche kaiserliche Urkunden reserviert (*bulla aurea*). Die Abdrücke wurden in älterer Zeit auf die Urkunden selbst aufgedrückt, und dazu in der Regel ein kleiner Kreuzschnitt in das Pergament gemacht, damit zu mehrerer Befestigung das Wachs auch auf die Hinterseite durchdringen sollte. Später wurden sie mittelst Pergamentstreifen oder Schnüren an den unteren Rand des Pergaments angehängt, und zwar wurden sie zu mehrerem Schutze in eine Wachsschüssel hineingefügt, die entweder mit der Hand geformt oder mit einer Form gegossen war und wieder noch zum Schutze in eine Hülle von Werg und Leder eingenäht wurde, oder das Wachs wurde auch gleich in verschliefsbare Kapseln von Metall oder Holz (Bullen) hineingedrückt. Da diese Manipulationen namentlich bei gröfseren Siegelstempeln besondere Geschicklichkeiten erforderten, so geschah die Aufdrückung des Siegels nicht durch den Siegelführer selbst, sondern durch irgend einen Beauftragten, und zur Beglaubigung und Originalisierung des Siegels pflegten dann höhere Würdenträger auf der Rückseite ein kleineres von ihnen persönlich, oft im Fingerring geführtes Siegel aufzudrücken (Rücksiegel, Sekretsiegel, Daumensiegel, Kontrasiegel), und da sie oft auch dies nicht persönlich thaten, drückten sie einen oder mehrere ihrer Finger in die noch weiche Wachsmasse hinein, oder machten mit den Fingernägeln allerhand Zeichen darin. Trotz aller solcher Vorsichtsmafsregeln und trotz des äussersten Argwohns, mit dem die Siegel geprüft wurden, blühte übrigens im Mittelalter, wie die Fälschung von Urkunden, so auch die von Siegeln mit den mannigfachsten Manipulationen überall (vergl. Schultz, a. a. O., 2. 3; Grotefend, a. a. O., 32 ff.), und trotz der härtesten Strafen, mit denen das kanonische Recht solche Fälschungen bedrohte, waren es gerade Klöster und Stifter, in denen sie im Interesse des Nachweises höheren Alters oder ausgedehnterer Besitzberechtigungen ganz besonders Brauch waren, und in manchen, wie z. B. in Kloster Leubus in Schlesien ganz systematisch mit einer staunenerregenden Gewandtheit und Unverschämtheit geübt wurden.

23. **Stationen**, d. i. Stillstandsorte der Wallfahrten und Prozessionen in abgemessenen Entfernungen, bezeichnet durch Kreuze und Bildwerke, welche einzelne Vorgänge aus dem Leben, namentlich aus der Leidensgeschichte Jesu zur Anschauung bringen; oft in Verbindung mit den Calvarienbergen (siehe No. 4).[1] Die jetzt übliche Zahl von 14 Stationen wurde wahrscheinlich durch die Franziskaner erst nach 1561 angeordnet, war aber selbst 1699 noch nicht allgemein eingeführt (Vergl. Stockbauer im Org. f. chr. K., 1870, 199). — Die berühmtesten Stationen sind die in Nürnberg am Wege vom Tier-

[1] Diese »Kreuzwege« sind Nachbildungen der via dolorosa in Jerusalem, die zuerst von dem Dominikaner Alvarus († 1420) im Abendlande eingeführt und nachher von den Franziskanern allgemein verbreitet wurden. Vergl. Jos. Schneider, die Ablässe (7. Aufl.), 255.

gärtnerthor bis auf den Johanneskirchhof: sieben Standsäulen mit Reliefs von Adam Krafft um 1490, den Leidensweg Christi bezeichnend (restauriert; Abb. bei Wolff, Nürnbergs Gedenkbuch, Taf. 81—88; Wanderer, A. Kr., Taf. 1—5).

24. **Steinkreuze** im freien Felde bezeichnen oft die Stelle, wo ein Mord verübt worden (oder jemand plötzlich verstorben) ist, und mufsten von den Totschlägern zur Sühne errichtet werden, z. B. vor dem westlichen Eingange der Marienkirche zu Berlin, wo 1335 der Probst Nikolaus von Bernau vom Volke erschlagen worden war. (Viele Beispiele solcher Kreuze bis zum J. 1596 bei Waldmann, H., über den Thüring. Gott Stuffo (Heiligenstadt 1857), 99 ff.; vergl. auch Bösigk, Fz. L., über Mordkreuze, in den Mitt. d. Sächs. Altert.-V., X, 31. — Walthierer, Steinkreuze, von Totschlägern zur Sühne errichtet (Beispiele von 1436 und 1463), im Anz. G. M., 1860, Sp. 207. — Über Feldkreuze, im Kirchenschmuck, 1868, Bd. XXIV, 17. — Über die schlesischen vergl. Schlesiens Vorzeit in B. u. Schr., II, 245. III, 115). — Das älteste datierte wird das von 1260 zu Varmissen bei Dransfeld im Hannöverschen (Abb. Mithoff, II, Taf. 4) sein. Eine Abbild. des dem Herzog Friedrich von Braunschweig 1400 bei Klein Englis bei Fritzlar errichteten über 3,00 hohen Kreuzes bei Steinruck, disqu. hist de Frid. duce Brunsv. et Luneb. anno 1400 haud procul Fritzlaria caeso. Marb. 1743. Aufser diesem sind im Reg.-Bez. Kassel bei Lotz (S. 123. 359) noch 14 andre solche Kreuze nachgewiesen. Nicht selten sind Messer, Dolche und Schwerter auf ihnen eingeritzt. Auf dem zur Erinnerung an den 10. Dezbr. 1313 ermordeten Priester Heinrich von Siebeleben errichteten auf der Steigerhöhe bei Erfurt ist der Ermordete selbst abgebildet (vergl. Mitt. des Erfurter Gesch.-Ver., II, 183. III, 187). Zuweilen haben diese Sühndenkmäler auch statt des Kreuzes die Form eines Pfeilers, so bei Berthke (Kr. Franzburg) mit der Darstellung des 1313 ermordeten frater reimarus mit vom Schwerte durchbohrter Brust (von Haselberg, Reg.-Bez. Stralsund, I, 17. 18), bei Hemmendorf im Fürstentume Calenberg mit einem eingegrabenen Kreuze auf einem Dreiberg von 1391 (Abb. Mithoff, I, Taf. 7), namentlich aber das grofse Monument des Herzogs Albrecht von Sachsen bei Schlofs Ricklingen im Hannoverschen mit der Darstellung des Getöteten in Anbetung des Gekreuzigten von 1385 (Abb. das. Taf. 8). — Auf dem Eichsfelde heifsen diese Kreuze *Bonifatiussteine* oder *Zehntsteine* und werden mit der Sage von der Zehntfreiheit des Eichsfeldes in Verbindung gebracht, in anderen Gegenden (im Hohensteinischen, bei Wetzlar, in Westfalen, Franken, Oberpfalz, Altbayern, Schwaben) führen dieselben oft den Namen *Schwedenkreuze*,[1] nach dem Volksglauben zur Bezeichnung

[1] Bei der Schwedenzeit bleibt überhaupt die volkstümliche Deutung unverstandener Denkmäler der Vorzeit vielfach stehen, so bei den *Schwedenschanzen*. Ebenso bei den *Schwedenhieben* (vergl. Otte, Wörterbuch, 220), die an den Fenstergewänden der Domkrypten zu Mainz, aber auch in den Domkreuzgängen zu Halberstadt und Stendal an den Fenstersäulen, hier sogar mit direkter Übertragung auf Gustav Adolf, gezeigt werden. Sie werden mit den oben S. 44, Note 1 erwähnten Längsrillen und Rundmarken in eine Kategorie zu stellen sein, deren Fundgebiet sich übrigens fortwährend ausdehnt, auch im Bereiche des Hausteinbaus, die ferner keineswegs, wie mehrfach behauptet wird, nur in der Nähe der Portale, sondern ebensogut an allen freistehenden Wänden der Kirchen vorkommen, und über deren direkten Zusammenhang mit den der prähistorischen Zeit angehörigen Näpfchensteinen die Ansichten der Forscher sich vorläufig noch kontradiktorisch gegenüberstehen.

solcher Stellen, wo im 30jährigen Kriege Gefallene ein gemeinsames Grab gefunden hätten. — In mitten der Vorstadt Neumarkt bei Jüterbog steht ein sehr altes (ursprünglich 3 Ellen hohes) Granitkreuz, der Lokalsage zufolge an einer Stelle, wo ehemals heidnische Sacra gefeiert wurden, und daselbst zum Andenken an die Einführung des Christentums im XII. Jahrh. errichtet.

25. **Sündenwagen** werden an verschiedenen Orten, z. B. in Wilsnack und Netzeband erwähnt, und in der Sakristei zu Wilsnack befinden sich noch zwei grofse Metallschalen, von denen die eine mit drei Ösen versehen ist und sehr wohl als Wageschale gedient haben kann, während die andre früher als Taufbecken benutzt worden ist. Nach der Erzählung des Matth. Ludecus (Historia etc. des vermeinten heiligen Bluts zur Wilsnagk, 1586) mufste in der Zeit der Wallfahrten zum heil. Blute in Wilsnack der Sünder auf die eine Schale treten und auf die andere Naturalien etc. opfern, bevor er die Lossprechung erhielt. Der Gebrauch erinnert an die schon in der romanischen Periode übliche Kunst-Darstellung der Seelenwägung (vergl. Märk. Forschungen, XVI, 130).

26. **Tafeln** mancherlei Art zur Aufzeichnung von allerhand Dingen, die sonst wohl durch Wandinschriften verewigt wurden, z. B. Ablafstafeln, d. h. Tafeln, auf denen sämtliche der Kirche im Laufe der Zeit verliehenen Ablässe verzeichnet waren (eine solche aus Messing von 0,40 Höhe und 0,24 Breite mit dem Bilde der thronenden heil. Jungfrau, ehemals an der südöstlichen Thüre der Liebfrauenkirche zu Halberstadt befestigt, ist jetzt im Zither des Doms daselbst); Turnustafeln, d. h. mit Wachs überzogene Holztafeln, auf welchen die Namen derjenigen Geistlichen, welche den Wochendienst hatten, angeschrieben wurden (vergl. Sauer, W., eine Wachstafel des Kl. Paradies bei Soest, in Pick's Monatsschr. IV, Kl. Mitt. No. 1) u. dergl. mehr. Beim Bonifatiusstift zu Halberstadt wird 1495 (Urkundenbuch ed. Schmidt, 203) eine *tabula* erwähnt, mit welcher der Diener der Provisoren an den 4 hohen Festtagen herumgeht, um Beiträge für das Kirchengebäude zu sammeln.

27. **Teppiche** fanden in den mittelalterlichen Kirchen ausgedehnte Anwendung, nicht blofs als Vorhänge vor Thüren (*vela januarum*) und Fenstern (*panni*; s. oben S. 89), als Rücklaken und Sitzkissen (*dorsalia*, *bancalia*; oben S. 284) in den Chorstühlen, oder statt der Scheidewände des Chores (»*velum inter clerum et populum*« bei Durandus, l. 1. c. 3 n. 35), zu beiden Seiten der Altäre (»*cortinae in utroque latere altaris*«, welche in manchen Kirchen während der Secreta in der Messe vorgezogen wurden, »*quae tunc extenduntur*« und den Priester »*quasi*« verhüllten; ebd. l. 4 c. 39 n. 1, vergl. oben S. 140), sondern auch zum Behängen der Wände und Pfeiler bei festlichen Gelegenheiten (»*cortinae in festivitatibus propter ornatum*«; ebd. l. 1 c. 3 n. 39) und in der Fastenzeit vor dem Sanctuarium (»*velum, quod sacrarium a clero dividet*«; ebd. n. 35) als Fastentücher (*cortinae quadragesimales*) zur Erinnerung an den Vorhang im Tempel zu Jerusalem. Aufserdem erwähnt Durandus (ebd. n. 23) auch der Fufsdecken: »*Substratoria, quae pedibus substernuntur*,« und der Fufsteppiche: »*Tapetia sunt panni, qui pedibus substernuntur*,« — Im früheren Mittelalter bezog man die Teppiche wie alle kostbaren Gewebe aus dem Orient (*cortinae Alexandrinae*, *Tyriae*; *vela Byzantea*, *Syrica*), die dann später auch im Abendlande, in Palermo

unter den Normannen zuerst durch sarazenische und byzantinische Arbeiter, nachgeahmt wurden: diese kostbaren Seidengewebe waren oft mit symmetrisch (in kreisrunden Einfassungen, daher *pallia scutellata*, *rotata*) geordneten Tierfiguren gemustert (Elephanten, Löwen, Pfauen, Papageien, Adler, Einhörner, Greife; daher *vela leonata*, *aquilata etc.*). Seit dem Ende des X. Jahrh. wurden Teppiche in einzelnen (besonders französischen und niederländischen) Klöstern durch Laienbrüder, und später durch zünftige Handwerker, stets aber auch in den Nonnenklöstern (aus Seide, Wolle, Zwirn auf einem Aufzuge von starken Hanffäden) gewebt und zeigen figürliche Darstellungen biblischen, symbolischen und profanen Inhalts. Diesen Webereien schliefsen sich die (auf grober Leinwand mit gezwirnter Wolle etc.) von Frauenhand gestickten Arbeiten an. Auf Leinwand mit Leimfarben gemalte Teppiche kommen frühestens erst seit dem XIV. Jahrh. vor. Statt der Malerei wandte man bereits im XIV. Jahrh. auch schon den Zeugdruck mittelst Holz- oder Metallmodeln an, der auch zur Musterung der Stoffe geringerer Mefsgewänder oder der Futterstoffe verwandt wurde (vergl. Bock in der Collectio Weigeliana I, 1 ff. und Taf. 8 u. 9 mit Proben niederrheinischen Ursprungs aus dem 2. Viertel des XV. Jahrh.). **Besonders bemerkenswert ist ein ehemaliges Dorsale in Sitten mit tanzenden Figuren und Scenen aus der Ödipusmythe aus der Mitte des XIV. Jahrh.** (vergl. Keller, Ferd. in den Mitt.



Fig. 162. Teppich zu Quedlinburg (nach von Lützow Zeitschr.).

der antiqu. Ges. Zürich, XI, Heft 6).[1] **Fast regelmäfsig sind die Teppiche mit erläuternden oder anderen (die orientalischen mit arabischen) Inschriften versehen.** (Über Gebrauch, Stoffe, Technik und Bezugsquellen der Teppiche vergl.

[1] Ebenfalls dem XIV. Jahrh. wird eine in Buntdruck verzierte Stola aus Leinwand im Georgshospitale zu Wernigerode zugeschrieben. Vergl. Anz. G. M. 1879, Sp. 7 und Abb. in Bau- und Kunstdenkm. der Provinz Sachsen. Heft VII, 121, Fig. 88.

Jubinal, Achille, Recherches sur l'usage et l'origine des tapisseries à personnages. Paris 1840. — Bock, Lit. Gew., III, 111—121. 135—144. 177—185. 192—202; auch Dess. Catalogus pannulorum holosericorum textura et antiquitate memorabilium. Colon. (1859). — Springer, Ant., Teppiche als Bildmotive, in den Mitt. C.-K., V, 67 ff. — Schnaase, IV, 246).

Wie aus der Vergänglichkeit und der oft schonungslosen Benutzungsweise der Teppiche erklärlich, ist aus dem früheren Mittelalter wenig erhalten, das meiste jedoch in niedersächsischen ehemaligen Nonnenklöstern: die romanischen (bereits oben S. 290 erwähnten) Rücklaken der Chorstühle des Domes zu Halberstadt (Christus und die Apostel, die Geschichte Abrahams, zwei Enden von etwa 13,50 Länge bei ungefähr 1,10 Breite in Gobelinweberei, Abb. bei Bechstein, Kunstdenkmäler, I, Taf. 13. 14; daselbst ein wohl gleichzeitiger kleiner geschorener mit Karl dem Grofsen und vier antiken Philosophen und ein sehr langer mit der Marienlegende unter sehr reichem Rankenornament in Gobelinweberei aus dem Ende des XV. Jahrh.); Teile eines geschorenen Teppichs aus der Zeit um 1200 mit der Vermählung des Mercurius und der Philologia nach dem Dichter Marcianus Capella in der Stiftskirche zu Quedlinburg (Abb. Steuerwaldt und Virgin, Kunstschätze im Zittergewölbe zu Quedlinb., Taf. 36—40; Bechstein, a. a. O., Taf. 14; von Lützow, Zeitschr. XVII, 175; vergl. Kugler, Kl. Schr., I, 635 ff.); ferner im Kloster Wienhausen ein gestickter Teppich von 4,09 × 2,20 mit der Geschichte von Tristan und Isolde nebst 37 Wappen, aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. (Abb. Mithoff, Archiv, II, Taf. 6), zwei ebenfalls aus dem XIV. Jahrh. angehörige gestickte Teppiche, der eine mit Jagdscenen, der andere mit Prophetenfiguren (a. a. O., Taf. 7), das Bruchstück eines aus derselben Zeit stammenden mit alttestamentlichen Scenen (ebd. Taf. 2) und zwei gestickte Teppiche aus dem XV. Jahrh., der eine mit der Legende des Ap. Thomas (ebd. Taf. 8), der andere mit der Geschichte der heil. Elisabeth (ebd. Taf. 2). Mehrere Teppiche aus dem ehemal. Kloster Heiningen (XIII. u. XIV. Jahrh., der gröfste in farbigem Plattstich auf grober Wolle von 1516) sind in das Welfen-Museum gekommen, ebendahin drei aus dem XV. u. XVI. Jahrh. (darunter zwei schmale Dorsalien mit Streifen von Tiergestalten, der dritte mit Kurfürsten und ihren Wappen) aus dem Kloster Ebstorf, ein grofser mit der Einhornsjagd und dem Stammbaum Jesses und mehrere kleinere aus Kloster Isenhagen. Ferner im Kloster Lüne zwei von 1505 und 1506; zu Medingen ein spätgotischer geflickter mit Jagdscenen und ein grofser gewebter mit der Geschichte Josephs; zu Wernigerode im Georgshospital ein Marienteppich und ein Magdalenenteppich, beide auf Leinwand in Seidenstickerei, und einer mit Pfauen und anderem Gevögel in Seidenstickerei auf Seidenstoff, vielleicht italienische Arbeit um 1500 (vergl. Bau- u. Kunstdenkm. der Provinz Sachsen, Heft VII, Grafsch. Wernigerode, 117 ff. m. Abb.); im Jungfrauenkloster zu Drübeck ein 3,20 × 1,26 grofser Leinenteppich mit 21 neutestamentlichen Scenen und alttestamentlichen Typen in bunter Seidenstickerei (vergl. Friedrich, A., der Teppich aus d. Jgfrkloster D. 1877 m. 22 Photogr., und Grafsch. Wernigerode, 39 f. m. Tafel); zu Goslar in der Domvorhalle zwei Rücklaken mit je 7 Heiligen, schon im Stile der Frührenaissance; im Kloster Marienberg bei Helmstedt eine ganze Reihe von Teppichen mit den Legenden der heil. Regina, der heil. Margarethe, der heil.

Elisabeth, einer unbekannten Heiligen, einer mit der Passionsgeschichte und einer mit Jagdscenen, zum Teil noch aus dem XIII. Jahrh. (vergl. v. Münchhausen, A., Teppiche des Jgfr.-Stifts Marienberg, m. 9 Taf., 1874; Details auch in den Reiseskizzen der Niedersächs. Bauhütte, Taf. 14 u. 18—23); im Herzogl. Museum zu Braunschweig die Nummern 33—38 aus dem dortigen Kreuzkloster vom Ende des XV. Jahrh. (darunter zwei mit der Geschichte des Moses und der des Salomo, ein dritter mit Scenen aus Parcival); zu Lüneburg in der Nikolaikirche ein spätgotischer von 6,43 × 0,58 mit dem Weltgericht und den klugen und thörichten Jungfrauen und einer von 1542 (7,00 × 0,88) mit der Geschichte Abrahams und Isaaks; zu Erfurt im Ursulinerinnenkloster ein $5^{5}/_{8}$ Ellen langer und $2^{1}/_{8}$ Ellen breiter Leinenteppich mit Weifszeugstickerei in 3 Reihen (Schöpfung, Sintflut, Marienlegende) aus dem Anfange des XIV. Jahrh., und ein anderer mit der Legende der Magdalena aus der Hinterlassenschaft des dortigen Weifsfrauenklosters; zu Naumburg a/S. im Dome s. oben S. 302. Die Lorenzkirche in Nürnberg besitzt Teppiche aus dem XIV.—XVI. Jahrh., die ältesten mit den Aposteln und der Legende der heil. Katharina ca. 1375; die dortige Sebaldskirche einen Teppich von 1497 mit der Geburt Christi und vier Heiligen; die Elisabethkirche zu Marburg einen Teppich mit der Geschichte des verlorenen Sohnes und Bildern der Erziehung eines deutschen Junkers aus der Zeit um 1400. — Der Katalog des Erzbischöfl. Museums in Köln (v. J. 1855) führt an (No. 102. 105—109) gewebte Teppiche aus St. Johann zu Köln (Bruchstücke aus dem Beginn des XVI. Jahrh.), ein Bruchstück mit der Fahrt der heil. Ursula und einen gröfseren Altarteppich mit Tier- und Pflanzen-Ornament (beide aus dem XV. Jahrh. und Eigentum des Museums), aus Maria-Lyskirchen in Köln (XVI. Jahrh.), aus den Kirchen zu Niederwerth (XV. Jahrh.) und Kerpen (Stickerei aus dem XV. Jahrh.). — Im Dome zu Mainz ein Prachtteppich von 4,60 × 1,85 mit der heil. Sippe von 1501 (vergl. Kirchenschmuck, 1868, Bd. XXIV, 8 u. 64 m. Abb.); in der Peter-Paulskirche zu Neuweiler vier Dorsalien mit der Legende des heil. Adelphus nach 1465; zu Bern im Münster die Burgundischen Teppiche aus der Beute von Granson mit den Kopien der untergegangenen Brüsseler Rathausbilder von Roger van Weyden (? vergl. Kinkel, Gottfr., d. Brüsseler Rathausbilder etc., 1867, m. 3 Lithogr.) und die Vincenzteppiche mit 18 gestickten Scenen aus der Legende des Heiligen, 1515 gestiftet von dem Chorherrn Heinrich Wölfli, dem Dolmetscher des Ablafshändlers Bernhardin Samson; zu Lindau a. Bodensee ein Teppich mit der Geschichte Davids und der Bathseba und ein anderer mit köstlicher Blumenstickerei aus dem XV. Jahrh.; zu Maihingen einer mit vier Scenen aus dem Leben Jesu und einer mit der Verwandtschaft des heil. Wilibald; in der Annakapelle zu Wallerstein einer mit der Legende der heil. Walpurgis von 1395, ein anderer mit der des heil. Oswald, ein dritter mit 7 Scenen aus dem Leben Jesu und ein vierter mit der Geschichte Josephs in Ägypten; zu München im Bayr. Nat.-Mus. ein spätgotischer aus Eichstätt mit der Verwandtschaft des heil. Wilibald und einer aus dem XVI. Jahrh. mit der Anbetung der Könige, interessant durch die kleine Darstellung einer Nonne, die einen vor ihr der Höhe nach ausgespannten Teppich webt (Abb. im Sitzungsber. des Münchener Altert.-V., 1. Heft, 1868, Taf. 5); zu Nürnberg im Germ. Mus. ein aus verschiedenen Bruchstücken eines gelben Sei-

denbrokats mit Tierfiguren und Palmetten (italienische Nachahmung sarazenischer Muster aus dem XIV. Jahrh.) zusammengesetzter, aus Wienhausen stammend (Abb. Mithoff, Archiv, II, Taf. 9. 10) und einer mit dem Tode der Maria in Seidenstickerei auf Leinwand aus der Zeit 1320—1350 (Abb. Essenwein, Kunst- und kulturgesch. Denkm., Taf. 27); zu Gurk in der bischöflichen Residenz ein Behang der Fensterbrüstung des bischöflichen Oratoriums in der Schlofskapelle mit symbolischen Darstellungen aus dem XVI. Jahrh.; zu Wien im Mus. für Kunst und Industrie ein dem Nürnberger von St. Lorenz ähnlicher mit dem Eccehomo, Heiligen und Adoranten aus der Familie von Geuder (der Stifter † 1407; Abb. Mitt. C.-K., XVIII, 120); zu Berlin im Kunstgewerbe-Museum Raum XVI, Wand 100 ein Wandteppich mit der Geschichte der Susanna, Wand 103 ein golddurchwirkter Wandteppich mit der Himmelfahrt Mariä aus der Schule der van Eyck, Raum XVII, Wand 108 u. 113 Wandteppiche in deutscher Gobelinweberei aus dem XV. Jahrh. mit Einzelfiguren von Propheten, Kirchenlehrern, Philosophen (Seneca, Cato) und Dichtern (Freydank) in $^3/_4$-Lebensgröfse mit vielgewundenen Spruchbändern, Nische 104: ein Wandteppich mit der Grablegung von 1599, noch ganz gotisch und Nische 107: ein Leinenteppich mit aufschabloniertem Muster aus der Kirche zu Marienfelde bei Berlin vom Anfange des XVI. Jahrh. — Von Fastentüchern ist das gröfste bekannte das Hungertuch, welches zum Andenken an eine überstandene Hungersnot von dem Gewürzkrämer Jakob Gorteler zu Zittau in die dortige Johanniskirche gestiftet wurde und sich jetzt im Museum des Grofsen Gartens zu Dresden befindet: eine grobe Leinwand mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte alten und neuen Testaments in 108 durch deutsche Reime erläuterten Bildern (vergl. Bösigk, L., Führer durch das Museum etc., 35 ff.). — Das Palmtuch in Güglingen von 7,20 × 4,30 aus dem XV. Jahrh., bemalt mit 60 biblischen Bildern (vergl. Kunstblatt zum Morgenblatt, 1847, 200; Schriften d. Altert.-V. i. Zabergäu, II, 1846) ist 1849 beim Brande der Kirche untergegangen; und von dem 12 Ellen langen und breiten mit biblischen Scenen aus dem Alten und Neuen Testamente in 4 Reihen zu 8 Feldern, das noch 1781 in der Kirche zu Gingen, O.-A. Geislingen, vorhanden war, sieht man nur noch die Rollen zum Aufhängen am Triumphbogen. — Viel älter ist die noch in romanischem Stile mit dem Bilde der Maria und sechs Aposteln bemalte Leinwand in St. Aposteln zu Köln, angeblich das von Richmondis von Aducht († 1350) gesponnene Bahrtuch derselben, vielleicht aber ein Fragment eines gröfseren Fastentuches (vergl. Bock, das heil. Köln, St. Aposteln, 8). Auch im Münster zu Freiburg i. Br. ein Stück eines späteren Fastentuches.

28. **Totenleuchten** oder Lichtsäulen [1] sind hohle runde, vier- oder vieleckige Säulen in der Mitte eines Kirchhofes, deren (zuweilen auf einer Treppe zugänglicher) oberer laternenartiger und mit einem Spitzdach gekrönter Aufsatz zur Aufnahme eines »*Arme-Seelenlichtes*« diente, welches zu Ehren der Entschlafenen die ganze Nacht brennend erhalten wurde und den Friedhof erleuchtete. — Petrus Venerabilis, de miraculis l. 2: »*Obtinet medium cimeterii locum structura quaedam lapidea, habens in summitate sua quan-*

[1] Diejenige zu Ersheim bei Hirschhorn a. Neckar (von 1412 ?; vergl. Ritsert, F., im Korr.-Bl. Ges.-V. 1877, 36 f., m. Abb.) führt den singulären Namen *Elendstein.*

titatem unius lampadis capacem, quae ob reverentiam fidelium ibi quiescentium totis noctibus fulgure suo locum illum sacratum illustrat. Sunt et gradus, per quos illuc ascenditur; supraque« etc. Im Jahre 1268 bestimmten die Visitatoren des Klosters Pforte, daſs der dortige Kustos zu besorgen habe »*lumen de sepo nocturno tempore arsurum in cimeterio*« (Corfsen, Altert. u. Kunstd. zu Pf., 299. — Vergl. Lenoir, Architecture monastique, II, 441. — Braun, über Totenleuchten, in den Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. Hft. 8 (1860). — Riggenbach, Ch., über Totenleuchten, Arme Seelen-Lampen, in den Mitt. C.-K., VII, 228. — Essenwein, A., über einige Totenleuchten in Öst., ebda. 317—325. — Fronner, K., über mittelalt. Sakramentshäuschen, Licht- und Martersäulen, in Ber. u. Mitt. des Altert.-V. Wien, XI, 295 ff.). — Diese Kirchhofslaternen scheinen früher im südlichen und westlichen Deutschland allgemein verbreitet gewesen zu sein und blieben bis ins XVI. Jahrh. beliebt, sind aber seitdem auſser Gebrauch gekommen und meist zu Grunde gegangen; die ältesten bekannten rühren aus dem XIII. Jahrh. her. Als ältester Überrest einer Totenleuchte wird angeführt ein in der Mitte des Kreuzgartens am Dome zu Magdeburg befindlicher (vermutlich aus dem 1207 abgebrannten Ottonischen Dome herrührender) gegen 2,00 hoher Säulenschaft aus orientalischem Granit mit einer gegliederten sechseckigen Deckplatte aus Sandstein, welche bedeutend ausladet und ehemals das Lichthäuschen trug, von dem nur noch die fialenartige Bedachung vorhanden ist. Totenleuchten frühgotischen Stils auf dem Kirchhofe zu Schulpforta von 1268 (Abb. bei Puttrich, II. Lief. Schulpforta, Bl. 8 u. Corfsen, a. a. O., 265) und neben dem Dome zu Regensburg (Abb. Mitt. C.-K., XVI, S. LIX. Fig. 7); spätere mehrfach in Westfalen (auf dem Kirchhofe vor Paderborn, zu Salzkotten, Brakel, Delbrück, Schildesche, Ölde, Stromberg, Werl, Aplerbeck, beim Dome zu Münster, bei der Bartholomäikirche zu Ahlen); in Trier eine zierliche von 4,08 Höhe aus Sandstein im Domkreuzgange (Abb. aus'm Weerth, Taf. LVI, 5) und eine ähnliche auf dem Kirchhofe zu Bingen; in Hessen die älteste zu Frankenberg; in Österreich und wohl überhaupt das ausgezeichnetste Monument dieser Art zu Klosterneuburg (1381 von Michael Tutz, gestiftet von einem Bürger nach der Pest, 9,50 hoch, mit 6 Reliefs aus der Leidensgeschichte; Abb. Östr. Atl., LXXVII, 1), auſserdem aus dem XIV. Jahrh. zu Gurk neben dem Dome (4,75 hoch; Abb. das. XXIX, 1) und zu Keutschach in Kärnthen (mit einem zweiten Lichthäuschen in der Mitte des Schaftes. Abb. das. LXXVII, 8), aus dem XV. Jahrh. und spätgotisch: viereckige zu Hainburg auf dem Dechanthofe (4,75 hoch, Abb. das. XXIX, 3), zu Tüsser in Steiermark (das. LXXVII, 6), zu Maria-Saal in Kärnthen



Fig. 163. Totenleuchte zu Schulpforta (nach Puttrich).

(von 1497 auf gewundenem Schafte, ganz wie ein Sakramentshäuschen; Abb. das. XXIX, 6) und zu Schwaz bei Innsbruck (von 1518, auf rundem Schafte, noch jetzt unterhalten), sechseckige zu Lorch bei Enns (das. LXXVII, 10), zu Freistadt in Ober-Österreich (von 1488, 9,50 hoch, das. XXIX, 5), zu Wels (von 1511 auf gewundenem Schafte; Abb. Mitt. C.-K., XVIII, 277), zu Mailberg, Nied.-Östr. (Abb. Mitt. C.-K., XVII, S. CX, Fig. 7) und zu Hof in Steiermark (von 1514, Abb. Östr. Atl., LXXVII, 11), achteckige zu Globanitz in Kärnthen (Abb. Mitt. C.-K. N. F., VIII, S. LXI, Fig. 1), zu Murau bei der Stadtpfarrkirche St. Matthäi (6,95 hoch, Abb. Östr. Atl., XCVII, 6), zu Penzing bei Wien (8,22 hoch, das. XXIX, 8), zu Voigtsberg (das. XXIX, 4), zu Völkermarkt bei der Stadtpfarrkirche (von 1477, das. XXIX, 7), zu Brixen auf dem Domkirchhofe (von 1483, 3,20 hoch, das. XXIX, 2). — Über die ehemalige im Kloster Klingenthal zu Basel von 1520 s. oben S. 117 (Abb. Riggenbach, a. a. O.', 229, Fig. 1). — Gewöhnlich haben diese Säulen unten in Brusthöhe eine zweite verschliefsbare Öffnung, um von hier aus mittelst einer Zugvorrichtung das Licht durch den hohlen Schaft in die Laterne emporzubringen. Anderweitig finden sich die Totenleuchten unmittelbar mit den Kirchen verbunden; zu Mühlhausen i. Th. erhob sich um 1400 eine solche nur noch fragmentarisch erhaltene über dem Ost-Giebel der Georgskirche; auf dem Kirchhofe der Katharinenkirche zu Oppenheim ist eine mit dem im XV. Jahrh. erbauten Karner dergestalt erkerartig verbunden, dafs das Tragsäulchen derselben, freistehend auf einer Konsole ruht und die Krönung der Laterne ebenfalls eine Vorkragung bildet, während eine kleine Steintreppe im Innern der Kapelle zu einer Maueröffnung führt, durch welche man das Licht an seinen Ort setzen konnte. Ähnliche Einrichtung haben Lichtgehäuse an der Kirche zu Lichtel, O.-A. Mergentheim, an der Südseite der Vorhalle von St. Michael zu Fulda von 1139, am Treppenturme der Dominikanerkirche zu Treysa aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. (12eckig), am Dreiecksportal und am Kreuzgange des Erfurter Doms (nur in Fragmenten erhalten) und an der Dekanalkirche zu Pilsen (Abb. Grueber, IV, 135). In Gladbach ist für das ewige Licht im Chore an der Epistelseite eine kleine Nische angebracht, welche die Mauer durchbricht und nach aufsen mit Glas verschlossen ist. — Das ähnlich vorgekragte Lichtgehäuse an der Pfarrkirche zu Bozen (Abb. Östr. Atl., LXXVII, 3) war keine öffentliche Kirchhofslaterne, sondern eine Privatstiftung zu Ehren eines bestimmten einzelnen Grabes, wie dergleichen Lichthäuschen öfter als Angebäude an Kirchen vorkommen, z. B. mehrfach an St. Stephan in Wien (Abb. Östr. Atl., LXXVII, 4. 5), an der Pfarrkirche zu Bingen (Abb. Statz u. Ungewitter, Taf. 141, 3—6), zu Heimbach (das. Taf. 102, Fig. 1), an der Pfarrkirche zu Korneuburg (Abb. Ber. u. Mitt. des Altert.-V. Wien, XIV, 83) und besonders schön die eiserne Laterne auf gewundenem Steinarme am Schreyerschen Grabmal an der Sebalduskirche zu Nürnberg von 1508 (Abb. Wandrer, A. Krafft, Taf. 8). — Auch die Betsäulen (s. oben No. 2) sind zuweilen mit einer Vorrichtung zur Aufnahme eines Lichtes verbunden.[1]

---

[1] Den Totenleuchten sehr ähnlich, zum Teil wohl auch als solche dienend sind die aus Holz, vielfach auch aus Stein zu Tausenden in Böhmen vorkommenden Glockensäulen, vergl. z. B. die steinerne, auch mit einem Brunnen verbundene zu Horsitz im Böhmerwalde, bei Grueber. IV, 111, Fig. 155.

Ob die beiden 1,25 hohen 8eckigen eisernen Laternen, welche hoch an der Westseite der Türme des Domes zu Halberstadt am zweiten Stockwerke angebracht waren (seit der letzten Restauration ist nur noch die nördliche vorhanden), ebenfalls für Totenleuchten zu halten sind, mufs dahingestellt bleiben. Der Sage nach stiftete sie ein Domherr, der sich verirrt hatte, und durch das Licht des Küsters, der zum Geläut auf den Turm stieg, sich wieder zurecht fand.

29. **Uhren.** Zuweilen sind Sonnenuhren (*solaria*) an den Kirchen angebracht, z. B. an St. Jakobi zu Köthen von 1401, an der Stadtkirche zu Weifsenfels von 1468, am Dome zu Regensburg aus dem J. 1487, am Erfurter Dom von 1498, am Münster zu Strafsburg eine ganze Anzahl, am Chor des Freiburger Münsters von 1502, an der Bonifatiuskirche zu Sömmerda aus demselben Jahre, u. a. m. — In der Sammlung des histor. Vereins zu Regensburg befindet sich eine aus dem Konventgarten von St. Emmeram herstammende Säule von Granit mit einem Astrolabium aus dem XIII. (nach anderer Meinung aus dem XI.) Jahrh., womit wahrscheinlich eine Sonnenuhr verbunden war (Abb. Redtenbacher, Beiträge, Taf. 25, Fig. 1—4). Gleiche Bestimmung mag eine mit den personificierten Monaten des Jahres (in zweimal 6 Statuetten über einander) verzierte Sandsteinsäule aus dem XIV. Jahrh. gehabt haben, die bei der jüngsten Restauration der Klosterkirche zu Nienburg a. d. S. in der Erde liegend gefunden wurde und jetzt in der Sakristei aufgestellt ist. — Mechanische Uhren, welche durch ein Gewicht in Bewegung gesetzt werden, sollen von dem berühmten Gerbert († als Papst Sylvester II. 1003) erfunden worden sein. Schlaguhren werden zuerst erwähnt in den um 1120 zusammengetragenen *Usages de l'ordre de Citeaux*, wo dem Sakristan aufgegeben wird, die Uhr so zu regeln, dafs sie schlägt und ihn vor dem Frühgottesdienste weckt. Aufserdem wird vorgeschrieben, die Lektionen so lange fortzusetzen, bis die Uhr schlägt (vergl. Pottier, Monuments français inédits, II, 29). Auch bei Joh. Beleth, c. 86, und nach ihm bei Durandus, l. 1 c. 1 n. 35, werden Schlaguhren in den Kirchen erwähnt: »*Horologia, per quae horae leguntur, id est colliguntur.*« Das Zifferblatt war bis ins XVI. Jahrh. in 24 Stunden geteilt;[1] darum die ganze, auch die grofse Uhr genannt. (Ein solches, früher im Dome zu Magdeburg befindliches Zifferblatt ist seit dem Restaurationsbau nicht mehr vorhanden.) — Ein zierliches hölzernes Uhrgehäuse (Wandschränkchen) aus dem XV. Jahrh., aus Heisterbach stammend, befindet sich im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin (Wand 110). — Schon der jüngere Titurel beschreibt in seinem Graltempel ein künstliches Uhrwerk (*orolei*, Zarncke, Str. 47. 48), an welchem Sonne und Mond Morgen und Abend angeben und durch die Zirkelzeichen gehen, und goldene *zimbal* die 7 Tageszeiten (*horae canonicae*) durch Trompetenstöfse anzeigen. Solche künstlichen astronomischen Uhren erhielten das Münster zu Strafsburg 1352—54 (bei welcher ein noch jetzt im Frauenhause daselbst aufbewahrter Hahn, der »*Göcker*,« bei jedem Stundenschlage — der jetzige thut es nur Mittags — krähte), der Dom zu Frankfurt a. Main 1383 (durch Meister Johann Orglocker von Hagenau),

[1] Die Halbierung kommt jedoch am Rhein schon 1395 und im ersten Viertel des XV. Jahrh. vielfach vor, in den östlichen Gegenden aber erst viel später; vergl. Grotefend, Chronologie, 45.

die Marienkirche zu Lübeck 1405 (genannt »*de schive*« (Scheibe), alle diese im XVI. Jahrh. durch neue Werke ersetzt), die Marienkirche zu Danzig 1464 (von Hans Düringer), die Klosterkirche zu Heilsbronn im XVI. Jahrh. von Thomas Teichmann (vergl. die Abb., nach einer alten Zeichnung, bei Stillfried, R. v., Altert. u. Kunstdenkm. des Hauses Hohenzollern, Neue Folge, Lief. 4, Schlufsvignette). Letztere, im Schiff der Kirche aufgestellte Uhr bildete einen Schrein mit spätgotischer Dekoration und zierlicher Bekrönung. Auf einem Sockel vor dem Schrein stand die Figur eines Löwen, auf dem das Knochengerippe des Todes rittlings safs und stündlich mit einem Knochen auf das Haupt des Löwen schlug, der dann brüllend die Zeit angab. Ein noch komplicierteres Werk solcher Art ist das weithin berühmte Männleinlaufen am Michelschörlein der Frauenkirche zu Nürnberg, verfertigt von dem Schlosser Georg Heufs und bei der jüngsten Restauration der Kirche restauriert und wieder in Gang gesetzt, mit in Kupfer getriebenen Figuren von Sebastian Lindenast (1506—1509): Kaiser Karl IV. auf dem Throne und vor ihm stehend ein Herold; mit dem Schlage der Stunde, die der Tod einläutet, setzen zwei Paar Hornbläser neben dem Throne ihre Hörner an, aus einer Thür treten die sieben Kurfürsten hervor, ziehen sich verneigend vor dem Kaiser vorüber und verschwinden durch eine andere Thür; oben darüber ein Trommler und ein Pfeifer, sodann die Halbfigur des den Takt schlagenden Kapellmeisters und eines den Mund aufreifsenden Sängers, der zugleich eine Schelle in Bewegung setzt, zu oberst zwei stehende Männer, welche Hämmer zum Glockenschlage in Bewegung setzen.[1] Öffentliche Turmuhren wurden seit Mitte des XIV. Jahrh. allmählich eingeführt. Die Frankenberger Pfarrkirche erhielt 1359 eine, der Dom zu



Fig. 161. Zifferblatt und Sonnenuhr am Münster zu Strafsburg.

[1] Sehr ähnlich ist die grofse 1490 durch Meister Hanusch aus Böhmen und seinen Schüler Jakob aufgestellte Uhr am Rathause zu Prag, deren steinernes Gehäuse 26,50 hoch und 5,40 breit ist; vergl. Kaulich, die astron. Uhr des Rath. zu Pr. 1864. — Der Dom zu Osnabrück hatte früher eine künstliche astronomische Uhr mit beweglicher Darstellung der Anbetung der heil. drei Könige. — Eine kleinere astronomische Uhr befindet sich auch in der Marienkirche zu Stendal über dem Gestühl unter der Orgel.

Magdeburg erst 1396. — Zifferblätter aus dem Mittelalter sind nur selten. An der Front des südlichen Querschiffs des Strafsburger Münsters befindet sich das Fig. 164 abgebildete, zugleich mit einer Sonnenuhr verbundene von 1493, später oftmals umgewandelt. Ein merkwürdiges besitzt die Marienkirche zu Lippstadt; an demselben ist der Baum der Erkenntnis mit Adam und Eva dargestellt, Eva hält den Zweig mit dem Apfel in der Hand, beim Stundenschlage öffnet Adam den Mund, aber Eva schlägt ihm mit dem Zweige über denselben.

30. **Votivgeschenke.** Wie ehemals in den Tempeln heidnischer Götter, fand man bereits in den Märtyrerkirchen des christlichen Altertums (Theodoret. Opp. 4, 922; vergl. Neander, Kirchengesch., II, 481) Nachbildungen der Glieder, deren Heilung der Hilfe der Märtyrer verdankt worden, aus Gold oder Silber als Weihgeschenke aufgehängt, und die Sitte, solche Votivgeschenke, häufiger aus Wachs als aus edlem Metall, bei Gnadenaltären aufzuhängen, hat sich bis heute in der katholischen Welt erhalten. Auf einem Flügelbilde des Sebaldialtars aus dem XVI. Jahrh. in der Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd sind zwei Altäre dargestellt, über denen an einer beweglichen Stange mehrere Füfse, ein Kopf und ganze Kinderfigürchen hängen (Abb. bei Laib und Schwarz, Studien zur Gesch. d. chr. Altars, Taf. IX, 1. 2). Das Germanische Museum zu Nürnberg bewahrt verschiedene Votivfiguren aus Eisen (K.-G., No. 306—311), sowie Wachsausgüsse aus alten Formen im Bayr. Nat.-Museum zu München und zu St. Wolfgang in Österreich (K.-G., No. 312—345). — In der Kirche zu Mariazell befinden sich die Waffen und Gewänder König Ludwigs des Grofsen von Ungarn und seiner Gemahlin, die er nebst dem Gnadenbilde, dem er seine Errettung zuschrieb, 1363 nach der Schlacht an der Marizza der Kirche schenkte (Abb. Mitt. C.-K., XIV, 88—90). Hierher mag auch das kleine Schiff von Messingblech mit sechsteiligem Fufse unter seinem Kiele gehören, das in der Stadtkirche zu Uelzen vom Chorgewölbe herabhängt, der Sage nach von einem Engländer zur Erinnerung an ihre mit Erlaubnis Kaiser Otto's d. Gr. nach Uelzen gerichteten mythischen Schiffahrten aufgehängt. In der Marienkirche zu Stendal hängt an einem Pfeiler ein Fisch zur Erinnerung an die Höhe der Überflutung durch die Überschwemmung der Elbe im Jahre 1425. — Bekanntlich aber beschränkte und beschränkt sich die fromme Dankbarkeit nicht auf die Dedikation von Modellen erkrankter und geheilter Körperteile, sondern errichtet ex voto Kirchen und Kapellen, Altäre etc. und stattet die Gotteshäuser mit den verschiedensten Denkmälern und Schmuckgegenständen aus.

31. **Wahrzeichen** sind allerlei Denkmale und Kuriosa etc. in oder an Kirchen und anderen öffentlichen Orten einer bestimmten Stadt, die jeder reisende Handwerker gesehen haben mufste, um sich über den Besuch der betreffenden Stadt gehörig ausweisen zu können, und an die sich allerhand aus Mifsverstand seltsamer Darstellungen entstandene Sagen anknüpfen, z. B. die grofse Glocke auf dem Dome zu Erfurt; die sechs Töpfe über dem Eingange zur Krypta der Petri-Paulikirche zu Görlitz (angeblich als Erinnerung an den früher an dieser Stelle abgehaltenen Topfmarkt); der auf Rosen gehende Esel an der Marktkirche zu Halle a. d. S.; der Grabstein mit dem auf dem Dudelsack spielenden Esel im ehemal. Dom (jetzt im Mu-

seum) und der »Bocksbeutel« (eine einen Buchbeutel tragende weibliche Figur) ehemals an der 1842 abgebrannten Petrikirche zu Hamburg; die Riesenrippe in der Nikolaikirche zu Jüterbog; das Kauermännchen am Domkreuzgange zu Merseburg; die drei Rebhühner an der Marienkirche zu Mühlhausen i. Th.; der sich von der Gallerie herabstürzende Baumeister (in Wirklichkeit ein Wasserspeier) und der eine Nonne küssenden Mönch (in Wirklichkeit eine Heimsuchung) am Westportal des Doms zu Regensburg; der Frosch am Gewölbe der Kirche zu Römhild; das Bäuerlein bei der Uhr im Münster zu Strafsburg, ehemals auch die Rohraffen und eine ganze Menge anderer daselbst (siehe Kraus, I, 495); der geräderte Mann an der Stiftskirche zu Tübingen, in Wirklichkeit ein Bild des heil. Georg (Abb. bei Bunz, Stiftsk. Tüb., 43); der Spatz auf dem Dachfirst des Ulmer Münsters; die oben (No. 28) erwähnten automatischen Kunstuhren zu Nürnberg und Heilsbronn u. a. m. — Vergl. Schäfer, W., Deutsche Städtewahrzeichen, I, 1858; auch: über Städtewahrzeichen, in der Illustrierten Zeitung, 1857, No. 706 ff.

32. **Wärmäpfel** (*poma calefactoria*), zum Erwärmen der Hände beim Altardienste im Winter, sind hohle durchbrochene aus Metall verfertigte Äpfel, in welchen sich ein Einsatz mit glühenden Kohlen oder heifsem Wasser oder einem glühenden Eisen befindet. Ein Inventarium von Laon aus dem J. 1502 führt an: »*Pomum argenteum, deauratum, foratum in plerisque locis, habens receptaculum etiam argenteum, in quo solet poni ferrum candens, ad calefaciendas manus sacerdotis celebrantis tempore hyemali.*« (Vergl. De Laborde, Notice des émaux du musée du Louvre. Paris 1853, II, 456, woselbst aus fürstlichen Schatzverzeichnissen des XIV.—XVI. Jahrh. noch mehrere Exemplare angeführt werden. Bei Bock, Kleinodien, Taf. XX, Fig. 29 ist der Kaiserliche Wärmapfel in St. Peter zu Rom abgebildet, Text S. 117 ff.). Im Zither des Doms zu Halberstadt (No. 14) befindet sich ein bronzener aus dem XIV. Jahrh. mit den Bildern und Symbolen der Evangelisten (Abb. bei Bock, a. a. O., 119; vergl. Dess. Lit. Gew., II, 145) und auf der archäolog. Ausstellung des Vereins Arkadia in Prag im J. 1861 (Kat. No. 94 u. 95) waren zwei aus der dortigen Valentinskirche stammende, zierlich aus Erz gearbeitete und teilweise vergoldete Wärmäpfel befindlich. Das calefactorium der Marienkirche zu Danzig (Hinz, Taf. XV, 4) hat die Form einer kleinen Pfanne mit durchbrochenem Deckel. Eine andere Gattung von Kalefaktorien führt Durandus l. 1 c. 3 n. 30 an: »*Scutra, id est vasa aequalis amplitudinis in fundo et in ore ad calefaciendum facta.*« Vielleicht sind hiermit die in Form eines vierfüfsigen Tisches oder eines vierräderigen Wagens schon im Hortus deliciarum vorkommenden und vereinzelt noch in älteren französischen Kirchen erhaltenen Gestelle mit einem gröfseren Kohlenbecken gemeint, nach deren Beschreibung (vergl. Weifs, Kostümkunde, II, 804) auch der Krodo-Altar zu Goslar möglicherweise ursprünglich diesem Zwecke gedient haben könnte.

33. **Weihwasserbecken** (*piscina, lavabo*) aus Stein oder Metall, entweder in der Form der Taufsteine (nur kleiner) oder konsolenartig aus der Wand hervortretend, an den Kirchthüren befindlich zur symbolischen Reinigung der Eintretenden, erinnern an die von Eusebius, Hist. eccl. l. 10 c. 4 n. 16 als Sinnbilder der heiligen Reinigung (ἱερῶν καθαρσίων σύμβολα) im Vorhofe der alten Kirche erwähnten Becken mit lebendigem Wasser (κρῆναι),

in welchen sich die Eintretenden vor dem Betreten der Kirche die Füfse waschen mufsten (*Οὐκ εὐθὺς ἐφῆκεν ἀνάγνοις καὶ ἀνίπτοις ποσὶ τῶν ἔνδον ἐπιβαίνειν ἁγίων.*). — Über die verschiedenen Benennungen der Weihwasserbecken vergl. Kreuser, Kirchenbau, I, 185. — Wir nennen die romanischen Weihwassersteine auf dem Kirchhofe zu Chammünster (aus Granit, mit figürlichen Reliefs), in der Kirche zu Wechselburg, den wie eine Muschel geformten in der Klosterkirche zu Herrenalb (Fig. 165), die im Würfelknaufe einer kurzen romanischen Säule befindlichen zu Michelbach bei Marburg, zu Still bei Mutzig und Neugartheim im Kr. Strafsburg, den marmornen in Form eines Diakonen, der das Wasserbecken hält, aus Seligenstadt, jetzt in Darmstadt, nach Fr. Schneider (Org. f. chr. K., 1872, 48) vielleicht noch der karolingischen Zeit angehörig, und zwei auf Löwen, die je ein Schaf in den Vordertatzen halten, ruhende aus Marmor auf dem Kirchhofe zu Lienz in Österreich (Abb. Mitt. C.-K., XIX, 240); im Übergangsstil: auf halbachteckigem Pfeiler im Dome zu Limburg a. L.; von gotischen: zwei kleine konsolenförmige zu Harle und Immenhausen in Hessen (Abb. Statz und Ungewitter, Taf. 109, 4—8) und einen säulenförmigen zu Friesach in Kärnthen aus dem XV. Jahrh. (Abb. Östr. Atl., LXIV, 4), ferner die im südlichen Kreuzarme des Doms zu Köln (aus schwarzem Marmor), im Dome zu Eichstätt (ganz wie aus Baumwurzeln geflochten), in der Kirche zu Bebenhausen, zu Maurmünster (grofs, von zwei Tauben getragen, mit Baldachin darüber, nicht am Eingange, sondern am zweiten Pfeiler des Mittelschiffs angebracht), den ebenfalls im Schiff und zwar rund um den Fufs eines Pfeilers zwischen den Seitenschiffen zunächst der Sakristei angebrachten im Münster zu Ulm (Abb. Ber. d. V. f. K. u. A. in Ulm u. Oberschwaben, V. Taf. 2) und den neben dem oben S. 362 angeführten Brunnen im Dome zu Regensburg (Abb. bei Gailhabaud, Baukunst. III, Taf. 17). In der Marienkirche zu Krakau befinden sich drei aus dem XIII. Jahrh. herrührende in der Form zinnerner runder, auf 3 rohen Löwenfüfsen ruhender Kessel von 0,63 Durchmesser (Abb. Essenwein, Krakau, 111, Fig. 56).



Fig. 165. Weihwasserstein in der Klosterkirche zu Herrenalb (nach von Quast).



Fig. 166. Weihwasserbecken zu Friesach (nach dem Östr. Atl).

C. Epigraphik.

a. Äufsere Epigraphik.

56. Die mittelalterlichen Inschriften sind gröfstenteils in lateinischer Sprache abgefafst. Deutsche Inschriften finden sich erst vom Ende des XII. Jahrhunderts an einzeln, später, besonders im XV. und XVI. Jahrhundert, häufiger. — Griechische Inschriften deuten auf byzantinischen Ursprung der betreffenden Kunstwerke; arabische, die besonders auf Elfenbeinschnitzereien und Kleiderstoffen vorkommen, auf morgenländischen oder sicilianischen.

Das an der Thürlünette zu Moosburg als Beischrift neben der Figur der Maria stehende griechische Wort: »SCA . ΘΕΩΤΟΚϹѠϹ« erscheint ebenso auffällig als selten; das Wort *Θετοόκος*, auf byzantinischen Marienbildern regelmäfsig vorkommend, mufs dem betreffenden bayerischen Bildner aus irgend einem Grunde annehmlich gewesen sein: er schrieb aber dasselbe unrichtig.[1] — Über arabische Inschriften vergl. Karabacek, J., die liturg. Gewänder mit arabischen Inschriften aus der Marienkirche zu Danzig. 1870 und dazu Anz. G. M., 1870, 49 ff. Abendländische Nachahmungen maurischer Gewebe erkennt man besonders an der ungeschickten, verständnislosen Wiedergabe dieser Inschriften. — Hebräische Worte kommen aufser auf dem Titulus von Kruzifixen, z. B. zu Lüttjenschneen im Hannoverschen in dieser Form: *Ayssu. anazar. hamelich. yehudi* (vergl. Mithoff, II, Taf. 4), nur vereinzelt und zwar meistens in kabbalistisch-magischer Absicht vor (so in dem vielfältig verwendeten AGLA — siehe nachher S. 400 — oder wenn auf einer Glocke zu Hartmannsweiler i. Elsafs die hebräischen Gottesnamen: *Ely. Eloy. Eloyon. Sabaot. Emanuel. Adonay. Tetragrammaton. Loth. Nova. Margaryta. Yassaday* zusammengestellt sind, oder auf zwei Glocken von 1443 zu Balgheim und zweien von 1445 und 1446 zu Königsheim in Württemberg *Heli Heli lema sabathoni* mit beigefügter lateinischer Übersetzung steht), sind jedoch nicht mit hebräischen Buchstaben, sondern mit den gewöhnlichen Majuskeln oder Minuskeln geschrieben. — Als älteste deutsche Grabschrift galt bisher die des Minnesängers Ulrich von Lichtenstein († 1275) in Majuskeln auf seinem Grabsteine auf der Frauenburg in Steiermark: *Hie leit Vlrch dieses houses rehtter erbe*, jedoch befindet sich in Klosterneuburg ein Grabstein mit der Kollektivinschrif: *Da ligent die herren von medlinc*, der allen Anzeichen nach bereits dem Ende des XII. Jahrhunderts angehört.

Lexica über das mittelalterliche Latein: Du Cange, Glossarium ad scriptt. mediae et inf. latinitatis (Ausgabe von Henschel 1840—50, 7 Bde., erscheint jetzt neu) und der Auszug daraus von Adelung, 6 Bde. 1772—1784;
über das mittelalterliche Deutsch: die Glossarien von Wachter und von Haltaus; der althochdeutsche Sprachschatz von Graff (6 Bde. 1834—42), mit dem alphabet. Index von Mafsmann (1846) und das althochd. Wörterbuch von O.

[1] Ähnlich übel behandelt ist das Griechische in der Beischrift zum Bilde der Maria am Tragaltar zu Paderborn (s. oben S. 148) *Ο αγια θεοτοχως*.

Schade (2. Aufl. 1873); die mittelhochdeutschen Wörterbücher von Benecke, Müller u. Zarncke (4 Bde. 1851—67) und von Lexer (seit 1869); sowie für den Schlufs des Mittelalters das deutsche Wörterbuch von Jak. u. Wilh. Grimm (seit 1852, noch immer unvollendet);
die Wörterbücher über die Volksmundarten, z. B. das plattdeutsche von Dähnert (1781), das bremisch-niedersächsische (5 Bde. 1767—72), das holsteinische von Schütze (4 Bde. 1800—1807), das ostfriesische von Stürenburg (1857). das altmärkisch-plattdeutsche von Danneil (1859), das kurhessische von Vilmar (1868), das westerwäldische von Schmidt, das Aachener von Waitz (1836). das schweizerische von Stalder (1806—1812) das schwäbisch-augsburgische von Birlinger (1864), das bayerische von Schmeller (neue Aufl. von Frommann 1869 ff.), das schwäbische von Schmidt (2. Aufl. 1844), das tiroler von Schöpf und Hofer (1862—66) das östreichische von Höfer (3 Tle. 1815), das kärnthische von Lexer (1862);
für beide Sprachen, namentlich für das Deutsche des XIV. u. XV. Jahrhunderts, Dieffenbach, L., Glossarium latino-germanicum. 1857; auch immer noch das alte deutsch-lateinische Wörterbuch von Frisch (2 Bde. 1741) etc.

57. Die deutsche Rechtschreibung ist höchst schwankend, in Beziehung auf das Lateinische sind einige Eigentümlichkeiten zu bemerken.

Die Diphtongen *ae* und *oe* sind meist in *e* vereinfacht, z. B. *equalis* für *aequalis*; *demon* für *daemon*; *celum* für *coelum*; *pena* für *poena* etc.; doch wird dieser Gebrauch erst etwa mit dem XII. Jahrh. herrschend, bis wohin man die Diphtongen entweder beibehielt oder mindestens das *a* unter dem *e*, wenn letzteres den Diphtong *ae* bezeichnen sollte, durch ein Subskriptum andeutete, z. B. *memorię* für *memoriae*. Im X. und XI. Jahrh. (selten später) findet sich als vereinzeltes Beispiel statt des einfachen *e* (e) in dem Worte *ecclesia* der Diphtong *aecclessia*. — Das aspirierte *h*, besonders im Anfange der Wörter, wird häufig weggelassen, z. B. *ec* für *haec*; *edus* für *haedus*; *ortus* für *hortus*; *peribeo* für *perhibeo*; zuweilen aber auch, wo man es jetzt nicht schreibt, dem Vokal vorgesetzt, z. B. *ho* für die Interjektion *o*; *habundo* für *abundo*; *hepiscopus* für *episcopus*; *honus* für *onus*; *Hecbertus* für *Ecbertus*; *heremum* für *eremum*; *perhennis* für *perennis*; *prohemium* für *prooemium*; *Hiesus* oder *Jhesus* für *Jesus*; *Hludewicus* für *Ludovicus*; *penthecoste* für *pentecoste*; *beathus* für *beatus*. Der Kehllaut *ch* wird vor *a* in manchen Wörtern in *k* gemildert, z. B. *karus*, *karitas*, *karta*, *karena*, *eukaristia* für *charus*, *charitas* etc. Dagegen wird *h* in den Wörtern *mihi* und *nihil* bisweilen in *ch* verstärkt: *michi*, *nichil*. Das griechische φ wird oft durch *f* ausgedrückt, z. B. *fantasia*, *fantasma*, *flegma*, *Frygia* etc.; ebenso lautlich *fenio* für *venio*, *angnus* für *agnus*, *Cristus* für *Christus* etc. Wo *t* vor *i* wie *z* gesprochen wird, findet sich dafür meist *c* gesetzt, z. B. *gracia*, *sapiencia* etc. *v* und *u* (ebenso auch im Deutschen v und u) werden willkürlich mit einander verwechselt, und ein Unterschied im Gebrauche beider Buchstaben ist nicht nachzuweisen. Statt *i* ist neben *m* in manchen Wörtern *y* beliebt, z. B. *ymo*, *ymago*, *imytacio* etc. Dagegen steht statt *y* wiederum oft *i*, z. B. *presbiter*; und *y* wird als *ii* gebraucht, z. B. *monastery* für *monasterii*. Auch wird *t* mit *d* zuweilen vertauscht, z. B. *pondifex*; oder *p* mit *b*, z. B. *Egibtus* für *Aegyptus* oder *apeas* für *habeas*. *w* findet sich statt *vv*, z. B. *wlnus* statt *vulnus*; ebenso in griechischen Wörtern statt des griechischen υ, z. B. *ewangelium*, *ewkaristia* etc. Sehr häufig ist am Anfang von Eigennamen die Vertauschung von *W* und *Gu*.

58. Ligaturen auf einander folgender Buchstaben und Abkürzungen sind sehr gewöhnlich; in der Regel werden sie durch Striche über der Linie oder durch andere Noten angedeutet, und nur ausnahmsweise darf das Abkürzungszeichen fehlen.

Verbunden werden häufig die Majuskeln A mit B, E, R, T und V; N mit E; O mit N und R; T mit h und R; auch drei Buchstaben: N mit T und E, L mit T und E. Die Abkürzungszeichen sind sehr mannigfaltiger Art, wie schon nachfolgende Beispiele zeigen. — Aus der Majuskelschrift (die vier ersten Beispiele von Kunstdenkmälern aus dem XI., die übrigen aus dem XII. Jahrh.):

= PRO (167.) = PEREMPTUS (168.) = PATRUM (169.)

= MONIMENTUM (170.) (171.) = GLORIE (d. i. GLORIAE) (172.) = IN (173.) oder (174.) = SIGILLVM, auch SANCTVS (175.) = FRVCTVS

(176.) = OBIIT (177.) = ET.

Aus der Minuskelschrift des XV. und XVI. Jahrhunderts:

(178.) = prae (179.) = per (180.) = pro (181.) = qui (182.) = quod (183.) = obiit (184.) = ejus (185.) = quibus

= agnus   = nos   = ter

186.   187.   188.   189.

= eorum   = sunt   = patri

190.   191.   192.

= secundum   = condidi   = vigilia

193.   194.

= dantur   = multi   =

195.   196.   197.

magnificat   = quam   = et.

198.   199.

59. Da die Abbreviaturen nicht aus einem fertigen System, sondern aus der sich allmählich bildenden Praxis hervorgingen, so waren die Schreiber bei Anwendung derselben sich bestimmter Regeln zwar weniger bewufst, aber es wurden doch für häufiger vorkommende Wörter gewisse stehende Kompendien allgemein üblich, und nach diesen Normen bildete man alsdann wiederum viele andere Abkürzungen. Es läfst sich daher nach solchen Analogien zwar eine gewisse Abbreviaturentheorie aufstellen, indes bleibt praktische Übung im Lesen immer die Hauptsache.

Die üblichen Abbreviaturen lassen sich etwa klassifizieren als: **Allgemeine Abkürzungszeichen** (Striche durch einzelne Buchstaben, wie in den Beispielen 168. 171. 173. 176; Striche über den Buchstaben, wie in Fig. 170. 172. 191; Punkte über den Buchstaben, Fig. 181. 182. 197. 198; Häkchen oben neben den Buchstaben, Fig. 174. 175. 183 bis 185), **konventionelle Zeichen für einzelne Wörter** (167. 173. 174. 176 bis 180. 183. 199; in Fig. 193 die Silbe *con*), **Abkürzungen durch Anfangsbuchstaben** (z. B. 172 bis 174, 178 bis 181, 183 und 184), **durch übergeschriebene Buchstaben** (literae columnatae), **durch in einander geschriebene Buchstaben** (Fig. 170, vergl. unten S. 404, Fig. 211), **durch Auslassungen in der Mitte** (Fig. 171. 190. 191. 194. 197).

durch Weglassung der Endung (Fig. 169. 175. 189). — Vergl. Wattenbach, W., Anleitung zur latein. Paläographie. (1866) 3. Aufl. 1878, 56—61.

Aufserdem können etwa folgende Regeln als geltend bezeichnet werden: Ein einzelner Buchstabe ist regelmäfsig der Anfangsbuchstabe eines Wortes: *s'* = *sigillum*, *s.* = *sanctus* (*sancta*), *o'* = *obiit*, *a'* = *autem*,

= *prae* = *per* = *pro*

200. 201. 202.

Eine Ausnahme ist die Setzung eines (verstümmelten) T (Fig. 177 u. 199) für die Konjunktion *et*. — Zwei Buchstaben sind oft der erste und der letzte Buchstabe eines Wortes: *pr* = *pater*, *mr* = *mater*, *fr* = *frater*, *nr* = *noster*, *vr* = *vester*, *ds* = *deus*, *ms* = *meus*, *ps* = *positus* (*pps* = *praepositus*), *as* = *animus*, *ht* = *habet*, *dt* = *debet*, *bm* = *beatum*, *na* = *natura*, *ee* = *esse*, *rx* = *rex*, *dd* = *David*. — Drei Buchstaben sind häufig die beiden ersten und der Endbuchstabe des abgekürzten Wortes; analog vier Buchstaben, die drei ersten und der letzte: *gla* = *gloria*, *gra* = *gratia*, *mia* = *misericordia*, *via* = *vigilia*, *fia* = *filia* (*feria*), *ecca* = *ecclesia*, *spu* = *spiritu*, *ope* = *optime*, *bom* = *bonum*, *abbs* = *abbas*, *abba* = *abbatissa*. Drei Buchstaben sind aber umgekehrt oft auch der erste und die beiden letzten des abgekürzten Wortes: *dni* = *domini*, *cli* = *capituli*, *hre* = *habere*, *hnt* = *habent*, *dnt* = *debent*, *drt* = *differt;* oder auch der erste und der letzte Buchstabe des Wortes und einer aus der Mitte: *scs* = *sanctus*, *tps* = *tempus*, *dcs* = *dictus*; analog: *omps* = *omnipotens*, *ihrlm* = *ierusalem*, *capa* = *campana*. Solcher Analogien lassen sich zahlreiche Reihen zusammenstellen; im allgemeinen ist aufserdem zu bemerken, dafs gewisse Konsonanten vorzugsweise gern ausgelassen wurden: namentlich *m* und *n*, sowohl am Ende als in der Mitte, ja selbst am Anfange der Wörter, z. B. *patrū* = *patrum*, *aīa* = *anima*, *oīo* = *omnino*, *āria* = *Maria*.[1] Nach *g*, *p* und *t* wird *r* häufig weggelassen, z. B. g^a = *gra*, p^i = *pri*, t^a = *tra*, t^i = *tri* und das auf *q* folgende *u* fehlt sogar fast regelmäfsig: q^i = *qui*, q^e = *quae*, q^a = *qua* etc.

60. Siglen, d. h. einzelne Anfangsbuchstaben statt der ganzen Wörter, müssen immer auf bekannte Formeln und Sprüche zurückgeführt werden.

Ⓐ auf byzantinischen Denkmälern vor den Namen der Heiligen = ὁ ἅγιος. — A. M. G. P. D. T. = *Ave Maria Plena Dominus Tecum* (der Anfang des englischen Grufses, Luc. 1, 28). — B. F. = *Bonum Fatum*. — B. M. = *Beatae* (*Bonae*) *Memoriae*. — D. G. = *Dei Gratia*. — D. I. = *Dominicae Incarnationis*. — D. M. auf altchristlichen Grabsteinen = *Diis*

[1] Die Hinweglassung des *M* zu Anfang eines Wortes ist höchst selten; doch findet sich gerade der Namen »Maria« auf diese Art geschrieben, z. B. auf der grofsen Glocke der Kirche zu Treben bei Delitz a. d. S. von 1516.

Manibus.[1] — H. L. S. E. = *Hoc Loco Sepultus Est.* — INRI = *Jesus Nazarenus Rex Judaeorum.* — P. F. SS. = *Pater, Filius, Spiritus Sanctus.* — R. I. P. = *Requiescat in Pace.* — R. P. = *Reverendus Pater, Reverenda Paternitas; Res Publica.* — S. D. N. = *Sanctissimus Dominus Noster.* — V. D. = *Vere Dignum* (*et iustum est* etc., der Anfang des Gebetes in der Präfation der Messe). — V. D. M. I. E., die Devise Friedrich des Weisen, seit Beginn der Reformation namentlich im Sächsischen sehr häufig = *Verbum Domini Manet In Eternum* (Jes. 40, 8). — V. g. = *Verbi gratia.* — Auf deutschen Grabschriften: b. G. v. s. = *bitte Gott vor sie.* — d. G. G. = *dem* (*der*) *Gott Gnade.* — d. G. g. s. = *dem* (*der*) *Gott gnädig sei;* in Titeln hoher Personen: V. G. G. = *Von Gottes Gnaden.* — In Urkunden kommt es nicht selten vor, daſs Personennamen nur durch den Anfangsbuchstaben bezeichnet werden, und auf Münzen Namen und Titel, z. B. auf Brakteaten aus dem XIII. Jahrh.: H. D. G. M. = *Henricus Dei Gratia Marchio.*[2] — Die fünf Vokale A. E. I. O. V., die sich auf Denkmälern Kaiser Friedrichs III. († 1493) als seine Devise häufig vorfinden, bedeuten nach des Kaisers eigener Erklärung:

En **A**mor **E**lectis **I**njustis **O**rdinat **V**ltor:
Sic Fridericus ego rex mea jura rego.[3]

Auch ist der kabbalistische Gottesname AGLA (s. weiter unten Fig. 228) zu erwähnen, den man als Schutzmittel gegen Gefahr, namentlich gegen Feuersbrünste, auf mittelalterlichen Glocken und Ringen (auch noch auf Zaubertellern des XVIII. Jahrh.) dargestellt findet; es sind die Anfangsbuchstaben der hebräischen Worte: *Atha Gibbor Leolam Adonaj* d. i. »Du bist stark in Ewigkeit, Herr.«[4] Ebenfalls als zauberkräftig galt das auf Amuleten und Ringen vorkommende Notarikon ANANISAPTA, dem wahrscheinlich die talmudistische Bezeichnung des Messias durch die hebräischen Worte *Anani scheba* (I Chron. 3, 24) zu Grunde liegt,[5] und um so mehr,

---

[1] Becker, Fd., die heidn. Weiheformel D. M. auf chr. Grabsteinen. 1881.

[2] Zu Ende des XVI. und noch mehr im XVII. Jahrh. wird es beliebte Mode, die vollständigen fürstlichen Namen und Titel durch lange Reihen von Siglen auszudrücken, z. B. steht rings um ein in Glas geschliffenes Brustbild des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg († 1619) im Hohenzollern-Museum zu Berlin: J. S. V. G. G. M. Z. B. D. H. R. R. E. V. C. J. P. Z. G. C. B. S. P. D. C. V. W. A. J. S. Z. C. V. J. H. B. Z. N. F. Z. R. G. Z. D. M. V. R. B. H. Z. R. S. — das heiſst: Johann Sigismund, Von Gottes Gnaden Markgraf Zu Brandenburg, Des Heiligen Römischen Reichs Erzkämmerer Vnd Churfürst, In Preuſsen, Zu Gülich, Cleve, Berg. Stettin, Pommern, Der Cassuben Vnd Wenden, Auch In Schlesien, Zu Crossen Vnd Jägerndorf Herzog, Burggraf Zu Nürnberg, Fürst Zu Rügen, Graf Zu Der Mark Vnd Ravens-Berg, Herr Zu Raven-Stein. — Vergl. auch Ragotzky, Wahlsprüche und Devisen Brandenburgischer Fürsten etc. in der Vierteljahrsschrift für Heraldik etc. 1881, Heft 3.

[3] Tschischka, die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, 103. — Vergl. Kaltenbäck, über K. Friedrichs Devise, in der Österr. Zeitschr. f. Gesch. u. Staatskunde. 1837, 206. Die zahlreichen anderen Erklärungen sind nicht authentisch.

[4] Wiggert, über Schmucksachen aus dem XIV. Jahrh., in den N. M. Th.-S. V. VII. 2, 88. — Vergl. Göze, Natur, Menschenleben und Vorsehung. II, 387 ff. — Otte, Archäologische Deutungen, in der Allg. Preuſs. Zeitung. 1847. No. 207. — Brinckmeier, Glossarium diplomaticum. II, 49.

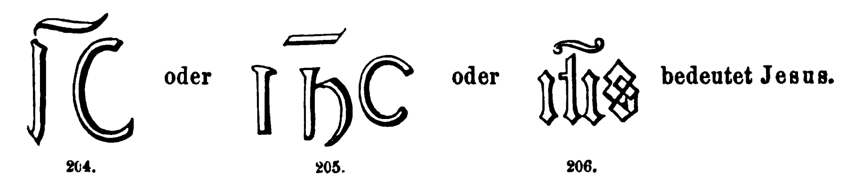
[5] Schöttgen, Chr., Jesus der wahre Messias, 122. — Wenn das Wort *Ananisapta* an der mit Engeln bemalten Sakristeithür (aus dem XV. Jahrh.) der Hofkapelle im Kelleramtsgebäude zu Meran auf den von Engeln gehaltenen Spruchbändern folgen-

als *sapta* im Sanskrit = *scheba* (d. i. *septem*) ist. Die gleichfalls zu zauberischen Zwecken gebrauchten, allerdings erst einer späteren Zeit angehörigen Benediktskreuze haben auf der Rückseite um das Jesuiten-Monogramm die Legende † VRSNSMV † SMQLIVB = *Vade Retro Satana, Nunquam Suade Mihi Vana; Sunt Mala, Quae Libas, Ipse Venena Bibas*; auf dem Längsbalken des Kreuzes der Vorderseite: CSSML = *Crux Sacra Sit Mihi Lux*, auf dem Querbalken desselben: NDSMD = *Non Draco Sit Mihi Dux* und aufserdem noch in die Winkel des Kreuzes gestellt CSPB = *Crux Sancti Patris Benedicti.*[1] — Als Kuriosum ist zu erwähnen die sogenannte Maulbronner Fuge A. V. K. L. W. H. = *All voll, keiner leer, Wein her,* welche (nach Wagner, Tob., evang. Censur der Besoldschen Motiven, Tübingen 1640, 652) im Paradies zu Maulbronn über einem eine Gans nebst Flasche, Bratwürsten, Bratspiefs u. s. w. darstellenden Gemälde von 1522 zu lesen war.



Fig. 203. Monogramm Christi zwischen A und O.

61. Monogramme des Namens Jesus Christus kommen im ganzen Mittelalter häufig vor.



Das Monogramm IHS,[2] welches eigentlich nur die ersten Buchstaben des griechischen Ἰησοῦς enthält, wird auch mystisch gedeutet: *Iesus Hominum Salvator* oder *In Hoc Signo sc. vince*, letzteres als Übersetzung der griechischen Worte τούτῳ νίκα, welche Kaiser Konstantin der Grofse im Kriege

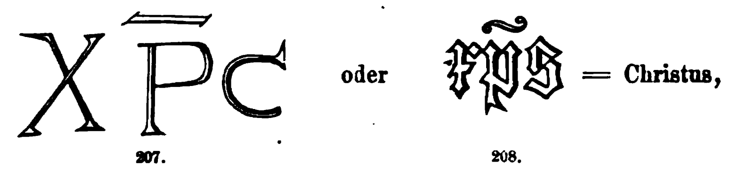
---

dermafsen erklärt ist: *Antidoton Nazareni Auferat Necem Intoxicationis Sanctificet Alimenta Pocula Trinitas Alma*, so bezieht sich diese offenbar erst hineingetragene Deutung ersichtlich auf die in der Sakristei aufzubewahrenden h. Gefäfse und läfst erkennen, dafs jenem Notarikon eine gegen Vergiftung schützende Kraft beigemessen wurde. Vergl. Mitt. C.-K. I, 42.

[1] Schneider, Jos., die Ablässe. 7. Aufl. 1881, 538 giebt auch noch andere, nicht erklärte Buchstaben an, die auf diesen Medaillen als Umschrift vorkommen.

[2] Dasselbe erhielt besonders durch den h. Bernhardin von Siena grofse Verbreitung, namentlich seit 1427, wo er am Schlusse seiner Predigten eine Tafel mit diesem Monogramme von Sonnenstrahlen umgeben zur Verehrung aufzustellen pflegte. Seit 1541 ist es bekanntlich das Monogramm der Jesuiten geworden, welche auf den Querbalken des H noch ein Kreuz setzen.

mit dem Tyrannen Maxentius einst über der Lichterscheinung eines Kreuzes am Himmel gelesen haben soll; nach dem Vorbilde dieser Vision liefs er das Labarum verfertigen, einen langen, mit Goldblech beschlagenen Spiefs, welcher mit einer Querstange versehen eine Kreuzfahne darstellte. Auf der Spitze des Kreuzes war eine Krone von Gold und Edelsteinen befestigt und an letzterer die Anfangsbuchstaben des Namens *ΧΡιστός* (Christus), und zwar so, dafs das *P* (R) in die Mitte des *X* (Ch) gesetzt war (Vergl. Euseb. Vita Constantini I. 28 sqq.). Dieses Monogramm des Namens Christus liegt der im Mittelalter gewöhnlichen Abkürzung



207. 208.

zu Grunde und findet sich in Beziehung auf Apokal. 1, 8 oft in Verbindung mit den Buchstaben Alpha und Omega (s. Fig. 203); letztere sind aber für sich allein schon eine mystische Bezeichnung Jesu Christi. — Bekannt ist ferner die bereits im christlichen Altertum gebräuchliche mystische Erklärung der einzelnen Buchstaben des Wortes *ΙΧΘΥΣ* (Fisch) durch *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ*; auch machen mittelalterliche Ausleger darauf aufmerksam, dafs in beiden Zeichen IHS und XPS die ersten Buchstaben nicht lateinisch, sondern griechisch sind, wodurch die Vereinigung beider Naturen in Christo bezeichnet sei.

Über Monogramme des Namens Jesus Christus: Münter, F., Sinnbilder u. Kunstvorstellungen der alten Christen. I, 33 ff. — Fritzsche, d. Monogr. Chr. in seiner kulturgesch. Bedeutung, Ludwigslust 1877. — Piper, in Herzog-Plitt, Real-Encyklopädie. 2. Aufl. X, 229 ff. — Über das älteste Vorkommen des Monogr. Chr. vergl. Mitt. C.-K. VIII, 141. XVIII, 72 ff.; Stockbauer, d. chr. Monogr. München 1869 und Dess. Kunstgeschichte des Kreuzes; Zöckler, d. Kreuz Christi 1875, 138 ff.

62. Interpunktionen in moderner Weise kommen nicht vor; die einzelnen Wörter sind oft durch Punkte, Kreuze oder Rosetten, oft aber auch nicht einmal durch gröfsere Spatien von einander getrennt. Bei ringsum laufenden Inschriften ist der Punkt, wo Anfang und Ende der Schrift zusammentreffen, regelmäfsig durch ein Kreuz in einfacher oder verzierter Gestalt bezeichnet.



209. 210.

63. Die Künstlerschrift des Mittelalters besteht entweder aus römischen oder aus romanischen oder aus neugotischen Buchstaben.

Während die mittelalterliche Handschriftenkunde auf gesicherten Grundlagen festgestellt ist (vergl. Wattenbach, W., das Schriftwesen im Mittelalter (1871) 2. Aufl. 1875; Leist, Fr., Urkundenlehre, Katechismus der Diplomatik etc., m. 5 Taff. 1882; Scharff, Fr., die deutsche Schrift im M.-A. etc., m. bes. Rücksicht auf Frankfurt. M. 8 Taff. Frankf. a. M. 1866), **fehlt es zu einer gründlichen Darstellung der Entwickelung des monumentalen Inschriftenwesens des deutschen Mittelalters nach den verschiedenen Zeitperioden und geographischen Gebieten, sowie nach dem Material und der Technik der Herstellung noch gänzlich an einem ausreichend zahlreichen und geordneten Material zuverläfsiger Abbildungen. Für Schlesien ist ein Versuch dazu gemacht von H. Luchs** (Schles. Inschr. des XIII.—XVI. Jahrh., in Schles. Vorzeit in Bild u. Schr. III, 329 ff., mit 8 Taff. Einzelnes findet sich bei Statz und Ungewitter, Taf. 1 und Sauter, F., diplomat. ABC etc. 1874, m. 13 Taff.[1]) — **Nach den vorhandenen Materialien kann etwa folgendes hierüber gesagt werden.**

Inschriften aus dem X. Jahrhundert sind in (vertieften) römischen Majuskeln geschrieben (vergl. die mindestens so alte Grabschrift oben S. 345 in Fig. 138 und die Inschriften auf dem Echternacher Buchdeckel (Stahlstich zu S. 175) vom Ende des X. Jahrh.); im XI. und XII. Jahrh. ist ein Gemisch aus römischen und romanischen Majuskeln gewöhnlich; bis nach der Mitte des XIV. Jahrh. (etwa bis 1360) findet sich die romanisch-gotische Majuskel ebenso ausschliefslich angewandt, als von da an bis zum Anfange des XVI. Jahrh. die neugotische Minuskel; doch kommt letztere, wie sie bereits in Handschriften um diese Zeit erscheint, in einzelnen seltenen Fällen auch auf Denkmälern schon zu Anfang des XIV. Jahrh. vor. Majuskeln finden sich noch auf dem Grabstein der Gräfin Helene von Beichlingen († 1393) in der Johanniskirche zu Cölleda; Minuskeln schon auf dem Grabsteine des Peter von Aspelt († 1320) im Dome zu Mainz, wahrscheinlich wegen des beschränkten Raumes für die aus 10 Hexametern bestehende Inschrift, aber auch ohne diesen Grund auf dem Grabsteine der Johanna von Losenstain (ca. 1325) zu Mörschwang im Innviertel. Als Initialen kommen Majuskeln auch im XV. Jahrh. noch häufig vor (z. B. auf der grofsen Glocke zu Erfurt von 1497;[2] vergl. auch unten Fig. 217), aber auch in ganzen Inschriften auf Gemälden, Siegeln und manchen sonstigen Denkmälern wurden sie in der 2. Hälfte des Jahrh.

---

[1] Eine Zusammenstellung von datierten mittelalterlichen Lapidar-Inschriften in Trier und aus denselben gezogenen Alphabeten hat Schmitt gegeben in den Mitteil. aus der kirchl. Archäologie u. Gesch. der Diöcese Trier. Heft 1. — Vergl. auch das Sendschreiben des kgl. Sächs. Altert.-Vereins. Taf. 4. — Die von Labarte, Arts ind. III, 83 gegebene Klassifikation verzierter Alphabete ist mehr für die Bücherschrift interessant, doch mag als Kuriosum angeführt werden, dafs auch auf einer Glocke zu Reinholdshain bei Glauchau das Avemaria in verkehrt stehenden Majuskeln dargestellt ist, die in der in der romanischen Schriftmalerei sehr beliebten Weise aus menschlichen Gestalten komponiert sind (*lettres anthropomorphiques*). — Zu beachten ist, dafs während man sich zu den erklärenden Beischriften der Miniaturen in den Handschriften in der Regel auch der Buchschrift bediente, die spätere Tafelmalerei durchaus die monumentalen Buchstabenformen anwandte, und bei solchen älteren Glockeninschriften, die aus freier Hand in den Mantel der Form geritzt wurden, ein Gemisch der Monumentalschrift mit den Formen der Bücherschrift sowohl in Minuskeln als in kalligraphischen Verzierungen der Majuskeln nicht selten ist.

[2] Vergl. die schöne Abbild. bei Tettau, W. J. A. v., der Meister u. die Kosten des Gusses der gr. Domglocke zu Erfurt. 1866. Taf. 2.

infolge einer altertümelnden Neigung für ihre schöneren Formen wieder Mode. Im XVI. Jahrh. finden sich Beispiele aller dieser Schriftarten in modificierten Formen bis zum Übergange in die Alphabete der modernen Druckschrift. Dadurch, dafs die Buchstaben bei Majuskeln zuweilen in einander geschrieben, bei Majuskeln und Minuskeln oft an einander gezogen sind, werden die Inschriften schwer zu lesen; besonders ist dies bei den Minuskeln (der sogenannten gitterartigen Mönchschrift) der Fall, wo die Buchstaben i (ohne Punkt), n, u, m oft nur dem Sinne nach gesondert werden können; auch sind oft c, e, f, r, t von einander sehr schwer zu unterscheiden, weshalb unbekannte Namen häufig schwankend und einzelne Wörter zuweilen zweideutig bleiben. Wir lassen zu näherer Erläuterung einige Schriftproben aus dem X. bis XVI. Jahrh. in chronologischer Ordnung folgen:

I.

BERINGRVS OPRIS ARTIFEX
VT PEODM ROGS PoSTIAT
SMPEX

211.

d. i. *Beringerus operis artifex ut pro eodem roges postulat simplex*, entnommen aus der Inschrift auf den unter Erzbischof Willigis von Mainz um das Jahr 1000 gefertigten Bronzethüren des Mainzer Domes (Müller, Fz. H., Beiträge I, Beilage zu Bl. 14). Es sind dies noch vollkommen römische Buchstaben, wobei nur das häufige in einander Schreiben derselben bemerkenswert ist, welches auch auf der Inschrift der aus dem Jahre 1015 herrührenden Hildesheimer Bronzethüren in ähnlicher Weise vorkommt. In der Grabschrift Rudolfs von Schwaben im Merseburger Dome (nach 1080) sind unter die römischen schon einige romanische Buchstaben gemischt; *E*[1] und *M* kommen abwechselnd in beiden Schreibweisen vor, auch wechselt willkürlich *V* mit *U*.

II.

✠·ANNO·M·C X L I I I I
A D·INCAR·DNI FVS
E·C A P

212.

[1] Das runde unciale Є kommt in einzelnen Fällen übrigens schon im VI. u. VII. Jahrh. vor; vergl. Kraus, F. X., in den Jahrb. d. Preufs. Kunstsamml. I, 227.

†. *Anno. M. CXLIIII. ab. incar(natione). d(omi)ni fusa e(st). ca(m)-p(an)a:* Inschrift der ältesten datierten deutschen Glocke zu **Iggensbach** (s. oben S. 355).[1] Die einzelnen Wörter sind hier durch Punkte getrennt, die in gleicher Höhe stehen. Das † steht zwischen zwei Punkten, gehört also weder zum Anfang noch zum Ende der Inschrift, sondern bezeichnet lediglich die Stelle, wo man zu lesen anfangen soll. Zwischen *dni* und *fusa* fehlt der Punkt, auch sind beide Wörter durch kein Spatium getrennt, offenbar aus Nachlässigkeit des Schreibers, der die Inschrift mit einem spitzen Instrumente in den Mantel der Glockenform eingegraben hat, woraus sich auch die Abrundung der kantigen Buchstabenenden erklärt. Der Duktus der Schrift weicht willkürlich von der römischen Monumentalschrift ab. Das sechsmal vorkommende *A* ist jedesmal anders gebildet, in *fusa* sogar als Minuskel, am Schlusse von *campana* durch das Abkürzungszeichen entstellt, welches hier wie in den drei andern Fällen in einem Querstriche durch den Buchstaben besteht; das *E* hinter *fusa* bedurfte als gewöhnliches Kompendium für *est* eines solchen nicht. Bemerkenswert ist auch die Bildung des *b* in *ab*, dessen obere Schweifung als Nachklang der verlorenen oberen Rundung der Majuskel *B* anzusehen ist. Vergl. auch unten Fig. 214.

III.

WICMANN'DEIGRATIA

NVENBVRGENS·EPC

213.

Wicmann(us) di gratia Nuenburgens. ep(iscopu)s: die Umschrift des Siegels, welches der spätere Magdeburger Erzbischof Wigmann als Bischof von Naumburg (1150—1152) führte (N. Mitt. Th.-S. V., VII, 1, Taf. 1). Hier erscheint ein Gemisch römischer und romanischer Formen. Das *E* wechselt in beiden Formen ab, wie denn überhaupt die Darstellung der Buchstaben in abwechselnden Zügen in der Majuskelzeit beliebt war. Das *EPC* (d. i. *EPS*) ist die gewöhnliche Abkürzung des Wortes *episcopus*. Die Verkehrtstellung des *S* in *Nuenburgens.* kommt gerade bei diesem Buchstaben (auch beim *Z*) öfter vor. Übrigens sind sonst im XII. Jahrh. (vergl. z. B. den Leichenstein von 1125, S. 338, Fig. 132) von den römischen stärker abweichende Buchstabenformen gemein, als dies bei der vorstehenden Siegellegende der Fall ist, wie denn überhaupt die eine abweichende Technik voraussetzenden Siegelumschriften mit den Stein- und anderen Denkmälerschriften nicht ganz dieselben Entwickelungsstufen darbieten.

IV.

ELISABET LANTGRAVIN VAN HESSEN GIBT DIT

ZV EINEM TESTAMENT BIT GAT VOR MICH

214.

[1] Nach gütiger Mitteilung des Herrn Reichsarchiv-Assessors A. **Kalcher** in Landshut.

Elisabet lantgravin van hessen gibt dit zv einem testament bit gat vor mich: Schrift um den oberen Rand eines silbernen Bechers der heil. Elisabeth († 1231), welcher sich im Hospitale zu Trier befindet (Annales archéol. V, 280). Auch hier sind noch die meisten Buchstaben römisch, wobei jedoch manche einen Übergang zu den romanischen Formen erkennen lassen. Die Form des *B* (*b*) ist für die Zeit um 1200 charakteristisch, *Z* steht verkehrt.

V.

ANO·DOMINI·
MCCXCVIII·
DOMICELLVS·
LANTGRAVIUS·
IVNIOR

215.

Anno Domini MCCXCVIII domicellus lantgravius junior, von der Umschrift auf dem Grabsteine des Landgrafen Heinrich des Jüngeren von Hessen in der Elisabethkirche zu Marburg (v. Hefner, Trachten, I, Taf. 81). Diese (vertiefte und mit dunkelbrauner Harzmasse ausgefüllt gewesene) Schrift zeigt den völlig ausgebildeten (aber einfachen) Typus der romanischen Majuskel, welcher von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XIV. Jahrh. gebräuchlich war. Am Schlusse des Wortes *JUNIOR* findet sich ein Beispiel der sehr gebräuchlichen Sitte, dafs der letzte Grundzug des voranstehenden Buchstabens zugleich als erster des folgenden Buchstabens benutzt wird. *V* wechselt willkürlich mit *U*. Zu beachten ist besonders das Auftreten des geschlossenen C und E statt des früher offenen C und E.

VI.

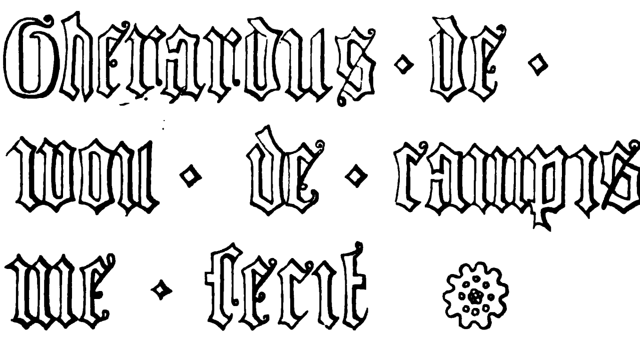
MATEVS+
MARACS+
LVCAS+IOHA

216.

Die Namen der vier Evangelisten *MATEVS*, *MARACS* (für *MARCUS* verschrieben), *LVCAS*, *JOHAnnes* von der neuerdings umgegossenen Missalglocke zu St. Maximi in Merseburg in verzerrten Majuskeln des XIV. Jahrhunderts.



VII.



217.

Gherardus de won de campis me fecit: von einer Glocke aus dem Jahre 1490 in dem Dorfe Krusemark bei Arneburg, welche von demselben Meister, wie die groſse Erfurter Domglocke von 1497 (auf welcher er sich **Gerhardus won de Campis** nennt), herrührt. Die (im Holzschnitte $^{1}/_{8}$ reducierte) Gröſse und Gestalt der Minuskeln stimmt auf beiden Glocken genau überein, woraus auf Anwendung derselben Buchstabenmodelle zu schlieſsen ist. Der Name **won** ist, wie leicht erklärlich, gewöhnlich *Won* oder gar *Ivo* gelesen worden (vergl. von Tettau, a. a. O., 1—3).

VIII.

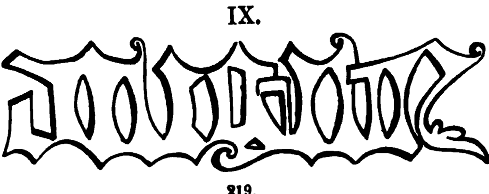


218.

Der Name des Verfertigers der Chorstühle von 1446 im Dom zu Merseburg **ſchokholcz**, welcher wegen der selten vorkommenden Buchstaben **k** und **z** bemerkenswert und wegen der Gedrängtheit der gitterartigen Schrift nicht leicht zu lesen ist. — Als weiteres Beispiel können die im Duktus oben S. 343, Fig. 137 getreu wiedergegebenen Inschriften auf dem Grabmal des Stifters der Universität Greifswald von 1462 dienen, welche lauten: **Uppe. nne. ia res. aue de. des leſte. daghes. des. iars der. bord. xpi. M. cd. lxii. wart. ſla ghe. her. hinrik. rubenow. doctor. m. beide. regte. vd: borghmeiſter.. hyr.** Und auf den Spruchbändern, zur Rechten des Gekreuzigten als Erklärung des von dem Künstler gewählten Moments, Joh. 19, 26 f.: **Ecce. mater. tua — Mulier. ecce filius. tuus.** Zur Linken ein leoninisches Distichon, als Gebet des ermordeten Burgemeisters nach Analogie des Wortes Christi Luc. 23, 34: **Occiſi. temere. deus alme. mei. miſerere. ignoſce ndo. meis. qui. pu pugere. reis.** In diesen Inschriften sind die vorkommenden vier Initialen Majuskeln; der Unterschied zwischen **ſ** und **s** ist beobachtet;

nur in der deutschen Inschrift kommen leicht aufzulösende Abkürzungen als Striche und Punkte über der Linie vor; in den lateinischen Worten ist immer u gesetzt, in den deutschen steht willkürlich einmal u für v, und zweimal v für u; y ist für das gedehnte i gesetzt; r wechselt nach Gefallen mit dem, einem gekürzten unpunktierten t ähnlichen (und für den Buchstaben r in den Greifswalder und anderen Steininschriften XV. — XVI. Jahrh. sehr üblichen) ꝛ, aber nur im Deutschen. In der Jahreszahl ist 1000 durch die Majuskel wiedergegeben und 400 (statt cccc) ungewöhnlicher Weise durch cd.

IX.



219.

Das Wort *diligite* (aus Kopp's nicht in den Buchhandel gekommenen Schriftproben; vergl. in den Beilagen zu den Göttinger gel. Anz. von 1818. St. 23. 83 und 207 die Erklärungen von Wiggert und Kopp) von einem Steine am Rathause zu Hersfeld, als Beispiel der sehr schwer zu lesenden, aber im XV. Jahrh. besonders auf Skulpturen in Holz, Stein und Metall (vielleicht aus technischen Gründen) häufig vorkommenden, aus an einander gezogenen Buchstaben bestehenden Minuskelschrift (wo oft nur die Umrisse eingegraben sind — *au trait*).

X.

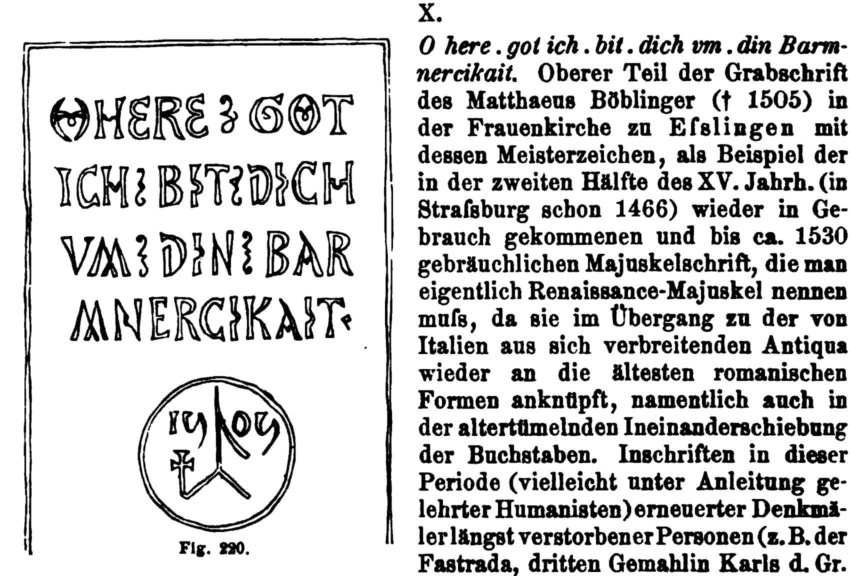
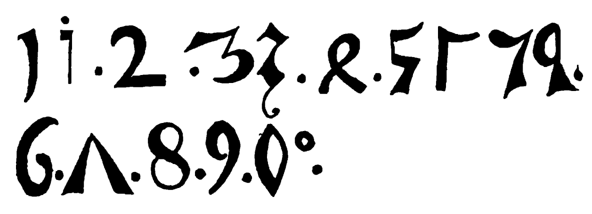


Fig. 220.

O here . got ich . bit . dich vm . din Barmnercikait. Oberer Teil der Grabschrift des Matthaeus Böblinger († 1505) in der Frauenkirche zu Efslingen mit dessen Meisterzeichen, als Beispiel der in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. (in Strafsburg schon 1466) wieder in Gebrauch gekommenen und bis ca. 1530 gebräuchlichen Majuskelschrift, die man eigentlich Renaissance-Majuskel nennen mufs, da sie im Übergang zu der von Italien aus sich verbreitenden Antiqua wieder an die ältesten romanischen Formen anknüpft, namentlich auch in der altertümelnden Ineinanderschiebung der Buchstaben. Inschriften in dieser Periode (vielleicht unter Anleitung gelehrter Humanisten) erneuerter Denkmäler längst verstorbener Personen (z. B. der Fastrada, dritten Gemahlin Karls d. Gr. († 794) im Dome zu Mainz. — Abb. bei Stacke, Deutsche Gesch., I, 195 — und der Edith, ersten Gemahlin Otto's d. Gr. († 947), im Dome zu Magde-

burg) erhalten dadurch zuweilen ein so altertümliches Aussehen, dafs man leicht über deren Entstehungszeit getäuscht werden kann, wenn man nicht genau auf die Kennzeichen dieser Periode achtet. Zu diesen gehören die Form des D und E, die mit einer runden Ausbiegung gebildeten H, J und N, besonders auch die auf unserm Beispiele freilich nicht vorkommenden Formen HI und H für M und N, die früher in der Lesung der Namen dieser Periode viel Verwirrung angerichtet haben.

64. Die Zahlen sind entweder die sieben Zahlbuchstaben aus dem Majuskel- oder aus dem Minuskelalphabete, vom XIV. Jahrhundert an auch sogenannte arabische, eigentlich indische Ziffern, von denen jedoch manche, namentlich 2 und besonders 5, in sehr verschieden gebildeten Zügen vorkommen. Die üblichsten Zahlzeichen[1] sind etwa folgende:



221.

Ziffern, die auf Siegeln[2] in einzelnen Fällen schon im XIII. Jahrh. und in Italien früher vorkommen, als in Deutschland, sind im allgemeinen auf kirchlichen Denkmälern seltener als Zahlbuchstaben; bei den Jahreszahlen werden die höheren Stellen (Tausende und Hunderte) auf Inschriften, besonders des XV. und XVI. Jahrh., zuweilen weggelassen oder nur durch das Zeichen *etc.* angedeutet. So bedeuten die Buchstaben



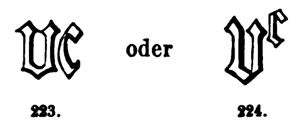
222.

am Fufse des siebenarmigen Leuchters im Dome zu Magdeburg die Jahreszahl 1494. — Über den Gebrauch der Zahlbuchstaben im späteren Mittel-

[1] Andere Beispiele bei Statz u. Ungewitter. Taf. 1.

[2] Das älteste bekannte Beispiel ist das Reitersiegel des Gotfried von Hohenlohe mit der Zahl 1233 (Abb. Württemb. Vierteljahrshefte 1881, 224 Fig. 3). Ob die Grabsteine mit der Zahl 1007 zu Katharein bei Troppau (Mitt. C.-K. XI, S. XLVII) und 1299 im Schlofsgarten zu Bieberich (v. Hefner, Trachten. I. Taf. 27) gleichzeitig sind, ist fraglich; der älteste sichere ist derjenige der Lutgardis dicta Göldnerin mit der Zahl 1371 in der Schlofskirche zu Pforzheim (Anz. G. M. 1876, Sp. 304). — Vergl. Denzinger, J., über die Entstehung u. den Fortbrauch der arab. Ziffern im Würzburgischen, im Arch. d. hist. V. f. Unterfr. u. Aschaffenburg. IX, 2. — Mauch, über den Gebrauch arab. Ziffern u. die Veränderungen derselben, im Anz. G. M. 1861, No. 2—7. — Über arab. Ziffern auf Siegeln vergl. Märcker, ebd. 1859, Sp. 250 u. 273; Mauch, ebd. 1860, Sp. 13; Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg, ebd. 1866, Sp. 265 ff. und 1871, Sp. 260 ff. — Eine reiche Übersicht verschiedener mittelalterlichen Zahlzeichen giebt unter anderen Gatterer im Abrifs der Diplomatik, Taf. III.

alter (in der Minuskelzeit) ist noch zu bemerken, dafs einzelne Abweichungen von der altrömischen Schreibweise allgemein üblich erscheinen; es bedeutet



223. 224.

z. B. nicht etwa 95, sondern 500, und die Jahreszahl 1500 wird zuweilen



225. 226.

geschrieben, aber auch XCV. Nach einer Notiz in Schlesiens Vorzeit in B. u. Schr., I. 10, 169 wären auf einer Glocke zu Wünschendorf bei Lähn und sonst mehrfach die Hunderter statt C durch laufende Hirsche (*cervus*) ausgedrückt.

Anmerkung. Auf den ältesten bekannten plastischen Denkmälern sind die Inschriften vertieft eingeschnitten, sonst pflegen sie erhaben zu sein. Bei Metallgüssen wurden die Buchstaben entweder gleich in die Form geschrieben und mitgegossen, oder nach dem Gusse aufgelötet, oft auch erhöht herausgeschnitten, zuweilen mit Gold darauf gemalt. Gegossene Glockeninschriften stehen häufig, wenn sie nach älterer Sitte in den Mantel der Form graviert wurden, was verkehrt geschehen mufste, aus nahe liegenden Gründen, vielleicht zuweilen sogar absichtlich,[1] auf den Glocken selbst verkehrt, so dafs sie nur im Spiegelbilde zu lesen sind, wie z. B. das AGLA (s. oben S. 400) auf einer Glocke zu St. Nikolai in Jüterbog — oder es sind wenigstens einzelne Buchstaben versetzt, was bei der Formung derselben mit Stempeln oder Wachsmodellen leicht geschehen konnte. — Alle auf Metall erhaben gearbeitete Inschriften und Flachreliefs kann man leicht abdrucken (eigentlich durchreiben), wenn man einen einseitig angefeuchteten Papierstreifen mit der nassen Seite darauf legt und dann mit einem trocknen Tuche, das, wenn man dem Abdrucke gröfsere Dauer geben will, mit Graphit- oder Rötel-Pulver sparsam bestreut sein kann, so lange darauf reibt und drückt, am besten aber mit einer dichten Kleiderbürste so lange darauf schlägt, bis die Inschrift erhaben und gefärbt hervortritt. Inschriften auf Glocken, die oft in düsterem Zwielicht oder dem Auge teilweise ganz unzugänglich aufgehängt sind, wären ohne dieses Verfahren gar nicht zu



227.

[1] Otte, über Alter u. Technik der Glockeninschriften, im Deut. Kunstbl. 1852, 409. — Es ist auffallend, dafs fast nur Inschriften frommen Inhalts (Gebetsformeln, Heiligennamen u. dergl.) verkehrt stehend vorkommen, höchst selten dagegen geschichtliche Notizen, und auf der S. 355 erwähnten Glocke zu Gilching aus dem XII. Jahrh. steht die auf den Donator bezügliche Notiz richtig, die magisch kräftigen Evangelisten-Namen aber stehen im Spiegelbilde.

lesen. Siegel auf Glocken und ähnliche kleine Reliefs kann man entweder, nachdem man einen Gypsmantel darüber gemacht, in Wachs abgiefsen oder mit geringerer Mühe in Staniol, falls das Relief nicht sehr erhaben und scharfkantig ist, am besten mittelst einer weichen Bürste, abdrücken; wenn Alles ordentlich ausgedrückt ist, löst man das Staniolblättchen vorsichtig ab und überstreicht den Abdruck auf der Rückseite mittelst eines Tuschpinsels in leichten Strichen reichlich mit zerlassenem Wachs oder besser Guttapercha; bei Papierabdrücken empfiehlt sich am meisten geschmolzener Schwefel. Vertiefte Inschriften lassen sich sehr leicht in genäfstem Papier abdrücken, wenn sie nicht zu sehr abgescheuert sind: in letzterem Falle kann man dieselben dadurch leserlicher zu machen versuchen, dafs man Ziegelmehl etc. in die Vertiefungen streut.[1] — In Ziegelsteinen finden sich zwar auch eingemeifselte Inschriften (z. B. im Antiquarium zu München zwei Ziegelplatten von 1309 und 1416 aus Thierhaupten, erstere von 0,79 × 0,47 bei 0,052 Dicke), gewöhnlich sind jedoch die Steine schon mit den Teilen der Inschrift en relief geformt, glasiert und gebrannt, oder aus einzelnen Buchstaben auf quadratischen Ziegeln zusammengesetzt.

b. Innere Epigraphik.

65. Die Inschriften auf kirchlichen Denkmälern unterscheiden sich nach Form und Inhalt: der Form nach sind sie entweder in Prosa oder in Versen abgefafst, ihrem Inhalte nach bestehen sie im allgemeinen aus historischen Notizen oder aus religiösen Sprüchen und Gebetformeln.

Inschriften von kirchlichen Denkmälern findet man in den meisten Lokal-Chroniken gelegentlich und in den neueren Inventarien-Werken ausführlich mitgeteilt; auch giebt es für mehrere Orte und einzelne Kirchen besondere Inschriftensammlungen aus älterer und neuerer Zeit. Vergl. die litterarischen Nachweisungen in v. Radowitz, Gesammelten Schriften. I, 406, denen als spätere Publikationen hinzugefügt werden können: Steiner, Samml. u. Erklär. altchristl. Inschriften in den Gebieten der Donau u. des Rheins. (Im ganzen 112 Inschriften meist aus dem IV. Jahrh., darunter 84 aus Trier.) 1859. — Klein, C., Latein. Inschriften des Kurfürstentums Hessen, in der Zeitschr. für hess. Gesch. VIII, 1. — Stier, Gli., Corpusculum inscriptionum Vitebergens. 1860. — Mitzschke, P., Naumburger Inschriften. 6 Lieff. 1877—81 u. a. m.

Anmerkung. Denkmäler-Inschriften, welche sich auf die künstlerische Technik beziehen, kommen zwar das ganze Mittelalter hindurch vor, sind jedoch sehr selten. Beispiele: Die Inschrift auf den Metallthürflügeln des Domes von Mainz (vergl. oben S. 86): *Postquam magnus imp. Karolus suum esse juri dedit naturae Willigisus archiep. ex metalli specie valvas effecerat primus.* Auf den aus einer Legierung von Gold, Silber und etwas Eisen bestehenden Leuchtern Bischof Bernwards von Hildesheim († um 1012) in der Magdalenenkirche daselbst steht: *Bernwardus presul candelabrum hoc puerum suum primo hujus artis flore non auro, non argento, et tamen ut cernis, conflare jubebat.* — Auf einer Glocke zu Helfta von 1234 steht: *Ex tot cincinariis sum XVIII*, auf einer von 1318 in St. Florian bei Linz: *De* XXVI

[1] Vergl. Hübner, E., über mechanische Kopien von Inschriften, in Bonner Jahrbb. XLIX, 57 ff. S. A. 1881.

çentenariis facta sum, und auf einer von 1319 daselbst: *fit hoc opus ex X c.* — An dem kunstvollen Gewölbe hinter dem Altar der im XVI. Jahrh. erbauten Marienkirche zu Halle a. d. S. steht: *Es. Thvn. Jher. Viel. Fragen — Wie. Sich Die.* 2 *Stvck. Tragen.* — Gegen Ausgang des Mittelalters finden sich auch Inschriften, in denen sich das Bewufstsein der Meister von ihrer Kunstfertigkeit stark ausspricht, so z. B. auf dem Taufkessel in St. Stephan zu Tangermünde:[1]

xvc. vñ. viii. bi. hinric. mente. maecte. mi.
de mi begript. ofde mine. degha. thous. ūn. sieopte. sine.
vint. he. dar. neen. ghebrec. so. come. toumi. uñ. segge. wat. mi. let.

Auch sonst geben die Künstler ihren Anschauungen und Stimmungen in Bezug auf Kunst und Kunstzustände durch Inschriften Ausdruck; Jan van Eyck z. B. bezeichnet seine Bilder gern mit dem Motto: *Als ikh kan*, Lukas Moser von Weil sagt auf dem Altare zu Tiefenbronn (1432): *Schrie kunst schrie und klag dich ser, din begert itzt niemand mer, so o we*, und auf einem Altare zu Heiligenblut steht: *Andre jar andre war. Schpricht Wolffgang Haller der hat das werk volendt anno domini mcccccxx jar.*

66. Die poetischen Inschriften erscheinen als besonders beliebt; sie bestehen in der Regel aus gereimten Versen: Hexametern und Distichen. Andere antike Versmafse sind selten; ebenso deutsche Reime aus dem früheren Mittelalter.

Die Hexameter reimen sich zuweilen paarweise unter einander; am häufigsten ist aber derjenige daktylische Vers (Hexameter oder Pentameter), in dem Mitte und Schlufs, seltener männlich, gewöhnlich weiblich mit einander reimen, so dafs die Hauptcäsur des Verses nach der Arsis des dritten Versfufses insgemein mit der Reimsilbe zusammenfällt. Dergleichen Hexameter und Distichen, welche seit dem VIII. Jahrh. vorkommen, heifsen leoninische Verse,[2] weil sie von einem mittelalterlichen Dichter, dem pariser Mönch Leo oder Leoninus, in allgemeine Aufnahme gebracht sein sollen. In Beziehung auf Prosodie müssen gute leoninische Verse richtig gebaut sein; nur dafs die Licenz, wonach eine kurze Silbe am Ende eines Wortes, wenn sie in der Arsis oder gar in der Hauptcäsur (also in der Reimstelle) steht, lang gebraucht werden kann, von den mittelalterlichen Dichtern gern benutzt wird. Es kommen aber auch künstlichere Reimverschlingungen vor, z. B. über dem westlichen Hauptportale zu Ellwangen:

Vos igitur, per quos regitur domus ista, notetis:
ne pereat; si non habeat sua jura, luetis!

Sehr künstlich reimt auch, zugleich mit Alliterationen, die am Ende des XV. Jahrh. gemalte, aber vielleicht auf älterer Quelle beruhende Inschrifttafel über dem Grabmal des 1245 verstorbenen Dompropstes Joh. Semeka im Dome zu Halberstadt:

---

[1] Nach gütiger Mitteilung des Herrn Sptdt. Lampe in T.
[2] Vergl. A. Rein, in den Bonner Jahrbb. XLVI, 119 ff.

Est erit atque fuit qui desiit esse Johanis
Dogma viget viguit florebit omnibus annis
Lux decretorum dux doctorum via morum
Hic jacet et placet ut vacet a poenis miserorum.

Eine noch künstlichere Spielerei ist die in einer Kapelle auf der Nordseite der Stadt Xanten unter einem Kruzifix auf an einander gefügten Steinplatten stehende Inschrift:

QU A T D FU STR
OS NGUIS RISTI IRUSDE NERE AVIT
H SA CH M VUL L

welche, wenn man die mittlere Zeile erst mit der oberen und dann mit der unteren verbindet, die zwei Hexameter giebt:

Quos anguis tristi dirus de funere stravit
Hos sanguis Christi mirus de vulnere lavit,

in denen die einzelnen Wörter sämtlich unter einander reimen.[1] Im Streben nach sententiöser Dunkelheit und um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, wohl auch aus Reimnot, nahm man am Ende, manchmal auch in der Mitte des Verses griechische Wörter zur Hilfe, welche sonst nicht das lateinische Bürgerrecht besitzen, z. B. auf dem jetzt in England befindlichen Weihwassergefäfse aus der Zeit der Ottonen (s. oben S. 226): *Cernuus arte cupit memorari Cesari aliptes* **(ἀλείπτης); auf der Baseler Altartafel zu Paris (s. oben S. 136):** *Prospice terrigenas clemens mediator usias* **(οὐσίας)[2] und in den auch wegen der Übersetzung der hebräischen Engelnamen bemerkenswerten Überschrift der Relieffiguren:** *Quis si cut hel. Fortis. Medicus. Soter* **(σωτήρ)** *Benedictus;* **auf einem Leichensteine von 1311 in der Stadtkirche zu Wolmirstedt:** *Nunc fruitur patria quam meruit latria* **(λατρείᾳ).[3] — Die Inschrift auf der grofsen Erfurter Glocke von 1497 bildet eine sapphische Strophe:**

Laude patronos cano gloriosa
Fulgur arcens et demonas malignos
Sacra templis a populo sonanda
Carmina pulso. —

Von deutschen Reimen sind bereits in den Inschriften aus Tangermünde, Tiefenbronn und Heiligenblut (s. S. 412) Beispiele gegeben.

---

[1] Vergl. A. Rein, in den Bonner Jahrbb. XLVI, 176.

[2] Das Vorkommen des ungewöhnlichen Wortes *Usia* auch auf der Dedikations-Inschrift der Kanzel zu Aachen (s. oben S. 296): *Hoc opus ambonis auro gemmisque micantis Rex pius Henricus celestis honoris anhelus Dapsilis ex proprio tibi dat sanctissima virgo Quo prece summa tua sibi merces fiat usia* läfst an denselben kaiserlichen Hofpoeten denken. Es findet sich aber auch auf dem romanischen Vortragekreuze im Dome zu Mainz: *Qui levat Heliam, propriam sublimat usiam,* und auf dessen Rückseite steht: *Qui Moysi legem, dat alumnis pneumatis* (für πνεύματος) *ignem.*

[3] Vergl. Wiggert, in N. Mitt. Th.-S. V. VI. 2. 31.

67. Die Inschriften, welche historische Notizen[1] enthalten, haben sowohl prosaische als poetische Form: im letzteren Falle sind sie zuweilen weitschweifig, dunkel und sententiös; auch mufs das Sprachliche um der Prosodie willen Gewalt leiden.

Das Mögliche von Verdrechselei und Rätselhaftigkeit ist geleistet in einer Inschrift von 1350 in der Marktkirche zu Hannover:

Turris | prime | vum tria | c nume | rant l et | evum[1]
Gracia romana[2] *fuit et pestis triduana*[3]
Funera flens polis[4] *hec tria milia mensibus in sex*
Tunc stimulus stoycos[5] *fuit ur*[6] *torquens et ebreos.*[7]

1. *Turris primevum* steht aus Reimnot für *turris principium* und *evum* für *mille annorum spatium.* — 2. Bezeichnung des Jubeljahres. — 3. Die damals grassierende Pest, welche die Befallenen in drei Tagen tötete. — 4. Das griechische Wort πόλις (= Stadt) wegen des Versmafses und mit Darangabe des Reimes. — 5. Unter *stoycos* sind die damaligen Geifslergesellschaften gemeint. — 6. Zu der Silbe *ur* ist aus dem folgenden Worte *torquens* wohl oder übel die Endsylbe *ens* zu supplieren. — 7. Die Juden wurden als Brunnenvergifter während der damaligen Pestilenz verbrannt (vergl. Mithoff. Archiv, I, 2). — In folgender Inschrift im Chor der Wiesenkirche zu Soest ist die Jahreszahl (ob 1313 oder 14 oder 31 oder 43?) gründlich verdunkelt:

Cter Xmille et tribus Ique dies tenet ille
Hujus quo primum struxit loculi capud ymum
Ne deus condempnes hunc Schendeler arte Johannes.

In diesen beiden Inschriften müssen, wie das sehr häufig der Fall ist, die Zahlbuchstaben als Silben ausgesprochen, also völlig barbarisch nach ihren Namen im ABC genannt werden, um die Verse skandieren zu können.[2] Aus gleichem Grunde müssen häufig auch abgekürzte Wörter ohne weiteres als solche gelesen werden. Eine der gräulichsten Mifshandlungen der Sprache um der Prosodie willen bietet die Grabschrift des Herz. Boleslaus von Breslau, Liegnitz u. Brieg († 1352) im Kloster Leubus:

No. kale. dans. majus.[3] *dux. vra. leg. brig. boleclaus.*
Zelator. veri. largus. promptus. misereri.
Fit. cum. defunctis.m. c. tribus. l. duo. junctis.

Das berühmteste Beispiel, wie die gesuchte Versdrechselei der Inschriften die Forscher zu grundlosen Auslegungen geführt hat, sind die auf die Stif-

---

[1] Dieselben sind, wenn nicht gleichzeitig, keineswegs immer zuverläfsig. Am Ratzeburger Dome steht z. B. in Minuskeln: *Ano dni Mcxliiij 3 id9 Aug. fndata t ɔſecra est raceburg. ecca. cathedral. ab illustriſsm. pricipe duce. hinrico bawarie. t ſaxonie. qui o. mcxcv. orate pro eo*, während das Bistum Ratzeburg erst 1154 gegründet wurde, und Heinrich der Löwe 1144 erst 15 Jahre alt war und als Laie keine Kirche weihen konnte.

[2] Dies ist selbst in deutsche Inschriften übergegangen, z. B. auf dem Epitaphium des Grafen Hinrich von Wernigerode († 1429) und seiner Gemahlin in der dortigen Gräflichen Bibliothek: *na bort m screuē ver cccc twe x dar by negen.*

[3] D. i. s. v. a. *a. d. IX Kal. Maj.* = 23. April.

terin bezüglichen, ehemals an einer Apostelstatue der südl. Querschiffsfront des Strafsburger Münsters befindlich gewesenen Verse:

gratia divinae pietatis adesto Savinae
de petra dura per quam sum facta figura,

welche die einzige Quelle zu der selbst jetzt noch nicht allgemein aufgegebenen Mythe von der Bildhauerin Sabina, der Tochter Erwins von Steinbach waren.

68. Zum richtigen Verständnis der in historischen Inschriften vorkommenden Zeitbestimmungen ist Bekanntschaft auf dem schwierigen Felde der mittelalterlichen Chronologie erforderlich, worüber hier nur einige allgemeine Andeutungen gegeben werden können. Die Zeitbestimmungen der Inschriften betreffen die Jahreszahl, die Indiktion nebst Epakte, Konkurrente und Mondcyklus, das Regierungsjahr geistlicher und weltlicher Fürsten, den Monat, den Monatstag, den Wochentag und die Tagesstunde.

Die Jahreszahlen sind seit Beda, der diese Zählweise einführte, nach der gemeinen christlichen (dionysischen)[1] Aera (*anni dominicae incarnationis* oder *ab incarnatione domini*, zuweilen *anni virginei partus*, *nach Gottes Geburt*, seit dem XII. Jahrh. häufig *anni gratiae*, später *anni domini*, *Jahre des Herrn*) gezählt; es kommt hierbei jedoch bei allen Daten, die zwischen dem ersten Advent und dem Osterfeste liegen, auf die Epoche des Jahresanfangs an, da man zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten das neue Jahr bald mit dem ersten Advent (dem Anfang des Kirchenjahres), bald mit dem Christtage (25. Decbr., so fast überall in Deutschland nach dem Vorgange von Mainz), bald mit dem Beschneidungsfeste (1. Januar, erst seit dem XV. Jahrh., allgemein erst im XVI.), bald mit dem Mariä-Verkündigungstage (25. März; so in der Diöcese Trier noch bis ins XVI. Jahrh., bei der Universität Köln bis zu ihrer Aufhebung), bald sogar mit dem beweglichen, jedoch nie über den 25. April hinaus fallenden Ostertage (so in Frankreich und den Niederlanden und in der Diöcese Köln) anzufangen pflegte. — In poetischen Inschriften kommt auch die antike Berechnung der Zeit nach Lustren (von 5 Jahren) vor.

Seltener, seit dem XIII. Jahrh. wohl überhaupt nicht mehr gebräuchlich ist in den Inschriften die Jahresbezeichnung neben der christlichen Aera nach dem Cyklus der Indiktion oder Römerzinszahl. Dieser umfafst einen Zeitraum von fünfzehn Jahren, deren einzelne mit *Ind. I—XV* bezeichnet werden. Das Chronicon paschale beginnt den Indiktionenzirkel mit dem 1. Jahre des Julius Cäsar = 49 a. Chr. und beginnt eine neue Reihe mit dem Siege des Constantinus 31. Septbr. 312. Daher gilt als Regel, dafs man, um das Jahr der Indiktion zu finden, zu der Zahl der christlichen Aera 3 addiert und die Summe mit 15 dividiert; der Rest ist dann das Jahr der Indiktion, bleibt aber nichts übrig, so ist es XV. Hierbei ist jedoch zu beachten, dafs sich im Mittelalter die Indiktionsrechnung ihrem jährlichen

[1] Vergl. Grotefend, Histor. Chronologie, 21.

Anfange nach in drei Arten scheidet: die sogenannte griechische, welche mit dem 1. September beginnt und bis zur Mitte des IX. Jahrh. ausschliefslich in Gebrauch war; die sogen. kaiserliche, richtiger Bedanische, welche mit dem 24. September beginnt und bis Ende des XI. Jahrh. neben der ersteren in Gebrauch war; und die sogen. päpstliche, die mit dem 25. December oder 1. Januar beginnt und Ende des XI. Jahrh. in Aufnahme kam, aber erst im XIII. Jahrh. die allgemein herrschende wurde. — Bei der Datierung nach der Indiktion wird in den Urkunden in der Regel, auf Denkmälern seltener die Epakte beigefügt. Die *epactae* sc. *lunares* oder *minores* = *adjectiones lunae* (deutsch: Mondzeiger) bezeichnen das Alter des Mondes am 22. März nach dem 19jährigen Mondcyklus. Im ersten Jahre desselben fällt der Neumond auf den 23. März, am 22. ist also das Alter des Mondes = XXX oder 0. Im folgenden Jahre fällt der Neumond auf den 12. März, mithin ist die Epakte XI. Die Regel zur Findung der Epakte lautet daher: Subtrahiere von der goldenen Zahl (s. Chronol. Zugabe) 1, multipliciere den Rest mit 11, ziehe davon, so oft du kannst, 30 ab, der Rest ist dann die Epakte; zu bemerken ist aber, dafs die Epaktenrechnung nicht am 1. Januar des Jahres, sondern am 1. September des vorhergehenden beginnt, und dafs am Ende des Cyklus die Epakte von XVIII. auf XXX = 0 zurückkehrt, also einen Sprung (*saltus*) von 12 statt von 11 Tagen macht. — Ferner wird bei dieser Datierung auch die Konkurrente zuweilen angegeben. Die *concurrentes dies* (auch *epactae solis* oder *majores* genannt) geben den Wochentag an, auf welchen der 24. März des betr. Jahres fällt, wobei der Sonntag mit I u. s. f. bezeichnet wird. Die Konkurrenten entsprechen gänzlich den Sonntagsbuchstaben (s. die Chronol. Zugabe) und zwar die Konkurrenten I. II. III. IV. V. VI. VII. den Sonntagsbuchstaben F. E. D. C. A. B. G. — Als seltenes Beispiel dieser vollständigen Datierungsweise führen wir an die Inschrift am Taufsteine zu Freckenhorst: *† Anno. ab incarnat. dnī M. C. XX. VIIII. epact. XX. VIII. concvrr. I. P°. indict. VII. II Non̄. Jon̄. a venerab epo. Mimigardevordensi. Egberto. ordinat. anno. II. consecrat v̄. ē. hoc. templum.* — Noch seltener wird in Inschriften die Luna, d. h. das Alter des Mondes an dem betreffenden Monatsdatum hinzugefügt, wie auf der Bleitafel im Sarge des Erzbischofs Udo von Trier: *Hic. requiescit beatae. memoriae. Trevirorum. archiepiscopus. Vdo. obiit. autem III. Idibus Novembris. anno. dominicae. incarnationis. M. L. XX. VIII. Indictione. I. Luna. II.* Das Jahr 1078 hat nämlich die goldene Zahl 15. Daher fängt ein neuer synodischer Mondmonat in ihm am November an, deshalb hat der 11. November die Luna II. In anderen Fällen jedoch bezeichnet *luna*, der wievielste Tag des laufenden Mondmonats der Ostersonntag des betreffenden Jahres ist.

Die Datierung nach Regierungsjahren geistlicher und weltlicher Fürsten (vergl. die Inschrift aus Freckenhorst) ist in vielen Fällen eine unsichere Bestimmung, da es darauf ankommt, ob z. B. eine Bischof die Dauer seines Pontifikats von dem Tage seiner Wahl, seiner Konsekration oder seiner Konfirmation an berechnete, ob ein Kaiser und König von seiner Krönung oder von seinem Regierungsantritte an seine Herrschaft datierte; ob ferner ein neues Regierungsjahr als mit dem gemeinen Jahresanfange oder mit dem

Tage des Regierungsantrittes beginnend gedacht wurde. Unentbehrliches Hilfsmittel sind die Tabellen über Zeitfolge der römischen Päpste, sowie der deutschen Kaiser und Könige, und über Zeitfolge der deutschen Bischöfe nach alphabetischer Reihenfolge der Bistümer in Potthast, Aug., bibl. hist. med. aevi etc. Supplement, 1868, 259 ff.

Die lateinischen Monatsnamen sind die noch jetzt gebräuchlichen des julianischen Kalenders; die sehr schwankenden deutschen kommen in mittelalterlichen Inschriften kaum vor. Die Monatstage werden entweder nach dem römischen Kalender bezeichnet, wie in den Beispielen aus Freckenhorst und Trier (jedoch schrieb man z. B. nicht *Kalendis Juliis*, sondern *Julii* und nicht *a. d. X Kal. Jul.*, sondern *decimo Kalendas Julii*), oder seit dem Ende des XIII. Jahrh. gewöhnlich nach kirchlichen Fest- und Heiligentagen,[1] so dafs man einen gegebenen Tag, der nicht selbst ein Festtag war, entweder als vor, oder als nach dem nächsten Kirchenfeste zählte und sich dabei der römischen Zählweise bediente. Die Sonntage benannte man oft nach den Anfangsworten des Introitus der Messe.[2] Unsere Art zu datieren fängt erst am Ende des Mittelalters in einzelnen Fällen an.

Die Wochentage von Montag bis Freitag wurden in lateinischen Inschriften *feria* II—VI genannt, der Sonntag meist *dominica*, der Sonnabend *sabbatum*.[3]

Die Tagesstunden wurden verschieden gezählt. Im gemeinen Leben rechnete man einen Tag von Mitternacht zu Mitternacht; die Kirche dagegen rechnete ursprünglich ihre Tage von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang, weshalb unter dem (heiligen) Abende (*vigilia*) eines Festtages jedesmal der Abend (oder der ganze Tag) vorher gemeint ist. Dies gilt im gemeinen Leben jedoch nur von den gebotenen Festtagen (*festa fori*), nicht aber von solchen, die nur der Klerus feierte (*festa chori*).[4] Die Nacht vom Sonnenuntergange bis zum Sonnenaufgange wurde in 12 Stunden geteilt und ebenso der Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; diese Stunden waren daher, je nach der gröfseren oder kürzeren Länge des Tages und der Nacht, das Jahr hindurch einander ungleich. Die sogenannten *horae canonicae* (Gebetsstunden) sind folgende: *Prima* (Sonnenaufgang, im Aequinoctium 6 Uhr); *Tertia* (nach Verflufs des ersten Tagesviertels, also im Aequinoctium 9 Uhr); *Sexta* (nach Verflufs des halben Tages, also stets 12 Uhr); *Nona* (wenn drei Viertel des Tages vorüber sind, also im Aequinoctium 3 Uhr); *Vespera* (Sonnenuntergang). Um 9 Uhr Abends wurde das *Completorium* abgehalten, und beim Tagesanbruche, also unmittelbar vor der *Prima* die *Matutina* (*Laudes*).[5]

---

[1] Diese Art zu datieren hat darum grofse Übelstände, weil es viele gleichnamige Heilige giebt, und weil die Feste vieler Heiligen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten an verschiedenen Tagen gefeiert wurden; vergl. das Alphabet. Verzeichnis der Heiligen am Schlusse dieses Bandes. — Für die beweglichen Fest- und die danach benannten Sonntage ist die Kenntnis des Ostertermins jeden Jahres erforderlich; vergl. die Chronologische Zugabe am Schlusse dieses Bandes.

[2] Verzeichnis der lateinischen Sonntagsnamen und auch mancher Wochentage hiernach bei Grotefend, 77 ff. Potthast, Supplement, 449 ff.

[3] Die deutschen Namen der Wochentage s. bei Grotefend, 35 ff.

[4] Beil. z. Berliner Zeit. 1843, No. 196.

[5] Graeser, d. röm.-kath. Liturgie, 277.

Schriften über historische Chronologie des M.-A.: **Haltaus**, Ch. G., Calendarium praecipue Germanicum medii aevi 1729; deutsche Ausgabe 1794. — **Pilgram**, Ant., Calendarium chronologicum. 1781. — **Ideler**, L., Handbuch der math. u. techn. Chronol. 1825. — **Piper**, Ferd., Kirchenrechnung. 1841. — **Brinckmeier**, Ed., Prakt. Handbuch d. hist. Chronol. (1843.) 2. Aufl. 1882. — **Matzka**, W., die Chronol. in ihr. ganzen Umfange. 1844. — **Weidenbach**, Jos. Ant., Calendar. hist.-christianum medii et novi aevi. Chronol.-histor. Tabellen etc. 1855. — **Grotefend**, H., Handb. d. hist. Chronol. d. deutsch. M.-A. u. d. Neuzeit. 1872. — **Lersch**, B. M., Ewiges Kalendarium etc. Münster 1876. — Zu vergl.: Art de vérifier les dates. Paris 1783, 3 Bde. folio; neue Ausgabe, I. Abt.: A. d. v. l. d. depuis la naissance de N. S. in 19 Bden. 8°.

Anmerkung. In Versen wurden die Jahreszahlen oft durch Distributiv- und Adverbialzahlen umschreibend ausgedrückt und wegen der erforderlichen Multiplikationen, Additionen oder Subtraktionen zuweilen undeutlich; auch entstehen hier um des rhythmischen Zwanges willen hin und wieder arge Barbarismen, z. B. auf einer Glocke im Dom zu **Minden**: *Annis a Christo plenis creor ere sub isto | Bis decies denis millenis septuagenis* (1270); oder in der (ob gleichzeitigen?) Grabschrift des Bischofs Bernhard V. von **Paderborn** im dortigen Dome: *Post dupla centena Christi bis bina trigena | Lustra die Jani ter dena* . . . (30. Jan. 1341); oder auf einem Gemälde von Johann van Eyck: *Anno | millē| mo c| quater| x ter et | octo* (1438); oder auf der Glocke Osanna des Domes zu **Halberstadt**: *M. C. | quadra ta L | quatuor | i. soci|ata* (1454). Die Inschrift über einer Figur des gegeifselten Christus in der Moritzkirche zu **Halle** enthält in den Hexametern:

LX | bis duo | cc | et super | addita | M (illia)
Quinque. Tot est Christus pro nobis vulnera (verbera?) *passus*

anscheinend nicht die Jahreszahl (1460), sondern die Anzahl der Schläge (5320? 5470?), die der Herr bei der Geifselung erhalten hatte.[1] Aufser solchen unabsichtlichen Verdunkelungen der Jahreszahlen bot zur absichtlichen Verhüllung derselben das sogenannte **Chronostichon** Gelegenheit dar, worin die Jahreszahl durch Addition sämtlicher oder einiger darin vorkommenden Zahlbuchstaben, die dann vor den übrigen Buchstaben durch den Charakter der Schrift ausgezeichnet zu sein pflegen, gefunden wird, z. B. die Inschrift auf dem alten Rahmen des Genter Altarwerkes der Gebr. van Eyck im Museum zu **Berlin**: *Vers V seXta MaI Vos CoLLoCat aCta t VerI*, wo die Addition der Majuskeln die Jahreszahl 1432 ergiebt, oder die Inschrift auf einem Kelche in der Marienkirche zu **Danzig**: ***Fvlgidvs ille calix divine porcio mense** | **Aurea** quo factus anno per grammata cense*, wo die Jahreszahl 1426 durch die goldenen, hier im Drucke unterschiedenen Zahlbuchstaben ausgedrückt ist.[2]

[1] Diese wurden sehr verschieden berechnet, von der h. Brigitta auf 5000, von Gerson auf 5375, von Landulphus u. A. auf 5475, vom h. Vincentius Ferreri aber nur auf 3 mal 276 (nach der angeblichen Zahl der Knochen des menschlichen Körpers) — vergl. H. **Müller**, Historia passionis etc. Rostock 1661, 79.

[2] Ob schon im früheren Mittelalter chronogrammatische Inschriften vorkommen, mufs ich unentschieden lassen. Die beliebte Glocken-Inschrift: *O rex glorie (christe) veni cum pace* findet sich zwar in mehreren Schriften als Chronogramm auf das Jahr 1272 (1373) gedeutet, jedoch wenigstens in den mir näher bekannten Fällen mit Unrecht. In der Marienkirche zu **Danzig** trägt die im Jahre 1632 umgegossene Sturmglocke Osanna seitdem zwar die erwähnte Gebetsformel als Chronogramm mit den die Jahreszahl 1373 bildenden, ausgezeichnet geschriebenen Zahlbuchstaben, und ebenso eine kleine im Jahre 1780 umgegossene Glocke am Rathausturme zu **Breslau** die In-

69. Religiöse Sprüche und Gebetsformeln in Prosa sind gewöhnlich aus der Bibel, und zwar immer nach dem Texte der Vulgata, oder aus den kirchlichen Gebetbüchern entnommen, in der Regel wörtlich, zuweilen frei citiert. Auch viele poetische Sentenzen, oft kirchlichen Hymnen entlehnt, sind so beliebt, dafs sie als stehende Sprüche sehr häufig wiederkehren.

Über der Schlofsthür des Domes von Merseburg ist der Patriarch Jakob (um 1500) dargestellt, wie er in Lus vom Schlaf erwacht, mit der Aufschrift: *Vere iste locus sanctus est, et ego nesciebam.* Dies ist freies Citat aus Gen. 28, 16 nach der Vulgata: *Vere dominus est in loco isto, et ego nesciebam.* — Auf dem oben S. 224 erwähnten Kelche zu Werben hat ein den vor dem Vliefse knieenden Gideon (Judicum 6, 36) darstellendes graviertes Rundbild die Umschrift:

Fusa coeli rore tellus
Fusum Gedeonis vellus
Deitatis pluvia.

Dies ist die 8. Strophe der seit dem XII. Jahrh. vorkommenden Marien-Sequenz: *Hodiernae lux Diei* (bei Mone, F. J., Latein. Hymnen des M.-A., II, 53). **Auf einem anderen Rundbilde desselben Kelches, Mose und den feurigen Busch darstellend (Exod. 3) die Legende:**

Quod, rubus ut flamma,
Tu portasti, virgo mater facta

welche entlehnt ist aus der 6. Strophe des berühmten, dem Hermannus Contractus von Reichenau († 1054) zugeschriebenen Marien-Tropus: *Ave praeclara maris stella* (a. a. O., 355 ff.).[1] **— Auf Glocken und Taufgefäfsen und an Schnitzaltären aus der Zeit um 1500 finden sich mehrfach teils vollständig, teils bruchstückweise die Verse:**

Maria mater gratiae
Mater misericordiae
Tu nos ab hoste protege
In hora mortis suscipe

aus dem Hymnus *Memento salutis auctor* in dem Officium parvum B. Mariä (Breviar. monast. pro S. Bened. regula militantibus Campedon 1718. Pars vernalis 179).[2] **— Das *Salve regina* z. B. auf dem Taufbecken in St. Marien zu Rostock von 1290.[3] — Auf einer Predella im Dome zu Brandenburg knieen zwei Donatoren mit den Spruchbändern: *Tantum ergo sacramentum veneremur***

schrift: *hans greVLIg goss MICh pfenIge heIsCh ICh,* worin die Jahreszahl 1360 liegt — aber, obschon diese Inschriften den Worten nach von den alten Glocken beibehalten sind, so fragt sich doch, ob man nicht die Chronogramme erst beim Umgusse hineingedeutet hat, da im XVII. und XVIII. Jahrh. diese Spielerei allgemein beliebt war.

[1] Vergl. Zacher, Jul., in der Zeitschr f. k. A. u. K. II, 57.

[2] Anz. G. M. 1880, No. 4.

[3] Vergl. Fr. Schneider, das Salve regina auf Taufbecken, ebd. Sp. 279 ff. — Diese Taufe, deren konischer, mit drei Reihen von Reliefgruppen unter Kleeblattbogennischen geschmückter Kessel auf vier, durch Inschriften als Darstellungen der 4 Elemente bezeichneten knieenden Figuren ruht, und deren spitzkegelförmiger Deckel gleichfalls mit Reliefgruppen bedeckt und mit einem Adler bekrönt ist, mufs zu den oben S. 316 aus dem XIII. Jahrh. angeführten nachgetragen werden; vergl. Org. f. chr. K. 1867. No. 23, m. Abb.

cernui und *Genitori genitoque laus et jubilatio* aus dem Hymnus des Thomas von Aqu. *Pange lingua.*

70. Zur Belegung und Erläuterung der vorstehend § 65 ff. über Epigraphik aufgestellten Sätze dienen die folgenden systematisch und chronologisch geordneten Beispiele von Inschriften, wie sie sich gerade auf kirchlichen Denkmälern von allerlei Art darbieten.

a. An **Kirchengebäuden:**[1] Geschichtliche Notizen über Gründung, Weihung, Bauzeit und Meister etc. Die älteste bekannte an der Kirche zu Gingen in Württemberg (von 984):[2]

> *Anno inc — nationis dominicae DCCCCLXXXIIII : — Febr : reg nante domno Ottone · ivniore rege : Salemannvs abbas spe certae mercedis indvctvs : hoc oratorivm a fvndamentis : erexit atque rogatv ipsivs a venerabili : viro domno : gebeharto* ..... —

In der Krypta des Münsters zu Essen über einem Wandpfeiler (1051): *Anno incarnacionis dominicae Mill. L. I. indict. IIII. V. Id. Sep. Dedicatum est hoc oratorium a venerabili archiepo. Herimanno precatu nobilissimae sororis suae Theophanu abbae.* — In der got. Taufkapelle am Dome zu Worms auf einer roten Marmorplatte (1058): *Anno dnicae. incarnat. M. L. VIII. indict. XII.*[3] *II Kl. Octob. dedicata e. haec capella ab Arnoldo hujus sedis epo. in honore. dni. nri. Ihu. Xpi et victoriosissime sce. crucis. et sce. Mariae Virg. et scorm. Nicolai epi. Hieronimi pbri. Stephani protom. Marcellini m. Cornelii et Cypriani m. Waltburgis v. de sepulcro dni.* — Auf einem Steine aus dem ehemaligen Schlosse Württemberg in der Gruft der Kapelle auf dem Rothenberge bei Stuttgart (1083): *Anno dominice incarn. mille. LXXXIII*

Fig. 228 (nach Aldenkirchen).

[1] Inschriften an Kirchengebäuden in Hessen, Nassau, den Rheinlanden etc. s. in Aufsefs und Mone, Anz. f. Kunde d. deutsch. M.-A. 1834. Sp. 54—64.

[2] Gütige Mitteilung des H. Diakonus Klemm in Geislingen.

[3] Die Indiktion stimmt nur, wenn sie nach dem griech. oder kaiserlichen Cirkel berechnet ist, da sonst 1058 die Indikt. XI hat.

indic. V. VII. idus. feb ded. (icata) hec. cap. (ella) ab. Adelb. Wormens. Ece. Epo. in h. s..... — Hinter dem Hochaltare in der Apsis der Unterkirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn steht auf einer Grobkalksteinplatte von 1,96 × 1,12 die in Fig. 228 verkleinert faksimilierte Inschrift von 16 Zeilen (1151),[1] die wir zugleich als Schriftprobe geben. In der Stiftskirche St. Quirin zu Neufs steht auf einem Steine (1209): *Anno icarna. dni. M.C.C.V.I.I.I.I. pmo. iperii. anno. Ottonis. Adolfo. Colon. epo. Sophia. Abba. Magister. Wolbero. posvit. pmv. lapide. fvndamenti. hvi. templi. i. die. sci. Dionisii mar.* — In der Schlofskirche zu Quedlinburg (1320) über der in die Krypta führenden Thür (mit Beziehung auf den Chor der Kirche): *Anno domini MCCCXX opibus Jutte abetisse de Kranekefeld aedificatum.* — Im Münster zu Ulm in der südlichen Eingangshalle (1377): *Anno domini mccclxxvii am zinstag* (d. i. Dienstag) *der der lest tag was des manatz Jvnii nach der svnnen vfgang dri stvnd von haifsen des rates hie ze Vlm lait lvdwig kraft kraftz am kornmarkt seligen svn den ersten fvndamentstain an dieser pfarrkirchen.* — An einem Pfeiler in der Moritzkirche zu Halle a. d. S. (Montags nach Mis. Dom. 13. April 1388):

> *M tria| CCC scri|pto post| octua|gin. dabis| octo|*
> *Stante die lune misericor. dum canis alte*
> *Tunc fuit iste chorus primo saxo renovatus.*

An der Katharinenkirche zu Brandenburg a. d. H. (1401): *Anno domini MCCCCI constructa est hec ecclesia in die assumtionis Marie virginis per magistrum Hinricum Brunsbergh de Stettin.* — An der Sakristei der Petrikirche zu Nordhausen (1447): *Nach Gotis Geburt MCCCCXLVII Jahre es diz Gerwehus gebuwet by den Formunden*[2] *Henr. Hoig u. Henningc Schefer* — An der Kornelia-Kirche zu Wimpfen i. Th.:[3] *1476 hie solt ir schaven | die gn. zu cornelia unser lieben fraven.* — Am Westportal der katholischen Kirche zu Hamm:

> *De hir tho gaben und hebben gedaen*
> *De sollen gut lohn entfahn.*
> *Düt is woll bedagt*
> *Im jahr 1512 sin ick hir gelagt.*

Im Dome zu Halle a. d. S. unter dem Wappen des Kardinals Albrecht von Mainz (1523): *Deo opt. max. divoque Mauricio ac Mariae Magdalenae tutelaribus Albertus, cuius hec signa dignitatem genusque declarant, hanc aedem ipse dedicavit ann. Christi MDXXIII. IX. Kal. Septemb.* — Ferner Notizen über bemerkenswerte Ereignisse: Am südöstl. Strebepfeiler des Chors

[1] Vergl. Aldenkirchen, in den Bonner Jahrbb. LXVII, 87—99 u. Taf. 7.

[2] Die hier »Formunde« genannten beiden Vitrici (sonst auch: Prokuratoren, Provisoren, Juraten, Alterleute, Olderlüde, Kirchväter, Gotteshausleute, unter Umständen auch: Mansionarien) denen die Fürsorge für die kirchlichen Bausachen übertragen war, werden in den Inschriften an Kirchen und auf kirchlichen Denkmälern seit dem XIV. Jahrh. viel öfter genannt, als die betreffenden Baumeister und Künstler, und sind gewöhnlich gemeint, wenn zwei Namen ohne nähere Bezeichnung neben einander stehen. An dem oben S. 320 und 418 erwähnten Taufbecken zu Tangermünde steht z. B. aufser der Künstlerinschrift am Fufse noch oben am Becken selbst: *hans bechker hans burscedel qui credederit et baptizatus fureit salvus erit.*

[3] Gütige Mitteilung des Herrn Max Bach in Stuttgart.

von St. Blasii zu Münden (1342): *Anno domini m c c c lxij. IX Kal. Julij facta est inundatio Wesere et Vulde tanta quod altitudo aquae tetigit basem hujus lapidis quadrangularis.* — An der westlichen Mauer des Kreuzgangs von St. Katharinen zu Lübeck (1350):

M. cum. L. ter. C. fuerant anni. tibi. Criste.
Dum. plus. quam. mediam. ferit. hanc. epydimia.[1] *terram.*
Adde. ter. I. claustrum. novum. versum fit. ad. austrum etc.

An der Marienkirche zu Mühlhausen i. Th. neben anderen Lokalnachrichten aus dem XIV. Jahrh. (1349): *Anno dni MCCCXLIX dv worden die yvden erslagen. In deme selben iare dv biggon di geizelere de trvgen rote crvce an menteln vnde an hvten.* — An der 1415 umgebauten Stadtkirche zu Weifsenfels: *Anno domini m°ccc°l id est iubileo*[2] *flagellatores fuerunt et iudei cremati sunt.* — In der Michaeliskapelle des Domes von Köln (1434):

Anno| mille| mo c quatu| or quar| toque tri| geno|
Nonas octobris ventus de nocte flat ingens,
Grandem per tectum lapidem testudine pellens.

Am Turm der Elisabethkirche in Breslau: *Anno domini 1529 am abend Mathie Apostoli umb zwey der ganzen uhr,*[3] *ist das bleiene dach dieses thurmbs, welches von dem crantz an, sambt der spietze, knopf und dem creutz, in alem 119 eln hoch gewesen, dvrch vngestumb des weters eingefallen, vnd von den heiligen engeln getragen worden, das es keinen schaden gethan hat. Deme ewigen gott sei lob vnd danck. Amen.* — Zuweilen auch allerlei anderweitige Notizen, z. B. neben dem Portale der Kirche in Schulpforta mit Beziehung auf das im Giebelfelde befindliche steinerne Kruzifix: *In crucifixo, qui est in superiori triangulo, iste continentur reliquiae: Andreae apostoli, Martyrum Laurentii, Viti, Thebeorum Martyrum, Confessorum Nicolai, Augustini, Cäciliae Virginis. Isti sancti orent pro nobis.* — An der Deutschhauskirche zu Würzburg (in Majuskeln): *Ich Gvnter Scholo Bvrger vo. Wrzebvrg hom kavet ein Pfvnt Gvlte zu Sande vzvendic der Mvren daz han ich geben Vnser Vrawen Sante Marien zv dem Tvshe Hvse zv eime ewigen Lichte.* — Ungewifs, ob nur ein Scherz oder Beziehung auf besondere Feierlichkeiten bei der Grundsteinlegung, ist die Inschrift auf einem Eckstein an der Südostecke des Schiffs der Stadtkirche zu Mengen i. Württemberg (1479):

In dem ſtain da lug in
So fündſtu darin met und win
diſs cappell hat gemachet conrad beck im mccccclxxix jar. —

[1] Der schwarze Tod.
[2] Papst Bonifacius VIII. erklärte, mit Hinsicht auf die jüdische Einrichtung des Halljahres, das Jahr 1300 für ein Jubeljahr (güldenes Jahr); Clemens VI. verordnete schon für das Jahr 1350 die wiederholte Feier des Jubiläums; Bonifacius IX. feierte ein solches schon im Jahre 1390 wieder und noch eins im J. 1400; das fünfte wurde 1450 gefeiert, Paul II. aber setzte 1470 das Jubeljahr endgültig auf alle 25 Jahre fest. — Vergl. Rocca, de jubileo in Ejusdem Thesaurus antiquitatum. Romae 1745. I. 197; Grotefend, a. a. O., 23. — Die Notiz über das Jubeljahr, die Geifsler und die Juden kommt auch in der oben S. 414 angeführten Inschrift in Hannover vor.
[3] d. i. am 24. Februar zwei Stunden nach Sonnenuntergang.

Häufig sind in Wandinschriften (z. B. in St. Gotthard zu Brandenburg gemalt, zu Bergholzzell i. Elsaſs an den Pfeilern der Orgelbühne eingemeiſselt) oder auch auf besonders aufgehängten Tafeln (z. B. Halberstadt, s. oben S. 383) Verzeichnisse der der Kirche verliehenen Ablässe angebracht. Auf den ehernen Thüren des Domes zu Mainz steht der Freibrief von 1135 eingegraben, den Adelbert I. den Bürgern zu Mainz erteilte. — In der Bischofskapelle des Domes zu Merseburg ein Katalog sämtlicher dortigen Bischöfe; auf einem Fenster im Kreuzgange des Klosters zu Doberan ehemals ein Nekrolog der Fürsten Mecklenburgs von Niclot bis 1337; an den Bogenleibungen der Klosterkirche zu Berlin geographische Notizen über den Franziskaner-Orden; in der Klosterkirche zu Neu-Ruppin auf der Wand bei der Orgel (ehemals) ein Nekrolog des gräflichen Hauses von Lindow[1] etc — In den Vorhallen der Kirchen finden sich gemäſs deren Bestimmung für mancherlei weltliche Zwecke (s. oben S. 83) vielfach allerhand öffentliche Maſse angezeichnet und durch Inschriften erläutert; z. B. sind an der Vorhalle des Münsters zu Freiburg i. Br. die Brotmaſse von 1270, 1317 und 1320, sowie Normalmaſse der Elle, der Klafter, der Kohlen, der Ziegel und ein Jahrmarktsverzeichnis eingegraben und an der Kirche zu Engen im Badischen ebenfalls verschiedene Normalmaſse: »*der stat bůt, der stat klafter,*« auch an der Ostseite der Pfarrkirche zu Kulm in Preuſsen; zu Hagenau i. Elsaſs an St. Georg ein Dolch als Maſs der zu Ende des XIV. Jahrh. gestatteten Waffen; zu Schlettstadt an St. Georg Fruchtmaſse, Messer und Hammer; zu Zabern an der Westseite des Turmes der Kollegiatkirche das Holzlängemaſs; an der Martinskirche zu Kolmar mehrere Maſse in Eisen in den Stein eingelegt. Am Münster zu Straſsburg »uff der Gräden« (d. i. am südl. Querschiffe) wurde nach dem Brande von 1298 das Maſs von 3 Fuſs 10 Zoll eingehauen mit der Beischrift: *dis. ist. die. maze. des vberhanges.*, d. h. weiter durften bei Neubauten die oberen Stockwerke nicht über die unteren hinaus in die Straſse hineinragen. — Vielfach findet sich auch die *longitudo Christi* eingehauen, z. B. am Mittelpfeiler des Portals zu Rheinacker (nach Kraus für den Elsaſs das einzige Beispiel).

Sentenzen und Bibelstellen kommen im allgemeinen seltener vor, als die historischen Inschriften: denn obschon nach alter Sitte im Mittelalter häufig an die Wände der Kirchen fromme Sprüche angemalt wurden, so hat sich doch davon im Laufe der Zeit wohl nur wenig erhalten. — In den Krönungen der Portale[2] finden sich häufig Inschriften frommen Inhalts aus

---

[1] Dietrich, Hist. Nachr. v. d. Grafen zu Lindow u. Ruppin, 16 ff.

[2] Schon über den Eingängen der zu Anfange des V. Jahrh. erbauten Basilika zu Nola befanden sich nach dem Berichte ihres Erbauers, des Bischofs Paulinus (ep. ad Severum XII.), Inschriften. Über der einen Thür stand:

Pax tibi sit quicunque dei penetralia Christi
Pectore pacifico candidus ingrederis.

Über der andern war ein gekröntes Kreuz angebracht, darunter folgende Verse:

Cerne coronatum domini super atria Christi
Stare crucem, duro spondentem celsa labori
Praemia: tolle crucem qui vis auferre coronam.

Vergl. Bunsen, die Basiliken des christl. Roms, 38.

älterer Zeit, z. B. über dem Portal der Nonnbergerkirche zu Salzburg: *Porta patet vite Xpc via vere venite*, und um ein Marienbild:

Splendor imago patris fecundans viscera matris
Janua lux portus salvantis creditur ortus.

Zu Kloster Petershausen bei Konstanz rings um ein Salvatorbild:

Praesidet his portis, qui solvit vincula mortis —
sum qui perduro, non sedeo cum perituro.

Vielfach kommt zum Salvatorbilde hier der Spruch Joh. 10, 9: *Ego sum ostium* etc. vor, z. B. an der Klosterkirche zu Alpirsbach, zu Enniger bei Münster, zu Holtensen bei Hameln; am Dome zu Gurk mit der zum Teil verkehrt stehenden Beifügung:

Intranti rite per me do pascua vite;
Intrat et hic rite, cui dextera cor pia mite.

Am Portal zu Lachem (Fürstent. Calenberg) steht dagegen auf dem Spruchbande des Salvator: *Euge serve bone* aus Matth. 25, 21. — Andere Sprüche an Portalen, zu Vornbach in Nied.-Bayern:

Sit pax intranti, felix successus eunti;
Agne dei, famulis veniam da crimine lapsis;

an der Katharinenkirche zu Oppenheim: *Ampla patet dignis, malis via clauditur arta*; an der Kirche zu Weinsberg: *O qui terrenis inhians homo desipuisti, his quid in obscenis gaudes? cole numina Christi + conradus*; an der Klosterkirche zu Bürgelin: *Hec est ablutis baptismate porta sal(utis)*: an der Ulrichskirche zu Sangerhausen (mit Beziehung auf Landgraf Ludwig, den Stifter der Kirche): *Suscipe, sancte, domum, quam vinctus compede vovi.* — Über Inschriften an den Thürringen s. oben S. 87. An zwei bronzenen, die 1879 zu Münster ausgestellt waren (angeblich ca. 900 entstanden?) steht:

Has januas gentem causa precis ingredientem
Jes. Christ. rex regum faciat conscendere coelum
Bernhardus me fecit. —

Zuweilen nehmen die auf den Weltrichter bezüglichen Portalinschriften ausdrücklich auf den davor liegenden Kirchhof Rücksicht, z. B. zu Wolfsberg im Lavantthale von 1474:

O judex vere hic defunctis miserere
Da requiem cunctis hic et ubique sepultis.

An der Konstanzer Pfarrkirche zu Ditzingen steht aufsen am Eingange zu der Gruft unter dem Chore die Minuskelinschrift von 1477:

O lieber mensch do solt net ane gan
ein pater noster solt du uns hie lan
ach gott ist unsre so gar vergessen
mit almufen und mit meffen
ach lieben freund kommend uns ze stur
mit gebet und allmufen in dem fegfur.

Dagegen heifst es am Karner zu Schwaz 1506: *Hie ligen bir all geleych ritter edel arm vnd auch reich*, und zu Kaysersberg i. Elsafs: *So ist's recht, da liegt der Meister bei seinem Knecht.* — Oben am Turme des Strafsburger Münsters viele kurze Inschriften zur Verherrlichung Christi und seiner jungfräulichen Mutter: *Maria glorificat*, *Christus coronat*, der Spruch Joh. 1, 14 etc. Am Turme der Kirche zu Römhild von 1470 sind nach den vier Himmelsgegenden steinerne Tafeln angebracht mit den Inschriften O.: *Christus glorificat*, *Ch. cunctis donat*, N.: *Chr. coronat*, *Chr. et superat*, W.: *Chr. rex triumphat*, *Chr. semper regnat*, S.: *Chr. et imperat*, *Chr. nos renovat.* Dagegen im Mafswerk der 8 Fenster des Achteckgeschosses am Turme zu Mariazell in Württemberg ist je ein Buchstabe des Ave Maria angebracht. Über Inschriften auf Kirchdächern vergl. oben S. 123. — Auf Gewölbeschlufssteinen kommen die Namen **ihs**, **xps** und **maria** vor. — Im Fufsboden, besonders von Backsteinkirchen, zuweilen Inschriften frommen oder geschichtlichen Inhalts; z. B. vor den Altarstufen in der Klosterkirche zu Zinna, aus einzelnen quadratischen Ziegeln, deren jeder eine Majuskel en relief darstellt, der Engelsgrufs: *Ave Maria* etc. (Abb. bei Puttrich, Denkm. II, Serie Jüterbog, Bl. 17); im Chor des Domes zu Frauenburg: *Anno dni. MCCCXLII dedicatus est chorus;* in der Frauenkirche zu Ingolstadt die Jahreszahl 1510 in c. 3,15 langen Minuskeln aus roten Steinen eingelegt. — Auch an Nebengebäuden, namentlich der Stifter und Klöster finden sich sowohl über Portalen als auch sonst bezügliche oder auch anzügliche Inschriften, z. B. wahrscheinlich vom Kloster St. Stephan zu Weifsenburg i. Elsafs herrührend, jetzt an einer Kirche zu Altenstadt bei W.: *Hoc qui coenobium cupitis transire decorum, poscite supremam abbati veniam Liuthardi* († 1032); über dem Eingange zu den Kellerräumen des Petersklosters zu Merseburg stand noch 1840 in Minuskeln die Stelle Ps. 41, 2: *Beatus qui intelligit super egenum et pauperem, in die mala liberabit eum dominus.* An einer vermauerten Thür des Kapitelhauses am Dome zu Mainz (XIII. Jahrh.): *Pax huic domui et omni habitanti in ea.* An einem Pfeiler der Kavate des Domes von Erfurt (XIV. Jahrh.):

In Christi laude felix Thuringia plaude,
Cujus habes donis tantis gaudere patronis.

An der Martinskirche zu Worms (Südseite des Langhauses) in Majuskeln:

Cum mare siccatur et daemon ad astra levatur,
Tunc primus laicus fit clero fidus amicus. —

Eine ganz besondere Gattung sind die nur in Preufsen, und zwar an Kirchen und an Schlössern vorkommenden, einen umlaufenden Fries, auch die Einfassung der Thür- und Fensterbögen bildenden weitläufigen ornamentalen Inschriften historischen und besonders religiösen Inhalts, die aus einzelnen erhabenen Majuskelbuchstaben auf quadratischen Ziegeln zusammengesetzt sind, z. B. äufserlich am Chore von St. Jakob in Thorn: *(Bene)dic domine domvm ist(a)m et o(mn)es habitantes in illa. Sit in ea sanitas. Est co(nse) crand(vs) chorvs hic et perficiendvs | Ad lavdem sancti Ja(co)bi, pariterque Philippi | In quo lavdand(us) Devs est et glorificandvs Ad quem svbsidivm si qv(is) porrexerit vllvm | Non vivat triste set tv bene fac sibi*

Criste | Hvnc baratri pena non ledat sed ad amena| Tv venie vena dvcas (e)t Virgo serena Et bonitas Cristi trahat illvm de nece tristi. Amen. Nachgewiesen sind dergleichen Inschriften zu Marienburg (Fragmente), an der Leichnamskirche zu Elbing (unter den Fenstern, sich um die Strebepfeiler verkröpfend, rund um die ganze Kirche laufend), in der Vorhalle des Doms zu Frauenburg (als Gürtungsfries: ANNO DOMINI MCCCLXXXVIII CONPLETA EST CUM PORTICU ECCLESIA WARMIENSIS AMEN), an den Schlössern zu Bürgeln und Lochstädt (als Bogenverzierungen; am letzteren Orte in deutscher Sprache).[1] Ähnlich als ein fortlaufender Fries, aber doch in etwas anderer Art, nämlich durch in Backsteine gegrabene Majuskeln hergestellt, ist die in zwei Zeilen über die Westseite der Stiftsgebäude am Dome zu Ratzeburg hinlaufende lange Inschrift, welche über die Errichtung der Westmauer und des Refektoriums in den Jahren 1259 und 1261 Auskunft giebt. — Im südlichen Deutschland findet man im Mauerwerke der Kirchen häufig Steine mit antik-römischen Inschriften und Reliefs als Baumaterial benutzt und vielleicht mit Absicht nicht selten auf den Kopf gestellt (z. B. zu Brenz, Heidenheim, Hausen, Böttingen, Rifstissen etc.).[2] In der Marienkirche zu Parchim in Mecklenburg in ähnlicher Weise jüdische Grabsteine aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert, und in Regensburg dienten bei Errichtung der Kirche zur schönen Maria auf der Stelle der bei einem Volksauflaufe 1519 zerstörten Synagoge jüdische Grabsteine von dem gleichfalls verwüsteten Gottesacker der Juden in Masse als Baumaterial und wurden nicht blofs in der Stadt an vielen Häusern zum Andenken eingemauert, sondern angeblich auch in die Ferne bis nach Österreich verschleppt.[3]

b. Auf **Altarplatten** kommen Inschriften nur selten vor und nennen dann meist nur den Stifter oder Konsekrator. So steht auf der Platte des Altars zu Gimte bei Münden in Majuskeln um den Rand:[4] *Hanc aram fecit Herman de Neste parari*; *munus ei petimus christe perenne dari* (der Stifter kommt 1290 — 1301 urkundlich vor) und auf einer früher zu einem Altare in St. Ursula zu Köln gehörigen Platte der Name des Konsekrators, das Datum der Weihe (1224 prid. Id. Mai.), die Namen der Titelheiligen und ein Verzeichnis der in den Altar gelegten Reliquien.[5] Auf einer jetzt im Fufsboden der Kirche zu Prödel bei Leitzkau liegenden ehemaligen Altarplatte steht DNI BALD . . . ., was sich auf den Diöcesanbischof Balderam von Brandenburg (1180 — 1190) zu beziehen scheint, doch könnte es vielleicht auch Rest einer Grabschrift sein. Die oben S. 134 erwähnten, zu Altarplatten umgewandelten Grabsteine enthalten zum Teil die Grabschriften noch vollständig. — Dagegen waren Wandinschriften neben und über den

---

[1] Die Anwendung von Inschriften als architektonischer Schmuck gehört der arabischen Baukunst an und ist aus dieser in die Bauten des deutschen Ordens übergegangen, wobei Palermo sehr wohl als Vermittelungsglied gedient haben kann; vergl. Ferd. v. Quast, in den N. Preufs. Provinzialbl. XI, 34—38.

[2] Auch der oben S. 395 erwähnte Grabstein des Ulrich von Lichtenstein ist ein überarbeiteter antiker Grabstein.

[3] Vergl. Grf. v. Walderdorff, Regensburg, 65.

[4] Abb. Mithoff. II. Taf. 2.

[5] » Org. f. chr. K. 1858. Beil. zu No. 7.

Altären, welche über deren Stiftung u. s. w. nähere Auskunft gaben, wohl häufig und sind nur durch spätere Tünche verdeckt; in Brandenburg sind in St. Gotthard und im Dome eine ganze Anzahl erhalten, in letzterem von al fresco gemalten Engeln gehalten, z. B. die ausführliche des Altars der 10000 Ritter: *Anno domini Mccccxxxiv*[1] *ipso die Dionysii episcopi et sociorum ejus martirum consecratum est hoc altare in honore decem milium militum per reverendum in Christo patrem et dominum Lodowicum episcopum hujus ecclesie. Fundatum et dotatum per venerabilem dominum Theodoricum Kothen tunc veteris civitatis plebanum et postea factus episcopus et per Tylonem et Gerardum patruos suos et magistrum Petrum de Tangermunda ipsorum avunculum necnon per dominum Bartholomeum Laurencii hujus ecclesie canonicum.* — Neben den Altären wurden auch gern die für diesen Zweck mit Schriftmalerei und Miniaturen kostbar ausgestatteten päpstlichen etc. Ablaſsurkunden für dieselben im Original ausgestellt (Photol. Abb. solcher aus Unna von 1513 und aus Fröndenberg von 1342 bei Nordhoff, Kreis Hamm, 108. 142).[2] — Auf **Antependien** beziehen sich die Inschriften frommen Inhalts gewöhnlich auf die zum Schmucke dieser Vorsetztafeln angebrachten figürlichen Darstellungen. So steht auf der Tafel aus Queren im Hamburger Museum (s. S. 136) mit Beziehung auf das die Mitte einnehmende Salvatorbild:

Sum lux eterna residens in sede superna
Lux ego sum vite per me super astra venite

und mit Bezug auf die Bestimmung des Altars: *Est deus hic regnans hic sacratur et ebibitur roseus cruor agni per quem sulphurei tepuit violentia stagni;*[3] auf dem Antependium in Klosterneuburg (S. 142, N. 2) findet sich indes auch die mit der Jahreszahl und dem Künstlernamen verbundene Widmung: *Anno milleno. centeno. septuageno. nec. non. undeno. Wernherus. corde. sereno. sextus prepositus tibi. virgo. Maria. dicavit. quod. Nicolaus opus Virdunensis fabricavit.* — Ebenso haben die auf **Tragaltären** vorkommenden Inschriften gewöhnlich nur Beziehung auf die figürlichen Darstellungen: die Hauptinschrift auf dem Portatile des h. Gregorius zu Siegburg (s. S. 148, N. 5) spricht die Bestimmung desselben zur Feier des Meſsopfers in ganz spiritualistischer Umdeutung aus:

Quidquid in altari mactatur materiali
Cordis in altari completur spirituali.
Hostia visibilis mactatur operta figura
Immolat hanc pura devocio mentis in ara.
Ara crucis Christi mensae communicat isti
Hac etenim rite sacratur victima vitae.
In qua structura virtutum non ruitura
Ponitur, haec domino digna domus struitur.

[1] So ist die jetzt falsch restaurierte Jahreszahl nach den Urkunden in Riedel cod. dipl. Brand. zu berichtigen.

[2] Mit diesen Ablaſsbriefen wurden in berühmten Wallfahrtskirchen, wie dies von Wilsnack ausdrücklich berichtet ist (Ludecus, Historie von der Erfindung etc. Sign. Q. 4 f. v.), auch die Kanzeln behängt als drastisches Anschauungsmittel für die Ablaſspredigten bei den gröſseren Wallfahrts-Zügen.

[3] Nach gütiger Mitteilung des Herrn Direktor Brinckmann zu Hamburg.

Die erste Hälfte dieser Inschrift findet sich auch auf dem Portatile zu Xanten (s. oben S. 149, N. 8). — Von den Inschriften auf **Altarschreinen** gilt dasselbe. Notizen über die Stifter u. s. w. finden sich meist unten auf den Rahmen des Hauptschreins oder der Flügel und zwar sowohl auf den Aufsen- als auf den Innenseiten, zuweilen auch an der Predella.

c. An **Kronleuchtern**. Der Inschriften an den roman. Lichterkronen und ihres wesentlichen Inhalts ist schon S. 159 gedacht: sie erklären die Symbolik des himmlischen Jerusalem und nennen den Donator, welchem Himmelslohn angewünscht wird. Am ausführlichsten ist die aus 24 Versen bestehende Inschrift in Komburg; die Krone zu Hildesheim enthält zwei Inschriften von 12 Versen, von denen die obere die erhabene Stadt, die untere den Donator preist. Die Aachener Inschrift lautet in 16 Hexametern, von denen die 6 ersten reimlos sind:

Celica Jherusalem signatur imagine tali
Visio pacis certa quietis spes ibi nobis
Ille Johannes gracia Cristi preco salvtis
Quam patriarche quam prophete denique virtvs
Lvcis apostolice fundavit dogmate vita
Urbem siderea labentem vidit ab aetthra
Avro ridentem mvndo gemmisque nitentem
Qva nos in patria precibvs pia siste Maria
Cesar catholicus Romanorvm Fridericus
Cum specie numerum cogens attendere clervm
Ad templi normam sva svmvnt munera formam
Istivs octogone donvm regale corone
Rex pivs ipse pie vovit solvitque Marie
Ergo stella maris astris prefvlgida claris
Svscipe mvnificum prece devota Fridericum
Conregnatricem sibi ivnge svam Beatricem.

An einem eisernen Standleuchter zu Bayenburg steht einfach: *Fiat lux.*

d. In **Evangelien- und Meſsbüchern** kommt Inschriftliches vor, insofern zwar durchgehends ein Titel fehlt, aber wenigstens bei kostbareren, von fürstlichen Personen oder ihnen dedicierten meist in der Nähe des Anfangs ein die Dedikation darstellendes Miniaturbild mit bezüglichen Beischriften sich findet, und am Schlusse Nachrichten über den Schreiber, Besteller, das Datum der Beendigung unter Selbstlob oder auch Stofsseufzern über die Arbeit und sehr gewöhnlich in Nachahmung von Apokal. 22, 18. 19 ein Anathema gegen etwaige Entwender des Buchs in den mannigfachsten Formen angefügt werden, wovon Wattenbach, Schriftwesen im M.-A. 2. Aufl. S. 416—447 zahlreiche Beispiele angeführt hat. — Im XV. Jahrh. dienen die Innenseiten der Deckel und die Schmutzblätter der Missalien häufig auch zur Eintragung des Inventars des betr. Altars an Büchern, Geräten und Gewändern, sowie der zu seiner Dotierung gehörigen Zinsen und Gefälle und ausgeliehenen Kapitalien etc., die Kalendarien derselben aber wurden von jeher als Nekrologien und Obituarien benutzt, d. h. als Verzeichnisse der Stifter und Geschenkgeber, für die an dem betr. Altar Memorien zu halten waren.

e. Auf **Reliquiarien** häufig die Bezeichnung der in denselben enthaltenen Heiligtümer, gewöhnlich in der Formel: *In hac capsa* (*theca*, *arca*, *hoc scrinio etc.*) *continentur* (*sunt*, *conservantur*) *reliquiae* etc., und nun folgt, zuweilen auch ohne diese Einleitung, das Verzeichnis der heil. Überreste. Die Entfremdung derselben wird mit dem Anathema bedroht, z. B. auf einem elfenbeinernen Reliquienkästchen aus dem XIII. Jahrh. zu Gladbach: *Nos Theodoricus abbas .... sub insinuatione anathematis .... inhibemus, ne quisquam has pretiosas sanctorum reliquias .... distribuere vel subtrahere audeat* (vergl. aus'm Weerth, II, 53. N. 14). — Auf dem Bleikästchen zu Limburg a. L. (s. oben S. 135, Fig. 50) stehen zwei hexametrische Inschriften, deren eine:

Amplus in angusta jacet hac thesaurus in arca
Copia sanctarum quam maxima reliquiarum
Qua comes Heinricus structure conditor hujus
Largus larga sui cumulavit munera templi

den Gründer des Altars und der Kirche nennt, während die andere:

Hac domini testes concordant pace fideles
Per quos virtutis pax et medicina salutis
Exuberat pura lotis babtismatis unda

sich auf die 4 Evangelisten bezieht, deren Namen zu den Seiten der Inschriften stehen. — Dafs an den Reliquien-Kästen und Hörnern aus Elfenbein sich häufig arabische Inschriften finden, ist schon oben S. 197 u. 211 erwähnt.

f. Auf **Kelchen** findet man, abgesehen von Legenden zur Erläuterung der auf denselben vorkommenden figürlichen Darstellungen, zuweilen Notizen mit Angabe der Donatoren (oben S. 216): so steht schon am Fufse des Tassilokelches zu Kremsmünster (S. 220) der Hexameter: *Tassilo dux fortis Liutpirc virgo regalis;* am Fufsrande des Henkelkelchs zu Marienstern (S. 218) das Distichon:

Jutta deo cara calicem que ponit in ara
Ut tibi sit clara virgo Maria para.

Über die Inschriften auf dem alten Kelche zu Werden vergl. oben S. 221, und über die Buchstaben auf den Zapfen am Knaufe gotischer Kelche S. 227. — Um den Knauf des S. 225 erwähnten Kelches in Berlin steht: *Agnus dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Amen.* — In späterer Zeit nimmt, wie in dem Bildwerk der Kelche, so auch in den Inschriften derselben der Marienkultus überhand, auf den Zapfen des Knaufs oder oberhalb oder unterhalb desselben um den Ständer steht in der Regel *Ave Maria* oder *Hilf Maria* (neben *Hilf Got* oder *hilf Got aus aller Not*), am Kelche zu Mutschen vor 1513 sogar: *Selp drit hilf Sant Anna.* Auf dem Kelche zu Maria Saal 1466 steht: *Maria hilf mir Jörgen ungnaden und allen mein forfadern und nachkommen*, am Fufsrande eines zu Eichstädt der Dialog: *In gremio matris residet sapientia patris | Tu mihi nate pater et tu mihi filia mater.* — Auf einem spätmittelalterlichen der Othmarskirche zu Naumburg a. S.: *Porto portantem omnia.* Auf Bruchstücken zweier zu Regensburg gefundenen Glaskelche im Bayr. Nat.-Mus. zu München: *Tu es Chr. Fil. Dei. Vivi* und:

Ave gracia plena etc. — Inschriften auf **Patenen** bezeichnen zuweilen die Donatoren (z. B. zu Salzburg — s. S. 232 — *gaudeat in vita Heinricus sirus et ita*), oder beziehen sich auf die zum Schmucke dienenden Gravierungen (z. B. sehr ausführlich auf der Wiltener, S. 232) und auf das Abendmahlsbrot, z. B. auf der Bernwardspatene (s. oben S. 233, Fig. 85) das Distichon:

Est corpus in se panis qui frangitur in me
Vivet in eternum qui bene sumit eum;

auf einer anderen im Germ. Mus. zu Nürnberg:

En panis sacer et fidei laudabile munus
Omnibus omnis adest et sufficit omnibus unus.

Auf der zu dem S. 224 erwähnten Kelche zu Werben gehörigen Patene steht rings um ein Christusbild der Hexameter: *Editvr hic Jhesvs et permanet integer esvs*, und auf der zu dem Berliner Kelche gehörigen Patene unter anderem: *Maria, laus tibi per omnia secula, quia per incarnati verbi misterium nova mentis nre. oculis lux tue claritatis infulsit.* — Auf dem Boden der byzantinischen Weihbrotschüssel im Dome zu Halberstadt (s. S. 234) stehen in 0,02 hohen griechischen Majuskeln ohne Wortabteilung rings um die figürlichen Darstellungen der Mitte die nach I Korinth. 11, 24 und Matth. 26, 28 komponierten Worte der Einsetzung: *Λάβετε φάγετε τοῦτό ἐστιν το σῶμά μου τὸ ὑπὲρ ὑμῶν κλώμενον εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν.*

g. An **Sakramenthäuschen** zuweilen Anrufungen an die Hostie, auch Notizen über die Einrichtung etc. An dem mit Engelgruppen verzierten Tabernakel von 1505 zu Schwabach, ebenso zu Katzwang, Kalchreuth, an dem Wandtabernakel in Maria-Stiegen zu Wien und sonst häufig: *Ecce panis angelorum* etc. (Anfang der Schlufsstrophe in der bekannten Fronleichnams-Sequenz des Thomas Aquinas: *Lauda Sion salvatorem*). — An dem ziemlich gleichzeitigen Sakramenthaus in der Nikolaikirche zu Jüterbog: *Salve lux mundi, verbum patris, hostia vera Dei integra, quia caro verus homo;* an dem im Dome zu Fürstenwalde von 1514 der Spruch Ps. 25, 8: *Domine, dilexi* etc. — An dem Tabernakel in der Elisabethkirche zu Breslau: *Ad gloriam et laudem di. anno domini M°cccclv hoc sacrarium constructum est vivifici sacramenti corporis domini nri Jhesu Christi et sancti Laurencii et beate Elisabeth patronorum.* — An der Bronzethür des Sakramentschreins in St. Blasien zu Münden steht die Mahnung:

Qui preit et nescit, quid in hoc locvlo reqviescit
inclinet isti locvlo pro corpore cristi

und das deutsche Votum:

got mvte dē ſylē pleghe dy hirtu heft gehvlpē vnde ghev̄.

Dieselbe Beziehung auf die Hostie haben Inschriften auf **Monstranzen**, z. B. auf einer Monstranz zu Vreden: *Si quis manducavit ex hoc pane, vivet in aeternum.* Auf den Zapfen des Nodus, ähnlich wie bei Kelchen die Buchstaben der Namen Jhesvs oder Maria; z. B. an einer vergoldeten Monstranz zu Heiligenwalde (Kr. Königsberg i. Pr.) die Majuskeln: A. V. E. M. A. R. — Ebenso verhält es sich mit den **Ciborien**. Vergl. die Inschrift an dem zu Siegburg oben S. 237, N. 7. — Auf einem zu Brünn steht am

Fufse: *ego sum panis*, am Körper: *hoc est corpus jesu christi*, am Deckel: *corpus dni nostri jesu.*

h. Über die Bezeichnung der **Gefäfse für die h. Öle** mit den Initialen s. oben S. 261. Von den Regensburger Fläschchen (s. ebd.) hat das mit C. S. bezeichnete für das Chrisma die Inschrift:

Clauditur hiis trina vasis anime medicina
Sanctum chrisma sacrum decumbentumque lavacrum;

das Fläschchen für das Krankenöl die Bezeichnung O. I. und die Inschrift:

Heinrico fundas oleum quo crimina mundas
Et super instilla Petre qui tibi tradidit illa,

das Gefäfs für das Katechumenenöl die Bezeichnung O. S. und die Inschrift:

Unccio purgandis iterumque deo generandis
De Roteneck nato sedisque tuo kathedrato.

i. Auf alten **Weihwasserbecken** in Frankreich und England (ob auch irgendwo in Deutschland?) kommt das griechische Anagramm vor:

NIΨONANOMHMAMHMONANOΨIN

»Wasche die Sünde ab, nicht blofs das Antlitz«, dessen Ursprung in Byzanz zu suchen ist, wo diese sinnreiche vor- und rückwärts zu lesende Inschrift auf dem grofsen Weihwasserbecken im Vorhofe der h. Sophia geschrieben stand.[1] — Auf den Rändern der in Elfenbein geschnitzten vasa lustralia aus der Ottonenzeit (s. oben S. 262) finden sich Verse, die sich auf die ausgezeichnete Bestimmung, den Donator und Verfertiger beziehen. Auf dem oberen Rande des Mailänder Eimerchens steht das Distichon:

Vates Ambrosii Gotfredus dat tibi sancte
Vas veniente sacram spargendum Caesare lympham,

Erzb. Gottfried von Mailand 973—978 brachte also das Gefäfs bei Gelegenheit eines Besuchs Kaiser Otto II. seiner Ambrosiuskirche als Geschenk dar. Auf dem unteren Rande des nach England verkauften Gefäfses steht mit Beziehung auf II Kön. 20, 6 das Distichon:

Auxit Ezechie ter quinos qui pater annos
Otoni augusto plurima lustra legat

und der schon S. 413 angeführte Vers mit der griechischen Bezeichnung des Bildners *aliptes*. Auf dem Aachener Gefäfse fand man bei Abnahme der goldenen Schmuckbänder im J. 1863 den Namen *Otto* eingeritzt.

k. Über Inschriften auf **Bischofstäben** ist schon S. 278 berichtet. An dem des h. Utto zu Metten steht:

Quod dominus Petro Petrus tibi contulit Utto;

auf dem aus dem Grabe des Erzb. Anno von Köln zu Siegburg:

Tytyre coge pecus cecos ne ducito cecus
Moribus esto gravis rector fore disce suavis
Astu serpentis volucris tege simpla gementis

---

[1] Vergl. Zeitschr. f. ch. A. u. K. I, 36. 232.

mit Beziehung auf die in der Krümme befindliche Darstellung einer Schlange die einen Vogel verschlingt. — Auf der **Mitra** in St. Peter zu Salzburg steht:

Praevia stella maris lapsis quae jure vocaris
Da cordi lumen verum cognoscere Numen
A me, Virgo pia, triplices expelle Maria
Hostes atque veni me sacro flamine leni
Divinas laudes superans super aethera plaudes.

Um den in der Schatzkammer des Domes zu Köln befindlichen Stab für den Vorsänger (s. S. 372), windet sich (nach De Noel, Dom zu Köln S. 112) in Spiralen folgende Inschrift:

Sum praecentorum baculus specialis et horum,
In manibus quorum ferar in festis baculorum
Laus mea solempnis et erit mea fama perhennis,
In festis magnis renovanda quibuslibet annis.
Hugo, decus cleri, vir parcere nescius eri,
Me fieri fecit, me jussit honore teneri.
Annus millenus centenus septuagenus
Octavus Christi primus baculo fuit isti.

1. An **Chorstühlen** oder über denselben in Klosterkirchen zuweilen ausführliche statistische Nachrichten über die Verbreitung des betreffenden Ordens z. B. in der (Franziskaner-) Klosterkirche in Berlin aus dem XV. Jahrh. oder in der Nikolaikirche zu Neuröbel in Mecklenburg, wohin die Stühle aus der ehemaligen Dominikaner-Klosterkirche geborgen sind: hier auch die einzelnen Sitze mit Bezeichnung der Inhaber, z. B.: *Hic est sedes cantoris* etc.; ferner Sprüche, als: *Non clamor sed amor sonat in aure dei;* und die Notiz: *anno dni* 1519 *per me fratrem Urbanum Schuman.* — An den Chorstühlen des Domes in Merseburg: *Anno. d̄mi. m°.cccc°.xlvi°. facte. sunt. he. sedes. per. manvs. fratris. casperi. schokholcz. ordinis. p̄dicatorv̄.* — Die humoristische Inschrift zu Freising ist schon S. 287 mitgeteilt; S. 286, N. 3 auch die Verse von dem Gestühl zu Landshut. In St. Leonhard zu Basel steht an der südlichen Reihe: *verfluoch si die k(atzen die vorne lecken und hinten kratzen)* (dies Ende existiert nicht mehr), an der nördlichen: *ernst ob dem altar zucht in dem kor das ist unser labor.* An dem Futterbrett des nördl. Dreisitzes von etwa 1510 im Dome zu Merseburg:

Tet. lige. als. we. als. ste. trage.
So. wehilde. mannige. di lvgen. in. seinem. krage.
Sage. war. an. alle. spot.

An dem Stuhle der Krämergilde in St. Nikolai zu Stralsund:

Dat ken kramer is de blief da buten
Oder ik schla em up de schnuten.

An **Kanzeln** sind im Mittelalter Inschriften außer Stiftungsnotizen selten. An der zu Rakonitz in Böhmen von 1504 steht: *Exiit qui seminat seminare semen suum* (Luc. 8, 5).

m. Auf **Taufsteinen**, namentlich aus älterer Zeit, Sprüche, die sich auf die Bedeutung der Taufe beziehen: z. B. auf dem alten Taufsteine im Dome zu Merseburg:

Hos, deus, emunda quos istic abluit unda,
Fiat ut interius, quod fit et exterius.

An dem angeblich aus dem XIII. Jahrh. herrührenden Taufkessel in der Gotthardskirche zu Brandenburg a. d. H.: *Abluo peccata, do coeli gaudia grata.* — An dem Taufsteine in der Kirche zu Flötz bei Barby: *Xpc. wart gedouft un. dri stunt be souft in dem Jordane, da wort ir sunt.*[1] An dem Taufsteine in der Kirche zu Freudenstadt, mit Beziehung auf das Relief eines Hirsches, der eine Schlange ausspeit: *Evomit infusum homo cervus ab angue venenum.* An dem Taufkessel im Dome zu Osnabrück:

Quando sacramentum fit aque simplex elementum
Verbo virtutis operatur dona salutis
Nam redit ad vitam novus et vetus interit Adam.

A. ω.

Wilbernus Petre confert istut tibi donum
Ut per te summum possit habere bonum.
Gerardus me fecit.

An dem Taufkessel im Dome zu Würzburg die Notizen, oben herum: *Anno incarnacionis domini MCCLXIX regnante Rudolfo rege Romanorum anno regni sui sexto et Bertholdo de Sterrenberg epo. ecclesie istius anno pondificat⁹ sui quinto procurante Walthero plebano capellano ejusdem completum;* auf Spruchbändern: *Hoc opus alme dei presul Kiliane peregi. Eckardus nomen michi pax sit deprecor. Amen;* und unter der Darstellung der Taufe Christi: *Xpi. p. man⁹ magistri Eckardi de Wormh.* — An dem Taufkessel von 1321 im Dome zu Salzburg: *Sum vas ex aere factum peccata delere| Per me fit sacri purgatio vera lavacri| Purgatur totum quod sit baptismate lotum.* — Am Taufbecken der Marktkirche zu Hannover (nach 1400): *Asperges me domine ysopo et emundabor, lavabis me et super nivem dealbabor. Vidi aquam egredientem de templo a latere dextro altaris et omnes ad quos pervenit aqua ista salvi facti sunt,* aus Ps. 51, 9 und Ezechiel 47, 1. 9 zusammengesetzt. An den Taufkesseln zu Altenbruch, Estebrügge und Borstel: *Qui baptizatur hoc sacro fonte lavatur.* — Über Mariensprüche auf Taufbecken s. oben S. 419. — Am Taufkessel der Marienkirche zu Berlin von 1434:

Ik hete ene dope werliken
ik dine den armen also den riken.

Am Taufkessel der Petri-Paulikirche zu Görlitz: *Wer nv czv hemyl welle varn, der sal sich myt der thvffe bewarn.* Auf dem Taufsteine von 1481 zu St. Stephan in Wien steht der Spruch Marci 16, 15. 16: *Ite in orbem universum* etc. — Auf jüngeren Taufsteinen häufig Nachrichten über Zeit der Verfertigung; hier nur einige Beispiele deutscher Inschriften: an dem Tauf-

[1] Vergl. Wiggert, in N. Mitt. Th.-S. V. III. 4, 109.

kessel in der Marienkirche zu Parchim: *Leven lude wettet, dat mest. herm. gud did vad.*[1] *Anno dni* 1365; an dem Taufkessel in der Ulrichskirche zu Sangerhausen: *Nach gotes gebort drizenhundert jar an dem nuon vnd sechzigesten von gnade herczoge magni des jungern vō brunsw⁹ vñ erbeit der heysen cendner vñ heyne becker* und darunter in einer besonderen Zeile die Worte: *alter lute.*[2] Die zu Tangermünde s. S. 412. Auf dem oben genannten Brandenburger Kessel steht noch die zweite Zeile *Obiit . Elyzabeth . XI . Kl . Septēbis*, wonach derselbe eine Memorienstiftung zu sein scheint. Ganz ohne Beziehung auf den Taufstein selbst ist die historische Inschrift an dem zu Freckenhorst (S. 416). — Auf der **Patenschüssel** zu Weimar (s. oben S. 304, N. 2) steht:

Caesar et Augustus hec Ottoni Fridericus
Munera patrino contulit, ille deo.
Quem lavat unda foris, hominis memor interioris
Ut sis, quod non es, ablue terge, quod es.

n. Auf **Taufschüsseln.** Zu unverdienter Berühmtheit gelangt sind wegen ihrer, wie es scheint, gesuchten Rätselhaftigkeit die Inschriften auf den S. 321 Anmerk. erwähnten, dem XV. bis XVII. Jahrh. entstammenden, weit verbreiteten Messingschüsseln. Gewöhnlich haben dieselben zwei ringsum laufende Legenden, welche in der Regel fünfmal dieselbe kurze, meist unerklärliche, Formel wiederholen; im äufsern Umkreis Majuskeln, im innern verschnörkelte Minuskeln, z. B. EH (Variante ICH) BART ALLZEIT GELUK (diese ohne Zweifel ursprünglich Hochzeitsschüsseln, s. oben S. 322). — VAN ALLEN SCHRIFTHVREN HET SLODT NYT SONDER GODT. — RAHE WISHNBI. — GHSEAL . REKOR . DE . N (so ist diese Legende nach genauer Untersuchung der Stempel zu gruppieren, aber mit mannigfachen Varianten; vielleicht zu lesen *ik scal rekorden* = souvenir). Am meisten Kopfzerbrechen



Fig. 229.

hat die um den innern Rand laufende Legende aus 7, in der Regel wie in Fig. 229 gruppierten (aber vielfach variierten) Zeichen gemacht. Sie als

[1] Auch Glocken heifsen »Fafs (*vas*)« z. B. auf einer Glocke der Ulrichskirche zu Sangerhausen: *Anno domini m.cccc. wart dit vas gemacht.*
[2] Daher zweifelhaft ist, ob diese Namen wirklich die Giefser oder nicht vielmehr die beiden Alterleute (s. oben S. 421) bezeichnen.

MLvtHEr zu deuten, ist vielleicht nicht ganz so willkürlich wie die anderen bisherigen Deutungsversuche.[1]

o. **Grabschriften**[2] bilden die grofse Mehrzahl der Inschriften in den Kirchen. Sie haben poetische oder prosaische Form und beziehen sich auf den Verstorbenen. Gewöhnlich sind sie auf den Leichensteinen ringsum laufend[3] angebracht und enthalten eine kurze Angabe über Namen, Stand und Todestag des Verstorbenen. In den ältesten mittelalterlichen Grabschriften fehlt regelmäfsig die Angabe des Todesjahres, da nicht dieses, sondern wegen der kirchlichen Anniversarien, nur der Todestag von Wichtigkeit erschien. Wenn eine Grabschrift das Todesjahr eines Verstorbenen enthält, ohne Angabe des Todestages (wie dies z. B. der Fall ist auf dem Hochgrabe des Dompropstes Johann Semeca im Dome zu Halberstadt, wo es heifst: *Anno D. Millesimo CCXLV obiit;* oder auf der Tumba der Kaiserin Editha im Dome zu Magdeburg, wo steht: . . . *obiit anno Christi DCCCCXLVII;* oder im Dome zu Mainz auf dem Grabmale der Fastradana, wo es naiver Weise heifst:

Anno septingentesimo nonagesimo quarto,
Quem numerum metro claudere musa negat,

so ist die nicht gleichzeitige Entstehung derselben schon dadurch aufser Zweifel.[4] Das blofse Fehlen der Jahreszahl verbürgt indes für sich allein noch keineswegs die Ursprünglichkeit einer Grabschrift, da die Erneuerung in einer frühen Zeit geschehen sein kann, wo man auf Hinzufügung des Todesjahres entweder noch kein Gewicht legte, oder in einer späteren Zeit, wo man dasselbe nicht mehr kannte. In manchen alten poetischen Grabschriften fehlt jede Zeitbestimmung und bei berühmten Personen selbst der Name des Verstorbenen. — Grabschriften auf solchen spätmittelalterlichen Denkmälern, die schon bei Lebzeiten der Verstorbenen verfertigt wurden, erkennt man oft (z. B. auf mehreren von P. Vischer gegossenen Epitaphien) an den offenbar später und von ungeschickter Hand hinzugefügten Zeitbestimmungen, für welche ursprünglich ein, gewöhnlich überflüssig grofser Raum leer gelassen war; häufig vergafs man auch die Nachtragung des Todestages, und der gelassene Raum blieb unausgefüllt. Letzteres ist z. B. der Fall auf der Steintumba der Gräfin Elisabeth von Nassau in der Kirche zu St. Arnual, wo sich findet . . . . *die gestorben ist in den jaren vnsers herren M . cccc° des dages des mandes* . —

---

[1] Vergl. Förstemann, E. G., in N. Mitt. Th.-S. V. V. 3, 143. VI. 4, 154. Die ältere Litteratur im Anz. G. M. 1853, 16. 1861, 318. — Gautsch, in den Mitt. des Freiberger Alt.-V. Heft 10 (1873), 896 ff. und Wetzel, in den Balt. Stud. XXVIII, 183 ff. haben durch neue Deutungsversuche die Sache zu keiner Wahrscheinlichkeit gefördert. Gleichwohl ist auch die Annahme von A. Schultz, in Schlesiens Vorzeit in B. u. Schr. III, 179, dafs die Legende nur eine Imitation orientalischer Inschriften ohne alle Bedeutung sei, wenig wahrscheinlich.

[2] Vergl. Engelhard, zur Gesch. d. chr. Grabschriften; 2. die Zeit von Konstantin bis zur Reformation, im Chr. K.-Bl. 1868, No. 4—10; 1869, No. 2.

[3] In späterer Zeit auch mehrzeilig unterhalb der bildlichen Darstellungen, oder die Figuren der Verstorbenen halten sie auf grofsen Tafeln vor ihrem Körper, s. oben S. 343.

[4] Vergl. S. 408, sub X.

Beispiele von Grabschriften verschiedener Form:

1) In **Prosa.** Über dem Grabe Karls des Grofsen in Aachen trug (nach Einhard, v. C. M. c. 31) ein vergoldeter Bogen die Inschrift: *Sub hoc conditorio situm est corpus Caroli magni atque orthodoxi imperatoris, qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per annos XLVII feliciter tenuit, decessit septuagenarius anno Dni. DCCCXIIII indictione VII. V Kalendas Februarii.* Die Vollständigkeit in den biographischen Angaben dieser Inschrift erscheint durch die Bedeutung des Verstorbenen begründet. — Auf den S. 345 erwähnten sehr alten Gedächtnissteinen in Bonn sind die Inschriften auf das geringste Mafs beschränkt; vergl. Fig. 138: *Obiit VI. Id. Febr. Godescalc. d(iaconus?)*; auf einem anderen derselben steht auf dem Kreuze: *Obiit K. † Octbr. Remigh vidua laica,* und aufserdem auf dem Rande die Stelle I Joh. 4, 7: *Diligamus nos invicem quia caritas ex deo est et omnis qui diligit ex deo natus est.* — Auf dem ebenda erwähnten Steine von 938 in Fulda: *II. Non. Januarii ob. Meginbraht diaconus immo . . .* — Auf dem Sargdeckel der Königin Mathilde, Gemahlin K. Heinrichs I., † 958 im Münster zu Quedlinburg las man: *II. Idus Mar. obiit regina Mathildis, quae et hic requiescit, cujus anima obtineat aeternam requiem.* — Auf dem S. 345 erwähnten Steine in Mainz steht rings um eine aus 10 Versen bestehende Fürbitte: † *Anno incarnationis dom. mill. XLVIII. indict. XV V Id. Aug. Wignandus felicis memorie pps. migrav. ad Xpm.* — Die Inschrift auf dem S. 338, Fig. 132 abgebildeten Leichensteine in Naumburg lautet: † *Anno. in. carnationis. dominicе. M. C. XXV. indictiōe. III. Id9. Apl'. o. pie. memorie. Rivin⁹. Nvenbgn. ep-c.* — Auf der Grabplatte des Bischofs Yso zu Verden: *Anno incarna: dni. MCCXXXI nonas Augusti feliciter obiit Yso Wilpe natus Verdensis XXXIus annis XXVI—I prefuit epc. hunc S. Andree conventum instituit Verdam primus munivit advocatia civitatis et super bona fratrum libavit patrimonium Westene quingentis marcis et amplius emptum. S. Marie obtulit.* — Auf K. Rudolf von Habsburg im Dome zu Speier: *Rvdolfus de Habesburg Romanorum rex anno regni suo XVIII. o' anno dni. MCCXCI° Mense Julio in die divisionis apostolorum.* — Vom XIV. Jahrh. an finden sich Grabschriften fast überall häufig, und fast regelmäfsig ist seit urchristlicher Zeit der Zusatz: *cuius anima requiescat*[1] *in pace:* Varianten: *anima ejus* etc. oder *ejus anima* (1412); *in pace ihu xpi req.* (1379); *in sanctissima pace cum omnibus suis* (1492); *in sancta pace* (1498); *in refrigerio lucis ac pacis r.* (1513); *cujus anima per piam misericordiam dei r. i. p.* (1368) oder *i. p. perpetua* (1375); *cujus anima requiescat feliciter* (1480); *cujus anima et corpus req. i. p.* (1510); *cujus memoria apud superos sit in benedictione* (1365): *cujus anima deo vivat* (1436); *cujus spiritum in requie foveat dominus* (1506). Nicht so häufig ist die Schlufsformel: *custodiat nos cristus* (1391); *orate deum pro eo* (1463); *pro anima ejus* (1349). Oder: *deus misereatur nostri* (1407); *miseremini mei, miseremini mei saltem vos o amici* (1390); ausführlicher: *omnes Christi pro me domini flagitate graciam, vere nunc Christe mei miserere* (1393) oder auch in Versen: *O Jesu vere tui nunc*

[1] Über die Formel *requiescit in pace* vergl. Piper, Myth. I, 354, N. 4. Die Form mit dem Konjunktiv *requiescat* ist specifisch mittelalterlich; die altchristlichen und auch die merovingischen haben durchgehends den Indikativ; vergl. Kraus, F. X., im Jahrb. d. Preufs. Kunstsamml. I, 227.

famuli miserere | Et salva ab ira per tua vulnera dria (? 1460). Oder: *sepultus in requie et maneat sine fine* (1331). Anfangsformeln, wie *hic jacet* (1375), *hic in domino quiescit* (1474) kommen selten vor. Eine schöne, aber schon von ganz anderem Geiste erfüllte Form zu Freising: *Anno domini MDXXXV desiit inter homines esse venerabilis vir N. N., cuius animam tulit deus, carnem morbus, ossa hic recondita.* — Die einfachste Form der Grabschriften in deutscher Sprache, z. B. im Dome zu Merseburg: *Anno domini mcccclxxxxv. am heiligen christtage ist verschieden der gestrenge vnd veste erhard von stammer; hie begraben; dem got gnade.* Andere Schlufsformeln: *dem (der) got gnädig sei; bittet got vor dy sele; der leib hie ruet, die sel in got lebet; got geb ihm die ewig ruw* (1382); *wilch sele sint in dem ewigen lebene* (XIV. Jahrh. von zwei Geschwistern) *der sele zine sie gnedig godt ane pine* (1429); *der selen got genedig sy* (1469); *der selen got almechtig barmhertzig sin wolle* (1472). Auf einem Grabsteine von 1468 in der Frauenkirche zu Frankfurt a. M.: *Mentsch lacsz von der sunden* etc. — Eine niederdeutsche, undatierte und schwer zu entziffernde Minuskelschrift auf einem aufserdem nur mit einer fünfblätterigen Rose bezeichneten Steine zu Stralsund lautet:

got. wes my appenbar̄. sunder. gnedich u.
barmhartych u-
me dines bitterliken dotes willen. un wes
du allen sundern
gnedich alse my
kriste jesu amen
hans sten.

Auf österreichischen Grabsteinen des XVI. Jahrh. findet sich häufig das auch im Wiener Heiligtumsbuche von 1502 und 1514 beim Wappen des Todes vorkommende, im Sinne der Totentänze gemeinte Motto: *All hernach*, auch auf der Grabtafel des Kardinals Albrecht von 1540 im Dome zu Mainz; auf der des Walther von Kronenberg zu Mergentheim mit der Variante: *Mit der zeit all hernach.* Auf dem Grabsteine zu Hamburg (s. oben S. 392, Nr. 31) ähnlich: *Ick för, du na.*

2) **In Versen.** Auf dem Grabe Otto's des Grofsen († 973) im Dome zu Magdeburg soll früher gestanden haben:

Tres luctus causae sunt hoc sub marmore clausae:
Rex, decus ecclesiae, summus honor patriae.

Auf dem älteren Leichensteine B. Bernwards von Hildesheim († 1022) in der dortigen Michaeliskirche stehen die von ihm selbst gesetzten Distichen:

Pars hominis Bernwardus eram nunc claudor in isto
Sarcophago diro vilis et ecce cinis
Proh dolor officii culmen quia non bene gessi
Sit pia pax animae vos et amen canite.

Auf dem Grabsteine Bischofs Günther († 1066) im Dome zu Bamberg (ob gleichzeitig?):

Presul Guntherus, ut eum donis prece clerus
Adjuvet, hortatur, cui multa dedisse probatur.

Auf der Grabplatte Rudolfs von Schwaben († 1080) im Dome zu Merseburg:

Rex hoc Rodulfus patrum pro lege peremptus,
Plorandus merito, conditur in tumulo.
Rex illi similis, si regnet tempore pacis,
Consilio, gladio non fuit a Karolo.
Qua vicere sui ruit hic sacra victima belli;[1]
Mors sibi vita fuit, ecclesiae cecidit.

Auf einem Grabsteine in St. Georg zu Köln aus der 1. Hälfte des XII. Jahrh.:

Quisquis es in vita, geme; mortis enim via, trita
pluribus, acta mihi, restat agenda tibi.
Et miserendo mei prece confer opem requiei.
Peccator Widecho claudor in hoc tumulo.
Jus in amore sacrum tribuit mihi gratia fratrum,
pauca quibus dederam, plurima debueram
Jam ter quinque dies janus numeravit euntes
quod vitale fuit, cum caro deposuit.

Auf dem Sarkophage des Bischofs Adelog (1190) zu Hildesheim:

Gloria forma decus mundana probabilis altum
Transit marcet abit, hec modo clamo tacens:
Orate pro me.

Auf dem Grabsteine B. Otto's II. († 1196) im Dome zu Bamberg (ob gleichzeitig?):

Otto presul eram; requiem, pacem michi veram
Fratres optate, precor, ore manuque juvate.

Auf dem Grabsteine der Äbtissin Agnes († 1203) in der Schloßkirche zu Quedlinburg:

Spiritus Agnetis teneat loca certa quietis,
Nil perhorrescat, placida sed pace quiescat.

Auf dem Steine einer ungenannten Äbtissin des XIII. Jahrh. ebendaselbst:

Qui transis cerne quid eram quid sim vaga sperne
Mundi namque levis sic transit gloria quevis.

Auf der Platte Erzbischofs Konrad († 1277) im Dome zu Magdeburg:

Octava decima Februi redeunte Kalenda
Quem deus ascivit presul venerandus obivit.

Auf dem Grabsteine des Walter von Arnstein († 1279) zu Leitzkau:

Si quis ades, qui morte cades, sta, respice, plora.
Sum, quod eris; quod es, ante fui. Pro me, precor, ora.

Die Sentenz des zweiten Verses findet sich vielfach, auch mit mancherlei Varianten: z. B.: *quod sumus, hoc eritis; fuimus quandoque, quod estis,*

[1] Buchstabenfolge und Versmaß gestatten zwar auch die Lesung *Qua vice res viruit, hic sacra victima belli,* doch wäre dies gegen den Reim, daher nicht wahrscheinlich.

oder auf einer Messingplatte im Dome zu Naumburg a. S. aus dem XVI. Jahrh. neben einem halb verwesten Leichname: *Id quod sum, tu eris; quod tu es, ego fui;* auch deutsch, z. B. neben dem Wandbilde eines Skeletts zu Flierich, Kr. Hamm:

Welk edle figure!
Ik was ok dine' nature.
Bedenk o mensch op der erden:
Watt ik bin, most du werden.

Auf einem Grabsteine mit dem Wappen des schon im XIV. Jahrh. ausgestorbenen Geschlechts v. Herbsleben in der Kirche zu Volkenroda im Gothaischen:

Hic jaceo funus victurorum tamen unus
Quod mihi nunc tibi cras non te salvabit Ipocras (Hippocrates = medicus).

Auf dem Grabsteine des Bischofs Dietrich von Schulenburg († 1393) im Dome zu Brandenburg außer den historischen Daten in Prosa:

In celis xpe tecum sit episcopus iste
qui quando vixit laudum tibi carmina dixit.

Auf dem Hochgrabe des Landgrafen Ludwig des Friedfertigen von Hessen († 1458) in St. Elisabeth zu Marburg aus dem J. 1471:

Inclitus ludewicus pius universis pudicus
Hac clauditur archa cephas[1] *hassieque monarcha.*
Anthonii festo migrat, ejus memor esto.
Celesti palme vacet is per te, deus alme.

Auf der Messingplatte des Pastors Mag. Ulrich Rispach († 1488) in St. Martin zu Stolberg wieder in reimlosen Hexametern und mit humanistischen Anklängen:

Hic jacet Ulricus sub saxo clarus, amicus
Cleris et plebis Stolberg totius, alumnus
Martini, cultor sophie, fidus amellus.
Mater virginea, que raptum salvat in amne,
Festinet misero misereri virgo beata.

In deutschen Versen:

Auf dem Grabsteine des 1349 wahrscheinlich an Gift gestorbenen römischen Königs Günther von Schwarzburg im Dome zu Frankfurt a. M.:

falsch undrowe schande czymt,
des stede drowe schaden nymt.
undrowe nam gewinnes hort,
undrowe falsch mit giftes wort.

Dieser sinnigen Grabschrift mögen zwei andere folgen, welche v. Radowitz (Gesammelte Schriften, I, 405) wegen ihres dichterischen Wertes

[1] Cephas = χηφᾶς, mit Beziehung auf Joh. 1, 43.

hervorhebt: auf Adolf I. v. d. Mark († 1448) im Karthäuserkloster zu Wesel:

Syn nyn was nyn gerechtig
Syn ja was ja vollmächtig
Hey was sin's ja gedächtig
Sin grondt syn mondt einträchtig etc.

und auf den Magister Martinus von Biberach zu Heilsbronn aus dem Ende des XV. Jahrhunderts:

Ich leb, weiss nit wie lang,
Ich stirb und weiss nit wann,
Ich fahr, weiss nit wahin,
Mich wundert, dass ich froelich bin.

3) **Kollektiv-Grabschriften.** Auf ganze Geschlechter, z. B. in der Klosterkirche zu Wilhering in Österreich ob der Enns, vermutlich aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts:

Hie ligt von Schownberch daz geslecht,
Dem gib urstend Christ mit reht,
Das si se deiner sezwen hend
Sich ewichleiche vrowen an end.

Auf dem Hochgrabe Herzogs Friedrich I. von Schwaben in der Klosterkirche zu Lorch:

Anno Dni MCII jar ward diss closter gestift.
Hie lit begraben herzog Friedrich von swabn.
Er und siin Kind diess closters stiffter sind.
Sin nachkümmling ligent och hie by, Gott in allen gnadig sy.
Gemacht im 1475.

Originell ist die Inschrift auf dem Denkmal des Grafen Friedrich II. von Hohenzollern († 1512) zu Hechingen, in welcher dieser sich selbstredend einführt:

Ich Yttel Friedrich Grave zu Zoller geboren
Des heyligē Römischen reichs erbkamer' erkorn
Ward ich bey kunig Maximilian.
Als sein hoffmaister im allzeit unterthan
Unnd haubtmā des hohenberger landt.
Het ich im widerkawff zw vnterpfandt
Vnnd dartzw dye herschaft haigerlich erblich
Mit meinem bruder pischoff Friedrich (von Augsburg † 1505)
Macht ich dysen stift vnser seel zw haill.
Ein margrafin elich ward mir zw tayll
Von brandenburg des kurfürstlichen stammes.
Fünf töchtern vn sez sun hetten wir zusammen
Vnnd ligen hye tod
Gott helff vnns aus aller nott.

Auf den Denksteinen von Erbgrüften bürgerlicher Geschlechter (oben S. 336): *N. N. s erven gehoren mit tho dissen sten,* oder *kamen mit tho dissen sten.*

Auf Eheleute: In der Nikolaikirche zu Zerbst: *Anno dni. mccccxxxii... obyt peter garbrader et uxsor sua katerina, cuius anime requiescunt in pace. amen.* — Auf dem oben S. 414, N. 2 erwähnten Epitaphium des Gräflichen Ehepaars zu Wernigerode von 1429 steht auf dem Spruchband des Gatten: *wes vns barmhertig here* und auf dem der Gattin: *des begere we vō herten sere.* Auf dem Grabsteine, welchen Hans von Dörnberg seiner zweiten Gemahlin Luckel von Hatzfeld († 1497) in St. Elisabeth zu Marburg errichten liefs, steht auf einem Messingmedaillon in der Mitte der Nachruf:

vnd . ich . hans . folgen . hernach . want . got . wyl .
en . syn . gebot . der . sele . der . almechtig . got . gnedig . syn . wyl .

der sich auch auf dem Steine seiner ersten 1481 gest. Gemahlin angebracht findet. — Auf eine Mutter mit ihren Kindern: *Anno dni mccccl*v XIV *die mens. Augusti obiit nobilis dna lucart' de Eppēstēn cm̄tissa reni et godfrid⁹ comes reni et lucart' ei⁹ liberi q̊r aie re'quescat in pace amen.*[1] — Auf zwei Brüder: zu Viktring aus dem XIII. Jahrh.: *Heidenricus et Albertus de Heilec. Hic germanorum requiescunt ossa duorum Dimodis uxor sua.* — Auf Geschwister: in der Klosterkirche zu Doberan aus dem XV. Jahrhundert: *Hic jacet devota dn̄a helena juxta fratrem suum sepulta; sicut in vita dilexerunt se, ita et in morte non sunt separati, quorum anime r. i. p. amen.* — Auf dem gemeinsamen Denkmale der im XIV. Jahrh. in einem Zeitraume von 12 Tagen einander im Tode vereinten fürstlichen Geschwister Heinrich und Elisabeth von Hessen in St. Elisabeth zu Marburg hält der Bruder ein Spruchband mit den Worten: *god erbarme dich uber mich*, die Schwester eben ein solches mit dem dazu passenden Reime: *br(uder) des begere auch ich.* — An der Kirche auf dem Petersberge zu Erfurt neben einer in den Stein gehauenen Hand, welche nach der vermutlichen Begräbnisstätte hinzudeuten scheint: *Anno dni. mccclxxii orta est pesthilencia et facta est hec magna fovea, in qua sunt sepulte tres sexagene et quindecim mortui. . . . r. i. p. Amen.* — In der Kirchhofsmauer zu Kuenring in Niederösterreich befindet sich eine (jetzt vermauerte) Flachbogennische zum Begräbnis ungetaufter Kinder, mit der Inschrift: *non baptisati.*

Anmerkung. Es giebt eine Anzahl skurriler Grabschriften in niederdeutscher Mundart, über deren Alter zwar nichts verlautet, die aber doch wohl dem XVII. Jahrh. angehören dürften: für Liebhaber von Kuriositäten mögen zwei der berüchtigsten hier Platz finden: In der Bülowenkapelle an der Klosterkirche zu Doberan steht auf einem backofenförmigen Grabgewölbe der Familie von Müller, früher schon in moderner Schrift und bei der neusten Restauration der Kapelle nochmals übermalt:

Wieck Düfel wieck, wieck wiet van my,
Ick scheer mie nig een Hahr um die.
Ick bün ein Meckelbörgsch Edelmann,
Wat geit die Düfel mien Supen an.

---

[1] Eine Abbildung dieses Denkmals (ohne Angabe des Ortes, wo es sich vorfindet) in Kopps Schriftproben.

Ick sup mit mienen Herrn Jesu Christ,
Wenn du Düfel ewig dösten müst,
Un drinck mit öm söet Kolleschahl,
Wenn du sitzt in der Hellenquahl.
Drum rahd' ick: wieck, loop, rönn un gah,
Efft bey dem Düfel ick to schlah.[1]

Auf dem Grabsteine des Bürgermeisters Kerkering in der Marienkirche zu Lübeck kniet der Verstorbene (mit merkwürdig krummen Beinen) vor einem mit Schafen umgebenen Kruzifix, und darunter steht:

Hier leit der Borgemeister Kerkering,
De so scheef up den Vöten ging.
O Her, mak öm de Schinken liek,
Und help öm in dyn Hemlrik.
Du nimmst dy ja de Schape an,
Lat doch den Buck ok mede gan.[2]

p. **Glockeninschriften**[3] laufen gewöhnlich in einer Zeile rings um den Kranz oder um die Haube der Glocken: oben auf der Haube (wie auf einer Glocke von St. Katharinen zu Brandenburg von 1345, auf der gröfsten Glocke im Kloster Zinna von 1491 und auf einer noch jüngeren zu Laubenheim bei Kreuznach) oder innerhalb der Glocken (wie in einer Glocke der Nikolaikirche zu Jüterbog) findet man selten Schrift. In den Inschriften werden sehr gewöhnlich die unartikulierten Glockenklänge in Reden persönlicher Wesen umgedeutet; es sind α) Sprüche, die sich auf die Bestimmung der Glocken beziehen, meist in Versen; β) Bibelstellen und Gebetsformeln; γ) Notizen über Entstehungszeit und Giefser, Donatoren etc. der Glocken. Beispiele beliebter oder sonst bemerkenswerter Inschriften: α) Sprüche, die sich auf die Bestimmung der Glocken beziehen:

---

[1] Diese Inschrift war früher illustriert durch einen über der Kapellenthür auf die Wand gemalten »Kerl mit der Keule«, der dem Teufel zurief:

Sta up hör
Van der Döer.

Vergl. Lisch, G. C. F., Blätter zur Gesch. der Kirchen zu Doberan und Althof. 1854, 69 f.

[2] Kinderling, Gesch. der Niedersächs. Sprache. 160. — Auf dem S. 392 und 437 erwähnten Grabsteine zu Hamburg steht mit Beziehung auf das Bild des den Dudelsack spielenden Esels:

De welt heft sick umekert
Darume so hebbe ik arme eesel pipen ghelert.

[3] Vergl. Otte, Glockenkunde. 79—85. — E., Glockeninschriften als Zeugen kirchlichen Glaubens, im Chr. K.-Bl. 1866, No. 10—12. — Löbe, Beitr. zu d. Gl.-Inschrr. in d. Mitt. der Gesch. etc. Ges. des Osterlandes. VII, 2. Altenburg 1869. — Sulzberger, Samml. aller Thurgauischen Gl.-Inschrr., in Thurg. Beitr. Heft 13. Frauenfeld 1872. — Voges, M.-A. Gl.-Inschrr. aus d. Herzogt. Braunschweig, im Anz. G.-M. 1876, No. 7. — Nüschele u. Usteri, die Inschrr. u. Giefser der Gl. im Kant. Schaffhausen, in Beitr. z. Vaterl. Gesch. 4. Heft. Schaffh. 1878. — Dieselb., Gl.-Inschrr. im reform. Teile des Kant. Bern, im Archiv d. hist. V. d. Kant. B. X, 3. 1882. — Faksimilierte Glockeninschriften aus Merseburg u. Umgegend in Majuskeln, in der Zeitschr. f. ch. A. u. K. I, 82 u. II, 37; aus dem Luxemburgischen in Minuskeln, in den Publications de la société pour la recherche etc. des monuments à Luxembourg (1858), p. 123 et 4 Pl.; aus dem Hannöverschen bei Mithoff; aus dem Mansfeldischen in Majuskeln, in der Zeitschr. des Harzvereins. XI (1878), 26—46, mit 3 Taff.

Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango (Varianten z. B. *Sabbata pango, funera plango, noxia frango; excito lentos, paco cruentos, dissipo ventos;* oder: *Laudo deum verum, plebem voco, congrego clerum; defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro;* oder: *Nuncio festa, metum, nova quaedam, flebile lethum;* oder: *Aes haec campana nunquam denuncio vana, Bellum vel festum, flammam vel funus honestum;* oder: *Sum dulcisona, fleo mortua, pello nociva, frango tonitrua, fugo demonia, vocor maria;* oder: *O cives rite, cum pulsor, ad arma venite. Grando nocens absit, ubicunque sonus meus assit. — Sit tempestatum per me genus omne fugatum;* oder: *Consona campana depellat singula vana. — Vox mea, vox vitae, voco vos ad sacra, venite.* — Deutsch zu Gräfinau im Rudolstädtischen 1512: *Gloriosa heis ich, di hochczeitlichen fest di beleut ich, die schedlichen weter vortreib ich und di toten bewein ich, marx rosenber(ger) der gos mich,* oder auf einer jetzt umgegossenen Glocke von 1491 im Luxemburgischen: *Maria heisen ich, al busi weiter verdriven ich, clais van celnernach gaus mich;* oder zu Süggerath im Kr. Geilenkirchen: *Maria heisse ick, de leude roepe ick, de doden beschrien ick, de weder verdriven ick 1477;* oder in St. Gotthard zu Brandenburg: *Mi heft ghegathen meister hennigk van peine, de doden bewene ik grot unde cleine, de levendeghen rope ik to gades denste vnde eren, blixem donre helpe ik afkeren. Anno dni mcccclvi laus tibi christe i. e. — Wer got soge, der cume wen ic rophe.* Zuweilen beziehen sich die Inschriften mehrerer ursprünglich zusammen angeschafften Glocken einer Kirche auf einander; dies ist der Fall mit den beiden grofsen Glocken des Domes zu Merseburg, welche ursprünglich ein Geschenk K. Heinrichs II. gewesen sein sollen, deren gröfsere indes später dem daran befindlichen Bischofssiegel zufolge unter Heinrich von Ammendorf (1284—1300) wieder umgegossen wurde, augenscheinlich jedoch mit Beibehaltung der alten Inschrift: *Dum Benedicta sonat, sit in his benedictio signis;* auf der anderen steht: *Sit dum Clinsa sonat turbo procul hostis et ignis.* Ähnlich verhält es sich mit den Inschriften dialogischer Form auf zwei Glocken des Domes von Minden, wo auf der einen steht:

Devotis populis resonet peto vox tua dulcis
O dilecta soror nec resonere moror
Vere dei munus quod nos ambas creat unus
Annus si legeris notat nunc sculptura sororis

und auf der gleichzeitigen Schwester:

Ora pro populo dum sono virgo pia
Ecce sub hoc titulo tua dicor sancta Maria
A nato Xpo. felix creor ere sub isto
Millenis annis trecentis sex numeratis.[1]

Wohl ohne weiteres Beispiel war die auf einer 1717 durch Feuer zu Grunde gegangenen Glocke des Domes zu Erfurt befindliche Inschrift, in welcher des harmonischen Klangverhältnisses speciell gedacht ist, in dem diese Glocke mit zwei andern desselben Geläutes stand, von denen die eine, die

[1] Vergl. J. M. Kratz, im Org. f. chr. K. 1857, 189.

berühmte grofse Glocke auf dem Dome, die andere (der Schreier genannt) auf der dicht benachbarten Severikirche noch vorhanden ist:

Arte Campensis canimus Gerhardi
Tres deo trino: en ego sol, Gloriosa ut,
Mi sed Osanna; plenum sic diapente.
Anno dom. MCCCCXCVII.[1]

In unbestimmterer Weise nimmt auf Gröfsen- und Tonverhältnis des daneben hängenden von denselben Meistern gleichzeitig gegossenen Salvator die Maria der Katharinenkirche zu Brandenburg Bezug:

Inferior nato veluti sum laude Maria
Illius et nostrum sic sonus eruperat
Wilhelmus et Jafpar Moer fratres me fecerunt anno domini 1515.

Dieser (mehrfach umgegossene) Salvator bezieht sich in der ersten Zeile seiner Inschrift auch auf die mit ihm vorgenommene Weihe:

Salvator dicor, cum sacro chrismate inundor.

Auf die verschiedene Weise des Läutens zu verschiedenen Zwecken (zum Osanna einmaliger, zum Ave dreimaliger Anschlag), bezieht sich die eben erwähnte Osanna zu Erfurt:

In Christi laude supplex Erfordia gaude,
Et fer »Osanna« pium, sibi quando perfero pulsum,
Sed cum ter reboo, pie christiferam ter aveto.

β) Bibelstellen: *Procul est dominus impiis et preces justorum exaudit* (Proverb. 15, 29). — *Clama, ne cesses, exalta vocem tuam sicut tuba* (Jes. 58, 1). — *Laudate dominum in cymbalis bene sonantibus* (Ps. 150, 5). — *In principio erat verbum et verbum erat apud deum* (Joh. 1, 1). — *Verbum caro factum est et habitavit in nobis* (Joh. 1, 14). — *Gloria in excelsis deo et in terra pax, hominibus* etc. (Luc. 2, 14). — *Ave Maria, gracia plena, dominus tecum* (Luc. 1, 28), mit Beziehung auf die Abendbetglocke; *Agnus dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis*, mit Beziehung auf die Mefsglocke etc. Unter den Gebetsformeln ist die beliebteste: *O rex glorie christe veni cum pace.* Diese Inschrift findet sich zwar schon seit dem XIII. Jahrh. (z. B. auf datierten Glocken des Münsters zu Freiburg i. B. von 1258 bis 1281, der Pfarrkirche zu Sinzig von 1299); aber erst im Laufe des XV. Jahrh., als das sogen. »pro pace Schlagen« nach der Betglocke üblich wurde, kommt sie so sehr in Aufnahme, dafs sie in manchen Gegenden fast auf sämtlichen im letzten Viertel des XV. Jahrh. gegossenen Glocken steht, mit folgenden Varianten: *O rex glorie veni cum pace* (noch in Majuskeln); *o rex eterne glorie* etc. (1489).... *veni nobis cum pace* (1476) oder *cum sancta fidelissima tua pace* (1474); auch deutsch: *konig der eren cum uns yn frid*

---

[1] Das heifst: Durch die Kunst Gerhards von Campen singen wir drei dem dreieinigen Gott: ich den Ton G, die Gloriosa (die grofse Glocke) den Ton C, die Osanna aber den Ton E, so dafs der Quintenaccord vollständig ist. — Vergl. v. Tettau, der Meister etc. der gr. Domglocke zu Erfurt. 1866, 5; Boxberger, Miscelle etc., in den Mitt. d. V. für Gesch. etc. v. Erfurt, Heft 6. 1873.

und si uns gnedig. Die grofse und allgemeine Beliebtheit dieser auf Glocken von Spanien bis Ungarn nachgewiesenen Inschrift scheint begründet zu sein in einer für specifisch gehaltenen magischen Wirksamkeit derselben gegen Einflüsse der Dämonen: denn nur so kann man es erklärlich finden, wenn auf einer Glocke vom Anfange des XV. Jahrh. im Neograder Comitat diese Gebetsformel so vielmal wiederholt ist, dafs die ganze Oberfläche derselben damit bedeckt erscheint.[1] — Deutsche Gebetsformeln aus der Majuskelzeit sind selten, z. B. auf einer (im J. 1845 durch Blitz zu Grunde gegangenen) Glocke der Sixtikirche zu Merseburg: *O Maria, cum czu trosthe unde czu gnaden allen den di da han xpi nam;* in der soweit bekannt ältesten deutschen Glockeninschrift (1306) zu Ersingen in Württemberg: *O maria gotes celle hab in huot was ich vber schelle anno domini mcccvi.* Zu den ältesten deutschen Glockeninschriften gehörten die zu Mutzig i. Elsafs (1851 umgegossen): *In . sante . Mauricien . Ere . so . lute . ich . gar . sere . Meister . Andres . von Kolmar . Mathe . mich . Anno . Dn̄i . M . CCC . IL . Amen . Gont . har . in . ze . Messe . das . Got . iver . niemer . fir gesse . Amen . Ave . Maria.* — Oft findet man auf Glocken nur die Anfangsworte von Gebeten, z. B. in der Kirche zu Döbris bei Zeitz: *O et Alpha Omnes me audientes* (Majuskeln); zuweilen die Anfänge mehrerer Gebete, lateinisch und deutsch durch eineinander, z. B. in der Kirche zu Unter-Nessa bei Weifsenfels: *Maria Gotis. Osanna in eccelsis. Benedictus.* (Majuskeln); frühzeitig auch schon gewisse zauberkräftige Namen und Formeln, z. B. *Jhesus Nazarenus rex Judaeorum; Jesus, Maria, Johannes* (mit Beziehung auf die gewöhnliche Darstellung der Kreuzigung Jesu, wo Maria und Johannes unter dem Kreuze stehen); besonders auch die Namen der vier Evangelisten oder der h. drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar;[2] Zusammenstellungen hebräischer Wörter und Gottesnamen (s. oben S. 395, wobei das *Tetragrammaton* = Jehovah ist); die Siglen A. G. L. A. (s. oben S. 410, Fig. 227) und das *Consummatum est* (nämlich vom Feuer zu verstehen) aus Joh. 19, 30. — Anrufungen, wie: *Hilf got, maria berath,* oder *Hilf heilige fraw st. Anna selbdritt* etc. kommen erst seit dem XIV., besonders aber im XV. und XVI. Jahrh. auf Glocken vor. — γ) Historische Notizen über Verfertiger, Donator und Entstehungszeit der Glocken kommen vor dem XIV. Jahrh. nur selten vor; auf datierten Glocken des XIII. und XIV. Jahrh. pflegt aufser der Jahreszahl auch der Tag des Glockengusses, gewöhnlich nach dem römischen Kalender, angegeben zu sein. Auf der Glocke zu Lühnde (s. oben S. 356 u. 358) stand: *Anno domini MCCLXXVIII me fudit Thidericus VI Kal. Novembris et me pinxit Hermannus plebanus,* es war also neben dem vollständigen Datum

---

[1] Vergl. Mitt. C.-K. I, 64. — Vielleicht eben so häufig ist in Italien und in den Alpenländern die Inschrift: *Mentem sanctam spontaneam, honorem deo et patriae liberationem,* nachgewiesenermafsen wegen ihrer erprobten Wirksamkeit gegen Feuer; vergl. Otte, a. a. O., 80 f. — Ebenso traute man sicherlich der Inschrift: »*Cirillus eps. p. in Alexandria positus fugat sagittas tonitrui*«, welche in Majuskeln auf einer Glocke im Kanton Thurgau steht, die beste Wirkung gegen den Blitz zu; vergl. Anz. G. M. 1864. Sp. 215

[2] Dafs dergleichen Zusammenstellungen gewisser Namen etc. als Bannformeln gegen böse Geister und besonders gegen Donnerwetter gebraucht wurden, bemerkt Luther: Eisleber Ausg. II, 431, b.

nicht nur der Giefser,[1] sondern auch, wovon sonst kein Beispiel bekannt ist, der geistliche Zeichner der Verzierungen und Schreiber der kalligraphischen Inschrift genannt. Auf der (umgegossenen) Betglocke der Johanniskirche zu Göttingen stand: † *Ich bin Maria ghenant. Mich ghovs ein meister uz Sascenlant. Magister Hannes von Halverstat* † *Anno Dni. MCCCXLVIII in die Symonis et Jude* † *Der mich vnde manich ghvit stucce werces ghemachet hait ghot ghebe siner sele rait. Ave Maria.* Im XV. und XVI. Jahrh. sind die meisten Glocken datiert, enthalten aber nur die Jahreszahl, der Giefser ist oft, der Donator zuweilen genannt. Wenn in lateinischen Glockeninschriften das Wort *fecit* neben einem Namen vorkommt (z. B. *Arnoldus me fecit* oder *Tollius me fecit*), bleibt es zweifelhaft, ob der Giefser oder der Donator gemeint ist. In deutschen Inschriften der späteren Zeit ist für den Giefser die gewöhnliche Formel: *NN. goss mich*, oder: *aus dem fewr bin ich geflossen NN. hat mich gegossen.* — Auf der ältesten datierten Glocke zu Iggensbach von 1144 (s. oben S. 355, Fig. 142 und S. 404, Fig. 212) steht nur das einfache Datum, dagegen auf der zu Helfta von 1234 (s. S. 356) steht oben herum: † *A. Ω. Ave Maria . gracia . plena . dominus . tecum . Anno M°CC°XXX°IIII° fundata* und unten herum: *Titulus triumfalis Jesus Nazarenus rex Judeorum,* und dann die Gewichtsangabe s. oben S. 411.

Anmerkung. Es giebt Glockeninschriften, häufiger aus der Majuskel-, als aus der Minuskelzeit, deren Deutung zweifelhaft bleibt oder überhaupt nicht gelingen will, woran oft Schreibensunkunde und technische Fehler der Glockengiefser die Schuld tragen. Diese ehrenwerten Handwerker, in der lateinischen Sprache sicherlich höchstens Tironen, verstanden die Gebetsformeln und Sprüche, die sie wohl nicht immer nach gegebener Vorschrift, sondern aus ihrem eigenen Vorrate auf die Glocken setzten, wahrscheinlich oft selbst nicht und hatten dergleichen Sprüche lediglich durch handwerkliche und Familienüberlieferung überkommen; die Tradition aber mufste bei mangelndem Verständnis Korruptionen zur Folge haben, wie namentlich bei Zauberformeln, die unverstanden weiter verbreitet wurden, leicht zu erweisen ist. Zuweilen waren es auch Nichttechniker (Geistliche), die sich dem ungewohnten und unbequemen Geschäfte des Schreibens in den Mantel der Form unterzogen und dabei so flüchtig zu Werke gingen, dafs die Enträtselung nur dann glückt, wenn es sich um irgend eine bekannte Formel handelt, wie dies z. B. auf einer Glocke zu Sternebeck (im Kr. Oberbarnim) der Fall ist, wo (nach gütiger Mitteilung des Herrn Justus Rubehn in Bromberg) das Avemaria folgendermafsen aussieht:

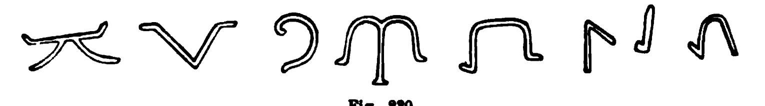


Fig. 230.

[1] Dieser Tidericus dürfte als der älteste inschriftlich genannte deutsche Glockengiefser anzusehen sein. Auf einer anscheinend wenig jüngeren Glocke zu Oetzsch (Kr. Merseburg) steht in Majuskeln *Henricus filius Tiderici me fecit*, was freilich ebenso gut den Donator bezeichnen kann. Was das auf einer nach Lotz noch dem XIII. Jahrh. angehörigen Glocke zu Ottrau (Regbz. Kassel) in Majuskeln stehende † *min magister* † besagen will, mufs dahingestellt bleiben.

und das Übrige nicht zu enträtseln ist. Schon die vorstehende Schriftprobe ergiebt, wie der ungeschickte Schreiber Majuskeln und Minuskeln ineinander mischte, und die Minuskel e steht verkehrt. Auch die auf diesem Gebiete stets beliebte Geheimnisthuerei kommt hierbei, vielleicht selbst bei der Verkehrtschreibung mancher Inschriften mystischen Inhalts (oben S. 410 Anmerkung) in Betracht. Es genügte ja, wenn nur ein recht kräftiger Wetter- oder Feuersegen auf der Glocke stand; ob man denselben lesen und verstehen konnte, war von sehr untergeordnetem Belang. — Auch blofs dekorative Glockeninschriften kommen vor, z. B. die Buchstaben des Abc in alphabetischer Reihenfolge. Für Liebhaber von Deutungsversuchen ist interessant, was in deutlichen Buchstaben auf einer Glocke zu Kreblitz bei Luckau steht:

† 888Λ88ω88n888ω888S88h888Λ88I888888S
· 88hESh ᗡω⅃ᒣR

oder auf einer von 1476 datierten zu Girlachsdorf in Schlesien:

✠ s v f s v x r h ✠ n f k x o t v s g t f b v x o s x t g t s t v r o z r i r o h s f r b i ✠

q. Inschriften auf den **Siegeln** stehen fast ausnahmslos als Umschrift um das Siegelbild auf der Siegelfläche selbst, selten nur in älterer Zeit auf dem schrägen Rande des Siegelstempels (wie auf dem Beispiel aus Naumburg oben S. 405, Fig. 213), und zwar beginnen sie in der Regel oben in der Mitte über dem Siegelbilde, selten unten in der Mitte, mit einem Kreuze, und sind in der ältesten Zeit ohne alle Einfassung, später von einfachen oder Perlreifen, die sich mit der Zeit immer reicher gestalten, eingefafst. Im XV. Jahrh. werden sie auch auf förmliche Schriftbänder gesetzt, die gegen Ende desselben, der Mode der Zeit folgend, auf das mannigfachste durcheinandergeschlungen werden, und mit dem Eintreten der Renaissance wieder einer einfacheren Form, dann oft statt der Perlreifen von zierlichen Lorbeer- oder sonstigen Blattkränzen eingefafst, Platz machen. — In der Form der Buchstaben folgen die Siegelinschriften der allgemeinen Entwickelung der monumentalen Schriftformen, bringen jedoch Neuerungen meistens erst etwas später als die übrige Denkmälerwelt und im allgemeinen, wie bei der Kleinheit der Kunstwerke natürlich, in einer strengeren Formengebung und unter Verzichtleistung auf alle kalligraphischen Schnörkel, die sich sonst doch auch in der Monumentalschrift, namentlich auf Gufswerken der romanischen Zeit so vielfach finden. — Die Sprache der kirchlichen Siegelumschriften ist ausnahmslos die lateinische. Kirchliche Siegel mit deutschen Inschriften aus dem eigentlichen Mittelalter sind, soviel bekannt, bis jetzt nicht nachgewiesen. Sie nennen regelmäfsig den Siegelführer, und zwar in den ältesten einfach den Namen desselben im Nominativ, selbst bei den Siegeln von Stiftern und Klöstern wird nur der Name des Titelheiligen im Nominativ genannt, z. B. auf dem ältesten Siegel des Magdeburger Erzstifts: *Sanctvs . Mavricivs . martyr . gloriosvs;* vom XIII. Jahrh. an mit Hinzufügung des Ortsnamens. Erst seit dem XIII. Jahrh. wird dann das *Sigillum*, meist abgekürzt S oder S' davor gesetzt, indessen bleibt auch dabei der Name noch lange im Nominativ stehen, und erst mit Ende des Jahrh. wird der Genetiv allgemein gebräuchlich. Sonstiges Inschriftliche auf den Siegelflächen selbst beschränkt sich auf Beischrift der Namen der Heiligen oder einzelner Aussprüche

derselben, z. B. wenn auf dem Kapitelssiegel von St. Pauli zu Halberstadt der Apostel ein Spruchband mit *Gracia dei sum id quod sum* oder auf dem des Klosters Bergen Johannes d. T. ein solches mit *Parate viam dni* trägt, oder auf kurze Gebetsrufe der kniend dargestellten Siegelführer, hie und da auch eine wappenartige Devise, wie z. B. das Wort *allain* im Siegel des Stifts zu Vilshofen a. Main, dessen Stifter Heinrich Tuschl infolge übler Erfahrungen im ehelichen Leben dasselbe Wort auch als Devise für die Kleidung der Stiftsherren angeordnet hatte. Seltener ist, dafs in den Umschriften an Stelle der Namen des Siegelführers und des Orts Sprüche und Devisen treten. So führen sämtliche Siegel des Stifts Gōfs in Steiermark die Umschrift: *Adela, summe deus, hoc fert tibi famula munus*, das des Klosters Steinheim in Württemberg (später in Königsbronn aufgegangen) aus dem XIII. Jahrh. hat nur die Umschrift: *ecce agnus dei*, das des praepositus de Cella an einer Kaisersheimer Urkunde von 1216 im Kön. Reichsarchiv zu München nur: *memento mei d̄*, und das des ehemaligen Klosters Marienehe bei Rostock: *Lex mariae humilitas.* Wo nicht anderweitige Quellen vorhanden sind, ist in solchem Falle die Bestimmung vorhandener Siegelstempel unmöglich, so bei dem von Fürst Hohenlohe im Anz. G. M. 1871, 129 publicierten spitzovalen Stempel mit der heil. Margareta und der Majuskelumschrift *Virtus est in medio*, oder einem anderen mit dem h. Laurentius und der Minuskelumschrift *in craticula te deum non negavi* aus dem Officium des h. Laurentius.

r. Auf **kirchlichen Gerätschaften** aller Art finden sich Notizen über ihre Verfertigung und Erwerbung, aus älterer Zeit nicht so häufig als später (z. B. auf dem Archivalmer von 1455 im Dome zu Breslau giebt der Stifter nicht nur seinen Namen an, sondern auch den Preis *et constat 35 flor. de propriis;* der Stifter, der zugleich magister fabricae des Doms war, hat also diese Erwerbung auf eigene Kosten gemacht); aber auch mystische und sententiöse Inschriften kommen gelegentlich vor (z. B. an allerlei Kreuzen sehr häufig: *crux est vita mihi, mors inimice tibi*), und die romanische Zeit hat es nicht leicht versäumt, wo Bilder auf ihren Gerätschaften vorkommen, namentlich wo dieselben Neutestamentliches mit Typen aus dem A. T. oder der Natur zusammenstellen, dieselben mit ausführlichen deutenden Umschriften in leoninischen Versen zu versehen.

s. Die Inschriften **bildlicher Darstellungen** stehen in der gotischen Periode gewöhnlich auf schmalen, anfangs einfachen, später flatternden bandartigen Streifen (Spruchbändern) und enthalten entweder die Namen der dargestellten Personen (bei Heiligenbildern zuweilen mit dem Zusatze: *Ora pro nobis*) oder Worte, die ihnen in den Mund gelegt werden, z. B. bei Abbildungen eines Donators oder Verstorbenen oft: *Ora* (*orate*) *pro me* (*peccatore*), oder eine andere kurze Gebetsformel, die zuweilen aus irgend einem kirchlichen Hymnus entnommen ist. Auch in der Glorie, oder zu den Seiten der Heiligen (in der roman. Periode zuweilen in Kolonnenschrift; vergl. z. B. die Namen Phison und Tigris auf dem Stahlstiche zu S. 175), oder auf Gewandsäumen stehen ihre Namen; es finden sich aber auch auf Kleidersäumen der Heiligenbilder des XV. und XVI. Jahrh. oft ganze Reihen von Buchstaben, deren Deutung selten gelungen ist. Schon

auf den ältesten christlichen Denkmälern in den römischen und neapolitanischen Katakomben kommen als Nachahmung einer heidnischen Sitte in den Zipfeln der Gewänder einzelne Buchstaben vor, z. B. I. H. L. T. X. V., die von einigen für eine Nachbildung der Weberzeichen gehalten werden, welche bei der Fabrikation der Tücher eingewirkt wurden, von anderen für symbolische Zeichen irgend eines religiösen Gedankens.[1] Die Inschriften auf dekorativen Gegenständen im späteren Mittelalter (auf einer Säbelscheide in den unteren Fenstern des Kölner Domes steht z. B. ZAENI CMNGLDIE; auf der Gewandborte einer Heiligen am Portale der Schlofskirche zu Chemnitz: CAGWKS EAAPIWEVSWR) sind nach der Meinung einiger lediglich dekorativ und ohne alle Bedeutung, nach anderen jedoch eine Geheimschrift durch Versetzung der Buchstaben oder Veränderung ihrer Bedeutung, wozu uns der Schlüssel fehlt.[2] Beide Ansichten sind zulässig: denn es giebt gewisse Inschriften in fremdartigen Charakteren, die sicherlich keine Bedeutung haben z. B. auf dem Gewande des Eccehomo in der Collectio Weigeliana, I, 354, No. 222, aber es kommen auf Gewandsäumen auch wirkliche Legenden vor; es steht z. B. gleich neben der erwähnten Heiligen am Portale zu Chemnitz auf der Kleiderborte der Maria die ganze erste Zeile des *Salve regina*, und auf dem dem Schäuffelin zugeschriebenen Noli me tangere in der Kasseler Gallerie (Abb. Dohme, Kunst und Künstler etc., I, 1. Lief. 8, 33) **die ganze Rede Christi an die Magdalena auf dem Saume seines Gewandes um den Hals und unten. Wenn auf dem Schwerte einer Statue Karls des Grofsen in der Ludgerikirche zu Münster auf der einen Seite die Buchstaben DPCCADC stehen, und auf der anderen die Deutung: *Id est: Decem Praeceptorum Custos Carolus A Deo Constitutus*, so ist letztere schwerlich authentisch. — Nicht unwahrscheinlich ist es übrigens wohl, dafs sich diese rätselhaften Kleiderinschriften zum Teil auf Offenbar. Joh. 19, 12 (vergl. V. 16) beziehen, wo es heifst: *Habens nomen (in vestimento) scriptum, quod nemo novit nisi ipse.* — Andere Beispiele von Inschriften auf Bildern weiter unten in dem Abschnitt Ikono-**

---

[1] »*Vestes literatae*« kommen schon auf Denkmälern in den Ruinen von Persepolis in Keilschrift (Le Bryn, Voyage. III, 356), zufolge einer Inschrift auf den Elgin marbles im Brit. Museum griechisch (F. Osann, Sylloge inscr. antiq. 79 u. 82), ebenso auch auf etruskischen Monumenten (Lanzi, Saggio di lingua Etrusca II. Tav. 2. Fig. 1. 2 u. 4) vor. Vergl. Ciampini, Opp. I, 96 u. 247. Im Mittelalter haben jedenfalls die saracenischen Kleiderstoffe mit ihren nach den Regeln muhammedanischer Ornamentik eingewebten Inschriften die Sitte der Kleiderinschriften auch im christlichen Abendlande angeregt. Auf den kirchlichen Gewändern finden sich vielfach die Namen ***Jesus*** und ***Maria***, oder einzelne Buchstaben wie ***M***, oder *A* und ***M*** (= Ave Maria) eingestickt und eingewebt, und auf weltlichen Gewändern kommen dieselben Buchstaben vor, wobei man denn freilich unter den *A* an *amo* (vergl. die Braunschweiger Antependien oben S. 150) dachte. Im XV. Jahrh. finden sich nicht selten Monogramme und Devisen fürstlicher Personen als Stoffmuster der Prunkgewänder, mit welchen dieselben bei festlichen Gelegenheiten ihre gesamte Dienerschaft uniformierten. Solche Stoffe sind zum Teil auch in die kirchlichen Vestiarien als Geschenke gelangt, z. B. der Dom zu Brandenburg besitzt ein Pluviale von gelbseidenem Silberbrokate, welcher mit Sechsecken gemustert ist, in denen ein silberner Greif mit dem Spruchband ***a mon poer*** erscheint. Das Beispiel von Vilshofen (s. oben S. 448) zeigt aber, dafs solche Devisen auch direkt und geflissentlich auf kirchliche Gewänder kamen.

[2] Vergl. Wiggert, in N. Mitt. Th.-S. V. VI. 1, 104. — Wattenbach, Latein. Paläographie, 9 ff.

graphie. — Die Maler des Spätmittelalters liebten es, auf ihren Gemälden ein Schrifttäfelchen mit ihrem Monogramm etc. an einem Baumzweige etc. hängend anzubringen.

D. Heraldik.

71. Vom XIII. Jahrhundert an finden sich auf kirchlichen Denkmälern häufig Wappen, zuerst nur auf Epitaphien von Rittern, wo die Wappenbilder auf dem eigentlichen Schilde, welcher von dreieckiger Gestalt ist, angebracht sind, oder auch als Dekoration der Gewänder. Fahnen etc., bald aber selbständig, und auf Denkmälern jeder Art.

Mancherlei Bilder und zufällige Zierraten wurden zwar schon in den ältesten Zeiten auf Ritterschilden angebracht; sie sind aber wesentlich verschieden von den späteren, eigentlich heraldischen Wappen, welche in den Kreuzzügen aufgekommen, in einem bestimmten Typus sich forterbend, ganzen Geschlechtern eigen waren. — In der Schenkenkapelle zu Komburg befindet sich ein Grabstein mit einem Wappenschilde von sehr altertümlicher Form (Abb. im Anz. G. M. 1863. Sp. 10) **und mit der Inschrift:** † *V. Kl. Nov. o. Cůnrad'. d. Svlze*, **sicherlich aus dem XIII. Jahrhundert.**

72. Wappen am Kirchengebäude selbst oder einzelnen Teilen desselben, oder an den Altarschreinen, den Mefs- und anderen kirchlichen Gerätschaften bezeichnen durchgehends die Stifter derselben.

Das Anbringen solcher Wappen hängt mit der im Laufe des XV. Jahrh. besonders unter Einflufs des Kaisers Friedrich III. allgemein sich ausbreitenden Passion für das Wappenwesen zusammen, deren sich auch die Kirche als eines Sporns für die etwa erlahmende Gebefreudigkeit zu bedienen wufste. Beim Baue des Frankfurter Domturmes z. B. wurde es den Stiftern von Bildsäulen als ein besonderes Vorrecht zugestanden, ihre Wappen daran anzubringen. Nach Martin Pegius (Dienstbarkhaiten etc. Ingolstadt 1566 fol. 68) durfte jeder, der eine Kirche oder Kapelle ganz aus eigenen Mitteln baute, sein Wappen darin anbringen lassen; wer aber Geld aus einer anderen Quelle zuhilfe nahm, hatte dies Recht nicht, und eines flüchtigen Verräters Wappen durften in der Kirche abgeschabt werden, auch wenn er dieselbe erbaut hatte. Vergl. über Wappen in den Schlufssteinen, Chr. K.-Bl. 1881, 88 ff.

73. Die Wappen auf Grabdenkmälern beziehen sich auf den Verstorbenen, seine Familie, seine Gattin und die beiderseitigen Ahnen. sowie auf die von ihm bekleidete Würde.

Auf älteren Grabsteinen, die noch keine Bildnisfiguren enthalten, ist der Wappenschild häufig der einzige figürliche Schmuck, vielfach von einem Kreuze überragt, und zwar steht der Schild dann meist gelehnt (d. h. geneigt), gewöhnlich nach heraldisch rechts. Später wird der Schild von den Bildnisfiguren ganz wie von lebenden Personen gehalten, also entweder am linken Arm getragen, oder über dem linken Oberschenkel am Gürtel auf-

gehängt, oder die linke Hand stützt sich auf den unten vor den Füfsen oder zur Seite stehenden Schild. Erst in späterer Zeit erscheint der Schild ganz getrennt von der Figur, namentlich wenn dieselbe kniend dargestellt ist. Seit dem XV. Jahrh. finden sich sehr gewöhnlich in den vier Ecken der Leichensteine vier Wappen, die vier Ahnen des Verstorbenen bezeichnend und zwar hauptsächlich in den durch Fig. 231 ausgedrückten Variationen der Gruppierung, wobei 1. das Wappen des Vaters, 2. das der Mutter, 3. das der väterlichen und 4. das der mütterlichen Grofsmutter ist; jedoch kommen auch andere Anordnungen vor (vergl. F. K. im Korr.-Bl. Ges.-V. 1859, No. 9 u. 10; 1872, 43 ff. und Klemm in den Württemb. Vierteljahresheften 1879, 45 ff.). Wenn acht Wappen, die dann auf beiden Längsseiten des Steins je vier untereinander, oder an beiden Längsseiten der Tumba je vier nebeneinander geordnet werden, vorkommen, so beziehen sie sich auf die acht Urgrofsältern des Verstorbenen. In einigen Fällen kommen schon im XVI. Jahrh. die sonst erst im XVII. häufigen 16 Ahnenschilde (d. h. die der 16 Ältern der 8 Urgrofsältern) vor, so auf den Vischerschen Denkmälern der Kurfürsten Friedrich der Weise und Johann der Beständige in der Schlofskirche zu Wittenberg.

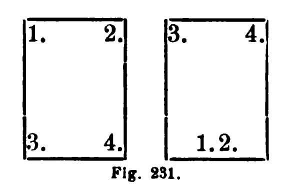


Fig. 231.

Auf den Grabsteinen solcher Adeligen, welche als die Letzten ihres Stammes mit umgekehrtem Wappenschilde begraben wurden, steht der Schild gestürzt.

74. Etwa von der Mitte des XIV. Jahrhunderts an kommen Wappen auch auf Denkmälern geistlicher Würdenträger vor; in der Regel sind zwei Schilde symmetrisch angebracht, der eine mit dem Stifts- oder Amtswappen, der andere mit dem Familienwappen. Vom Ende des XV. Jahrhunderts an sind beide Wappen gewöhnlich in einen quadrierten Schild vereinigt, in welchem die in derselben Diagonale liegenden Felder zweimal die Insignien des Geschlechts resp. des Stifts darstellen. Diese vier Felder kommen aber auch als besondere Schilde wie die 4 Ahnenwappen in die vier Ecken der Grabsteine geordnet vor.

Auf dem Grabsteine des im J. 1241 gestorbenen Hochmeisters der Deutschherren Konrad von Thüringen in der Elisabethkirche zu Marburg sind schon zwei Wappenschilde angebracht: der eine mit dem Kreuze des deutschen Ordens, der andere mit dem Thüringischen Löwen. — Im Dome zu Bamberg, wo sich Grabsteine der dortigen Bischöfe und Kapitularen in seltener Menge erhalten haben, ist das Denkmal des Bischofs Friedrich I. v. Hohenlohe († 1352) das älteste, auf welchem Wappen zum Vorschein kommen: rechts ein Schild mit den Insignien des Stifts, links ein Schild mit dem Familienwappen des Bischofs.[1] — Um die nämliche Zeit erscheinen die Wappen auch auf den Siegeln der Bischöfe; Clemens VI. (seit 1342) ist unter den Päpsten, Heinrich Graf von Virneburg 1307 unter den Erzbischöfen von Köln, Otto Landgraf von Hessen (1325—1361) unter den

[1] Landgraf, d. Dom zu B., 15.

Erzbischöfen von Magdeburg, Hermann Graf von Blankenburg (1298—1303) unter den Bischöfen von Halberstadt, Gerhard I. Graf zu Schwarzburg (1360—1372) unter den Bischöfen von Naumburg, Heinrich I. von Bülow (1339—1347) unter den Bischöfen von Schwerin und Albrecht von Hohenlohe (1345—1372) unter denen von Würzburg der erste, in dessen Siegeln Wappen vorkommen. Übrigens sprechen mehrere Beispiele dafür, dafs Wappenschilde früher auf den Siegeln der Kapitularen und auf den Nebensiegeln der Bischöfe vorkommen, als auf den Hauptsiegeln der letzteren. Als älteste Wappensiegel von Geistlichen gelten die des Dekans von Krauchenwies Ortolf von Leiterberg (1243) und des Pfarrers von Herbertsfelden Otto von Paenge (1259—1270. Abb. Anz. G. M. 1870, 273). — Auf vielen bischöflichen Grabsteinen findet man nur Familienwappen und kein Stiftswappen. — Als frühzeitiges Beispiel einer Vereinigung mehrerer Wappen in einen Schild könnte der grofse Wappenschild angeführt werden, welcher sich auf der gravierten Grabplatte des Bischofs Lambert von Brunn († 1399) im Dome zu Bamberg befindet, wenn die Gleichzeitigkeit dieses Denkmals nachgewiesen sein sollte; das Wappen enthält in vier Feldern die Insignien der Hochstifter Strafsburg, Speier, Brixen und Bamberg, denen der Verstorbene zu verschiedenen Zeiten als Bischof vorstand; auf einem Mittelschilde ist das Brunn'sche Familienwappen angebracht.

75. Zu den wesentlichen Stücken eines Wappens gehören der Schild und der Helm.

Auf vielen Denkmälern erscheinen die Wappen unvollständig; oft nur ein Schild ohne den Helm, zuweilen (besonders im XIV. Jahrh.) der Helm ohne Schild, sogar auf den



Fig. 232. Fig. 233. Fig. 234.

Siegeln von Geistlichen, z. B. dem des Priesters Johannes Liese (1324) vergl. Mecklenb. Urk.-Buch, VII, 183.

Die Entwickelung der Formen der Wappen-Schilde und Helme folgt derjenigen der wirklichen Kampf- und Turnier-Schilde und Helme. Je mehr

gegen den Ausgang des Mittelalters, desto mehr werden aber auch auf den Kunstdenkmälern die Wappen in Bezug auf die Formen sowohl von Schild und Helm als der Wappenbilder und Kleinode einer künstlerischen Stilisierung unter Einfluſs der zur Zeit allgemein herrschenden Stilgesetze unterworfen, wofür die tonangebende Liebhaberei Kaiser Friedrichs III. besonders ins Gewicht gefallen ist.[1] Hierdurch sind die Wappen für die Zeitbestimmung sonst undatierter Denkmäler, an denen sie vorkommen, von nicht geringer Bedeutung. Wir geben in Fig. 232 bis 236 Beispiele der hauptsächlichsten Stadien der Entwickelung der Wappenformen: Fig. 232. Wappen



Fig. 235.



Fig. 236.

des Grafen Günther von Kevernburg nach dessen Siegel um 1300, zeigt die älteste Form, Dreieckschild,[2] ziemlich spitz mit gebogenen Seiten, der Helm oben flach (Topfhelm) ohne Decken. — Fig. 233. Wappen Johanns II. Burggrafen von Hohenzollern nach dessen Siegel von 1332: Schild noch ebenso; Helm oben spitz (Kübelhelm) mit Helmdecke; diese noch in der ursprünglichen Form des zum Schutz gegen Sonnenschein und Regen um Helm und Schultern gelegten Tuches. — Fig. 234. Wappen des Gerke Bismarck nach dessen Siegel von 1409: Schild breiter, mehr gerundet; Helm Stechhelm in der Übergangsform mit »gezaddelten« (nach der Mode der Zeit an den Rändern ausgeschnittenen) Decken; das Helmkleinod (siehe §. 79, S. 457) überwiegt meistens an Gröſse den Schild. — Fig. 235. Wappen des Johann Kyll, Rektors der Universität Erfurt 1495 nach einer Pergamentmalerei aus der Universitätsmatrikel: Schild Tartsche unten rund an den Seiten ausgerundet; Helm Stechhelm mit völlig in Laubform ornamental stilisierter Decke (es kommen in dieser Zeit schon Bügelhelme vor). — Fig. 236. Wappen der Familie Freymann nach einer Zeichnung von Jost Ammann 1574: Schild ausgebogt und geschlitzt (Kartusche); Helm Bügelhelm mit Spangen, Krone

[1] Vergl. v. Hartmann-Franzenshuld, über den Stil in der Wappenkunst, in den Mitt. C.-K. XIX, 23 ff. Sammlungen von Beispielen der Stilentwickelung bieten die Heraldischen Musterbücher von O. T. von Hefner (1868, mit 48 Taff.) und Ad. M. Hildebrandt (1872, mit 40 Taff.).

[2] Vergl. Fürst Hohenlohe, die herald. Schildformen vor d. Jahre 1450, als 2. Anhang zu Desselb., das heraldische und dekorative Pelzwerk (1867). 2. Aufl. 1876.

und Halskette; die Decke in Renaissanceformen überreich und zierlich gekräuselt. — Bürgerliche Wappen, die zu Ende des XIII. Jahrh. sich zuerst zeigen, unterscheiden sich, wie schon diese Beispiele zeigen, ursprünglich in nichts von den adeligen, erst später kam die Sitte auf, für adelige den Bügelhelm und für bürgerliche den Stechhelm zu wählen. Statt der Helme werden zuweilen bei fürstlichen Wappen verschieden gebildete Kronen und Hüte, bei geistlichen der runde Quastenhut oder die Inful mit Krummstab (wo die Träger zugleich weltliche Fürsten waren, auch mit dem Schwerte) angebracht. Gegen Ende des Mittelalters, wo die früher einfachen Wappen immer zusammengesetzter und reicher werden, erscheinen auf den Denkmälern oft aus vielen Feldern zusammengesetzte, mit mehreren Helmen oder bei Bischöfen etc. mit der Inful für das geistliche und mit dem Helme für das Familienwappen geschmückte Schilde.

76. Auf dem Schilde werden die Wappenbilder dargestellt; die erste und einfachste Art der Wappenbilder sind die sogenannten Heroldsfiguren, d. h. die rein geometrischen Schildteilungen.

Die Teilungen sind entweder Schildes-Hälften und Viertel (Fig. 237, No. 1. 2. 3. 4. 8) oder stellen die sogenannten Ehrenstücke dar (z. B. Balken, Schrägbalken, Pfähle etc.). Diese Teile und Ehrenstücke werden in gemalten Wappen durch verschiedene Farben, in plastischen durch Vertiefung und Erhöhung, auch durch Schraffierung oder Damascierung von einander abgesondert.

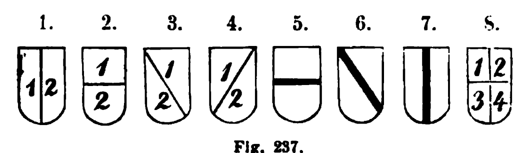


Fig. 237.

Der Schild No. 1 ist gespalten (längs, abwärts geteilt); No. 2 ist (quer) geteilt; No. 3 ist von der oberen Rechten zur unteren Linken abwärts (schräg rechts) geteilt; No. 4 ist von der oberen Linken zur unteren Rechten (schräg links) geteilt; No. 5 ist von einem Balken, No. 6 von einem (rechten) Schrägbalken durchzogen; in No. 7 steht ein Pfahl; No. 8 ist ein quadrierter Schild, der gewöhnlich zwei vereinigte Wappen enthält, und zwar Feld 1 dieselbe Figur, wie das Feld 4, und ebenso entsprechen einander die Felder 2 und 3; doch können auch alle vier Felder verschieden sein. — Beispiele solcher Wappen: Einen gespaltenen Schild (No. 1) führen die Bischöfe von Halberstadt (weifs und rot); die Bischöfe von Augsburg (rot und weifs) und die Bischöfe von Hildesheim (schwarz und gelb) (vergl. auch Fig. 236). — Einen geteilten Schild, rot und weifs, (No. 2) führen die Erzbischöfe von Magdeburg. — Einen schräg rechts geteilten Schild, rot und weifs, (No. 3) führen die Dompröpste von Magdeburg. Einen Balken (No. 5) führen die Erzherzoge von Österreich (vergl. auch Fig. 234), einen schräg rechts gezogenen Balken (No. 6) die Grafen von Arnshag und die Bischöfe von Regensburg (vergl. auch Fig. 235), einen Pfahl (No. 7) die Herren von Kreizen, 2 Pfähle (so dafs also der Schild in 5 Längsstreifen

geteilt ist) die Markgrafen von Landsberg. Einen (weifs und schwarz) quadrierten Schild (No. 8) führen die Grafen von Hohenzollern (vergl. Fig. 233). Zusammengesetzt geteilte Schilde sind z. B. folgende: ein in Würfeln geteilter Schild (Schachbrett): die Grafen von Hohenstein; ein in rautenförmigen Feldern geteilter Schild (Rautenschach): die Grafen von Mansfeld etc. Hierher gehören auch die durch Stufen, Spitzen, Zinnen, Gitter, Sparren etc. geteilten Schilde.

Anmerkung. Die Ausdrücke rechts und links sind in der Heraldik stets von der rechten und linken Seite des Schildträgers (nicht des Beschauers) zu verstehen. So heifst in Fig. 237 No. 1 das Feld 2 die linke Seite, das Feld 1 dagegen die rechte Seite des Schildes; und ein rechts schreitender Leopard z. B. ist ein solcher, der nach seiner rechten Seite schreitet, die auch die rechte Seite des Schildträgers sein würde. Übrigens ist die Stellung der Wappentiere und Figuren, d. h. ihre Wendung nach rechts oder links durchaus kein heraldisches Charakteristikum. Dieselbe richtet sich lediglich nach der Stellung des Schildes, d. h. wenn dieser nach rechts gelehnt ist, so ist auch das Tier nach rechts gerichtet, wenn nach links, so ebenfalls das Tier. Wenn zum Ausdruck irgend einer näheren Beziehung (Symmetrie oder Verwandtschaft) zwei Schilde gegen einander geneigt sind, so werden bei dem heraldisch rechts befindlichen (bei Ehepaaren der des Mannes) der Schild samt Helm, Bild und Kleinod vollständig umgekehrt. Dies findet namentlich auch bei den Reihen der Ahnenwappen auf beiden Seiten der Grabsteine statt.

77. Die übrigen Wappenbilder sind äufserst mannigfaltiger Art; aufser solchen geometrischen Figuren, welche dem Metallbeschlag der Schilde ihren Ursprung verdanken, kommen besonders Raub-Tiere und Vögel (Adler, Löwe, Wolf etc. aber auch zahme), daneben andere Bilder aus der Natur (Blätter, Bäume, Sterne etc.) und allerhand Utensilien (Schwerter, Ringe, Becher, Kesselhaken, Räder etc.) häufig vor.

Ein Adler (mit zwei Köpfen) ist das Wappen des heiligen römischen Reichs; dem deutschen König wird ein einköpfiger Adler zugeschrieben; diesen führen auch viele kaiserliche Beamte, als: die Markgrafen von Brandenburg, die Pfalzgrafen von Sachsen etc. und viele andere Geschlechter. Ein Löwe ist z. B. das Wappen der Könige von Böhmen, der Herzoge von Braunschweig, der Landgrafen von Thüringen (Hessen), der Markgrafen von Meifsen, von Jülich, der Pfalzgrafen am Rhein etc. Redende Wappenbilder sind solche, die an den Namen des betreffenden Geschlechts erinnern, z. B. das Wappen der Grafen von Henneberg: eine Henne, die auf einem Berge steht, oder das der Herren von Münchhausen: ein Mönch; auch Städte haben oft solche redende Wappen, z. B. Kalbe a. d. S. ein Kalb, Jüterbog einen Bock,[1] Kröplin in Mecklenburg einen Krüppel etc. — Die Bilder der bürgerlichen Wappen gehen häufig von der Hausmarke aus, daneben kommt allerhand Handwerkszeug vor, von Tieren mehr friedliche, auch sind Teile des menschlichen Körpers beliebt. — Es giebt hin und wieder Wappenbilder,

[1] Dies kann zugleich als Beispiel dienen, wie dergleichen redende Bilder zuweilen nur auf mifsverstandener Namensdeutung beruhen, da Jüterbog nichts mit einem Bocke zu thun hat, sondern nach dem slavischen Gotte (*bog*) Jütra genannt ist.

die mit einem bestimmten Namen bezeichnet werden, ohne dafs die Bedeutung des ihnen beigelegten Namens mit Bestimmtheit aus denselben ersichtlich wäre: dahin gehören z. B. die sogen. Lilien, welche aufser den Königen von Frankreich viele andere Geschlechter im Wappen führen, und der sogen. Rautenkranz in dem Wappen der Herzoge von Sachsen etc. Von manchen anderen Wappenbildern ist es streitig, was sie eigentlich vorstellen sollen; dahin gehören z. B. die drei Seeblätter im Schilde der Grafen von Brena, die bald Herzen, Schröterhörner, Feuerstahle etc. genannt werden. — Die Kurfürsten des deutschen Reichs führen z. Tl. die Insignien ihrer Kurwürde im Wappen, so Brandenburg das Reichsscepter, Sachsen die Kurschwerter. — Die mittelalterlichen Wappenbilder sind ihrer ursprünglichen Entstehung nach, dafs sie als Metallbeschläge oder aus Leder und Zeug (Pelz) geschnitten flach auf den wirklichen Schild befestigt werden konnten, durchgehends im Stile der Flachornamentik stilisiert, die sich namentlich im XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. zu wirklich künstlerischer Wirkung erhebt. Naturalistische und perspektivische Manier gehört dem Verfalle der Wappenkunst an.

78. Den Wappen geistlicher Stiftungen sind solche Insignien besonders eigen, die eine religiöse Beziehung haben; namentlich die Attribute ihrer Schutzpatrone.

Ein Kreuz führen im Wappen: die Erzbischöfe von Trier und von Köln, die Bischöfe von Paderborn, Speier, Merseburg, der deutsche Ritterorden etc. Die Bischöfe von Ermland, Meifsen und Brixen haben das Lamm Gottes in ihrem Wappen; Die Bischöfe von Minden zwei über Kreuz (✕) gelegte Schlüssel; die Bischöfe von Samland Krummstab und Schwert über Kreuz (✕) gelegt; die Bischöfe von Schwerin zwei über ✕ gelegte Krummstäbe im quer geteilten Schilde; die Äbte zu Pegau Schlüssel und Krummstab über ✕ gelegt (ältere Brakteaten dieser Abtei tragen ein Krückenkreuz): Symbole der bischöflichen Würde und der geistlichen Macht zu binden und zu lösen. — Auf die Schutzpatrone beziehen sich die Wappenbilder folgender geistlichen Stiftungen: der Schlüssel im Wappen des Erzbistums Bremen und des Bistums Worms, deren Patron der heilige Petrus ist, welcher mit einem Schlüssel abgebildet wird; die über ✕ gelegten Schlüssel im Wappen der Bistümer Brandenburg und Regensburg mit derselben Bedeutung; Schlüssel und Schwert über ✕ gelegt im Wappen des Hochstifts Naumburg, dessen Patrone Petrus und Paulus sind, welcher letztere mit einem Schwerte abgebildet wird; nicht unwahrscheinlich auch bezieht sich der Bischofstab im Wappen des Bistums Eichstädt auf den Patron desselben, den heil. Bischof Willibald. — Die Cistercienser führen im Wappen einen schrägen Querbalken, der in zwei Reihen gleicher Vierecke (12 nach der Zahl der Apostel) geteilt und von dem Abtstabe durchkreuzt ist, oder ein Kreuz, in dessen Winkeln die Buchstaben M O R S stehen. — Andere geistliche Wappen beziehen sich nur teilweise auf geistliche Dinge, z. B. das Wappen des Hochstifts Ratzeburg: ein gespaltener Schild, worin rechts eine halbe Zinnenburg, links ein Bischofstab. Noch andere geistliche Wappen unterscheiden sich durch die Schildesfiguren von den weltlichen gar nicht, z. B. das Rad des Erzstifts Mainz, der mit einem Schrägbalken

belegte Löwe des Bistums Bamberg, der springende Wolf des Hochstifts Passau, das gekrönte Mohrenbrustbild des Bistums Freising, die aufsteigenden Spitzen im Schilde des Bistums Würzburg, das Wappen der Bischöfe von Lebus: zwei über $\times$ gelegte Feuerhaken und darüber ein Stern etc. (In der neuen Ausgabe der Siebmacher enthält Bd. I, Abt. 5, I. Reihe (herausgegeben v. G. A. Seyler 1875—80) die Bistümer, gefürsteten Abteien und Propsteien, II. Reihe die Klöster.)

79. Der Helmschmuck, der auf den älteren Ritterdenkmälern auf dem wirklichen Helme angebracht ist, besteht gewöhnlich aus Federn (s. Fig. 232, 233), Adlerflügeln (s. Fig. 235) oder Hörnern (s. Fig. 234), ist aber oft auch aus dem Schilde entnommen (s. Fig. 236) oder enthält eigentümliche Insignien.

Während das Bild im Schilde die Familie bezeichnet, scheint der nicht aus dem Schilde genommene Helmschmuck häufig auf ein bestimmtes Amt zu deuten. So führen z. B. die vier Jägermeister des h. römischen Reichs: die Grafen Horn den Zobelhut, die Grafen Urach das Jagdhorn, die Grafen von Nifen zwei Hörner und die Freiherren von Welffen den weifsen Bracken (Leithund) auf dem Helme (vergl. v. Stillfried, Altertümer und Kunstdenkmale des Hauses Hohenzollern. I. Heft 4, 1 f.). — Bei den Wappen geistlicher Würdenträger werden die Bilder des Schildes allein oder mit dem Stabe oder den Insignien ihrer weltlichen Würde gekreuzt hinter der Inful angebracht. — Die Regel »ohne Helm kein Kleinod« erleidet auch Ausnahmen. Im Anz. G. M. 1870, Sp. 277 und 278 sind z. B. zwei Hohenlohesche Wappen aus der Herrgottskirche zu Kreglingen mitgeteilt, auf denen das Kleinod (gekrönter Einhornkopf) ohne Helm unmittelbar auf dem Schilde steht, und zwar sind dies die Schilde zweier Geistlichen Gottfried und Endres † 1390.

80. Auf die verschiedenen in den Wappen vorkommenden Farben kommt es bei mittelalterlichen Denkmälern nicht wesentlich an, da einerseits die Anwendung derselben im Mittelalter schwankend war, andrerseits aber von vielen Wappen, die nur aus plastischen Denkmälern bekannt sind, die Farben nicht angegeben werden können; überhaupt finden auch manche andere Distinktionen der modernen Heraldik auf mittelalterliche Wappen keine Anwendung.

Auf unkolorierten Wappenabbildungen werden seit dem XVII. Jahrh. die gebräuchlichsten Wappenfarben durch eine herkömmliche Schraffierung dargestellt, Rot durch senkrechte, Blau durch wagerechte, Grün durch schrägrechts, Violett (Purpur) durch schräglinks gerichtete, Schwarz durch gekreuzte Striche, Gold durch Punktierung, Silber bleibt weifs.

81. Die Wappenkundigen bedienen sich der Kürze und gegenseitigen Verständigung halber einer eigentümlichen Kunstsprache, die aus den Handbüchern der theoretischen Heraldik zu erlernen, aber noch immer grofsen Schwankungen unterworfen ist.

Die älteste heraldische Lehrschrift ist der Traité de Blason von Clément Prinsault 1416. — Trier, J. Wolfg., Einleitung zu der Wappenkunst. 1729. — Gatterer, J. Ch., Abriſs der Heraldik. 1774. — Bernd, Ch. S. Th., die Hauptstücke der Wappenwissenschaft. Abt. 1. Ursprung der Wappen. Geschichte des Wappenwesens etc. 1841. Abt. 2. Die allgem. Wappenwissenschaft in Lehre u. Anwendung. 1849. — v. Biedenfeld, Ferd., die Heraldik. 1846. — Hesekiel, Geo., Herald. Hilfsbüchlein. 1854. — Kehrer, Ed., zur Gesch. der Wappen, in der Illustr. Ztg. 1855. XXV, 351. — Bernd, Ch. S. Th., Handbuch der Wappenwissenschaft. (Herausgegeb. von G. M. C. Masch.) 1856. — v. Mayer-Mayerfels, C., Herald. Abc-Buch. 1857. — v. Hefner, O. Titan. Handbuch der theoret. u. prakt. Heraldik. 1863. — v. Sacken, Katechismus der Heraldik. 1862. — v. Ledebur, H., die kunst- u. sittengeschichtliche Entwickelung der Her. 1861. — Luchs, H., die Herald. eine Hilfswissensch. d. Kunstgesch. Schulprogramm. 1864. — Fürst Hohenlohe, zur Blasonnierung, im Anz. G. M. 1877, No. 7. — Alw. Schultz, d. höfische Leben etc. II, 75—80. — Gritzner, M., Herald. Terminologie. 1878. — Warnecke, F., Herald. Handbuch. M. 33 Taff. 1880. — Unter den Wappenabbildungen enthaltenden Werken ist das umfassendste: Siebmacher, J., New Wapenbuch, darinnen des H. R. R. T. Nation, hoher Potentaten, Fürsten, Herren und Adelspersonen, auch anderer Stände und Städte Wapen etc. 1605; später mit Erweiterungen von Paul Fürst, J. W. Köhler etc.; dann: Nürnberg. 1772—1806 in 18 Bdn.; zuletzt seit 1853 in ganz neuer Bearbeitung von O. T. v. Hefner und anderen (in Lief. 17 die »Grundsätze der Heraldik« von v. Hefner mit 14 Taff. Abb.). — Die Wappenrolle von Zürich. Ein herald. Denkm. d. XIV. Jahrh. Herausg. von d. antiqu. Gesellsch. in Zürich. 1860. — Des Konrad Grünenberg Wappenbuch (1483). Herausg. von R. Graf von Stillfried und Ad. M. Hildebrandt. 1875—1881. Mit 400 Taff. — Ferner die oben S. 150, N. 1 u. S. 453, N. 1 genannten herald. Musterbücher und Warnecke, F., Herald. Kunstblätter nach Schongauer etc. 1876. — Von Zeitschriften für die Interessen der Heraldik sind zu nennen: Der Deutsche Herold etc. Berlin 1870 ff.; Vierteljahresschrift des Deutschen Herold etc. Berlin 1872 ff.; Herald.-genealog. Zeitschr. Org. des Herald. Vereins Adler. Wien 1871—73, seitdem als Jahrbuch; auch die Zeitschrift des Deutsch. Graveur-Vereins (Graveur-Zeitung). Berlin 1875 ff. — Umfassende litterarische Nachweisungen über die frühere Zeit giebt: Bernd, Ch. S. Th., Allgemeine Schriftenkunde der gesamten Wappenwissenschaft. 4 Bde. 1830—1841.

E. Ikonographie.

82. Die in den mittelalterlichen Kirchen vorkommenden Bilder sind entweder Bildnisse oder religiöse Bilder.

Anscheinend rein phantastische oder satirische Bilder unter den Verzierungen der Kirchengebäude dürften sich, wo sie als Originale vorkommen, fast überall als religiöse Symbole deuten lassen, was weniger gelingen kann, wenn ein späterer Künstler unverstandene Muster nachbildete, und die Reflexion über dergleichen, späteren Geschlechtern nicht mehr verständliche Bilder hat oft zur Bildung von allerlei grundlosen Sagen Veranlassung gegeben, die mit dem ursprünglichen Sinne des Bildes gar keine Verwandtschaft mehr haben.[1] Andrerseits ist jedoch auch vor willkürlicher und blinder Symbolisiersucht eindringlich zu warnen. — Heidnische Götzenbilder sind hin und wieder als Kuriosa oder aus anderen Gründen in den Kirchen aufbewahrt worden. Vergl. oben S. 364 Nr. 8.

[1] Vergl. Kinkel, Gottfr., Sagen aus Kunstwerken entstanden, in Mosaik zur Kunstgesch. 1876, 161—243; Ilg, Alb., Volkssage u. Kunstgesch., in Mitt. C.-K. XVI, S. CXLVIII ff. — Die hier gegebenen Beispiele lassen sich fast aller Orten vermehren.

Anmerkung. Die an und in Kirchen nicht selten vorkommenden Bildwerke, in welchen das Verderben der Geistlichen gezüchtigt erscheint, haben, als ursprünglich von Geistlichen selbst ausgegangen und stets unter den Augen der Geistlichkeit ausgeführt, zunächst den Sinn, den Klerus vor fleischlicher Sicherheit zu warnen. Allerdings gibt es, wenn auch glücklicherweise nur selten, Bilder, welche durch Entzündung der mönchischen Phantasie leicht die entgegengesetzte Wirkung haben konnten, und in Bezug auf solche jede beschönigende Deutung ausschliefsenden, schlechthin schamlosen Darstellungen, wie sich z. B. an den Säulenkapitälen der oberen Burgkapelle zu Eger befinden, klagt der bayersche Abt Rumpler (um 1500) mit vollstem Recht: »*Sed et turpitudo nonnunquam coëuntium (imaginibus) inseritur.*« (Vergl. Pez, Thesaurus anecd. I, 487 sq.) — Die Statuten der Karthäuser tadeln »*picturas et imagines curiosas in ecclesiis et domibus ordinis, sive in vitris, sive in tabulis, lapidibus et locis aliis.*« Cf. Compilatio statutor. Carthusian. c. 3 (angeführt bei Fiorillo, Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland, I, 191). Vergl. weiter unten §. 88 Anmerk. 1. — Die an Konsolen oder sonst als Träger baulicher Glieder häufig vorkommenden menschlichen Figuren, welche oft in komischer Weise zum Ausdruck bringen, entweder wie schwer ihnen die Last wird (»*o quam grande fero pondus sucurre*« steht bei einer solchen Figur am Dome zu Piacenza), oder dafs sie ihnen eigentlich nur Spafs ist, haben offenbar nur den Zweck, den Beschauer darauf aufmerksam zu machen, wie hier der Baumeister mit wissenschaftlicher Mühe oder mit genialer Leichtigkeit die statischen Gesetze beherrschend seine Meisterschaft gezeigt habe.

83. Bildnisse kommen teils als diejenigen Verstorbener auf den Grabdenkmälern, teils als die der Stifter, Donatoren etc. an Kirchengebäuden und auf Votivdenkmälern, teils als Künstlerbildnisse an nebensächlichen Stellen der Kunstwerke vor.

Der Verstorbene erscheint auf liegenden Denkmälern so, wie man ihn einsargte, den Kopf meist auf Kissen, Ritter seit dem XIV. Jahrh. gewöhnlich auf ihrem Turnier- oder Streithelm, Geistliche wohl auch auf Büchern (z. B. auf dem Grabstein des Kanonikus Joh. Krytwysch † 1513 aus St. Gereon zu Köln — Abb. Bock, Lit. Gew., I, 3, Taf. VIII) ruhend, jedoch in der Regel mit lebender Gebärdung, gewöhnlich die Hände in betender Haltung vor der Brust, Kirchenstifter jedoch auch das Kirchenmodell, Priester in der Regel den Kelch vor der Brust haltend (nur ausnahmsweise, z. B. zwei Pröpste von Reichersberg 1493 und 1527 — Abb. Mitt. C.-K. N.-F., V, S. XCVII f. — statt dessen mit einem Altarkreuze), Bischöfe mit Stab und Buch oder meistens segnend (eigentümlich die beiden Mainzer Erzbischöfe Sigfrid von Epstein und Peter von Aspelt die von ihnen geweihten deutschen Könige, jener Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland, dieser Heinrich VII., Ludwig den Bayer und Johann von Böhmen krönend — Abb. bei Stacke, deutsche Gesch., I, 512 und 581; Erzbischof Ernst von Magdeburg von 1495 — Abb. bei Brandt, Dom zu M., 105 — hält in der Rechten das Vortragekreuz des Primats, in der Linken das Pedum), Ritter häufig auch

und besonders sind es die sogenannten Wahrzeichen (s. oben S. 392), die hier reichen Stoff liefern.

ihre Schilde, Schwerter, Lanzen und Fahnen auf mancherlei Weise haltend, selten jedoch nur — was auf englischen Grabmälern häufig ist — das Schwert ziehend z. B. Herzog Boleslaus von Oppeln († 1370) in der dortigen Minoritenkirche (Abb. Luchs, Schlesische Fürstenbilder, Taf. 25). Bei stehenden Grabmälern tritt im XV., häufiger im XVI. Jahrh. auch die kniende Haltung ein. Ehepaare kommen häufig neben einander vor, jedoch meistens ohne dafs die eheliche Beziehung in ihrer Haltung zum Ausdrucke kommt, die Gattin bald zur Rechten bald zur Linken des Mannes.[1] Auf den Epitaphien des XVI. Jahrh. erscheint dann gern die ganze Familie zu beiden Seiten eines Kruzifixes kniend geschart, und zwar der Regel nach der Mann mit den Söhnen und männlichen Verwandten auf der rechten, die Frau oder bei öfterer Verheiratung die Frauen nebst den Töchtern und weiblichen Anverwandten auf der linken Seite des Gekreuzigten, bereits Verstorbene durch ein Kreuz über ihren Köpfen oder gefalteten Händen, bei Kindern auch oft in den gefalteten Händen bezeichnet. Einzig in ihrer Art ist die Darstellung Kaiser Konrads III. († 1152) an einem Pfeiler im Dome zu Bamberg als Reiterstatue, wenn diese überhaupt als Grabmal anzusehen ist. — Gegen Ausgang des Mittelalters kam, wohl unter Einflufs der Totentanzbilder und als merkwürdiger Rückschlag gegen die üppige Sinnlichkeit des Humanismus die Mode auf, den Verstorbenen nicht als lebendig oder schlafend, sondern als ein halbeingetrocknetes oder halbverfaultes, von Kröten, Schlangen, Eidechsen etc. durchkrochenes Gerippe darzustellen, so schon auf dem Denkmal des Bischofs Peter von Schaumburg († 1469) im Dome zu Augsburg. Andere Beispiele: Naumburg, Dom: Kanonikus Rudolf von Bünau (?) † 1505; Hall in Tirol, Pfarrkirche: Münzmeister Bernhard Beham † 1507; Marburg, St. Elisabeth: Landgraf Wilhelm II. von Hessen † 1509; Lorch bei Enns: Ritter Bernhard von Schärfenberg † 1513; Lübeck, Marienkirche: Kaufmann Arnt Schinkel † 1514; Tübingen, Stiftskirche: Wolfgang von Schleinitz † 1518; Minning in Österreich: Peter Baumgartner † 1527; Baumgarten N.-Österr: Abt Heinrich Khern † 1528; ferner in Blaubeuern links neben der Altartreppe angeblich ein Ritter von Gerhausen. In Marburg liegt das Gerippe unter der Platte, auf derselben der Verstorbene noch einmal lebendig in voller Rüstung, wie auch zu Lorch noch ein daneben an der Wand aufgerichteter Stein den Ritter in der gewöhnlichen Weise zur Darstellung bringt. Ähnlich liegen auf französischen Grabmälern dieser Zeit die oben auf der Platte kniend Dargestellten unterhalb derselben noch einmal als nackte (aber nicht verfaulte) Leichname. — Zu den Füfsen der Verstorbenen findet man überaus häufig bei Männern einen oder mehrere Löwen bei Frauen einen Hund dargestellt, die früher gewöhnlich als Sinnbilder männlicher Stärke und weiblicher Treue gedeutet wurden, richtiger

[1] Auf einem Denkmal in der Frauenberger Kirche zu Nordhausen kommt auch ein Priester Dietrich von Külstedt († 1420) mit seiner Schwester Margarete zusammen vor (Abb. Perschmann, Mittelalt. Denkm. Nordhausens, Taf. XII), und das Verhältnis von Geschwistern kommt z. B. auf einem Grabsteine von 1468 in der Liebfrauenkirche zu Frankfurt a. M. (v. Hefner, Trachten II, 63) und einem anderen in der Pfarrkirche zu Kronberg dadurch zum Ausdrucke, dafs die Figuren auf zwei Löwen mit gemeinschaftlichem Kopfe stehen; sonst finden sich auch wohl 2 Personen zusammen, die direkt gar nichts miteinander zu thun haben, so auf den Bischofsplatten in den Domen zu Lübeck und Schwerin.

sind sie wohl, zumal sie auch (besonders bei Bischofsbildern) mit Drachen oder mit dämonischen Gestalten abwechseln, auf die überwundenen Mächte der Versuchung und des Todes zu deuten. Die Hinweisung Schnaases (IV, 275) auf den ganz äufserlichen Umstand, dafs man für die durch die aufrecht stehenden Füfse des Verstorbenen gebildete Lücke eine Ausfüllung brauchte, pafst nur auf die liegenden Rundfiguren, aber nicht auf die an Zahl doch weit überwiegenden gravierten Platten oder stehenden Denkmäler mit denselben Darstellungen.[1] Dafs die Hunde zuweilen auch die bei den vornehmen Damen des Mittelalters überaus beliebten Schofshunde darstellen, ist in einzelnen Fällen zweifellos; so sieht man einen solchen von kleinster Gestalt »schön« machend zu den Füfsen der Kurfürstin Anna von Brandenburg († 1512) in Heilsbronn zwischen zwei anderen gröfseren mit eigentümlich geschorenen Mähnen, die doch wohl Löwen vorstellen sollen.

Bildnisse der Stifter von Kirchengebäuden sind meist an den Portalen, und zwar entweder an den Seitenwänden als Statuen (z. B. Kaiser Heinrich II und seine Gemahlin Kunigunde am Dome zu Bamberg, Friedrich Barbarossa und seine Gemahlin Beatrix am Dome zu Freising — Abb. bei Stacke, a. a. O., I, 436 und 435 — Bisch. Dietrich von Isenburg und ein Fürst am Dome zu Münster, Herzog Rudolf IV. von Österreich und seine Gemahlin an St. Stephan zu Wien etc.), oder gewöhnlicher im Relief im Tympanum, wie sie kniend das Kirchenmodell der h. Jungfrau oder sonstigen Heiligen überreichen, dargestellt. Sie kommen aber auch im Inneren der Kirchengebäude vor, so die Reihe der Stifterstatuen an den Wandpfeilern des Westchors im Dome zu Naumburg — s. Fig. 240 und 241. Von besonderer Eigentümlichkeit sind die 21 bemalten Büsten der Stifter, Gönner und Mitarbeiter des Dombaues, welche Karl IV. auf der Triforien-Gallerie des Chors im Dome zu Prag aufstellen liefs (Abb. mehrerer bei Grueber, III, Taf. I und II). Auch einzelne nicht mit dem Kirchenbau unmittelbar zusammenhängende Bildnisse kommen vor, so die in der französischen Revolution zerstörten, später erneuerten Reiterstatuen der Könige Chlodwig, Dagobert und Rudolf von Habsburg von 1291 an der Westfaçade des Münsters zu Strafsburg, oder daselbst am Turme die tieftraurigen Gestalten des Kaisers und des Mönches, nach der einen Auslegung die Bildnisse Heinrichs VII. und des Dominikaners, der ihn vergiftete, nach anderer diejenigen Ludwigs des Baiern und eines von seinen getreuen Minoriten. Zuweilen sind auch um den Kirchenbau verdiente Personen niederen Standes ganz genrebildartig verewigt, so in der Schlofskirche zu Zeitz ein Fuhrmann mit Peitsche und zweispänniger Deichselwage und der Beischrift »*ich heyse Keselieb*« (Abb. Kreis Zeitz, 48), oder am Dome zu Magdeburg am nördl. Querschiffflügel der Schäfer mit Hund und dem hornblasenden Hundeknechte (Abb. Brandt, Dom zu Magd., 42), welcher der Sage nach einen beim Hüten der Heerde gefundenen Schatz zum Dombau gewidmet hatte. — Die Bildnisse der Stifter an einzelnen Kunstwerken, namentlich Altargemälden erscheinen in der Regel in betender Haltung, häufig von

[1] Vergl. R. v. Rettberg-Wettbergen, Löwe und Hund auf Grabdenkmälern, in Wartburg. I, 116 ff. 124 ff. — Auf einem Grabsteine mit dem auf einem Dreiberg stehenden Vortragekreuze zu Alland in N.-Östr. liegt innerhalb des Dreibergs ein hundeähnliches Tier auf dem Rücken und streckt die Beine nach oben (Abb. Ber. u. Mitt. des Alt.-V. Wien. XVII, 262, Fig. 4).

ihren Schutzpatronen begleitet und fürbittend empfohlen. Die römische Kirche macht bekanntlich in der Theorie einen Unterschied zwischen der *adoratio*, welche nur der Gottheit gebühre, und der *veneratio*, welche der Maria und den Heiligen zu erweisen sei; wie für die Praxis der Andachtsübung kommt auch für die künstlerische Darstellung diese Unterscheidung nicht in Betracht. — Unter dem Einflusse der realistischen Richtung der van Eyckschen Schule wurde es im XV. Jahrh. aufserordentlich beliebt, den Heiligen beiderlei Geschlechts, namentlich auf den Flügelbildern der Altarschreine direkt die Körperformen und Gesichtszüge der Stifter zu geben, und namentlich Bilder der heil. Sippe erscheinen manchmal als reine Familienporträts, die nur durch die Heiligenscheine und sonstigen Attribute den Stempel eines Andachtsbildes erhalten haben. Diese Unsitte wurde später von der Kirche ausdrücklich verboten (vergl. Jakob, 104, Note 2). Etwas Ähnliches, aber Aufrichtigeres erscheint auf vielen Bildern der Reformationszeit, indem namentlich L. Kranach in sehr naiver Weise die Reformatoren und ihre fürstlichen Beschützer in vollster Porträttreue in die halbsymbolisch-lehrhaften Handlungen seiner Altarbilder hineinsetzte.

Künstlerbildnisse wurden schon in der Karolingerzeit von den Miniatoren der Handschriften gern auf dem Dedikationsblatte angebracht. Später auch an andern Kunstwerken. Freilich mufs man sich besonders bei den Kirchengebäuden hüten, wo nicht bestimmte Inschriften oder urkundliche Nachrichten vorhanden sind, namenlose Bildnisse, die ersichtlich Baumeister und Handwerker vorstellen, mit anderweitig bekannten Namen von solchen zu kombinieren, wie z. B. bei den Konsolbüsten am Turme des Freiburger Münsters mit Erwin von Steinbach und seiner Familie geschehen ist. Wir nennen als solche Beispiele ferner: im Dome zu Magdeburg an einem Pfeiler eine kniende Figur, die eine Säule auf der Schulter trägt, worin die Tradition den Baumeister Bonensack erkennt; am Hauptportale derselben Kirche aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. in der Tracht eines Geistlichen oder Laienbruders eine Figur, welche auf der rechten Schulter einen Baustein trägt und für den Erbauer des Portales gilt; in der Moritzkirche zu Halle a. d. S. ein Brustbild, angeblich des Baumeisters Konrad von Eimbeck um 1400; die Gruppe eines knienden Meisters mit seinem Gesellen und Lehrjungen auf der Dachgallerie der Barbarakirche zu Kuttenberg, welche auf Mathias Raysek gedeutet wird (Abb. Grueber, IV, 143). Dagegen soll die Inschrift »*pruder Diemar*« neben dem sogenannten visierenden Baumeister, einen knienden Dominikanermönch mit Zirkel an einem Kapitell der Dominikanerkirche zu Regensburg stehen, und am Nikolausportal des Münsters zu Kolmar steht neben einer sitzenden Figur mit Reifsbrett und Winkelmafs »*maistres hvmbret*«. — Etwas sichrer wie bei den Architekturen geht die Deutung bei Skulpturwerken, obgleich z. B. die beiden Brustbilder am Fufse der Kanzel und an einer Orgelempore in St. Stephan zu Wien, die man früher als Bildnisse des Hans Puchsbaum in verschiedenen Lebensaltern ansah, nach den neueren Untersuchungen völlig zweifelhaft geworden sind und teils auf Anton Pilgram, teils auf Georg Öxl, teils auf einen andern nicht näher bekannten Hans bezogen werden. Im Münster zu Freiburg im Breisgau findet sich unter der Kanzel das Bild des Steinmetzen Georg Kempf, an den Chorstühlen im Münster zu Ulm die Brustbilder

Jörg Sürlins und seiner Ehefrau (?), an denen der Stiftskirche zu Herrenberg das des Heinrich Schickardt, an denen der Marienkirche zu Stendal hat sich der Bildschnitzer Hans Ostwalt vor der h. Anna selbdritt kniend dargestellt, an demjenigen zu Pöhlde der schnitzende Mönch in seiner Werkstatt (Abb. Mithoff, II, 179). Am unteren Teile des Sakramenthauses in St. Lorenz zu Nürnberg brachte Adam Krafft sich und seine Gesellen an, am Sebaldusgrabe stellte Peter Vischer sein eigenes Bild dar etc. Diese Sitte der Baumeister und plastischen Künstler befolgten noch häufiger die Maler: Albrecht Dürer malte sich und seinen Freund Pirckheimer oft, und gerade auf seinen besten Bildern; Barthol. Zeitblom stellte sich selbst dar am Altare der Kapelle auf dem Heerberge, Hans Schäuffelin auf einem Wandgemälde im Rathause zu Nördlingen, Lukas Kranach auf der Altartafel in der Stadtkirche zu Weimar etc.

Anmerkung. Auf Porträtähnlichkeit ist bei den Bildnissen der älteren Zeit nicht zu rechnen; man begnügte sich mit einer allgemeinen Ähnlichkeit, schuf auch zum Teil reine Phantasiegestalten. So dürfte es unmöglich sein, sich die herbe Büfserin, die h. Hedwig (vergl. S. 473, Fig. 248) als die mächtige fleischige Frauengestalt ihres Grabmals zu Trebnitz vorzustellen. Das Grabbild Heinrichs des Löwen im Dome zu Braunschweig weicht von seiner überlieferten Personenbeschreibung völlig ab, und auf dem Dedikationsbilde des Helmwardshausener Evangeliars zu Prag (ca. 1170—1180) erscheint der 50jährige Mann als 18jähriger Jüngling. Dagegen wird uns aber auch von einem Bildhauer zu Speier erzählt (Ottokar von Steier CCCLXXVII bei Mafsmann, Kaiserchronik, II. 630), der in dem Bilde des Kaisers Rudolf von Habsburg jede Runzel seines Angesichts abgebildet hatte, und als er hörte, dafs der Kaiser eine neue bekommen habe, eigens nach dem Elsafs reiste um sich den Kaiser anzusehen, und als er die Sache bestätigt fand, die Runzel auf dem Bilde nachtrug.

84. Die Bildnisfiguren erscheinen in der Regel in der Tracht ihrer Zeit und ihres Standes, nur in seltenen Fällen wurde ihnen aus künstlerischen Rücksichten eine ideale Kleidung gegeben; aber auch auf den religiösen Bildern aus Bibel und Legende gaben die Künstler den dargestellten Personen fast immer, namentlich aber in der realistischen Kunst des XV. Jahrh. das Kostüm ihrer eignen Zeit.

Gott Vater, Christus, die Apostel, Propheten und einige andere alttestamentliche Personen wurden nach einem aus der alten Kirche überlieferten Typus in idealischer Tracht abgebildet. Die Personen der Gottheit, die Engel, Apostel und Propheten erscheinen in der Regel mit unbekleideten Füfsen, Maria nur ganz ausnahmsweise, wie z. B. in den Deckengemälden zu Brauweiler, andere Heilige durchaus nur, wenn ihre Legende besondere Veranlassung dazu giebt, wie die h. Hedwig und Kunigunde.

85. Die Kenntnis der zu verschiedenen Zeiten üblichen Trachten ist deshalb dem Archäologen wichtig, läfst sich jedoch ohne eigenes Studium der Denkmäler nicht erwerben; hier können nur einige Andeutungen gegeben werden.

Als klassisch ist zu bezeichnen: Weiſs, Herm., Kostümkunde (s. oben S. 264. Von der II. Abt. dieses Werkes [IV.—XIV. Jahrh.] ist inzwischen 1883 eine 2. Auflage erschienen, die hier noch nicht hat verglichen werden können). — Vergl. v. Falke, Jak., die deutsche Trachten- u. Modenwelt. 1858. — Ders., Kostümgeschichte der Kulturvölker. M. Holzschn. 1880 f.

Kupferwerke: von Hefner-Alteneck, Jos., Trachten, Kunstwerke u. Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des XVIII. Jahrh. nach gleichzeitigen Kunstdenkm. III Abt. (1840—1854). 2. Aufl. 1880 ff. enthält zugleich das S. 128 angeführte Werk. — Wagner, H., Trachtenbuch des Mittelalters, nach Denkm. 6. Hefte à 8 Taf. mit vielen Abbild. 1830. — Eye, A. v., u. v. Falke, Jak., Kunst u. Leben der Vorzeit vom Beginn des Mittelalters. 2 Bde. 1855—1858. — Racinet, A., le costume historique. 500 pl. Paris 1876. — Köhler, K., die Entwickelung der Tracht in Deutschl. während des Mittelalters und der Neuzeit mit bes. Berücksichtigung der . . . Herstellungsweise. M. 100 Taff. 1877. — Kretschmer, Alb., u. Rohrbach, C., die Trachten der Völker u. s. w. 2. Aufl. 1880 ff.

Geistliche Trachten: Über die Pontifikaltracht des Klerus und der Bischöfe ist bereits oben in §. 47 und 48 gehandelt. Hinzuzufügen ist hier Folgendes. Der Papst trägt ebenfalls bischöfliche Kleidung, statt des Krummstabes jedoch ein hohes Kreuz mit einem, dann zwei (oder drei) Querbalken.[1] Die Kopfbedeckung besteht im XII. Jahrh. aus einer sehr hohen, weiſs seidenen, kegelförmigen Mütze (*phrygium*), welche mit einem Goldreifen umschlossen ist;[2] ein zweiter Reifen kam seit 1227 hinzu, und erst Urban V. († 1370), nach andern schon Clemens V. († 1314), soll zuerst die dreifache Krone (*Tiara*) aufgebracht haben: eine kegelförmige mit drei Goldreifen umgebene Mütze; doch ist noch Innocenz VI. († 1362) auf seinem Grabmale nur mit der Doppelkrone dargestellt. — Die Kardinäle zeichnen sich durch purpurrote Kleidung und (seit 1248) durch einen runden flachen breitkrempigen Hut (*pileus*, *galerus ruber*) aus, der statt des ursprünglich einfachem Kinnbandes später zu den Seiten mit mehreren Schnüren und in 5 Reihen untereinander daran befestigten Quasten geschmückt wurde. Bei gewissen Gelegenheiten erscheinen sie violett oder rosenrot. — Die dienende Geistlichkeit (zuweilen auch die Priester etc.) trägt über dem als Hauskleid dienenden Talare (*talaris*, *subtana*) ein leinenes, bis auf die Kniee (auch tiefer) herabgehendes Chorhemd (*superpelliceum*, *rochettum*) als Überkleid. Als Kopfbedeckung dient das Barett (*biretum*) ursprünglich nur ein rundes Käppchen zur Bedeckung der Tonsur, im XV. Jahrh. des bequemeren Ab- und Aufsetzens halber erhöht, gesteift und in vier cornua getheilt, oben in der Mitte mit einer kleinen Quaste versehen.[3] — Bischöfe, die einem geistlichen Orden angehören, tragen unter der Messkleidung ihr Ordenskleid und über letzterem das Chorhemd. Im XV. und XVI. Jahrh. trugen Geistliche und Laien häufig einen Buchbeutel, (s. den Bischof Fig. 101, S. 266).[4]

[1] Nach Thomas Aquin. (Summae theol. supplementum ps. 3 quaest. 40 c. 7 n. 8) führt der Papst keinen Bischofstab, weil dessen Krümmung eine *coarctata potestas* bezeichne, was für ihn nicht passe.

[2] Weiſs, a. a. O., 679. — Engelhardt, Herradis von Landsberg, 109.

[3] Über die Interimstracht der Geistlichen und das Barett vergl. Bock, Lit. Gew. II, 342 ff. u. Taf. IL u. L.

[4] Der Ledereinband ist nach oben verlängert und durch einen Riemen zusammengeschnürt; er wurde auch vermittelst eines Messingringes am Gürtel befestigt. Abb. eines solchen Beutels (Boksbüdel) aus dem Germanischen Museum im Anz. G. M. 1862.

Trachten der Klostergeistlichkeit:[1] Die Mönche tragen eine Kutte (*colobium*), das engere Hauskleid, welches mit einem Gürtel umbunden wird; die Schultern bedeckt die *Mozetta*, ein Brustkragen, an welchem hinten die Kapuze als Kopfbedeckung angenäht ist; vorn und hinten hängt von der Mozetta, fast bis auf die Füfse, ein breites Stück Zeug hinab, das Skapulier[2] genannt. Die Nonnen tragen statt der Mozetta (regelmäfsig jedoch erst in späterer Zeit) den Wimpel: ein gewöhnlich weifses Vortuch um Hals und Brust, stets aber den Weihel (*velum*): einen in der Regel schwarzen Schleier, welcher den Kopf bedeckt. — Farbe und Schnitt der Kleidung ist bei verschiedenen Orden verschieden: Antoniter: schwarz, mit himmelblauer Potentia (T); ledernes Halsband mit einem Glöckchen. — Augustiner (Eremiten): schwarze Kleidung, lederner Gürtel. Von diesen sind verschieden die Chorherren (*Canonici regulares*) des Augustiner-Ordens, die, je nach Mafsgabe der Sprengel wechselnd, ein schwarzes, weifses, violettes oder braunes, bis zu den Füfsen reichendes Oberkleid mit engeren oder weiteren Ärmeln trugen, darüber das weifse Chorhemd nebst einem schwarzen Mantel (*cappa*) mit Pelzpelerine (*almutium*), Scheitelkäppchen und Barett. — Benediktiner (Kluniacenser): schwarz. — Brigittinen: ganz grau; auf der Brust ein Ring, darin ein Kreuz. — Cistercienser (vielfach Graumönche genannt, daher leicht mit den Franziskanern verwechselt): ursprünglich schwarz, dann weifse Kutte und schwarzes Skapulier; rote Schuhe. — Coelestiner: Kutte weifs, Skapulier und Kapuze schwarz; aufserhalb des Klosters eine schwarze Kappe. — Dominikaner: weifse Kutte und schwarzer Mantel, dessen Kapuze inwendig weifs ist (sie werden deshalb auch Weifsmönche genannt); das Skapulier bei den Mönchen weifs, bei den Laienbrüdern schwarz. — Franziskaner. Sämtliche zahlreiche Abzweigungen dieses Ordens (als: Minoriten, Rekollekten, Barfüfser, Kapuziner etc.) tragen grau-braune Kleidung, einen weifsen Knotenstrick als Gürtel und kein Skapulier: die Form der Kapuze ist verschieden; einige tragen Sandalen, andere gehen barfufs. — Die Franziskaner-Nonnen (als: Klarissinnen, Kapuzinerinnen etc.) sind ebenfalls grau-braun gekleidet, mit weifsem Wimpel und schwarzem Weihel etc. — Hieronymiten (Eremiten): weifser Rock von grobem Stoffe, kleine Kapuze und Skapulier schwarz, beim Ausgehen schwarzer Mantel. — Die Jesuaten des h. Hieronymus tragen ein Untergewand nebst Schulterrock, kastanienbraun. —

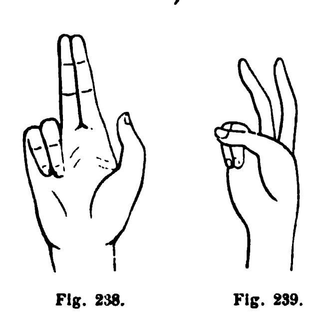
Sp. 324, eines andern bei Becker- von Hefner. III, 65 A. Vergl. auch oben über das Wahrzeichen von Hamburg S. 393.

[1] Helyot, Hippol., Ausführl. Gesch. aller geistl. u. weltl. Kloster- u. Ritterorden. Aus dem Französischen. 1753—1756. 8 Bände. (Das Original erschien zu Paris 1714—1719, 2. Aufl. mit 812 Fig. 1792.) Eine neue Bearbeitung dieses Werkes vom Baron de Roujoux, wovon eine deutsche Übersetzung im Jahre 1830 angekündigt wurde. — (Schwan, Ch. F.) Abbild. aller geistl. u. weltl. Orden. 1779 etc. — Vergl. »das Papsttum mit seinen Gliedern, abgemalt und beschrieben« in der Eisleb. Ausgabe von Luthers WW. I, 243 ff. — Weifs, II, 697 ff.; Die Litteratur S. 135, Not. 3. u. S. 484, Not. 1. 2.

[2] Das Skapulier ist besonders durch das mit dem Bildnis der h. Jungfrau geschmückte, welches dieselbe angeblich dem sechsten General der Karmeliter Simon Stock 1251 mit den Worten *in hoc moriens non patietur incendium* selbst überreicht hat, in Aufnahme gekommen und Anlafs zur Stiftung der Skapulierbruderschaft und des Skapulierfestes am 16. Juli geworden. — Vergl. Schneider, Jos., die Ablässe. 7. Aufl., 375.

Kamaldulenser: Kutte und Skapulier weifs; die Nonnen weifs mit schwarzem Weihel. — Karmeliter: ursprünglich weifs und schwarz oder braun gestreifter Mantel, später wie die Dominikaner aber mit schwarzem Rock und weifsem Mantel und grauem Skapulier. Sie wurden, nachdem sich im XVI. Jahrh. die Barfüfser (mit braunem Rock, sonst ebenso) von ihnen abgezweigt hatten, als »beschuhete (*calciati*)« bezeichnet. — Karthäuser: weifs; lederner oder hänfener Gürtel; der vordere und der hintere Teil des breiten Skapuliers ist in der Gegend der Kniee mit zwei handbreiten Streifen verbunden. Die Nonnen kleiden sich weifs mit schwarzem Weihel. — Prämonstratenser: Kutte schwarz; Mozetta, Skapulier und Mantel weifs; auf der Brust einen achtspitzigen Stern (vergl. Fz. Hubert Müller, Beiträge, I. Taf. 2). Die Nonnen weifs, mit ledernem Gürtel (ebd. II. Taf. 19). — Serviten: schwarz; möglichst langer Bart. — Trinitarier: die Kutte mit der spitzen Kapuze und das Skapulier weifs; auf letzterem und auf dem schwarzen Mantel wird ein rot und blaues Kreuz (+) getragen. — Die Ritter geistlicher Orden tragen kriegerische Rüstung: die Tempelherren darüber einen weifsen Mantel mit blutrotem Kreuz; die Johanniter einen schwarzen Mantel mit weifsem Kreuz; die Deutschherren einen weifsen Mantel mit schwarzem Kreuz. — Obgleich nach päpstlichen Verordnungen den geistlichen Orden die rote Kleidung verboten war, so gab es doch Ausnahmen, z. B. die Johannesbrüder de civitate (mit einem gestickten Kelch auf dem Skapulier) und der Orden vom Thal Josaphat. — Über die Kleidung fanden unter den Klöstern oft heftige Zänkereien statt.[1] — Die Äbte und Äbtissinnen tragen entweder den geraden, oben mit einem Knopfe versehenen Abtsstab in der Hand, oder den Krummstab; wie die Behauptung, dafs sie denselben mit der Krümme nach innen hätten halten müssen (s. oben S. 278), ebenso unbegründet ist die andere, dafs sie ihn nur vermittelst des Sudariums hätten anfassen dürfen, welches ganz andere Bestimmung hatte (s. oben S. 280).

Alle Geistlichen tragen als Sinnbild der Dornenkrone Christi die Tonsur (*corona clericalis*), d. h. eine kleinere oder gröfsere, kahl geschorene, kreisförmige Platte auf dem Scheitel. Auf dem Konzile zu Rom 1074 wurde den Klerikern, die bis dahin nach Belieben den Bart wachsen liefsen oder abschoren, das Rasieren zur Pflicht gemacht, wovon sich zuerst Papst Julius II. († 1513) eine Abweichung erlaubte; es scheint jedoch, als wenn im XV. Jahrh. manche Bischöfe wieder Bärte getragen hätten, was von einzelnen Geistlichen vielleicht immer geschah.[2]


Fig. 238. Fig. 239.

Geistliche werden oft in der Gebärde des Segnens abgebildet, d. h. sie erheben die rechte Hand, dem Beschauer zugewendet, mit ausgestreckten Schwurfingern (Fig. 238). Nach dem griechischen Ritus (Fig. 239) kreuzen sich beim Segnen die Spitzen des Daumens und des

[1] Vergl. Lepsius, Gesch. des Moritzkl. zu Naumburg, 54 ff. u. 152 ff.
[2] Heineccius, de sigillis, 197 sq. — Vergl. Gesch. des Bartes. Lpzg. 1797; Bunz, zur geistl. Tracht, im Chr. K.-Bl. 1881, 27 ff.

vierten Fingers.[1] Auffallend ist, dafs die griechische Form des Segnens auf deutschen Denkmälern aus dem XIII. Jahrh. hin und wieder vorkommt, z. B. ein segnender Christus auf einem Gewölbeschlufssteine des Magdeburger Doms (Rosenthal, Lief. 3, Taf. 4, Fig. 21) und ein heiliger Nikolaus auf einem Wandgemälde in der Nikolaikapelle zu Soest (Abbild. zu No. 9 des Org. f. chr. K. von 1852). — Das Falten der Hände geschieht mit zusammengelegten flachen Händen; in einzelnen Fällen kommt auch noch die altchristliche Weise des Gebets mit vor der Brust nach aufsen gebreiteten Händen vor, z. B. auf den Siegeln von Gurk, am Portal von Petershausen u. s. w.; unsre gegenwärtige Art des Händefaltens mit verschränkten Fingern ist erst im Spätmittelalter nachzuweisen. Der inbrünstig betende Bürgermeister Mayer auf der berühmten Holbeinschen Madonna z. B. hält die Hände in dieser Weise gefaltet. — Pilger tragen eine Jordan-Muschel auf dem Hute oder am Kleide und den am obern Ende mit zwei Knöpfen versehenen Pilgerstab in der Hand; letzterer hat zuweilen oben auch einen gabelartigen Haken zum Anhängen des Reisebündels. Im späteren Mittelalter tragen sie meist auch die aus Blei oder Messing gefertigten Ablafszeichen oder Wallfahrtszeichen, welche an den Wallfahrtsstätten als Ausweis der vollendeten Wallfahrt verkauft wurden und als Amulette zu mancherlei Zwecken dienten.[2] — Bettelmönche werden mit dem Bettelsack, im späteren Mittelalter auch wohl mit einer Armenbüchse in der Hand abgebildet; sie tragen ein Glöckchen am Stabe. — Auch ist hier des Rosenkranzes (*Rosarium*) zu gedenken, der im XII. Jahrh. (angeblich von Peter von Amiens) als Hilfsmittel eines zahlrichtigen Betens aus dem Oriente eingeführt und der Verehrung

[1] Die drei ausgestreckten Finger bezeichnen bei den Lateinern die Trinität (Jes. 40, 12), die beiden eingeschlagenen Finger die beiden Naturen Christi (Durandus l. V. c. 2 n. 12). — Nach der Symbolik der Griechen bilden die Finger der segnenden Hand die Buchstaben des Namens Jesus Christus: der ausgestreckte Zeigefinger und der gekrümmte dritte Finger bilden die Zeichen I C (Jesus); der sich mit dem Ringfinger kreuzende Daumen bildet den Buchstaben X; der kleine Finger endlich krümmt sich zur Gestalt des C (XC = Christus). Vergl. Didron, Ikonographie chrétienne. Hist. de Dieu., 415. — Übrigens ist die segnende Gebärde der byzantinischen Christusbilder zunächst nichts weiter als ein allerdings konventionelles, aber aus der antiken in die altchristliche Kunst übergegangenes Zeichen der feierlichen Anrede, Versicherung und Beteuerung, und so ist ihr Vorkommen auch auf den abendländischen Denkmälern in der Regel zu erklären. Dies hat zuerst Kortüm, C. W., des Silentiarius Paulus Beschreib. der heil. Sophia, metrisch übersetzt. Anmerk. 55. (Anhang zu Salzenbergs Altchristl. Baudenkm. von Konstantinopel) nachgewiesen; vergl. Schnaase, III, 650 ff. und J. P. Richter, im Chr. K.-Bl. 1876, No. 2.

[2] Eine Abb. der zu Wilsnack, wo man zuerst eine förmliche Industrie damit getrieben zu haben scheint, verkauften Wunderblutsmedaillen auf dem Titelblatt der 1521 gedruckten Geschichte des Wunderbluts (reproduciert durch Matth. Ludecus Wittenberg 1586). — Die in Sammlungen (z. B. zu Dresden im Mus. des Gr. Gartens Saal I und im German. Mus., K.-G. 292—297) vorhandenen gehören meist erst dem XVI. Jahrh. und späterer Zeit an. — Zu dieser Kategorie zählen auch die Pestkreuze des P. Zacharias, die oben S. 401 erwähnten Benediktskreuze und die mit ihnen zusammengesetzten, in der Form dem Eisernen Kreuze sehr ähnlichen St. Ulrichskreuze, die als Amulette gegen Mäusefrafs in den Feldern vergraben wurden. Jos. Schneider, die Ablässe, 7. Aufl. S. 538 sagt: »Man kann sie auf Thüren und Mauern der Gebäude nageln, oder in deren Fundamente legen; man kann sie auch in das Wasser legen, welches man dem Vieh zu trinken giebt (*ad eorum incrementum et incolumitatem*).« Vergl. auch Chr. K.-Bl. 1882, 32 und Prüfer, Archiv. V, 63. 89. VI, 28.

Marias geweiht, später von Dominikus (seit 1270) vollständig organisiert, aber wieder in Vergessenheit geraten, im XV. Jahrh. durch Alanus de Rupe und die Rosenkranzbrüderschaften (1475 zu Köln durch den berüchtigten Hexeninquisitor Jakob Sprenger gestiftet) wieder in Aufnahme gebracht, von Papst Innocenz VIII. (1484—1492) mit bedeutendem Ablafs ausgestattet, aber erst durch Gregor XIII. nach dem Siege von Lepanto (1571), der seiner Kraft zugeschrieben wurde, obligatorisch gemacht worden ist. Man unterscheidet hauptsächlich drei Arten: der grofse oder Marien-Rosenkranz ist eine Schnur mit 15 grofsen und 150 kleinen Kügelchen, nach der Anzahl der Psalmen, daher auch *Psalterium Marianum* genannt. Der gewöhnliche mittlere oder Brigitten-Rosenkranz hat 63 kleine Knöpfchen, nach der Anzahl der Lebensjahre der Maria, welche 63 Jahre lebte, bei den Franziskanern aber 72 kleinere und 7 gröfsere; beim Abbeten des Rosenkranzes kommt auf jedes kleine Kügelchen ein Ave Maria, auf jedes gröfsere ein Vaterunser; auf 10 Ave folgt immer ein Vaterunser. Der kleine oder Rosenkranz des Herrn hat nur 33 Perlen, nach der Zahl der Lebensjahre Jesu, und ist eine Erfindung der Kamaldulenser zur Zeit Leos X. († 1521); er wird mit 33 Vaterunsern und aufserdem 5 Ave nach der Zahl der Wunden Christi abgebetet. Der englische Rosenkranz hat nach der Zahl der Engelchöre neunmal je 1 Vaterunser und 3 Ave und am Schlusse noch 4 Vaterunser und eine Antiphon an den h. Michael; der von dem h. Peregrinus (Servit † 1345) erfundene Rosenkranz von den sieben Schmerzen siebenmal je 1 Vaterunser und 7 Ave und zum Schlusse noch 3 Ave. Die Vaterunser sind bei ihm durch 7 Medaillen mit Darstellungen der Schmerzen Mariä bezeichnet. Zu jedem abgebeteten Rosenkranze gehört am Schlusse oder Anfange ein Credo.[1]

Weltliche Trachten:[2] Männer. Haupthaar und Bart:[3] die karolingischen Herrscher trugen verschnittenes Haar und Schnurrbärte; unter den Hohenstaufen war langes, fliegendes Haar üblich, zuerst gescheitelt, später vorn auf der Stirn kurz abgeschnitten; der Bart blieb immer noch kurz, wurde aber zuletzt ganz abgeschoren, was nebst dem langen herabfallenden Haupthaar im XIV. Jahrh. zur allgemeinen Sitte wurde. Um 1380 fing man an das Haar über den Ohren in Krullen aufzurollen; dagegen wurde es im XV. Jahrh. lang bis in den Nacken getragen; im XVI. Jahrh. kamen lange Bärte und kurz verschnittenes Haupthaar wieder auf. — Die Kleidung war in der älteren Zeit einfach und weniger dem Wechsel unterworfen, der erst mit den Kreuzzügen eintrat, bis die Trachten endlich im XV. Jahrh. in Üppigkeit ausarteten. Im VIII. und IX. Jahrh. trugen die Männer die Tunika, um die Hüften gegürtet; lange Beinkleider,[4] unter dem Knie gebunden. Ein Mantel von mäfsiger Länge wurde auf der rechten Schulter mit

---

[1] Mayer, J. F., Diss. de Rosario 1720; Bellermann, J. J., das graue Kloster in Berlin. II, 10; Jos. Schneider, a. a. O., 159. 181. 190. 217. 307. 403 u. öfter. — In Indien reicht der Gebrauch dieser religiösen Rechenmaschine bis ins höchste Altertum hinauf. Vergl. v. Bohlen, das alte Indien. I, 339; Weifs, a. a. O., 701.

[2] v. Hefner, a. a. O. Einleitung, 13 ff. Vergl. Heineccius, a. a. O., 198 ff.

[3] Falke, Jak., Haar und Bart der Deutschen im Mittelalter, im Anz. G. M. 1858. Sp. 8—12; 52—55; 82—86. — Derselbe, die männliche Kopftracht, in den Mitt. C.-K. V, 185—190; 213—222; 265—272.

[4] Rettberg, R. v., über das Beinkleid des Mittelalters, im Anz. G. M. 1858. Sp. 217 ff. u. 338 ff.

einer Spange oder mit einem Knoten befestigt. Die Füfse waren mit Halbstiefeln, Sandalen oder kreuzweis umschnürten Strümpfen bekleidet. Unter den sächsischen und salischen Kaisern im X. und XI. Jahrh. erhielt sich diese einfache Tracht, nur dafs zuweilen dabei, namentlich durch Besetzung des Mantels mit Edelsteinen, mehr Pracht entwickelt wurde. Es kamen farbige, schön gewirkte Schuhe (zuweilen schon mit kurzen Schnäbeln) auf und rot gewürfelte Strümpfe. Unter den Hohenstaufen kamen die Edelsteine auf den Mänteln wieder ab, die Schuhe reichten bis auf die Knöchel und hatten oft lange Schnäbel. Im XII.[1] und XIII. Jahrh. hatte die gegürtete Tunika kurze Ärmel, und der lange Mantel, vorn offen, wurde durch eine Bruststpange zusammengehalten. Im XIV. Jahrh. wurden lange bis auf die Erde reichende Röcke getragen, mit engen Ärmeln, welche vom Ellenbogen an geknöpft sind und oft bis auf die Mitte der Hand reichen; reiche Gürtel; der Mantel über der Brust mit einer Schnur befestigt; Kappen auf dem Kopfe. Das gemeine Volk trug kurze Röcke (oft mit Kapuze), enge Hosen und hohe Schuhe. — Um die Mitte des Jahrh. kommen viele neue Moden auf; namentlich ist das sich schon seit dem XI. Jahrh. zuweilen findende, sogen. *Miparti* gebräuchlich, wo die verschiedenen, einander entsprechenden Teile der Kleidung verschiedene Farben haben (z. B. ein Ärmel rot, der andere blau) etc. Die luxuriösen Trachten des XV. und XVI. Jahrh.[2] sind zu mannigfaltig, um hier näher beschrieben zu werden: weite Puffhosen, viel geschlitzte Ärmel, spanische Mäntel etc. Bezeichnend für das XVI. Jahrh. ist die überaus plumpe Form der Fufsbekleidung: die Schuhe sind vorn breit abgerundet. — **Bewaffnung:**[3] Unter den **Karolingern** war der **Harnisch**,



Fig. 240. Fig. 241.
Stifterstatuen im Dome zu Naumburg (nach Weifs).

[1] Für das XII. Jahrh. vergl.: Engelhardt, Chr. Mor., Herrad v. Landsperg etc. und ihr Werk: Hortus deliciarum. 1818. Mit 12 Taf.

[2] Vergl. Eye, A. v., Deutschland vor 300 Jahren in Leben u. Kunst, aus seinen eigenen Bildern dargestellt. 1858 etc.

[3] Vergl. die Litteratur bei Weifs. II, 607, N. 2. III, 152, N. 1. 197, N. 1. 264, N. 2. — Essenwein, A., Beiträge aus d. G. M. zur Gesch. d. Bewaffnung im M.-A. m. Abbild. Anz. G. M. 1880, No. 7 u. flgde. Jahrgge. — Schultz, Alw., d. höfische Leben etc. II, 1—89. 113. 116. 171—187. — Demmin, d. Kriegswaffen in ihrer histor. Entw. 1869. — Leitner, Qu., die Waffensamml. d. Österr. Kaiserhauses. 1869 ff. — Hiltl, G., die Waffensamml. d. Prinz. Karl v. Preufsen. M. 100 Taff. 1879. — Chro-

wie bei den Römern, schuppenartig, das Schwert kurz und zweischneidig, der Wurfspiefs ohne Fahne; der Streitkolben bestand aus einem armslangen und armsdicken Stabe: am Handgriffe ein starker Ring zur Befestigung eines Riemens; am oberen Ende eine Kette mit Stachelkugel. Der Schild war rund, in der Mitte mit einem Buckel; der Helm rundlich mit einem Grat, Schilden hinten und vorn und Backenschienen. — Unter den sächsischen und salischen Kaisern trugen die Ritter Ketten- und Schuppenhemden, die bis ans Knie reichten und Arme und Hände bedeckten, so auch den Kopf, von dem nur das Gesicht von den Augen bis zum Munde frei blieb; auf gleiche Weise waren auch die Beine bekleidet. Der Helm ist kegelförmig, oft mit vorgebogener Spitze und Nasenschirm; zu Ende des XI. Jahrh. gleicht er einem Topfe, den ganzen Kopf umschliefsend, nur mit zwei Sehöffnungen. Das Schwert ist lang, mit gerader Parierstange, und wird an einem um die Hüften geschlungenen Gürtel getragen. Der Schild ist lang, dreieckig oder viereckig und gebogen, so dafs er den Körper umschliefst. An der Lanze ist ein schmales Kreuzfähnchen befestigt. Die Sporen haben keine Räder, die erst im XIII. Jahrh. (nach Anderen jedoch schon unter den Ottonen) aufkommen.[1] — Im XII. und XIII. Jahrhundert besteht die Rüstung aus einem Panzerhemd nebst einer über die Schultern fallenden Panzerkappe; der Schurz, sowie die Bekleidung



Fig. 242. Ein Amalekiter in der Bewaffnung des XI. Jahrh. (nach d. Anz. d. G. M.).



Fig. 243. Wächter am Grabe Christi; Miniatur aus dem XIII. Jahrh. (nach v. Hefner).

nologische Zusammenstellung von verschiedenen Helmen: v. Hefner, Trachten. I. Taf. 63; v. Eye u. Falke, Kunst u. Leben der Vorzeit. Heft 1, Bl. 5 f.; Heft 2, Bl. 5 f.; von mancherlei Bewaffnungen etc.: Hefner, Jos. v., u. Wolf, J. W., die Burg Tannenberg. 1850. Taf. 11. — Über Schwerter: v. Hefner, Trachten. III, 43.

[1] Über das mittelalterl. Reitzeug (Sattel, Steigbügel etc.) vergl. Gatterer, J. Ch., Abrifs der Diplomatik, 210; über Sporen, auch Dethier, in den N. Mitt. Th.-S. V. I. 2, 27 ff. — Essenwein, a. a. O. 1881. Sp. 129 ff., m. 19 Abb.

der Arme und Beine bestehen aus kleinen Ringen. Über dieser Rüstung wird der lederne oder aus kostbaren Stoffen bestehende Waffenrock getragen; er reicht bis unter das Knie und wird im XIII. Jahrh. aufgeschürzt. Der Helm bleibt topfartig; die Knappen tragen nur Sturmhauben ohne Visier und Panzerkappe. Das lange Schwert ist an der Scheide umwickelt. Der dreieckige Schild wird kleiner und flacher, seit der Mitte des XII. Jahrh. mit den Wappenbildern geschmückt. Heiden und Barbaren (z. B. der Riese Goliath bei Herrad von Landsperg — Engelhardt, Taf. 8, Fig. 1) werden zuweilen mit runden Schilden abgebildet. — Im XIV. Jahrhundert wird das Panzerhemd durch eiserne Arm- und Beinschienen verstärkt, so auch die Handschuhe durch eiserne Beschläge; der eng anliegende, kurzärmelige, lederne Waffenrock (Lendner) ist an den Rändern ausgezackt

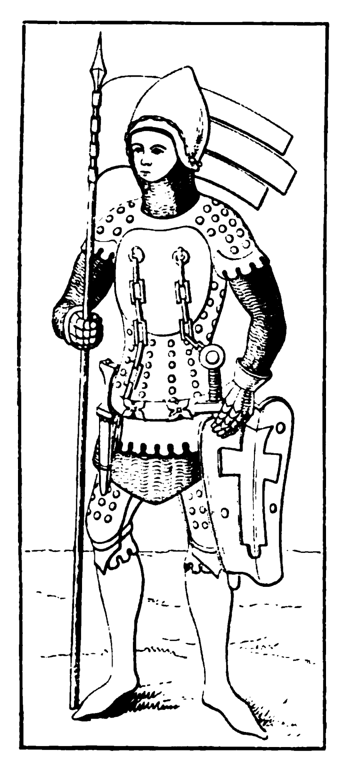



Fig. 244. Ritter aus dem XIV. Jahrh.

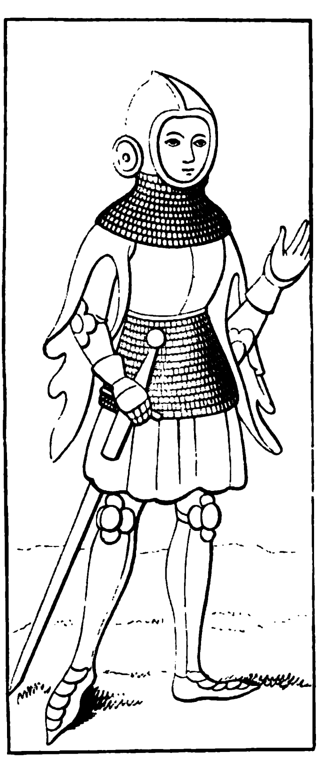


Fig. 245. Ritter aus dem XV. Jahrh.

(languettiert), oft mit dem Wappenbilde geschmückt und so kurz, dafs das Panzerhemd darunter hervorsieht. An einem reichen breiten Gürtel hängt rechts ein Dolch und links das lange Schwert; beide sind noch aufserdem am Griff mittelst Ketten auf der Brust befestigt. Der Helm erhält den heraldischen Schmuck und die Helmdecke; der Schild ist dreieckig und sehr klein,

beim Fufsvolke rund. Der Holzschnitt Fig. 244 zeigt einen Ritter von den Hochreliefs am Chorgestühl des Domes zu Bamberg: derselbe trägt auf der Brust eine eiserne Platte, welche auf dem mit Metallnägeln beschlagenen Lendner festgenietet ist und den Anfang zu den späteren Plattenharnischen bildet; die lederne Beinbekleidung ist mit metallenen Knieschirmen versehen. Der kleine Schild (Tartsche) hat, weil er meist zu Pferde gebraucht wurde, auf der rechten Seite einen Einschnitt zum Einlegen der Lanze (v. Hefner, II, Taf. 47, 68). — Im XV. Jahrhundert kommt das Panzerhemd aus der Mode, und die ersten Rüstungen aus geschlagenem Eisen (Harnisch und Krebs) erscheinen; die Arm- und Beinschienen sind von spitziger Form und werden beweglich. Der im Holzschnitt Fig. 245 dargestellte Ritter (Gideon, nach einer Miniatur aus dem Anfang des XV. Jahrh. in der Hs. No. 48 der Univers.-Bibl. zu Heidelberg) trägt eine Beckenhaube, deren Ohrenschirme beweglich und in ihrem Charnier durch grofse runde Buckel gedeckt sind; darunter befindet sich der nicht mehr aus Ringen, sondern aus kleinen Platten gebildete Ringkragen. Über dem Waffenrocke erscheint eine eiserne Brustplatte nebst dem aus Plättchen gefertigten eisernen Panzerschurz. Arme, Beine und Füfse sind mit eisernem Plattenwerk und eisernen Buckeln bedeckt; die spitzen Schuhe zeigen bereits den Anfang der in einander gesteckten beweglichen Schienen (Krebse). Der Waffenrock ist kurz und unten gefaltet: seine weiten, oben kurz ausgeschnittenen Ärmel hängen in langen Zoddeln hinten am Ellbogen herab. Die Limburger Chronik sagt: »Herrn, Ritter und Knecht, wann sie hof farten, so hatten sie lange Lappen an ihren Armen etc.« (v. Hefner, II. Taf. 21, S. 26). — Im XVI. Jahrh. sind alle Teile der künstlichen Rüstung beweglich und die Formen rundlich. Die beweglichen Visiere kommen seit dem Ausgange des XIV. Jahrh. auf; sie sind zuerst nur einfach, im XVI. Jahrh. künstlich zusammengesetzt; die Helmdecken kommen ab, dagegen schmückt ein oft überreicher Federstraufs im XVI. Jahrh. den rundlichen Helm. Gegen Ende des Mittelalters finden sich die grofsen zweihändigen Schwerter. Der Waffenrock ist im XVI. Jahrh. kurz, weit und faltig. Die der Mode



Fig. 246. Ritter aus dem XVI. Jahrh. (nach Weifs).

folgende, vorn abgerundete Fuſsbekleidung ist oben mit beweglichen Schienen bedeckt; vergl. Fig. 246.

Frauen.[1] Die Kleidung der deutschen Frauen war bis gegen Ende des Mittelalters sehr einfach und züchtig: ein enges Unterkleid und ein weiteres Oberkleid, darüber ein Mantel und auf dem Haupte ein Schleier. Im XIII. Jahrh. hat das Oberkleid keine Ärmel, der Mantel ist lang, und das Haar fällt frei auf die Schultern hinab. Daneben wird eine Tracht mit ausschweifend langen und weiten Unterärmeln Mode, in der schon Herrad von





Fig. 247. Frauentracht des XII. Jahrh. (nach Weiſs).



Fig. 248. Siegel der h. Hedwig XIII. Jahrh. (nach Luchs).

Landsperg die Superbia abbildet, in der aber auch eine Asketin wie die h. Hedwig auf ihrem Siegel erscheint. Im XIV. Jahrh. wird das Unterkleid mit engen Ärmeln getragen, und das Oberkleid, an den Seiten weit ausgeschnitten, ohne Ärmel, oft mit Schleppe; das Haar wird in einer langen, herabhängenden Haube (Gugel) geborgen. Im XV. Jahrh.[2] tragen die Frauen geflochtenes Haar, oben an den Seiten befestigt und mit einer Haube umschlossen, von welcher der Schleier herabfällt; im XVI. Jahrh. kommen viele ausländische Moden auf: Rock und Mieder etc. Das Haar wird in Netzen getragen. Zu bemerken ist übrigens, daſs man in der Kleidung der Heiligen, ausgenommen etwa die h. Magdalena in Scenen aus ihrer Legende vor ihrer Bekehrung, den wechselnden Ausartungen einer zum Teil die weibliche Sittsamkeit verleugnenden Mode nicht folgte.

---

[1] Weiſs. II, 537 ff. 570 ff. III, 207 ff. 225 ff. 239 ff. — Weinhold, C., die deutschen Frauen im Mittelalter (1851). 2. Aufl. 1882. — Falke, Jak., die weibl. Kopftracht, in den Mitt. C.-K. VI, 1—14; 33—44.

[2] Für das Kostüm des XV. Jahrh. ist interessant: Sattler, Kath., das alte Schloſs Maienberg u. seine früheren Bewohner. 1836.

Goldene Diademe, Ohrringe, Halsketten, Spangen, Ringe, Edelsteine etc. kommen als **Schmuck**[1] das ganze Mittelalter hindurch vor; im XIV. und XV. Jahrh. besetzten Männer und Weiber Kleider, Gürtel und Schuhe oft mit Schellen.



Fig. 249. Fig. 250.
Frauentracht im XV. Jahrh. (nach Weifs).

Insonderheit ist hier zu gedenken der **Ordensdekorationen** der zahlreichen ritterlichen Gesellschaften,[2] welche teilweise auch von Frauen getragen, namentlich auf den spätmittelalterlichen Grabdenkmälern von Mitgliedern solcher selten fehlen. Folgende sind die am häufigsten vorkommenden: **Adlerorden** (gestiftet 1433 von Herzog Albrecht V. von Österreich): an einem von einer Hand gehaltenen Ringe ein gekrönter einköpfiger Adler mit dem Spruchbande: *Thue recht und scheue Niemand.* — **St. Christophsorden der 14 Nothelfer** (gestiftet 1480 von Graf Wilhelm von Henneberg, auf Denkmälern in der Stiftskirche zu Schleusingen — Abb. Heideloff, Ornamentik, Heft 9; ein anderer gestiftet 1517 von einigen österreichischen Adeligen: Bild des h. Christoph am Halse oder Hute). — **Der cyprische Orden** (gestiftet 1195): an einer aus lauter S gebildeten Kette ein kleines Schwert, S-förmig umschlungen von einem Bande mit dem Spruche: *pour loyauté maintenir.* — **Der Drachenorden** (wahrscheinlich von Kaiser Karl IV. gestiftet; er kommt schon auf dem Denkmal des Herzogs Wenzel von Liegnitz † 1364 vor — Abb. bei Luchs, Schlesische Fürstenbilder, Taf. 17):

[1] Treffliche Abbildungen von Damenschmuck des XV. u. XVI. Jahrh. enthält das im Besitze König Ludwigs von Bayern befindliche Schmuckbuch der Herzogin Anna von Bayern, gemalt von Hans Mielich. 1552. Vergl. Bechstein, Kunstdenkm. Heft 4. Bl. 12.

[2] Vergl. v. Biedenfeld, F., Gesch. u. Verfassung aller geistl. u. weltl. Ritter-O. 2 Bde. 1841. — Schulze, Chronik sämtl. bekannten Ritter-O. etc. M. 122 Taff. 1855. Supplt. 1870. — von Sava, C., über Ordens-Insignien auf deutschen Siegeln vor Kaiser Max I., im Anz. G. M. 1857. Sp. 289—292. 329—332. — Fronner, C., üb. Ordens-Insignien auf mittelalterl. Grabdenkmälern in Mitt. C.-K. XV, S. CXIV ff. — Von untergegangenen Ritterorden, im Wochenbl. der Johanniter-O. Balley Brandenburg 1874, No. 15. — Andere Litteratur bei Weifs. II, 484, N. 2, 716, N. 1. — Die Insignien solcher Gesellschaften werden in den Urkunden etc. vielfach schlechthin die »*Gesellschaft*« genannt.

ein geringelter Lindwurm, auf dem ein Kreuz steht, auf dessen Armen die Devise: *o quam misericors est deus justus et pius.* — Der Georgsorden (gestiftet von Herzog Otto d. Fröhlichen von Österreich 1300—1339, gefördert von Kaiser Friedrich III 1468): Schildchen mit einem Kreuze, daran hängend die Reiterfigur des h. Georg. — Der Orden vom heil. Grabe (gestiftet von Gottfried von Bouillon 1099 (?); gewöhnlich von den Jerusalemspilgern erworben): Jerusalemskreuz. — Orden d. h. Katharina vom Berge Sinai (gestiftet in der zweiten Hälfte des XI. Jahrh.): ein ganzes oder halbzerbrochenes Rad mit quer durchgestochenem Schwerte. — Der Mäfsigkeitsorden (gestiftet von König Alfons von Arragonien † 1458): Kette aus Kannen, aus deren jeder drei Lilien sprossen, daran hängt eine h. Jungfrau auf dem Halbmonde, darunter ein geflügelter Greif mit dem Spruchbande: *halt mafs.* — Der Schwanenorden (U. L. Fr. Kettenträger, gestiftet von Friedrich II. von Brandenburg 1443): an einer aus Premsen (Daumschrauben), zwischen die je ein blutendes Herz geklemmt ist, gebildeten Kette hängt ein Brustbild der h. Jungfrau in der Glorie, darunter ein Schwan innerhalb eines gewundenen Tuches, an dessen herabhängenden Zipfeln je 5 Glöckchen hängen (vergl. S. 275 und von Stillfried und Haenle, d. Buch vom Schwanenorden 1881; mit 42 Taff.) — Der Orden des Goldenen Vliefses (gestiftet 1429 von Herzog Philipp dem Guten von Burgund): ein goldenes Widderfell an einem blauemaillierten flammenspeienden Feuersteine hängend, über demselben auf goldenem Bande ein Drachentöter und die Devise: *pretium non vile* (Abb. z. B. nach einer in Messingschnitt ausgeführten Gedächtnistafel im Museum zu Basel bei Förster, Malerei, II. zu S. 7). — Der Orden der Zopfgesellschaft (gestiftet 1377 von Herzog Albrecht III. von Österreich) kommt auf Glasmalereien zu Breitenau und zu Leoben in Steiermark vor (Abb. Anz. G. M. 1866 zu Sp. 177 und 368; Mitt. C.-K. XI zu S. LXXXIX).

Als Abzeichen einzelner Stände sind zu bemerken: Krone, Scepter und Reichsapfel, die Insignien des Kaisers;[1] Könige tragen in der Regel nur Krone und Scepter. Im Dom zu Mainz auf dem Grabmal des Erzb. Peter v. Aichspalt († 1320) wo dieser Prälat dargestellt ist, wie er die Kaiser Ludwig den Bayern und Heinrich VII., sowie dessen Sohn, den König Johann von Böhmen krönt, tragen die beiden Kaiser Scepter und Reichsapfel, der König nur das Scepter. (Vergl. Moller, Denkm. I. Taf. 45). Die Form dieser Insignien war zu verschiedenen Zeiten verschieden: die Krone der Ottonen z. B. erscheint als eine spitz vorgebogene Mütze, die nach hinten

[1] Zahlreiche Abb. von Bildnissen deutscher Kaiser und Könige nach gleichzeitigen Denkmälern bei Stacke, deutsche Geschichte etc. I. — Über die noch erhaltenen, teilweise schon im XII. Jahrh. bei Krönungen benutzten Insignien der deutschen Kaiser: Bock, Fz., die Kleinodien des h. R. Reiches deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns u. der Lombardei u. ihren formverwandten Parallelen. 1864. Der Hauptinhalt dieses grofsartigen Prachtwerkes [Ladenpr. 220 Thlr.] ist von dem Verf. publiciert in den Mitt. C.-K. II, 52 ff., 86 ff., 124 ff., 146 ff., 171 ff., 201 ff., 231 ff., 272 ff., (1859) IV, 65. Auch hat Jak. Falke in einem 1864 erschienenen ausführlichen »Prospectus« (20 S. mit 17 Holzschn. aus dem Bock'schen Werke) eine Darstellung des Inhalts gegeben. — Vergl. Weifs. II, 591, N. 5.

den Nacken bedeckte und von einem goldenen, mit Lilien verzierten Reifen umschlossen wurde. Im XI. Jahrh. ist die Kaiserkrone eine rundliche Mütze mit goldenem Kreuzbande, auf dessen Mitte zuweilen eine goldene Kugel mit dem Kreuze ruht; der Reif ist mit Steinen besetzt, hat aber keine überragende Verzierung.[1] Der Reichsapfel trägt oben Kugel und Kreuz, ist aber noch ohne Querkreis etc. — Fürsten erscheinen gewöhnlich in ritterlicher Rüstung, auch im Staats- oder Hauskleide. — Ein Kranz auf dem Haupte bezeichnet den Sieger in der Fehde oder im Turnier.[2] — Richter (z. B. Pilatus auf einem Email aus der Zeit um 1300 an einem Ciborium zu Klosterneuburg (Abb. in den Mitt. C.-K. 1864., Taf. 2, Fig. 3) und Kreuzfahrer (auf Grabsteinen in England und Frankreich) werden oft mit übereinander liegenden Beinen (letztere auch mit gekreuzten Armen) abgebildet; überhaupt ist im Mittelalter das Sitzen mit übereinander gelegten Beinen Sinnbild ruhiger



Fig. 251. Kaiser Friedrich I. nach seinem Siegel (nach Weifs).



Fig. 252. Juden bei der Gefangennehmung Christi, aus einer Miniatur von ca. 1200 (nach den Anz. G. M.).

[1] Über die spätmittelalterliche Darstellung der Kaiserkrone vergl. Essenwein, über Kronen, im Anz. G. M. 1879, Sp. 166 ff. m. Abb.

[2] Über das Tragen der Kränze im Mittelalter s. Büsching im Kunstbl. von 1823.

Würde.[1] — Gebannte und Exkommunizierte erscheinen mit einer Kette umschlungen, z. B. auf dem Relief der Lossprechung der Mainzer Bürger 1332 im Domkreuzgange zu Mainz (Abb. bei Stacke a. a. O. I, 532). — Das Abzeichen der Juden ist, mindestens seit dem XII. Jahrh., ein runder Spitzhut, entweder einfach kegelförmig oder wie in Fig. 252; seit dem XIII. Jahrh. auch ein auf den Mantel genähter gelber Ring.[2] — Häscher und Henker sind an einer grofsen Hahnenfeder kenntlich, die sie auf der Mütze oder auf dem weifsen, mit einer roten Binde versehenen Hute tragen. — Schalksnarren tragen, seit etwa 1400, den Narrenkolben und die Schellenkappe.[3] Vgl. den Grabstein des Till Eulenspiegel in der Kirche zu Mölln im Lauenburgischen (Conv.-Lex. für bild. Kunst III, 576) u. s. w. — An den Beinen gelähmte Krüppel gehen an Krücken, oder helfen sich



Fig. 253. Krüppel und Aussätzige aus dem Echternacher Evangeliarium (nach Lamprecht).

kriechend auf kleinen Handschemeln fort und erscheinen so auf Bildern vom XI. bis zum XV. Jahrh. — Aussätzige sind spärlich bekleidet und tragen ein Hüfthorn oder eine Holzklapper um sich Vorübergehenden warnend bemerklich machen zu können. Berühmt durch ihre Naturtreue sind die Aussätzigen in dem Bilde der h. Elisabeth auf einem Flügel des Sebastiansaltars von H. Holbein d. Ält. zu München.

86. Die religiösen Bilder teilen sich in mystische, symbolische, allegorische, biblische und Heiligenbilder.

No. 37. — Das Tragen von Kopfreifen (Schapeln) u. Blumenkränzen war seit etwa 1150 im XIII. Jahrh. allgemein beliebt; vergl. Weifs. II, 568.

[1] Das Soester Recht (Deutsche Denkm. p. XXVII.) schreibt vor: »*Der richter soll sizen auf dem richterstole als ein grisgrimmender löwe und soll den rechteren fuss schlahen über den linkern.*« Vergl. Grimm, Jak., Deutsche Rechtsaltert. (Bd. 2). S. 763. — Auf einer Darstellung der Bronzethüren zu Nowgorod aus dem XII. Jahrh. sitzt Christus im Gefängnisse, von einem Engel getröstet, (in beschaulicher Ruhe) mit übereinander gelegten Beinen.

[2] Weifs. II, 586.

[3] Ebd., 604. — v. Hefner, Tracht. III, 64.

Litteratur: Münter, F., Sinnbilder u. Kunstvorstellungen der alten Christen. 2 Hefte. 1825. — (Helmsdörfer) Christl. Kunstsymbolik u. Ikonographie. Frankfurt a. M. 1839. — Zappert, Geo., Vita b. Petri Acotanti (in den Anmerkungen). 1839. — Didron, M., Iconographie chrétienne. Histoire de dieu (d. i. über die bildl. Darstellungen der drei Personen der Gottheit). Paris 1843. — Didron, M., Manuel d'iconographie chrétienne, grecque et latine avec une introduction et des notes, traduit du manuscript byzantin: le guide de la peinture, par le Dr. P. Durand. Paris 1845 (in deutscher Bearbeitung von Godeh. Schäfer. 1855). — Alt, H., die Heiligenbilder oder die bild. Kunst u. die theolog. Wissenschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnisse. 1845. — Guénébault, L. J., Dictionnaire iconographique. 2 Voll. Paris 1843 u. 1845. — Piper, Ferd., Mythologie u. Symbolik der christl. Kunst von der ältesten Zeit bis ins XVI. Jahrh. Bd. I: Mythologie der christl. Kunst. 2 Abteilungen. 1847. 1851. — Crosnier, J., Iconographie chrétienne. Paris 1848. — Jameson, (Anna), Sacred and legendary art. 2 Vols. London 1848. — Twining, Louisa, Symbols and emblems of early and mediaeval christian art. London 1852. — Piper, Ferd., über den christl. Bilderkreis. 1851. — Menzel, Wolfg., Christl. Symbolik. 1854. — Bösigk, Einleit. u. Beiträge zu einer Kunstsymbolik des Mittelalters, in den Mitteil. des k. Sächs. Vereins für Erhalt. vaterländ. Altert. IX, 1856. — Hack, J., der christl. Bilderkreis. 1856. — F..... A., Beiträge zur christkathol. Ikonologie oder Bilderlehre. 1857. — Springer, Ant., Ikonographische Studien, in den Mitt. C.-K. V, 29—33; 67—75; 125—134: 309—322. — Kreuser, J., Bildnerbuch als Leitfaden für Kunstschulen etc. zur Wiederauffrischung der altchristl. Legende. 1863. — Vergl. auch: Schnaase, IV, 263—301; Augusti, Denkwürdigkeiten Bd. 12 u. Beiträge zur christl. Kunstgesch.; Kreuser, Kirchenbau Bd. 2 (über christl. Bildnerei); Springer, A., Quellen der Kunstdarstellungen im Mittelalter, in den Berichten der phil. histor. Klasse der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften 1879 u. S. A. daraus. — Ders., die Psalter-Illustrationen im früheren Mittelalter mit bes. Rücksicht auf d. Utrechtpsalter etc. M. 10 Taff. 1880. (S. A. aus den Abh. der philol. histor. Klasse etc. VIII, 2).

Die mystischen, symbolischen und allegorischen Bilder, den Zeitgenossen verständlich, weil ihrem Anschauungskreise entnommen, bedürfen für die später Lebenden der gelehrten Deutung, die keine willkürliche sein darf, wenn sie mehr als einen unterhaltenden oder erbaulichen Wert haben soll, sondern, um der Wissenschaft gerecht zu werden, die schwierige Aufgabe hat, auf die Quellen zurückzugehen, aus welchen die Bildung der Entstehungszeit vorzugsweise entsprang. Hieraus folgt bei den mannigfachen Wandlungen der Gesichtspunkte und Anschauungen in den verschiedenen Perioden eine in der Motivierung und in den Resultaten verschiedene Deutung; doch gibt es einzelne Bilder, welche die ganze mittelalterliche Kunst unbedingt fest gehalten hat, wodurch die Aufgabe wiederum erleichtert wird. — Ausgangspunkte für die Deutung sind: die Bibel nach der jeweiligen Hermeneutik samt den Apokryphen,[1] insonderheit die Psalmen, klassisch und anderweitig heidnisch antike Momente in christlicher Umdeutung,[2] volkstümliche mittelalterliche Dichter und theologische Schriftsteller, besonders solche, welche wie Isidor von Sevilla, Beda, Hrabanus Maurus, Walafried Strabo, Honorius von Autun, Durandus das ganze Mittelalter hindurch viel gelesen wurden, namentlich auch für die zweite Hälfte des Mittelalters das große

---

[1] Thilo, J. C., Codex apocr. N. Ti. Tom. I. 1832. — Tischendorf, Const., evangelia apocrypha 1853. — Hofmann, d. Leben Jesu nach d. Apokrr. 1851.

[2] Vergl. Springer, A., das Nachleben der Antike im Mittelalter, in: Bilder aus d. neueren Kunstgesch. 1867, 1 ff.

encyklopädische Werk des Vincentius von Beauvais: Speculum majus in seinen drei Teilen sp. naturale, doctrinale und historiale. — Für die nicht dem geistlichen Stande angehörigen oder unter ausdrücklicher Anweisung der Geistlichkeit arbeitenden Künstler, welche weder die Bibel in Händen hatten, noch mit dieser gelehrten Litteratur bekannt waren, kommen hauptsächlich diejenigen Anregungen in Betracht, welche durch die Predigt, die kirchliche Hymnendichtung und durch die Aufführungen der Mysterien gegeben waren und zugleich die Bilder in den Kirchen zu einem Bilder-Atlas machten, dessen Sprache nicht nur dem engen Kreise einiger wenigen, in eine Geheimsymbolik Eingeweihten, sondern Jedermann aus dem Volke verständlich und vertraut war.[1]

87. Als mystische Darstellungen sind aufzufassen die mathematischen Figuren, welche man hin und wieder, im ganzen jedoch selten, an den Kirchengebäuden[2] im Relief ausgeführt findet; sie beziehen sich, so weit ihr Sinn klar ist, auf dogmatische und magische Mysterien und mögen in den gnostischen Systemen des Orients wurzeln.

Das gleichseitige Dreieck ist die bekannte, auch in die neuere Kunst übergegangene Bezeichnung der Trinität. — Das Quadrat ist Sinnbild der Welt (*orbis quadratus, quadrata mundi forma*). — Der Kreis: Bild der Ewigkeit. Drei in einander verschlungene Kreise (die Triquetra Fig. 254 a): die *unitas* in der *trinitas*. — Das Hexagramm, aus zwei ineinander geschobenen gleichseitigen Dreiecken gebildet, welches in einen Kreis konstruiert als Verzierung an Giebeln von Backsteinbauten (z. B. Dome zu Brandenburg und Stendal, Marktkirche zu Hannover, zu Lüneburg etc.) vielfältig vorkommt, ist bei den Juden Zeichen des Stammes David und deshalb auf den modernen Synagogen aufserordentlich beliebt; in heidnischen Kreisen bezeichnet es die Welt in Durchdringung des männlichen (das obere) und weiblichen (das untere Dreieck) Princips. — Der Drudenfufs (Penta-

---

[1] Über die dramat. Mysterien vergl. Mone, Altdeutsche Schauspiele 1841. Zuerst hat Devrient, Ed., Gesch. d. deut. Schauspielk. I, 59, auf die offenbare Ähnlichkeit zwischen der dreistöckigen Mysterienbühne (unten die Hölle, in der Mitte die Erde, oben der Himmel: jedes mit seinen Bewohnern, und als Hintergrund ein Teppich) und den grofsen Schnitzaltären des Spätmittelalters hingewiesen, und nach ihm haben besonders, wie schon W. Wackernagel (in Haupts Zeitschr. IX, 304) in Beziehung auf die Totentänze, Kugler (Deut. Kunstbl. 1856, 235) und am ausführlichsten Springer (Ikonogr. Studien a. a. O., 125—134) diesen Zusammenhang auch in der Repräsentation und dramatischen Behandlung der zur Anschauung gebrachten Vorgänge dargethan. Der Letztere hat in der Abhandlung über die Quellen der Kunstdarstellungen etc. auf die Einflüsse der Predigt und Hymnendichtung aufmerksam gemacht und diese im besonderen an dem Beispiel des Honorius von Autun und der Hymnen und Sequenzen zur Feier der *dedicatio ecclesiae* erläutert, obgleich freilich des Honorius *Speculum ecclesiae* (eine Mustersammlung für Predigten, in Migne Patrol. CLXXII, 809—1108) in eine Zeit fällt, in der von einer irgendwie selbständigen Laienkunst noch nicht die Rede sein kann.

[2] Z. B. über den Portalen zu Pforzheim, Herrenalb, Weiher bei Bruchsal; zu Nossen, Rochsburg, Wechselburg, Gernrode, Knauthayn; am Dome zu Stendal etc. — Über die symbolische Bedeutung solcher geometrischen Figuren s. Zestermann, in Puttrichs Systemat. Darstellung, 31 f. — Vergl. Zöckler, Religiöse Sinnbilder aus vorchristlicher und christlicher Zeit, in: Beweis des Glaubens. 1881.

gramm, Pentalpha, Albenkreuz, *salus Pythagorae* Fig. 254 b), eine durch Verbindung von 5 Punkten je nicht mit den beiden benachbarten, sondern den beiden gegenüberliegenden gebildeter, daher mit einem Zuge darstellbarer fünfeckiger Stern (z. B. am Kapitäl einer Portalsäule der Laurenzkirche zu Niedernhall im O.-A. Künzelsau), und andere aus künstlich verschlungenen Nesteln im Kreise oder Vieleck gebildete Figuren galten als Schlofs und Riegel gegen das Eindringen oder Entweichen böser Geister. Die *crux gammata* (Fig. 254 d), das Glück bringende Svastika indischer Schriftsteller, aber auch auf slavischen und nordischen Denkmälern vorchristlicher Zeit vorkommend, findet sich sowohl auf altchristlichen Denkmälern (vergl. Zöckler, Kreuz Christi, 16 ff. 141 f.) als auch auf romanischen Taufbecken in Jütland und an den Pfeilern des Domes zu Viborg (vergl. Chr. K. Bl. 1883, 56). — Die aus zwei einander entsprechenden Kreisstücken gebildete, oval zugespitzte Figur,[1] welche an die Schiff- oder Fischgestalt erinnert, dient häufig als Einfassung von Salvator-Bildern (auch derer der Maria in der Glorie) und von Siegeln der zweiten Hälfte des Mittelalters. — Einen gleichen Zweck als Bildereinfassung zu dienen, haben der sogen. Dreipafs und der Vierpafs etc. — Die Knotenverschlingungen, die an Gebäuden romanischen Stils an Säulenschaften hin und wieder vorkommen, z. B. an einem Portale der Neumarktskirche zu Merseburg, im Dome zu Bamberg, in einem Turmfenster der Kirche zu Ilbenstadt, an den beiden Säulen Jachim und Booz (1 Kön. 7, 21) im Dome zu Würzburg[2] etc., bezeichnen vielleicht das 12 Ellen lange Seil, welches nach Jerem. 52, 21 jene Säulen des salomonischen Tempels umgab. — Auch die Labyrinthe (s. oben S. 94 Anm.) erhielten zuweilen eine mystische Deutung, indem der in ihrer Mitte abgebildete Onocentaurus als der Satan erklärt wird, der die in den Irrgarten der Welt Geratenen verschlingt, bis der vom Vater gesandte Christus ihn mit Hilfe der göttlichen Natur überwindet, wie Theseus den Minotaurus mit Hilfe der Ariadne.[3]

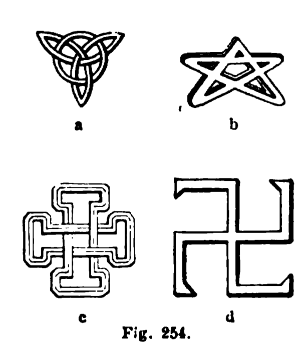


Fig. 254.

---

[1] Dieses oben und unten gespitzte, seltener gerundete oder oben abgeplattete Oval wird von englischen Archäologen unpassend *Vesica piscis* genannt; bei deutschen. italienischen u. französischen Autoren wird es als mystische Mandel (*mandorla*) bezeichnet (Konrad von Würzburg, Goldene Schmiede 432, bedient sich des Gleichnisses: wie der Kern der Mandel sich in der unverletzt bleibenden Schale bilde, so sei Christus in Maria gebildet); bei deutschen Archäologen ist der Name Osterei dafür am geläufigsten, und in manchen Beispielen erscheint die Darstellung eines Eies von den Bildnern auch unzweifelhaft als beabsichtigt; über die mögliche Erklärung vergl. Otte, Archäol. Wörterbuch, 172. — Als selbständige Verzierung kommt die Figur vor in dem Thürbogenfelde einer roman. Domherrnkurie zu Naumburg a. d. S.

[2] Stieglitz, Beitr. zur Gesch. der Ausbildung der Baukunst. II, 112 f. u. Taf. 15.

[3] *Ecce Minotaurus vorat omnes, quos Labyrinthus*
Implicat, infernum hic notat, hic zabulum

steht bei einem Bilde des Labyrinths in einer aus Freising stammenden Handschrift

Der **Adler**, als Bild der Kirche, hat zwei Junge, die er zur Sonne emporträgt: das eine, welches das Licht der Sonne nicht verträgt, läfst er fallen; eben deshalb wird er aber auch Symbol der Hoffart, wiederum auf Grund von Jesaias 40, 31, weil er seine Jungen dadurch, dafs er sie zur Sonne emporträgt, wieder belebt, Symbol der Auferstehung. Dann nach dem Physiologus auf Grund von Psalm 103, 5, weil der altgewordene sich durch Auffliegen zur Sonne und dreimaliges Untertauchen in einen Wasserquell verjüngt, Symbol der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Geiste. Der Adler als Raubvogel gehört zu den Symbolen heidnischer Greuel.[1] Der zweiköpfige Adler des Elisa bedeutet nach I Kön. 2, 9 den zwiefachen Geist des Herrn. — **Affe**: der Teufel als *simia dei*. — **Anker**, Hoffnung (Ebr. 6, 19). — **Antilope** (*antula*), die sich mit ihren beiden sägenartigen Hörnern im Weinrankengeflecht verwickelt: die der Sinnenlust trotz ihrer Kenntnis der beiden Testamente unterliegende Seele. — **Apfelbaum**: Sündenfall (I Mos. 2, 17). — **Bär**: der Teufel. — **Basilisk**, ein fabelhaftes Tier: ein gekrönter Vogel mit Schlangenschweif der durch seinen Blick tötet und die Basiliskeneier ausbrütet, der Schlangenkönig.[2] — **Bienenkorb**, als Attribut mehrerer Kirchenlehrer: Beredsamkeit (Sprüche Sal. 16, 24). — **Bundeslade**: Mutterleib der Maria. — Der feurige **Busch**: die durch Jesu Geburt nicht verletzte Jungfräulichkeit der Maria (II Mos. 3, 2). — **Centaur**: die wilden Triebe des Herzens; mit Bogen und Pfeil (Eph. 6, 16): der Teufel; häufig auch mit musikalischen Instrumenten gleich den Sirenen. Die tierische Hälfte wird vom Esel genommen (daher *onocentaurus*), und nach dem Physiologus bezeichnet er die *homines bilingues*, von Dante aber wird er auf die beiden Naturen Christi gedeutet. Als vermeintlich wirkliche Wesen kommen Centaur und Satyr in der Legende des h. Antonius vor. — **Edelsteine**: die verschiedenen Tugenden; auch die Patriarchen und Apostel: der Jaspis ist Petrus, der Saphir[3] Andreas, der Chalcedon Jacobus der Gröfsere, der Smaragd Johannes etc.;[4] nach Heinrich von Kröllwitz (Auslegung des Vaterunser): die verschiedenen Chöre der Heiligen. — **Eidechse**, das sonnenlustige Tier, bei den Heiden ein Lichtsymbol, ebenso auch im Mittelalter gedeutet.[5] — **Einhorn**: Christus (Luc. 1, 69); ein Einhorn auf dem Schofse der Maria: Menschwerdung oder Empfängnis Jesu.[6] — **Elefant**: Keuschheit.[7]

---

[1] Z. B. in der Vorhalle des Domes zu Magdeburg. Die entgegengesetzte Behauptung von Schnaase. IV, 268, N. 1 ist also nicht begründet.

[2] Alberus, Erasm., vom Basilisken zu Magdeburg. Item vom Hanen eyhe, daraus ein Basilisk wirt, mit seiner Bedeutung aus der hl. Schrifft. Mit 3 Holzschn. Hamb. o. J. (circa 1550).

[3] Vom Saphir im besonderen heifst es, dafs er die Sünden tilgt. Auf ihn waren die Gesetzestafeln von Gott geschrieben. Im Graltempel (Zarncke, Str. 19—22) sind daher die Altarplatten von Saphir.

[4] Félicie d'Ayzac, symbolique des pierres précieuses, in den Annales arch. V, 216—233.

[5] Gerhard, Ed., Griech. Mythologie. 1854. § 39; vergl. Desselben, über die Lichtgottheiten auf Kunstdenkm. 1840. — Nach dem Physiologus kriecht das im Alter auf beiden Augen blind gewordene Tier durch einen engen Spalt einer gegen Sonnenaufgang gekehrten Mauer, häutet sich so und wird dadurch wieder sehend.

[6] Nach dem Physiologus ein kleines ziegenlammähnliches Tier, nach späterer Anschauung dem Nashorn ähnlich; es läfst sich nur von einer Jungfrau fangen.

[7] Sarasin, in Beitr. zur Gesch. Basels. I, 16. — Nach den Fabeln über die Art

— **Esel**, der nur brüllt, wenn er nach Futter begehrt (nach falscher Lesung von Hiob 6, 5) oder der Wildesel, der angeblich zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche im März brüllt: der Teufel, der nach Verderbnis der Seelen oder aus Ärger über die sich von ihm abkehrenden brüllt. — Der Name **Eva** (umgekehrt Ave; Luc. 1, 28): Maria.[1] — **Farben.**[2] Die mit den kirchlichen Jahreszeiten abwechselnden Farben der Meſsgewänder (s. oben S. 272) bedeuten: weiſs: Unschuld und Freude; rot: Liebe und Opfer; grün: Hoffnung, auch Halbtrauer;[3] blau: Demut und Buſse; schwarz: Tod und Trauer. — Auch die Farben der Himmelsroſse (Zach. 6; Apokal. 6) werden nach Ps. 85, 11 und Luc. 1, 68—79 in gewissen marianischen Darstellungen entsprechend gedeutet: rot: *justitia;* weiſs: *misericordia;* fahl (scheckig): *veritas;* schwarz: *pax.* — Sonst tragen von den Tugenden die Liebe ein rotes, die Hoffnung ein grünes, der Glaube ein weiſses, die vier philosophischen Tugenden aber ein purpurnes Kleid. — Philo, Josephus und Hieronymus deuten die vier Farben an der Kleidung des Hohenpriesters auf die 4 Elemente, weiſs die Erde, blau die Luft, purpur das Wasser, scharlach das Feuer. — Auf dem Bilde des Himmelreichs bei Herrad haben die Märtyrer rote, die Bekenner grüne, die Keuschen silberne, die Asketen gelbe Nimben, anderwärts sind sie auch mit solchen Gewändern bekleidet. — Auf einem die sieben Sakramente darstellenden Bilde des Roger v. d. Weyden (um 1450) im Museum zu Antwerpen schwebt über der Abbildung eines jeden Sakraments ein Engel, und diese sieben Engel sind verschiedenfarbig bekleidet, nach der Reihenfolge der Sakramente folgendermaſsen: bei der Taufe weiſs (Reinigung); bei der Firmung gelb mit rot (Licht und Freude); bei der Beichte feuerrot (Läuterung vom Bösen); bei der Messe grün (Hoffnung); bei der Priesterweihe lackviolet (geistliche Würde); bei der Trauung blau (Glaube und Treue); bei der letzten Ölung schwarzviolet (Trauer). Auf einem Gemälde des Hans Burgkmair von 1501 in der Galerie zu Augsburg sind die Armen (?) blau, die Büſser braun, die Bekenner grün und die Jungfrauen weiſs. — **Fels:** Christus (I. Kor. 10, 4); aus demselben flieſsen die Flüsse des Paradieses (s. diese); in demselben bauen die Vögel des Himmels ihre Nester (Ps. 104, 12 etc.). — **Fische** (Delphine): Christen (Matth. 4, 19; Marc. 1, 17; Luc. 5, 2. 7), namentlich auch mit Beziehung auf die Taufe, so daſs z. B. die Fische im Thürbogenfelde der Kirche zu Pfützthal gewiſs nichts anderes sagen wollen, als was über der Kirchthür zu Bürgelin (s. oben S. 424) steht:

---

seiner Begattung aber auch Symbol der fleischlichen Erkenntnis Adams und Evas nach dem Sündenfalle; daneben Bild sowohl der Geduld als der Trägheit, auch der Gottlosen, weil er seine Knie nicht beugen kann und im Stehen schläft.

[1] Brüder Grimm, altdeutsche Wälder. II, 201. — Alter Kirchenhymnus, vielleicht schon aus dem VI. Jahrh., bei Daniel, Thesaurus hymn. I, 104:

Sumens illud Ave
Gabrielis ore:
Funda nos in pace
Mutans Evae nomen.

[2] Portal, F., des couleurs symboliques dans l'antiquité, le moyen-âge et les temps modernes. Paris 1837. — Wackernagel, s. ob. S. 272.

[3] Ciampini, Vet. monim. I, 120.

Haec est ablutis baptismate porta salutis. — Der Fisch vielleicht mit Beziehung auf den Wunderfisch des Tobias (Tobi 6), sicherlich aber in Beziehung auf das alte Buchstabenspiel *ΙΧΘΥC* (s. oben S. 402): Christus selbst.[1] — Der Fisch kommt auch als Attribut der personificierten Gesundheit vor, andrerseits als Symbol des Bösen (Pitra, a. a. O., III, 522 u. 530). — Ein **Fischer,** welcher mit dem Kreuze angelt (altchristlich): Christus. — Die vier **Flüsse** des Paradieses (Phison, Gehon, Tigris und Euphrat: I Mose 2, 10—14), oft als Flufsgötter mit Urnen dargestellt: die vier Evangelisten (vergl. den Stahlstich zu S. 175). — **Fuchs,** der predigende: Irrlehrer; der um Vögel zu fangen sich tot stellende: Teufel. — **Füfse** oder **Fufssohlen,** auf Grabsteinen, oder als Fibeln (Abb. im Korr.-Bl. Ges.-V. 1875, Taf. zu S. 68) getragen: Nachfolge Christi, oder zurückgelegte Erdenpilgerschaft. — Ein **Gefäfs** mit Manna: die Empfängnis vom h. Geiste (II Mose 16, 33; Ebr. 9, 4), auch das heilige Abendmahl. — **Gigant**: unter Darstellungen der Maria als Thron Salomos befindet sich die *tumba gygantis*, nach Ps. 19, 6 auf das Hervorgehen Christi aus dem jungfräulichen Mutterschofse zu deuten. — **Granatapfel:** Christus im Schofse der Maria; Christi Liebe, die sich selbst geopfert; die christliche Kirche.[2] — **Hahn**: Verleugnung Petri, Ruf zur Bufse (Matth. 26, 74. 75); Wachsamkeit, Orthodoxie; der Hahnenschrei verscheucht die bösen Geister (darum Wetterhähne). — Eine **Hand,** die aus den Wolken reicht: die Allmacht Gottes (Ps. 144, 7). — Die segnende Hand Gottes und Christi wird mit ausgestreckten Schwurfingern, zuweilen auf einem Kreuznimbus liegend dargestellt. — **Hase,** auf grichisch λαγώς, alliterierend auf Logos; der von den Hunden der Sünde gehetzte Mensch, der in seiner Not zum Heile flieht.[3] — **Haus,** das gebaut wird (altchristlich): die christliche Kirche (I Timoth. 3, 15; I Petri 2, 5 etc.). — **Henne**: Christus (Matth. 23, 37.) — **Hirsch,** nach dem Physiologus Feind der Schlange, die er durch seinen Atem aus ihrem Schlupfloche vertreibt (Bild Christi, auch der Apostel), dann verschlingt er sie, mufs aber, um von ihrem Gifte nicht zu sterben, eilends eine frische Wasserquelle aufsuchen (Psalm 42, 1), durch deren Kraft er, jedoch nach Verlust seiner Haare und seines Geweihes, zu neuem Leben geboren wird: die Bufse über die Sünde und das Heilsverlangen, besonders nach dem Taufwasser. — **Hund,** schwarz und weifs gefleckter: St. Dominikus und die Dominikaner; über seine Bedeutung auf Grabsteinen s. oben S. 460 f. — **Kelch**: Priesterstand mit Beziehung auf das Mefsopfer; Symbol des Templerordens, dessen Patron der Evangelist Johannes war, welcher mit dem Attribut des Kelches abgebildet wird. — Ein abgehauener **Kopf,** den meh-


Fig. 255. Thürlunette zu Pfützthal (nach Puttrich).

[1] de Rossi, über den *ΙΧΘΥC*, bei Pitra, a. a. O. III, 568. — Tertullianus de baptis. c. 1. n. 2. adv. Quintil.: *Nos pisciculi secundum ΙΧΘΥΝ nostrum, Jesum Christum, in aqua nascimur, nec aliter quam in aqua manendo salvi sumus.* — Im Gewölbeschlufsstein des Chors zu Mardorf bei Kirchhain erscheinen drei mit dem Kopf zusammengewachsene Fische, offenbar als Symbol der Trinität.

[2] von Blomberg, Rose u. Granatapfel, im Chr. K.-Bl. 1869, 117 ff.

[3] Giefers, d. Hahn u. d. Hase, im Org. f. chr. K. 1872. No. 21.

rere Heilige als Attribut tragen, bedeutet, dafs sie ihr Leben als **Märtyrer** durch Enthauptung Gott zum Opfer dargebracht haben. — **Kreuz**: Tod Jesu.[1] — Krone, **Kranz**: Siegeslohn der Seligen nach vollbrachtem Kampf (II Timoth. 4, 8; I Petri 5, 4; Jakobi 1, 12; Apok. 2, 10 etc.). — **Kugel**, Reichsapfel: die Welt. — **Lamm**, oft mit dem Kreuze oder der Siegesfahne und mit einem vor ihm stehenden Kelche, in welchen das Blut aus seiner Brustwunde springt: der leidende und siegende Christus (Joh. 1, 29; Apok. 17, 14 etc.); wird meist rückwärts schauend dargestellt; auf einer gravirten Kupferplatte aus dem XIII. Jahrh. mit der Umschrift *Carnales actus tulit agnus hic hostia factus.*[2] Das Lamm mit sieben Hörnern und 7 Augen auf dem Buche mit 7 Siegeln liegend: Christus, begabt mit den 7 Geistern (Gaben) Gottes (Apok. 5, 6. 12). — **Lämmer**: Christen (Joh. 21, 15). — **Leier**: heilige Musik, Hochzeit zu Kana. — **Lilie**: Keuschheit,[3] und zwar dreier Art: der Jungfrauen, der Wittwen und der Klosterleute. — Eine **Leiche**, von Schlangen und Gewürm bekrochen: das Schreckliche des Todes der Sünder (vergl. aber auch oben S. 462). — **Löwe**[4] in sehr verschiedenem Sinne auf Grund verschiedener Bibelstellen, z. B. nach Ezech. 1, 10: Träger und Wächter des Heiligtums; in diesem Sinne sind die Löwen an den Kirchthüren aufzufassen;[5] nach I Mose 49, 9 und Apok. 5, 5: Christus, insonderheit sein Schlafen mit offenen Augen nach Psalm 121, 4 auf die Vorsehung oder nach Hohelied 5, 2 auf das Leben seiner göttlichen Natur während seines leiblichen Todes gedeutet; nach Marc. 1, 2: Einsamkeit. Nach I Pet. 5, 8: der Teufel, daher der Löwe unter den Füfsen Christi,[6] der Löwe, Drache, Basilisk, die Natter und andere Ungeheuer (Sirenen, auch Heiden[7] und Ketzer, nackte Weibsbilder etc.)

---

[1] Über die verschiedenen Arten von Kreuzen: Didron, iconographie, 352 bis 413; H. Merz, in Herzog-Plitt, Real-Encyklopädie. VIII, 274 ff. Vergl. Zöckler, d. Kreuz Christi. 1875 und Ders., d. Kr. als Symbol der Erlösung, in: Beweis des Glaubens. 1881, 185 ff. u. 233 ff.

[2] Twining, Symbols Pl. X n. 19. — Der jüngere Titurel in der Beschreibung einer Schmelzmalerei (Zarncke Str. 97):

— — ein lamp — — daz Kriuz in sîner klâ, der van gerötet:
daz zeichen hât uns heil erstriten und Lûcifer an sîm gewalt ertötet.

[3] Zappert, Vita b. Petri Acotant. 14.

[4] Vergl. Heider, G., über Tiersymbolik u. das Symbol des Löwen in der christl. Kunst. 1849. — Derselbe, die roman. Kirche zu Schöngrabern, 158—181. — Nordhoff, J. B., üb. d. Gebrauch u. die Bedeutung des Löwen in der Kunst, vorzüglich der christlichen. 1864. — Der Löwe als Symbol in der Kunst, im Kirchenschmuck. 1878. No. 9—12.

[5] Marggraf, Rud., über die Portal-Löwen von St. Zeno bei Reichenhall, ihre Bedeutung u. ihr Zeitalter, in der N. Münch. Ztg. 1859. No. 52 ff. — Der Physiologus aus dem XI. Jahrh. sagt: *Cum dormierit leo, vigilant oculi ejus.*

[6] Am Portal des Domes von Amiens steht die Gestalt Christi auf einem Löwen und einem Drachen, auf einem Basilisken und einer Natter (oder Otter, *aspis*, eine Schlange mit Hundskopf: sie macht sich taub [Ps. 57, 4. 5.], indem sie ein Ohr auf die Erde legt und in das andere den Schwanz steckt). Dieselbe Darstellung aus einem Gebetbuch des XV. Jahrh. zu Göttweih abgeb. von Heider, im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. V, 535.

[7] Z. B. unter den Füfsen der Apostel in den Glasgemälden des Westchors des Domes zu Naumburg die namentlich bezeichneten fabelhaften Könige (Astrages, Hirtacus, Mesdeus etc.) die der Legende nach ihnen das Martyrium bereiteten.

unter den Füfsen Heiliger und Verstorbener,[1] nach Ps. 91, 13: der überwundene Fürst dieser Welt, das gebändigte Fleisch. Die zwölf Löwen am Throne Salomos: die 12 Stämme Israel, die 12 Apostel.[2] Der Löwe, der gejagt mit dem Schwanze seine Spur verwischt: die Selbsterniedrigung Christi. Der Löwe, der sein totgebornes Junges am dritten Tage durch sein Anhauchen oder Anbrüllen zum Leben erweckt: die Auferweckung Christi (nach I Mos. 49, 9 und IV Mos. 24, 9), im Defensorium immaculatae conceptionis B. M. Virg. (einem bekannten Xylograph) auch auf die unbefleckte Empfängnis gedeutet. Löwin mit Jungen (nach Ezech. 19, 2): Maria. — Eine, gewöhnlich kleine, oft puppenhafte **Menschengestalt**, nackt oder bekleidet: die Seele, die dem Sterbenden mit dem letzten Atemzug entschwebt.[3] — **Nachteule** (*nocticorax*, Luther: Käuzchen Ps. 102, 7), unreines Tier (III Mos. 11, 16), das die Finsternis mehr liebt als das Licht: die Juden. — **Ölzweig**: Friede. — **Palme**: Sieg der Gläubigen und Märtyrer über den Tod (Apok. 7, 9). — **Panther** liegt, nach dem Physiologus, wenn er satt ist, 3 Tage in seiner Höhle, dann steht er auf und brüllt und giebt zugleich einen so lieblichen Geruch von sich, dafs alle Tiere herbeigelockt werden, nur der Drache fürchtet sich davor und verkriecht sich in seine Höhle, wo er wie tot liegen bleibt: Grabesruhe Auferstehung und Sieg Christi über den Satan. — **Papagei** (u. zw. der Sittig, z. B. im Wappen von Sittichenbach), weil er im schönsten Grün glänzt wie eine Wiese und doch nicht wie gemeines Gras beregnet wird, sondern immer trocken bleibt, wie das Fell Gideons: Jungfräulichkeit der Maria. — **Pelikan** (Ps. 102, 7), dessen ungeratene Jungen die Alten beifsen (Jesaias 1, 2) und dafür von den Alten totgebissen werden, nach drei Tagen aber kommt die Mutter und sprengt ihr eigenes Blut über sie, wodurch sie wieder lebendig werden: Opfertod Christi, im Denfensor. immac. conc. B. M. V. auch die Jungfräulichkeit der Maria; in der Vorhalle von Laach, wo ihm der Teufel eine Rolle mit der Inschrift *peccata Romae* vorhält: die Kirche. — **Pfeile** auf den Pestbildern: die göttlichen Strafen, Pest, Hungersnot und Krieg. — **Pfau**: bei den alten Christen Unsterblichkeit; bei dem Kirchenlehrer Hieronymus Bild der Juden; später der Teufel und Eitelkeit und Hoffart.[4] — **Phönix**: Auferstehung.[5] — Ein vergitterter **Quell**: Maria, der Born des Heils (Hohel.

---

[1] Schon Konstantin d. Gr. liefs Wachsgemälde von sich und seinen Söhnen anfertigen, zu deren Füfsen der in den Abgrund stürzende Drache dargestellt war. Vergl. Eusebius (de vita Const. III, 3), welcher hierauf die Stelle Jes. 27, 1 anwendet.

[2] So ausdrücklich bezeichnet auf dem Berliner Bilde der Maria als Thron Salomos.

[3] Über Darstellungen der Seele vergl. Geo. Zappert in den Anmerk. zur Vita b. Petri Acotanti, 77—99. — Abbildungen in Twining, Symbols Pl. LXX bis LXXIV. — Die Seele als Kind: Ottokar cp. 444; vergl. Mone, Anzeiger etc. VIII, 621.

[4] Vom Pfau heifst es in einer Züricher Hs. des XII. Jahrh. (Wasserkirche $C_{2}^{5}{}_{7}{}_{8}^{8}$ S. 302 *a*):

Voce satan, pluma seraphim, cervice draconem,
Gressu furtivo designat pavo latronem.

Ebenso Freidank, CXLII, 13 f.:

Der phâwe diebes sliche hât,
Tiuwels stimme und engels wât.

Vergl. Wackernagel, W., die goldene Altartafel von Basel, 15.

[5] Weingärtner, W., der Phönix u. der Pfau, in den Mitt. C.-K. V, 153. — Die

4, 15). — **Regenbogen**: Gnade (I Mose 9, 13); Herrlichkeit des Herrn (Ezech. 1, 28). — **Ring**, aus dem ein Engel schaut: der geöffnete Himmel. — Fünfblättrige **Rose** (an Beichtstühlen): Verschwiegenheit.[1] — **Satyrn** (*cornutae facies*): Wollüstige, Teufel. — **Schafe**: die Jünger Jesu, die getreue Heerde (Luc. 10, 3; Joh. 10 etc.). — **Schiff**: (Arche Noah's, Schifflein Petri): die christl. Kirche. — **Schlange** (Drache):[2] Teufel (I Mose 3; Apok. 12 etc.); sich aus einem Becher windend: Gift. Ein Ungeheuer mit offnem Rachen: der Höllenschlund. Schlange und Taube: Klugheit mit Unschuld vereint (Matth. 10, 16). Die erhöhete eherne Schlange: der gekreuzigte Christus (IV Mose 21, 8; Joh. 3, 14). — **Schlüssel**: Macht, zu binden und zu lösen. (Attribut des Apostels Petrus, mit Beziehung auf Matth. 16, 19.) — **Schriftrolle**: das alte Testament, während ein Buch das Neue Testament bezeichnet; darum werden die Propheten mit Schriftrollen, die Apostel mit Büchern dargestellt, jedoch bei der Darstellung des Credo gleichfalls mit Rollen; Christus hält zuweilen Beides.[3] — **Schwan**: Bild des Todes, weil er seinen bevorstehenden Tod ahnt und besingt, und zwar weil er dies mit süfsen Tönen thut, Bild des fröhlichen und geduldigen Todes der Märtyrer. — **Schwein**: Judenthum; Gefräfsigkeit. In Frankreich die Sau, welche ihre Jungen säugt und dabei spinnt (*la truie qui filę*) beliebtes Sinnbild spiefsbürgerlicher Mutterliebe. — **Sirenen**: die Verlockung, Weltlust; der Teufel.[4] — **Sonne und Mond**:[5] in Verbindung mit Christusbildern: Ewigkeit und Gottheit (Ps. 89, 37. 38); Sonne und Mond = geistliche und weltliche Macht; Papst und Kaiser.[6] Sonne, Mond und Sterne: Reinheit und Schönheit der Maria (*stella maris*). — Der sprossende **Stab** Arons: Maria, die ohne Mann Fruchtbare (IV Mose 17, 8). — **Taube**: der heilige Geist (Matth. 3, 16). — Sieben Tauben: die sieben Gaben des h. Geistes (Jes. 11, 2; Apok. 5, 12). Die Taube mit dem Ölzweige: Versöhnung (I Mose 8, 10. 11). Tauben an Weintrauben pickend: Seelen die durch das Blut Christi selig geworden sind, oder: Genufs des h. Abend-

---

Symbolik des Phönix beruht auf falscher Deutung von Hiob 29, 18 und falscher Übersetzung der LXX von Ps. 92, 13. Wegen der Namensähnlichkeit (*Phönix*, Dattelpalme) ist auch die Palme Bild der Auferstehung geworden. Die Symbolisierung derselben durch den Schmetterling gehört erst der Zeit der Renaissance an. Vergl. Zöckler, d. Schmett. als Auferstehungssymbol, in Beweis des Glaubens. 1881, 1 ff.

[1] Stieglitz, von altdeut. Baukunst, 184.

[2] Schlange, Viper und Drache gehen in der Symbolik sehr durcheinander. Das Gefährliche des Drachen liegt nicht in seinem Rachen und Gebifs, sondern in seinem tötlichen Atem und in der Gewalt der Schläge und den Umschlingungen seines Schwanzes. Der Drache ist ein animal compositum, Kopf, Brüste, Hörner, Vordertatzen eines Raubtiers, Flügel wie ein Raub- oder Nachtvogel, der geschuppte Bauch und Schwanz gewunden an der Erde schleppend. Das siebenköpfige Tier der Apokalypse wird bald mit einem Drachen- bald mit einem Leopardenleibe dargestellt, seine Köpfe oft mit Kronen oder Nimben als Symbolen seines Sieges über die Menschen.

[3] Durandus l. I. c. 3. n. 11. — Vergl. Didron, Iconographie, 280.

[4] Piper, Myth. I, 377—393. Sie werden gewöhnlich wie die antiken Harpyen gebildet, mit Flügeln und Vogelkrallen, bei Herradis nur durch diese, die unter den langen Kleidern hervorsehen, von Engeln zu unterscheiden; andrerseits auch als Meerfräulein, gekrönt mit zwei Fischschwänzen, wie die schöne Melusine des Volksbuches.

[5] Piper, Myth. II, 116—199.

[6] v. Raumer, Hohenstaufen. 2. Aufl. VI, 60.

mahles. — Ein verschlossenes **Thor**: Reinheit der Maria (Ezech. 44). — **Turm**: Unantastbarkeit der Maria (Hohelied 4, 4; 7, 4). — **Das Vliefs** Gideons: himmlische Befruchtung der Maria (Richter 6, 37). — **Weinstock, Weintraube**: Christus, Blut Christi, das heil. Abendmahl (Joh. 6, 56; 15, 1). Auf Madonnenbildern hält häufig das Christkind eine Traube, oder die h. Jungfrau reicht ihm eine, als Vordeutung seines blutigen Todes. Der Weinstock auf Grabsteinen (nach Joh. 15, 5 u. 6): bleibende Vereinigung mit Christo, aber auch als Zeugnis der Keuschheit der Verstorbenen, so in der Legende der h. Magdalena und auf dem Grabe der Isolde.[1] — **Widder**, nach I Mos. 22, 13 und III Mos. 16, 15: der Versöhner, auch weil er die Heerde führt: Apostel und Bischof; nach Rhabanus: *iracundia*. — **Zahlen**. Die christliche Zahlensymbolik, später in der jüdischen Kabbala bis ins Unendliche ausgesponnen, wurzelt vornehmlich in der Offenbarung Johannis.[2] Es ist dabei von dem Begriffe der runden Zahl auszugehen: Zwei: rechts und links, ein Paar. — Drei: rechts, links und in der Mitte; △; Dreieinigkeit; drei Stufen der Bufse (*contritio*, *confessio*, *satisfactio*); drei Dornen in der Dornenkrone Christi.[3] — Vier: rechts, links, hinten und vorn (oder oben, unten und zu beiden Seiten); □; das Weltall (Himmel, Abgrund, Land und Meer; Hiob 11, 8. 9; Eph. 3, 18); die 4 Weltgegenden; die 4 Winde; die 4 Jahres- und die 4 Tageszeiten; die 4 Elemente; 4 Weltalter (von Adam bis zur Sintflut; von der Sintflut bis auf die Patriarchen; von Moses bis Christus; von Christus bis an das Ende der Tage); 4 Kardinaltugenden; 4 Bufsübungen (Fasten, Beten, Almosengeben und Wallfahren); 4 Flüsse des Paradieses; die 4 grofsen Propheten; die 4 Tiere, die den Thron Jehovahs tragen; die 4 Evangelisten. — Fünf: 5 Finger; 5 Blätter der Rose, 5 Wunden Christi. — Sechs: 6 Menschenalter, 6 Weltalter (Adam = *infantia*, Noë = *pueritia*, Abraham = *adolescentia*, David = *juventus*, Jeremias = *virilitas*, Christus = *senectus*);[4] 6 Krüge auf der Hochzeit zu Kana; 6 Namen des h. Sakramentes (*eucharistia*, *donum*, *cibus*, *communio*, *sacrificium*, *sacramentum*, oder deutsch: *gute genade*, *gabe*, *speise*, *gemeinsam*, *opffer*, *heiligkeit*);[5] 6 Werke der Barmherzigkeit (Matth. 25, 35 f.). — Sieben,[6] aufzulösen in 4 und 3: Mysterium, Heiligkeit, Allheit; 7 Engel (Offenb. 8, 6), 7 Planeten (1, 16), 7 Wochentage, 7 fette und 7 magere Kühe oder Ähren (I Mose 41), 7 Arme des mosaischen Leuchters (II Mose 25, 31), 7 Locken Simson's (Richter 16, 19), 7 Posaunen vor Jericho (Josua 6, 4), 7 Säulen des Hauses der Weisheit (Sprichw. 9, 1), 7 Diakonen (Apostelgesch. 6, 3), 7 Gemeinden in Asien (Offenb. 1, 4), 7 Leuchter (ebd. 1, 12), 7 Siegel (ebd. 5, 1), 7 Posaunen (8, 2), 7 Köpfe

---

[1] Vergl. Ilg, Alb., der Weinbau u. d. chr. Kult., in Mitt. C.-K. XVI, 33 ff.
[2] Züllig, F. J., Offenb. Joh. I, 115 ff. — Vergl. J. H. Kurtz, in den Theol. Studien u. Kritiken. 1844. II, 315 ff. — Im Mittelalter haben besonders Beda, Rhabanus u. Durandus die Zahlensymbolik ausgebildet. — Kreuser, Kirchenbau. 2. Aufl. I, 701—718.
[3] Schnaase. IV, 284.
[4] » im D. Kunstbl. 1850, 45.
[5] Jakobs u. Ukert, Beiträge etc. II. 1, 114.
[6] Ledebur, Leop. v., über die Siebenzahl. in v. Aufsefs, Anzeiger etc. 1832. Sp. 293 f.

des Tieres (13, 1), 7 Sakramente, 7 Gaben des h. Geistes (5, 6. 12; Jes. 11, 2),[1] 7 Bitten im Vaterunser, 7 letzte Worte Jesu am Kreuze, 7 (vor dem XIII. Jahrh. nur 6.) Werke der Barmherzigkeit (Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte kleiden, Kranke [Wittwen und Waisen] pflegen, Gefangene besuchen, Fremde beherbergen, Tote begraben), 7 Werke geistlicher Barmherzigkeit: *Consule, carpe, doce, solare, remitte, fer, ora,*[2] 7 Stücke der geistlichen Rüstung (Eph. 6, 13—17), 7 Haupttugenden (4 menschliche: *Prudentia, Justitia, Fortitudo, Temperantia*; 3 theologische: *Fides, Spes, Charitas*), 7 Todsünden (*Inanis gloria* [*superbia*], *Invidia, Ira, Accidia, Avaritia, Gula, Luxuria*), 7 Schmerzen und 7 Freuden der Maria (s. im Verzeichnis der Heiligen: Maria), 7 Worte der Maria (Luc. 1, 34. 38. 40. 46; 2, 48; Joh. 2, 3. 5), 7 grofse Zeichen bei der Geburt Christi,[3] 7 freie Künste (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie), 7 kanonische Stunden (s. oben S. 417), 7 Bufspsalmen (Ps. 6. 32. 38. 51. 102. 130. 143), 7 Menschenalter (*Infantia, pueritia, adolescentia, juventus, virilitas, senectus, decrepitus*).[4] — Acht:[5] 8 Höllenstrafen:

Vermes et tenebrae, flagellum, frigus et ignis,
Daemonis aspectus, scelerum confusio, luctus.[6]

8 Seligkeiten (Matth. 5, 3—10), 8 Menschen in der Arche Noah (I Pet. 3, 20). — Neun: 9 Engelchöre, 9 officia ecclesiastica (*laïci, lectores, exorcistae, acolythi, subdiaconi, diaconi, presbyteri, episcopi*), auch 9 ordines justorum (*apostoli, martyres, confessores, monachi, virgines, viduae, conjugati, poenitentes, omnes fideles*), 9 Steine, womit der gefallene Erzengel bedeckt wurde.[7] — Zehn: 10 Finger, 10 Lebensalter, 10 Plagen Ägyptens,

---

[1] Auf einer wohl für die heil. Öle bestimmten kupfernen Patene im Dome zu Xanten sind die sieben Gaben des h. Geistes mit alttestamentlichen Personen, entsprechenden Tieren und Bibelsprüchen folgendermafsen zusammengestellt:

Adam . . .	*sp. sapientiae* . .	Schlange .	I Mose 2, 24
Abraham .	» *intellectus* . .	Hahn . . .	Psalm 118, 100
Moses . . .	» *consilii*	Ameise . .	Baruch 3, 9
Elias. . . .	» *fortitudinis* .	Löwe . . .	I Kön. 17, 1
Salomo . .	» *scientiae* . . .	Hund . . .	Sap. 6, 16. 7, 7
Samuel . .	» *pietatis*. . . .	Taube . . .	I Samuel. 12, 23

diese strahlenförmig im Kreise geordnet um eine nach Spr. Salom. 9, 1 an Stelle des *sp. timoris dei* getretene abermalige Personifikation der *Sapientia* (begleitet von den Figuren des Johannes Ev. mit dem Spruche Joh. 1, 16 und des Paulus mit dem Spruche Römer 11, 33), in welcher nach den (richtig gelesenen) Versen der Umschrift:

edita corde patris sapientia cuncta creavit
nata sinu matris hominis lapsum reparavit

Christus als die Erscheinung der personificierten göttlichen Weisheit im Fleische zu verstehen ist. Vergl. Aldenkirchen, drei liturg. Schüsseln des Mittelalters, in Bonner Jahrbb. LXXV. Taf. IV.

[2] Annales archéol. XVI, 221 f.

[3] Werinher, Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria III. (Nürnberg u. Altorf 1802); vergl. Kugler, Kl. Schr. I, 28.

[4] Joh. Beleth, explic. div. officii c. 28.

[5] Über den mystischen Sinn der Zahl Acht: v. d. Hagen, Briefe in die Heimat. II, 211.

[6] Didron, manuel d'iconographie, 273.

[7] Kugler, Gesch. der Malerei. 2. Aufl. I, 133.

10 Gebote, 10 Christenverfolgungen; gesteigert: 100, 1000 etc. (d. i. sehr viel): das tausendjährige Reich. — Zwölf: 12 Monate, 12 Söhne Jacobs, 12 Stämme Israels, 12 Edelsteine im Amtsschilde Aarons (II Mose 28, 17), 12 Steine des Jordan (Josua 4), 12 Brunnen von Elim (II Mose 15, 27), 12 Löwen Salomos, 12 kleine Propheten, 12 Apostel, 12 Gründe und Pforten von Jerusalem (Offenb. 21, 12. 14), 12 evangelische Ratschläge etc. Gesteigert: 24 Älteste (Offenb. 4, 10); 144000 stehen um das Lamm auf dem Berge Zion (14, 1). — Fünfzehn: 15 Wörter des Avemaria, 15 Freuden der Ehe,[1] 15 Zeichen des jüngsten Tages (ein bekanntes xylographisches Werk):[2] das Aufwerfen des Meeres, 40 Ellen über alle Berge; die Trockenheit der Erde; die Meerwunder schreien gen Himmel; das Wasser brennt; die Bäume schwitzen Blut; alle Bauten fallen, Feuer vom Himmel; die Felsen zerspalten und fliegen in die Luft; die Erde bebt; die Erde wird ganz flach; die Menschen kriechen aus Löchern der Erde hervor; die Gebeine der Toten erstehen; die Sterne fallen vom Himmel; die Menschen sterben sämtlich; Himmel und Erde brennen, der jüngste Tag. — Zwanzig: 20 Zeichen, die da geschahen, da Gott geboren ward.[3] — **Ziege und Ziegenbock**, wegen ihrer Neigung zum Klettern: Stolz; aufserdem: Wollust. Haare, Hörner, Bart, Schweif und Pfoten dienen zur Bildung der Gestalt des Teufels.

Anmerkung 1. Tierbilder,[4] Darstellungen wirklich existierender und fabelhafter Tiere,[5] kommen im abendländischen und morgenländischen Heidentum auf Kunstdenkmälern häufig in symbolischer Bedeutung vor: in heidnischen Grabmälern z. B. als Symbole des Todes und als Attribute des Bacchus, der zugleich Gott des Lebens und Todes ist: das Seepferd, der Panther, der Löwe, der Steinbock, und ebenso, mit christlichen Sinnbildern vermischt, in den ältesten christlichen Begräbnisstätten;[6] Widder, Pfauen, Hirsche, Greife und Seepferde auch als Stuckreliefs im Baptisterium beim Dome zu Ravenna

---

[1] Jannet, P., les quinze joyes de mariage; vergl. Annales archéol. XVII, 185.

[2] Collectio Weigeliana. II, 121 ff.

[3] Jakobs u. Ukert, Beiträge etc. II. 1, 252.

[4] Otte, in den N. Mitt. Th.-S. V. VI. 1, 48—62. — Brandt, C. L., über die Tiergestalten an Kapitälen der Ernestin. Kapelle des Domes zu Magdeburg, ebd. VII. 3, 137—143 nebst 1 Taf. (vergl. Desselben Dom zu Magdeburg, 47—52). — VII. Jahresbericht des altmärk. Vereins für vaterl. Gesch., 88 ff. — Kreuser, Kirchenbau. 1. Aufl. II, 165—192. — Heider, die Kirche zu Schöngrabern, 111 – 122. — Über die Physiologen s. oben S. 481. — Vergl. Kolloff, Ed., die sagenhafte u. symbol. Tiergesch. des Mittelalters in v. Raumer, Hist. Taschenb. 1867, 177—269. — Eckl, B., die symbolische Zoologie in d. chr. Wissensch. und insbesondere in d. chr. K., im Org. f. chr. K. 1869. No. 12—22. — Cahier, nouveaux mel. 1874 (curiosités mystérieuses) 106—261, 311 ff. — Müller, Sophus, die Tierornamentik im Norden etc. Aus dem Dänischen von J. Mestorf. Hamburg o. J. — Ein sehr reich (mit 106 kolorierten Bildern) illustrierter lateinischer Bestiarius, welcher im Jahre 1187 einem Kanonikus zu Lincoln gehört hat, ist neuerdings mit der Hamiltonschen Sammlung in das k. Kupferstichkabinet zu Berlin gekommen. Vergl. von Seidlitz, im Repertor. f. Kunstwissensch. VI, Heft 3 unter Nr. 10.

[5] Richter, Ch., über die fabelhaften Tiere 1855; vergl. Annales archéol. (1856.) XVI, 70. Es werden im ganzen 94 aufgezählt: Sphinx, Chimäre, Drache, Basilisk, Phönix, Greif etc. — alle aus dem Heidentum entnommen.

[6] Bellermann, Ch. F., die ältesten christl. Begräbnisstätten, 76 u. Taf. 3 f. — Kuglers Museum. 1834. No. 13.

aus dem V. Jahrh.[1] Aufser solchen einzelnen, aus dem Heidentum entlehnten Tiersinnbildern fanden auch zusammenhängende Naturbilder, welche eine symbolische Bedeutung hatten, Eingang in die christliche Kunst, z. B. in der Calixtusgruft zu Rom die Darstellung der Weinlese durch kleine, ganz antik gedachte Genien.[2] Zu Anfang des V. Jahrh. erbaute der reiche Eparch Olympiadorus in Konstantinopel eine Kirche zu Ehren der Märtyrer und hatte die Absicht, die Wände des Sakrariums mit Vögeln, Vierfüfslern und Kriechtieren bemalen und auf denselben ganze Jagdscenen (Hasen, Ziegen und andere Tiere in eiliger Flucht vor den verfolgenden Jägern und Hunden), sowie den Fischfang darstellen zu lassen: der würdige Mönch Nilus, ein Schüler des Chrysostomus, widerriet ihm solches, da es kindisch sei, durch dergleichen Dinge die Augen der Gläubigen zu zerstreuen, und empfahl ihm, statt dessen die Kirche mit alt- und neutestamentlichen Bildern zur Belehrung und Anfeuerung des ungelehrten Volkes zu schmücken.[3] Einer symbolischen Beziehung jener Naturbilder, die doch wohl die Herrlichkeit der Offenbarung Gottes in der Natur bezeichnen sollten, erwähnt er ebenso wenig wie Bernhard von Clairvaux (1091—1153), der Reformator des Mönchswesens, welcher 700 Jahre später und in einer Zeit lebte, wo solche Tierdarstellungen in den Kirchen sehr beliebt waren, in seiner heftigen, gegen allen Luxus der Kunst in den Klöstern gerichteten Polemik. Nachdem er sich zuerst ausgesprochen hat gegen die überflüssige Höhe, Länge und Breite der Bethäuser, über den kostspieligen Quaderbau (*sumptuosas depolitiones*), die zerstreuenden Malereien, die mit Edelsteinen besetzten grofsen Radleuchter statt der Kronen, die kostbaren Armleuchter, was alles er sich indes, als den schlichten Frommen unschädlich und nur wegen der Geldkosten von Nachteil, in den Kirchen noch gefallen lassen wolle, tadelt er scharf die Tierbilder in den Klöstern, und zwar in solcher Weise, dafs man sieht, er hatte sich mit diesen Darstellungen eingehend beschäftigt und kannte dieselben genau: sie erschienen ihm aber albern und abgeschmackt, sowie als Geldverschwendung.[4] — Bei der christlichen Umdeutung solcher ursprünglich heidnischen Darstellungen lag es nahe, dafs man auf die Bibel zurückging und deren reichen Stoff zur gröfsten Erweiterung des überlieferten Darstellungskreises benutzte. Dafs es sehr schwierig und unsicher ist, für einzelne Bilder jedesmal die richtige Deutung zu treffen, kann

---

[1] Kugler, Gesch. d. Malerei. 2. Aufl. I, 30.

[2] Ebd., 20.

[3] Nilus l. IV. ep. 61 (in der Maxima bibliotheca veter. patrum. XXVII, 323. ep. 656). — Vergl. A. Neander, Kirchengesch. II, 419 (Ausgabe von 1829): Heider, Schöngrabern, 113.

[4] *Ceterum in claustris coram legentibus fratribus quid facit illa ridicula monstruositas, mira quaedam difformis formositas ac formosa deformitas? Quid ibi immundae simiae? quid feri leones? quid monstruosi centauri? quid semi-homines? quid maculosae tigrides? quid milites pugnantes, quid venatores tubicinantes? Videas sub uno capite multa corpora et super uno corpore multa capita. Cernitur hinc inde in quadrupede cauda serpentis, illic in pisce caput quadrupedis. Ibique bestia praefert equum, capram trahens retro dimidiam, hinc cornutum animal equum gestat posterius. Tam multa denique tamque mira diversarum formarum apparet ubique varietas, ut magis libeat legere in marmoribus quam in codicibus, totamque diem occupare singula ista mirando, quam in lege dei meditando. Pro deo si non pudet ineptiarum, cur non piget expensarum?* — Bernhardi. Opp. I. 544; die ganze Stelle ausführlich bei Kreuser, a. a. O., 174.

nicht befremden, wenn man auf die überreiche Fülle und Vieldeutigkeit der Gestalten Rücksicht nimmt. So werden z. B. allein dem Erlöser 92 Prädikate beigelegt, und er kommt bald als Löwe, bald als Bär, Panther, Widder oder Kalb vor:[1] hieraus folgt, dafs man einzelne Tierbilder niemals als feststehende, sondern stets als schwankende Symbole zu fassen hat. Als bedeutsam stellt sich der Gegensatz heraus, welchen die Bibel macht zwischen reinen und unreinen Tieren, jene wurden Symbole des Lichtes und diese Sinnbilder der Finsternis.[2] Raubtiere erscheinen als Repräsentanten der den Christen feindlichen Mächte; wehrlose Tiere dagegen bezeichnen die bedrängte Christenschar: diesen Sinn haben alle diejenigen Darstellungen, in denen Tiere mit einander kämpfend oder einander verfolgend abgebildet werden, entsprechend den im Oriente alt herkömmlichen Darstellungen von Tierkämpfen, als Symbol des ewigen Kampfes zwischen dem Reiche des Lichtes und der Finsternis, welche sich in den langwierigen Kriegen zwischen dem römischen Kaiserreiche und dem Morgenlande weit umher verpflanzten und besonders auf gewebten Stoffen dem Abendlande als Bildmotive geläufig wurden.[3] Jagdscenen bedeuten die Bekehrung der Sünder: die gejagten Tiere charakterisieren die einzelnen Sünden; die Jagdhunde sind die Bufsprediger; die aufgestellten Netze der Glaube und die Gottesverehrung.[4] — Besonders bemerkenswert ist

---

[1] Boissonade, Anecd. Gr. IV, 460 ff. — Von der anderen Seite erhält z. B. das Pferd in der Clavis des Pseudo-Melito neun verschiedene Deutungen: Christi Leiblichkeit, die Prediger, die Apostel oder Märtyrer, die Macht des Fleisches, Zügellosigkeit, die arge Welt, Stolz, Ehre dieser Welt, die rechte Bereitschaft für das Heil.

[2] Die reinen und unreinen Tiere werden schon im Urchristentume (im Briefe des Barnabas [Patres apostolici. ed. Hefele, 24] und daraus z. B. auch bei Clemens von Alexandrien, Stromata 2, 15 und 5, 8) als Symbole der Tugenden und Laster aufgefafst, und namentlich erscheint jedes einzelne unreine Tier mit Angabe der Gründe ausführlich als ein bestimmtes Laster charakterisiert: das Schwein als Schwelgerei, der Hase als unnatürliche Unzucht, die Hyäne als Hurerei, das Wiesel als Unfläterei; Adler, Habichte, Raben und Geier, in eine Klasse geworfen, als die ungerechtes Gut verzehren etc. — Dafs diese Sinnbildnerei in der mittelalterlichen Kunst unzweifelhaft vorkommt, was Schnaase. IV, 268 bestreitet, beweisen die Inschriften auf einem (nicht mehr vorhandenen) Teppich aus dem XII. Jahrh. in St. Ulrich und Afra zu Augsburg mit der Darstellung von Lämmern und Wölfen: *Agnus ut est animal mundum, sic munda figurat* etc. *Inter munda lupus non est nec munda figurat* etc. Vergl. Sighart, Bayer. Kunstgesch., 205. Wenn am Fufse des Taufsteins im Dome zu Brandenburg Bock, Eber, Bär, Kameel, Fuchs, Hase, Kaninchen erscheinen, so ist ebenfalls die Deutung dieser unreinen Tiere auf die durch die Taufe ausgetriebenen Sünden wohl nicht abzuweisen. Freilich ist diese Symbolik keine durchgehende; im Physiologus werden z. B. der Wiedehopf, der Schwan, der Straufs, der Charadrius und die Fulica, obgleich sie nach III Mos. 11 und V Mos. 14 unrein sind, was auch der Phys. zum Teil ausdrücklich bemerkt, dennoch als Symbole Christi und christlicher Tugenden gedeutet.

[3] Bock, C. P., in den Bonner Jahrbüchern. V. u. VI, 109 ff. — Springer, Ant., in den Mitt. C.-K. V, 67—75.

[4] Herrad im Hortus deliciarum Fol. 35 v.: *in sermone cujusdam Doctoris: Venatio christianorum conversio est peccatorum. Hi designantur per lepores, per capreolos, per apros, per cervos. Lepores significant incontentos* (weil sie sich monatlich begatten); *capreoli figurant elatos* (sie tragen die Hörner des Stolzes und des Ehrgeizes); *apri signant divites* (mit ihrem Zahn des Geizes und der Habgier); *cervi designant sapientes* (die vielen Enden ihres Geweihes sind die Argumente, mit denen sich die Sophisten verteidigen). — — *Canibus eos fugamus, quando voce pre-*

auch die von dem Chorgestühl zu **Landshut** S. 286 N. 3 mitgeteilte Inschrift, in welcher die Tiere etc. nur im allgemeinen als Repräsentanten der Natur aufgefafst sind; als solche dürfen auch wohl die schon in den Köpfen der alten Griechen und Römer spukenden fabelhaften Menschenrassen (Antipodes, Acephali, Cidipedites etc.), deren ernsthafte Beschreibung sich bis in die Kosmographien des XVI. Jahrh. fortpflanzte, zu gelten haben.[1] — Ferner kommt in Betracht, dafs die Darstellung heidnischer Greuel durch unreine Tiere in der



Fig. 256. Kapitäl im Dome zu Magdeburg (nach Brandt).

Vorhalle des Domes zu **Magdeburg** (s. Fig. 256) nach **Brandts** (a. a. O.) zutreffender Annahme durch die Gegenüberstellung des Spottbildes auf das Judentum, der Sau an welcher Juden saugen (Fig. 257), auf der nördlichen Seite unzweifelhaft dargethan ist. Das letztere berüchtigte Bild[2] verbreitete sich sehr weit und war gegen das Ende des Mittelalters besonders beliebt; es findet sich (aufser zu Magdeburg): an einem Chorstrebepfeiler der Kirche zu **Wimpfen** i. Th., an der Stadtkirche zu **Wittenberg**, an der Nikolaikirche zu **Zerbst**, an der Annakapelle zu **Heiligenstadt**, am Rathause zu **Salzburg** (ehemals), im Münster zu **Basel**, an einem Konsol im südl. Seitenschiffe der Klosterkirche zu **Heilsbronn**, im Dome zu **Regensburg**, in der Apo-

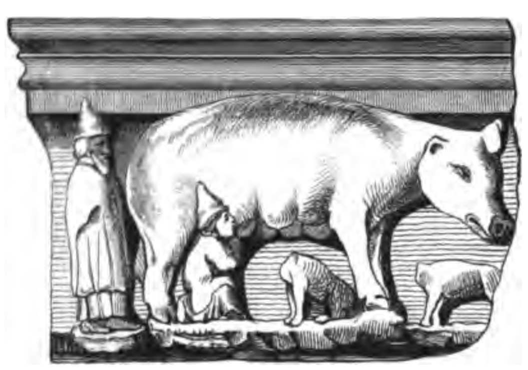


Fig. 257. Kapitäl im Dome zu Magdeburg (nach Brandt).

---

dicatorum eos terremus, — — ad retia fidei et ad cultum sacre religionis deducimus. Nach Martin, Mélanges d'archéol. I, 122 bei Heider, Schöngrabern, 183 f. — Dafs die Jagdscenenreliefs in den Kleinbögen des Frieses an der Apsis der Abteikirche zu Königslutter aus dem XII. Jahrh. (Abb. Mitt. Baud. Nieders. I. Bl. 12) symbolisch gemeint seien, wird zwar von Schnaase. IV, 274 bestritten und mag ungewifs sein, scheint jedoch nicht unzulässig.

[1] aus'm Weerth, Mosaikfufsböden, 20; Essenwein, im Anz. G. M. 1880. Sp. 70 ff. Ein Kephalopode z. B. unter den Reliefs von Marienhafe (Abb. Mithoff. VII, 143).

[2] Eckl, a. a. O., No. 22 erklärt das Bild genauer: das Schwein Bild des in Materialismus versunkenen Unglaubens, dessen Milch die Juden unter Einflufs ihrer Rabbiner einsaugen.

theke zu Kehlheim (mit der Inschrift: »*Anno Dom.* 1519 *jar wurden die iuden zu Regensburg ausgeschafft*«), im Dome zu Freising, mit der Aufschrift: »*So wahr die Maus die Katz nit frisst, wird der Jud kein wahrer Christ.*« — Ein weiterer Schritt war dann der, daſs, wenn mittelalterliche Dichter die äsopischen Fabeln mit Bibelstellen kommentierten, dergleichen Darstellungen ebenfalls in die christliche Kunstsymbolik übergingen,[1] wodurch das neue Moment des Humors hinzutrat, der sich zuweilen bis zu derben und anstöſsigen Späſsen vergaſs.[2] Besonders beliebt waren Darstellungen im Sinne der »Verkehrten Welt«, welche die Nachäffung menschlicher Thätigkeiten durch Tiere zur Anschauung bringen, und zwar nicht nur die vielfach vorkommende des Jägers, der von den Jagdtieren erlegt ist, sondern auch die Nachäffung des gesamten Gottesdienstes durch Tiere unter den Bildern zu Marienhafe und ehemals im Münster zu Straſsburg,[3] oder in harmloserer Weise musikalische Produktionen durch die gerade unmusikalischsten Tiere, z. B. am Komburger Leuchter ein Hase, der die Guitarre, ein Ungetüm mit Schweinskopf, welches das Organistrum spielt, und ein Hahn, der das Horn bläst; am Dome zu Paderborn statt dessen eine Sau, welche das Horn bläst, und ein Esel, der die Geige spielt, und sonst Affen, Esel und Katzen mit Harfe, Dudelsack und anderen Instrumenten (vergl. oben S. 332). Ein schalkhafter Humor spricht sich auch aus in den Reliefs an den Brüstungen der steinernen Emporen in der 1525 vollendeten Annakirche zu Annaberg, wo die zehn Lebensalter beider

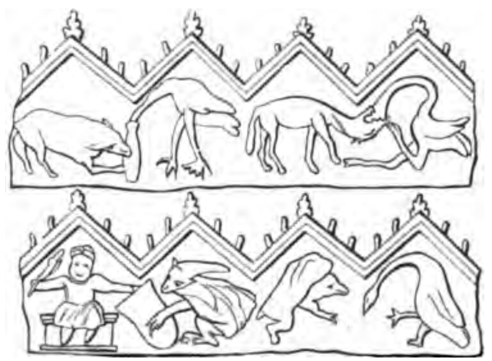


Fig. 258. Fries vom Dome zu Paderborn (nach Schimmel).

[1] In deutschen Kirchen sind die Fabelbilder im allgemeinen selten; sehr viele waren an der Kirche zu Marienhafe; Abb. in: die alte Kirche zu M. Emden 1845; Chr. K.-Bl. 1879, 53. Mithoff. VII, Taf. 3 u. S. 142 f. — Dieselben Darstellungen, wie Fig. 258 aus dem Dome zu Paderborn mitgeteilt sind, finden sich zum Teil auch als Fries unter den Mörtelzeichnungen am Domkreuzgange zu Magdeburg; die Fabel vom Wolf und Storch auch im Kreuzgange von St. Zeno bei Richenhall, Abb. Stacke, deutsch. Gesch. I, 457. — Häufiger sind Darstellungen aus dem mittelalterlichen Tierepos, dem Reineke Fuchs und dem Lupus monachus, namentlich das Bild der ketzerischen Irrlehrer: der Fuchs, der den Gänsen oder Hühnern predigt, so am Portale des Domes zu Brandenburg, an den Chorschranken der Marienkirche zu Wismar, an einem Kragsteine der Burgkirche, einem Schluſssteine und einer gestickten Altardecke der Katharinenkirche zu Lübeck und einem Konsol im Kreuzgange zu Ebstorf. Statt des Fuchses auch der Wolf in der Mönchskutte, z. B. an einem Wiener Hause und in einem Fabelbuch zu Fulda, und derselbe in der Schule am Münster zu Freiburg (Abb. Moller. II, 19; Cahier u. Martin, mélanges. I. Taf. XXIV) und auf einem Schweizer Backsteinrelief (Abb. Anz. f. Schweizer Altertumskunde 1881, Taf. X, 6). — Vergl. auch Wigger, Spuren der Tiersage auf mittelalterlichen Siegeln, in Mecklenb. Jahrbb. XXXVIII, 209 ff.

[2] Vergl. Champfleury, hist. de la carricature au moyen-âge. 2. Aufl. 1876.

[3] Kraus. I, 474 ff.

Geschlechter vom 10. bis zum 100. Jahre bei dem Manne durch ein
Tier, bei dem Weibe durch einen Vogel charakterisiert werden:

Der Mann von 10 Jahren	durch das Kalb,	das Weib durch di[illegible]
- - - 20 -	- den Bock,	- - - [illegible]
- - - 30 -	- - Stier,	- - - [illegible]
- - - 40 -	- - Löwen,	- - - [illegible]
- - - 50 -	- - Fuchs,	- - - den Pf[illegible]
- - - 60 -	- - Wolf,	- - - die H[illegible]
- - - 70 -	- - Hund,	- - - [illegible]
- - - 80 -	- die Katze,	- - - den Geier.
- - - 90 -	- den Esel,	- - - die Eule.
- - - 100 -	- - Tod.	- - - Fled[illegible]
		- - - den Tod.

Der Vorliebe des Spätmittelalters, dergleichen volksmäfsige und [illegible]liche, ja für unser Gefühl anstöfsige Darstellungen unter den Sitzbrettern der Chorstühle im Versteck anzubringen, ist schon S. 286 Erwähnung geschehen; es bleibt dabei vielleicht auch zu beachten, dafs die Miserikordien für die *membra inhonestiora* des Körpers bestimmt waren. Wie sich denn auch dergleichen hauptsächlich an den zu den unansehnlichsten Diensten bestimmten Wasserspeiern und an den Konsolen für Gewölbedienste und Statuen finden. Dafs Satire nicht ausgeschlossen war, beweist die S. 287 mitgeteilte Inschrift aus Freising. Indessen finden sich hier unglaubliche Unsauberkeiten. [illegible]ders auch in den Randzeichnungen und Initialen von Bibelhandschriften und Gebetbüchern des späteren Mittelalters u. zw. nicht etwa nur in denen französischer Grofsen, sondern z. B. auch in der Bibel des Kaisers Wenzel u. s. w.

Endlich ist einer mehrfach vorkommenden Darstellung zu gedenken, wonach die personificierten Tugenden und Laster auf charakteristisch gewählten Tieren reitend im Kampfe miteinander erscheinen; so schon bei Herrad (Engelhardt S. 42—44) als gewappnete Frauen, die Tugenden mit Schwertern (das göttliche Wort), die Laster mit Speeren (die Stachel der Anfechtung) kämpfend, z. B. die *superbia* auf dem Pferde mit Löwenfell (s. Fig. 259), die *sordities* auf dem Schwein, die *violentia* auf dem Bären, die *rapacitas* auf dem Wolfe. Ähnlich werden in Wandmalereien der Jakobskirche zu Leutschau in Ungarn aus dem Ende des XIV. Jahrh. die sieben Todsünden — immer [illegible]

[1] Waagen, Kunstwerke und Künstler. I, 30. Die Symbolisierung der Menschenalter durch charakteristische Tierbilder findet sich bereits auf einem im Besitze von T. O. Weigel in Leipzig befindlich gewesenen, in Briefdruckerweise kolorierten Holzschnitte von 1482; doch ist hier nur das männliche Geschlecht berücksichtigt:

Zehen (i) ar ein kint	
Zwentzig iar ein Jügling	*ein k[illegible]*
Dreissig iar ein ma	*ein kalb.*
Virtzig iar wolgetan	*ein stier*
Funfzig iar stillstand	*ein leu.*
Sechtzig iar abgan	*ey̅ fuchs*
Siebentzig iar die sele bewar	*ey wolf*
Achtzigk iar der welt tor	*ey hunt*
Neunzig iar der kinder spot	*ein katz*
Hunde . . iar nu . gnad dir got	*ein esel.*
	ey̅ gans.

Vergl. v. Aufsefs, Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters [illegible] II, Sp. 13 f. 79 u. 183. — Wackernagel, W., die Lebensalter [illegible]

Mann und eine Frau — reitend dargestellt: die Trägheit auf einem Esel, der Zorn auf einem Bären, der Neid auf einem Hunde mit einem Knochen im Maule, die Unkeuschheit auf einer Sau, die Völlerei auf einem Fuchs mit einer Gans



Fig. 259. Superbia aus dem Hortus deliciarum der Herrad (nach Engelhardt).

im Rachen, der Geiz auf einer Kröte, die Hoffart ist zerstört. (Abb. Mitt. C.-K., VII, 304). Ganz heraldisch kommen dergleichen Tierbilder auf Schilden solcher Personifikationen vor z. B. am Nordportal des Domes von Chartres: ein Löwe auf dem Schilde der *Fortitudo*, drei Fische auf dem Schilde der *Sanitas*, zwei nach einander umschauende Taubenpaare auf dem Schilde der *Amicitia*[1] etc.; ferner sehr ausführlich auf einem gewirkten Teppiche vom Ende des XIV. Jahrh. im Fürstensaal zu Regensburg, wo die Laster auf verschiedenen Tieren zu einem Turniere reitend mit Tiergestalten auf Schilden, Fahnen, Helmen etc. dargestellt werden: der Stolz zu Pferde, der Geiz auf einem Wolfe, die Unkeuschheit auf einem Bären mit einem Hahn auf dem Helme, der Zorn auf einem Eber (Hund, Eule und Igel[2] als Attribute), die Gefräßsigkeit auf einem Fuchs (mit Rabe, Adler und gebratenem Hahn), die Un-

[1] Annales archéol. VI, 50 sqq.
[2] Mitteil. C.-K. VIII, 236.

stätigkeit auf einem Esel (mit Straufs, Affe und Krebs), der Hafs auf einem Drachen (mit Skorpion, Fledermaus und Schlangen); die von Engeln geleiteten Tugenden erscheinen mit folgenden Attributen: die Keuschheit mit der Taube und dem Einhorn, die Geduld mit Lamm und Papagei, die Mäfsigkeit mit einem Lamm im Feuer auf dem Schilde und einem Fisch in der Fahne, die Stätigkeit mit dem Hirsch, dem Phönix und der Henne auf dem Neste, die Liebe endlich hat eine Löwin mit ihren Jungen auf dem Schilde und einen Baum mit sechs Vögeln auf der Fahne.[1] Die Darstellungen dieses Teppichs finden sich auch mit allerlei Variationen in einem spätmittelalterlichen Schriftchen, das sich als eine Anleitung zur Beichte für Vornehme ritterlichen Standes darstellt, und von dem drei bis auf einige Differenzen in den fabelhaften Tiernamen völlig übereinstimmende Exemplare im Stifte Göttweih unter den Namen »*Note wider den Teufel*« aus der Mitte des XV. Jahrh. (herausgegeben von J. V. Häufler im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, V, 583—606), im Stifte Lambach unter dem Namen: *der gebifsen spiegel*, zwischen 1355 und 1382 von einem Prediger zu Amberg für einen Herrn von Scharffeneck geschrieben (vergl. Schmieder, zur Symbolik im XIV. Jahrh. im Anz. G. M. 1868, Sp. 326 ff.) und ehemals in der Collectio Weigeliana, ca. 1470 für einen städtischen Patricier geschrieben (No. 284 der Sammlung, beschr. von Zestermann, II, 153 mit Abb. einiger der Bilder, welche diese Handschrift auszeichnen), sich erhalten haben. Hier sind sämtliche Tierbilder in einer meist dem Physiologus entsprechenden, aber auch denselben vielfach ergänzenden Weise nach ihrer symbolischen Bedeutung erläutert.

Hinter allen Tiergestalten, wo sie, wie so oft, in Arabeskenzügen erscheinen, eine tiefere Bedeutung suchen zu wollen, hiefse zu weit gegangen.

Anmerkung 2. Weniger ausgebildet als die Tiersymbolik ist im Abendlande die der Pflanzen und Blumen, abgesehen von den häufig vorkommenden Lilien und Rosen. Nach dem Geruche deutet Honorius von Autun im Speculum ecclesiae (ed. Migne, Patrol. CLXXII, 1018) in Anlehnung an I Mosis 27, 27 eine Anzahl von Blumen auf die Chöre der Heiligen und ihre Tugenden: »*Ager plenus est totus mundus odore sanctorum repletus. Diversi flores sunt diversi justorum mores. Ex quibus patriarchae ut flos narcissus fide vernabant, prophetae ut jacinctus spe coruscabant, apostoli velut palmites de vera vite pullulantes uvae florem caritate praeferebant, martyres pacientia ut rosa candebant, confessores ut crocus sapientia fulgebant, virgines castitate ut lilium nitebant, monachi purpuream regni humilitatem ut viola praemonstrabant, conjugati aliique fideles per alios flores expressi in virtutibus radiabant.*«

Anmerkung 3. Die in deutschen Kirchen nur selten vorkommenden aus heidnischen Mythen und Dichtern[2] (z. B. Pyramus und Thisbe im Domchore

[1] Kunstbl. 1846, 166.

[2] Die Wölfin mit Romulus und Remus kommt weder im Kreuzgange des Domes zu Brandenburg, noch am Turme zu Rottweil vor; die Notiz bei Piper, Myth. I, 444 beruht auf irrigen Mitteilungen. — Über bildl. Darstellungen aus der Alexandersage vergl. Meifsner, A. L., im Archiv f. Stud. d. neuer. Sprach. LXVIII. 2, 177—190. Dietrich von Bern kommt als Ketzer zum Teufel gejagt an St. Zeno in Verona vor. vergl. Stacke, deutsche Gesch. I, 125, auch zu Basel im Münsterchore.

zu Basel) und aus mittelalterlichen Ritterromanen (z. B. Aristoteles, auf dem Alexanders Geliebte Kampaspe reitet, aus dem sog. Lai d'Aristote; Virgil, den eine römische Dame in einem Korbe an einem Fenster aufgehängt hat, nach einer Novelle in Johann von Eyb Margaritha philos.; vergl. Schnaase, IV, 271) entnommenen Bilder gehören mit den alttestamentl. Parallelen (Simson und Delila, David und Bathseba, Salomon und seine Frauen) einem moralischen Bildercyklus an, der in mönchischer Tendenz den unheilvollen Einfluſs der Frauen, im Sinne des späteren Mittelalters die Allmacht der Liebe zur Darstellung bringt. Auch sonstige aus diesen Kreisen entnommene Bildmotive haben moralische Tendenz. So kommt an den Miserikordien der Chorstühle des Domes zu Magdeburg auch die bekannte Geschichte von der Tochter vor, die ihrem im Gefängnisse schmachtenden Vater durch Darreichung ihrer Brust das Leben fristet. — Die an den Gestühlen zu Kleve, Emmerich und Kalkar sich wiederholende Darstellung eines Eier dreschenden Mannes harrt noch der Erklärung.

89. Die allegorischen Darstellungen zerfallen in zwei Hauptklassen; erstlich die biblischen, von denen weiter unten (§ 90 b) die Rede sein wird, und zweitens die aus dem klassischen Heidentum überkommenen oder willkürlich ersonnenen. Allegorien der letzteren Klasse sind zwar seltener, kommen jedoch schon in den ältesten Zeiten der mittelalterlichen Kunst vor und bestehen gewöhnlich aus einzelnen Figuren, welche, mit bezeichnenden Attributen versehen, Personifikationen teils physisch-mythologischer Vorstellungen, teils ethischer Begriffe ohne mythologische Beziehungen darstellen.

Personifikationen physisch-mythologischer Art.[1] Die Erde in weiblicher Gestalt mit verschiedenen Attributen (Kinder, aber auch Tiere, besonders Schlangen, die an ihren nackten Brüsten saugen; ein Füllhorn in der Hand). — Das Meer, seltener in weiblicher, meist in männlicher Gestalt, mit der Urne, aus welcher Wasser strömt, dem Kopfe eines Seetieres, einem Fische, selten mit dem Dreizack in der Hand. — Sonne und Mond, besonders bei der Kreuzigung (s. Stahlstich zu S. 175 und Fig. 289)

Igneus sol obscuratur in aethere,
quia sol justitiae patitur in cruce;
Eclypsin patitur et luna,
quia de morte Christi dolet ecclesia;[2]

beide als geschlechtslose Kinder auf den Externsteinen, gewöhnlich nach antiker Darstellung, die Sonne männlich, der Mond weiblich, jedoch auf einem Elfenbeinrelief in der K. Bibliothek zu Dresden der Mond mit Bart und die Sonne bartlos. Sie halten entweder ihre Scheiben (die der Sonne strahlend, die des Mondes einfach rund) in den Händen oder tragen sie nimbenartig um den Kopf, der Mond auch zuweilen ganz nach Weise der Diana die Sichel über der Stirn. Zuweilen haben sie auch Fackeln in den Händen, oder die Sonne einen Stab, an dessen Spitze ein

[1] Ausführlich behandelt von Piper, Myth. II.
[2] Ebd., 155.

grofses S befestigt ist, einigemale erscheinen sie in voller mythologischer Ausstattung auf Wagen, die Sonne mit 4 Rossen (*quadriga solis*) der Mond mit 2 oder 4 Rindern (*biga lunae*). — Die Flüsse als Flufsgötter, eine Urne ausgiefsend (s. auf dem Stahlstich zu S. 175 die 4 Paradiesesflüsse). — Während diese Personifikationen hauptsächlich dem früheren Mittelalter bis ins XIII. Jahrh. angehören, erscheinen die Winde das ganze Mittelalter hindurch als in der Luft schwebende blasende Köpfe. — Figürliche Darstellungen der 4 Jahreszeiten uud der 4 Elemente sind selten. Am Deckengewölbe des Altarraums der Nikolaikapelle zu Windisch-Matrei erscheinen letztere als nackte Gestalten, das Feuer rot mit einer Flamme, das Wasser grün mit einem Fische, die Erde braunrot mit einem Lämmchen und die Luft blau mit einer kugelförmigen Wolke je in einer Hand. Sehr bemerkenswert ist die Darstellung des *Annus* auf einem gestickten Humerale des XIII. Jahrh. aus dem Reliquienschreine der Gebrüder Ewald in St. Kunibert zu Köln: in ein Viereck sind drei koncentrische Kreise gespannt; im innersten sitzt auf einem Regenbogen eine bekleidete bärtige Figur mit der Beischrift *annus*, die in der rechten Hand einen weifsen Kopf mit Strahlenkranz *dies* hält, in der linken einen gleichen mit roter Krone *nox*; der Kreis dahinter ist durch ein grades und ein schräges goldenes Kreuz in 8 Teile geteilt, am Querbalken des graden zu beiden Seiten je 2 flammende Räder; in dem äufseren Kreise befinden sich den Enden der 8 Kreuzesarme entsprechend 8 Kreise, mit Brustbildern ohne Symbole aber den beigeschriebenen Namen am graden Kreuze: *aër*, *ignis*, *terra*, *aqua*, am schrägen: *autumnus*, *estas*, *ver*, *hiemps*: in den vier Eckzwickeln unten *Neptunus* und *Tellus*, oben die mit dem Kreuze gekrönten *A* und Ω.[1] — Länder und Städte finden sich in Miniaturen des IX.—XII. Jahrh. als weibliche Figuren mit bezeichnenden Attributen in der Hand, z. B. einem Füllhorn, Städte mit der Mauerkrone auf dem Haupte.

Ethische Personifikationen: Die Haupttugenden und die entgegengesetzten Laster[2] als weibliche Figuren. Beispiele: Auf dem Titelblatt einer dem IX. Jahrh. angehörigen Bibelhandschrift in der Calixtuskirche zu Rom sind unter andern vier weibliche Figuren dargestellt, deren Deutung durch eine Inschrift gegeben wird: die Klugheit mit aufgeschlagenem Buche; die Gerechtigkeit mit der Waage; die Mäfsigkeit in bescheidener Gebärde; die Tapferkeit mit Speer und Schild.[3] — An dem im italienischen Geschmack ausgeführten (ob gleichzeitigen?) Hochgrabe des Papstes Clemens II. († 1047) im Dome zu Bamberg befinden sich allegorische Reliefs weiblicher Gestalten, die ebenfalls auf die Kardinaltugenden gedeutet werden: eine sitzende, die einem Löwen den Rachen aufreifst (Stärke), eine die einem Drachen die Gurgel zudrückt (Klugheit), eine mit Schwert und Waage (Gerechtigkeit) und eine

[1] Vergl. Anz. G. M. 1879. Sp. 341. — Von den vier Bronzefigürchen aus dem Bamberger Domschatze im Bayr. Nat.-Mus. zu München hat die Erde eine Schlange an der Brust mit der Inschrift *terra stat*, das Wasser einen Krug *unda fluit*, das Feuer (*ignis adurit*) und die Luft (*aer fofet*) haben wenigstens jetzt keine Attribute mehr. Abb. Förster, Bildnerei. IX zu S. 29.

[2] Zur bildl. Darstellung der Tugenden und anderer abstrakten Gegenstände, im Kirchenschmuck. 1864. Heft 4.

[3] v. Hefner, Trachten. I. Taf. 37 u. S. 54.

die aus einem Kruge Wasser in einen andren (Wein-)Krug giefst (Mäfsigkeit).[1] Auf dem Reliquienschreine der h. Amalberga aus dem XII. Jahrh. zu Süsteren in Holl. Limburg ist einer ebensolchen Figur, wie die letzte, ausdrücklich *Temperantia* beigeschrieben, während *Prudentia* in der einen Hand eine Schlange, in der anderen eine Taube (Matth. 10, 16) trägt.[2] Zuweilen werden alle vier zusammen, namentlich an Gewölbekreuzungen (z. B. im Eingang der Ritterkapelle zu Hafsfurt a. Main)[3] durch einen nur mit einem Schurze bekleideten Riesen dargestellt, der wie der gekreuzigte h. Andreas ausgestreckt in Händen und Füfsen Waage, Krug, Löwen und Schlange trägt. — Die Tugenden treten oft die entgegengesetzten Laster unter die Füfse: Enthaltsamkeit tritt auf die Üppigkeit, Freigebigkeit auf den Geiz, Güte auf den Neid, *fortitudo* auf die *paupertas* etc.[4] Am südwestlichen Nebenportal des Münsters von Strafsburg treten die sieben Werke der Barmherzigkeit auf die sieben Todsünden, und die vier Kardinaltugenden auf den Gegensatz der letzteren.[5] — Sehr häufig sowohl auf Kreuzigungs- als auf Weltgerichtsbildern, namentlich neben den klugen und thörichten Jungfrauen an Kirchenportalen ist die Gegenüberstellung der Synagoge und der Ecclesia, erstere mit verbundenen Augen, abfallender Krone, der Rute Aarons oder einem zerbrochenen Speere, Bock und Messer, halb zusammensinkend, letztere gekrönt mit Kelch und Kreuzsiegesfahne, in triumphierender Haltung, häufig auch die erstere auf einem Esel, die letztere auf dem Tetramorph reitend. Am Südportal des Domes zu Worms steht die Synagoge mit dem Böcklein, über ihr eine Figur, die in der Linken ein Salbgefäfs trägt und mit der Rechten zwei vor ihr Knienden ein Gewand reicht (die werkthätige Liebe mit dem rechten Opfer der Barmherzigkeit); ihr gegenüber ein gekröntes Frauenbild mit verzerrten Zügen und aufgetriebenem Leibe während auf ihrem Rücken Kröten, Frösche etc. herumkriechen, die rechte Hand hängt schlaff herunter, zu der eine kniende weibliche Figur bittend heraufreicht, am Konsol ein Bock, der Trauben abfrifst (das Heidentum oder die Häresie); über dieser eine gekrönte Figur mit Buch und Pfeil (des göttlichen Wortes nach Jesaias 49, 2 = der rechte Glaube); endlich am Tympanon die Ecclesia auf dem Tetramorph.[6] — Die Gestalt eines jugendlichen Weibes, hinten von Würmern zerfressen (der Welt Lohn)[7] findet sich auch am Dome zu Basel und an St. Sebald zu

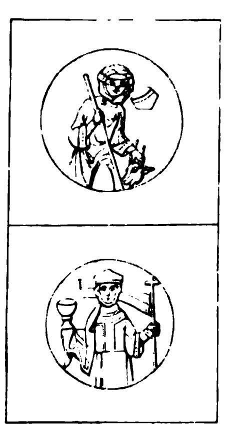


Fig. 260. Aus einem Stuttgarter Psalter, um 1200 (nach Piper).

[1] Cahier et Martin, Mélanges d'arch. IV. Taf. 29.
[2] von Fisenne, Kunstdenkm. des Mittelalters. I, 4. Bl. 1 u. 4.
[3] Becker- v. Hefner. I. Taf. 44.
[4] Adelung, die korssunschen Thüren, 29.
[5] Waagen, Kunstwerke u. Künstler. II, 339.
[6] Fr. Schneider, d. allegor. Skulpturen am Südportale des Wormser Doms, im Anz. G. M. 1870. Sp. 152 ff.
[7] Vergl. das gleichnamige Gedicht Konrads von Würzburg und das Programm von F. Sachse unter diesem Titel (Berlin 1857); auch W. Wackernagel, in Haupts

Nürnberg, während am Münster zu Strafsburg[1] und Freiburg i. B. zu den thörichten Jungfrauen (wie zu den klugen Christus) der Satan in Gestalt eines elegant gekleideten, aber auf dem Rücken von Schlangen zernagten Junkers gesellt ist, der ihnen lächelnd einen Apfel vorhält. — Die Eitelkeit erscheint als eine geputzte junge Dame, der Teufelchen die Toilette machen, z. B. in einer französischen Miniatur des XIV. Jahrh. bei Champfleury a. a. O., 185. — Zur Zeit der wieder erwachenden Antike erweitert sich in krausester Mischung mit biblischen Typen der Kreis der frei ersonnenen Allegorien bedeutend, und dergleichen Darstellungen (wie z. B. mehrere Figuren an dem Sebaldusgrabe zu Nürnberg) zu deuten, ist lediglich eine Rätselaufgabe für den Scharfsinn.[2]

Anmerkung 1. Darstellungen der Zeitkreise[3] finden sich vornehmlich in mittelalterlichen Miniaturen; an Kirchengebäuden (z. B. am Westturm der Kirche zu Brauweiler,[4] am nordwestl. Nebenportal des Münsters zu Strafsburg und öfter in Frankreich) kommen nur die zwölf Zeichen des Tierkreises und die den einzelnen Monaten entsprechenden ländlichen Beschäftigungen vor; an einer Säule zu Nienburg a. d. S. befinden sich die zwölf Himmelszeichen zu den Füfsen der die Monate darstellenden, mit Attributen versehenen männlichen Figuren. Häufiger ist in Deutschland (z. B. an der Façade des Domes zu Basel) die ebenfalls zuerst in Miniaturen vorkommende Darstellung eines sich drehenden Rades, in dessen Speichen Figuren auf- und absteigen, als Allegorie des Wechsels der Zeit und des Glücks (daher Glücksrad genannt. Ingold in seinem »Güldnen Spiel« (Augsburg 1472. Bl. 7 a) beschreibt ein solches Glücksrad: *Der küng solt gemalt han in sein sal ein ring, zu oberest ist ein küng, der siczt in seyner maiestat vnd spricht ich reichssen* (anderwärts *regno*). *Zu der linken hand einer velt herab und spricht ich han gereichssnet* (*regnavi*) *vnd zu der rechten hand einer der fert hin auff vnd spricht ich will reichsen* (*regnabo*). *So leut einer*

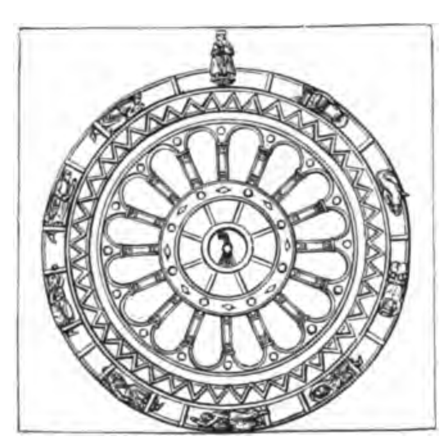


Fig. 261. Glücksrad am Dome zu Basel (nach Piper).

Zeitschr. für deut. Altert. IV, 153; ferner Frau Welt bei Wirnt von Gravenberg in v. d. Hagen, Gesamtabenteuer. I, 64 und Walther v. d. Vogelweide ed. Lachmann. III, 100, Strophe 4.

[1] Abb. Kraus. I, 466.

[2] Im XVII. Jahrh., namentlich in der durch Überfülle erdrückenden Kunst der Jesuiten, artet auch die Allegorie bis zum Übermafse aus; vergl. z. B. Picinelli, mundus symbolicus; Menestrier, philosophia imaginum; Masenius, speculum imaginum; v. d. Ketten, Apelles symbolicus u. dgl. m. Vergl. v. Radowitz, Gesammelte Schriften. I, 294 ff.

[3] Piper, Myth. II, 311—409.

[4] Abb. aus'm Weerth. Taf. LI, 7.

vnden an den rücken vnd spricht ich bin on reich (*sum sine regno*). In anderen Darstellungen erscheint diese Allegorie in christlicher Umdeutung: im Mittelpunkte Christus (*deus in rota*), zwischen den Speichen die Propheten und Evangelisten etc., als Symbole des Bleibenden mitten im Wechsel der zeitlichen Dinge.[1]

Anmerkung 2. Der Tod[2] erscheint vor dem XIV. Jahrh. in allegorischer Auffassung (nach Hiob 5, 26; Jerem. 9, 22) als Ackersmann, der den Garten des Lebens jätet oder im Walde einen Baum nach dem anderen umhaut, (der »Holzmeier« heifst er bei Geiler von Kaisersberg), auch als Jäger zu Fufs oder zu Rofs mit dem Bogen auf den Menschen zielend tritt er auf, als Schachspieler ehemals auf einem Gemälde im Kreuzgange des Strafsburger Münsters von 1480.[3] In der ältesten Darstellung in einem Wormser Missale aus dem IX. oder XI. Jahrh. jetzt in der Bibliothek des Arsenals zu Paris (vergl. Didron, iconographie, 306) ist er ein schmutziger zottelhaariger Alter im Bettlergewand, weder ganz Leiche noch ganz Skelett, der von Christo an der Kette gehalten wird und dem Flammen aus dem Munde fahren, weil ihm Christus die Lanze in den Schlund stöfst. Diese Gestaltung als ein Leichnam im Zustande der äufsersten Abmagerung bleibt im Mittelalter die allgemeine. Das blofse Gerippe mit Sense und Stundenglas gehört erst dem Eindringen der Renaissance an. Die in Italien (*la morte*) gewöhnliche Darstellung in weiblicher Gestalt (z. B. in dem berühmten Triumph des Todes zu Pisa) ist Deutschland gänzlich fremd. — Vermutlich damals, als die grofse Pest zu Anfang des XIV. Jahrh. wütete, entstand eine dramatisierte Dichtung vom Tanze des Todes:[4] eine Reihe meist vierzeiliger Versabsätze, die einen regelmäfsig wechselnden Dialog zwischen dem Tod und je einer Person von immer anderem Stand oder Alter bilden, und zwar waren es ursprünglich 24 Personen (Papst, Kaiser, Kaiserin, König, Kardinal, Erzbischof, Herzog, Bischof etc), und die Reden und Gegenreden nehmen in bitterer Ironie ihren Inhalt von dem her, was die Grundanschauung des ganzen Gedichtes ist, von dem Tanz, an den Jeder müsse, und der ihn begleitenden Musik. Die letzte Person ist das Kind: *owê, liebe muoter mîn! ein swarzer man zucht mich dâ hin. wie wiltu mich alsô verlân? muoz ich tanzen, und kan nicht gân!* (Quellen u. Forschungen, I, 128 f.). Ob eine Aufführung dieser Dramatisierung stattgefunden, ist unbekannt, aber wahrscheinlich wird es der

---

[1] Deut. Kunstbl. 1850, 85. — Vergl. Wackernagel, W., Glücksrad und Glückskugel, in Haupts Zeitschrift etc. VI, 134—149. — Heider, Gust., das Glücksrad und dessen Anwendung in der christl. Kunst, in den Mitt. C.-K. IV, 113—124. — Den Mittelpunkt des Baseler Glücksrades (Fig. 261) nimmt das Wappenbild der Stadt (der Baselstab) ein.

[2] Twining, Symbols. Pl. 69. — Wessely, J. E., die Gestalten des Todes und Teufels in der darstellenden Kunst etc. 1876.

[3] Abb. Wessely, a. a. O., 30.

[4] Mafsmann, H. F., Litteratur der Totentänze. 1840. — Naumann, F., der Tod in allen seinen Beziehungen, ein Warner, Tröster und Lustigmacher. Mit 3 Taf. 1844. — Vergl. Bd. V des Schatzgräbers. 1847 u. 1848. — Wackernagel, der Totentanz, in Haupts Zeitschr. etc. IX, 304 ff. — Ders., Gesch. d. Totentanzes, in Kl. Schrr. I. 1872. — Schnaase, C., zur Gesch. der Totentänze, in den Mitt. C.-K. VI, 221—223. — Ilg, Alb., zur Philos. d. Todesvorstellungen im Mittelalter, in Mitt. C.-K. XV, S. CIII ff. — Ders., Todesdarstellungen vor den Totentänzen, ebd. XVII, S. LXXXIV ff. — Rahn, J. R., zur Gesch. des Totentanzes, im Geschichtsfreund. XXXVI, 211. — Bäumker, Wilh., d. Totentanz, in Frankfurter zeitgemäfse Broschüren. II. Heft 6.

Fall gewesen sein,[1] und die Totentanz-Darstellungen in der bildenden Kunst, welche seit dem XIV. Jahrh., zuerst in Kirchenvorhallen und an Kirchhofsmauern als Wandmalereien vorkommend, bis ins XVIII. Jahrh. sehr beliebt waren, können den Zweck gehabt haben, diese Schauspieldichtung bildlich zu veranschaulichen und festzuhalten. Zuweilen geben sich diese bildlichen Darstellungen ausdrücklich als eine Moral-Predigt, indem am Anfang und am Ende der Reihe ein Prediger auf der Kanzel (auch als »Erster Prediger« und »Letzter Prediger« bezeichnet) erscheint. — Als erster Keim zu den Totentanz-



Fig. 262. Anfangsgruppe des Totentanzes in St. Marien zu Berlin (nach Prüfer).

bildern mag die zuerst bei Walther de Mapes (1197 zu Oxford) in der *Lamentatio et deploratio pro morte* aufgezeichnete, schon im XIII. Jahrh. in französische Verse gebrachte, in Miniaturen und Holzschnitten häufig dargestellte, aber auch in einem ehemals in der Turmhalle der Kirche zu Badenweiler bei Basel vorhanden gewesenen,[2] jetzt nur noch in einer Zeichnung in der Mittelalt. Samml. zu Basel erhaltenen Wandgemälde aus dem XIV. Jahrh., am berühmtesten in dem Triumphe des Todes zu Pisa vorkommende Legende von den drei zur Jagd reitenden Königen, denen drei Totengerippe mit dem Spruche: »Was ihr seid, das waren wir; was wir sind, das werdet ihr« begegnen,[3] anzusehen sein. — Berühmt war besonders der Tod von Basel an der Kirchhofsmauer des dortigen Dominikanerklosters, 1568 durch Hans Hugo Klauber renoviert, 1805 abgebrochen und nur noch in einigen Resten in der Mittelalt. Samml. zu Basel erhalten, schon im XVI. Jahrh. durch einen Holzschnitt mit dem Monogramm C. S. (zuletzt neu aufgelegt: Leipzig, A. Danz. 1870) dann 1621 und später öfter 1649 — 1698 von Joh. Jakob und Matth. Merian d. Ä. in Kupferstich vervielfältigt. Noch berühmter und verbreiteter ist der Totentanz von

[1] Nachweislich fand das Spiel des Totentanzes 1449 auf dem Schlosse zu Brügge bei einem Hoffeste statt; vergl. Schnaase, a. a. O., 221. — Ein wirklicher Totentanz, d. h. lebhaft tanzende Gerippe, deren eins auf der Klarinette aufspielt, finden sich in Hartmann Schedels Weltchronik. 1493; Holzschn. des Germ. Mus. Taf. 140.

[2] Vergl. Lübke, in d. Ill. Zeit. 1866. No. 1214, 223.

[3] von Perger, A. R., über die Legende von d. 3 Toten u. d. 3 Lebenden, in Ber. u. Mitt. des Altert.-V. Wien. XV, 133 ff.

Hans Holbein (s. darüber in Tl. II dieses Handbuchs). — Totentänze als Wandgemälde sind aufserdem nachgewiesen zu Klein-Basel im Kreuzgange des Klosters Klingenthal (nach 1437, laut Inschrift bereits 1512 restauriert, nur in Kopie von 1766 im Museum erhalten),[1] zu Strafsburg in der Dominikaner- (Neuen) Kirche (1824 aufgedeckt, 1870 zerstört),[2] zu Berlin in der Turmhalle der Marienkirche aus dem XV. Jahrh. (aufgedeckt 1860, restauriert),[3] zu Lübeck in der Totenkapelle der Marienkirche (von 1463, ursprünglich auf Holz, vielfach erneuert, jetzt auf Leinwand, ursprünglich mit niederdeutschen Versen),[4] zu Metnitz in Kärnten am Karner (Ende des XV. Jahrh),[5] zu Wismar in der Nikolaikirche in der nördl. Turmhalle (Anfang des XVI. Jahrh.), zu Bern von Nik. Manuel (1514, seit 1560 zerstört, nur noch in Kopien erhalten);[6] zu Konstanz im Predigerkloster (nach den Holbeinschen Holzschnitten, Mitte des XVI. Jahrh. — nach diesen sind auch, wie nunmehr festgestellt ist, die von Vögelin für die Holbeinschen Originalkompositionen zu seinen Holzschnitten gehaltenen, grau in grau ausgeführten Gemälde im bischöflichen Palaste zu Chur von 1543[7] kopiert); zu Dresden in Sandsteinreliefs von dem 1534 begonnenen Schlosse (seit 1721 restauriert und auf den Neustädter Kirchhof versetzt),[8] zu Krakau im Bernhardiner Kloster (Ölkopie nach einem älteren Gemälde aus dem Ende des XVI. Jahrh.; Trachten und Verse polnisch).[9] Gedruckte Totentänze kommen zuerst vor: München 1459 (42 Holzschn. auf 22 Bl. kleinfolio), Strafsburg 1485 (desgl.), o. O. ca. 1480—90 (desgl. vergl. Collectio Weigeliana No. 297) und Lübeck 1489 (m. 30 Holzschn.).[10] Als ein Nachklang der Totentänze kann auch die im XVI. Jahrh. seit Dürers »Spaziergang« viel behandelte Darstellung des Todes mit Liebespaaren lustwandelnd, oder in Gesellschaft wollüstiger nackter Weiber, zum Teil mit der Beischrift *omnem in homine venustatem mors abolet* gelten.[11]

---

[1] Mafsmann, F. H., die Baseler Totentänze in getreuen Abb. Nebst gesch. Untersuch. etc. 51 Taf. 1847. — Totent. d. St. Basel. In Holzschn. m. Text. 1868. — Th. Burckhardt-Biedermann, üb. die Baseler Totentänze, in Beitr. d. hist.-antiqu. Ges. in Bas. N. F. I. 1882.

[2] Abb. bei Edel, die N. Kirche zu Str. 1825.

[3] Lübke, W., der Totent. in der Marienk. zu B. Bild u. Text. 1861. — Prüfer, Th., d. Totent. in der Marienk. zu B. u. Gesch. u. Idee der Totentanzbilder überhaupt, in Berliner Denkmäler des Ver. für Gesch. Berlins. Lief. 6, m. 6 photol. Tafeln. 1875; wiederholt in Prüfer, Archiv. 1882. No. 1 ff. — Dieser Totentanz hat die besondere Eigentümlichkeit, dafs der Reigen in Geistliche und Laien geteilt erscheint, die durch eine in der Mitte befindliche Darstellung der Kreuzigung geschieden sind.

[4] Milde u. Mantels, d. Totent. in d. Marienkap. zu L. 1866. M. 8 Taff. — Geifsler, R., d. Totent. in der M.-K. zu L. etc. 8 Bl. 4° in Farbendr. Hamburg. 1872. — Mantels, der Lübecker Totent. vor seiner Erneuerung i. J. 1701, im Anz. G. M. 1873. Sp. 158 ff.

[5] Vergl. Fr. Lippmann, in Mitt. C.-K. N. F. I, 56 ff.

[6] N. Manuels Totent., lith. nach Stettlers Kopien. Bern. R. Haag u. Komp.

[7] Vögelin, F. Sal., Wandgem. im bisch. Pal. zu Chur etc. 1878. — Woltmann, die Todesbilder in Chur, in Kunstchronik. 1878. No. 18. 19. — Auch der nicht mehr vorhandene in der Annen-Kapelle der Abteikirche zu Füfsen war vor 1621 von Jak. Hiebler nach Holbein gemalt.

[8] Abb. bei Naumann, a. a. O. zu S. 64 und Schäfer, Städtewahrzeichen. I. 142.

[9] Mitt. C.-K. XIV, S. XVIII ff.

[10] Proben daraus in der Collect. Weigel. II. 166. No. 296 u. Holzschn. d. Germ. Mus. Taf. 127. 128.

[11] Vergl. Wessely, a. a. O., 65 ff.

Anmerkung 3. Zuweilen kommen die Darstellungen gewisser Figuren vor, die in ihrer Zusammenstellung weder der Bibel noch der Legende angehören, teilweise sogar berühmte Heiden, z. B. am schönen Brunnen zu Nürnberg die neun starken Helden: Hektor, Alexander, Julius Cäsar, Josua, David, Judas Makkabäus, Chlodovaus, Karl der Grofse und Gottfried von Bouillon;[1] oder am Sebaldusgrabe daselbst: Perseus, Simson, Herkules und Nimrod. — An den Chorstühlen im Münster zu Ulm: die heidnischen Weisen und Dichter: Secundus, Quintilianus, Seneca, Ptolomaeus, Terentius, Cicero und Pythagoras. — Auch die heidnischen Sibyllen[2] fanden Aufnahme in die christliche Kunst, weil sie an Einen Gott geglaubt und von dem Messias geweissagt haben; Lactantius (de falsa rel. 1. 6) führt deren zehn an: Persica, Libyca, Delphica, Cimmeria, Erythraea, Samia, Cumana, Hellespontica, Phrygia und Tiburtina; zuweilen kommen zwölf vor, zuweilen auch weniger, z. B. an den Chorstühlen zu Ulm nur sieben. Die gefeiertste ist in der bildenden Kunst die Tiburtina (Cimmeria), welche dem Kaiser Augustus die Maria mit dem Kinde in der Luft als die wahre Gottheit zeigt z. B. an den Chorstühlen der Dome in Ulm (hier mit der Inschrift: *Sibilla cimmeria octaviano deum de virgine nasciturum indicans: Jam nova progenies celo dimittitur alto*) und Merseburg. Zu bemerken bleibt, dafs die Namen der einzelnen Sibyllen häufig mit einander verwechselt werden.

90. Die biblischen Bilder zerfallen in typische, allegorische und historische.

a. Typische Bilder.[3] Die Darstellungen aus dem alten Bunde, als dessen Erfüllung der neue Bund eintrat (Koloss. 2, 17; Ebr. 10, 1), sind nach Anleitung der kirchlichen Typologie[4] insgemein als Typen auf das neue Testament zu deuten, so dafs also die alttestamentlichen Scenen (wie schon in den Wandmalereien der Katakomben) von dem Künstler nicht um ihrer selbst willen dargestellt wurden, sondern nur um des entsprechenden neutestamentlichen Vorganges willen. Die typologische Einteilung der alttestamentlichen Vorbilder in *innati* (die in der h. Schrift selbst als solche vorkommen, z. B. Joh. 3, 14. 15; I Petri 3, 20. 21) und *illati* (die erst von den Auslegern hineingetragen worden), in *personales* (z. B. Melchisedek und Christus) und *reales* (z. B. das Osterlamm und das h. Abendmahl) leidet auch Anwendung auf die bildlichen Veranschaulichungen derselben, in denen der alttestamentliche Typus mit dem neutestamentlichen Antitypus zusammengestellt erscheint, oder am vollständigsten in dreifacher Reihe, so dafs der neutestamentliche Vorgang (*sub gracia*) zwischen zwei gleich bedeutenden alttestamentlichen Typen in die Mitte gestellt wird, von welchen der eine der Zeit *ante legem*, der andere der Zeit *sub lege* entnommen ist. Solcher Art sind die aus 15 Gruppen bestehenden Zusammenstellungen auf dem

[1] Ebenso, nur statt Chlodwig Artus, im Hansesaal des Rathauses zu Köln.
[2] Piper, Myth. I. 472—507.
[3] Jakobs, F., u. Ukert, F. A., Beiträge etc. I. 1, 80 ff. — Heider, Gust., die typolog. Bilderkreise des Mittelalters, in der Wiener Ztg. 1859. No. 323. — Derselbe, Beiträge zur christl. Typologie aus Bilderhandschr. des Mittelalters, im Jahrb. C.-K. V, 1—128; vergl. Mitt. C.-K. III, 309—319.
[4] Vergl. Michaelis, J. D., Entwurf der typischen Gottesgelahrtheit. 2. Aufl. 1763.

Verduner Altare von 1181 zu **Klosterneuburg** (oben S. 142 N. 2) nach ihren erklärenden Inschriften:

I.

Annunciatio Ysaac. *Annunciatio Domini.* *Annunciatio Samson.*
Gen. 18, 2—5. Jud. 13, 3—5.

Die göttliche Verheifsung durch der Engel Geschäfte. Isaak und Simson sind auch Personaltypen Christi.

II.

Nativitas Ysaac. *Nativitas Domini.* *Nativitas Samson.*
Gen. 21, 1—3. Jud. 13, 24.

Die Geburt wider den Lauf der Natur.

III.

Circumcisio Ysaac. *Circumcisio Domini.* *Circumcisio Samson.*
Gen. 21, 3. 4. Jud. 13, 24.

Die Beschneidung, resp. Namengebung.

IV.

Abraham Melchisedech. *Tres magi cum donis.* *Regina Saba.*
Gen. 14, 17—20. I Reg. 10, 10.

Die drei Opfergaben. Abraham giebt dem Melchisedek den Fruchtzehnt (Getreide, Most und Öl; Deut. 14, 23) in drei Gefäfsen und weist auf Rinder, Schafe etc. als auf den Blutzehnt hin; die drei Magier opfern Gold, Weihrauch und Myrrhen; die Königin von Saba schenkt Gold, Spezereien und Edelsteine. Übrigens ist Melchisedek *innatus typus personalis Christi;* Ebr. 7.

V.

Ex Egypto Israelem educit Dominus. *Baptismus Christi.* *Mare super boves XII.*
Exod. 13, 22. I Reg. 7, 23.

Das Wasserbad. Die Kinder Israel ziehen durch das rote Meer; im ehernen Meer waschen sich die Priester die Hände.

VI.

Moyses it in Egyptum. *Dies palmarum.* *Agnus pascalis.*
Exod. 4, 20. Exod. 12, 3.

Der Hingang zur Erlösung. Das Passahlamm ist dargestellt, wie die Juden es in ihr Haus bringen. Weil es hier an einem Typus aus der Zeit *sub lege* fehlte, sind zwei aus der Zeit *ante legem* gewählt.

VII.

Rex Melchisedech. *Cena Domini.* *Mana in urna aurea.*
Gen. 14, 18. Exod. 16, 33. 34. Ebr. 9, 4.

Brot und Wein, Himmelsspeise.

VIII.

Occisio Abel. *Judas osculatur.* *Occisio Abner.*
Gen. 4, 8. II Sam. 3, 27.

Der verräterische Anfall unter dem Scheine der Freundschaft.

IX.

Oblatio Ysaac. *Passio Domini.* *Botrus in vecte.*
Gen. 22, 12. Num. 13, 24.

Das Opfer des geliebten Sohnes. In dem Vorgange *sub lege* bezeichnet die Weintraube Christum, der Stecken das Kreuzholz.

X.

Eva tulit de fructu. *Deposicio Christi.* *Deposicio regis Jericho.*
Gen. 3, 6. Jos. 8, 29. 30.

Das Abnehmen von einem Baume. Die Bezeichnung *Jericho* ist irrig: es war der König von Ai.

XI.

Joseph in lacu. *Sepulcrum Domini.* *Jonas in ventre ceti.*
Gen. 37, 24. Jon. 2, 1.

Das Grab, welches seine Beute nicht behalten darf.

XII.

Percussio Egypti. *Descensus Domini ad inferum.* *Samson cum leone.*
Exod. 12, 13 u. 23. Jud. 14, 6.

Der Sieg des Würgengels, Simsons und Christi im Kampf.

XIII.

Benedictiones Jacob. *Agnus pascalis.* *Samson fert portas.*
Gen. 49, 9. Jud. 16, 3.

Das Aufstehen aus dem Schlaf. Vor dem sitzenden Jakob liegen zwei schlafende Löwen, er berührt sie mit einem Stabe und spricht: *Quis suscitabit eum?* Warum die Darstellung der Auferstehung Christi als *Agnus paschalis* bezeichnet ist, erhellt nicht.

XIV.

Translacio Enoch. *Ascensio Domini.* *Helias in curru igneo.*
Gen. 5, 24. II Reg. 2, 9.

Die Himmelfahrt.

XV.

Arca Noe. *Adventus spiritus sancti.* *Mons Sinay.*
Gen. 8, 10. 11. Num. 19, 16.

Einerseits die Taube, andererseits das Feuer vom Himmel.

Als Abschlufs des Ganzen folgen nun noch 6 Bilder mit der Darstellung der letzten Dinge ohne alttestamentliche Vorbilder. Jedem einzelnen der 51 Bilder ist zur Erklärung der *adumbratio mystica* ein leoninischer Hexameter beigegeben, doch ist es dem Dichter, sei es wegen des prosodischen Zwanges, sei es wegen eigner Unkunde nicht überall gelungen, den vorstehend herausgehobenen, eigentlichen Vergleichungspunkt zwischen den überlieferten Typen und dem Antitypus klar zu machen. Dasselbe Schema findet sich angewendet in mehreren handschriftlichen Typologien aus dem XIV. und XV. Jahrh., welche sowohl in der Reihenfolge und Anordnung des Stoffes als auch in den beigegebenen Erklärungen unter sich übereinstimmend, als die Vorgänger der späteren xylograph. Armenbibel (Biblia pau-

perum)[1] erscheinen, die nur durch Hinzufügung einiger Bilderreihen erweitert ist. — Noch einige andere häufig vorkommende Typen auf Vorgänge in der Geschichte Jesu sind: Der Ölkrug der Witwe, Elisa speist 100 Mann mit 20 Broten = die wunderbare Speisung der 5000 (4000) Mann; die Bewirtung der drei Engel bei Abraham, die Rettung des jüd. Volkes von der Strafe der Abgötterei (Num. 32) = die Fufswaschung; Elias vor Ahab, Daniel vor Nebukadnezar = Christus vor Pilatus; Ahitophel (II Sam. 17, 23), Absalom (ebd. 18, 9) = der Selbstmord des Judas; Jakob segnet mit gekreuzten Armen die beiden Söhne Josephs (Gen. 48, 14), das *signum tau* (Exod. 12, 13), die kreuz- oder T förmig gehaltenen *duo ligna* in den Händen der Witwe von Sarepta (I Reg. 17, 12) = das Kreuz Christi; die erhöhete eherne Schlange = die Kreuzigung des Herrn; das Wasser aus dem Felsen (Exod. 17, 6) = das Blut Christi; der Widder des Abraham (Gen. 22, 13) = der Opfertod Christi; Jakob und die Himmelsleiter = die Himmelfahrt Christi, u. a. m. — Die vollständigste Reihe der Typen findet sich in dem Zinnaer Marienpsalter von 1489,[2] wo jedem der 165 neutestamentlichen Bilder ein alttestamentliches Vorbild beigefügt ist. — Bei der hohen und immer steigenden Verehrung, welche man der Maria zollte, fand man auch ihr Leben im A. Test. vorgedeutet, und so entstanden die marianischen Typen. Dieselben beziehen sich insbesondere auf ihre wunderbare Befruchtung und Entbindung ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft: die Erschaffung der Eva, der brennende und nicht verbrennende Busch Mosis, der grünende Stab Arons und die *urna aurea* (Ebr. 9, 4), das bethaute Vliefs Gideons, Daniels unverletztes Hervorgehen aus der versiegelten Löwengrube (Daniel 6, 23), die *porta clausa* (Ezech. 44, 2), der *hortus conclusus* und der *fons signatus* (Hohelied 4, 12), die *turris eburnea* (das. 7, 4) u. s. w. Alle diese Typen finden sich vielfach vereint dargestellt zusammen mit der Jagd des Einhorns (s. S. 512). Sehr eigentümlich ist die Darstellung der Maria als Thron Salomos[3] d. h. Christus auf dem Schofse seiner Mutter ist als der wahre Salomo auf seinem Throne gedacht, wie aus der Beischrift bei dem Bilde zu Gurk erhellt: *Ecce thronus magni fulgescit regis et agni.* Sie ist dann mit dem Kinde auf dem Throne sitzend dargestellt, der nach I Könige 11, 18—20 gebildet ist, wobei das Elfenbein auf ihre Keuschheit, das Gold auf die sie überschattende Gottheit,

[1] Heider, Gust., die bildl. Darstellung der Bibl. paup. aus einer Hds. des XV. Jahrh. in St. Florian. 34 Taf. mit Text. 1862. — Laib, Fz., u. Schwarz, F. J., Biblia pauperum, nach dem Original in der Lyceums-Bibliothek zu Konstanz. 17 Taf. mit Text. 1867; vergl. v. Lützow, Zeitschr. 1868, 185 ff. — Zestermann, Ad., die Unabhängigkeit der deutschen xylogr. Biblia Pauperum von der lateinischen. 1866. — Bodemann, Ed., xylogr. u. typogr. Inkunabeln d. kön. öffentl. Bibl. zu Hannover. 1866, 3—15. — Collectio Weigeliana. II, 128—143. — La Roche, E., die älteste Bilderbibel, die sog. Bibl. paup. 1881.

[2] Vergl. Otte, H., das neutestamentliche Bilderbuch des Herm. Nitzschewitz. 1881 (N. Mitt. Th.-S. V. XV, 254).

[3] Vergl. Piper, F., Maria als Thron Salomos etc., in von Zahn, Jahrbücher f. Kunstwissensch. V, 97 ff. Den dort behandelten Beispielen sind Wandgemälde in der Neuwerker Kirche zu Goslar und im H. Geist-Hospitale zu Lübeck, ein Antependium aus dem XIII. Jahrh. im Museum zu Bern und Portalskulpturen an der Nordseite des Domes zu Augsburg und an der Dominikanerkirche zu Retz in Nied.-Österreich hinzuzufügen.

die 12 Löwen auf den 6 Stufen auf die 12 Apostel, die beiden Löwen zur Seite auf Johannes den Täufer und Evangelisten, die beiden Hände auf Gott den Vater und den h. Geist gedeutet werden. Gewöhnlich stehen dann die



Fig. 263. Maria als Thron Salomos aus dem Wandgemälde zu Gurk (nach Woltmann).

Tugenden, welche sie nach St. Bernhard und Albertus Magnus bei der Verkündigung gezeigt hatte, nämlich *solitudo*, *verecundia*, *discretio*, *virginitas*, *humilitas* und *obedientia* als weibliche Figuren daneben, und das Ganze wird von Propheten, oder von Kirchenvätern die diese Tugenden gepriesen haben, bekrönt.

Anmerkung. Wie manche Symbole, so sind auch manche Typen sehr vieldeutig: David z. B. ist, weil er seine Feinde liebte und ihnen Gutes that,

Typus Christi; als Ehebrecher und Mörder dagegen Typus des Teufels.[1] — Auch aus der Profangeschichte werden Typen herbeigeholt: Orpheus, der die Tiere der Wildnis um sich versammelt, ist schon in der altchristlichen Kunst Typus Christi;[2] der goldene Dreifufs (Plutarch, vita Solonis, c. 4) ist Vorbild der heiligen Jungfrau, der König Codrus Typus des Selbstopfers Christi.[3] — Ebenso werden aber auch biblische Typen in weltlichen Bildern benutzt, z. B. auf einem bei der Krönung K. Karls V. gebrauchten Handtuche die Zusammenstellung biblischer und klassischer Beispiele über die Gewalt der Frauen und der Liebe, s. oben S. 497 Anm. 3.[4]

b. **Allegorische Bilder.** Darstellungen solcher Scenen, welche in der Bibel nicht als Geschichte, sondern als 1. Visionen, 2. Parabeln, 3. Weissagungen (Dogmen) etc. enthalten sind, und die oft nach Mafsgabe der zur Zeit des darstellenden Künstlers in der Kirche Geltung habenden dogmatischen Ansichten gemodelt und weiter ausgebildet wurden, so dafs zuweilen die biblische Grundlage, wie in den Dogmen, so auch in den Kunstwerken, völlig zurücktritt. Beispiele: 1. der Traum Jakobs von der Himmelsleiter, die Träume Josefs, der Traum des Nebukadnezar, Daniel 4, 7 (Wandgemälde im Kapitelsaal zu Brauweiler), die Gesichte des Ezechiel (20—32) von der Zerstörung und Wiederherstellung Jerusalems (Wandgemälde in der Unterkirche zu Schwarzrheindorf). — 2. Gleichnisse Jesu: der gute Hirte unter den Schafen, oder das wiedergefundene Schaf auf dem Rücken tragend (Joh. 10, Luc. 15 — sehr beliebt in der altchristlichen Kunst), der Weinberg des Herrn (Jes. 5, 2; Jerem. 12, 10), die Arbeiter im Weinberge (Matth. 20, 1—17), die bösen Weingärtner (Marc. 12, 1—9), der reiche Mann und der arme Lazarus (Luc. 16, 19—23), das grofse Abendmahl (Luc. 14, 16—24), der barmherzige Samariter (Luc. 10, 30—37), die klugen und die thörichten Jungfrauen (Matth. 25; erstere halten ihre Lampen, welche zuweilen wie Schüsseln aussehen, aufwärts, letztere abwärts gekehrt; sehr häufig an Kirchen-Portalen, s. S. 85. 86). — 3. Dogmen: die heilige Dreieinigkeit,[5] Gott Vater sitzend, zu seiner Rechten Christus (zuweilen mit dem Vater gemeinsam ein Scepter haltend), darüber die Taube; oder: Gott Vater hält den gekreuzigten oder toten Christus, über welchem die Taube schwebt, in seinem Schofse (der sogen. *Gnadenstuhl*); auf Siegeln in abgekürzter Darstellung: ein Kreuz, auf dem eine Taube sitzt, darüber das Brustbild des Vaters. Seltener sind solche Darstellungen, wo der h. Geist in menschlicher Gestalt erscheint, zuweilen jugendlich ohne Bart, zuweilen dem Vater und dem Sohne völlig gleich, zur Linken des ersteren sitzend (z. B. auf dem Grabmal Friedrichs III in St. Stephan zu Wien, auf einem Freskogemälde am Dome zu Graz und dem sogenannten Töpferaltare

---

[1] Jakobs u. Ukert, a. a. O., 155. Jedoch erscheinen auch David und Bathseba als Typus Christi und seiner Braut der Kirche, z. B. bei Honorius von Autun und an der goldenen Pforte zu Freiberg, vergl. Springer, Quellen etc., 35.

[2] Piper, Myth. I, 121—127.

[3] Jakobs u. Ukert, a. a. O., 156.

[4] Becker-v. Hefner. I. Taf. 4; vergl. Annales arch. VI, 145—157.

[5] Didron, Iconographie, 427—604; Twining, Symbols. Pl. I—XXXIX; von Perger, A. R., die heil. Dreifaltigkeit, in Mitt. C.-K. XV, S. CLIV f. mit Abb.; Zöckler, Trinitäts-Symbole, in Bew. des Gl. 1881, 289 ff.

zu **St. Helena bei Baden** bei Wien aus dem XV. Jahrh., aber auch schon bei Herrad von Landsperg und auf einem Tafelgemälde in der Leehkirche **zu Graz** aus dem XIII. Jahrh.); auch wird der dreieinige Gott als Mensch mit dreifachem Gesichte abgebildet (durch Papst Urban VIII 1628 und Benedikt XIV 1745 verboten), oder als ein Mann mit drei Oberleibern und Köpfen (so im Zinnaer Marienpsalter von 1489 und auf einem Wandgemälde der Spendung des h. Abendmahls an die Apostel von 1512 in der ehemal. Spitalkirche zu **Botzen**; Abb. Mitt. C.-K. N. F. II, S. LIV). Aufserdem suchte man das Geheimnis durch allerhand mehr mathematische Zeichen zur Anschauung zu bringen, das gleichseitige Dreieck, drei ineinandergeschlungene Ringe, drei gleichgebildete Fische oder Adler und allerhand Linien und Figuren die in dieser Form \|/ zusammengestellt waren, ein Dreieck mit drei laufenden Beinen, drei laufende Männer die einander an Schopf und Hacken anfassen, drei Hasen, die mit den Ohren zusammengewachsen sind, drei Fische, die nur einen Kopf haben (s. S. 485, No. 1) etc. Typus der Dreieinigkeit sind nach **Augustinus** de trinitate II, 20 die drei Männer, die Abraham besuchen. — Das Dogma von der **Menschwerdung des Gottessohnes** und dem Ratschlusse der Erlösung wird dargestellt, indem die 4 Tugenden *Misericordia*, *veritas*, *pax* und *justitia* (Psalm 85, 11) vor dem Throne Gottes ihren Vertrag schliefsen, und infolge davon der Engel Gabriel als himmlischer Jäger das Horn blasend mit vier Hunden, welche dieselben Namen führen, das Einhorn (Christus) in den Schofs der im hortus conclusus von den übrigen Typen der Jungfräulichkeit (s. oben S. 509) umgeben sitzenden Maria jagt.[1] — Das Dogma von dem **Opfertode Christi**: Gott Vater fängt den Leviathan an der Angel mit dem Köder der Menschheit Jesu (nach Hiob 40, 20; Miniaturen des früheren Mittelalters) oder nach Jesaias 63, 2 u. 3: Christus in einer Kelter geprefst, aus der sein Blut in einen Kelch fliefst (Wandgemälde zu **Klein-Komburg** — Abb. Chr. K.-Bl. 1883, 53; Votivtafel des Matth. von Gulpen in der Gumpertikirche zu **Ansbach**; Holzschnitt aus der Coll. Weigeliana im Germanischen Museum — Abb. Holzschn. d. G. M. Taf. 4). — Hieran schliefst sich die mehrfach vorkommende Darstellung des Dogmas von der **Transsubstantiation** beim Mefsopfer: Christus eine Kelter tretend, aus welcher Hostien fallen oder er träufelt aus der Seitenwunde Blut in einen Kelch; die Hostienmühle (Altäre zu **Triebsees**[2] und **Doberan**, Chorfenster des Münsters zu **Bern** und der Leonhardskirche zu **Tamsweg** in Steiermark): die vier Evangelisten schütten das durch Spruchbänder bezeichnete Wort in einen Mühlrumpf, aus welchem der Inhalt in Form eines Spruchbandes in ein trogartiges Gefäfs

---

[1] Z. B. auf einem grofsen Gemälde von 1518 in der Vorhalle des Domes zu **Merseburg**; vergl. **Otte**, in N. Mitt. Th.-S. V. V. 1, 118 und **Piper**, im Evangel. Kalender von 1859. Seitdem hat sich die Zahl bekannter Beispiele dieser Darstellung bedeutend vermehrt, namentlich auch in Stickereien aus Frauenklöstern. — Die Ausbildung zu einem ganz kavaliermäfsig erscheinenden Jagdbilde, wie z. B. auf einem Antependium in Gobelinweberei in St. Gotthard zu **Brandenburg** gehört übrigens erst dem XV. Jahrh. an. — Vergl. auch **Schneider, F.**, zur Einhornlegende, im Anz. G. M. 1883, Sp. 133 f.

[2] Abb. **Prüfer**, Archiv. I. Taf. 29.

fällt, um aus diesem als kleine, über einem Kelche schwebende Christusfigur wieder zum Vorschein zu kommen. — Die dogmatische Bedeutung des Opfertodes Christi wird vielfach auch durch allegorische Zuthaten zu dem Bilde der Kreuzigung ausgedrückt, namentlich die der zusammenbrechenden Synagoge und der das Blut Christi auffangenden Ecclesia. Am Portale der Martinskirche zu Landshut kniet die Ecclesia zu den Füfsen des Kreuzes; vom rechten Kreuzarme geht eine segnende Hand aus, unter der ein Bischof die Messe liest, während aus dem Altare eine Hand mit einem Hammer kommt und den Kerker der in der Vorhölle Gefangenen zerschlägt; vom linken Kreuzarme aber geht ein Schwert aus, vor dem eine weibliche Figur — Venus, das Heidentum — umstürzt und neben ihr die Synagoge mit einem Eselskopfe. Noch ausführlicher auf einem Freskogemälde zu Brunecken in Tyrol von 1526: die von dem rechten Kreuzarme ausgehende Hand setzt der unten knienden und das Blut Christi auffangenden Ecclesia eine Krone auf, die vom linken durchstöfst die auf einem verwundeten bluttriefenden Esel reitende Synagoge mit dem Schwerte, hinter dieser steht Eva und der Tod, während auf der rechten Seite Maria als *mater misericordiae* Hände und Mantel über Klerus und Laien breitet; vom oberen Kreuzarme aber geht eine Hand nach oben und schliefst die Pforte des Himmels auf, über der Gott der Vater mit Engeln schwebt.[1] Auf einem Wandgemälde des Crucifixus in der Kirche zu Mollwitz aus dem XV. Jahrh. schlagen *misericordia, justitia* und *patientia* die Nägel ein, *fides* setzt die Dornenkrone auf, *humilitas* bindet die Füfse fest, *caritas* thut den Speerstich und *spes* fängt das Blut auf.[2] — Das Dogma von Sündenfall und Erlösung wird auch durch die Allegorie des *arbor vitae et mortis* dargestellt, z. B. auf einem Silberrelief aus dem Grabe des Erzb. Heinrich von Vinstingen († 1286) im Dome zu Trier trägt der Baum, an dem sich unten die Schlange ringelt, auf der einen Seite zwischen welken Blättern statt der Früchte Totenschädel, auf der anderen zwischen frischem Laube Engelsköpfchen (Abb. aus'm Weerth, Taf. LVII, 6). In dem Mefsbuche des Berthold Furtmayer (1480. Abb. Förster, Malerei, III, 1) trägt der Baum, an dessen Fufse Adam schläft, und um dessen Stamm sich die Schlange ringelt, als Früchte Äpfel und Hostien, dazwischen auf der einen Seite einen Totenkopf, auf der anderen ein Kruzifix; unter ersterem steht Eva nackt und reicht die von der Schlange ihr gegebenen Äpfel Knienden dar, hinter denen der Tod lauert, unter dem Kruzifix die gekrönte Maria, welche Hostien den Knienden reicht, hinter denen ein Engel mit der Schrifttafel: *Ecce panis angelorum* etc. steht. Auf einem Glasgemälde zu Friedersbach bei Zwetl von 1409 sieht man oben im Baume Gott den Vater, die Taube schwebt auf das Christkind herab, das auf einer von der Baumkrone sich herabwindenden Kette steht, welche am linken Arme der zur Rechten des Baumes stehenden Maria befestigt ist (Abb. Mitt. C.-K. XVII, S. CXL). — In ganz anderer Weise wird die Lehre von Sündenfall und Erlösung, Gesetz und Evangelium in der Reformationszeit, nament-

[1] Abb. Mitt. C.-K. XIII, S. XXVI.

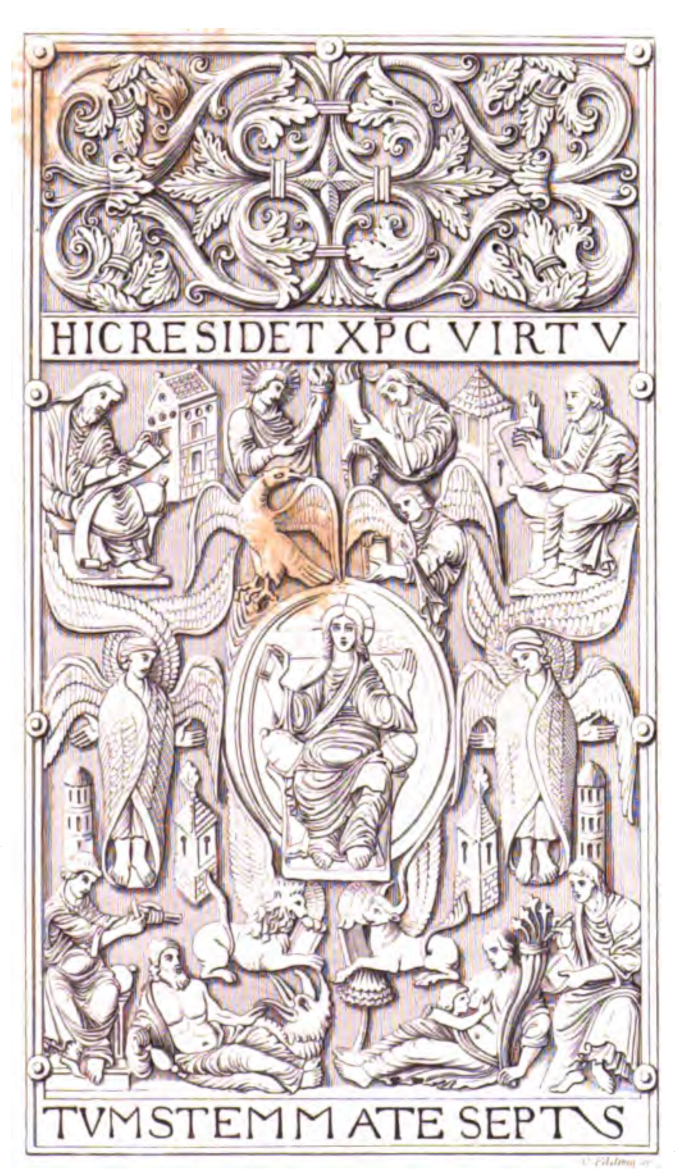
[2] Ähnlich, aber mit anderer Verteilung der Handlungen auf die Tugenden, bereits in einem spätroman. Codex im Kloster zum h. Kreuz in Regensburg (vergl. Jakob, 110, N. 4) und später auf dem Altarblatt des Fronleichnamsaltars zu Doberan (vergl. Lisch, in Mecklenb. Jahrbb. IX, 425).

lich von Lukas Kranach in zahlreichen Variationen unter dem Gesichtspunkte des *sola fide* zur Anschauung gebracht. — Die Androhung des göttlichen Zornes in Krieg, Pest und Hungersnot wird in Malereien des Spätmittelalters dargestellt, indem die drei Personen der Gottheit (oder auch Gott Vater allein) Pfeile (s. oben S. 416) und Lanzen schleudern, welche durch die Fürbitte der Maria oder auch Christi resp. der himmlischen und irdischen Hierarchie aufgefangen und abgewehrt werden.[1] — Das Dogma von der Verherrlichung Christi findet seinen Ausdruck in den *Salvator* oder *Majestas domini* genannten Bildern. Diese sind oft mit der spitzovalen (Mandorla-) Einfassung (s. S. 480), seltener mit einem Dreipasse umgeben; der Herr steht oder sitzt, seltener auf einem Throne, häufig auf einem Regenbogen (Apokal. 4, 3); die Rechte hat er segnend erhoben oder zeigt damit auf seine Seitenwunde, in der Linken hält er das Buch des Lebens (Ebd. 20, 12) oder eine Schriftrolle: von seinem Haupte geht rechts ein Lilienstengel (*virga oris sui.* Jes. 11, 4—?), links ein Schwert aus (Apokal. 1, 16; 19, 15);[2] seine Füſse ruhen auf der Weltkugel (Jes. 66, 1), oder auch in einzelnen Fällen (Oberkirche zu Schwarzrheindorf, Kilianskirche zu Lügde) auf einem mit drei Lilien geschmückten Kronreifen (vielleicht nach Eph. 1, 21 oder auch direkt nach Apok. 4, 10). — Auf dem Elfenbeindeckel des Tutilo von St. Gallen um das Jahr 900 (s. den nebenstehenden Stahlstich) erscheint der thronende Christus umgeben von den himmlischen Kräften (»*Hic residet Christus virtutum stemmate septus*«). Der Salvator sitzt in jugendlicher Gestalt ohne Bart und mit dem Kreuznimbus um das Haupt auf einem mit sackförmigem Polster belegten Sessel; über das lange faltenreiche Untergewand legt sich das quer über die Brust offene Oberkleid; die erhobene Rechte hält ein Buch, die offne Linke ist symmetrisch erhoben. Hinter der Figur erscheint in Form eines Medaillons eine eirunde Einfassung, welche oberhalb von einem Querbande durchzogen ist, auf dem das apokalyptische Alpha und Omega steht. (S. oben S. 401 f.) Zu beiden Seiten Christi erblickt man zwischen zwei Türmen zwei sechsgeflügelte Cherubim, zu seinen Häupten und Füſsen die Zeichen der vier Evangelisten (s. oben S. 481 f.), und diesen entsprechend in den vier Ecken des Bildes die vier Evangelisten: Johannes und Matthäus im Mannesalter und schreibend: Markus und Lukas als Jünglinge, jener den Griffel spitzend, dieser nachdenkend mit Buch und Griffel in den Händen. Die Mitte der Tafel nehmen oben die Flammenhörner tragenden jugendlichen Gestalten des Sol und der Luna ein, unten der greise Oceanus mit der Urne und dem Seeungeheuer und die ein Kind säugende Tellus mit dem Blütenfüllhorn.[3] — Das Dogma von den letzten Dingen.

[1] Besonders ausführlich auf dem Wandgemälde am Dome zu Graz zur Erinnerung an die Plagen, welche 1480 Steiermark heimsuchten. Vergl. Schwach, im Kirchenschmuck Sekkau. 1871. No. 6—8, wo auch die von Schnaase VIII, 494 gewünschte Abbildung zu finden ist. — Auſserdem einfacher vielfältig auf sogenannten »Pestbildern« in Holzschnitt.

[2] Das eine zweischneidige Schwert der Apokalypse spaltet sich später (z. B. in den Deckengemälden zu Ramersdorf ca. 1300 und zu Wienhausen) in zwei, wohl wegen Luc. 22, 38. Die Ersetzung des einen durch den Lilienstengel scheint erst der flandrischen Kunst anzugehören.

[3] Vergl. E. Förster, Kunstgesch. I, 34.



DIPTYCHON DES TUOTILO IN ST. GALLEN.

Der Antichrist (Entchrist. I Joh. 2, 22; 4, 3 und II Joh. V. 7) erscheint in königlicher Tracht (so bei Herrad; vergl Engelhardt, Taf. 1, Fig. 2). Die 15 Zeichen des jüngsten Tages s. oben S. 391. Auferstehung und Weltgericht,[1] kommen immer vereint zur Darstellung, welche in Deutschland vor dem XI. Jahrh. nicht nachzuweisen ist; die ältesten Beispiele in dem Evangeliarium Kaiser Heinrichs II von ca. 1014 — s. oben S. 176 — und in einem Wandgemälde von St. Georg zu Oberzell auf Reichenau aus der 2. Hälfte des XI. Jahrh. Diese Bilder haben, abgesehen von den Illustrationen der Bibelhandschriften, in Skulpturen ihren Platz in der Regel an den Portalen, namentlich dem Westportal, als Wandgemälde aber ebenfalls an der inneren Westwand und über dem Triumphbogen, seltener (wie im Obermünster zu Regensburg und in St. Kunibert zu Köln) in der Apsis und folgen im allgemeinen der evangelischen Schilderung Matth. 25, 31 ff. unter Hinzunahme ausführender Züge aus der Apokalypse: oben thront der Weltenrichter in der Majestas in den Wolken, umgeben von posaunenden Engeln, verehrt rechts von der fürbittenden Maria, links (wohl mit Beziehung auf Matth. 3, 7) von dem Bufsprediger Johannes; als Beisitzer sitzen nach Matth. 20, 28 daneben die Apostel,[2] zu sechs auf jeder Seite gruppiert. Darunter findet sich in älteren byzantinischen Darstellungen, auch bei Herrad, später nicht mehr oder durch Engel mit den Passionsinstrumenten ersetzt, die Darstellung eines Thrones mit aufgeschlagenem Buche und den Passionsinstrumenten, zu dessen Seiten zwei Engel stehen, und vor dem Adam und Eva knien, die sogenannte *ἑτοιμασία τοῦ θρόνου* nach Psalm 9, 8; 80, 15 und 103, 19. Unten das Thal Josaphat mit den aus der Erde oder aus Sarkophagen Auferstehenden, in den byzantinischen Darstellungen und bei Herrad auch das Meer, das die Toten herausgiebt (nach Apok. 20, 13) und die Raubtiere, welche die von ihnen Gefressenen wieder von sich geben. Zur Rechten helfen Engel den Seligen aus ihren Gräbern und geleiten sie manchmal unter musikalischem Vorspiel zu der Himmelsthür, die Petrus ihnen aufschliefst, oder auch wohl die Seelen als kleine Kindlein zu den Fenstern eines Hauses (nach Joh. 14, 2) hineinhebt; hier sitzt auch Abraham, der die Seligen in seinem Schofse hält nach Luk. 16, 23.[3] Auf der Linken des Richters zerren phantastisch gebildete Teufel direkt oder mit langen eisernen Gabeln die oft von einer Kette umschlungenen Verdammten, unter denen man schon in Denkmälern aus dem XII. Jahrh., also nicht erst in späteren antiklerikalen Darstellungen, allerlei Kleriker, selbst den Papst erblickt, und denen häufig auch ein diabolisch grinsendes Teufelchen die Fiedel streichend vorangeht, in die ewige Verdammnis, die als ein feuriger Schlund, in den Skulpturen meist als ein gähnender riesiger Drachenkopf, aus dem Feuerflammen schlagen, und in dem etwa Lucifer thront, dargestellt wird. Die Qualen der Verdammten werden

[1] Vergl. B. Eckl, üb. d. Darst. des jüngsten Ger. in d. bild. Kunst, im Org. f. chr. K. 1870. No. 1—7; (F. L. C. von Medem) d. jüngste Ger. in den Bildwerken Mittelalt. Kunst. 1875, 9—18; Pet. Jessen, die Darst. des Weltgerichts bis auf Michelangelo. Mit 8 Taff. Lichtdr. 1883.

[2] Nur auf diese, nicht wie Springer, Quellen etc., 29, annimmt, auf die Heiligen des Himmels überhaupt bezieht es sich, wenn es in dem Hymnus de omnibus sanctis (Daniel. II. App. no. LXIX) heifst: *principes sacri senatus, orbis almi judices.*

[3] Über diesen allein in der Krönung von Grabsteinen s. oben S. 342.

meist nur durch das Bild der in einem feurigen Kessel Gebratenen angedeutet, bei den Malern des XV. Jahrh. tritt eine, vereinzelt schon bei Herrad vorkommende, der Art der Sünden bedeutungsvoll entsprechende Mannigfaltigkeit ein, die sich zum Teil in den tollsten Ausschweifungen einer grausigen Phantasie und eines diabolischen Humors ergeht. — Der abendländischen Kunst eigentümlich ist das selten fehlende Moment der Seelenwägung: in der älteren Zeit eine aus Wolken greifende Hand, später regelmäfsig der Erzengel Michael (s. S. 519) hält die Wage, in deren Schalen zwei auferstandene Tote knien, deren einer in der sich hebenden linken Schale als zu leicht erfunden dem Teufel überantwortet wird; der Satan oder eine ganze Horde von Teufeln machen die verzweifeltsten Anstrengungen, um die Schale mit der geretteten Seele wieder in die Höhe zu schnellen. In einigen Darstellungen wird auch nur eine Seele gewogen, so in einem Evangeliar zu Wolfenbüttel von 1194, wo der zu Richtende unterhalb der Wage steht, und auf der sich hebenden Schale ein unförmlicher Klotz liegt, während auf die sinkende Michael das Blut des Herrn aus einem Kelche giefst, welches ein winziger Teufel mittelst eines Schlauches wieder herauszuholen sucht, oder auf einem Wandgemälde in der Kapelle des Sondersiechenhauses bei Schaffhausen aus dem XV. Jahrh., wo die Seele in der sinkenden Schale mit einem Kreuze in den Händen kniet und Michael ebenfalls eine Schale mit Blut über sie ausgiefst, während auf der sich hebenden Schale ein Kirchengebäude steht, dem ein Bischof einen Stab vorhält.

Zu den Allegorien gehört auch die Darstellung innerer Vorgänge, besonders des Kampfes zwischen Fleisch und Geist, durch gute und böse Engel, die sich z. B. in der xylograph. Ars moriendi durchgeführt findet, wie das aus der Collectio Weigeliana II, 6 No. 233 hier beigegebene Faksimile der Rettung des Kranken in der *Temptacio dyobali de vana gloria* veranschaulicht.[1] — Endlich ist hier der *scala caritatis* Erwähnung zu thun, einer mönchischen Darstellung des Weges zur himmlischen Krone unter dem Bilde einer Leiter mit 15 Sprossen, auf der unter den Pfeilen der Versuchung der bösen Geister und dem Schutze der Engel emporgestiegen wird, die Laien und Weltgeistlichen schon auf den untersten Stufen herabfallen, aber auch von den Mönchen auf den oberen Stufen viele, und nur die Caritas die Krone aus der Hand Gottes empfängt. Diese in der byzantinischen Kunst stereotype Darstellung (vergl. das Malerbuch vom Berge Athos bei Didron 402 oder Schäfer. 377) ist z. B. auch in den Hortus deliciarum der Herrad übergegangen (bei Engelhardt, Taf. 9).

Anmerkung. Eine seit dem XIII. Jahrh. beliebt werdende, namentlich in Glasmalereien vorkommende Darstellung ist der aus der Wurzel Jesse (Jes. 11, 10) erwachsende Stammbaum Christi: Unten liegt Isai, der Vater

[1] Drei Engel an den Seiten des Bettes rufen dem Kranken zu *Sis humilis;* der vorderste zeigt auf den Höllenrachen, welcher drei Hoffärtige, darunter einen Priester, verschlingt; bei demselben das Schriftband *Superbos punio.* Von Wolken getragen erscheint der heil. Geist in Gestalt der Taube mit ausgebreiteten Flügeln, und hinter diesem Gott Vater, Jesus und Maria. Links am Ende des Bettes steht St. Antonius mit Glocke und Kreuzstab, der in der Versuchung siegreich gewesen; im Vordergrunde endlich wälzt sich ein Teufel auf dem Boden mit den Worten *Victus sum.*




Victus sum

Davids, in Patriarchentracht und auf seiner Brust wurzelt ein Weinstock, der auf seinen Reben, durch Ranken verbunden, den biblischen Geschlechtsregistern (Matth. 1 oder Luk. 3) folgend, die Bilder der Vorfahren Christi trägt und in der Darstellung des thronenden Salvators wipfelt. Die ausführlichste, mit Adam und Eva beginnende Reihenfolge ist in der Deckenmalerei von St. Michael in Hildesheim[1] enthalten. Später erscheint Maria, die Himmelskönigin, als Abschlufs und Krone des Ganzen, und eines der vorzüglichsten Beispiele dieser Art ist der berühmte Schnitzaltar des Veit Stofs in der Marienkirche zu Krakau. — Analog sind die im Spätmittelalter vorkommenden Stammbäume der Mönchsorden, z. B. der Stammbaum der Dominikaner mit den vorzüglichsten Heiligen dieses Ordens, z. B. am Lettner der Dominikanerkirche zu Bern vereint mit dem Christi von 1472; allein im Holzschnitt von 1473 (vergl. Collectio Weigeliana, I, 278 ff. No. 181).

c. Historische Bilder[2] **Nach dem über die alttestamentlichen Typen Gesagten (vergl. oben a.) können streng genommen nur Darstellungen aus der neutestamentlichen Geschichte als eigentlich historische Bilder betrachtet werden: Scenen aus dem Leben und besonders aus dem Leiden Jesu, jedoch auch diese sind oft nicht in geschichtlicher Bedeutung, sondern als Bezeichnung der Seelenzustände der Maria, ihrer Leiden und Freuden, aufzufassen, oder zuweilen auch als Prototypen der einzelnen Ceremonien bei der Messe.**[3]

Anmerkung 1. Die mittelalterlichen Künstler accommodierten sich im Allgemeinen bei der Darstellung der biblischen Bilder einem gewissen kirchlich überlieferten Typus (vergl. oben S. 3, §. 6), so dafs die einzelnen Gestalten und die ganzen Kompositionen unter sich viel Übereinstimmendes haben. Schon das Konzil von Nicaea im Jahre 787 setzte fest: *»Non est imaginum structura pictorum inventio, sed ecclesiae catholicae probata legislatio et traditio. — —*

[1] Farbendruck bei Storch u. Kramer in Berlin, mit Text von J. M. Kratz. 1856.

[2] Über die frühzeitige Einmischung legendenhafter Details in die bibl. Darstellungen vergl. Koloff, E., der evangel. Sagenkreis, in v. Raumers Histor. Taschenbuch. 1860, 279 ff.

[3] Näheres hierüber findet sich bei Durandus (l. IV. c. 1 n. 40; c. 40 n. 3 etc.), und die Anwendung dieser zum Teil abenteuerlichen Deutungen in der bildenden Kunst zeigt sich z. B. auf einem gemalten (teilweise in ursprünglichem Sinn erneuerten) Fenster aus dem XIII. Jahrh. in der Stiftskirche zu Bücken (Abb. in Mitt. Baud. Nieders. Heft 11 u. 12. 1866. Taf. 87 Farbendruck). Man sieht hier zusammengestellt und durch Inschriften erläutert:

Der Diakonus singt das Evangelium.	Jesus beruft die Jünger.	Die Taufe Christi.	Der Diakonus singt die Epistel.	Johannes der Täufer.
Der Priester macht drei Kreuze über die Opfergaben und zwei über das Brot und den Wein besonders.	Judas verkauft den Herrn.	Christus reicht dem Judas den Bissen.	Der Priester segnet die Opfergaben.	Der Verrath durch den Kufs des Judas.

Die 5 Kreuze bezeichnen die 5 Eigenschaften der *venditio* des Herrn durch den Judas als eine *maledicta, proscripta, irrita, iniqua* und *detestabilis*, wogegen die *oblatio* des Priesters nach seinem Flehen werden soll eine *benedicta, adscripta, rata, rationabilis* und *acceptabilis*. Die *traditio* des Judas ist dreifach, weil er den Herrn verriet an die Priester, die Schriftgelehrten und die Pharisäer. Ähnlich sind die übrigen Bilder zusammengestellt, und den Sinn im ganzen drückt die Inschrift aus: *Quod fuit in cena, veraciter est et in ara.*

Atqui consilium et traditio ista non est pictoris (ejus enim sola ars est), rerum ordinatio et dispositio patrum nostrorum« (Labbe, Conc. t. VII, synod. Nicaena II., actio 6, col. 831 sq.). Diesem überlieferten Typus blieben die Künstler des Morgenlandes bis auf die Gegenwart sklavisch treu,[1] während die abendländischen Künstler seit dem XIII. Jahrh. besonders bei gewissen Darstellungen sich einer gröfseren Freiheit bedienten; nach der mit einem Citate aus Horaz (de arte poet. v. 9. 10) bekräftigten Bemerkung des Durandus I. c. 3 n. 22: »*Diversae historiae tam novi quam veteris testamenti pro voluntate pictorum depinguntur; nam pictoribus atque poetis quaelibet audendi semper fuit aequa potestas.*«

Wir beschränken uns auf Anführung einiger charakteristischen Grundzüge der am häufigsten vorkommenden biblischen Darstellungen und Personen[2] und bemerken, dafs bei den meisten der folgenden, meist nach älteren Skulpturen mitgeteilten Abbildungen von etwaigem Kunstwerte abzusehen und lediglich der Typus der Darstellung ins Auge zu fassen ist.

Gott Vater.[3] Die alte christliche Kunst trug schriftgemäfs (II Mose 33, 20; Joh. 1, 18; 6, 46; I Timoth. 6, 16; I Joh. 4, 12) gerechte Scheu, den allgegenwärtigen Geist, dessen Antlitz kein Mensch je gesehen hat, noch sehen kann, gestaltlich darzustellen, und beschied sich, die Gegenwart des Allmächtigen durch die segnende Hand, durch den aus den Wolken reichenden Arm zu symbolisieren. Wo der Gegenstand der Darstellung, wie in der Schöpfungsgeschichte etc., die Darstellung der leibhaftigen göttlichen Gestalt erheischte, erscheint statt des gestaltlosen, undarstelbaren Vaters der Sohn, als das Fleisch gewordene Wort, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Joh. 1, 3. 14; 12, 45; Kol. 1, 15 f.), durch das alle Dinge gemacht sind; seit dem XII. Jahrh. indes übertrugen die Künstler die Gestalt des Sohnes auch auf den Vater, so dafs es in manchen Fällen nur aus dem Zusammenhange zu deuten möglich ist, wer unter der dargestellten Person zu verstehen sei, ob der Vater oder der Sohn, der mit dem Vater eins ist (Joh. 10, 30), und erst seit dem Ende des XIV. Jahrh. bildet sich für Gott den Vater ein eigener Typus aus: er erscheint als Greis von 60—80 Jahren (*antiquus dierum*; Dan. 7, 9. 13. 22) mit langem weifsen





Gott Vater

Fig. 264, von den Externsteinen, um 1115 (nach Mafsmann).

Fig. 265, vom Allerheiligenbilde von Dürer, 1511 (nach Caspar).

[1] Höchst schätzbare Aufschlüsse über die im allgemeinen mit den abendländischen fast völlig übereinstimmenden Bildertypen der morgenländ. Kirche enthält die von Didron resp. Schäfer (s. oben S. 478) herausgegebene Schrift des neugriechischen Mönches Dionysius: Ἑρμηνεία τῆς ζωγραφικῆς, welche zwar erst aus dem XV. Jahrh. datiert, aber ältere Quellen benutzt hat.

[2] Viele lehrreiche Bemerkungen bei Adelung, die korssunschen Thüren in Nowgorod, 5—84.

[3] Didron, Iconographie, 171—239. — G. P., die Darstellung Gottes u. d. Dreieinigkeit in der Kunst, in der Zeitschr. f. kirchliche Wissensch. u. kirchl. Leben. 1881. 651—661.

ungeteilten Bart, bekleidet mit den Insignien der Majestät, im Kostüme des Papstes, Kaisers, Königs etc., den Reichsapfel zum Zeichen der Weltregierung haltend. Die Renaissance sucht das hinfällige, grämliche Bild mit Allgewalt und Würde zu schmücken und der erhabenen Idee anzunähern. — Über Darstellung der Dreieinigkeit s. oben S. 511 f.

Die Engel: geflügelt, in reifer Jünglingsgestalt, traditionell kostümiert in Diakonentracht und unbeschuht, erst seit dem XIII. Jahrh. auch als schwebende Kinder. Der Franziskaner Berthold † 1272 sagt von ihnen (Teutsche Predigten, herausgegeben von Kling. 1824, 238): *Die sint alter, danne sehzig hundert jar, und swa man sie malt, da malt man sie anders niht, danne als ein kint, daz da funf jar alt ist.* Die Kindengel tragen häufig, ebenso wie die erwachsenen, musikalische Instrumente oder die Passionswerkzeuge und enden nicht selten unten in flatternden Gewändern. Nackte Engel gehören wesentlich erst der Renaissance an.[1] — Die Erzengel,[2] stets in Jünglingsgestalt, nach Beschlufs einer römischen Synode von 745 (Labbe, Conc. Tom. VI. p. 1561) nur drei, dessenungeachtet gewöhnlich nach orientalischem Vorgange vier, zuweilen mit ihren ins Lateinische übersetzten Namen bezeichnet: Michael (*Quis ut deus*), Judä V. 9, in ritterlicher Rüstung, ein Kreuz auf dem Stirnreifen,[3] kämpft mit dem Drachen, wägt die Seelen, es werden ihm auch die ägyptischen Plagen zugeschrieben. Gabriel (*Fortitudo dei*), Lucä 1, 19, der Verkündiger der Geburt Simsons (Richter 13, 3), des Johannes und Christi, mit dem Lilienstengel; im XIV. und XV. Jahrh. trägt er zuweilen zu seiner Legitimation als Himmelsbote eine besiegelte Urkunde in den Händen,[4] oder erscheint als Jäger des Einhorns.[5] Raphael (*Medicina dei*), als Wanderer, begleitet den Tobias, erscheint den Hirten bei der Geburt Christi. Uriel (*Lux dei*), entnommen aus dem apokryph. 4. Buche Esdra 4, 1 und ungeachtet der kirchlichen Abweisung dennoch in die Liturgiker (Durandus l. 4 c. 33 n. 20) übergegangen, mit Schriftrolle oder Buch, erscheint dem Moses im feurigen Busch, sitzt auf dem Grabe Jesu, geht mit den beiden emahuntischen Jüngern. — Unter den Engeln kommen folgende mit eigenen Namen und Attributen vor: Chamael, mit Becher und Stab, tröstet den blutschwitzenden Heiland am Ölberg; Haniel



Fig. 266. Relief vom Alsleber Taufsteine zu Gernrode.

[1] In den Gurker Wandgemälden erscheinen nackte Jünglinge mit 6 Flügeln und einer Tuba in der Hand; es ist jedoch fraglich, ob dies Engel, oder wegen der übrigen Attribute, die sie tragen, Personifikationen der Elemente sind.

[2] Vergl. Kratz, Dom zu Hildesheim. II, 14 f.

[3] Die Rüstung trägt er in der deutschen Kunst erst seit Memline, in Italien scheint Cimabue ihn zuerst damit abgebildet zu haben; früher erscheint er in der gewöhnlichen Engeltracht.

[4] Vergl. Hach, Th., die Verkündigung Mariä als Rechtsgeschäft, im Chr. K.-Bl. 1881. Nr. 11 f. und dazu Heydemann, ebd. 1882, 111.

[5] Vergl. oben S. 512. Die Gabrielshunde gelten unter dem walisischen Volke für Todesboten. Rodenberg, ein Herbst in Wales. 1857 (s. Illustr. Montagsztg. Berlin 1857. No. 39, 157).

trägt Schilfrohr und Dornenkrone; Jophiel vertreibt die ersten Eltern mit dem Flammenschwerte aus dem Paradiese; Zadkiel, einen Widder neben sich, hindert den Abraham an der Opferung Isaaks; Zaphkiel, mit der Rute in der Hand, zieht vor den Israeliten durch die Wüste. — Die ganze himmlische Hierarchie[1] wird in neun Chöre geteilt: 1. Seraphim (mit 6 Flügeln, Jes. 6, 2), Cherubim, Throni. 2. Dominationes, Virtutes (bei Honorius Augustod.: Principatus), Potentiae (Potestates). 3. Principatus (bei Honorius: Virtutes) Archangeli, Angeli, und in der griechischen Kirche haben alle diese Rangstufen ihre verschiedenen Merkmale.[2]

Der Teufel[3] kommt frühzeitig bei der Darstellung des Sündenfalls in der christlichen Kunst vor unter dem biblischen Bilde einer Schlange mit oder ohne Menschenhaupt, und später kommen noch andere Sinnbilder hinzu: der Drache, mit dem Michael (und mehrere Heilige) kämpft, der Löwe, den Heilige unter die Füsse treten etc. (s. S. 486 f.). Im IX. Jahrh. erscheint der Teufel bei der Versuchung Christi (in einer Hds. der k. Bibliothek zu Paris — Waagen, Kunstwerke u. Künstler in England u. Paris III, 209), als vereinzeltes Beispiel in so früher Zeit, als böser Engel, satyrartig in nackter Menschengestalt, geflügelt und von grüner Farbe, seit dem XI. Jahrh. wird er teils in menschlicher, teils in tierischer Gestalt, stets aber häfslich dargestellt. Auf dem Sarkophage des Bischofs Adeloch in Strafsburg sieht man ihn als nackten Mann mit haarigem Körper, Schwanz, gespaltenen Hufen und in jeder Hand eine Schlange haltend; sonst hat er auch Hörner und Fledermausflügel, den Leib voll Brüste, statt des Geschlechtsteils ein scheufsliches Gesicht. Am Portale des Strafsburger und Freiburger Münsters erscheint er dagegen lediglich als eleganter Junker (s. oben S. 502). In einem Codex der Moralia des Gregor zum Hiob aus dem Anfange des XIII. Jahrh. zu Herzogenburg in Österreich ist er dargestellt, wie ihn der neben ihm sitzende Christus vom Throne stöfst, zottig mit gespaltenen Klauen, löwenmähnenartiger Perücke, federartigem Schwanze, oben schwarz, unten grün, wie er mit der linken Hand nach der abfallenden schwarzen Krone greift und in der rechten ein flammendes fackelartiges Scep-

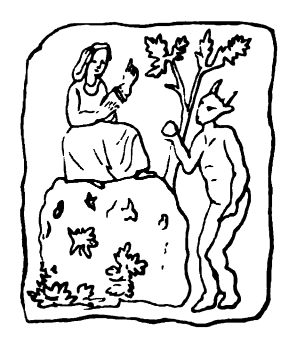


Fig. 267. Die Versuchung Christi. Relief im Dome zu Paderborn, XIII. Jahrh. (nach Schimmel).

[1] (Pseudo-)Dionysius Areopagita, de hierarchia coel. (Opp. T. 1) c. 3.

[2] Am Triumphkreuz im Dome zu Halberstadt tragen die auf dem Rade (Ezech. 1, 15) stehenden Cherubim gleichfalls 6 Flügel, ebenso ist der Cherub auf dem Siegel des Dekans Konrad von St. Bonifatii zu Halberstadt (1292—1309, Abb. Urkund.-B. von St. Bonif. zu H. Taf. II, 10) dargestellt. Die Cherubim erscheinen auch als blofse Köpfe mit Flügeln, die mit Augen besetzt sind, die Throne als geflügelte Feuerräder. bei denen die in der Mitte mit Augen besetzten Flügel einen Thron bilden. — Schäfer, God., Handbuch d. Malerei vom Berge Athos, 99—104. — Annales arch. XVIII. 33—48.

[3] von Blomberg, der Teufel und seine Gesellen in d. bildenden Kunst (Studien zur Kunstgesch. u. Ästhetik. I. 1867. Vergl. Deutsch. Kunstblatt 1856, 301 ff.). — Wessely, s. oben S. 503. N. 2. — Über Darstellungen des Teufels Zappert, vita b. Petri Acotanti, 70—74. — Abbild. bei Twining, Symbols Pl. LXXV—LXXX.

ter trägt.[1] Magiern oder solchen Personen, die sich dem Feinde Gottes und der Menschen hingeben, sitzt er in Gestalt eines schwarzen Galgenvogels auf der Schulter und inspiriert sie; den Besessenen fahren die Teufel sichtbar aus dem Munde. In der Hölle thront Satan umgeben von seinen Vasallen in allen möglichen scheufslichen Gestalten. Zuweilen kommen auch possierliche Teufel vor, z. B. auf einem die Marter des h. Laurentius darstellenden romanischen Bildwerke im Dom zu Basel, wo ein Teufelchen dem assistierenden Richter in den Haaren kraut, ähnlich hinter dem zu Gericht sitzenden Herodes oder Pilatus auf den Bronzethüren von Hildesheim, oder häufiger im späteren Mittelalter (z. B. auf den Zehn Geboten in der Luthersammlung zu Wittenberg), wenn der Teufel auf seinen Opfern reitet. Die Maler seit c. 1500 haben sich überhaupt bei Darstellungen der Hölle und ihrer Bewohner und besonders auch bei der Versuchung des h. Antonius den ausschweifendsten Phantasien überlassen.

Alttestamentliche Darstellungen: Adam,[2] von Gott aus einem Erdenklofs erschaffen, nackt im Paradiese, mitten unter den Tieren, welche er benennt. Gott Vater hebt die Eva aus seiner Seite empor. Beide erscheinen vor dem Sündenfalle oft völlig unbekleidet, oder mit Blätterbüscheln ihre Blöfse deckend, auch zuweilen, als nicht geboren, sondern erschaffen, ohne Nabel und aus Gründen der Sittlichkeit geschlechtslos. Beim Sündenfalle sind die ersten Eltern gewöhnlich bereits mit Blätterschürzen umgürtet; sie stehen neben dem Früchte (wie Äpfel, Hohelied Salom. 8, 5 — in südlichen Ländern auch Feigen) tragenden Baume der Erkenntnis, um den sich die Schlange, welche oft einen Menschenkopf hat, windet und ihnen von den Früchten darreicht.[3] Nach der Vertreibung aus dem Garten Eden erscheinen die ersten Menschen sogleich in mittelalterlicher Tracht: Adam baut den Acker, Eva spinnt oder nährt ein Kind.



Fig. 268. Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160 (nach Adelung).

Kain und Abel opfern: dieser ein Schaf, jener eine Garbe. Sie halten entweder ihre Opfer vor sich empor,[4] oder stehen neben den lodernden Altären: Abels Opferflamme steigt gen Himmel auf, Kains Feuer schlägt nieder und züngelt nach ihm hinüber. — Kain tötet seinen Bruder mit einer Keule

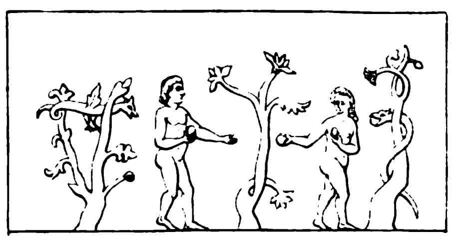


Fig. 269. Relief von den Bronzethüren zu Hildesheim, 1015 (nach F. H. Müller).

[1] Abh. Archiv f. Kunde österr. Gesch.-Quellen. V, 147.

[2] Vergl. Friedrich, C., die bildl. Darstellung des Ad. u. d. E. im chr. Altert., in: Wartburg. VI, 66 ff.

[3] Über allegorische Behandlung des Paradiesbaumes s. oben S. 513.

[4] Am Portaltympanon zu Wennigsen im Fürstentum Kalenberg knien beide vor dem thronenden Salvator, Abh. Mithoff. I, Taf. 4.

oder Hacke. — Er verscharrt ihn. — Er flieht. — Die Hand Gottes in den Wolken.

Noah erhält von Gott den Befehl, die Arche zu bauen, ist mit seinen Söhnen am Baue derselben beschäftigt. Die Sintflut. Noah hält den (viereckigen) Kasten; dieser steht neben ihm oder er in demselben und trägt eine Taube auf der Hand. Auf dem Verduner Altar in Klosterneuburg gleicht die Arche einer Basilika mit Seitenschiffen, aus deren Fenstern allerlei Tiere schauen, und Noah, in der Thür stehend, nimmt die Taube in Empfang. Er verläſst mit Menschen und Tieren die Arche. Das Dankopfer; am Himmel der Regenbogen. Die Anpflanzung des Weinstockes. Noah berauscht sich im Wein; die anstöſsige Scene I Mose 9, 21 ff.

Der Turm von Babel, ein terrassierter, abgestumpfter Kegel; viele Bauleute sind geschäftig, feurige Zungen fallen vom Himmel auf den unvollendeten Bau.

Abraham, in mittelalterlicher Ritterrüstung, zuweilen von Lot begleitet und von Kriegern und Herden umgeben, errettet Lot aus der Gefangenschaft (I Mose 14, 16), empfängt von dem in königliche Priestertracht gekleideten, ihm entgegentretenden Melchisedek, dem er den Zehnt darbringt, Brot und Wein (ebd. 18). In allen übrigen aus dem Leben dieses Patriarchen genommenen Bildern erscheint derselbe im langen Rock und darüber geworfenen Mantel, namentlich bei der so häufigen Darstellung der Opferung Isaaks: dieser liegt gefesselt auf dem Altar; ein Engel hält den das Schwert zückenden Arm des Vaters zurück und deutet auf den Widder, der sich in einem Gebüsch verfangen hat.

Rahel und Lea, der Maria und Martha entsprechend, alttestamentliche Symbole der *vita spiritualis* und *saecularis*.

Die Patriarchen werden im traditionellen Kostüm, mit langen Bärten, Talaren und mit bedecktem Haupte dargestellt — Moses hat Hörner (*facies cornuta*, II Mose 34, 29) und hält die Gesetztafel; er wird als der erste Prophet nicht selten mit Johannes dem Täufer, als dem letzten Propheten, zusammengestellt. — Aaron: in der Kleidung eines Priesters. — Josua, Gideon: in ritterlicher Tracht. — Hiob sitzt auf dem Düngerhaufen (Hiob 2, 8); wird wegen 19, 25 und besonders auch wegen 40, 20 im Habitus eines Propheten dargestellt.[1] — David: als König, mit der Harfe, thronend oder auch vor der Bundeslade tanzend in Verbindung mit seinen Musikern Asaph, Heman, Ethan (I Chron. 15, 19) und Idithun (ebd. 16, 42), welche die verschiedenartigsten mittelalterlichen Instrumente tragen, auch sie erscheinen teilweise tanzend, selbst Tänzerinnen unter ihnen (s. oben S. 332); auf der Schulter des thronenden sitzt zuweilen ein Vogel[2] als Zeichen seiner Inspiration; in Scenen aus seinem Leben als Hirtenknabe mit der Schleuder, als gewappneter Krieger

[1] Die Geschichte Hiobs erschien deutsch 1498 zu Straſsburg mit Holzschnitten; die von Joseph, Daniel, Judith und Esther mit 61 Holzschn. 1462 zu Bamberg bei A. Pfister; die der 7 Makkabäerbrüder mit 15 Holzschn. 1517 zu Köln bei Helius Mertz. Hiobs Tag im Kalender ist der 10. Mai, auch gab es eine ihm geweihte Kapelle, für die Kurgäste des Hiobsbades (jetzt Wiesenbades) bei Annaberg 1505 von Herzog Georg d. Bärtigen gestiftet.

[2] Auf dem Tittelblatt des Psalteriums des h. Leopold zu Klosterneuburg (Abb. Mitt. C.-K. XI, S. XVII) sind es zwei, doch ist es nicht nötig deswegen an eine Übertragung aus der Odinssage zu denken. Dergleichen Übertragungen aus der Nordischen Sage sind in der mittelalterlichen Kunst bis jetzt nirgends nachgewiesen.

gegen seine Feinde kämpfend u. s. w.[1] — Salomo, jugendlich, in königlicher Tracht; oft in Gesellschaft der Königin von Saba (*Regina Austriae*). — All-



Fig. 270. David mit seinen Sängern aus dem Psalter Karls des Kahlen (nach Schnaase).

gemeines Emblem der Propheten ist eine Schriftrolle. Abdias (Obadja) mit Wasserkrug und Broten (I Kön. 18, 4); Amos als Schäfer mit Schafen (Amos 1, 1; vergl. 7, 14); Daniel, ein Jüngling mit phrygischer Mütze und eng anliegender Kleidung. Er kniet mit aufgehobenen Armen nackt in der Löwengrube oder hat einen Widder mit vier Hörnern neben sich (Dan. 6, 16; 8, 8); Elias mit dem Schwerte (I Kön. 19, 1), das erweckte Kind zur Seite (ebd. 17, 17 etc.), fährt im feurigen Wagen gen Himmel (II Kön. 2, 11); Elisa trägt einen zweiköpfigen Adler (den zwiefachen Geist Gottes, ebd. 2, 9) auf der Schulter; Ezechiel hält ein Thor mit Türmen in der Hand (mit Beziehung

[1] Über die historischen Psalterillustrationen vergl. besonders Springer s. oben S. 478 und Rahn, Rud., das Psalterium aureum zu St. Gallen 1878.

auf Ezech. 40); Jeremias mit einer Rute in der Hand (Jerm. 1, 11); Jesaias mit der Baum-Säge (weil er nach einer jüdischen, von den Kirchenvätern mit Beziehung auf Ebr. 11, 37 adoptierten Sage unter Manasse auf der Flucht von einer Ceder verschlungen und in dieser zersägt worden sein soll); Joel mit dem Löwen, der ihn zerrissen haben soll; Jonas mit dem Wallfisch, der ihn verschlang (Jona 1, 15; 2, 1); Malachias mit dem Engel (Mal. 3, 1); Nahum wandelt über Bergspitzen (Nah. 2, 1); neben Zacharias wird der Tempelbau dargestellt (Esra 5, 1; 6, 14). Wenn einzelne Propheten im Zusammenhange mit neutestamentlichen Bildern vorkommen, so geschieht dies mit Beziehung auf solche Weissagungen derselben, die auf den betreffenden neutestamentlichen Vorgang gedeutet wurden; so stehen z. B. Micha wegen der Weissagung 5, 2 und Zacharias wegen 13, 1 oft in näherem Bezuge zur Jungfrau Maria, und auf einem den Stammbaum Christi darstellenden Glasgemälde aus dem XIII. Jahrh. im Chore von St. Kunibert zu Köln (vergl. Boisserée, Denkmäler, Taf. 72) werden Jesaias wegen 11, 1 und Habakuk wegen 3, 3 bei der Verkündigung Mariä und wegen 3, 4 bei der Kreuzigung, Ezechiel wegen 17, 24 und Amos wegen 9, 13 bei der Geburt Jesu, Joel wegen 3, 21 und Haggai wegen 2, 8 bei der Kreuzigung, Micha wegen 1, 3 und Nahum wegen 1, 5 bei der Auferstehung des Herrn, wie aus den beigefügten Inschriften ersichtlich, dargestellt. — Die drei Jünglinge im Feuerofen.

Das neue Testament. Christus:[1] im jugendlichen Mannesalter, mit geteiltem Bart und geteiltem Haupthaar, mit unbedecktem Haupt und unbekleideten Füfsen, trägt ein langes Untergewand und ein kürzeres Oberkleid (Tunika und Toga).[2] In Darstellungen der Dreieinigkeit aus der Spätzeit des

[1] Grimm, W., die Sage vom Ursprung der Christusbilder, in den Abhandl. der k. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1842. Philolog. u. histor. Abhandlungen, 121—175. auch in dessen Kl. Schr. III. — Hoffmann, das Leben Jesu, nach den Apokr. im Zusammenhang der Quellen erzählt. 1851; auch Langen, die letzten Lebenstage Jesu 1864 berücksichtigt die Apokryphen. — Legis-Glückselig, Christus-Archäologie. Das Buch von Jesus Christus und seinem wahren Ebenbilde. 1862. — von Blomberg, Hugo, über die malerische Darstell. der Person Christi, im Chr. K.-Bl. 1866. N. 1 ff. und 1867, No. 6—10. — Veuillot, L., Jésus-Christ. Paris 1875. — Jameson, the history of our Lord. 2 Bde. London 1864. — Heaphy, Thom., the likeness of Christ. Lond. 1880. — Hauck, A., die Entstehung des Christustypus in der abendl. Kunst. 1880. — Vikt. Schultze, Ursprung und älteste Gesch. des Christusbildes, in Zeitschr. f. kirchl. Wissenschaft etc. 1883, 301 ff. — Abb. bei Didron, Iconogr. 246—410. — Twining, Symbols, pl. XVII—XXIII. — Wagener, Nürnb. Bildhauerwerke. Abt. II. Christusbilder. — Vergl. Alt, Heiligenbilder, 101—131.

[2] Die Vorstellung, welche man sich im Mittelalter von der Persönlichkeit Jesu machte, ist in der sogen. Prosopographie des Lentulus, einem auf einer Beschreibung bei Nicephorus Callisti (XIV. Jahrh.) beruhenden und zuerst in der Einleitung zu einer Ausgabe der Werke des Anselmus Cantuariensis, die zu Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrh. in Paris gedruckt sein mufs, vorkommenden Apokryphon so ausgedrückt: *Homo quidem staturae procerae, spectabilis, vultum habens venerabilem, quem intuentes possunt et diligere et formidare. Capillos vero circinos et crispos aliquantum caeruliores et fulgentiores, ab humeris volitantes, discrimen habens in medio capitis juxta morem Nazarenorum: frontem planam et serenissimam, cum facie sine ruga ac macula aliqua, quam rubor moderatus venustat. Nasi et oris nulla prorsus est reprehensio, barbam habens copiosam et rubram, capillorum colore, non longam sed bifurcatam, oculis variis et claris existentibus. In increpatione terribilis, in admonitione placidus et amabilis, hilaris servata gravitate. qui nunquam visus est ridere, flere autem saepe cet.* (Gabler Opp. II, 636 sqq. Eine etwas abweichende Recension dieses Briefes in Fabricii Cod. apocr. N. T. I.

Mittelalters auch wohl als König oder als Kardinal[1] neben Gott Vater als Kaiser oder Papst. Die altchristliche Kunst begnügte sich, den Erlöser durch Symbole (das Monogramm, den Fisch, das Kreuz, das Lamm etc.) oder durch Allegorien (Orpheus, den guten Hirten etc.) andeutend darzustellen, und die ersten kirchlichen Christusbilder kommen schwerlich vor dem III. Jahrh.[2] vor: der Heiland erscheint hier (auf Sarkophagen, in den Katakomben) in holdseliger Jugend und ohne Bart, in einer idealen Auffassung, die sich, der Anschauungsweise der Heidenchristen entsprechend, an den bereits fertigen Typus des guten Hirten, wie dieser formell aus dem antikheidnischen Bilde des widdertragenden Hermes hervorgegangen war, anschlofs.[3] Neben diesem Katakombentypus entwickelt sich dann aus dem Streben, der göttlichen Gestalt eine höhere Würde und gewichtigeren Ausdruck zu verleihen, vielleicht unterstützt durch irgend eine Überlieferung von dem wirklichen Aussehen Jesu, jener andere, zuerst in den Mosaikbildern des Sanktuariums der Kirchen seit dem VI. Jahrh. aufgenommene sogen. Mosaikentypus (das längliche Gesicht mit dem gespaltenen Bart), welchen das ganze Mittelalter festhielt, obgleich der jugendliche Typus des Christusbildes ohne Bart hin und wieder noch bis zum XIII. Jahrh., namentlich in Darstellungen des verherrlichten Gottessohnes, sich erhalten hat.[4] Die Häfslichkeit und die gealterten Züge vieler Christusköpfe scheinen mehr aus der Unbeholfenheit der alten Künstler im Individualisieren der Seelenzustände, als etwa aus dogmatischen Gründen erklärt werden zu müssen; doch wird man, wo beide Typen des Christusbildes neben einander erscheinen: der verherrlichte Gottessohn ohne Bart, der leidende Menschensohn mit dem Bart, berechtigt sein, diesen zwiefachen Typus aus Ps. 45, 3. 4 einerseits und aus Jes. 52, 14 andererseits zu erklären.

Maria. **In der altchristlichen Kunst finden sich bis zum IV. Jahrh. keine selbständigen Marienbilder,[5] welche erst seit dem Aufkommen der Marienverehrung in der Kirche üblich wurden. Man stellte die Mutter des Heilandes, in den Gesichtszügen ihrem Sohne ähnlich, als Matrone von 40—50 Jahren dar; im XIII. Jahrh. erscheint sie jünger und ziemlich von gleichem Alter mit Jesus, gegen Ende des Mittelalters oft als Mädchen von 15—20 Jahren, stets aber**

---

301 f.) — Nach einer dem Johann von Damaskus (Opp. I, 630 sq.) fälschlich beigelegten, aber aus der Zeit der Bilderstreite herrührenden Angabe hat Konstantin der Grofse das Bild Christi nach der Beschreibung alter Geschichtsschreiber folgendermafsen darstellen lassen: *Praestanti statura, confertis superciliis, venustis oculis, justo naso, crispa caesarie, subcuruum, eleganti colore, nigra barba, triticei coloris, vultu pro materna similitudine, longis digitis cet.*

[1] Mit Tunika und Kasel angethan erscheint er auf einem angeblich noch vorkarolingischen Steindenkmale aus St. Alban zu Mainz, jetzt im dortigen Christl. Museum — vergl. Fr. Schneider im Korr.-Bl. G.-V. 1875, 45 ff.

[2] Als der ersten Hälfte des II. Jahrh. angehörig gelten gegenwärtig ein Bild Christi mit dem blutflüssigen Weibe in der Katakombe S. Pretestato zu Rom (Schultze, Katakomben S. 145, Fig. 38) und ein anderes mit der Samariterin (Roller, les catacombes de Rome Fig. 24).

[3] Vergl. Piper Mythol. I, 101 ff.

[4] Vergl. N. Mitt. T.-S. V. VIII. 2, 134 ff.

[5] Darstellungen der Maria (ohne das Kind) als Kultusgegenstände sind bis zum Ende des IV. Jahrh. nicht mit Sicherheit nachgewiesen und kommen zuerst auf Goldgläsern vor. Über einige ältere Bilder gehen die Ansichten sehr auseinander; vergl. Kraus, Fz. X., Roma sotteranea, 304; Schultze, Vikt., Archäologische Studien, 177—219; Hasenclever in den Jahrbb. für protestantische Theologie 1881, Heft 1.

als Ideal edelster Weiblichkeit. — Sie ist immer beschuht und trägt aufser dem langen Untergewande einen weiten, oft zugleich als Schleier dienenden Mantel; die typischen Farben ihrer Kleidung sind blau und rot.[1] — Schon frühzeitig erscheinen die apokryphischen **Erzählungen der Historia** de nativitate Mariae et de infantia **Salvatoris**, sowie seit den Kreuzzügen viele neu aufkommende **Marien**legenden von Einflufs auf die bildlichen Darstellungen aus dem Leben der h. Jungfrau. Der späteren Zeit gehören auch erst die zahlreichen Mariensymbole und Typen an. (Vergl. im Verzeichnis der Heiligen: Maria.)



Fig. 271. Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160 (nach Adelung).

Die **Apostel**, in der altchristlichen Kunst als Lämmer symbolisiert, erscheinen im Mittelalter in der Umgebung Christi, ihm ähnlich gekleidet, aber von ihm überragt und, wie er, barhaupt und unbeschuht, gewöhnlich alle bärtig und im kräftigen Mannesalter; Johannes jedoch häufig ohne Bart und Petrus durch das Attribut des Schlüssels ausgezeichnet, während die übrigen Jünger zuweilen Bücher oder Schriftrollen in den Händen halten. (Vergl. im Verzeichnis der Heiligen: Apostel.)

Scenen aus der neutestamentlichen Geschichte. Der englische Grufs. Luc. 1, 26—38.[2] Die Jungfrau betend in dem als Kirche dargestellten Tempel oder in ihrer Kammer, in der Hand oder neben sich in einer Vase einen Lilienstengel, an dessen Stelle im letzteren Falle in späterer Zeit ein Straufs



Fig. 272. Relief von den Bronzethüren zu Hildesheim, um 1015 (nach Förster).

[1] Auf den Bildern ihrer Vermählung mit Joseph trägt sie oft der Legende nach das von ihren Gefährtinnen mit goldenen Ähren bestickte Gewand, daher »*Madonna im Ährenkleide*« (z. B. im Museum zu Breslau. No. 4431 u. 4420).

[2] Über die Darstellungen der Verkündigung vergl. die Abhandlung in den Anmerkungen von Geo. Zappert zu der Vita b. Petri Acotanti. 13—40; auch Hach s. oben S. 519, N. 4.

von Maiblumen tritt; nach der apokr. Historia de nativ. Mariae sitzt Maria und spinnt Wolle, die Spindel (oder Garnknäuel) in einem Gefäfse zu ihren Füfsen; der Engel Gabriel, in älteren Darstellungen stehend, später kniend oder auch in der Luft schwebend, zuweilen ein Kreuz, zuweilen auch ein Lilienscepter haltend, ruft ihr das Ave entgegen. Von oben, von Gott Vater herab, senkt sich ein Lichtstrahl auf die Gebenedeiete unter den Weibern, und in demselben schwebt der heilige Geist in Taubengestalt oder der Logos (als kleine Menschenfigur), zuweilen ein Kreuz tragend, auf sie herab. Als grob sinnlich müssen solche Bilder bezeichnet werden, wo Gott Vater der Maria den Logos ins Ohr spricht (Schnitzwerk an der Orgelbrüstung in Hochelten),[1] oder wo der Embryo die Richtung in den Schofs der Maria nimmt (im Katzenwicker zu Würzburg; früher auch am Domportal daselbst, wo man indes das Kind weggemeifselt hat).[2] — Über die spätmittelalterlichen Darstellungen der Verkündigung, wo der Engel der Maria einen himmlischen Brief überbringt oder das Einhorn in ihren Schofs jagt, s. oben S. 519 und 512.



Fig. 273. Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160 (nach Adelung).

Die Heimsuchung der Maria. Luk. 1, 39 ff. Der Besuch, welchen Maria bei ihrer bejahrten Verwandten Elisabeth abstattete: beide Frauen, gesegneten Leibes, umarmen und küssen sich, vor dem Hause der Elisabeth. — Abgeschmackt (nach Kreuser, Bildnerbuch, 7: zart!) sind solche späteren Darstellungen der schwangeren Maria, wo man die Leibesfrucht von einer Glorie umflossen, gleichsam im Ei, in ihrem Leibe sieht (an einer spätmittelalterlichen Elfenbeinstatuette auf Burg Falkenstein im Harz), selbst durch ein dazu angebrachtes Fensterchen (zu Bogen a. d. Donau[3] und ebenso an einer Holzstatuette in der Krypta von St. Petri-Pauli zu Görlitz). In dem Gemäldecyklus der St. Georgskirche bei Bonaduz in Graubündten sind beide Frauen so dargestellt, jedoch mit den Kindern in der Brust und ohne Glorie.[4]



Fig. 274. Relief von dem Alsleber Taufstein in Gernrode.

Der Zug nach Bethlehem wird in der Historia de nativ. Mariae a. a. O. erzählt und wird ähnlich wie die Flucht nach Ägypten (s. d.) dargestellt (Maria selbstverständlich ohne Kind), kommt aber nur in der Frühzeit vor, in der Spätzeit dagegen die Ankunft in Bethlehem.

Die Geburt Christi.[5] Die Krippe, in welcher

[1] Walther von der Vogelweide (Ausgabe von Lachmann 36, 36; vergl. V, 23—26): *dur ir ôre empfienc si den vil süezen.* — Ebenso sendet in der Trausnitzkapelle zu Landshut die Taube einen Strahl in ihr Ohr. An der Marienkapelle zu Würzburg und der Bergkapelle zu Laudenbach geht der Embryo vermittelst eines Schlauches (vielleicht doch nur ein mifsverstandener Strahl?) von Gott in ihr Ohr.
[2] Kunstbl. 1846, 159.
[3] Litteraturbl. zum Morgenbl. 1845, 359.
[4] Abb. von Zahn, Jahrbücher für Kunstwissensch. IV, 120.
[5] Eckl, B., die heil. Nacht. Org. f. chr. K. 1873. No. 23. — Das Licht vom

das Windeln gewickelte Kind liegt; Maria im Wochenbett; der greise Joseph nachdenklich, hält ein Lichtstümpfchen; die Hirten, Ochs und Esel (Jes. 1, 3. Hab. 3, 2); der Stern. — Frühzeitig erscheinen nach dem apokryph. Protevangelium Jacobi c. 18 und Historia de nativ. Mariae c. 13 die von Joseph herbeigeholte Hebamme Zelanie oder Rahel und ein anderes Weib, Salome, welche die von ersterer beteuerte jungfräuliche Geburt bezweifelnd, durch Verdorrung der Hand bestraft, aber von dem Christkindlein, dessen Windeln sie reuevoll berührt, geheilt wird. — Auf späteren Bildern steht oder sitzt auch wohl die Mutter neben der Krippe; die Wehemutter ist mit dem Bade oder mit der Wochensuppe beschäftigt etc.

Die Beschneidung Christi (Luc. 2, 21) wird z. B. im Antiphonal aus dem XII. Jahrh. in St. Peter zu Salzburg (Mitt. C.-K., XIV, Taf. IX) und auf dem Verduner Altar zu Klosterneuburg (Ausgabe von Camesina etc., Taf. IV, 8) so dargestellt, dafs Maria sitzend das Kind hält und der Mohel als Priester vor ihr steht.



Fig. 275. Relief von den Bronzethüren zu Hildesheim (nach Förster).

Die Anbetung der Weisen.[1] Matth. 2, 1 ff. In älteren Darstellungen (und in der byzantinischen Kunst stets) drei Magier in orientalischer Tracht, d. h. mit phrygischen Mützen und mit Beinkleidern; seit dem XI. Jahrh. drei Könige, welche, schon frühzeitig von Reisetieren (Kameelen, Rossen etc.) begleitet, heranziehen, sich auf den Stern aufmerksam machend, und dem auf dem Schofse der thronenden Maria sitzenden Christuskinde Gold, Weihrauch und Myrrhen darbringen, wobei gewöhnlich nur der eine kniet und die anderen beiden ehrerbietig wartend zurückstehen; auf dem Kölner Dombilde knien

---

Kinde ausgehend, wie bei Correggio, auch auf dem Freiburger Altare des Hans Baldung gen. Grien.

[1] Zappert, Geo., Epiphania. Ein Beitrag zur christl. Kunst-Archäologie. 1857. (Bes. Abdruck aus den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der W. W. zu Wien [1856] XXI, 291—372.) Mit 1 Taf.

jedoch zwei. Die Scene ist häufig ein Prunkgemach, aber auch der Stall zu Bethlehem, der nicht selten als eine mit Stroh gedeckte Tempelruine erscheint. Der Stern ist meist achtspitzig als Symbol der acht Seligpreisungen gebildet. (Vergl. im Heiligenverzeichnis die h. drei Könige.)



Fig. 276. Miniatur aus dem Codex Egberti (nach Lamprecht).

Die Darstellung im Tempel. Luc. 2, 22 ff. Maria, das Kind, Joseph, Symeon und Hanna, das Taubenpaar; Scene im Tempel; ein Altar. Gewöhnlich hält Maria das Kind und überreicht es dem Symeon, und Joseph trägt die Tauben; Hanna steht im Hintergrund.

Der bethlehemische Kindermord. Matth. 2, 16—18. Das Abschlachten der Kinder. Die wehklagenden Mütter. S. Fig. 277.

Die Flucht nach Ägypten. Maria sitzt mit dem Kinde auf dem Esel, den Joseph (auch ein Engel) leitet oder antreibt; auf byzantinischen Bildern schreitet häufig Jakobus (der spätere Ap. Jakobus Minor, als Sohn des Joseph aus einer früheren Ehe) voran. Die falschen Götter stürzen herab (Jes. 19, 1). — Die Darstellung anderer Gefährten (ein von dem Christkinde geheiltes aussätziges Mädchen, Vieh und Gesinde) und gewisser apokryphischer Reiseabenteuer, z. B. der räuberische Anfall (Evangelium infantiae c. 8) etc., so wie die Riposobilder (Ruhe der heiligen Familie auf der Flucht in einer fruchtbaren Landschaft) werden erst gegen Ausgang des Mittelalters beliebt, z. B. von letzteren der Kupferstich von Schongauer (Bartsch No. 7) und der Holzschnitt von Dürer (Bartsch No. 90).

Christus als Kind in blühender Jugend auf dem Schofse der Maria sitzend, im Spätmittelalter auch allein, nackt mit segnend erhobener Hand und

im Gestus des Lehrens, zuweilen aus einem aufgeschlagenen Buche lernend, auch mit einem Kreuzstabe in der Hand, meistens aber mit einem Apfel (statt



Fig. 277. Miniatur aus dem Codex Egberti (nach Lamprecht).

dessen auch die Weltkugel) oder mit einer Weintraube (als Sinnbild seines bevorstehenden Leidens) in der Hand, nicht selten auch (namentlich auf Siegeln von Cisterzienserklöstern) mit einem Vogel den er fliegen läfst, wohl in Beziehung auf die apokryphe Erzählung von den aus Thon gebildeten Vögeln, die er lebendig machte, wie denn auch sonst apokryphe Erzählungen aus der Jugendgeschichte (Ev. Thomae cap. 6—8. 14. 15) zuweilen zur Darstellung kommen. Auf einem Holzschnitte des XV. Jahrh. aus dem Kloster Söflingen (Abb. Holzschnitt des Germ. Mus. No. 85) ist das Christkind Rosen brechend und mit einem Korb voll Rosen, aus dem ein Schriftband *paciencia* herauskommt, auf dem Rücken dargestellt, nach der Unterschrift als Sinnbild seiner bevorstehenden Leiden — und auf einem anderen eben daher (Abb. Anz. G. M. 1873, Sp. 350) Wäsche klopfend und mit einer Nonne auswringend, als Allegorie auf die Beichte.



Fig. 278. Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod (nach Adelung).

Der zwölfjährige Jesus im Tempel[1] (Luk. 2, 46) ist durchgehends

[1] Vergl. Eckl, B., im Org. f. chr. K. 1873. No. 7.

lehrend (nicht fragend) dargestellt, mitten unter den Schriftgelehrten, eine Schriftrolle in der Hand, auf einem Throne sitzend; abseits Joseph und Maria.

Der Knabe Jesus hilft dem Joseph bei seiner Arbeit in der Zimmermanns-Werkstatt; nach Ev. apokr. Matth. cp. 38.

Die Taufe im Jordan.[1] Matth. 4, 13—17. Christus auf älteren Darstellungen jugendlich ohne Bart, später bärtig, steht entkleidet bis an den Gürtel im Wasser, welches sich, da Christus mit dem Täufer und dem Engel auf einer Grundlinie steht, als ein durchsichtiger Wasserberg, in dem oft Fische schwimmen, um den Leib des Herrn herumwindet, auf älteren Bildern aber zuweilen gar nicht oder nur durch den greisen Flufsgott mit der Urne (auch durch die beiden jugendlichen Quellgötter Jor und Dan) repräsentiert ist; die Taube (von dem Medaillon-Haupte oder der segnenden Hand Gott Vaters ausgehend) schwebt über dem Haupte des Herrn; der Täufer Johannes ist gewöhnlich in Tierfelle gekleidet. Zwei Engel halten den Mantel Jesu (eine Decke, ein Handtuch).



Fig. 279. Relief im Dome zu Paderborn, XIII. Jahrh. (nach Schimmel).

Die Versuchung Christi. Matth. 4, 1 ff. Christus sitzt segnend, oder in einem Buche lesend; der Teufel, einen Stein in der Hand, steht daneben (s. S. 520, Fig. 267). Die beiden anderen Versuchungen finden sich seltener dargestellt.

Christus als Lehrer und Wunderthäter erscheint in altchristlichen Darstellungen mit einem gertenartigen Stabe (entsprechend dem Stabe Mosis



Fig. 280. Miniatur aus dem Echternacher Evang. (nach Lamprecht).

[1] Vergl. Riggenbach, Ch., in den Mitt. C.-K. VIII, 121 ff. — Auf dem Braunschweiger Reliquienkästchen No. 59 (s. oben S. 194) trägt die Taube im Schnabel eine Stange mit zwei Fläschchen.

Exod. 17, 6), den das Frühmittelalter in einen Kreuzstab verwandelte und dem Herrn als bezeichnendes Attribut wohl auch auf solchen Darstellungen beigab, wo er, wie am Jakobsbrunnen (Joh. 4, 6) als Lehrer auftritt. Die Auferweckung des Lazarus ist dasjenige von den Wundern Jesu, welches in der altchristlichen Kunst am häufigsten dargestellt wurde, und findet sich schon in den Katakomben und an Sarkophagen; die Hochzeit zu Kana, die wunderbare Speisung, die Heilungen des Gichtbrüchigen, des blutflüssigen Weibes, des Aussätzigen und des Blindgebornen sind seltener. Im Mittelalter kommen die Wunder Jesu hauptsächlich nur als Miniaturen, später als Holzschnitte und in gedruckten Büchern vor.

Die Verklärung Christi (*transfiguratio*). Matth. 17, 1 ff. Christus, in älterer Zeit bartlos, zwischen Moses und Elias auf Wolken stehend; unterwärts die drei Jünger in verschiedenartiger Stellung auf dem Boden liegend.

Der Palmeneinzug. Christus mit der Rechten segnend, reitet auf einem Esel, dem zuweilen das Füllen folgt (Matth. 21, 5); Kleider sind ihm unterbreitet; das Volk bricht von einem Baume Zweige ab und streut sie auf den Weg. Ein Mann aus dem Volke oder ein Kind sitzt auf dem Baume und schaut hinab. Die Jünger folgen dem Herrn, Palmen in den Händen. Stadtthor und Mauern.



Fig. 281. Relief im Dome zu Paderborn, XIII. Jahrh. (nach Schimmel).

Der Abschied Christi von Maria und den Frauen in Bethanien am Gründonnerstage ist eine erst im XVI. Jahrh. aufkommende, aber nach Dürers Vorgang (kleine Passion Bartsch 21 und Marienleben Bartsch 92) sehr beliebte, auf Grabdenkmälern (z. B. dem der Margarete Tucherin von Peter Vischer im Dome zu Regensburg 1521), namentlich schon vor dem Tode gesetzten, häufige Darstellung, weil ein bezügliches Gedächtnis und Gebet an jedem Donnerstage die Gewifsheit eines seligen Todes geben sollte.[1]

Die Fufswaschung. Joh. 13, 4. Petrus auf einem Stuhle sitzend, deutet mit einer Hand auf seine Füfse, die andere legt er auf den Kopf (Vers 9); Christus kniet mit aufgeschürztem Kleide vor ihm, fafst mit der einen Hand nach dem Fufse des Jüngers und streckt die andere gegen ihn aus. Auf der Erde ein Waschgefäfs und eine Kanne.

Das heilige Abendmahl.[2] Der Herr sitzt mit den (12) Jüngern zu

---

[1] Dies ist ausdrücklich bezeugt in der Inschrift an den identischen Denkmälern, welche sich der Deutschordenskomtur Jobst von Wetzhausen († 1541) 1524 zu Wien und ca. 1534 zu Nürnberg hat setzen lassen; vergl. Mitt. C.-K. N. F. III, 1 ff. m. Abb.

[2] Vergl. Riegel, H., üb. d. Darst. des Abendm. bes. in der toskan. Kunst 1869 (dazu Engelhardt in Chr. K.-Bl. 1871. No. 1—3) und Dobbert, Ed., die Darst. des Abendm. durch die byzant. K. 1872 (S. A. aus von Zahn, Jahrbb. etc. IV, 281 ff.; dazu Engelhardt im Chr. K.-Bl. 1873. No. 3—5). — Die ältesten deutschen Darstellungen auf dem Antependium zu Aachen und der Bernwardssäule zu Hildesheim behandeln nicht die Einsetzung des Abendmahls sondern die Reichung des Bissens an Judas.

Tische; Johannes, einem Kinde gleich, ruht an seiner Brust; Judas Ischarioth, der meistens isoliert auf der Vorderseite sitzt oder kniet, hält einen Beutel. Auf dem Tische mehrere Schüsseln und Teller mit dem Osterlamm und einem Fische (als Fastenspeise) etc.; ein Weinkrug und Becher; in sehr seltsamer Weise auf einem Glasgemälde in der Wiesenkirche zu Soest ein Schweinskopf und Schinken (Abb. z. B. im Chr. K. Bl. 1880, 105). In den byzantinischen Darstellungen hat der Tisch oft Halbmondsform, mit der graden Seite nach vorn gekehrt, und Christus sitzt auf der vom Zuschauer aus linken Seite. In anderen ebenfalls byzantinischen Darstellungen, z. B. auf der Kaiserdalmatik zu Rom (Abb. in Bocks Kleinodien, auch in Dess. Lit. Gew., III, Taf. VII) steht Christus hinter einem kleinen viereckigen Altare, und die Jünger nahen in Prozession zum Empfange; auf dem oben S. 512 erwähnten Bilde von 1512 zu Botzen knien sie aber zu beiden Seiten der die beiden Elemente spendenden Trinität.



Fig. 282. Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, ca. 1160 (nach Adelung).

Der Ölberg. Jesus kniet betend in dem umzäunten Garten; ein Engel mit dem Leidenskelche schwebt über ihm; die drei Jünger schlafen.

Die Gefangennehmung. Judas küfst den Herrn, welchen Kriegsknechte fesseln. Die Jünger, namentlich Petrus, der dem Malchus das Ohr abhaut. Kriegsknechte mit Schwertern, Stangen, Fackeln, Laternen etc.; vergl. aufser Figur 282 auch oben S. 476, Fig. 252.

Christus vor Pilatus. Pilatus (oft mit übergeschlagenen Beinen; vergl. oben S. 476) auf dem Richtstuhle sitzend; ein monströses Tier als Bild des Teufels, unter dessen Einflufs er stand, hinter ihm. Zwei Kriegsknechte oder Juden führen den Herrn vor. In manchen Darstellungen bleibt es (wie Fig. 283) zweifelhaft, ob nicht unter der thronenden Figur im Königsschmuck vielmehr Herodes gemeint sei.


Fig. 283. Relief von den Bronzethüren in Hildesheim, 1015 (nach F. H. Müller).

Die Geifselung und die Dornenkrönung Christi. Christus mit entkleidetem Oberkörper ist mit den Händen an eine Säule (die sogen. Passionssäule; oben S. 370 u. Fig. 154) gebunden, auf welcher oben der Hahn Petri

sitzt; zwei Kriegsknechte mit Geifseln. Ein Engel als Tröster des unschuldig Leidenden. Auf einem Holzschnitte des XV. Jahrh. (Holzschn. des Germ. Mus. Taf. 130) schaut Maria durch ein offenes Fenster zu. Bei der Dornenkrönung wird dem Herrn die Dornenkrone mit Knütteln auf das Haupt gedrückt.



Fig. 284. Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160 (nach Adelung).

Der Eccehomo: Jesus nur mit dem Purpurmantel bekleidet, blutend, die Dornenkrone auf dem Haupte, das Rohrscepter in der Hand (Joh. 19, 5). In St. Nikolai zu Wismar befindet sich neben einem riesigen h. Christoph. ein eben solcher Eccehomo von einer Umrahmung umgeben, in der beiderseits 7 Öffnungen, aus denen je eine Halbfigur mit einer Lanze Christi Leib berührt, aufserdem tragen sie Attribute, welche vermuten lassen, dafs es Bilder der Sünden sind, um derentwillen Christus verwundet ist, Jes. 53, 5.

Christus im Kerker, eine Darstellung ohne biblische Grundlage: der Herr sitzt im Gefängnisse auf einem Stein; seine Hände sind an eine Säule gefesselt; ein Engel tröstet ihn. Draufsen römische Kriegswachen. Verwandt ist die spätere Darstellung Christi im Elende: er sitzt entkleidet, blutend und mit Dornen gekrönt nachdenklich auf einem Stein; Kriegsknechte verspotten ihn.

Die Stationen. Vergl. S. 381, Nr. 23. Die von der Legende ausgeschmückten und erweiterten Vorgänge, die sich auf dem Wege vom Richthause des Pilatus nach dem Calvarienberge zutrugen, und deren Örter in Jerusalem gezeigt und verehrt werden. Im späteren Mittelalter brachten zurückkehrende Pilger die Sitte auf, dafs auch in deutschen Städten ein Calvarienberg (vergl. S. 363, Nr. 4) angelegt, und der Weg dahin in die einzelnen, genau nach Schritten abgemessenen Stationen geteilt wurde; doch zählt man mehr oder weniger Stationen. In Nürnberg ist der Weg nach dem Johanniskirchhofe in sieben Stationen geteilt, und die auf denselben errichteten Bildwerke (von Ad. Krafft) tragen folgende Inschriften: I. *Hie begegnet Cristus seiner wirdigen lieben Mutter die vor grossem herzenleit anmechtig ward. II^c Srytt von Pilatus haws.* — II. *Hie ward Symon gezwungen Cristo sein kreutz helfen tragen. II^c LXXXXV Sryt von Pilatus haus.* — III. *Hir sprach Christus: Ir Döchter von Jherusalem nit weint vber mich, sünder vber euch un ewre Kinder. III^c LXXX Srytt von Pilatus haws.* — IV. *Hier hat Christus sein heiligs angesicht der heiligen Frau Veronica auf iren Slayr gedruckt vor irem Haws. V^c Sryt von Pilatus Haws.* — (Auf diese Legende[1] beziehen sich die seit dem Anfange des XIV. Jahrh. häufig vorkommenden Abbildungen des blofsen Angesichts des leidenden Christus [*Vera icon:* das wahre,



Fig. 285. Veronikatuch von Wilhelm von Köln (nach Caspar).

[1] Vergl. Grimm, die Sage vom Ursprung der Christusbilder. — von Perger. A.

nicht von Menschenhänden verfertigte Abbild] auf einem gewöhnlich von Engeln gehaltenen Tuche). — V. *Hier tregt Cristus das Crewtz vnd wird von den Juden ser hart geslagen. VII^c LXXX Srytt von Pilatus Haws.* — VI. *Hier felt Cristus vor grosser anmacht auf die Erden. Mc Srytt von Pilatus haws.* — VII. *Hier leyt Cristus tot vor seiner gebenedeyten wirdigen Muter die in mit grostem Hertzenleyt vnd bitterlichen smertz claget vnd beweint.*[1]

Die Entkleidung Christi vor der Anheftung an das Kreuz kommt in einzelnen spätmittelalterlichen Holzschnitten vor (z. B. Coll. Weigeliana, I, 87, No. 48, II, 381, No. 449. 395, No. 474).

Die Anheftung an das Kreuz geschah der geschichtlichen Wahrscheinlichkeit zuwider der Tradition nach liegend,[2] ihre Stelle ist auch in der h. Grabeskirche zu Jerusalem durch eine Marmorplatte und einen eigenen Altar im Unterschiede von dem der Kreuzaufrichtung bezeichnet (Holzschnittdarstellungen in der Coll. Weigeliana, I, 338, No. 209 und aus den Söflinger Holzstöcken in den Holzschn. d. Germ. Mus. Taf. 65, 3).

Die Kreuzigung.[3] Im Kircherschen Museum zu Rom befindet sich, im J. 1857 auf dem Palatin ausgegraben und der Zeit etwa um das Jahr 200 zugeschrieben, eine rohe Kritzelei auf der Wand: eine bekleidete menschliche Figur mit einem Tier- (Pferde- oder Esels-) Kopfe[4] hängt an einem T förmigen, unten mit einem Fufsbrette, oben anscheinend mit einer Inschrifttafel, die an einem Stiele über dem Querbalken aufgesteckt ist, versehenen Kreuze; daneben in betender Stellung ein Mensch in Sklaventracht mit der griechischen Unterschrift: *ΑΛΕΞΑΜΕΝΟΣ ΣΕΒΕΤΕ ΘΕΟΝ* (Alexamenos betet seinen Gott an).[5]

über einige ältere religiöse Abb. in der K. K. Hofbiblioth. zu Wien, in Mitt. C.-K. XV, S. CXI ff. m. Abb.

[1] Zwischen der VI. und VII. Station, 44 Schritt von ersterer, ist der Calvarienberg mit den drei Kreuzen; ein Haus am Tiergärtnerthor ist als Pilati Haus angenommen. Ein früherer Besitzer desselben, Martin Kötzel, war im Jahre 1487 nach Jerusalem gereist und hatte die Stationen dort genau vermessen, um in seiner Heimat einen Calvarienberg zu errichten. Unglücklicherweise hatte er die Maſse auf der Rückreise verloren, was er erst in Nürnberg bemerkte; er trat daher zum zweiten Male die Pilgerfahrt nach Jerusalem an, verlor aber die Maſse nicht wieder. (Vergl. die Nürnberger Künstler. 1, 17 ff.)

[2] Vergl. Allioli, Altertumskunde. II, 271.

[3] Die ältere Litteratur über das Kreuz und die Kreuzigung fast erschöpfend bei Zöckler, O., das Kreuz Christi 1875, 13—24. Hinzuzufügen ist: H. Otte u. E. aus'm Weerth, zur Ikonographie des Crucifixus. M. 7 Taff. u. 2 Holzschn. in Bonner Jahrb. XLIV.; (Kaiser, J.) Geschichtliches über die Darstellung des Gekreuzigten, im Org. f. chr. K. 1868. No. 4. 5.; Beiträge zur Ikonographie des Gekreuzigten, im Kirchenschmuck 1869. XXVI, 44 ff.; Studien über Kreuz und Kruzifix, das. 1870. XXVII, Heft 1. 2.; Dobbert, in von Lützow, Zeitschr. 1871, 85 f. u. 118. f.; Engelhardt, im Chr. K.-Bl. 1872. No. 1—4; Stockbauer, zur Kunstgeschichte des Kreuzes, im Org. f. ch. K. 1872. No. 19; Fulda, Herm., das Kreuz und die Kreuztragung. M. 7 Taff. 1878; Dobbert, Ed., zur Entstehungsgesch. des Kruzifixes, in Jahrb. d. K. Preufs. Kunstsammlungen. I, 41 ff.; Merz, H., Kruzifix, in Herzog-Plitt, Real-Encyklopädie. VIII, 300.

[4] Die Christen wurden von den Heiden beschuldigt, den Kopf eines Esels zu verehren. Cf. Minucii Felicis Octavius c. 9 n. 4; c. 28 n. 8.

[5] Becker, Ferd., das Spott-Kruzifix der röm. Kaiserpaläste aus dem Anfange des III. Jahrh. 1866. — Vergl. A. Essenwein, in den Mitt. C.-K. VIII, 325; Jos. Haupt ebd. XIII, 150 ff. und Kraus, Fz. X., d. Spottkruzifix u. s. w. Freiburg 1872.

Aus dem Umstande, dafs die Figur am Kreuze bekleidet ist, während notorisch die Verbrecher nackt gekreuzigt wurden, liefse sich folgern, dafs der Zeichner dieses Spottbildes andere Vorbilder gesehen haben mochte mit bekleidetem Crucifixus, und schliefsen, dafs es bei den damaligen Christen bereits bildliche Darstellungen der Kreuzigung Jesu gegeben haben müsse; doch ist die Existenz derselben nicht nachgewiesen: die altchristliche Kunst begnügte sich mit typischen und symbolischen Andeutungen (das Opfer Abels, Melchisedeks, Abrahams; das Kreuz mit dem Gotteslamm am Fufs oder dem Brustbild des Erlösers an der Spitze),[1] und einige Abbildungen der Kreuzigung in den Katakomben gehören einer späteren Periode an. Eigentliche Kreuzigungsbilder werden zuerst in der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. u. zw. sowohl im Orient als im Occident erwähnt,[2] waren also damals nicht mehr ungewöhnlich, man wird deshalb auf eine erheblich frühere Entstehung dieser Darstellungsart schliefsen dürfen.[3] Seit dem VIII. und IX. Jahrh. wird die Darstellung des gekreuzigten Christus zunächst in Miniaturen und auf Elfenbeindeckeln gewöhnlich und nach und nach das verbreitetste Hauptbild der ganzen Christenheit. Es müssen dabei zwei Hauptauffassungen unterschieden werden: 1) Der ältere, ideale Typus,

---

[1] An einem altchristl. Sarkophag im Lateran-Museum zu Rom sieht man ein Kreuz und über demselben das Monogramm Christi in einem Lorbeerkranze, den ein fliegender Adler im Schnabel hält, und von dessen Früchten zwei auf den Kreuzarmen sitzende Tauben geniefsen. Unten sitzen zwei Krieger, von denen der eine schläft, der andere emporblickt. Sonne und Mond sind in den oberen Ecken dargestellt: das Ganze fafst Tod, Grab und Auferstehung des Herrn in Ein Bild auf das glücklichste zusammen. Vergl. Piper, Evangel. Kalender für 1857, 37 ff. — Christus in jugendlicher Gestalt neben einem reichdekorierten Kreuze stehend erscheint auf dem Sarkophage des Probus († 395) und in der Grabkapelle der Galla Placidia († 450). — Das Agnus dei wurde besonders gern auf dem Kreuzungspunkte der beiden Kreuzbalken angebracht.

[2] Der sinaitische Mönch Anastasius (die Persönlichkeit ist sehr unsicher, nach Einigen der spätere Patriarch von Antiochien † 599, nach Anderen ein anderer der vor 606 gestorben ist, oder der 678 noch lebte), fügte um die Ungehörigkeit der Formel »Gott ist gekreuzigt« zu erweisen, seinem gegen Ende des VI. Jahrh. geschriebenen ὁδηγός seu dux viae adversus Acephalos (Bibl. Patrr. Max. IX, 838) eine Abbildung des Gekreuzigten bei, welche sich, aber wohl nicht im ursprünglichen Typus in den Handschriften dieses Buches fortgepflanzt hat (Holzschn. bei Stockbauer, J., Kunstgesch. des Kreuzes 1870, 164). — In der Rede des Rhetors Chorikios unter Justinian bei der Einweihung der Sergiuskirche in Gaza (Choricii Gazaei Orationes, cur. J. F. Boissonade. Paris 1846, 98) wird eine Wandmalerei erwähnt, die den Gekreuzigten zwischen den beiden Schächern darstellte, und Gregor von Tours um 590 spricht (de gloria mart. l. 1 c. 23) von einem Gemälde in der Genesiuskirche zu Narbonne, welches den Herrn »*quasi praecinctum linteo crucifixum*« zeigte. — Erhalten hat sich aus dem VI. Jahrh. eine Miniatur in der syrischen Evangelienhandschrift des Mönches Rabulas aus dem Kloster Zagba in Mesopotamien vom J. 586, welche als erstes Hauptbild des Codex die drei Gekreuzigten auf Golgatha mit Nebenfiguren darstellt (Farbendruck bei Labarte, Hist. d. arts industr. Taf. 79, Holzschn. bei Stockbauer, a. a. O., 165).

[3] In der That scheinen ein Relief auf einem der Felder der hölzernen Thüren von Sa. Sabina zu Rom mit der Darstellung des gekreuzigten Christus zwischen den beiden Schächern und eine Elfenbeinplatte im Brit. Museum zu London, auf welcher Christus am Kreuze mit verschiedenen Nebenfiguren dargestellt ist, dem V. Jahrh. anzugehören (vergl. Dobbert, im Jahrb. der K. Preufs. Kunstsammlungen. I, 41 ff.). Die Gekreuzigten sind hier nackt, nur mit schmalem gürtelartigem Lendenschurz, bartlos und ohne jeden Ausdruck des Schmerzes idealisiert dargestellt.

nach welchem Christus lebend, zuweilen auch schon sterbend mit geneigtem Haupte (s. oben S. 154, Fig. 56 und den Stahlstich zu S. 175), gewöhnlich mit wagerecht ausgebreiteten Armen, mit oder ohne Nimbus, niemals aber mit der Dornenkrone, häufig jedoch mit einer Königskrone frei am Kreuz auf einem Fufsbrette steht oder ohne dasselbe vor ihm schwebt, wobei Hände und Füfse entweder gar nicht oder mit vier Nägeln angeheftet sind. Der Leidende ist mehr oder weniger bekleidet[1] gewöhnlich mit einem kurzen vom Gürtel bis zum Knie reichenden Rocke. Dieser Auffassungsweise, deren Typus mit dem XIII. Jahrh. erlischt, liegt die Idee von der Unsterblichkeit Gottes und der Freiwilligkeit des Leidens Jesu zu Grunde; sehr häufig (auch auf dem alten Taufsteine zu Gernrode, wie auf vielen Diptychen und in Miniaturen) korrespondiert daher mit der Kreuzigung ein Bild der Auferstehung und der Herrlichkeit Christi. — 2) Der in einzelnen Beispielen (Domthür zu Hildesheim, Elfenbeindeckel von ca. 1014 zu München s. oben S. 176) schon im XI. Jahrh. vorkommende, aber hauptsächlich durch die Einflüsse der Kreuzzüge auch im Abendlande eingebürgerte und seit dem XIII. Jahrh. hier herrschende Typus



Fig. 286. Relief vom Alsleber Taufstein zu Gernrode.

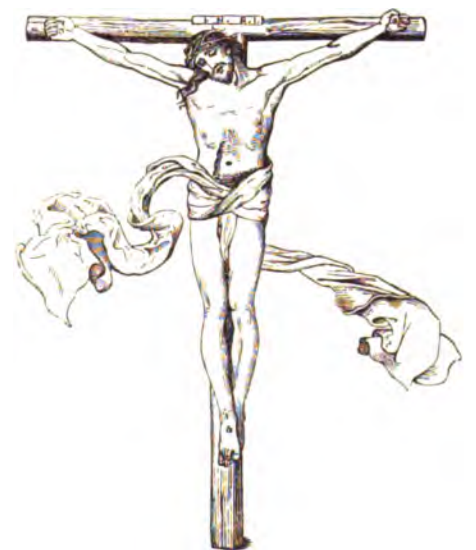


Fig. 287. Der Gekreuzigte im XVI. Jahrh. (nach J. G. Schadow).

[1] Der Gekreuzigte in dem Evangeliencodex des Rabulas ist zwar mit blutenden Wunden in realem Typus, aber mit einem langen jedoch ärmellosen Prachtgewande

des Anastasius Sinaita, den man in gewissem Sinne den realen nennen kann, obgleich er eigentlich historisch unrichtig und physiologisch unmöglich ist: der Leidende, ein Marterbild, sterbend oder bereits verschieden, das dornengekrönte[1] Haupt nach der rechten Seite neigend, erscheint gewaltsam an den Armen aufgehängt und ist mit drei Nägeln[2] an das hohe, immer mit dem Titulus INRI bezeichnete Kreuz geschlagen, zu welchem Ende die Füfse über einander gelegt sind und zwar so, dafs der rechte stets oben liegt.[3] — Das Kreuz ist oft grün mit roten Ästen (weil es aus einem Baume gezimmert war, den Seth aus einem Stecklinge vom Baume des Lebens auf das Grab Adams gepflanzt hatte), nimmt aber seit dem XIV. Jahrh. auch blutrote Farbe an, und wird ein schlichter Balken ohne Äste. Zuweilen erscheint das Kreuz belaubt oder ist doch mit einzelnen (Wein-) Blättern besetzt; es besteht einer alten Sinnbildnerei zufolge in seinen einzelnen Teilen aus vier verschiedenen Holzarten, nach dem Verse: *Ligna crucis palma, cedrus, cypressus, oliva.*[4] — Die Gestalt des Kreuzes[5] ist in älterer Zeit gewöhnlich vierarmig (†) und an den

---

dargestellt und dies Kostüm wiederholt sich später in der byzantinischen Kunst immer wieder und wechselt mit dem vom Gürtel bis zu den Knien reichenden Herrgottsrocke, der schliefslich in der romanischen Kunst des Abendlandes herrschend bleibt. Noch Gregor von Tours (s. S. 536, No. 2) erzählt, dafs die Darstellung des Gekreuzigten nur mit dem Lendentuche solchen Anstofs erregte, dafs dies Bild verhüllt werden mufste. — Ein völlig nackter Crucifixus kam in Deutschland nur an dem 1812 abgebrochenen schwarzen Burgthore zu Regensburg vor, das danach das »Thor zum nackten Herrgott« hiefs. — Der historische Sitzpflock (*sedile* oder *ephippium*) kommt einmal bei Münz, Archäol. Bemerk. über das Kreuz etc. in den Nassauer Annalen. VIII, Taf. IV, 10 vor.

[1] Die Dornenkrone des Gekreuzigten kommt zuerst 1248 in der Kapelle des h. Sylvester zu Rom, in Deutschland datiert zuerst auf dem Taufbecken zu Würzburg 1279 vor.

[2] Die Darstellung mit drei Nägeln kommt vereinzelt schon im XI. Jahrh. vor (vergl. Bonner Jahrbb. XLVI, 148), sonst erst im XIII. Jahrh., aber noch selten; das letzte bekannte Beispiel mit 4 Nägeln ist ein böhmisches Gemälde von 1357 im Belvedere zu Wien (Abb. d'Agincourt, Peinture, Taf. CLXIV, 3).

[3] Ausnahme auf dem Stationskreuze zu Burtscheid aus dem XIII. Jahrh.; Abb. aus'm Weerth, Taf. XXXIX, 7. — Auf einem Kelche zu Ostdorf in Württemberg ca. 1300 ist das rechte Knie vor Schmerz ganz heraufgezogen.

[4] Und zwar *datque pedem cedrus, truncus cipressus, oliva*
datque partem summam, duo bracchia dant tibi palmam,
wie es in einem Homiliarium des XV. Jahrh. in der Bibl. des Domgymnasiums zu Halberstadt No. 129 heifst. Jordanus de Quedlinb., Op. Postillarum. Argent. 1483. Abschn. 236, B: die Palme = Sieg, die Ceder = Entsühnung (III Mose 14, 4; IV Mose 19, 6), die Cypresse = Trauer, der Ölbaum = Friede.

[5] Über die Gestalt des Strafkreuzes der Römer sind die Archäologen nicht einig. Zestermann, A. Chr. Ad., d. Kreuz vor Christus (Osterprogramm der Thomasschule zu Leipzig 1867) hält die †form, Fulda a. a. O., 220 die T für die wahrscheinlichere. Gelegentlich dürfte der grausame Mutwille der hinrichtenden Soldaten (Josephus, de bello Jud. V. 11, 1) auch abweichende Formen zur Anwendung gebracht haben. — Die Yform, das sogenannte Schächerkreuz erscheint in der Mater verborum zu Prag von 1202, auf dem Taufkessel zu Würzburg von 1279 und am Hauptportal des Münsters zu Freiburg i. B. — Die Länge des Kreuzes ist in den ältesten Darstellungen sehr niedrig, doch sagt schon Chrysostomus, es sei sehr hoch gewesen, wie der Herr es voraus gesagt habe. Joh. 3, 15. Die gewöhnliche Annahme ist, dafs die Länge zwei Mannshöhen betragen habe. Später im XV. Jahrh. wird es unverhältnismäfsig lang gebildet. — Schon in sehr alten Malereien erscheint es durch in die Erde eingeschlagene Pflöcke beiderseits vor dem Umsinken gesichert, was auf Jes. 33, 20 bezogen wurde.

Enden mehr oder weniger stilisiert (zuweilen dem heraldischen Krückenkreuze ähnlich, auf den Korssunschen Thüren zu Nowgorod als Palmzweige); seit dem XIII. Jahrh. laufen die Enden häufig kleeblattartig aus und sind zuweilen mit den Evangelistensymbolen bezeichnet. Die Tform des Kreuzes, die früher hauptsächlich nur in Miniaturen vorkommt, wenn der Initial T zu einem Kruzifixbilde benutzt ist (wie besonders fast regelmäfsig bei dem *Te igitur* des Mefskanons in den Missalien), wird im Spätmittelalter[1] fast zur Regel und der Oberteil besteht nur aus dem Titulus.[2] — Nebenfiguren: Maria und Johannes stehen unter dem Kreuze, die Mutter zur Rechten des Gekreuzigten, Johannes zur Linken, beide in tiefer Betrübnis,[3] die Hand an die Wange legend. Johannes hält in der linken Hand gewöhnlich ein Buch, seltener sein sonst gewöhnliches Attribut, den Kelch. Auch Maria Jakobi und Maria Salome sind zugegen, und Maria Magdalena kniet am Fufse des Kreuzes, oft den Stamm desselben umfassend. Ein Kriegsknecht (zuweilen ein Jude; *Stephaton* nennt ihn die Legende) reicht dem Herrn den in Essig getauchten Schwamm; ein anderer (*Longinus* genannt und nach späterer Auffassung erblindet, aber durch das ausströmende Blut Christi geheilt) durchbohrt ihm die rechte Seite;[4] eine Gruppe von Kriegsknechten lost oder würfelt um seinen Rock; der heidnische Hauptmann (*Longinus*), in ritterlicher Rüstung zu Fufs oder zu Pferde, erhebt beteuernd die Rechte (Luc. 23, 47) etc. Die Schächer zur Seite des Herrn sind gewöhnlich an das niedriger und Tförmig gebildete Kreuz nicht angenagelt sondern mit Stricken angebunden und in gewaltsam verrenkter Stellung als tot dargestellt: ein Engel nimmt die Seele des Begnadigten (*Desmas* oder *Dismas*), ein Teufel die des Verstockten (*Cesmas, Jasmus* oder *Gestas*) in Empfang.[5] Am

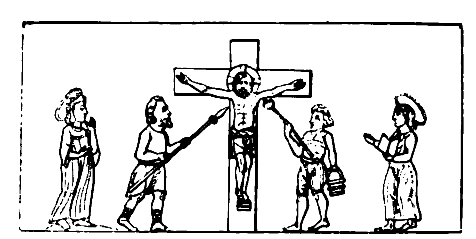


Fig. 288. Relief von den Bronzethüren zu Hildesheim, 1015 (nach F. H. Müller).

---

[1] Schon auf einer Glocke zu Elstertrebnitz bei Pegau von 1409; vergl. Anz. G. M. 1867. No. 9.

[2] In den ältesten Darstellungen fehlt der Titulus. Auf den romanischen ist die Inschrift meist ausgeschrieben, das blofse INRI kommt datiert zuerst 1279 zu Würzburg vor.

[3] Vereinzelt kommt Maria zusammenbrechend und von Johannes gehalten schon in den Gemälden zu Schwarz-Rheindorf vor (aus'm Weerth, Wandgemälde, Taf. XXVIII), im allgemeinen erst viel später. Auf den Korssunschen Thüren hat der Gekreuzigte die rechte Hand vom Kreuze gelöst und reicht sie der Maria, eine Darstellung, die sich in den Legenden mancher Heiligen (Bernhard, Hedwig, Liutgard) wiederfindet.

[4] Und zwar geht der Stofs regelmäfsig nach der Achselhöhle, s. Fig. 288 und den Stahlstich zu S. 175. Die rechte Seite ist gewählt wegen Ezechiel 47, 1. 2. (nach Gottschalk Hollen um 1460, vergl. Cruel, Gesch. der Predigt, 509).

[5] Im Evangelienbuch des h. Kilian zu Würzburg, sind es zwei schwarze Käfer. Auf einer spätroman. Miniatur daselbst (Sighart, 214) sind die Schächer an einem hinter dem Kreuze angebrachten galgenartigen Gestelle in Ketten aufgehängt. Weiteres siehe im Verz. der Heiligen unter Dismas.

Himmel stehen Sonne und Mond (zuweilen durch Engel oder Genien personi-





Fig. 289. Fig. 290.
Sonne und Mond, Emaillen zu Mettlach.

ficiert)[1] und beklagen das heilige Schlachtopfer, Engel mit Kelchen fangen das Blut Jesu auf, das aus den Wundenmalen strömt. — Über dem Kreuze oft die rechte Hand Gottes herabreichend mit Beziehung auf Luk. 23, 46 oder nach Ps. 118, 16 *dextera domini exaltavit me*, denn zuweilen reicht sie eine Krone (auf dem Essener Elfenbein, aus'm Weerth, Taf. XXVII) oder den Siegeskranz, in dem die Taube sitzt (Rückseite des Lotharkreuzes, aus'm Weerth, Taf. XXXVII, 3) herab. — Am Fufse des Kreuzes kommt die Schlange schon in der byzantinischen Kunst in Form von zwei unten zu beiden Seiten des Stammes sich aufwindenden Drachen vor; in älterer Zeit häufig eine Personifikation der das Kreuz tragenden gebückten *Terra* (s. oben Stahlstich zu S. 175), neben welcher in einzelnen Fällen auch das Meer symbolisiert ist, wodurch dann in Verbindung mit Sol und Luna oben, wie in einem Hildesheimer Evangeliar bezeugt ist, die *miseratio Christi* als *redemptio mundi*[2] dargestellt wird. Auch das Grab Adams[3], aus dem sich dieser aufrichtet, findet sich mehrfach an Kruzifixfüfsen, inschriftlich bezeugt z. B. in St. Ulrich zu Augsburg und im Dome zu Chur: *Ecce resurgit Adam, cui dat deus in cruce vitam.* Später liegt der Schädel Adams samt einigen Totengebeinen auf oder in der Erde, beträufelt von dem Blute des Herrn. — Über andere allegorische Zuthaten zur Kreuzigungsdarstellung s. oben S. 513.

Die Vesperbilder, d. h. Darstellungen der am Abend auf den Tod Jesu folgenden Scenen: die Abnahme vom Kreuze (bei welcher die Frauen, Johannes,

---

[1] Vergl. oben S. 499.

[2] *Terra pontus astra mundus quo lavatur flumine* singt auch Venantius Fortunatus im Hymnus *Pangue lingua gloriosi* etc.

[3] *Adae morte novi redit Adae vita priori* steht auch am Fufse eines romanischen Kruzifixes in der Ritterakademie zu Lüneburg. — Über Adams Grab auf Golgatha s. Piper im Evangel. Kalender 1861; vergl. Dioskuren, 1860, 380. — Wenn unter dem Triumphkreuze zu Wechselburg und dem Stationskreuze des Bischofs Erpho (1085—1097) in S. Mauritz zu Münster unter dem Kreuze eine Figur liegt, die (wie sonst die Ecclesia) in der Rechten einen Kelch erhebt, so wird auch hier Adam gemeint sein. — Zuweilen steht unter dem Trittbrett, oder unmittelbar unter den Füfsen des Gekreuzigten, oder durch ein Colatorium von ihnen getrennt ein Kelch, der Abendmahlskelch oder der h. Gral der mittelalt. Dichtung; vergl. San Marte, der Mythus v. h. Gral in N. Mitt. Th.-S. V. III. 3, 1—38; Didron, histoire de dieu, 277, No. 68. — Wenn in dem Hildesheimer Evangeliar (Abb. Bonner Jahrbb. XLV) der Gekreuzigte statt des Trittbrettes auf dem Stier des Lukas steht, so bezieht sich das wohl auf Hebr. 9, 12—14.

Nikodemus und Joseph von Arimathia teils klagend, teils beschäftigt erscheinen und bei welcher in den älteren Darstellungen die Zange zum Ausziehen der Nägel kolossal grofs erscheint); die Beweinung Christi (die sogen. Pietà: Maria hält den Leichnam in ihrem Schofse, oder Christus, im Grabe stehend, wird von der Mutter und dem Jünger, den er lieb hatte, unterstützt); die Grablegung, bei welcher aufser den biblischen Figuren vereinzelt auch der aus den dramatischen Osterspielen entnommene Krämer erscheint, bei dem die Frauen die Spezereien kauften (Abb. Bonner Jahrbb. LX, Taf. V, 2.

Das heilige Grab: ein länglich viereckiger, aufgemauerter Kasten; gewappnete Wächter, zwei bis sieben, gewöhnlich drei an der Zahl, insgemein schlafend. (Vergl. den Holzschnitt S. 470, Fig. 243.)

Eine eigentümlich kompendiöse Darstellung der gesamten Passions- und Todesgeschichte sind die sogenannten Misericordia- oder Erbärmde-Bilder[1] (d. h. nicht die Barmherzigkeit, die der Herr durch sein Leiden erweckt, sondern die er selbst damit geübt hat, nach Psalm 89, 1 *Misericordias domini in aeternum cantabo*), die an Kirchengebäuden (z. B. St. Sebald zu Nürnberg 1484), auf Altarbildern (z. B. 1385 zu Mühlhausen a. Neckar), namentlich aber auf Holzschnittbildern des späteren Mittelalters vielfach vorkommen, dem Eccehomo in mancher Hinsicht ähnlich: Christus mit den Wundenmalen entweder im Mantel frei, oder am Fufse des Kreuzes, oder in halber Figur im Grabe stehend, die Hände übereinander gelegt, oder auf seine Seitenwunde zeigend, umgeben von den Marterwerkzeugen. Sie sind aufs engste verwandt mit der Darstellung der Waffen Christi[2] (*arma Christi*, *ons heren wapenen*), d. h. der Marterwerkzeuge mit den Porträts der bei seiner Marter aktiv beteiligten Personen, oft auf einem Schilde wappenartig zusammengestellt, häufig in Verbindung mit der Messe Gregors — ein wegen des damit verbundenen Ablasses aufserordentlich verbreitetes populäres Andachtsbild (vergl. eine ganze Anzahl von Holzschnitten in der Coll. Weigeliana und den Holzschn. des Germ. Mus.). Auch die 5 Wunden Christi, in der Mitte die Herzwunde, von den beiden Händen und Füfsen je mit ihrer Wunde umgeben, teils vor dem Kreuze mit Speer und Schwamm, teils ohne dasselbe nur mit einer Dornenkrone, waren ein ebenso beliebtes Andachtsbild (s. Holzschn. d. Germ. Mus., Taf. 16. 123; auch an dem Margaretendenkmal von P. Vischer 1536 in der Stiftsk. zu Aschaffenburg).

[1] Vergl. Mefsmer, üb. Darstellungen der Passion Christi etc., in Mitt. C.-K. XIV, 133 ff.

[2] Vergl. Wimmer, Flor., die Waffen und Wappen Christi, im Org. f. ch. K. 1868, No. 14. — Über den Chorstühlen in der Klosterkirche zu Berlin ist das Leiden Christi durch folgende dreifsig Schnitzbilder versinnbildlicht: das Schweifstuch mit dem Antlitze Jesu, ein Zählbrett mit den 30 Silberlingen, eine brennende Fackel (Joh. 18, 3), eine Laterne (ebd.), der Judaskufs (dargestellt durch die beiden Köpfe des Herrn und des Verräters), zwei Ketten, das Schwert des Petrus und das Ohr des Malchus, die Brustbilder des Pilatus und seiner Frau (Matth. 27, 19), der Hahn Petri auf einer Säule, eine offene schlagfertige Hand (Joh. 19, 3), die Brustbilder des Pilatus und Herodes (?), ein Rutenbündel, eine Geifsel, eine Hand voll ausgeraufter Haare, die Dornenkrone, zwei Stöcke, das Kreuz (T), ein ausspeiender Kopf, die Hände und das Waschbecken (Matth. 27, 24), Leiter und Stange, Hammer und Bohrer, ein Strick, drei Nägel, die Aufschrift inri, drei Spielbecher, drei Würfel (ebd. 27, 31), das Rohr mit dem Schwamm, die Lanze und das Herz Jesu, eine Zange, das Grab mit dem Leichentuche (ein offenes Kästchen mit daran hangendem Tuche).

Christus in der Vorhölle, nach dem apokryphischen Evangelium des Nikodemus: der verherrlichte Erlöser mit dem Kreuzpaniere triumphierend

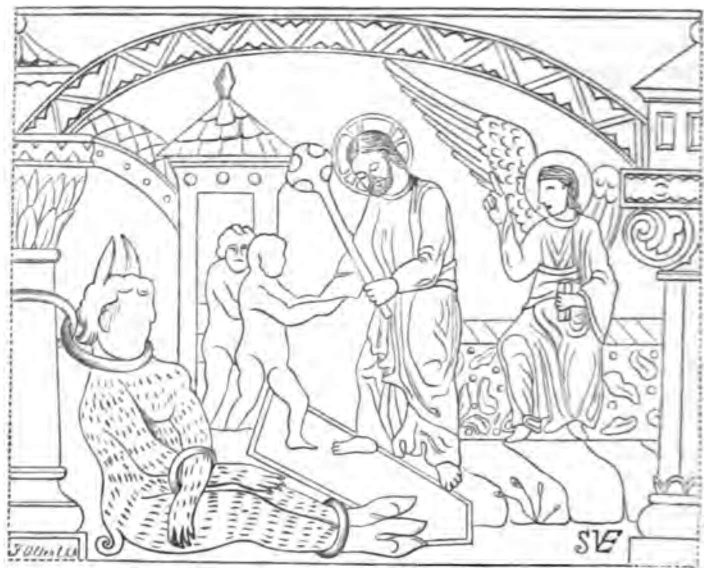


Fig. 291. Relief am Taufsteine zu Freckenhorst.[1]

vor dem offenen Höllenschlunde stehend, um die in demselben befindlichen alttestamentlichen Gerechten (zunächst Adam, Eva, Abel, Lot, Jesaias, den Greis Symeon, Johannes den Täufer) zu erlösen. Der Herr ergreift den Adam bei der Hand; dieser trägt das Triumphkreuz. — Die Hölle wird, wie in Fig. 291, auch als eine Burg dargestellt, deren umgestürzte Pforten der Heiland unter die Füfse tritt, der Teufel liegt gebunden »*vinculis aeternis*«. Ep. Judä V. 6.



Fig. 292. Relief vom Alsleber Taufsteine zu Gernrode.

Die Auferstehung. Das Grab ist offen; der Erlöser mit dem aus dem frühmittelalterlichen thaumaturgischen Kreuzesstabe (s. oben S. 531) hervorgegangenen Kreuzpanier und in flatterndem Mantel steht auf dem weggeschobenen Steine; die Wächter schlafen; ein oder zwei Engel sitzen am Grabe; die Spezerei oder Rauchbecken tragenden Weiber (Myrrhophoren). Das vorstehend abgebildete Taufstein-Relief zeigt den Auferstandenen in dem sogen. Osterei (s. oben S. 480) und begnügt sich mit der Andeutung des Übrigen durch die schlafenden

[1] Nach einer von Herrn Kreisbauinspektor Lukas in Delitzsch gütigst mitgeteilten Zeichnung.

Wächter, während das Rundbild von dem Kelche in Marienstern nur das offene Grab, den Engel, die Frauen und die schlafenden Wächter zeigt.



Fig. 293. Relief vom Henkelkelche zu Marienstern.

Das Noli me tangere nach Joh. 20, 17. Christus durchgehends als Gärtner mit einem Grabscheit. Magdalena kniet vor ihm und streckt die Hände nach seinen Füfsen aus. So in der Regel auch die Frauen bei der Begegnung des Auferstandenen mit den übrigen Frauen nach Matth. 28, 10.

Der Auferstandene auf dem Wege nach Emmaus mit den beiden Jüngern (Kleophas und Lukas). Er bleibt bei ihnen in dem als Kastell dargestellten Flecken und bricht ihnen das Brot.

Die Himmelfahrt[1] wird in der Handschrift des Rabulas (s. oben S. 536, Abb. bei Agincourt, Peinture Taf. XXVII) so dargestellt, dafs Christus ähnlich wie Elias auf feurigem Cherubimwagen gen Himmel fährt. Später gehen zwei Darstellungen nebeneinander her. In der einen schreitet Christus mit dem Kreuzpanier oder einer Rolle (der Handschrift des neuen Bundes, oder der ausgetilgten Sündenhandschrift, Koloss. 2, 14; oder nach Psalm 40, 8 und Hebräer 10, 7) in der Hand in sehr lebhaftem Schritte nach oben, wo sich ihm die Hand Gottes entgegenstreckt (z. B. auf dem Elfenbeinrelief zu München, s. oben S. 23, No. 4). In der anderen wird Christus in der Mandorla mit dem Kreuzpanier stehend (so am Tympanon des Portals von Petershausen) oder in ihr sitzend mit Buch (so auf einem Elfenbeinrelief zu Stuttgart Abb. Heideloff, Schwaben, Taf. X) von Engeln emporgetragen. Beide Darstellungen setzen teils bildlich, wie das Münchener Elfenbein, teils inschriftlich, wie die Portalskulptur von Petershausen die Himmelfahrt in unmittelbare Verbindung mit der Auferstehung, so dafs auch fraglich erscheinen kann, ob unsere Fig. 292 nicht die Himmelfahrt, und die oben als schlafende Wächter gedeuteten Köpfe



Fig. 294. Relief vom Kelche zu Marienstern.

---

[1] Vergl. Bock, C. P., die bild. Darstell. der Himmelfahrt Christi vom VI. bis XII. Jahrh. 1867 (S. A. aus dem Freiburger Diöcesan-Archiv. II, 409 ff.).

[illegible] die Engel, welche [illegible] zur Darstellung [illegible] — später wird die Darstellung [illegible] dem biblischen Berichte [illegible] nur wenn die Füsse des [illegible] Heilandes sichtbar sind, [illegible] Fusstapfen auf dem Berge [illegible] Die Jünger und Maria stehen und sehen [illegible] die Engel [illegible] werden in der Regel als vom Himmel [illegible] dargestellt.

Die Ausgiessung des heiligen Geistes. Der h. Geist schwebt in Taubengestalt herab auf die Jünger, auf deren Häuptern Flammen zucken. Die Mitte des Bildes pflegt namentlich in späterer Zeit die Jungfrau Maria einzunehmen.

Anmerkung 2. Der vorstehend in Anmerkung 1 in kurzen Zügen beschriebene biblische Bilderkreis, in welchem sich die mittelalterlichen Künstler bewegten, hat seine hier nicht weiter zu verfolgende Geschichte, indem in den verschiedenen Perioden unter Einwirkung der mannigfachsten Umstände nicht allein, wie mehrfach angedeutet, der Typus der einzelnen Darstellungen mehr oder minder mit Besonderheiten ausgestattet wurde, sondern auch der Kreis der Bilder erweitert oder beschränkt erscheint, wobei jede Epoche ihre am häufigsten vorkommenden Lieblingsdarstellungen hatte. Wir beschränken uns auf folgende chronologisch geordnete Übersicht von Bildercyklen aus den verschiedenen Jahrhunderten.

I. Der biblische Bilderkreis in der altchristlichen Kunst.[1]

1. Aus dem alten Testamente: Die Erschaffung der Eva. Der Sündenfall und seine Folgen. Kains und Abels Opfer. **Noah in der Arche** und die Taube. Abrahams Opfer. Der Durchzug durch das Schilfmeer. Moses empfängt die Gesetztafeln. **Moses schlägt Wasser aus dem Felsen.** Der Mannaregen. Hiob (selten). David mit der Schleuder (selten). Die Himmelfahrt des Elias. **Die Geschichte des Jonas. Daniel in der Löwengrube. Die drei Jünglinge im Feuerofen.**

2. Aus dem neuen Testamente: Die Geburt Christi. **Die Anbetung der Weisen.** Der zwölfjährige Jesus unter den Lehrern. **Jesus als der gute Hirte.** Das Gespräch mit der Samariterin. Die Übergabe der Schlüssel an Petrus. Der Palmeneinzug. Die Fufswaschung. Die Gefangennehmung. Petri Verleugnung. Christus vor Pilatus. — Von den Wundern Christi finden sich: die Hochzeit zu Kana, **die Speisungen des Volks,** die Heilungen der Blutflüssigen, des Gichtbrüchigen, des Blinden, des Aussätzigen (selten), **die Auferweckung des Lazarus.** — Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. — Die Brustbilder der beiden grofsen Apostel Petrus und Paulus. — Über die Marienbilder s. oben S. 525.

---

[1] Vergl. Kraus, Fz. X., Roma sotteranea, Buch IV, Kap. 3—6; Schnaase. III, 82 ff.; Roller, Theoph., les catacombes de Rome. Paris 1882. Bd. II; Schultze, Vikt., die Katakomben etc. 1882. Abschn. III. — Die am häufigsten vorkommenden Darstellungen sind durch den Druck ausgezeichnet.

II. Neutestamentliche Bilder des Codex Rossanensis VI. Jahrh.[1]

Die Heilung des Blinden am Becken von Siloah. Der barmherzige Samariter. Die Auferweckung des Lazarus. Der Palmeneinzug. Die Reinigung des Tempels. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Das Passahmahl. Die Fufswaschung. Die Spendung des Brotes und des Kelches. Das Gebet am Ölberg. Christus vor Pilatus. Judas wirft das Geld in den Tempel und erhenkt sich selbst. Die Juden verklagen Jesum bei Pilatus. Christus und Barrabas.

III. Neutestamentliche Bilder in Evangelienhandschriften des Abendlandes aus der Zeit um 1000.

Die Zahl der Bilder in den drei am reichsten ausgestatteten zu Trier, Gotha und Bremen aufbewahrten Evangelienbüchern aus der Zeit von circa 990—1040 ist bereits oben S. 181 angegeben; wir lassen hier nach der von H. A. Müller (s. S. 182 N. 1) entworfenen Zusammenstellung die Gegenstände derselben folgen:[2] 1) **Die Verkündigung.** 2) Der Engel erscheint dem Joseph im Traum (in Trier). 3) Die Heimsuchung (in Trier und Gotha). 4) **Die Geburt Christi mit den Hirten.** 5) Die drei Magier bei Herodes (in Gotha). 6) **Die Anbetung der Weisen.** 7) Der Engel erscheint den Weisen im Traum (in Gotha). 8) **Die Darstellung im Tempel.** 9) Der Aufbruch zur Flucht nach Ägypten (in Gotha). 10) **Der bethlehemitische Kindermord.** 11) **Jesus 12 Jahre alt im Tempel.** 12) Die Taufe Christi (in Trier und Gotha). 13) Die drei Versuchungen (in Gotha und Bremen). 14) Die Berufung der Jünger beim Fischfang (in Gotha). 15) Petri Fischzug (in Bremen). 16) **Die Hochzeit zu Kana.** 17) Christus und die Samariterin (in Trier und Gotha). 18) **Die Heilung des Aussätzigen.** 19) **Der Hauptmann von Kapernaum** (zu Trier in 2 Scenen). 20) Die Auferweckung des Jünglings von Nain (in Gotha und Bremen). 21) Christus heilt die Schwieger Petri (in Gotha). 22) **Christus auf dem stürmischen Meer.** 23) Der Besessene in der Gegend der Gadarener (in Trier und Gotha). 24) Die Heilung des Gichtbrüchigen (in Gotha und Bremen). 25) Die Berufung des Matthäus (in Trier und Gotha). 26) Christus isset mit den Zöllnern und Sündern (ebenso). 27) Die Heilung der Blutflüssigen (ebenso). 28) Jairi Töchterlein (in Trier). 29) Die Heilung der beiden Blinden (in Bremen). 30) Die Heilung des besessenen Taubstummen (in Bremen). 31) **Das dafür den Herrn preisende Weib** (ebenso). 32) Die Heilung der verdorrten Hand (in Trier). 33) Der 38jährige Kranke (ebd.). 34) **Die Speisung der 5000**

[1] Im J. 1880 zu Rossano in Kalabrien entdecktes Fragment der ältesten bekannten illustrierten griechischen Evangelienhandschrift, herausgegeb. von von Gebhardt, O., und Harnack, A., Evangeliorum cod. gr. purp. Rossanensis; mit 17 Umrifszeichnungen 1880. Vergl. Lamprecht, in den Bonner Jahrbb. LXIX, 90—98, welcher für die karolingische Zeit auf die poetische Beschreibung des Bildercyklus der Schlofskapelle zu Ingelheim bei Ermoldus Nigellus. IV, 229—244 u. V, 235—238 (Pertz, Mon. G. II, 505 f.) verweist.

[2] Die durch den Druck ausgezeichneten Bilder finden sich in allen drei Handschr. Die der beiden codices zu Trier und Gotha sind von Lamprecht in den Bonner Jahrbb. LXX, 56—112 u. Taff. III—X genau miteinander verglichen unter Hinweisung auf die Inschriften des Ekkehard von St. Gallen († 1036), die für die Wandmalereien des Mainzer Domes dienen sollten. Vergl. den Anhang zu Schneider, F., der h. Bardo, Erzb. v. Mainz. 1881.

Mann. 35) Christus geht auf dem Meere (in Trier). 36) **Das kananäische Weib** (in Trier und Bremen in 2 Scenen). 37) Von den 7 Broten (in Bremen). 38) Maria von Bethanien zu Jesu Füfsen (ebd.). 39) Der Wassersüchtige (in Gotha und Bremen). 40) Die 10 Aussätzigen (ebenso). 41) **Der blinde Bartimäus.** 42) Christus und die Ehebrecherin (in Trier und Gotha). 43) Christi Steinigung (in Trier und Bremen). 44) Die Heilung des Blindgeborenen (in Trier und Gotha). 45) Die Erweckung des Lazarus (ebenso). 46) Maria salbt Jesu Füfse (in Trier). 47) Der Herr giebt dem Petrus die Schlüssel (in Bremen). 48) **Der Palmeneinzug.** 49) Die Tempelreinigung (in Trier und Gotha). 50) Die Fufswaschung (in Trier). 51) Das Abendmahl (in Bremen). 52) **Die Gefangennehmung.** 53) **Christus vor dem Hohenpriester.** 54) **Die Verleugnung Petri.** 55) Christus vor Pilatus (in Trier und Bremen). 56) **Die Geifselung.** 57) **Ecce Homo.** 58) **Die Kreuztragung.** 59) Christus wird zwischen den beiden Schächern gekreuzigt (in Trier). 60) **Der Kreuzestod des Herrn.** 61) **Die Abnahme vom Kreuz.** 62) **Die Grablegung.** 63) Die Höllenfahrt (in Bremen). 64) **Der Engel erscheint den 3 Marien.** 65) **Noli me tangere.** 66) Die Jünger auf dem Wege nach Emmaus (in Trier und Gotha). 67) Christus bricht zu Emmaus das Brot (ebenso). 68) Christus erscheint den Aposteln und isset vor ihnen (in Trier). 69) **Der ungläubige Thomas.** 70) Christus erscheint am galiläischen Meer (in Trier). 71) Das harte Herz der Jünger (in Bremen). 72) Die Sendung der Apostel (in Trier). 73) **Die Himmelfahrt.** 74) **Das Pfingstwunder.** 75) **Die Bekehrung der Heiden.** — Bildliche Darstellungen der Gleichnisse Jesu finden sich nur in den beiden Evangelienbüchern zu Gotha und Bremen, und zwar: Die Arbeiter im Weinberge (in Gotha 6, in Bremen 4 Bilder), das grofse Abendmahl (in Gotha 3, in Bremen 5 Bilder), der barmherzige Samariter (zu Bremen in 2 Bildern), der reiche Mann und der arme Lazarus (in Gotha 3, in Bremen 4 Bilder).

IV. Die neutestamentlichen Bilder der Bernwardssäule zu Hildesheim zwischen 1006—1022.[1]

1) Die Taufe Jesu. 2) Die (erste) Versuchung. 3) Die Berufung des Petrus und Andreas. 4) Die Berufung der beiden Söhne Zebedäi. 5) Die Hochzeit zu Kana. 6) Eine Heilung, wahrscheinlich die des Aussätzigen. 7) Die Berufung oder Sendung der Zwölf. 8) Christus und die Samariterin. 9) Johannes d. T. straft Herodes und Herodias. 10) Er wird aus dem Kerker gezogen zur Enthauptung. 11) Das Geburtstagsmahl des Herodes. 12) Die Bitte des Jairus und das blutflüssige Weib. 13) Die Heilung eines Blinden. 14) Die Ehebrecherin. 15) Der Jüngling zu Nain. 16) Die Verklärung Christi. 17) Christus im Gespräch mit Schriftgelehrten und Pharisäern.[2] 18) Der reiche Mann und Lazarus. 19) Dieser in Abrahams Schofs, jener in der Hölle. 20) Zachäus auf dem Maulbeerbaume. 21) Die Verfluchung des Feigenbaumes. 22) Die Heilung der beiden Blinden. 23) Christus wandelt auf dem Meere. 24) Die Speisung der Fünftausend. 25) Die trauernden Schwestern des Laza-

[1] Wiecker, E. O., die Bernwardssäule. 1874.

[2] Andere haben diese Darstellung offenbar irrig für den Rangstreit der Jünger erklärt, und Wiecker sieht sogar unbegreiflicherweise darin die Bitte des Vaters um Heilung des mondsüchtigen Knaben (Matth. 17, 14), was in keiner Weise pafst.

rus begegnen dem Herrn. 26) Die Auferweckung des Lazarus. 27) Die Salbung des Herrn. 28) Der Palmeneinzug. Auf dem 1545 eingeschmolzenen Kapitäl der Säule stand ein Crucifixus.

V. Die neutestamentlichen Bilder des Evangeliars zu Aschaffenburg gegen 1200.[1]

An die Darstellung der 4 Evangelisten mit den 4 Paradiesesflüssen und zweien Cherubim auf Flügelrädern reihen sich 35 evangelische Scenen: 1) Die Geburt Christi. 2) Die Anbetung der Weisen. 3) Die Magier, in einem Bette ruhend, erhalten von dem Engel den Befehl, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren. 4) Die Flucht nach Ägypten. 5) Der Kindermord. 6) Die Rückkehr aus Ägypten. 7) Die Taufe Christi. 8) Die Bergpredigt. 9) Die Heilung des Aussätzigen. 10) Die Austreibung der Teufel. 11) Salome tanzt bei dem Gastmahl des Herodes auf den Händen. 12) Enthauptung und Bestattung Johannes des Täufers. 13) Petrus geht auf dem Meere. 14) Der Fisch mit dem Stater. 15) Christus segnet die Kindlein. 16) Die Mutter der Söhne Zebedäi. 17) Der Palmeneinzug. 18) Die Vertreibung der Verkäufer aus dem Tempel. 19) Die Kreuzigung. 20) Die Abnahme vom Kreuze. 21) Die Grablegung. 22) Die Auferstehung. 23) Christus offenbart sich den Elfen. 24) Die Aussendung der Jünger. 25) Die Himmelfahrt des Herrn. — Die folgenden Bilder zur Illustration des Ev. Johannis: 26) Die Hochzeit zu Kana. 27) Christus und die Samariterin. 28) Der Königische von Kapernaum. 29) Der 38jährige Kranke. 30) Die Speisung der 5000 Mann. 31) Die Heilung des Blindgeborenen. 32) Die Erweckung des Lazarus. 33) Die Fufswaschung. 34) Christi Rede zu den Jüngern nach dem Abendmahl. 35) Die Ausgiefsung des Geistes.

VI. Die biblischen Geschichten auf dem Zittauer Hungertuche von 1472 zu Dresden.[2]

Hier findet sich eine der reichsten überhaupt vorkommenden Bilderfolgen in zweimal 45 alt- und neutestamentlichen Darstellungen; letztere sind in der Geburtsgeschichte der Maria durch 5 Vorgänge nach dem apokr. Protevangelium Jacobi ergänzt.[3] Die Erschaffung des Himmels und der Erde, der vier Elemente, von Tag und Nacht, der Sonne und des Mondes, der Vögel und Fische, des Menschen und der Tiere, der Eva. Die Einsetzung des Feiertages. Der Betrug der Schlange. Die Vertreibung aus dem Paradiese. Adam gräbt und Eva spinnt. Eva bekommt zwei Kinder. Die Opfer Kains und Abels. Der Brudermord. Noah empfängt den Befehl zur Erbauung der Arche; diese schwimmt auf dem Wasser; Noah opfert die Vögel; Gott giebt den Regenbogen; Hams Verspottung seines Vaters. Nimrod baut den Turm zu Babel. Abraham und Melchisedek. Die drei Engel bei Abraham. Der Untergang von Sodom und Gomorrha. Das tote Meer. Abrahams Opfer. Isaak freit die Rebekka.

---

[1] S. oben S. 181; vergl. Waagen, Kunstw. u. Künstler in Deutschl. I, 376 ff. Den Cyklus des etwa gleichzeitigen Verduner Altars zu Klosterneuburg s. oben S. 507 f.
[2] Vergl. S. 387.
[3] Die reichste Folge neutestamentlicher und legendarischer Scenen aus dem Leben der Maria, Jesu und der Apostel enthält der Zinnaer Marienpsalter s. oben S. 509.

Abraham stirbt. Esau verkauft seine Erstgeburt. Isaak segnet Jakob, auch den Esau. Die Himmelsleiter. Jakob läfst den Engel nicht gern von sich gehen. Die Brüder werfen Joseph in die Cisterne; sie bringen dem Vater das blutige Kleid. Sie verkaufen Joseph; sie kommen zu ihm nach Ägypten. Die Auflesung des Hinmelsbrotes in der Wüste; der Fang der Wachteln. Moses empfängt die zehn Gebote. Das goldene Kalb. Dathan und Abiram. Die feurigen Schlangen. Die eherne Schlange. Das Wasser aus dem Kieselsteine. Josua und Kaleb mit der Weintraube. — Der Hohepriester weist das Opfer des kinderlosen Joachim zurück; dieser geht zu den Hirten, wo ihm ein Engel die Geburt einer Tochter verkündet; er trifft sein Weib Anna an der goldenen Pforte. Die Geburt der Maria. Darstellung der Maria im Tempel. Die Verkündigung. Die Heimsuchung. Die Geburt Christi. Die Anbetung der Könige. Die Darstellung Jesu im Tempel. Der Aufbruch nach Ägypten. Der Kindermord. Maria vertreibt die Götzen aus Ägypten. Der 12jährige Jesus im Tempel. Die Taufe Christi im Jordan. Die Versuchung. Die Hochzeit zu Kana. Die Verklärung. Die Erweckung des Lazarus. Das Gastmahl bei Simon dem Aussätzigen. Der Palmeneinzug. Die Tempelreinigung. Die letzte Osterlamms-Mahlzeit. Das Gebet am Ölberge. Die Gefangennehmung. Christus vor Annas, wird in der Nacht jämmerlich geschlagen, vor Pilatus gebracht, von Herodes verhört, unter Pilatus gegeifselt, verspottet, den Juden gezeigt. Pilatus wäscht sich die Hände. Die Kreuztragung. Die Kreuzigung. Die Abnahme vom Kreuze. Die Grablegung. Die Höllenfahrt. Die Auferstehung. Die drei Marien gehen nach dem Grabe. Das Noli me tangere. Der ungläubige Thomas. Die Himmelfahrt. Die Ausgiefsung des h. Geistes. Das jüngste Gericht.

VII. Die biblischen Reliefs an den Emporen der Annakirche zu Annaberg von 1525.[1]

Die reichste Folge von Skulpturen aus der heil. Geschichte, die man kennt: 1) Die Erschaffung der Welt. 2) Die Erschaffung der ersten Menschen. 3) Adam und Eva, ins Paradies gesetzt. 4) Der Sündenfall. 5) Die Vertreibung aus dem Paradiese. 6) Adam und Eva bei der Arbeit. 7) Kains Brudermord. 8) Der Engel verkündigt dem Joachim die Geburt der Maria. 9) Joachim und Anna an der goldenen Pforte. 10) Die Darstellung der Maria im Tempel. 11) Die Verkündigung Mariä. 12) Die Heimsuchung. 13) Die Geburt Jesu. 14) Die Beschneidung. 15) Die Anbetung der Könige. 16) Die Darstellung im Tempel. 17) Die Flucht nach Ägypten. 18) Der im Tempel lehrende Jesusknabe. 19) Die Taufe Christi. 20) Die Versuchung. 21) Die Hochzeit zu Kana. 22) Die Verklärung Christi. 23) Die Auferweckung des Lazarus. 24) Der Palmeneinzug. 25) Christus verkündigt sein Leiden. 26) Das Abendmahl. 27) Die Fufswaschung. 28) Das Gebet am Ölberg. 29) Der Judaskufs. 30) Christus vor Annas. 31) Christus vor Kaiphas. 32) Christus vor Pilatus. 33) Christus vor Herodes. 34) Die Geifselung. 35) Die Dornenkrönung. 36) Der Ecce Homo. 37) Die Kreuztragung. 38) Die Kreuzerrichtung. 39) Christus am Kreuze. 40) Die Abnahme vom Kreuze. 41) Die Beweinung Christi. 42) Die Grablegung. 43) Die Niederfahrt zur Hölle. 44) Die Auf-

[1] Vergl. Waagen, a. a. O., 31 ff.

erstehung. 45) Der Auferstandene offenbart sich seiner Mutter. 46) Die drei Marien auf dem Wege zum Grabe. 47) Der Engel am Grabe. 48) Das Noli me tangere. 49) Christus erscheint dem Petrus. 50) Die Emahuntischen Jünger. 51) Der Herr offenbart sich den Elfen. 52) Der ungläubige Thomas. 53) Der Auferstandene am See Genezareth. 54) Die Himmelfahrt. 55) Die Ausgiefsung des Geistes. 56) Der Ausgang der Apostel. 57) Der Tod Mariä. 58) Die Bestattung der Maria. 59) Die Salbung ihrer Leiche. 60) Die Steinigung des Stephanus. 61) Die Bekehrung Pauli. 62) Die Kreuzigung Petri. 63) Die Enthauptung Pauli. 64) Die Kreuzigung des Andreas. 65) Die Enthauptung des Jacobus major. 66) Die Vergiftung des Evangelisten Johannes. 68) Die Schindung des Bartholomäus. 68) Die Steinigung Philippi. 69) Jacobus minor, mit dem Walkerbaume erschlagen. 70) Simon wird zersägt. 71) Judas Thaddäus, mit Keulen erschlagen. 72) Thomas wird gespiefst. 73) Matthias wird mit dem Fallbeil enthauptet. 74) Matthäus wird mit der Axt getötet. 75) Die Enthauptung Johannes des Täufers. 76) Die Seligen. 77) Christus als Weltrichter. 78) Die Verdammten.

Anmerkung 3. Die Darstellungen des apostolischen Symbolums und des mosaischen Dekalogs, welche man, erstere schon aus dem früheren, letztere besonders aus dem späteren Mittelalter in den Kirchen hin und wieder findet, haben den didaktischen Zweck, das Volk mit dem Texte dieser katechetischen Hauptstücke bekannt zu machen. Die Bilder, welche das apostolische Glaubensbekenntnis zur Anschauung bringen (z. B. an einem roman. Taufstein zu Neustadt a. M., an den 12 Pfeilern der Liebfrauenkirche zu Trier in Wandmalereien des XV. Jahrh., ebenso zu Partenheim in der Pfalz und zu Dollenstein bei Eichstädt in Decken- und Wandgemälden, an geschnitzten Altarflügeln in der Kirche zu Waltersdorf im Kr. Heiligenbeil), beziehen sich auf die im IV. und V. Jahrh. zuerst erzählte Sage von der Entstehung dieses Symbols durch die Apostel:[1] letztere sind hier versammelt, und die einzelnen unter ihnen sprechen jeder eine Phrase des Glaubensbekenntnisses aus, den beigegebenen Spruchbändern zufolge (jedoch mit mancherlei Varianten) in nachstehender Weise: Petrus: *Credo in Deum, patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae;* Andreas: *Et in Jesum Christum, filium ejus unicum, Dominum nostrum;* Jacobus Zebedäi: *Qui conceptus est de Spiritu sancto, natus ex Maria virgine;* Johannes: *Passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus;* Thomas: *Descendit ad inferna, tertia die resurrexit a mortuis;* Jacobus Alphäi: *Ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei patris omnipotentis;* Philippus: *Inde venturus est judicare vivos et mortuos;* Bartholomäus: *Credo in Spiritum sanctum;* Matthäus: *Sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem;* Simon: *Remissionem peccatorum;* Judas Thaddäus: *Carnis resurrectionem;* Matthias: *Et vitam aeternam.* — Die zehn Gebote werden entweder auf den von Moses gehaltenen Gesetztafeln dargestellt (Dom zu Merseburg) oder in einer Reihenfolge frei erfundener Bilder (Elisabethkirche zu Breslau [ehemals], Luthersammlung zu Wittenberg, im Museum des Gr. Gartens zu Dresden, in der Georgskirche

[1] Vergl. Augustini, Serm. 115, in der Benediktiner Ausgabe. V, 280. — Fabricii, Cod. apocr. N. T. III, 339. — Hahn, Bibliothek der Symbole, 26 ff. — Guénébault, Dictionnaire iconogr., 344. — Schäfer, Malerhandbuch vom Berge Athos, 299.

zu **Dinkelsbühl**), in denen Beispiele vom Halten und Übertreten der Gebote zur Anschauung gebracht werden; zuweilen ermahnt ein Engel zum Gehorsam, ein Teufel reizt zur Übertretung. Der Text des Dekalogs auf diesen Bildern ist willkürlich behandelt: das siebente Gebot pflegt vor dem sechsten zu stehen,[1] und in den beiden letzten Geboten ist die Reihenfolge nach V Mose 5, 21 die gewöhnliche.

91. Heiligenbilder machen die Mehrzahl der in mittelalterlichen Kirchen vorkommenden Bilder aus.

In jeder Kirche kehren die Abbildungen der Patrone, denen die Diöcese, die Kirche etc. gewidmet war, besonders häufig wieder; der Hauptpatron der Kirche erscheint sehr oft über dem westlichen Hauptportale derselben, auf den Rückseiten vieler Altarflügel, auf den Turmspitzen unter den Windfahnen (z. B. St. Johann zu Köln und auf den östlichen Türmen des Domes von Merseburg, ehedem auf dem Strafsburger und projektiert für den Ulmer Münster) etc. Auf Votivdenkmälern werden namentlich solche Heilige dargestellt, welche die Schutzpatrone des Stifters oder Donators waren, im XV. und XVI. Jahrh. häufig in den Porträtzügen der Donatoren und ihrer Angehörigen, s. oben S. 462.

92. Die Bilder der Heiligen sind als solche an dem Nimbus kenntlich, welchen sie um das Haupt tragen.



Fig. 295. Christus, XIII. Jahrh.



Fig. 297. Christus, 1508.



Fig. 296. Christus, 1467.

Der Nimbus[2] (Glorie, Heiligenschein) kommt schon bei den alten Hindus, Ägyptern, Griechen und Römern an Götter- und Heldenbildern in Gestalt einer runden Scheibe um das Haupt vor. Vergil (Aen. II. 616) schildert die Minerva als »*nimbo effulgens*«, was der Scholiast Servius erklärt von einem »*fulvidum lumen, quod deorum capita tinguit.*« In der christlichen Kunst fand dieser heidnische Nimbus zuerst im Orient, etwas später auch im Occident Aufnahme; als Bezeichnung des himmlischen Glanzes (שְׁכִינָה, δόξα, *gloria*) der Gottheit und des Abglanzes derselben, in welchem die Seligen wandeln.[3] Seit dem VI. Jahrh. war die Glorie nicht nur als Attribut

[1] Vergl. Geffcken, J., der Bilderkatechismus des XV. Jahrh. I. Die 10 Gebote. (Leipzig 1855), 77. — N. Mitt. Th.-S. V. V. 1, 93 ff.; VI. 3, 127 ff.

[2] Didron, Iconographie, 26—165. — Vergl. Adelung, die korssunschen Thüren zu Nowgorod, 61 ff. — Kunstbl. 1843, 113 f.

[3] Herradis giebt folgende Erklärung des Nimbus: *Lumina, quae circa caput sanctorum in modum circuli depinguntur, designant quod lumine aeterni splendoris coronati fruuntur. Idcirco vero secundum formam rotundi scuti pinguntur, quia divina protectione ut scuto muniuntur.* — Vergl. Durandus l. I. c. 3. n. 20. — Didron, a. a. O., 290.

der drei Personen der Gottheit, der Engel und Heiligen allgemein üblich, sondern auch nach Würde und Hoheit der dargestellten Personen durch verschiedene Kennzeichen klassificiert. Bei den drei Personen der Gottheit ist der Nimbus mit einem Kreuze bezeichnet, dessen Mittelpunkt und unterer Arm von Kopf und Hals bedeckt sind, und die drei sichtbaren Kreuzflügel werden bei den Griechen oft mit den Buchstaben *ο-ω-ν* (*ὁ ὤν*, *qui est*, II Mose 3, 14) bezeichnet. Statt des kreisförmigen Nimbus (oder auf demselben) tragen Gott der Vater und Christus oft auch drei Lilien oder drei Strahlenbündel, die wie Radien von dem Kopfe ausgehen. Nach Didron (a. a. O., 101 ff.) ist im allgemeinen[1] der Nimbus bis zum XII. Jahrh.



Fig. 298. Plectrudis, XII. Jahrh.

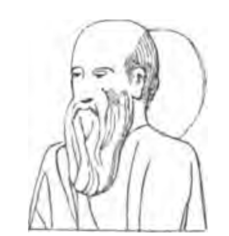


Fig. 299. Paulus, XIII. Jahrh.

eine feine Kreisfläche oder Scheibe; im XII. und XIII. Jahrh. wird er dicker und gröfser, weicht auch zuweilen von der Kreisform ab; im XIV. und XV. verschwindet die Fläche oft ganz, und es bleibt nur eine dünne Kreislinie übrig, andererseits wird es auch Sitte, ihnen die Namen der Heiligen einzuschreiben und sie durch Schraffierungen, Facettierungen u. s. w. mannigfach zu verzieren; am Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrh. wird die Darstellung des Nimbus sehr grob: der Heiligenschein gleicht nun einer Kokarde oder runden Kappe; doch bleibt in dieser Spätzeit (noch mehr in der Renaissance) der Nimbus auch oft ganz weg, oder wird häufig zu einem formlosen Lichtschein vergeistigt und verflüchtigt, der namentlich auch, statt der altüblichen sog. Mandorla (s. S. 480 N. 1) als ein Strahlenglanz die ganze Figur der Salvator- und Marienbilder umgiebt. — Zu bemerken bleibt, dafs im früheren Mittelalter[2] auch solche angesehene Personen, z. B. Kaiser und Könige, welche nicht zu den kirchlichen Heiligen gehören, zuweilen mit dem Nimbus dargestellt wurden, und dafs auf italienischen Denkmälern auch lebende Personen mit einem, dann jedoch viereckigen

[1] Schon die wenigen obigen Beispiele (Fig. 295—299) beweisen, dafs es mit der Didronschen Chronologie des Nimbus nicht zu streng genommen werden darf: der Muschelnimbus, wie bei der Plectrudis, läfst sich das ganze Mittelalter hindurch in einzelnen Fällen nachweisen; die Abweichung von der Rundform, wie beim Salvatorkopfe aus dem XIII. Jahrh., scheint allerdings namentlich dieser Periode eigentümlich zu sein; bemerkenswert ist die Scheibenform hinter dem Kopfe des Paulus (aus dem Magdeburger Domchor) und zu beachten auch die perspektivische Zeichnung des Heiligenscheins auf den Bronzethüren von Hildesheim um 1015. (S. z. B. oben S. 540, Fig. 290. Der Liliennimbus Christi (wie Fig. 297) gehört wohl ausschliefslich dieser Spätzeit an.

[2] Doch auch noch z. B. auf seinem Grabsteine der Kanonikus Peter von Thure († 1281) im Dome zu Brandenburg.

Heiligenschein um das Haupt vorkommen. Anderseits fehlt aber der Nimbus zuweilen selbst den Kirchenheiligen, namentlich den alttestamentlichen. — Da der Nimbus den Abglanz des himmlischen Lichtes bezeichnet, so kommt ihm auf Gemälden insgemein die Farbe des Lichtes (Gold oder Gelb) zu, doch findet er sich auch verschieden gefärbt, wobei zuweilen die verschiedenen Farben eine bestimmte Bedeutung haben, wie wenn z. B. in dem Hortus deliciarum der Herrad die Rangordnung der Heiligen durch die Farben der Nimben unterschieden wird, indem bei den h. Jungfrauen, Aposteln, Märtyrern und Bekennern, wie bei Christus selbst, der Heiligenschein golden ist, bei den Propheten und Patriarchen silbern, bei den Enthaltsamen rot, bei den Ehelichen grün und bei den Büfsern gelblich. (Vergl. Didron, a. a. O., 168 f.)

93. Die Heiligen werden stets mit bestimmten Zeichen abgebildet, die entweder Attribute, d. h. auf historische Momente aus ihrem Leben bezüglich (Abzeichen ihres Standes, Erinnerungen an von ihnen verrichtete Wunder, oder besonders Instrumente ihres Märtyrertodes) oder Symbole sind, d. h. Ausdruck irgend einer besonderen Tugend der Heiligen oder von Lastern, die sie überwunden haben.

Durch die Attribute (resp. Symbole) kann man die einzelnen Heiligen leicht und sicher erkennen und von einander unterscheiden, wobei jedoch zu bemerken ist, dafs manchem Heiligen mehrere Attribute zukommen, von denen indess gewöhnlich eines das üblichste ist; auch sind manche Attribute mehreren Heiligen eigentümlich. Schwieriger ist die Deutung, wenn die Heiligen in einzelnen Scenen ihres Lebens ohne ihre Attribute dargestellt werden, wozu die Künstler in den Legendensammlungen des Mittelalters reichen Stoff fanden; als Hauptquellen sind neben der Aurea Legenda des Dominikaners und Erzbischofs von Genua Jacobus de Voragine[1] († 1298) die zahlreichen Ausgaben des Passionale[2] etc. zu betrachten.

Anmerkung. Diejenigen Verstorbenen, welche von der Kirche verehrt werden, sind (nach Petrus de Natalibus l. c. l. 3. c. 228) entweder Heilige (*sancti*), d. h. solche, die ohne der Läuterung durch das Fegefeuer zu bedürfen, unmittelbar mit dem Tode in den Himmel kommen; oder Selige (*beati*), d. h. solche, die erst, nachdem sie einige Zeit im Purgatorium zugebracht haben, zur ewigen Herrlichkeit eingehen; doch wird diese Distinktion nicht überall streng beobachtet. — Märtyrer sind diejenigen, welche um der

[1] Legenda sanctorum per anni circuitum venientium; erste Ausgabe unter dem Titel: Historia Lombardica, Nürnberg 1476 von Joh. Sensenschmidt und Andreas Friesner de Bunsiedel; dann als Vita Sanctorum Patrum, Nürnberg 1478 von Anton Koberger; rec. Grässe, Dresd. et Lipsiae 1846.

[2] Falck, Druckkunst im Dienste der Kirche, 83 ff. zählt bis 1521 nicht weniger als 45 verschiedene deutsche Ausgaben auf; die älteste datierte ist 1471—72 zu Augsburg von Günther Zainer gedruckt, die wichtigste 1488 zu Nürnberg durch Anton Koberger mit 262 kolorierten Holzschnitten von Wohlgemuth. — Vergl. auch: Petrus de Natalibus (Bischof von Equilia um 1372), Catalogus Sanctorum et gestorum eorum, ex diversis voluminibus collectus. Lugduni 1514. (In der Vorrede eine Übersicht der dem Verfasser bekannten Legendenbücher.)

göttlichen Wahrheit willen gewaltsamen Tod leiden; Bekenner (*Confessores*, im mittelalterlichen Deutsch Beichtiger) die, welche ein Bekenntnis der Wahrheit ablegen, ohne deshalb den Tod zu leiden. Nicht der gewaltsame Tod eines Heiligen macht ihn zum Märtyrer, sondern die Ursache des Todes. (»*Martyrem non facit poena, sed causa.*«) So ist z. B. der gute Schächer Dismas, der zur Rechten Jesu am Kreuze starb, zwar ein heiliger Bekenner, aber kein Märtyrer. — Der weitläufige Kanonisationsprozefs der jetzigen Kirche hat sich erst seit dem XVI. Jahrh. ausgebildet.

Alphabetisches Verzeichnis

der auf dem deutschen Denkmälergebiete hauptsächlich vorkommenden Heiligen nebst Angabe ihrer Attribute, Festtage, Patronate und wichtiger auf sie bezüglichen Denkmäler.

Litteratur. Der Heiligen Leben. Augsburg 1513; mit 130 Holzschnitten von Hans Schäuffelein. — Hortulus animae. Nürnberg 1516; m. Holzschn. von Hans Springinklee. — Die österreichischen Heiligen; 119 Holzschnitte von Hans Burgkmair 1515—1518. — Hortulus animae 1518; m. Holzschn. v. L. Kranach. — Sanctorum et martyrum Icones quaedam artificiosissimae. Francof. apud Chr. Egenolphium; m. Holzschn. von H. S. Beham (?). — Ludw. Rabus von Memmingen, Der Heiligen auserwählten Gotteszeugen etc. Strafsburg 1552; m. Holzschnitten. — Ausführliches Heiligen-Lexikon. Köln und Frankfurt 1719. — Radowitz, J. v., Ikonographie der Heiligen (1834); in vermehrter Auflage in des Verf. Gesammelten Schriften, I, 1—281. 1852. — (Helmsdörfer,) Christl. Kunstsymbolik u. Ikonographie. Frankfurt a. M. 1839. — (von Münchhausen, A.) Die Attribute der Heiligen alphabetisch geordnet. Nebst einem Anhange über die Kleidung der kathol. Welt- und Ordensgeistlichen etc. Hannover 1843. — Husenbeth, F. C., Emblems of saints. London 1850. — Beiträge zur Ikonologie. Innsbruck 1855. — Vergl. auch: Alt, die Heiligenbilder; Kreuser, Bildnerbuch; und über die Darstellung der Körperbildung der Heiligen, besonders über ihre Gesichtszüge: Zappert, Vita b. Petri Acotanti, 42—66. — Eckl, B., die berühmtesten Heiligen der bildenden Kunst, im Org. f. chr. K. 1868, No. 22—24. 1869, No. 1. 2. 4—11. 24. 1870, No. 19—24. 1872, No. 10—12. 17—19. — Wessely, J. E, Ikonographie Gottes und der Heiligen 1874. — Fabricius, Bibliotheca antiquaria, giebt ein Verzeichnis von Schutzheiligen (*Opitulares*) der Städte; eine Übersicht der Titularheiligen der Kirchen in der Altmark Brandenburg G. A. v. Mülverstedt im XIV. Jahresbericht des Altmärk. Vereins für vaterländ. Gesch. 1864; derselbe für das ehemalige Herzogtum Magdeburg in den Magdeburger Geschichtsblättern, I—VII, 1866—72, ferner in der Zeitschrift des Harzvereins, Jahrgang I die Hierographia Mansfeldica, II Hier. Quedlinburgensis, II—V und XII Hier. Halberstadensis; ebendaselbst Jahrg. XII E. Jacobs eine Hierogr. Wernigerodensis; und von Mülverstedt in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. von Erfurt, Heft III, 1867 eine Hier. Erfordensis. — Die Feste sind dem römischen Kalender entsprechend hauptsächlich nach A. Pilgram, Calendarium chronologicum, 199 sqq. angegeben, und nach den Registern in Potthast, Supplement, 187—258 und Grotefend, Chronologie, 103 ff. vervollständigt und berichtigt. Vergl. auch Nelles, Nic., Calendarium manuale utriusque ecclesiae orient. et occid. Innsbr. 1880 f. II Tle. — Als Legendensammlung: Surius, L., Vitae Sanctorum. Col. 1570. 6 Bde.; die umfassendste kirchl. Legendensammlung aber lieferten die sogen. Bollandisten in ihren unter dem Titel »Acta Sanctorum« zu Venedig 1643—1794 (besser Antwerpen 1680 bis 1701) erschienenen 53 Folianten. Dieselben sind neuerdings fortgesetzt und bis Bd. 60 (Oktober XII) 1867 erschienen; Bd. 61 (Oktober XIII, Schlufs) sollte noch 1882

erscheinen und November I ist in Arbeit. Ein vollständiges Inhaltsverzeichnis dazu ist Potthast, Aug., Bibliotheca historia medii aevi. Berlin 1862, mit Supplement 1868. Vergl. die Artikel »Acta martyrum« in Herzog-Plitt, Real-Encyklopädie. I, 121 ff. und «Legende« daselbst, VIII, 527.

Achatius (*Acacius*), Feldherr, der mit 10000 christlichen Kriegern unter Hadrian beim Berge Ararat den Märtyrertod erlitt 22. Juni. Liegt mit seiner Schar tot auf dem Felde; auch mit einem Dornenast in der Hand; einer der 14 Nothelfer.

Adalbert, Bischof von Prag, Apostel der Ungarn, Polen und Preufsen, wurde bei Fischhausen von einem heidnischen Priester mit einer Lanze durchbohrt und von dem Volke mit Keulen getötet; er wird deshalb mit Lanze und Keule dargestellt. Patron der Bistümer Lebus, Erm- und Samland und von Lambach in O.-Östr. † 997. 23. April. Translatio[1] 25. Aug.; 26. Aug. in Breslau; 20. Okt. in Gnesen und Krakau; in Ungarn fällt das Fest auf den 6. Nov.

Adelheid, zweite Gemahlin Ottos I., als Kaiserin. † 999. 16. (17.) December.

Adelindis, Äbtissin in Buchau ca. 900. — 28. August.

Adeloch, Bischof von Strafsburg † 822. Sein Sarkophag in St. Thomas daselbst.

Adelphus, angeblich Bischof von Metz im III. Jahrh. Patron in Neuweiler im Elsafs. Daselbst in St. Petri und Pauli sein Grabdenkmal aus dem XIV. Jahrh. und seine Legende auf Teppichen. Seine vita (von Wimpheling) gedruckt mit Holzschnitten zu Strafsburg 1506. — 29. August.

Adjutor, einer von den 14 Nothelfern; Mönch mit Kette. † um 1130. — 30. April.

Adolar mit einem Hunde, 743—755 erster und einziger Bischof von Erfurt, Gefährte des Bonifatius, mit ihm zusammen Märtyrer. Hat mit Eoban zusammen eine Kapelle im Dome zu Erfurt, sein prachtvoller Schrein von 1477 daselbst ist bereits 1521 eingeschmolzen. — 21. April.

Adrian, als Ritter und Märtyrer mit Palme und Schwert, auch mit einem Ambofs und Hammer ohne Hände und Füfse. Patron von Lammesspring. † 290. 8. Sept. (in Brandenburg 18. Sept.).

Aegidius (*St. Gilles*, *St. Gilgen*), einer der 14 Nothelfer, als Einsiedler oder Abt. Jäger, die eine angeschossene Hirschkuh (Attribut des Heiligen) ver-

---

[1] Das Fest eines Heiligen fällt in der Regel auf den Todestag (*dies natalis*; Geburtstag in der besseren Welt) desselben; oft ist jedoch auch die Erhebung (*elevatio*) der Gebeine von dem Orte des ursprünglichen Begräbnisses (*depositio*), oder die Versetzung (*translatio*) derselben von dem Orte der *elevatio* an einen andern. Gegenstand einer besonderen kirchlichen Jahresfeier. Die *elevatio* in dem angegebenen Sinne kann nur einmal stattfinden, Translationen eines und desselben Heiligen an verschiedene Orte kommen öfter vor; es wird jedoch unter *elevatio* auch die bei besonderen Gelegenheiten wiederholentlich stattfindende Herausnahme der Reliquien behufs ihrer Recognition oder Vorzeigung und Verehrung verstanden. Auch der *adventus reliquiarum* wurde gefeiert. In den verschiedenen Gegenden und Orten Deutschlands wurden danach die Heiligenfeste an sehr verschiedenen Tagen begangen, was in der Chronologie wegen der Datierung nach denselben viel Verwirrung giebt. Das Verzeichnis der Varianten nach den Kalendarien der hauptsächlichsten deutschen Diöcesen, welches Grotefend, a. a. O. gegeben hat, ist bei weitem nicht vollständig.

folgten, entdeckten ihn in einer Einöde an der Rhone. Patron von Jülich und Osnabrück — gegen weibliche Unfruchtbarkeit. † 1. Sept. (Gilgentag) 722 oder 725 als Abt des von ihm gegründeten Klosters St. Gilles bei Arles. Die älteste Aegidienkirche in Deutschland ist die Klosterkirche dieses Namens in Braunschweig, gegr. 1112 von Gertrud, Schwiegermutter des Kaisers Lothar, welche nach 1115 die Gebeine des Heiligen aus Frankreich holte. Dadurch, daſs Heinrich Woltorp, Abt dieses Klosters, 1172 Bischof von Lübeck wurde, erhielt auch letzteres eine Aegidienkirche.

Aemilianus, 8. Febr. Sein Martyrium (sollte an einen Ölbaum gebunden enthauptet werden, das Schwert des Henkers bog sich aber um, als wäre es von Wachs) unter den Deckengemälden zu Brauweiler.

Afra, leidet, an einen Baum gebunden, den Feuertod. Patronin von Augsburg und eines Klosters in Meiſsen, Fürsprecherin reuiger Dirnen (weil sie früher von ihrer Mutter zu unzüchtigem Wandel war angehalten worden). † 304. 5. (7.) Aug.; kanonisiert 1064; ihre conversio 26. Oktob. (Augsburg). — (Vergl. F. W. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, I, 144—149; Herzog-Plitt, Real-Enc., I, 206).

Agapitus, Diakon mit dem Manipel, Löwe zu seinen Füſsen (M)[1] Patron von Kremsmünster. 18. August.

Agatha, mit der Zange (Schere), womit ihr die Brüste abgerissen wurden, und dem Kohlenbecken (M); Patronin der Maltheser, der Brüste und gegen Feuersbrünste. 5. Febr. (Actentag, Aitentag.)

Agilolf, Erzbischof von Köln, mit einem Falken (der zum Zeugnis seiner Heiligkeit zu singen anhub). † 717. 9. Juli.

Agnes, Jungfrau mit dem Lamme, als dessen Braut sie sich betrachtete (ursprünglich vielleicht auch wegen der Ähnlichkeit von *Agnes* und *agnus*). † zu Rom 304. 21. Januar (nach der Gelasianischen) oder 28. Januar (nach der Gregorianischen Liturgie).

Agnes von Böhmen, Tochter des Königs Przemysl Ottokar, Äbtissin des Agnesklosters zu Prag. † 1282. 6. März.

Agnes von Baiern, Tochter Kaiser Ludwigs des Baiern, umarmt am Altare eine Monstranz. † 1352. 11. November.

Albanus, als Bischof mit einem Schwert (M), trägt seinen Kopf, den ihm die Hunnen zu Mainz abgeschlagen, in der Hand. Patron von Mainz und Winterthur, auch in Köln. † 301, nach anderen 406. — 21. Juni.

Albertus Magnus, Bischof von Regensburg, Dominikanermönch, mit einem Buche. † 1280. 16. Okt.; bei seiner Beatifikation im J. 1622 wurde das Fest auf 15. Nov. angesetzt. Sein Schrein und seine angebliche Kasel in St. Andreas zu Köln.

Albinus (*Albuinus*), Bischof von Brixen. † 1006. 5. Februar. — Ein anderer Albinus, Bischof von Angers. † 549. 1. März; ist Patron der Gefangenen, auch der Landleute in Viehangelegenheiten wie St. Leonhard.

Alexander, Märtyrer, römischer Krieger mit Opferaltar zur Seite (den er in Gegenwart des Kaisers umgestoſsen). Patron von Freiburg i. B. 26. August. — Al. I. Papst, mit Schwert (M) † 117 (?). 3. Mai. Patron von Mar-

[1] Der Buchstabe (M) bedeutet, daſs sich das Attribut auf die Marter des Heiligen bezieht.

bach in Württemberg. — Al., einer der sieben Brüder (s. das.), ist Patron zu Eimbeck und Wildeshausen. — Heilige dieses Namens kommen 33 vor.

Alexius, mit dem Pilgerstabe; als Einsiedler neben einer Kirche. † ca. 400. 17. Februar. Elevatio zu Rom 1216. Nach der Legende lebte er jahrelang unter der Stiege seines Vaterhauses; so ist er dargestellt unter der Steintreppe des Sakramenthauses zu Donauwörth. Seine Legende ausführlich in der Karmeliterkirche zu Boppard.

Aller Heiligen, 1. Nov. Auf den allen Heiligen gewidmeten Altartafeln pflegt die Dreifaltigkeit dargestellt zu sein, umgeben von Engeln und einer grofsen Schar von Heiligen aller Art, und zwar gewöhnlich nach folgender Rangordnung: zuerst Maria als die Königin der Heiligen und Johannes der Täufer als der Vorläufer Christi, dann Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Mönche, Einsiedler, Jungfrauen, Witwen, Büfser, endlich allerhand Conjugati, unter denen Könige, gerechte Richter und Milites, welche für die Kirche gekämpft haben, besonders hervorgehoben werden.

Aller Seelen, 2. November.

Altho, schottischer Prinz, Gründer von Althomünster in Oberbayern, fällt die Bäume dazu mit einer Holzsäge und Vögel tragen sie fort (Holzschn. von ca. 1500 in der Collectio Weigeliana No. 66). † 770. 9. Februar.

Amalberga (*Amalia*), fränkische Prinzessin, Gründerin des Klosters Tamisia in Flandern, trägt ein Kirchenmodell im Arme oder hält einen Fisch. Kompatronin der St. Katharinenkirche in Brandenburg a. H., wo ihre Legende ausführlich am Hochaltare. 10. Juli, in Brandenburg 26. September. — Eine andere Amalberga, Witwe, Mutter der h. Gudula, hat ebenfalls den 10. Juli.

Amandus, Bischof von Maestricht, predigte in der Gascogne. Patron in Urach. † 25. Januar 675 (die Angaben schwanken zwischen 661—684). 6. Februar. — Aufserdem giebt es einen h. Bischof von Strafsburg und einen von Worms dieses Namens, die beide am 26. Oktober gefeiert werden, aber historisch nicht nachweisbar sind.

Amarin (*Marinus*), Abt aus der Auvergne, der im VII. Jahrh. im Elsafs predigte und als Einsiedler lebte und von dem Bischof **Praejectus** (*St. Prix*) von Clermont krank angetroffen und geheilt wurde. Beide sind Patrone von St. Amarin im Kreise Thann; der letztere hat auch eine Kapelle auf dem Britzgyberge bei Illfurt im Kreise Altkirch. 25. Januar.

Ambrosius, Erzbischof von Mailand, Kirchenlehrer; mit einem Bienenkorb zur Seite und einer Geifsel in der Hand (weil er dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche verwehrte). Patron der Gänse. † 397. 4. April. Ordinatio 7. December.

Amor, erster Abt des nach ihm genannten Amorbach. † um 767. 17. August. In der Nähe von Amorbach der Amorsbrunn, Kapelle über einer einst dem Thor geweihten Quelle.

Anastasia, Jungfrau; Brüste ihr mit der Zange ausgerissen wie Agatha, Scheiterhaufen. † 304. 25. December (in Brandenburg 15. Januar, Paderborn 22. Januar).

Anastasius I., Papst 398—403. Kompatron von Gandersheim. 27. April.

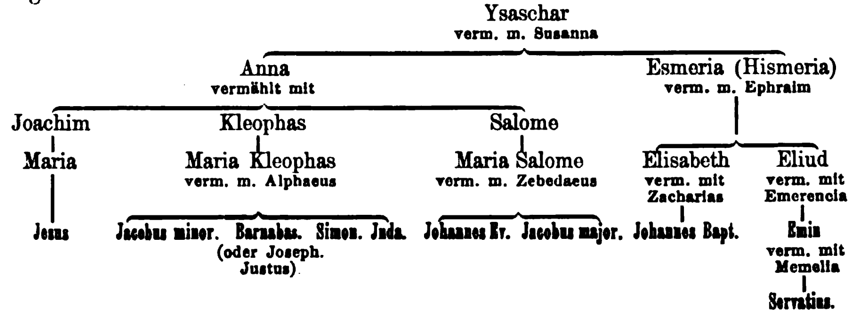
Andreas. S. Apostel.

Anna, die Mutter der heil. Jungfrau, matronenhaft, die Maria auf dem Arme tragend oder lehrt das Mägdlein lesen oder beten; sie wird häufig selb

dritt (*mettercia*) dargestellt, d. h. mit Maria und Jesus auf den Armen und zwar entweder mit Maria auf dem einen und Jesus auf dem anderen Arm, oder die trägt Maria, welche wiederum Jesus auf dem Arme trägt, oder sonst mit beiden zu einer Gruppe vereinigt. Patronin von Braunschweig — der Stallknechte, gegen Armut, zum Wiederfinden verlorener Sachen. 26. Juli. — Der Kultus der h. Anna, der in England 1378, in Dänemark 1425 eingeführt wurde, kam in Deutschland erst gegen Ende des XV. Jahrh. in Mode. Nach seiner Rückkehr von der Pilgerfahrt nach dem h. Lande liefs Kurfürst Friedrich der Weise Münzen prägen mit der Legende: *Hilf Sancta Anna*, und erwirkte von P. Alexander II. 1494 ein Breve, um in seinem Lande dieser Heiligen einen Festtag zu feiern, den höchsten Kirchenfesten gleich, wodurch dieselbe sehr an Beliebtheit zunahm. Ein dem entsprechendes Ablafsbild mit Gebet gegen die Pest von 1494 findet sich in den Holzschn. des Germ. Mus. Taf. 146. Ihre Legende mit Holzschnitten wurde gedruckt 1500 und 1509 zu Strafsburg, 1507 zu Braunschweig, 1510 zu Augsburg, 1519 zu Köln. — Nach der gewöhnlichen Legende heiratete sie nach einander drei Männer, von denen sie drei Töchter mit Namen Maria hatte, wie dies in der Inschrift des Wohlgemuthschen Altars in der Marienkirche zu Zwickau (vergl. Joh. Gerson opp. III, 59) ausgedrückt ist:

Anna solet dici tres concepisse Marias,
Quas genuere viri Joachim, Cleophas, Salomoque.
Has duxere viri Joseph, Alpheus, Zebedaeus.
Prima parit Christum, Jacobum secunda minorem.
Et Joseph justum peperit cum Symone Judam.
Tertia majorem Jacobum fratremque Johannem.

Dies gab Veranlassung zu den im letzten Viertel des XV. und Anfang des XVI. Jahrh. (namentlich auch als Gelegenheit zur Porträtierung der ganzen Familien der Stifter unter dem Vorwande der Heiligen) aufserordentlich beliebten Darstellungen **der heiligen Sippe**, die in mehr oder minderer Vollständigkeit die gesamte Verwandtschaft der Maria zur Anschauung bringen, in der Regel die übrigen Mütter um Maria und Anna, die mit dem Jesuskinde zu thun haben, in irgend einer Unterhaltung geschart, die Männer hinter ihnen stehend und zusehend, die Kinder meist schon mit ihren späteren Heiligenattributen im Vordergrunde spielend. Die Genealogie ist in den Namen nicht überall völlig übereinstimmend, gestaltet sich aber nach der Legenda aurea im wesentlichen folgendermafsen:



Statt Isaschar und Susanna werden auch Stallanus und Emerencia genannt. (Vergl. Schultz, Alw., Ikonogr. Studien über die Sippe der h. Jungfrau im Anz. G. M. 1870, Sp. 313 ff. und Desselb. Legende vom Leben der Jgfr. M. etc. 1878.)

Anno (*Hanno*), Erzbischof von Köln. † 1075. 4. December. Translatio in Köln 29. April. Schrein in Siegburg.

Anselm von Canterbury, Erzbischof. Maria mit Christus erscheint ihm. Schiffsmodell. † 1109. 21. April.

Ansgarius, Erzbischof von Hamburg, Apostel der Dänen, sein Kleid ist mit Pelz verbrämt; Patron von Hamburg und Bremen. † 865. 3. Febr., elevatio 9. Septbr. in Bremen.

Antonius der Einsiedler (auch der *Abt* oder *Ant. Magnus* genannt, populär *Tönes*, *St. Thengen*), mit dem ägyptischen Kreuz (T) und der Bettlerglocke oder Weihwedel, von Teufeln versucht, ein Schwein neben sich, häufig in einer Zelle lesend, Totenschädel neben sich auf dem Tische. Patron der Schweine, gegen Pest, Rose etc. † 361. 17. Jan. (Vergl. Evelt, Julius, die Verehrung des h. Anton Abbas im Mittelalter, in der Zeitschr. für vaterl. Gesch. u. Altert. Westfalens, IV, 3. 1875.)

Antonius von Padua, Franziskaner, mit dem Lilienstengel, trägt das Christuskind, oder dasselbe steht auf seinem Buche; vor einer von ihm gehaltenen Hostie kniet das Maultier eines an das Altarsakrament nicht glaubenden Häretikers nieder. Patron von Hildesheim. † 1231. 13. Juni. Translatio (1340) 15. Februar.

Apollinaris, Bischof von Ravenna im I. Jahrh., mit der Keule. Patron zu Burtscheid, Prag, Remagen und Sadzka, der Genitalien, gegen den Stein. 23. Juli.

Apollonia hält in einer glühenden Zange einen Zahn (M), an einem Altare im Dome zu Brandenburg mit Handorgel. Patronin gegen Zahnweh. † 250, 9. Febr. Sie ist wohl identisch mit der St. Polona, die bei Bollenberg im Kr. Gebweiler eine Kirche hatte.

Die **Apostel**, wenn sie z. B. als Umgebung des Salvators oder anderweitig nach dem Tode Jesu zusammen dargestellt werden, erscheinen stets zu zwölf an der Zahl, wobei für den fehlenden Ischarioth regelmäfsig Paulus (oder auch an Stelle des Judas Thaddaeus, wenn der seltene Matthias die Stelle des Ischarioth einnimmt) substituiert ist. (Vergl. Eckl, B., die Apostel in der bild. Kunst, im Org. f. chr. K. 1871, No. 5 — 1872, No. 2; Lipsius, R. A., die apokr. Ap.-Geschichten und Ap.-Legenden, I. 1883.) Seit dem Anfange des XIII. Jahrh. etwa erhalten alle einzelnen Apostel ihre bestimmten Attribute.[1]

Petrus, bejahrt mit kurzem, dickem, krausem, weifsem Barte und starker Tonsur, die manchmal eine dreifache Reihe von Locken bildet, oder ganz kahlem Scheitel, gewöhnlich mit blauer Tunika und gelbem Mantel, in späterer Zeit vielfach mit der dreifachen Papstkrone, hält seit altchristlicher Zeit, während alle übrigen Apostel noch keine Attribute haben, einen Schlüssel in der

---

[1] Während noch auf dem roman. Taufsteine im Dome zu Merseburg und auf dem aus dem XIII. Jahrh. stammenden Antependium zu Komburg die Apostel, mit alleiniger Ausnahme des auf dem letztern Denkmale durch den Schlüssel ausgezeichneten Petrus, nur mit Buch oder Schriftrolle dargestellt sind, erscheinen dieselben auf den Bildern zu St. Ursula in Köln vom Jahre 1224 bereits mit einzelnen, jedoch nicht überall dem späteren Typus entsprechenden Attributen.

Hand (zuweilen zwei nach Matt. 16, 19, auch drei — weshalb?[1] — in der ältesten Zeit sind die Schlüssel sehr lang mit kleinem Bart; vielfach — s. z. B. den Stahlstich zu S. 175 — sind die Bärte aus den lateinischen Buchstaben seines Namens gebildet), zuweilen auch einen Fisch — im Wappen des Domkapitels zu Regensburg z. B. steht er in einem Kahne, rechts den Schlüssel, links den Fisch haltend. Er ist der *Princeps Apostolorum* und nach Walafried Strabo (de S. Petro, apud Canis. Ant. lect. II. 2, 256): *Claviger aetherius, qui portam pandit in aethra.* Die ihm geweihten Kirchen sind gewöhnlich die ältesten des betr. Ortes. Patron von Bayern, Brabant, Bremen, Baden, Köln, Hamburg, Osnabrück, Regensburg, Worms etc. Petri Kettenfeier (*ad vincula*) 1. Aug.; Stuhlfeier, *ad cathedram Romae* 18. Jan., *Antiochiae* (St. Peterstag im Lentzen) 22. Febr. Seine Legende z. B. in den Glasgemälden aus der Burgkirche in St. Marien zu Lübeck.

Paulus, mit langem Gesicht, hoher Stirn, dunklem Haar und langem Bart, blauer Tunika und weifsem Mantel, hält ein Schwert (M), zuweilen auch zwei (als Parallele zu den zwei Schlüsseln Petri, oder das zweite als Schwert des Geistes nach Eph. 6, 17 zu deuten; bei Herradis mit einem Wolfe (vor) und einem Lamme (nach der Bekehrung), an den ehernen Thüren von St. Peter in Rom mit dem *vas electionis* nach Actor. 9, 15 (Abb. Ciampini, vet. mon., Taf. 19). Patron von Münster etc., der Theologen, gegen Hagel. Die Darstellung des Paulus mit Schwert und Buch erklärt Durandus, l. 1 c. 3 n. 16 durch den Vers: *Mucro furor Pauli, liber est conversio Sauli.* Pauli Bekehrung (*conversio*) 25. Jan.; Gedächtnis (*commemoratio*) 30. Juni. — Die beiden grofsen Apostel Petrus und Paulus, schon in den Katakomben zu beiden Seiten Christi dargestellt, haben den 29. Juni als gemeinsames Fest und erscheinen oft zusammen als Patrone einer Diöcese, Kirche etc., z. B. von Naumburg und Osnabrück etc. — Der Paulinische Trank, auch Trank des h. Paulus genannt, ein im Mittelalter allgemein bekanntes narkotisches Heilmittel, wird auf I Timoth. 5, 23 bezogen.

Andreas in älterer Zeit mit dem gewöhnlichen, später mit dem Y förmigen, zuletzt allgemein mit dem schrägen Balkenkreuze × (M). Von diesem Apostel giebt Durandus l. 7 c. 38 n. 1 folgende Personbeschreibung: *S. Andreas niger fuit colore, barba prolixa, statura mediocris;* mit dem zu beachtenden Bemerken: *Hoc ideo dicitur, ut sciatur, qualiter in ecclesia debet depingi: quod de unoquoque apostolorum et aliorum multorum sanctorum sciendum esset.* Er wird auch als *Sanctorum mitissimus* bezeichnet. Patron von Rufsland, Schottland, Burgund, Minden, Holstein, gegen alte Weiber etc. 30. November. Translatio 9. Mai in Mainz, 11. Mai in Magdeburg u. Halberstadt. (Vergl. die Acta Andreae bei Lipsius, a. a. O., I, 543—622.)

Simon mit der Säge (M) 19. April und Judas Thaddaeus mit der Keule (aber auch mit Säge oder Hellebarde) 19. Juni, nach der einen Tradition die (von Matthaeus als Brüder des Herrn genannten) Söhne des Alphaeus (s. S. 557), nach anderer zu den Hirten von Bethlehem gehörig, daher als Greise darge-

---

[1] Ciampini (Vet. monim. I, 274) bezieht den dritten Schlüssel auf die zum geistlichen Amte erforderliche weltliche Autorität oder auf die Macht Dispensationen zu erteilen; Eckl, die drei auf die Schlüsselgewalt im Himmel, auf Erden und in der Hölle.

stellt, haben am 28. Oktober gemeinschaftliches Fest, kommen auch zusammen als Patrone vor, z. B. in Goslar.

Jacobus der Ältere im Pilgerkleide der Wallfahrer nach Santjago de Compostella, d. h. Rock mit langem Kragen, Stab mit Reisetasche und Wasserflasche und Pilgermuschel auf der Brust oder am Hut, oder mit Schwert (M). 25. Juli. In Spanien heifst er *Matamoros*, der Mohrentöter, weil er in der Schlacht bei Clarijo 845 auf weifsem Pferd mit weifser Fahne erscheinend den Sieg verlieh; so wird er auch auf spanischen Gemälden und auf den Pilgermedaillen von Compostella, dem Hauptziele der mittelalterlichen Wallfahrten, dargestellt.

Johannes, nach der Legende der Bräutigam von der Hochzeit zu Kana, der, als er das Wunder gesehen, sein junges Weib verliefs und dem Herrn nachfolgte, jung, bartlos mit langem, lichtem, krausem Haar in rotem Mantel mit blauer oder grüner Tunika, als Evangelist mit dem Adler, sonst mit einem Kelche in der Hand, aus dem sich oft eine Schlange windet, angeblich weil er Gift ohne Schaden getrunken, vielleicht aber eher mit Beziehung auf den Johannissegen oder die Johannisminne, welche am Feste dieses Apostels 27. December getrunken wird (s. oben S. 217; vergl. auch Alt, d. chr. Kultus, II, 313 und Stellen mittelalterlicher Dichter in der Europa 1881, No. 33, Sp. 129, 3 f.). Nach der Legende bekehrte er den heidnischen Philosophen Kraton von Ephesus und zum Andenken daran, dafs er in Rom *ante portam latinam* in Öl gesotten worden, wird der 6. Mai gefeiert. Patron von Mecklenburg, Kleve, der Füfse, für Fruchtbarkeit, gegen Gift. (Vergl. die Acta Johannis bei Lipsius, a. a. O., I, 348—542.)

Bartholomäus, mit dem Messer (M) auch mit seiner abgeschundenen Haut über dem Arme. Durandus l. 7 c. 25 n. 2 schildert die »*statura Bartholomaei*« folgendermafsen: *Capilli ejus nigri et crispi: caro candida, oculi grandes, nares coaequales et directae, barba prolixa, habens paucos canos, statura aequalis, collobio albo elevato et purpura vestitur, induitur albo pallio, quod per singulos angulos habet gemmas purpureas.* Diesem Typus entsprechend findet sich Bartholomäus noch auf Gemälden des XVI. Jahrh., z. B. auf dem Hortus conclusus im Dome zu Merseburg, auf einem Altare in der Sacristei der Mönchenkirche zu Jüterbog etc. Patron von Frankfurt a. M. 24. August.

Matthäus, Greis, als Evangelist mit dem geflügelten Menschen, sonst auch mit Geldbörse, oder einer Weintraube auf der Brust, meist mit Hellebarde (M), obgleich er auf allen Darstellungen seines Todes durch das Schwert hingerichtet wird und nach der Tradition der griechischen Kirche überhaupt nicht als Märtyrer, sondern in Frieden gestorben ist. 21. September. Translatio 6. Mai.

Philippus, jung, bartlos, mit dem oft Tförmigen Kreuzstabe oder Kreuze in der Hand, durch dessen Vorhalten die Götzen umstürzten, nach der Legende auch gekreuzigt u. zw. nach einigen mit dem Haupte abwärts wie Petrus. Patron von Speier, Brabant etc.

Jacobus der Jüngere, wie der Ältere in der Blüte der Jahre mit kurzem braunem Bart und Haar, nach der Legende von grofser Ähnlichkeit mit Jesu, mit dem (oft einem grofsen Geigenbogen, oft aber einer blofsen Keule ähnlichen) Walkerbaum. Philippus und Jacobus minor haben ihr Fest gemeinschaftlich am 1. Mai.

Thomas, jung, bartlos mit Lanze (M) oder Stab, meist mit dem Winkelmafs, weil er als Baumeister zum König Gondoforus nach Indien geschickt diesem einen prächtigen Palast bauen sollte, aber die dafür bestimmten Gelder den Armen schenkte. Patron der Architekten und Zimmerleute. 21. December. Translatio 3. Juli. (Vergl. die Acta Thomae bei Lipsius, a. a. O., I, 225—347.) Matthias als Greis mit Beil (M); Patron von Trier, Goslar etc. 24. Februar (im Schaltjahr 25. Februar).

Allen Aposteln zu Ehren wird der 15. Juli gefeiert: Divisio apostolorum (vergl. Lipsius ebd., 11—43); Scheidung, Teilung; Austeilung; 12 Botentag; auch Tag der 72 Jünger. — Judas Ischarioth kommt bei der Gefangennehmung Christi und auf Bildern des h. Abendmahles vor, mit dem Beutel, von dem Herrn den Bissen empfangend; auch seine Reue vor den Hohenpriestern und sein Selbstmord wurde schon im VI. Jahrh. dargestellt; oft flüstert ihm ein schwarzes Teufelchen ins Ohr oder steigt ihm in den Mund; sein Kleid ist in der Regel schmutzig gelb, wie die Judenhüte und in Spanien und Italien die Tracht der Galeerensklaven.

Arbogast, Bischof von Strafsburg, Patron in Ruffach, Muttenz und Oberwinterthur, an beiden letzteren Orten Wandmalereien mit seiner Legende. † 630. 21. Juli.

Arnulf (*Arnold*), Bischof von Metz, Stammvater des karolingischen Hauses, mit Fisch, der einen Ring im Maule hält. † 640. 18. Juli. Translatio 16. August.

Arsacius, Nachfolger des Ambrosius in Mailand. † 399. 16. Juli (in Salzburg 12. Novbr.). Schrein 1495 aus Ilmmünster nach der Frauenkirche zu München übertragen. — Am ersteren Orte in 4 vortrefflichen Holzreliefs die Legende eines anderen Arsacius, Perser, Soldat unter Licinius, nachher Einsiedler bei Nikomedien. † 310. 16. August.

Attala, erste Äbtissin des Klosters St. Stephan zu Strafsburg, angeblich Nichte der h. Odilia, ca. 700. Ihre elevatio dargestellt auf einem Teppich von ca. 1400 in der genannten Kirche. — 3. December.

Augustinus, Bischof von Hippo, Kirchenlehrer, hält ein von einem oder zwei Pfeilen durchbohrtes Herz (*Cor charitate divina sagittatum.* Confess. IX. 2). Häufig mit dem Engel, der das Meer ausschöpfen will, am gewöhnlichsten als einer der 4 doctores. Patron der Theologen. † 430. 28. Aug. Conversio bei den Augustinern 5. Mai, bei den Dominikanern 15. Mai.

Aurelia, Tochter Hugo Capets, entflieht um nicht heiraten zu müssen und kommt 975 nach Regensburg, wo sie bis zu ihrem Tode 1027 als reclusa lebte. Ihr herrlicher Grabstein aus dem XIV. Jahrh. in St. Emmeram daselbst. 15. Oktober. — Eine andere Aurelia (ebenf. 15. Oktober), Gefährtin der h. Ursula, in Strafsburg gestorben, Patronin einer dortigen Kirche.

Aurelius, Bischof von Armenien, starb bei Cordova als Märtyrer. Patron in Hirsau. Transl. de Italia 830. 27. Aug.

Autor (*Auctor*), Erzbischof von Trier im IV. Jahrh. † 20. Aug. Gertrud, die Schwiegermutter des Kaisers Lothar, entführte im J. 1112 die Gebeine des Heiligen aus Trier nach Braunschweig.

Barbara, eine der 14 Nothelfer, mit dem Schwert (M), den Hostienkelch in der Hand (weil ihr ein Engel das Sakrament in den Kerker brachte, und weil ihre Verehrer nicht ohne Sakrament sterben), einen Gefängnis-Turm

(in der Regel mit 3 Fenstern mit Bezug auf die h. Dreieinigkeit) neben sich, in den sie von ihrem heidnischen Vater gesperrt wurde. Patronin gegen Blitz, weil der sie verdammende Richter vom Blitz erschlagen wurde, der Artilleristen und der Bergleute, in Kuttenberg, in Breslau, wo ihre Legende ausführlich am Hochaltare. Gedruckt ist dieselbe 1500 zu Magdeburg, 1508 zu Strafsburg, 1513 zu Köln, 1517 zu Leipzig. — In Niederösterreich Barbarazweige als Glücksorakel (vergl. Europa 1881. No. 49, Sp. 19. 33). 4. December. Transl. 2. Septbr.

Bardo, Abt zu Werden und Hersfeld, nachher Erzbischof von Mainz. † 15. Juni 1051. 10. Juni.

Bartholomäus. S. Apostel.

Bavo (*Allovin*), Edelmann aus dem Pipinschen Hause, nach dem Tode seiner Frau Einsiedler, wohnt in einem hohlen Baume, auch als Herzog mit Falken. Patron von Gent. † 654. 1. Oktober.

Beatus, als Einsiedler, eine Höhle neben sich; ein Drache bei ihm. Patron von Thun. 9. Mai. — Ein anderer B. und Bantus, zwei Presbyter von Trier und Koblenz. 31. Juli.

Benedictus von Nursia, als Bischof (Abt) im Kleide seines Ordens, hält einen Becher mit der Schlange in der Hand (weil er der Vergiftung wunderbar entgangen; der Becher wird auch als zerbrochen dargestellt, weil er auf die Segnung des Benedikt dem Mörder aus der Hand fiel), auch einen Krug (den seine Wärterin zerbrochen, und den er als Knabe durch kräftiges Gebet wiederhergestellt hatte); Dornen neben ihm (in die er sich legte, um sein Fleisch zu kreuzigen), auch ein Rabe mit einem Brote im Schnabel (das er, weil es vergiftet war, auf Befehl des Heiligen an einen abgelegenen Ort trug), auch mit einem Stabe, mit dem er den Teufel durchstöfst, zuweilen in der Hand ein offenes Buch mit den Anfangsworten seiner regula: *Ausculta fili verba magistri.* Wo er als Stifter der eigentllichen Benediktiner dargestellt wird, erscheint er in schwarzer, wo als derjenige der Cistercienser und anderer abgeleiteter Orden, in weifser Kutte; er wird auch als Patriarch dargestellt, umgeben von Repräsentanten der aus dem seinigen hervorgegangenen Orden. Patron gegen Gift, Entzündung, Rose. † 543. 21. März. Tranlatio 11. Juli.

Benignus, Ritter, Märtyrer unter Aurelian. 6. Juni. Translatio 17. Februar. Schrein in Siegburg.

Benno, Bischof von Meifsen, mit Fisch und Schlüssel. Patron von Meifsen, jetzt von München, wohin seine Gebeine 1576 gekommen. Seine Legende gedruckt 1517 zu Leipzig, kanonisiert 1523. † 1106. — 16. Juni.

Bernhard von Clairvaux, als Cistercienser-Abt (Bischof) und Kirchenlehrer (*Doctor mellifluus*), den Bienenkorb zur Seite, ein Buch mit drei Bischofsmützen in der Hand, weil er die drei Bistümer Mailand, Chartres und Speier ausgeschlagen, einen gefesselten Teufel hinter sich, einen Hund neben sich (weil seine schwangere Mutter geträumt, sie trage einen weifsen Hund mit rotem Rücken). Maria reicht ihm die Brust etc. † 1153. 20. Aug., kanon. 1174. Translatio 17. Mai, in Brandenburg 12. August, bei den Prämonstratensern 27. August.

Bernhardin von Siena, Stifter der Observanten, mit Stab, an dessen oberem Ende eine Strahlensonne mit IHS (s. ob. S. 401 No. 2). Patron in Breslau. † 1444. 20. Mai.

Bernward, Bischof und Patron von Hildesheim, als Goldschmied, das sogen. Bernwardskreuz (S. 203) haltend. † 1022. 20 Nov., kanon. 1193. Elevatio 1194. 16. Aug., im römischen Kalender: 26. Oktober.

Bertha, Patronin des Benediktinerklosters Biburg. † 1141. 24. März.

Berthold, erster Abt von Garsten, mit Brot und Fisch. † 1130. 27. Juli. — **B. der Franziskaner** von Regensburg, erweckt ein infolge seiner Predigt aus Reue gestorbenes Weib. Sein Grabstein neuerdings in einem Privathause aufgefunden, jetzt im Coemeterium der Kanoniker am Dome zu Regensburg. † 1272 14. December. — 16. Juni.

Bilhildis, Herzogin von Franken unter Chlodwig I, Stifterin des Alten Klosters in Mainz, mit Kirchenmodell. 27. November.

Blasius, Bischof von Sebaste, einer der Nothelfer, mit einer (oft einem Rechen ähnlichen) Hechel (M) oder mit einer Kerze (die ihm eine dankbare Frau in den finstern Kerker brachte, welcher der Heilige ihr verlornes Schwein durch sein Gebet verschafft hatte), oder er hält auch zwei brennende Kerzen gekreuzt über ein krankes Kind, welches er dadurch gesund machte (in dieser Form wird noch jetzt der Blasiussegen erteilt). Im Dome zu Braunschweig hält er ein schwarzes Hüfthorn. Patron von St. Blasien im Schwarzwald, Zella Blasii in Thüringen etc., gegen Halsschmerzen. Er segnet als Einsiedler die Tiere des Waldes. Sieben Frauen sammeln sein Blut auf, als er (unter Diokletian) den Märtyrertod erleidet. 3. Febr. — Seine Legende ist in den Wandmalereien des Domes von Braunschweig dargestellt und in 20 Tafelgemälden in seiner Kapelle zu Kaufbeuern.

Bonifatius (*Wynfrith*, *Winfried*), Erzbischof von Mainz, Apostel der Deutschen, mit einem von einem Schwerte durchstochenen Buche, durch welches der tödliche Stich gedrungen, als er von den Friesen bei Dockum gemordet wurde; auf Siegeln des Bonifatiusstiftes in Halberstadt auch mit Stab in der Linken und zwei mit den Bärten nach abwärts gekehrten Schlüsseln in der Rechten. Titelheiliger vieler Kirchen von thüringischen Orten, die zu Kloster Fulda, wo er begraben liegt, in Beziehung standen.[1] † 755. 5. Juni. Translatio 1. November.

Die vier **Botschafter**: Valentin, Ruprecht, Quirinus und Antonius. S. diese.

Brandon (*Brandanus*, *Brendanus*), irischer Abt des VII. Jahrh., mit einem Fisch (weil, als er auf einem Schiffe, mit dem er das Paradies suchte, die Messe las, die Fische um das Schiff herum andächtig zuhörten), daher ein Heiliger der Seeleute. Am Hochaltare des Domes zu Güstrow ist er dagegen mit einer Kerze abgebildet, die sich nach seiner Legende von selbst entzündete, und als 1495 in Wittstock ein Brand entstand, gelobte die Bürgerschaft, sonderlich die mit Feuer arbeitenden Handwerker, alljährlich am 29. December sein Fest zu begehen (vergl. von Ledebur, Allgemein. Archiv, XVII, 296). Von seiner Legende giebt es 12 von ca. 1480—1518 in Augsburg, Basel, Erfurt, Strafsburg und Ulm gedruckte illustrierte Ausgaben. 20. Oktober. 16. Mai.

---

[1] Ein Verzeichnis von Bonifatiuskirchen des Thüringer Landes bei Gröfsler, Herm., d. Einführung des Christent. in d. nordthüring. Gaue Friesenfeld und Hassengau. 1883, 20 ff. Den hier aufgezählten diesem Heiligen gewidmeten 47 thüring. Kirchen können noch Altenbeichlingen und Gorsleben hinzugefügt werden.

Briccius, Bischof von Tours, um 400, trägt (zum Beweise seiner Unschuld an der Niederkunft seiner Wäscherin) glühende Kohlen im Gewande. Patron der Genitalien und gegen Leibweh; beliebt bei den im XII. Jahrh. nach Sachsen übersiedelten Niederländern: z. B. Patron einer Kirche zu Krakau bei Magdeburg, in Belzig. 13. Nov. — Ein anderer Br. ep. Martulae ist Patron einer Kirche in Meifsen. 11. Juli (in Brandenburg, Magdeburg und Merseburg 9. Juli). — Ein dritter Briccius oder Brixius ist Lokalheiliger von Heiligenblut in Kärnthen, mit drei Roggenähren in der Hand. Er hatte sich nämlich ein Fläschchen mit heil. Blute, das aus einem von Juden mifshandelten Kreuze geflossen war, in eine künstliche Wunde in sein Bein einheilen lassen, um es so von Byzanz nach dem Salzkammergute zu bringen. Auf dem Pasterzengletscher fror er ein, aber mitten im Eise wuchsen aus seiner Hand drei Roggenähren, und das Bein mit dem Heiligtume kam aus dem Grabe, in das man ihn gelegt hatte, immer wieder hervor, bis man aufmerksam ward und das h. Blut entdeckte.

Brigitta von Schweden, in der Kleidung des von ihr gestifteten Ordens, schreibt ihre Weissagungen, hält ein mit einem Kreuze bezeichnetes Herz in der Hand, auch wohl ein rotes Kreuz etc. Patronin von Schweden. † 23. Juli 1373, kan. 1391. 6. Oktob. in Köln, 7. Oktober in Schwerin und beim Deutschen Orden.

Bruno der Karthäuser, ein geborener Kölner, im Ordenskleide, ein an den Enden sprossendes Kreuz tragend, auch ein Kruzifix; über ihm als Vision die Jungfrau Maria. Stern auf der Brust, Erdkugel unter dem Fufse. † 1101. 6. Okt., kanon. 1514. — **Br. von Köln**, Erzbischof seit 953, jüngster Sohn Heinrichs I., ist niemals wirklich kanonisiert worden. † 965. 11. Oktober. — **Br. von Querfurt**, Erzbischof, Apostel der Preufsen, mit 18 Begleitern zu Braunsberg getötet 1009. 14. Februar.

Die sieben **Brüder**, Söhne der heil. Felicitas, welche zu Rom 160 den Märtyrertod fanden. 10. Juli. Sie heifsen: Januarius, Felix, Philipp, Sylvan, Alexander, Vitalis und Martialis.

Burkhard, Bischof von Würzburg, hält eine Hostie in der Hand, Patron von Würzburg und Worms, gegen Hüftweh und Gliederschmerzen. † 753. 2. Febr. Translatio 983. 14. Okt. (in Mainz u. Basel 11. Oktob.).

Caecilia, steht in einem Kessel (M), ihre Leiche hat eine Schnittwunde im Genick; auf dem berühmten Gemälde Rafaels hält sie eine Orgel in der Hand, die ihr seitdem als Attribut verblieben ist. Sie ist Titelheilige des Domes zu Güstrow und gilt den Neueren als Patronin der Musik. † um 220. — 22. November. (Vergl. Förster, E., Sancta Caecilia, in Westermanns Monatsheften 1882 Mai, 192—209.)

Candidus, Erzbischof, Patron des Stifts Innichen in Tyrol. 1. Decbr. Translatio 23. 24. Mai. — Ein anderer Cand. gehört zur Thebaischen Legion.

Cantius, Cantianus und **Cantianilla**, Märtyrer zu Aquileja, jene mit Rutenbündel, letztere mit Stab. 31. Mai. Kommen zusammen am Epiphaniusschrein zu Hildesheim vor.

Cassianus, Bischof von Imola. Er wurde ca. 360 von Schulkindern mit Schreibgriffeln gemartert. Vier Darstellungen aus seiner Legende auf vier Altarflügeln von 1498 an den Chorwänden der ihm gewidmeten ältesten Pfarrkirche in Regensburg. 13. August.

Cassius, Ritter der thebaischen Legion, steht auf einem Ungeheuer. Er fällt zu Bonn mit dem heil. Florentius, Mallusius und 6 Genossen. Patron von Bonn. 8. (10.) Okt. Translatio 2. Mai.

Castor, als Priester, rettet ein sinkendes Schiff. Patron von Koblenz etc., lebte im IV. Jahrh. 13. Februar.

Castulus, unter Diokletian Kastellan des kaiserlichen Palastes zu Rom, wird, als heimlicher Christ entdeckt, lebendig begraben. Scenen aus seiner Legende am Hochaltare zu Moosburg. 26. März.

Ceslaus (*Odrovantius*), Dominikaner zu Breslau, mit Lilie und Buch vor dem Kruzifix anbetend. † 1242 oder 1257. 16. Juli.

Christina, Jungfrau, Märtyrerin 11 Jahr alt, mit Messer, Mühlstein, Pfeilen, auch Armbrust (M). † 278. 24. Juli.

Christoph, einer der 14 Nothelfer, ein Riese, trägt (auf einen Baum gestützt) das Christkind auf der Schulter mit Anstrengung durch das Wasser; ein Eremit leuchtet dazu. Patron von Braunschweig, in Erfurt, Breslau, Mainz, der Schiffer und Schatzgräber, gegen schnellen unbufsfertigen Tod. Er wird *vultu terribili* (Petrus de Natalibus l. 6 c. 135) und *capillis rutilans* dargestellt, und sein Bild kommt in riesiger Gröfse (bis 11,00) an die Kirchenwände, besonders in der Nähe der Portale gemalt oder plastisch dargestellt und auch anderweit sehr häufig vor, z. B. als Träger der Kanzeln und Sakramenthäuschen. Wer des Morgens sein Bild sah, hatte einen glücklichen Tag und blieb von plötzlichem Tode verschont, nach den Versen:

Christophore sancte, virtutes sunt tibi tantae:
Qui te mane vident, nocturno tempore rident.
Christophori sancti speciem quicunque tuetur,
Ista nempe die non morte mala morietur.

Seine Legende deutsch gedruckt zu Landshut 1520 mit 31 Holzschnitten. 25. Juli; in Naumburg, Paderborn und Regensburg 27. Juli, in Brandenburg 19. Oktober. (Vergl. Wolf, Beiträge zur deut. Mythologie, I, 98; Braun, im Org. f. chr. K. 1858, 76; 1861, 250; 1862, 220; Eckl das. 1869 No. 24; Anz. G. M. 1858, Sp. 438; Sinemus, d. Legende vom h. Christoph u. d. Plastik u. Malerei 1868; van Heukelum, van Sante Christoffels beelden. Utrecht.)

Chrysanthus und **Daria**, Märtyrer um 283 (ins Feuer geworfen), letztere eine von ersterem bekehrte meretrix, Patrone in Münstereiffel. 25. Oktober.

Clara, Schwester des h. Franziskus, Äbtissin des von ihr gestifteten Ordens, mit einer Monstranz, auf dem Siegel des Klarissinnenklosters zu München mit dem Einhorn im Schofse. Patronin der Augen. † 1253. 21. August (in Brandenburg 4. August; Translatio 2. Oktober).

Clemens, Bischof von Rom, mit Anker (M). † ca. 100. 23. November. Patron von Schwarzrheindorf und Unna.

Columba, Jungfrau, Märtyrerin, mit Palme und einen Bär an der Kette führend. Patronin in Köln. Ihre Legende deutsch mit Holzschnitten 1511 zu Köln gedruckt. † 273. 16. März. 1. Mai. 31. December (Köln).

Columban, irischer Mönch und Klostergründer mit Bär. † 615. 21. November.

Constantius, römischer Ritter, mit der Fahne, Gefährte des heil. Moritz, mit dem er denselben Festtag hat. Mitpatron des Bistums Havelberg.

Corbinianus, erster Regionar-Bischof von Freising. Neben ihm ein Bär, den er gezwungen, ihm sein Reisebündel nach Rom zu tragen. † 730. 8. Sept. Translatio 20. Nov.

Cordula, Jungfrau, Gefährtin der heil. Ursula, nach der Legende am Tage des Martyriums der 11000 Jungfrauen im Schiffe versteckt, meldete sie sich am folgenden Tage freiwillig dazu, daher ihr Feiertag der 22. Oktober. Prachtschrein im Dome zu Osnabrück.

Cornelia, Jungfrau, Märtyrerin, mit Kreuz und Taube. 31. März.[1]

Cornelius, Papst, Märtyrer, Patron von Kornelimünster. † 252. 14. September.

Cosmas und **Damianus**, zwei Brüder, Ärzte, tragen Arzneigläser, chirurgische Instrumente etc. Patrone der Ärzte, des Stifts Essen, von Böhmen. Sollen im III. Jahrhundert als Märtyrer gestorben sein. Ihre Legende in den Deckengemälden der Vierungsgewölbe des Münsters zu Essen aus dem XIII. Jahrh. 27. Sept.

Crispinus und **Crispinianus** mit Schuhmachergerät (weil sie als Missionare in Gallien ihren Unterhalt durch Schuhmachen erwerben mufsten). Patrone von Osnabrück, der Schuster und Weber. † angeblich als Märtyrer zu Soissons 303. 25. Okt. Translatio 20. Juni.

Cutubilla, eine sonst völlig unbekannte Heilige, kommt mit der Namensbeischrift in der Klosterkirche St. Ulrici zu Adelberg in Württemberg sowohl an einem Wandkonsole als in dem Altarschreine, dessen Gemälde von Zeitblom stammen, vor, beidemale mit zwei Mäusen zu ihren Füfsen. (Vergl. Klemm, Kloster Adelb., im Württemb. Staatsanz. Lit. Beibl. 1877, 220. 1878, 330.)

Cyprian von Karthago, Bischof mit Palme. † 258. 14. September.

Cyprian von Nikomedien und **Justina**, jener durch diese, deren er sich mit Hilfe der Dämonen hatte bemächtigen wollen, bekehrt, nachher mit ihr zusammen in einen Kessel mit siedendem Pech geworfen (so in den Wandgemälden zu Brauweiler), nachher mit dem Beile hingerichtet. † 304. 26. September.

Cyriacus, Diakon, einer der 14 Nothelfer, heilt einen Dämonischen, hat einen Drachen zu seinen Füfsen (wegen seiner Macht über die bösen Geister). Schwert (M). Patron von Gernrode etc. Lebte unter Diokletian. Translatio 8. Aug. — Es giebt 7 Heilige dieses Namens, darunter einen Bischof von Ancona, der der h. Helena das Kreuz Christi entdeckt und nachher unter Julian hingerichtet wird, 4. Mai; und einen legendarischen Papst, der die h. Ursula in Rom empfängt, ihrethalben abdiciert, sich dann ihrem Gefolge anschliefst und mit ihr in Köln den Märtyrertod erleidet.

Cyrillus und **Methodius**, Bischof und Mönch, mit dem Bilde des jüngsten Gerichts, die Apostel der Slaven im IX. Jahrh. 9. März.

Dagobert, König von Austrasien, Märtyrer im Walde erstochen (im Elsafs verehrt). 23. December.

Demetrius, Ritter mit Schild, auf dem ein Kreuz mit 5 Rosen, eine in der Mitte und je eine in den vier Winkeln. 8. Oktober.

[1] Die sogenannte Korneliakirche zu Wimpfen im Thal, auch Tillykirche genannt, ist nicht dieser Heiligen, sondern der h. Jungfrau geweiht, und führt ihren Namen wohl nur aus Misverständnis der oben S. 421 mitgeteilten Inschrift, indem *Cornelia* der angeblich altrömische Name für Wimpfen ist.

Deocarus, Abt in Herrenried im IX. Jahrh. 7. Juni. Altar in St. Lorenz zu Nürnberg, von wo seine Gebeine, deren silberner Schrein 1811 verkauft worden war, 1845 nach Eichstädt verschenkt worden sind, dessen Patron er nunmehr ist.

Deodatus, Bischof von Nevers, Gründer von St. Dié. † 729. 19. Juni. Missionar und Einsiedler im Elsafs, wo seine Legende unter den Wandgemälden zu Hunaweier vorkommt; vergl. bei Huna.

Dionysius der Areopagit (Apostelgesch. 17, 34), Bischof von Athen, nachher der angeblich erste Bischof von Paris, trägt sein abgeschlagenes Haupt in der Hand, Märtyrer unter Domitian. 9. Oktober; einer der 14 Nothelfer.

Disibodus, Eremit, früher Bischof in Schottland, Patron von Disibodenberg im Nahethale † 674. 8. Juli (in Mainz 8. Septbr.).

Dismas (nach dem Ev. infant. Arab. c. 23: *Titus*), der Räuber, welcher die h. Familie, die er auf der Flucht nach Ägypten überfallen hatte, liebreich bewirtet, später der reuige Schächer am Kreuze zur Rechten Jesu. Patron der zum Tode verurteilten Verbrecher. Sein Gedächtnis fällt mit dem Feste des Leidens Christi (Passio Domini) auf denselben Tag: 25. März. (Der unbekehrte Schächer heifst in dem apokryphischen Evangelium des Nikodemus Gestas, die Namen beider werden aber häufig verwechselt, auch kommen andere Namen vor z..B. Jasmus, Dumachus etc.)

Dominicus, in der Kleidung des von ihm gestifteten Ordens, in der einen Hand eine Lilie, in der anderen ein Buch, auf der Stirn oder über dem Haupte oder auf der Brust ein Stern (den seine Patin bei der Taufe vom Himmel auf ihn kommen sah); häufig wird neben ihm, wegen eines Traumes seiner Mutter während ihrer Schwangerschaft, ein weifs und schwarz gefleckter Hund dargestellt, welcher eine Fackel im Maule trägt, womit er die Welt erleuchtet; überhaupt erscheinen die Dominikaner (*Domini canes*) als Hunde, welche die Herde Christi bewachen. † 1221. 4. August, kanonisiert 1233. Translatio 24. Mai.

Domitianus (*Tuitianus*), mythischer Herzog von Kärnthen, ein vom h. Rupert getaufter Slave, Gründer der Benediktiner-Abtei Millstatt. 5. Februar.

Donatus, Bischof von Arezzo, um 350, mit dem Schwerte (M), zuweilen ein mit Lichtern bestecktes Rad in der Hand haltend. Patron des Stifts Meifsen. 7. Aug.

Dorothea trägt Blumen, Rosen und Früchte, weil ihr der Heide Theophilus, als sie zum Richtplatze geführt wurde, zugerufen hatte, sie möchte ihm doch aus dem Garten ihres himmlischen Bräutigams einige Blumen schicken, und nun auf ihr Gebet ein Knabe erschien, der ihr in einem Schweifstuche 3 Äpfel und 3 Rosen brachte. Ihre Legende deutsch gedruckt 1492 zu Marienburg, 1500 zu Magdeburg, 1513 zu Köln. Sie starb unter Diokletian durchs Schwert. 6. Februar.

Dorotheus, Bischof, gegeifselt, nachher enthauptet (Gemälde zu Brauweiler). 9. Oktober.

Dympna, Jungfrau, Märtyrerin VII. Jahrh., vom eigenen Vater ermordet, weil sie denselben nicht nach dem Tode ihrer Mutter ehelichen wollte. Reliequienkasten im Dome zu Minden. 15. Mai.

Eberhard, Erzbischof von Salzburg 1146—1164, bedient Arme bei Tische.

22. Juni. — Ein anderer, Bischof von Freising, als Hirt, das Lamm Gottes erscheint ihm in den Wolken. 28. Septbr.

Editha (*Eadgitha*), eine englische Königstochter, Nonne in Wilton, in Nonnenkleidung, mit königlichen Abzeichen. † 984. 16. Septbr. — Auch Editha, die erste Gemahlin Otto's des Grofsen, † 946 (nicht 947, wie auf ihrem Grabmale im Dome zu Magdeburg steht) 26. Januar, ist teilweise als Heilige angesehen worden.

Edmund, König von Ostengland, Märtyrer mit Pfeilen (M), ein Bär oder Wolf sitzt neben ihm (behütet seine Leiche). † 870. 20. Novemb.

Eleutherius, Kompatron von Leitzkau, Bischof von Rom und Märtyrer (mit Ruten gegeifselt). † 190? 18. April. — An demselben Tage wurden in der Brandenburger und Magdeburger Diöcese auch die Märtyrer Eleutherius und Anthia gefeiert, deren Tag im römischen Kalender der 18. März ist.

Elias oder Helias, Einsiedler. 20 Juli.

Eligius (auch *Aloysius*, französisch: *St. Eloy*, englisch: *St. Ely*) geb. 589 zu Limoges, Goldschmied und Münzmeister, später Bischof von Tournayund Noyon, mit Hammer, über dem zuweilen eine Krone schwebt, oder mit einem Reliquienkästchen, oder beim Hufbeschlag (so nach einer Scene aus seiner Legende auf einem Relief in der Sammlung des Altert. Ver. zu Ulm. Abb. Heideloff, Schwaben, 115, Fig. 61 und bei Bazing). Patron der Goldschmiede, Hufschmiede und Tierärzte, auch der Gefangenen. † 30. November 659 oder 660 — 1. December. (Vergl. Herzog-Plitt, Real-Enc., IV, 174 ff. — Ilg, A., die Bedeutung der St. El. Legende für die Kunstgesch. in Mitt. C.-K. XIX, 179 ff. — Bazing, H., Üb. d. Bild des h. El. Mit 1 Taf., in den Verh. des Ulmer Vereins Neue Reihe Heft VII 1875, 7 ff.)

Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, Gemahlin des Landgrafen Ludwig des Frommen von Thüringen, des Hessenlandes »Hauptfrau«, als Franziskanernonne, mit drei Kronen (als Jungfrau, Gemahlin und Witwe, oder als Königstochter, Fürstengemahlin und Heilige). Sie trägt Brote (in einem Korbe), auch eine Schüssel mit Fischen und Wecken und einen Krug mit Wein, um die Armen zu bewirten; die Brote verwandelten sich in Rosen, als sie von ihrem Gemahl (oder Vater), der ihr den Verkehr mit den Armen verboten, überrascht wurde. Patronin von Thüringen, Hessen, Marburg etc. † 1231. 19. Nov., kanon. 1235. 27. Mai. Translatio 2. Mai. Ihre Legende ist deutsch 1520 zu Erfurt mit 30 Holzschnitten gedruckt und an verschiedentlichen Denkmälern ihrer Kirche in Marburg (Sarkophag, Altar, Glasmalereien etc.) vollständig dargestellt. — Elisabeth, die Mutter Joh. des T., hat ihren Festtag am 5. November. — Elisabeth, Äbtissin von Schönau, auf Drachen tretend. † 1165. 18. Juni.

Embede, Warbede und Willibede (*Einbet*, *Borbet und Vilbet*), drei Jungfrauen, angeblich Gefährtinnen der h. Ursula in Strafsburg gestorben. 16. Septbr. Ihr Steinrelief kommt im Wormser Dome vor, vielleicht sind sie auch auf dem unförmlichen Relief von der Kirche zu Polling gemeint, das 1876 zu München als ein Bild der 3 Nornen ausgestellt war, von denen sie möglicherweise nur eine Umdichtung sind. Die offiziell den h. h. Cyriacus und Perpetua geweihte Kirche zu Adelhausen im Breisgau heifst im Volksmunde noch heute *Sant Einbeten Lütkilche*. (Vergl. Falk, die Bildwerke des Wormser Domes 1871, 12 ff. — Leitner, Deutschland in seinen Heiligen 1873, I, 143. — Freiburger Diöc. Arch., V, 129.)

Emerentia, Jungfrau, Milchschwester der h. Agnes, mit Stein (M). † zu Rom 304. 23. Januar.

Emmeram (nach ältester Schreibung *Emhram*). Bischof von Poitiers, Missionar in Regensburg, wurde von dem Prinzen Landbert im Walde bei Helfendorf im Stift Freising aufgegriffen, von hinten her mit einer Lanze durchbohrt, darauf an eine Leiter gebunden und ihm die Glieder stückweise abgeschnitten. † 654 (nach neueren Forschungen 715). 22. Sept., Haimbramstag.

Engelbert, Erzbischof von Köln, Patron des Stifts Essen. † 1225. 7. November. Sein silberner Reliquienkasten im Dome zu Köln, wo er auch eine Kapelle hat.

Eoban, Begleiter und Mitmärtyrer des Bonifatius. (Bischof von Utrecht?) 5. März (in Mainz 26. Juli) — vergl. Adolar.

Epiphanius, Bischof von Sebaste. † 496. 21. Januar. Sein Schrein im Domschatze zu Hildesheim.

Era, eine Jungfrau mit langem Barte, weil sie sich als Schutz gegen die Nachstellungen ihres eigenen Vaters vom Himmel Häfslichkeit erflehte; sie litt den Tod am Kreuze. Patronin der Krypta des Domes in Braunschweig. Vergl. Kümmernis.

Erasmus, Bischof unter Diokletian, hält eine Winde in der Hand, womit ihm die Gedärme aus dem Leibe gewunden wurden. Die Engel besuchten ihn, ein Rabe ernährte ihn in der Einöde auf dem Berge Libanon. In Norddeutschland wird er auch zuweilen in einem dreibeinigen Grapen stehend abgebildet, in welchem er in Pech gesotten wurde. Patron des Unterleibes, einer der 14 Nothelfer. (2.) 3. Juni.

Erendrudis, Nichte des h. Rupertus, erste Äbtissin zu Nonberg-Salzburg, mit Kruzifix und flammendem Herzen. † 630. 30 Juni.

Erhard, angeblicher Bischof von Regensburg, Märtyrer 742. 8. Januar, Translatio 8. Oktober. Grab im Niedermünster zu Regensburg.

Erminoldus, Abt von Prüfening 1114—1121. 6. Januar.

Erpho (von Mecklenburg), Bischof von Münster, trägt das Bischofskleid über der Rüstung. † 1097. 9. November.

Eucharius, angeblich Schüler des Petrus und Bischof von Trier, dessen Mitpatron er ist. 8. December, später wegen der Kollision mit Mariä Empfängnis auf den 9. December verlegt. Seine Legende mit der des Valerius und Maternus zusammen gedruckt ca. 1500 zu Strafsburg mit Holzschnitten. — Ein anderer Euch., Bischof von Utrecht, † 450, wird am 27. Februar (in Köln und Bremen am 20. Febr.) gefeiert.

Eugenia, Äbtissin von Hohenburg im VIII. Jahrh., mit Brot und Wasserkrug. 16. September.

Eulalia, Jungfrau, Märtyrerin in Spanien, gekreuzigt und mit spitzen Instrumenten der Brüste beraubt. † 303. 12. Februar. — Eine andere Eul. virgo mart. hat den 10. December als Festtag.

Euphemia, mit einem Rade oder einem Bären (M). Sie lebte um 290. 13. April.

Eustachius (*Placidus*), als Ritter, hält ein Hirschgeweih, oder es steht ein Hirsch neben ihm (weil er durch den Anblick eines weifsen Hirsches, der ein Kruzifix zwischen den Hörnern trug, auf der Jagd bekehrt wurde); er starb

als Märtyrer in einem glühenden Ofen (Stier) um 119. Einer der 14 Nothelfer. Patron der Jäger. 20. September.

Die vier **Evangelisten** schreiben ihre Bücher; sie sind von ihren Symbolen (s. oben S. 481 f.) begleitet, oder erscheinen als Menschenfiguren mit den Köpfen ihrer Symbole ganz in assyrisch-ägyptischem Typus[1], mindestens schon seit dem XIII. Jahrh. und bis zum Ausgange des Mittelalters. Lucas malt vor einer Staffelei. Das Fest des Marcus fällt auf den 25. April. (Translatio 31. Jan.); dem Lucas ist der 18. Okt. geweiht (Translatio 9. Mai); die Feste des Johannes und Matthäus s. unter Apostel. (Vergl. Cahier, Nouv. mélang. (Ivoires etc.) 1874, II, 93—113.)

Die beiden Brüder **Ewald**, der schwarze und der weifse (blonde), als Priester mit Schwertern (M). Ihre Leichen wurden in den Rhein geworfen, und ein heller Schein am Himmel verhalf zur Auffindung derselben. Sie sind Patrone von Westfalen, wo sie als Missionare den Märtyrertod fanden, 693. 3. Okt. Translatio 29. Okt. Ihr Schrein in St. Kunibert in Köln.

Exuperantius, Diakon zu Assisi unter Maximian, Gefährte der heil. Geschwister Felix und Regula, trägt sein abgeschlagenes Haupt in der Hand. Patron von Zürich. Seit dem XIII. Jahrh. 30. December. (11. Sept.)

Fabian, Papst, mit dem Schwert (M). Eine Taube, die sich ihm auf den Kopf setzte, veranlafste 236 seine Wahl zum römischen Bischof. † 250; bestattet im Coemet. Calixti, wo sein Grabstein gefunden wurde; 20 Jan. (Das Fest des h. Sebastian fällt auf denselben Tag.)

Felicitas, Matrone, mit Palme und Kreuzscepter, stirbt wie ihre Söhne, die sieben Brüder, den Märtyrertod um 160. 23. Nov.

Felix und **Adauctus** (Selig und Gemehrer), der erstere als Priester mit dem Schwert (M). Als ihm das Todesurteil gesprochen war, trat ein unbekannter Mann hinzu, küfste den Verurteilten, gab sich als Christ an und ging mit ihm in den Tod; daher legte man letzterem den Namen Adauctus bei (*quia S. Felici auctus est ad coronam vitae aeternae*). 30. Aug.

Felix und **Fortunatus**, römische Ritter, Märtyrer. † 296. 11. Juni.

Felix von Nola, Priester, Märtyrer, in einer Höhle, vor der eine Spinne einen Schleier gewebt hat. † nach 312. 14. Januar.

Felix von Pisa, Bischof, von Kindern mit ihren eisernen Griffeln erschlagen. † 542. 1. Septbr.

Felix und **Regula**, Geschwister; der Bruder als Ritter der thebaischen Legion; beide tragen ihr abgeschlagenes Haupt (M). Patrone des grofsen und des Frauenmünsters zu Zürich. 11. Sept.

Felix, Papst, mit dem Schwert (M). † 274. 30. Mai. Translatio 22. December. — Aufser den sechs genannten kommen noch einige 50 männliche Heilige des Namens Felix vor, zwischen denen mit Sicherheit zu unterscheiden oft höchst schwierig ist.

Ferrutius, Märtyrer. Patron des ehemaligen Klosters Bleidenstatt, woselbst seine Statue am Kirchenportal. 28. Oktober.

Fides, Schwester des h. Moritz, Mohrin. Patronin in Schlettstadt.

Fides, Jungfrau, welche zu Agen den Märtyrertod erlitt; ohne Hände, die ihr abgeschnitten wurden, im Bette liegend. ca. 286. 6. Oktober.

[1] So schon am Atrium des Baptisteriums zu Aquileja; Abb. Mitt. Kunstdenkm. d. Östr. Kaiserst. I, 124. Fig. 25. 26.

Fides, Spes und **Charitas,** Kinder von 12, 10 und 9 Jahren, Töchter der h. Sophia, jede mit einem Schwert. 1. August (1. Juli).

Florentius, ein Schotte, Einsiedler, nachher Bischof von Strafsburg im VII. Jahrh., mit Waldtieren, Bär und Schafen. Seine Legende im Tympanum des Portals zu Nieder-Haslach. 7. November.

Florian, ein Ritter um 300, schüttet aus einem Gefäfse Wasser ins Feuer (weil er sich erboten, freiwillig durchs Feuer zu gehen). Er ward zu Lorch in der Enns ertränkt, und seine Gebeine wurden um 1183 von dem Stifte St. Florian dem Könige Kasimir von Polen übersendet. Patron von Österreich, Polen, gegen Feuersbrünste und Unfruchtbarkeit. 4. Mai.

Florinus, Priester mit Weinkanne, vor ihm kniet ein Krüppel mit Trinkgefäfs. Patron in Koblenz und Schönau (in Nassau) 17. November.

Foillanus (Pholianus), ein Schottenmönch und geistlicher Freund der h. Gertrud. Er stiftete mit seinem Bruder St. Ultanus das Kloster Fosse bei Nivelles. Patron einer Kirche in Aachen. † 655. 31. Oktober.

Forkernus, Britannier, zuletzt Nachfolger des h. Luman. Bischof, beim Glockengufs. Patron der Glockengiefser. 17. Februar.

Fortunata, Jungfrau, Märtyrerin, ihr Kopf zersägt, dann abgeschlagen. 14. Oktober. Ihr Schrein auf Reichenau.

Franciscus von Assisi (eigentlich Giovanni Bernadoni; Francesco genannt, weil er als Kaufmann früh französisch lernen mufste), in der Kleidung seines Ordens, hält einen Lilienstengel in der Hand und ist mit den 5 Wundenmalen Christi bezeichnet (stigmatisiert); oft trägt er ein Kruzifix in der Hand, von dem sich in roten Linien die Stigmata auf seinen Körper fortpflanzen; behufs der Seitenwunde ist ein Loch in seiner Kutte. Christus erscheint ihm in Gestalt eines Seraphs (*Doctor seraphicus*); da er bei dieser Gelegenheit die Stigmatisierung erhält, so wird auch beides derart kombiniert, dafs die Erscheinung die Gestalt des Gekreuzigten mit den 6 Seraphsflügeln hat (z. B. Kupferstich des Meisters E. S. in der Coll. Weigeliana II, 364 No. 428; Holzschn. d. G. Mus., Taf. 32; Kelch zu Ohrenbach bei Rothenburg o. Taub. Abb. Chr. K.-Bl. 1874, 88). Er predigt den Vögeln. Mit einem Lamme (das er wie eine Tochter liebte und oft im Busen trug). Seine Legende 1512 zu Nürnberg mit 57 Holzschn. gedruckt. † 1226. 4. Oktober, kanon. 1228. Transl. 25. (24) Mai. Stigmatisation 17. September (seit 1605 für die ganze kathol. Kirche obligatorisch).

Fridolin (*Fridold*, auch *Trudelin* genannt), Abt, mit einem Toten, den er nach der Legende als Zeugen für eine von demselben gemachte Schenkung an sein Kloster vom Tode erweckte und vor Gericht führte, daher der Tote oft eine besiegelte Urkunde in der Hand hält. Patron von Säckingen, Glarus, Strafsburg. Seine Legende o. O. u. J. ca. 1470—1490 in folio 80 Seiten stark mit 60 Holzschnitten gedruckt. † 540 (?). 6. März. Transl. 25. Juni.

Friedrich, Bischof von Utrecht, Apostel von Seeland, ermordet auf Anstiften der Gattin des Kaisers Ludwig, dem er vorgehalten, dafs seine Verbindung mit seiner Halbschwester unerlaubt sei; mit Schwert und Palme. † 838. 18. Juli.

Fronleichnamsfest (*F. corporis Christi*): ward zwar schon seit 1264 vorgeschrieben, in Deutschland aber erst gegen Ende des XIV. Jahrh., zu Ehren des Leibes Christi in der Hostie, allgemein gefeiert: Donnerstags nach Trini-

tatis. Auf Bildern, welche sich auf dieses Fest beziehen, ist eine Prozession dargestellt, in der ein Priester mit der Monstranz den Glanzpunkt bildet.

Gallus, Gründer und Abt von St. Gallen, als Eremit mit einem Stabe: ein Bär, der ihn bediente, steht ihm zur Seite. † 640. 16. Okt.; Elevatio 20. Febr.

Gangolf, ein burgundischer Ritter, steht an einer Quelle, die er in der Champagne gekauft hatte und in seinem Garten zu Varennes in Burgund zum Vorschein kommen liefs. An dieser Quelle betraf er seine Frau im Ehebruche mit einem Priester, der ihn mit einem Wurfspiefs hinterrücks tötete. Patron einer im XI. Jahrh. gegründeten Kirche zu Bamberg, auch in Toul und Trier, besonders beliebt in den Niederlanden (Patron von Haarlem), von wo seine Verehrung durch Kolonisten im XII. Jahrh. auch nach Sachsen verpflanzt wurde: er ist z. B. Patron der Kirche des flämischen Kolonistendorfes Bocho bei Jüterbog. † um 760. 11. Mai (in Basel), sonst 13. Mai.

Gebhard von Bregenz, Bischof von Konstanz, Stifter von Petershausen, daher mit Stab und Kirchenmodell. † 996. 27. August.

Die vier **Gekrönten**, deren Namen (Severus, Severianus, Carpophorus und Victorinus) man erst später erfuhr, und sie deshalb zuerst, weil Kronen über ihrem Flutengrabe erschienen, nur als *Coronati* bezeichnete, waren römische Soldaten, welche sich weigerten ein Aeskulapbild anzubeten. Ihre Legende ist verworren mit derjenigen der 5 pannonischen Steinmetzen (Claudius, Castorius, Symphorianus, Nikostratus und der von ihnen bekehrte Simplicius), welche sich unter Diokletian weigerten ein Kultusbild des Aeskulap zu arbeiten, daher zwischen Bretter geschnürt und bei Sirmium ins Wasser gestürzt wurden. Mit diesen haben sie denselben Festtag 8. November und sind sie als Patrone der Steinmetzen oft auch bildlich kombiniert, so auf dem Grabsteine des Wolfgang Tenck † 1513 zu Wien (Abb. Mitt. C.-K. XVII. S. LI.) und an den Konsolen der ihnen und Karl d. Gr. geweihten Kapelle am Aachener Münster. (Wattenbach, W., Passio sanctorum 4 coronatorum, aus einer Gothaer Hs., mit einem Nachworte von Th. Geo. v. Karajan. 1853. Abgedruckt aus den Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der Akademie der Wissensch. zu Wien. X. 115 ff. — Dieselbe m. archäol. Erläuterungen von O. Benndorf u. Max Büdinger 1870 (vergl. A. Ilg in den Mitt. C.-K. XVII. S. XLVII f. m. Holzschn). — A. von Cohausen u. E. Wörner, Römische Steinbrüche 1876.)

Genovefa, Nonne zu Paris † 512, hält ein Licht in der Hand (weil sie die vom Teufel mit einem Blasebalg ausgelöschten Kerzen in der Vigilie ohne Feuer wieder anzündete). Patronin von Paris, gegen Dürre (weil sie die bei der Dionysiuskirche beschäftigten durstenden Arbeiter tränkte, so dafs sie bis zur Beendigung des Baues keinen Durst mehr empfanden). 3. Januar (in Breslau 9. Januar).

Genovefa von Brabant wurde von ihrem Gemahl, dem Grafen Siegfried des Maiengaues, unschuldig in die Wildnis verstofsen und daselbst nach 6 Jahren, mit ihrem Kinde von einer Hirschkuh ernährt, in einer Höhle halbnackt wiedergefunden. 28. Oktober. (Vergl. den Artikel Genovefa von Jul. Zacher in der Encycl. von Gruber u. Ersch Sect. I. Bd. 62.

Georg, Ritter zu Pferde oder zu Fufs, tötet den Lindwurm, dem eine Königstochter (*Aja* oder *Chledulinde*) zur Beute ausgesetzt war; die königl. Ältern schauen zu. Als Märtyrer gerädert (so an der Georgskirche zu Tübingen) — das mit scharfen Messerklingen besetzte Rad zerbrach ähnlich wie

in der Legende der Katharina von Alexandrien — von Pferden geschleift wie St. Hippolyt und nach vielen anderen Martern enthauptet. Ein Cyklus von 50 Scenen aus seiner Legende in den Wandgemälden des Herrenhauses von Schlofs Neuhaus in Böhmen aus dem XIV. Jahrh., ein anderer auf dem Altar im Wallraf-Museum zu Köln No. 172—176. Einer der 14 Nothelfer. Er spendet den Kriegern Sieg und gutes Wetter und ist seit dem XIV. Jahrh. einer der am meisten gefeierten Heiligen. Patron der Ritter, der Reisenden und Spitäler, von Deutschland, Bayern, Eisenach, Mansfeld, Ulm etc. 23. (24.) April. Translatio 11. December. (Vrgl. v. Gutschmied, über die Sage vom heil. Georg, in den Berichten über die Verhandl. der k. Sächs. Gesellschaft der Wissensch. Philos.-histor. Klasse. 1861. — von Kretzschmar, die Leg. des h. G. u. ihre Darstellung, in Mitt. des Sächs. Altert. Vereins, Heft XXI; 1871. — Ders., im Jahrb. d. K. Preufs. Kunstsammlungen 1883, X, 93 ff., m. Abb. von dem Kölner Altare. — Riehl, B., St. Michael u. St. Georg in der bildenden Kunst. 1883.)

Gereon, Ritter der thebaischen Legion, mit der Fahne, der dem Untergange der Legion entkommen, später bei Köln mit seiner heiligen Schar von 318 (mit griechischen Zahlbuchstaben geschrieben: **TIH** = Kreuz Jesu. Vergl. I Mose 14, 14) Gefährten, »*quorum nomina Deus scit*«, den Märtyrertod fand. Die heil. Helena erbaute die Kirche St. Gereon in Köln zu den goldenen Märtyrern über ihren Gebeinen. Patron von Köln. 10. Okt.

Gerhard, Bischof von Czanad, mit pfeildurchbohrtem Herzen. † 1046. 24. Septbr. Es giebt noch 6 andere dieses Namens.

Geroldus, Einsiedler aus sächsischem Herzogsgeschlecht im X. Jahrh. Mit Lanze (M), neben ihm ein Esel. 19. April.

Gertrud, geb. 626, eine Tochter Pipins von Landen, Äbtissin des von ihrer Mutter Iduberga (Itta) gestifteten Klosters zu Nivelles in Brabant, hält eine Lilie in der Hand, steht von Ratten und Mäusen umgeben am Wasser. Scheidende, oder versöhnte Feinde tranken »St. Gertruden Minne«. Beschützerin der Reisenden, der Armen, der Gräber (weil sie die Verstorbenen in der ersten Nacht nach deren Tode beherbergt), gegen Ratten und Mäuse. Patronin zahlloser Spitäler. † 659. 17. März. Elevatio 10. Febr. Translatio 4. Sept. etc. (S. den Artikel Gertrud von Nivelles von Zacher, a. a. O., 105—108.)

Gertrud, Äbtissin des Prämonstratenserklosters Altenberg a. d. Lahn, Tochter der heil. Elisabeth. † 1297. 13. Aug., elevatio 1334, selig gesprochen 1350. 15. Nov. Ihr Grabstein in Altenberg. (S. den Artikel von Ph. H. Külb ebd.)

Gervasius und **Protasius,** zwei Brüder zur Zeit Neros, erduldeten in Mailand den Märtyrertod; ihre Gebeine wurden von dem heil. Ambrosius erhoben und von K. Friedrich Barbarossa in das Münster von Alt-Breisach übertragen. Ihr Fest fällt 19. Juni. Gervasius wird mit einer Keule oder einen Hammer (M) abgebildet oder mit bleierner Geifsel, Protasius mit Schwert.

Gisela, Gemahlin des Königs Stephan von Ungarn, dann Äbtissin. † 1095 — Tag? Ihr Grabstein im Klost. Niederburg zu Passau.

Goar, Priester und Eremit zu Trier um 580. Drei Hindinnen gaben ihm ihre Milch, womit er die ihn Gefangennehmenden tränkte; ein Teufel sitzt auf seiner Schulter; er hält einen Topf in seiner Hand; sein Hut hängt an einem Sonnenstrahl. Patron der Töpfer. 6. Juli. Translatio 25. Mai. Grabstein in der Stiftskirche zu St. Goar.

Godeberta, Jungfrau im VII. Jahrh., mit einem Ringe (durch den sie von dem h. Eligius mit Christus vermählt wurde). 11. April.

Gottfried von Kappenberg, Ritter, dann Prämonstratensermönch, Gefährte des h. Norbert, Stifter der Klöster Ilbenstadt (bei Frankfurt a. M.), Kappenberg und Varlar (bei Koesfeld). Er trägt eine Schüssel mit Broten oder das Modell einer Kirche. † 1127. 13. Jan. zu Ilbenstadt. Elevatio 13. Januar 1149. Seine Gebeine wurden zwischen Kappenberg und Ilbenstadt geteilt, daher an beiden Orten seine Grabmäler.

Gotthard (*Godehard*), ein Bayer, geb. 960, nach einander Vorstand der Klöster Nieder-Altaich, Tegernsee, Kremsmünster und Hersfeld; seit 1022 Bischof von Hildesheim. Kirchenmodell. Patron von Gotha, von Kirchen in Hildesheim, Brandenburg etc. † 1038. 5. Mai, kanon. 1131. 29. Oktober. Translatio 1132. 4. Mai. Sein Schrein im Dome zu Hildesheim.

Gottschalk, Wendenfürst, † 1066 in der Schlacht bei Lenzen. 7. Juni.

Gregor der Grofse, Papst und Kirchenlehrer. Eine Taube sitzt auf seiner Schulter. Im Spätmittelalter ist die Messe Gregors einer der beliebtesten Vorwürfe für die bildende Kunst, als Veranschaulichung einer Vision, die dem pontificierenden Papste einst auf dem Jerusalems-Altare der Kirche Porta Crucis in Rom auf sein Gebet zur Überzeugung einer ungläubigen Frau zu teil wurde: er kniet, von Geistlichen umgeben, vor dem Altar, auf dem Christus, vom Kreuze herabgestiegen, Blut aus der Seitenwunde in den Kelch träufelt; oder Christus steht auf dem Altare im offenen Grabe, und der Kelch, aus welchem Blut fliefst, liegt auf der Patene. Mit der Verehrung dieser namentlich auch durch den Holzschnitt (zahlreiche aus dem XV. Jahrh. beschrieben in der Coll. Weigeliana) verbreiteten Bilder hatte schon Gregor selbst einen Ablafs von 14000 Jahren verbunden, nachher noch 40 Päpste je 6 Jahre und zahlreiche Bischöfe je 40 Tage. — Patron der Schottenabtei in Wien. † 604. 12. März. — Aufserdem giebt es noch 28 andere heilige Gregore, unter denen einer ein Gefährte des h. Gereon ehemals Patron in Küdinghoven war; ein anderer, Bischof von Utrecht, Schüler des h. Bonifatius. † 775. 25. August.

Gudula, eine Jungfrau aus Brabant, Tochter der h. Amalberga. Sie hält eine Lampe (welche ihr der Teufel ausgeblasen, die sich aber auf ihr Gebet wieder entzündete). Patronin von Brüssel. 8. Januar.

Gumpertus (*Guntbertus*), ostfränkischer Graf, dann Benediktiner und erster Abt des von ihm gegründeten Gumpertiklosters in Ansbach. † vor 800. — 11. März. Translatio solennis 15. Juli. Sein Grabmal von 1523 in seiner Kirche zu Ansbach.

Gundekar, Bischof von Eichstädt. † 1075. 2. August.

Gutmann (*Homobonus*), Kaufmann (Gewandschneider) in Cremona; verteilt seine Güter unter die Armen, mit Elle und Schere. Patron der Schneider. Legende mit Holzschn. gedruckt Leipzig 1518. † 1197. 13. Nov.

Hartmann, Bischof von Brixen. † 1165. 30. Oktober.

Hedwig, Gemahlin Herzog Heinrichs des Bärtigen von Schlesien, als Nonne, geht (aus Demut) barfufs und trägt ihre Schuhe in der Hand; auch hält sie als Stifterin von Trebnitz das Modell einer Kirche oder einer Statuette der h. Jungfrau mit dem Kinde. Patronin von Schlesien, Lebus, Frankfurt a. d. O. † 1243. 15. Okt., kanon. 1267. Translatio 17. (25.) Aug. 1268.

Ihr Grabstein in Trebnitz. Ihre Legende unter anderen in den Gemälden ihres Altars in St. Katharinen zu Brandenburg; gedruckt deutsch mit 69 Holzschnitten 1504 zu Breslau; nach der 1353 von Nikolaus von Preufsen angefertigten Handschrift der Piaristenbibliothek zu Schlakenwerth (vergl. über dieselbe Schlesiens Vorzeit in B. u Schr., III, 99 f.) herausgegeben von von Wolfskron, Ad. L., die Legende der h. H. etc. mit 61 gemalten Lithographien 1846, und nach der deutschen Handschrift von 1451 in der Univers.-Bibl. zu Breslau von Luchs, Herm., über die Bilder der Hedwigslegende. M. 25 Holzschn. 1861.

Heinrich II., römischer Kaiser, hält das Modell einer Kirche, auch 2 Schwerter, mit Kunigunde zusammen eine Lilie. Patron und Stifter des Bistums Bamberg, Restaurator des Stifts Merseburg. † 13. Juli 1024; kanon. 1146; (12.) 14. Juli. Seine Legende am Grabmal im Dome zu Bamberg, gedruckt deutsch 1493 zu Nürnberg, 1511 zu Bamberg, beide mit Holzschnitten. (Vita bei Pertz. Mon. G., IV, 792 – 820.)

Heinrich Suso (Amandus), Dominikaner aus Konstanz; kniet vor der himmlischen Weisheit (Maria?), auf der Brust ihs, um das Haupt Strahlenglorie und Rosenkranz, vor ihm ein Hund mit einem Tüchlein im Maule, hinter ihm ein Baum, von dem das Christkind Blütenzweige herabwirft (so in den Holzschn. des Germ. Mus., Taf. 92, von ca. 1470 – 1490). † 1365. 25. Januar.

Helena, Königin, Mutter Konstantins des Grofsen, trägt das Kreuz Christi und die Nägel (weil sie dieselben zu Jerusalem auffand). Patronin von Trier. 18. Aug. (oder verschiedene andere Tage, besonders 8. Februar, doch scheint auch eine Verwechselung mit der h. Jungfrau Helena von Auxerre, deren Tag auf den 22. Mai fällt, obzuwalten).

Hemma, Gräfin von Friesach, Witwe. XI. Jahrh. Stifterin von Gurk, wo ihr Sarkophag und Altar aus der Zopfzeit. 29. Juni.

Heribert, Erzbischof von Köln. † 16. März 1021. Elevatio 1147. Translatio 30. August. Seine Legende in den Medaillons an seinem Schrein zu Deutz. Daselbst sein Stab und Becher.

Hermagoras, Bischof von Aquileja im I. Jahrh. (Der Name dieses Heiligen findet sich in Kärnthen und Krain in Emohar korrumpiert.) 12. Juli.

Hermann (Josephi), Prämonstratenser, bietet als Kind dem Christkinde auf einer Madonnenstatue einen Apfel dar (so in einer Marmorskulptur in St. Maria im Kapitol zu Köln). † nach 1230. 7. April. (Vergl. kurzgefafste Lebensbeschreibung des h. Herm. Jos. Köln 1839.)

Hermes, Ritter mit Fahne und Kreuzschild, Patron in Warbeyen gegenüber Emmerich. 27. April.

Hieronymus von Strido, Presbyter, meist in Kardinalstracht dargestellt, weil ihn nach der Legende Papst Damasus zum Kardinal ernannt, ein Löwe neben ihm dem er einen Dorn aus der Tatze gezogen hatte; er studiert in einsamer Wildnis; ein Totenkopf liegt vor ihm, ein Stein, als Zeichen der Abtötung, in seiner Hand. Häufig in seiner Bufse dargestellt (keine codices saeculares mehr zu lesen) nach seiner eigenen Erzählung von seinem Traumgesicht in der ep. 17 und 22 ad Eustochium, so auf einem Holzschnitt in Coll. Weigeliana I, 156, No. 93. Seine vita deutsch ohne Titel gedruckt 1484 zu Lübeck durch Barthol. Gothan. Seine Legende z. B. in den Glasgemälden aus der Burgkirche in St. Marien daselbst. † 420. 30. September.

Hilarion, Eremit (Abt) um 370 auf Cypern. Er bannt, in Felle gekleidet, einen Drachen durch das Kreuzeszeichen und verbrennt ihn auf einem Scheiterhaufen. 21. Okotber.

Hildegard von Frankreich, Gemahlin Karls des Grofsen, in königl. Schmuck. Patronin der Kranken, des Stifts Kempten. † 783. 22. Juli. — Eine andere Hildegard, 1136 Äbtissin auf Disibodenberg, dann 1141 Stifterin und Äbtissin des Robertiklosters (Rupertsberg) bei Bingen, durch ihre Visionen berühmt, † 1180. 17. Septbr., ist niemals förmlich kanonisiert worden.

Hildegunde, Cisterciensrin in Schönau bei Heidelberg; ein Engel begleitet sie zu Pferde. † 1188. 20. April.

Hippolytus, nach Eusebius und Hieronymus ein Bischof, sie wissen aber nicht: wo? nach Prudentius ein Priester, der um 304 zu Portus bei Rom von Pferden geschleift den Märtyrertod erlitt; so ist er auch dargestellt in den Wandgemälden zu Brauweiler — vielleicht nur Übertragung der antiken Hippolytus-Mythe. — Berühmte sitzende Statue mit der Ostertafel zu Rom. — Nach einer anderen Passio ist er römischer Officier und Märtyrer unter Valerianus und erscheint als Krieger mit Fahne oder Lanze und Schild, so auf dem Siegel des ihm geweihten Stifts Gerresheim, ebenso auf einem Grabmal aus dem XIV. Jahrh. in dem im VIII. Jahrh. gegründeten und ihm geweihten Stifte St. Pölten in der Diöcese Passau; hier enthält der Schild den Buchstaben Y (sc. Yppolitus). 13. August.

Honoratus, confessor. 28. März. Schrein in Siegburg.

Hroznata, böhmischer Edelmann, Gründer des Stifts Tepl. †. 1217. 14. Juli.

Hubertus (*Humbertus*), als Jäger, zwei Pfeile haltend. Neben ihm steht ein Hirsch, welcher zwischen dem Geweih ein Kruzifix trägt, durch dessen Anblick er auf der Jagd bekehrt wurde. Er starb als Bischof von Lüttich 727. »Hubertusschlüssel« wurden in den Kirchen aufbewahrt; man brannte damit Wunden von Hundebifs aus. Patron der Jäger, gegen Hundswut; von Lüttich, Jülich, Augsburg. Depos. 3. Nov. Verschiedene Translationen: 743. 29. Mai; 825. 30. Sept.; 20. December etc.

Hülpe, s. Kümmernis.

Hugo, Erzbischof von Rouen, treibt mit Monstranz Teufel aus. † 730. 9. April. — Ein anderer, Bischof von Grenoble, mit Schwan zu seinen Füfsen. † 1132. 1. April.

Huna, eine nicht recht anerkannte elsässische Heilige, Verwandte der h. Odilia, welche Kranke in einem vom h. Deodat wunderbar für sie geschaffenen Brunnen wusch. Ihre Legende handschriftlich von 1520, in Wandgemälden der Kirche zu Hunaweier im Ober-Elsafs. † 687. 15. April.

Hyacinthus, als Dominikaner von Krakau oder als Bischof, trägt heilige Geräte (Kelch, Heiligenbilder etc.) und geht auf dem Wasser (dem Dniepr oder der Weichsel). Apostel der Polen und Litthauer. † 1257. 15. August. Das Fest ist wegen des auf den Todestag dieses Heiligen fallenden Marienfestes auf den 16. Aug. verlegt.—Auch mehrere andere Heilige gleichen Namens kommen vor, aber stets in Gemeinschaft mit einigen anderen, z. B. Hyacinthus, Alexander und Tiburtius. 9. Sept. etc.

Jacobus, s. Apostel. — Nichtapostolische Heilige dieses Namens giebt es 18, darunter Jac. von Nisibis, von Geburt ein Britannier 309—338

Bischof von Nis. (Erzb. von Antiochia?), mit den 11000 Jungfrauen getötet. Sein caput im Dome zu Hildesheim. 15. Juli.

Ida (*Itha*) von Eckelborn, eine Hirschkuh zur Seite, welche in der Wildnis ihre Ernährerin war.

Ida von Toggenburg, Witwe des sächsischen Grafen Egbert von Herzfeld, hält einen Raben, der einen Ring im Schnabel trägt (den er ihr wiederbrachte, da sie wegen Verlustes desselben von ihrem Gemahl verstofsen war). Patronin in Herzfeld bei Lippstadt und Hilbeck Kreis Hamm. † nach 811 (825?). Elevatio 26. Novbr. 980. — 4. Septbr. Beide Heilige dieses Namens sind als Nonnen gekleidet und werden oft miteinander verwechselt. (Vita S. Idae bei Pertz, M. G., II, 570. — Leifert, die h. Ida. 1859. — Vergl. Anz. G. M. 1862, No. 6—8; 1865, No. 5 ff.)

Ignatius, Bischof von Antiochia, welcher unter Trajan in Fesseln nach Rom geführt und den Löwen vorgeworfen wurde. Die Legende, nach der er den Namen Christi mit goldenen Buchstaben ins Herz geschrieben hatte, sieht in ihm das Kind, welches Jesus (Matth. 18, 2—4) mitten unter die streitenden Jünger stellte. † 107 (oder 115?). 1. Febr., Translatio 17. December.

Ingenuinus, Bischof von Säben-Brixen, Mitpatron des Domes zu Brixen. † 610. 5. Februar.

Innocentius, Fahnenträger der Thebaischen Legion. Sein Schrein in Siegburg. Statue im Chore des Domes zu Magdeburg. — Innoc. I Papst, Mitpatron von Gandersheim. † 12. März 417. 28 Juli.

Joachim, Vater der Jungfrau Maria, trägt in einem Korbe ein Paar Tauben (Luk. 2, 24) oder ein Lamm, einen Rosenkranz, auch die Maria als Kind. Seinen Todestag kennen die älteren Legenden nicht, und sein Fest wird in Verbindung mit dem Tage der h. Anna gefeiert (in Mainz und Basel 9. Decbr., in Gnesen 22. März).

Jodocus (*Jobst*), als Eremit, eine Krone (der er, zum Könige von Bretagne bestimmt, entsagte) liegt zu seinen Füfsen; in Oberwesel im Pilgerkleide. Patron der Schiffer (auch der Pilger?), einer Kirche zu Landshut, zu Göschütz bei Schleiz und zu Santoppen in Ermland, woselbst seine Legende auf einem Flügelaltare. † 668. 13. December. Nach der Annahme einiger nur eine christliche Umgestaltung des slavischen Jodute-Swantewit.

Johanna, das Weib des Chusa (Luk. 8, 3. 24, 10), mit Salbenbüchse. 24. Mai.

Johannes Capistranus, Franziskaner, predigend mit Kruzifix, über ihm eine Sonne. † 1456. 23. Oktober.

Johannes Chrysostomus (Goldmund), Bischof von Konstantinopel; ein Bienenkorb bezeichnet ihn als Homileten und Kirchenlehrer; seine Bufse: er kriecht nackt auf Händen und Füfsen; Patron gegen fallende Sucht. † 14. Sept. 407, sein Fest fällt auf den 27. Januar.

Johannes der Evangelist, s. Apostel.

Johannes von Nepomuk, Kanonikus an der Veitskirche zu Prag, angeblich in der Moldau ertränkt 20. März 1393; nach der erst behufs seiner 1729 erfolgten Kanonisation festgestellten Legende Beichtvater der Gemahlin des Kaisers Wenzel, der am 16. Mai 1383 dies Schicksal erlitten hätte (vergl. Joh. Balbinus, vita Joh. Nep. 1725. — O. Abel. die Leg. des h. Joh. v. N. 1855); mit

Kruzifix und 5 Sternen ums Haupt. Patron von Böhmen und der im Meer oder sonst in Lebensgefahr Befindlichen. — 16. Mai.

Johannes der Täufer, im Gewande aus Tierfellen, das zuweilen die Form einer Dalmatik hat, oft mit struppigem Haupthaar (als Zeichen der Bufsübung), trägt das Lamm Gottes auf einem Buche oder in Gestalt einer grofsen Hostienscheibe und ein Kreuzpanier. Johannisfeuer. Johanniskronen. Johanniskraut (*Hypericum perforatum*). Johannisküchlein (mit neunerlei Kräutern). Patron von Breslau, Gent, Geldern, Gröningen, Ingolstadt, Kleve, Lübeck, Leipzig, Lüneburg, Merseburg, Nördlingen, Ostfriesland, Oppenheim, Saalfeld, Utrecht, Wesel — der Lämmer und Schneider. Conceptio 24. Sept. (Johannes albus); Nativitas 24. Juni (Mitsommer, Singhiten, Sunnwenden); Decollatio 29. August. (Vergl. Sachse, F., Johannes der Täufer im Mittelalter, im Jahresbericht der höheren Knabenschule in der Potsdamer Str. zu Berlin. 1866.) Oft wird sein Haupt auf einer Schüssel (Matth. 14, 10) dargestellt, so auf vielen Siegeln und Schlufssteinen, plastisch in Schnitzwerk im Dome zu Naumburg a. S. mit der aus der Festliturgie entnommenen Minuskelinschrift auf dem Rande der Schüssel: *Puella saltat*, *meretrix suadet*, *rex jubet*, *sanctus decollatur.* Seine legendarisch ausgeschmückte Geschichte ist vollständig auf dem ihm geweihten Altare in St. Elisabeth zu Marburg dargestellt.

Johannes und **Paulus**, römische Ritter mit Palmen, starben unter Julian im IV. Jahrh. zu Rom als Märtyrer: die sogen. Wetterherren; ihr Fest: 26. Juni: Hagelfeier.

Joseph von Arimathia mit Salbenbüchse. 17. März.

Joseph der Nährvater Jesu, als alter Mann mit langem Bart, trägt einen Lilienstab zum Zeichen der Reinheit seiner Beziehungen zur Maria, oder weil er der einzige unter den als Freier um die h. Jungfrau vom Hohenpriester eingeladenen Witwern war, dessen Stab Blätter und Blüten bekommen hatte. 19. März. Übrigens ist er erst im XVI. Jahrh. zum Range eines selbständigen Heiligen emporgestiegen.

Irmgard (*Irmengard*), Gräfin von Zütphen, Jungfrau, Pilgerin vor einem Kreuze betend. † um 1050. 4. September. Ihr Leichnam befand sich im Dome zu Köln, ihre Legende ist zu Köln 1520 gedruckt.

Irmina (*Yrmina*), Tochter des Königs Dagobert von Franken, Nonne, Stifterin des Klosters S. Maria ad horreum in Trier. Ihr Grabmal ehedem in St. Peter und Paul zu Weifsenburg. 24. December.

Judas Thaddaeus, s. Apostel.

Julia, Jungfrau aus Alexandrien, VI. Jahrh., gekreuzigt. 22. Mai.

Juliana, Jungfrau aus Nikomedien, Märtyrerin (zuletzt enthauptet), mit Teufel an der Kette. Mitpatronin in Dietkirchen. † 304. 16. Februar.

11000 Jungfrauen, s. Ursula.

Justina, s. Cyprian.

Justinus, ein Märtyrer um 790. 1. August. Patron in Höchst.

Justus und **Clemens**, Presbyter, Konfessoren, Patrone des Stifts Bibra. 5. Juni (in Magdeburg und Brandenburg 31. August). Heilige des Namens Justus führt Potthast 23 auf.

Ivo (*Yvo*), ein Rechtsgelehrter zu Orleans, *advocatus pauperum.* Patron der Juristenfakultäten z. B. zu Wittenberg. † 1303. 27. Oktober.

Kanut (*Knut*), König von Dänemark, mit Pfeil und Lanze (zu Odense

durch einen Wurfspiefs getötet). † 1086. 10. Juli. — Ein anderer K., Herzog von Schleswig, 1131 im Walde Haralstet getötet, 1169 kanonisiert, Patron der St. Knutsgilde in Schleswig. 7. Januar.

Karl der Grofse, als Kaiser, mit einer Kirche im Arme. Patron von Aachen, Frankfurt a. M., Hildesheim. † 814. 28. Jan.; kanon. 1164; Translatio 27. Juli, 4. August (Halberstadt). Seine Legende an seinem Reliquienschreine zu Aachen.

Karthago, die 7 Märtyrer von, auf Pfähle gespiefst. Ihre Geschichte im Kreuzgange des Domes zu Brixen. 17. Juli.

Kasimir, polnischer Prinz, mit Krone und Lilie. † 1483. 4. März.

Katharina von Alexandrien, Prinzessin; mit einem zerbrochenen, mit Messern besetzten Rade (welches der Blitz zerschmetterte, als sie gerädert werden sollte), auch mit dem Schwert (M). Sie disputiert mit 50 Philosophen, verlobt sich mit dem Christkinde, wird enthauptet, ihr Leichnam wird von Engeln nach dem Sinai getragen. Patronin der Philosophie und der Schulen, auch von Schiffern im Sturme angerufen, eine der 14 Nothelfer, beliebt im XIII. Jahrh., nachdem ihre Verehrung durch die Kreuzzüge aus dem Orient in das Abendland verpflanzt war. Kompatronin des Domes von Magdeburg etc. Soll unter Maximinus gelebt haben. 25. Nov. (5. März). Ihre Legende z. B. am Hochaltar der ihr geweihten Kirche zu Brandenburg a. H. und zu St. Kathareinen bei Völs in Tirol. Falk, a. a. O., 92 führt davon 9 zwischen 1500 und 1520 gedruckte deutsche Ausgaben mit Holzschnitten an.

Katharina von Siena, Dominikanerin mit Kreuz und Wundenmalen an den Händen. † 29. April 1380, kanonisiert 1461. Fest am 30. April. Ihre Legende in Wandgemälden in der Dominikanerkirche zu Gebweiler, gedruckt deutsch mit Holzschnitten 1515 zu Augsburg.

Kilian (*Kyllena*), Bischof von Würzburg, Apostel der Franken, mit Schwert und Dolch (M). Patron von Franken, Würzburg, Korbach. † 689. 8. Juli. — Sein Martyrium auf dem Deckel seines Evangeliars zu Würzburg. (Verzeichnis von Kilianskirchen bei Grösler (s. Bonifatius), 12—14.)

Die vier grofsen **Kirchenlehrer**: Gregorius (der Papst), Hieronymus (der Kardinal), Ambrosius (der Erzbischof) und Augustinus (der Bischof), von Bonifaz VIII. 1295 als »*quatuor doctores et columnae ecclesiae latinae*« anerkannt, werden als Repräsentanten der Kirche oft zusammen dargestellt und sind an ihren Attributen kenntlich. Sehr häufig werden sie mit den 4 Evangelisten zusammengestellt, in den Gewölbemalereien zu Partenheim auch einzeln mit deren Symbolen: Hieronymus mit dem Menschen, Gregorius mit dem Löwen, Ambrosius mit dem Stier, Augustinus mit dem Adler.

Koloman, ein Schotte, mit Lanze (M., er wurde auf der Pilgerreise nach Jerusalem zu Stockerau in Österreich 13. Oktober 1012 ermordet), auch als Pilger mit Stab und Palmzweig (so auf dem Siegel von Melk). Patron von Österreich. — Ein anderer Koloman, Presbyter, Gefährte des St. Kilian, auch Genosse seines Martyriums, hat mit diesem zusammen den 8. Juli und ist Patron mehrerer Kirchen in Bayern, z. B. bei Schwangau in Oberbayern, Waischenfeld in Oberfranken.

Die **heil. drei Könige** heifsen seit Beda Kaspar, Balthasar und Melchior, früher: Appellius, Amerius und Damaskus, oder: Ator, Sator und Paratoras, hebräisch: Galgalat, Malgalat und Sarithim. Sie bringen dem Christ-

kinde ihre Gaben dar: Kaspar als 60jähriger Greis in violetter Tunika und gelbem Mantel, Balthasar als 40jähriger Mann in gelber Tunika und rotem Mantel, Melchior als Mohr 20 Jahr alt in roter Tunika, gewöhnlich ohne Heiligenscheine. Es wird aber auch Balthasar als der Mohr bezeichnet. Die Verteilung der Gaben zeigt der Spruch an, der sich z. B. auf einer Glocke in St. Martin zu Braunschweig und zu Löwenhagen bei Dransfeld findet: *Jasper fert mirham, thus Melchior, Baltazar aurum.* Ihre Leichname kamen angeblich früh in die Sophienkirche nach Konstantinopel, von dort durch den h. Eustorgius nach Mailand und von da 1163 in den Dom zu Köln, wo ihr berühmter Schrein und das Dombild des Meister Stephan. Dort wurde auch ihre Legende deutsch von Henrich von Nuyfs mit Holzschn. gedruckt. An einem Portale des Ulmer und in einem Glasgemälde des Berner Münsters findet sich die seltene Darstellung aus ihrer Legende, wie jedem von ihnen in der Nacht vor der Geburt Christi ein Wunder widerfährt: dem Kaspar legt ein Straufs zwei Eier, aus deren einem ein Lamm, dem anderen ein Löwe hervorkommt; dem Balthasar wächst eine Blume, aus der ein Vogel hervorfliegt, welcher die Geburt Christi verkündigt; dem Melchior gebiert seine Frau ein Kind, das sofort den neugeborenen König der Juden und zugleich seinen eigenen nach 33 Tagen erfolgenden Tod verkündigt. 6. Januar; in Köln wird der obitus des Balthasar besonders am 11. Januar gefeiert. (Vergl. oben S. 528; Fr. R., d. h. 3 Könige in Legende u. Kunst, im Org. f. chr. K. 1871. No. 3. 4.)

Konrad, Bischof von Konstanz, mit Kelch und Buch, oft Messe lesend: eine Spinne hat ihr Gewebe über den Kelch gebreitet. Patron von Schwaben, des Hochstifts Konstanz. † 976. 26. Nov., kanon. 1123.

Kreuzerfindung: Fest, welches (nach 1376) am 3. Mai zum Andenken der durch Helena veranlafsten Auffindung des wahren Kreuzes gefeiert wird. Bildliche Darstellungen, z. B. in den Glasgemälden aus der Burgkirche in St. Marien zu Lübeck zeigen den Juden Judas, einen Enkel jenes Zachäus Luk. 19, 2, welchem der Ort der Kreuzigung Jesu aus Erzählungen seines Vaters bekannt war, der aber erst, nachdem man ihn in eine tiefe Grube geworfen, durch Hunger und Durst zur Angabe des Orts genötigt werden konnte, in Gegenwart der Helena und des Konstantin mit dem Aufgraben des Kreuzes beschäftigt. (Dieser Judas wurde durch das wahre Kreuz bekehrt und unter dem Namen Quiriacus später Bischof von Jerusalem; auf Verlangen der Helena fand er späterhin auch noch die drei oder vier Nägel.) Einen Teil des Kreuzes sandte Helena nach Konstantinopel, der andere wurde in Jerusalem aufbewahrt, wo er später von dem Perserkönig Cosroes geraubt wurde; der Kaiser Heraklius eroberte jedoch das Kreuz wieder und brachte es nach Jerusalem zurück; zum Andenken hieran wird das Fest der **Kreuzerhöhung** am 14. Sept. gefeiert. Die bildlichen Darstellungen desselben beziehen sich auf die Legende, dafs, als Heraklius im königlichen Pompe mit dem Kreuze seinen Einzug in Jerusalem halten wollte, er das Thor der Stadt wunderbar geschlossen fand und einen Engel über demselben, welcher ihn an den demütigen Einzug Christi erinnerte; der Kaiser kam nun barfufs und im Hemde: da öffnete sich das Thor.

Kümmernis (oder Wilgefortis = *virgo fortis*, auch Liberata und St. Hülpe oder Gehülpe), eine mythische, nie kanonisierte Heilige, die am 20. Juli gefeiert wird. Sie scheint auch mit der h. Era (s. oben) identisch zu sein, und wird als eine bärtige gekreuzigte Jungfrau dargestellt, die einen Pantoffel

anhat, während der andere Fufs blofs ist. Zu ihren Füfsen kniet ein Geiger, der nach der Legende die Gekreuzigte durch das Spiel des »Kreuzliedes« erquickte, wofür sie ihm zum Danke einen ihrer goldenen Pantoffel zuwarf. Als er wegen dieses Besitzes des Diebstahles beschuldigt und zum Tode verurteilt an ihrem Kreuze vorübergeführt wurde, erwachte sie aus dem Todesschlummer und warf ihm auch den anderen Pantoffel zu. Möglicherweise haben Kruzifixe des älteren bekleideten, der späteren Zeit befremdlich gewordenen Typus zu dieser Legende Anlafs gegeben; andere Auslegungen denken an eine Christianisierung der antiken Venus barbata, oder der nordischen jungfräulichen Göttin Iduna und des Gottes der Musik Bragir. Die Bilder kommen hauptsächlich in Süddeutschland vor (z. B. Fresko von 1492 an der Virgiliuskirche zu Altenberg bei Kaltern in Tirol, 6 Bilder aus der Legende aus dem Ende des XV. Jahrh. in Neufahren bei Freising, Stickerei auf einem der Burgundischen Mefsgewänder von ca. 1430 in der k. k. Schatzkammer zu Wien, Relief am Turme zu Oberwinterthur in der Schweiz aus dem XV. Jahrh.), aber auch in Emmerich, an der Wasserkapelle zu Saalfeld (Abb. im Hennebergischen Archiv. Lief. 1) und zu Neisse (vergl. Rübezahl 1870, 349). Die Bollandisten führen Wilgefortiskruzifixe zu Fulda, Brüssel, Mecheln, Prag und Mainz (Dom) an, ein St. Hülfensberg mit frequenter Wallfahrt seit 1360 befindet sich bei Geismar auf dem Eichsfelde, St. Hülfenskapellen befanden sich auch zu Nutlo bei Diepholz[1] und bei Göttingen und ein St. Hülpen-Altar mit einem silbernen St. Hülpenbilde 1530 in der St. Clemenskirche zu Lübeck. (Vergl. die Bollandisten Juli, V, 59 c. D. — Bergmann, Jos., St. Kümmernufs, in den Mitt. C.-K. I, 132 f. — aus'm Weerth, I, 5. — Lütolf, Aloys, Sankt Kümm. und die Kümmernisse der Schweizer, im Geschichtsfreund, XIX, 183 ff. m. Abb. Einsiedeln 1863. — Das Kreuzbild der h. Kümm. zu Geistthal, im Kirchenschmuck, Seckau 1880, 118 f. m. Abb.)

Kunibert (auch *Gumpertus* genannt), Bischof, als persönliche Auszeichnung erster Erzbischof von Köln. † 663. Depositio 12. Nov. Mit Kirchenmodell oder Taube. Patron in Köln.

Kunigunde, die (nach der Legende jungfräuliche) Gemahlin Kaiser Heinrichs II., hält eine Pflugschar (weil sie zum Beweise ihrer Keuschheit über glühende Pflugschare unverletzt ging), auch eine Kirche. Patronin von Bamberg. † 1033. 3. März; kanon. 1200. Translatio 9. Septbr. Ihre Legende in den Bildern der Handschrift ihrer vita um 1200 in der Bibliothek zu Bamberg (Text bei Pertz, M. G. IV, 820—828), und an ihrem Grabmal von Tileman Riemenschneider im dortigen Dome.

Ladislaus, König von Ungarn, wo sein Kultus heimisch ist. Mit Streitaxt. † 1095. 30. Juli; kanon. 1198; Elevatio 27. Juni; Depositio 28. Juli.

Lambertus, Bischof von Maestricht, fiel als Opfer der Rache seiner Feinde, von Wurfspiefsen durchbohrt. Patron von Lüttich, Münster, St. Lambrecht in Steiermark. † 708. 17. Sept. Verschiedene Translationen: 712. 28. April; 1143. 19. Dec. etc.

Laurentius, Diakonus der römischen Kirche, mit dem Roste, auf dem er

[1] Das Siegel dieser Kapelle führt die Umschrift: *Sigillum sacrosanctae crucis ecclesiae in nutlo*, und in Widmungsurkunden für dieselbe heifst es »*deme guden heren zunte hulpe, dat got zuluen is*« oder »*des hilligen Cruces der hulpe godes, dat god ſuluen is*«; vergl. Mithoff. V, 167 f.

gebraten ward, oder sein Diakonenrock mit Flammen bedeckt, zuweilen auch mit einem Teller voll Gold- und Silbermünzen (als Bewahrer der Kirchenschätze von Rom). Seine Verehrung wurde besonders durch Otto den Grofsen gefördert, nachdem er am Laurentiustage 955 den Sieg auf dem Lechfelde davongetragen hatte. Patron der Hochstifter Merseburg und Havelberg, von Nürnberg, Wismar und vieler Kirchen kleinerer Orte in den sächsischen Gegenden, Frohse, Loburg, Möckern, Schöningen etc.; gegen Feuersbrünste. † 258. 10. August. Seine Legende z. B. am Schnitzaltar zu Teichstätt in Tirol.

Lazarus, Bruder der Martha und Maria, dann nach der Legende erster Bischof von Marseille. 17. December (in Meifsen 4. September).

Lebuin (*Liafwin*), englischer Missionar an der Yssel, Gefährte des h. Willibrord, Kompatron der Marienkirche in Deventer. Todesjahr unbekannt, wohl nach 776. — 12. November.

Leobardus, ein Rekluse, Stifter von Maursmünster im Elsafs. † 583. 18. Januar.

Leodegar (*St. Leger*, im Elsafs *St. Glückern* oder *Glückhard* genannt), Bischof von Autun, mit einem Bohrer in der Hand (womit ihm die Augen ausgestochen wurden). Patron in Gebweiler, von Luzern. † 678. 2. (3.) Okt.

Leonhard, Eremit bei Limoges, mit einer Kette um den Leib oder in der Hand (weil er die schuldlos Gefangenen befreite); er half der Gemahlin Königs Theodebert von Austrasien bei einer schweren Niederkunft durch sein Gebet und wird, wie von den Gefangenen, so auch von den Kreifsenden als Patron angerufen. Die diesem Heiligen gewidmete Kirche zu Gellmersbach (O.-A. Weinsberg) ist seit mehreren Jahrhunderten mit einer Kette umgeben; an die Art und Weise, wie sie dahin gekommen, knüpfen sich viele Sagen. Um die St. Leonhardskirche auf dem Berge bei Brixen schlingt sich eine Kette, deren Glieder je einen Fufs lang sind, und die alle Jahre ein neues Glied bekommt; sie reicht schon $2^1/_4$ mal um die Kirche, wenn sie dreimal herumreicht, geht die Welt unter (vergl. Simrock, der gute Gerhard und die dankbaren Toten, 1856, 128 f.). In der Kirche zu Aigen in Niederbayern ist er abgebildet in den Wolken, in jeder Hand das Ende einer Kette haltend, welche sich bis auf die Erde herabsenkt und zahlreiches betendes Volk auf seinen Knien, Priester und Vornehme an seiner Spitze umschlingt. — Seine Legende in den Glasgemälden seiner Kirche zu Tamsweg in Steiermark. Er wird übrigens auch von den Landleuten in Viehangelegenheiten angerufen und an seinem Festtage finden in Bayern und Tirol Umritte der Bauern mit den Pferden statt, in Österreich beschliefst derselbe die Weinlese und wird durch Festzug der Weinbergshüter gefeiert. † 559 (?). 6. November.

Leopold IV., Markgraf von Österreich, mit dem Modell einer Kirche, oder in Rüstung mit Rosenkranz. Stifter des Klosters Neuburg, Patron von Österreich, Kärnthen, Steiermark. † 1136. 15. Nov.; kanon. 1485; Translatio 15. Febr. Seine Legende in den Ruelandschen Bildern zu Klosterneuburg.

Levinus (*Lepinus*, *Livinus*), ein irischer Bischof, Missionar von Brabant, mit einer Zange (M), mit der ihm die Zunge ausgerissen wurde. Patron von Gent, Kompatron mit S. Ulrich in Magdeburg. † 659. 12. Nov.

Liberata, s. Kümmernis.

Liborius, Bischof von Mans um 340, hält ein Buch, worauf einige kleine Steine liegen; ein Pfau, der den Weg zeigend voranflog, als man die Reli-

quien dieses Heiligen 836 von Mans nach Paderborn brachte, wird neben ihm dargestellt. Patron von Paderborn — gegen Steinschmerzen. 23. Juli; Translatio 836. 28. April. Adventus reliqu. zu Paderborn 28. Mai.

Lioba, Verwandte des Bonifatius, Äbtissin des Klosters Bischofsheim (ob an der Tauber oder an der Rhön, ist streitig; vergl. die Verhandlungen im Arch. d. Ver. f. Unterfranken u. Aschaffenburg. XXIII. 1875) und Gründerin von Liebenzell (= Liobenzell) in Württemberg. † 779. 28. September zu Schornsheim. Ihre Gebeine sind im Dome, ihr Sarg in der Petersberger Kapelle zu Fulda.

Longinus, der Hauptmann unter dem Kreuze Jesu (Matth. 27, 54), in Ritterrüstung, einen Drachen tötend. (Auch den Kriegsknecht, welcher Jesu in die Seite stach [Joh. 19, 34], nennt die Legende Longinus.) Er wurde als Christ unter dem Präses Oktavian enthauptet. — Der Name Longinus erscheint in den Kalendarien an verschiedenen Tagen, zum Andenken verschiedener Märtyrer dieses Namens: 15. März, 2. Juli, 21. Juli etc. Vergl. auch oben S. 539.

Lubentius, Schüler des h. Martinus, Missionar an der Mosel und am Rhein, mit Kelch. Patron des ehemaligen Chorherrnstifts zu Dietkirchen in Nassau. † 6. Febr. 400 zu Kobern; Festtag 13. Oktober.

Lucia, Jungfrau von Syrakus, trägt in einer Schale oder auf einem Buche ihre ausgestochenen Augen; am Halse hat sie eine ihr mit einem Schwerte beigebrachte Schnittwunde. Patronin der Augen, der Bauern. 13. December. Translatio (nach Venedig) 18. Jan.

Lucius, König von Britannien, der erste christliche König, im II. Jahrh., der dem Throne entsagte und in Süddeutschland als Missionar auftrat; er erscheint als Ritter mit königlichen Insignien, ein Schwert (M) haltend. Patron von Chur. 3. December. (Aufser diesem kommen noch etwa acht andere Heilige dieses Namens vor.)

Ludanus, schottischer Herzogssohn, als Pilger, im Elsafs 1202. 12. Febr. verstorben. Patron einer Kapelle bei Hipsheim in Kanton Erstein, wo sein Grabmal von 1492 sich befindet.

Ludgardis, Cisterciensernonne in Brabant; der Gekreuzigte umarmt die vor einem Kruzifix betende Heilige. † 1246. 16. Juni.

Ludger (*Lutger*, *Liutger*), Bischof von Münster, Apostel der Sachsen, liest in einem Buche (dem Breviarium), oder mit Kirchenmodell, neben ihm zwei Schwäne. Patron von Ostfriesland, Münster, Billerbeck, in Helmstedt, Werden a. Ruhr. † 809. 26. März, Translatio 24. April (3. Sept.). (Vergl. Diekamp, die vitae S. Ludg., in Gesch. Quellen des Bist. Münster, IV. 1881.)

Ludmilla, Herzogin von Böhmen, hält einen Schleier in der Hand, mit dem sie erdrosselt wurde. Patronin von Böhmen. † 927. 16. Sept.; Translatio 10. Nov. Basrelief an St. Lorenz zu Nürnberg. Ihr Grabmal aus der Mitte des XV. Jahrh. in St. Georg zu Prag.

Ludwig IX., König von Frankreich, hält Liliensceptер und Dornenkrone, auch mit Taube. † 1270. 25. Aug.; kanon. 1297.

Ludwig, Bischof von Toulouse, Franziskaner-Ordens, ein Vetter des Vorstehenden, der aus den königl. Häusern von Neapel, Sicilien und Jerusalem stammte, was durch drei neben ihm liegende Kronen bezeichnet wird; nach seinem Tode wuchs eine Blume aus seinem Munde (als Zeichen seiner Keuschheit). † 19. Aug. 1297; kanon. 1317.

Luitwinus (*Leoduinus*), Gründer und Abt von Mettlach, später Bischof von Trier. † 713 zu Reims. 29. September.

Lucas, s. Evangelisten. Die Legende, dafs er Maler gewesen sei, stammt aus dem Orient und kommt im Abendlande vor dem X. Jahrh. nicht vor. Patron der Maler; wird häufig dargestellt die h. Jungfrau malend, seine Legende z. B. auf dem Altare der Malergilde in St. Katharinen zu Lübeck.

Lullus, Schüler des Bonifatius, Erzbischof von Mainz 755—786, Gründer von Hersfeld. 16. Oktober. Elevatio 852.

Magdalena (Luk. 8, 27) erscheint auf dem Siegel des Präpositus der Magdalenerinnen in Germania (Schultz, Schlesische Siegel bis 1250, Taf. VI. No. 49) gekrönt, stehend mit über der Brust gekreuzten Händen, in der Rechten ein Liliensceрter, rechts und links von je drei Teufelchen umflogen, unten ein siebenter kleiner; für gewöhnlich aber mit der Salbbüchse, sie kniet unter dem Kreuze Jesu oder beim Noli me tangere. Tradition und Legende identificiert sie durchgehends mit der Schwester des Lazarus und der grofsen Sünderin, Luk. 8, 37, daher sie häufig auch als Büfsende in der Wüste oder in der Höhle mit Totenschädel und Kruzifix oder in der Bibel lesend dargestellt wird, auf altdeutschen Bildern auch vom Hals bis zu den Füfsen in eng anschliefsenden Pelz gekleidet. Ihre Legende ausführlich z. B. in den Glasgemälden aus der ehemaligen Burgkirche in St. Marien zu Lübeck. Patronin der Büfserinnen. 22. Juli. Bekehrung: 1. April. — Verschiedene Translationen 6. Mai, 27. Febr., 19. März.

Magnus (*Mang*), Benediktinerabt um 666, Schüler des heil. Gallus, Stifter des Klosters Füssen in den julischen Alpen, eifriger Vertilger des Heidentums und der reifsenden Tiere; er tötet mit dem Kreuze einen Drachen. Als Knabe hütete er Schafe, zu deren Erwerbung er von einem Engel Geld empfangen etc. Patron von Augsburg, Kempten — gegen Raupen. 6. September. — Noch ein anderer Magnus, ein Bischof, wird ebenfalls von wilden Tieren umgeben dargestellt; er war ihnen vorgeworfen worden, aber sie dienten ihm; durch dieses Wunder wurden 2597 Heiden bekehrt, mit denen er unter Aurelian zu Caesarea in Kappadocien als Märtyrer starb. 19. Aug.

Makkabäer, die sieben Brüder. 1. August. Ihre Geschichte an ihrem Reliquienkasten in St. Andreas zu Köln. Vergl. oben S. 443 No. 1.

Mallusius, Ritter von der thebaischen Legion, s. Cassius.

Mamertus, Bischof von Vienne, mit brennendem Lichte. † 475. 11. Mai.

Marcella, die Magd im Hause des Lazarus und seiner Schwestern. 11. Januar.

Marcellinus und **Petrus**, jener Priester, dieser Exorcist unter Diokletian, mit dem Schwerte hingerichtet durch Dorotheus, der sich infolge davon bekehrt. 2. Juni. Ihr Martyrium unter den Wandgemälden zu Brauweiler. Einhard brachte ihre Gebeine mit List aus Rom 827 nach Michelstadt, später nach Seligenstadt.

Marcellus, Papst; ein Esel an einer Krippe neben ihm (weil er als Stallknecht hatte dienen müssen). † 310. 16. Jan.

Marcus, s. Evangelisten; als Bischof von Alexandrien wird er auch in Bischofstracht dargestellt, gewöhnlich als kräftiger Mann, untersetzt, kahl, aber mit starkem Barte. — Heilige dieses Namens kommen mindestens 20 vor.

Margareta, Tochter des Sarazenen Theodocius, führt einen gefesselten Drachen und hält oft einen Stab oder ein Kreuz in der Hand, auch ein Schwert (M). Patronin der Gebärenden, eine der 14 Nothelfer. Ihr Fest fällt in den Monat Juli und findet sich in den Kalendarien an verschiedenen Tagen verzeichnet: 12. (5. 11. 13. 14. 15. 19. 20.) Juli. Ihre Legende deutsch gedruckt 1500 zu Magdeburg, 1513 zu Köln. (Vergl. Holland, W. L., die Leg. d. h. Mar., 1863.)

Margareta von Ungarn, Tochter des Königs Bela IV, Dominikanernonne, hält in der Rechten einen Lilienstengel mit drei Blüten, zu ihren Füfsen das Wappen von Ungarn (Holzschn. in der Coll. Weigeliana I, 234 No. 147). † 1271. 28. Januar.

Maria.[1] Von den Darstellungen der h. Jungfrau, sofern sie in das Gebiet der Bibel fallen, ist schon oben S. 525 ff. bei den biblischen Bildern und von den Marientypen, namentlich denen ihrer Jungfräulichkeit S. 508 f. die Rede gewesen; durch die Beimischung des Legendarischen, besonders nach dem Protevangelium Jacobi (Thilo, Cod. apocr. N. T. I, 161—273), der Geschichte der Kindheit Jesu (ebd., 339—400) und dem Büchlein vom Hingang Mariä, hat sich jedoch ein eigentümlicher Cyklus marianischer Darstellungen gebildet, bei deren Aufzählung wir dem auschliefslich diesem Gegenstande gewidmeten Prachtwerke der Frau Anna Jameson folgen:[2] I. Marienbilder als Gegenstand religiöser Verehrung: 1. Die Jungfrau ohne das Kind. Nach dem Mosaikentypus (in S. Maria in Porto zu Ravenna aus dem VII. Jahrh.) als verschleierte Matrone mit betend ausgebreiteten Armen; zur rechten Hand ihres verherrlichten Sohnes sitzend als *Sponsa Dei*; in einem Buche lesend als *Virgo sapientissima;* von Gott Vater und Christus gekrönt als *Virgo incoronata;* ihren Mantel ausbreitend über die gläubige Gemeine als *Mater misericordiae* »Maria Schutz« oder »die Zuflucht der Sünder«; unter dem Kreuze stehend; ein Schwert, auch fünf oder sieben Schwerter in der Brust (Luk. 2, 35), mit Beziehung auf ihre sieben Schmerzen (die Beschneidung Christi, die Flucht nach Ägypten, die Verlierung Jesu im Tempel, die Kreuztragung Jesu, seine Kreuzigung, Abnahme vom Kreuze, Grablegung; im Gegensatze dazu die sieben Freuden: die Verkündigung, die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Anbetung der

---

[1] von Lehner, F. A., über die älteste Entwickelung des Marienkultus, in den Mitt. C.-K. VII, 119—127. — Ulrici, H., über die verschiedene Auffassung des Madonnen-Ideals bei den älteren Malern. 1854. — Genthe, die Jungfrau Maria, ihre Evangelien u. ihre Wunder. 1852. — Gumppenberg, W., de imaginibus deiparae miraculosis. 1657. — Öttinger, E. M., Iconographia mariana oder Versuch einer Litteratur der wunderthätigen Marienbilder. 1852. — Riggenbach, C., über mittelalt. Skulpturwerke in Basel, in Mitt. C.-K. XV, S. XLIX ff. — Die hervorragendsten Scenen aus d. Leben der allersel. Jungfr., im Org. f. chr. K. 1872. No. 23 bis 1873. No. 4. — Eckl, B., die h. Familie, daselbst 1873, No. 7. — U. Meynard, la Sainte Vierge. Paris 1877. — Schultz, Alw., die Legende vom Leben der Jungfr. Maria und ihre Darstellung in d. bild. K. des M.-A. 1878. — von Lehner, F. A., die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten. Mit 8 Taff. 1881.

[2] Legends of the Madonna, as represented in the fine arts. By Mrs. Jameson. London (1852) 5. Aufl. 1872. — Vergl. Wagner, F., Nürnberger Bildhauerwerke des M.-A. Heft 1: Marienbilder (des XIV. bis XVI. Jahrh.). 1847. — Cyklische Darstellungen der ganzen Marienlegende hat man in Deutschland eigentlich nur in den Kupferstichserien des Israel von Meckenen (Bartsch, 30—41) und Albrecht Dürer (Bartsch, 76—95). — Schwarze Madonnenbilder (z. B. in Deutschland zu Altötting, in Niedermünster zu Regensburg) erinnern an Hohelied 1, 5, sind aber gewöhnlich erst durch das Alter und den Rauch der Kerzen und Räucherungen schwarz geworden.

Weisen, die Auferstehung Christi, die Ausgiefsung des heil. Geistes, die Krönung durch Gott Vater und Christus) als *Mater dolorosa* »Schmerzensmutter«; auf der Mondsichel stehend, mit 12 Sternen gekrönt und von einer Strahlenglorie umgeben (nach der Erscheinung Apokal. 12, 1) »Maria in der Sonnen« später gewöhnlich als *Conceptio immaculata* gedeutet, *Virgo purissima*, »Gottes Magd«; *Regina sine labe originali concepta*, »Himmelskönigin«. Die seit dem XV. Jahrh. aufkommenden sogen. Rosenkranzbilder hängen zusammen mit den Rosenkranz-Brüderschaften:[1] rote und weifse Rosen (Freuden und Leiden der Maria) umgeben die heil. Jungfrau, der alle Stände Rosenkränze überreichen; mit diesen Bildern stehen dann auch jene einfacheren in Verbindung, auf denen »Maria im Rosenhag« dargestellt ist. — 2. Die Jungfrau mit dem Kinde. Auf einem Throne sitzend mit dem Kinde auf ihrem Schofs, in feierlich ernstem Typus als *Sancta Dei genitrix*, *Virgo deipara*, »Mutter Gottes«; das Kind auf dem Arme haltend, in reizend lieblichem Typus als *Mater amabilis*, *alma mater*. — II. Historische Bilder. 1. Das Leben der Jungfrau von ihrer Geburt bis zu ihrer Verheiratung mit Joseph. (Die Legende von Joachim und Anna: die Verkündigung der heil. Anna. Joachim ein Lamm tragend, von dem Hohenpriester aus dem Tempel gewiesen. Er hütet die Schafe im Gebirge. Die Verkündigung des Engels an ihn. Sein Zusammentreffen mit Anna an der goldenen Pforte. Die Geburt der Maria. Ihre Unterrichtung durch Anna. Die (dreijährige) Maria ersteigt mit einer Kerze die (15) Stufen, die zum Tempel in Jerusalem hinaufführen. Sie webt und stickt Teppiche und Priestergewänder für den Tempel. Abjathar wirbt für seinen Sohn um sie, was sie ablehnt. Der Hohepriester beruft die unverheirateten Männer mit ihren Stäben zur Bewerbung um die Jungfrau; der dessen Stab grünt und von dem eine Taube emporsteigt, soll sie zum Weibe haben. Die Vermählung der 14jährigen Jungfrau mit dem greisen Witwer Joseph; die übrigen Bewerber zerbrechen ihre Stäbe). — 2. Das Leben der Jungfrau von der Verkündigung bis zur Rückkehr aus Ägypten. (Die Verkündigung. Die Heimsuchung. Die Reise nach Bethlehem. Die Geburt Christi. Die Anbetung der Hirten. Die Anbetung der Weisen. Die Darstellung im Tempel. Die Flucht nach Ägypten. Die Ruhe auf der Flucht. Die Rückkehr aus Ägypten.) Vergl. oben S. 526—530. — 3. Das Leben der Jungfrau von dem Aufenthalt in Ägypten bis zur Kreuzigung Jesu. (Die heilige Familie: Maria mit dem Kinde; in drei Personen: M. mit Jesus und Joseph, oder und Anna, oder und dem kleinen Johannes d. Täufer; in vier Personen: M. mit Jesus, Elisabeth und Johannes; in fünf Personen: M. mit Jesus und Joseph, Elisabeth und Johannes; in sechs Personen: M. mit Jesus und Joseph, Zacharias, Elisabeth und Johannes — die ganze h. Sippe s. oben S. 557 — Lukas malt die h. Jungfrau mit dem Kinde. Die Zimmerwerkstatt. Der Knabe Jesus lernt lesen. Er wird im Tempel lehrend von seinen Eltern gefunden. Der Tod Josephs. Die Hochzeit zu Kana. Der Abschied Jesu von Maria in Bethanien. Die Kreuztragung. Die Kreuzigung. Die Abnahme vom Kreuz. Die Grablegung und Beweinung.) Vergl. oben S. 539. — 4. Das Leben der Jungfrau von der Auferstehung Jesu bis zu ihrer Himmelfahrt.[2] (Der Aufer-

[1] Vergl. oben S. 402. Ein Rosenkranzablafs-Holzschnitt von Hanns Schawr von Ulm (ca. 1471—84) in den Holzschn. des Germ. Mus. Taf. 89. 90; ein anderer von 1485, wahrscheinlich von demselben in der Coll. Weigeliana. I, 108.

[2] Die bildl. Darstellungen vom Tode u. von der Himmelfahrt Mariä. Frankfurt


angelorū



ST MARIA ALS HIMMELSKÖNIGIN,
KUPFERSTICH VON MEISTER E. 1467.
T.O. Weigel, Leipzig

standene offenbart sich seiner Mutter. Die Himmelfahrt des Herrn. Die Ausgiefsung des heil. Geistes. Die Apostel verabschieden sich bei Maria. Gabriel (mit Palme) verkündigt Maria ihren Tod. Tod der Maria; die Apostel sind mit den kirchlichen Sterbeceremonien um sie beschäftigt, Petrus schwingt gewöhnlich das Rauchfafs; die Seele nimmt entweder Christus direkt in Empfang, oder ein Engel trägt sie gen Himmel. Ihr Begräbnis; die Apostel tragen den Sarg, die Hände der ihn antastenden Juden fallen ab und bleiben daran hängen; dem Thomas giebt ein Engel den Gürtel der Maria. Die Himmelfahrt der Maria; die Jünger umstehen das Grab, welches mit Rosen gefüllt ist; oft reicht hier Maria selbst dem Thomas ihren Gürtel. Die Krönung der Maria ist oft gleich mit der Himmelfahrt verbunden; sonst kniet sie vor Christus oder sitzt schon neben ihm auf dem Throne, und zuweilen ein Engel oder häufig Gott Vater teilt sich mit ihm in das Geschäft des Kroneaufsetzens. — Der Jungfrau Maria sind die meisten Kirchen in der Christenheit gewidmet: die ersten wurden, nachdem die Nestorianischen Streitigkeiten mit dem Ephesinischen Konzil (431) abgeschlossen waren, in Rom und Konstantinopel errichtet. — Marienfeste: Annunciatio (U. Fr. Bekleibung): 25. März. — Maria ad Martyres: Fest zum Andenken an die von Bonifaz IV. im Jahre 610 vorgenommene Weihung des römischen Pantheons zur Kirche der heil. Märtyrer: 13. Mai. — Visitatio (Heimsuchung; Johannis sanctificatio): 2. Juli. — Maria ad nives (Maria im Schnee, Schneefeier): zum Andenken an die älteste der Maria zu Rom um 440 geweihte Kirche, deren Stelle durch einen auf einen heifsen Tag folgenden nächtlichen Schneefall bezeichnet wurde: 5. August. — Assumptio (Dormitio; Transitus; Pausatio; Requies; nicht: Ascensio; Himmelfahrt; Ehrenmefs U. Fr.; Schiedung U. Fr.; grofse Frauentag; fest. herbarum, Wurzeweihe): 15. Aug. — Nativitas (Jengerung; U. Fr. Tag der letzte): 8. Sept. — Präsentatio (Opferung): 21. Novbr. — Conceptio (Empfahung; Verholmen): 8. December. — M. Schmerzen (auch: Marias Ohnmacht, Spasmus oder Compassio genannt) Freitag vor Palmarum, ist zuerst 1423 zu Köln gefeiert; M. Freuden am 24. September ist erst im XVIII. Jahrh. aufgekommen.

Maria Aegyptiaca lebte nach einer ausschweifenden Jugend 47 Jahre lang unbekleidet in der Wüste am Jordan; sie erscheint nackt, von der Sonne gebräunt, in ihr weifses Haupthaar verhüllt. Zosimus, der ihr die letzte Wegzehrung bringt, reicht ihr ein Gewand (so in den Wandgemälden zu Brauweiler). Löwen graben ihr Grab. 2. (9.) April, in Brandenburg 27. April, in Trier und Köln 7. August.

Maria Jacobi, das Weib des Alphaeus, 9. April.

Maria Magdalena, s. Magdalena.

Maria Salome, 22. Oktober.

Marianus Scotus kommt unter Heinrich IV. mit Johannes uud Candidus zuerst nach Bamberg, später nach Regensburg in die Abtei Obermünster, deren Äbtissin ihnen die Kirche Weihen-St. Petri überläfst, wo von ihm ein Schottenkloster (später nach St. Jakob verlegt) gegründet wurde. Todesjahr (bald nach 1080) und Tag unbekannt, bei den Bollandisten: 9. Februar. — Ein anderer M. Sc., der Chronist, ist Mönch in Köln, dann in Fulda, dann in Mainz. † 1082.

---

a. M. 1854. — Vergl. Augusti, Denkwürdigk. III, 109—115. — Eckl, B., Tod und Begräbnis der h. Jungfrau, im Org. f. chr. K. 1873. No. 21. 22.

Martha, die Schwester des Lazarus, mit Kochlöffel (wegen Luc. 10, 40). 29. Juli (17. December); (vergl. Riehl, B., Martha die Patronin der Hausfrau, im Repertorium f. Kunstwissenschaft VI, 3.) — Eine andere Martha, Mutter des Simeon Stylites, mit Weihkessel und Dämon (z. B. auf einem Bilde von H. Burgkmair zu München) † 551. 21. Mai.

Martialis, der Jüngling von Nain, oder der Knabe, der bei der Speisung der 5000 Brot und Fisch trug.

Martin,[1] **Bischof von Tours,** häufig als Ritter zu Pferde, teilt seinen Mantel mit dem Schwerte einem vor ihm liegenden oder knienden Armen, segnet drei in Leichentüchern auf Gräbern Sitzende (weil er drei Tote erweckt hatte). Nachdem er, im Heidentum erzogen, seit seinem 15ten Jahre hatte Kriegsdienste thun müssen, wurde er später zum Bischof von Tours erwählt: die neben ihm zuweilen dargestellte Gans wird von einigen auf eine Begebenheit bei seiner Bischofswahl, welche Legende aber jünger ist als die legenda aurea, von anderen wahrscheinlicher auf die Martinsgänse bezogen, welche das Volk zu dem durch Schmausereien und Trinkgelage an Stelle des einstigen Herbstopfers für den Wuotan gefeierten Feste dieses Heiligen an den Klerus ablieferte. Urkundlich ist die Martinsgans zuerst um 1171 nachgewiesen, wo Otelricus von Swalenberg der Abtey Korvei »*argenteum anserem in festo s. Martini*« schenkte (Annales Corb. ap. Leibnitz, Script. 2, 308). Verschieden von der Gans ist der Glück bringende Martinsvogel, der Schwarzspecht. — Die Messe des h. Martin kommt in zwiefacher Darstellung vor, einmal: während er die Messe liefst, erscheint auf dem Altare statt des Kruzifixes ein spottender Teufel, und im Vordergrunde schwatzen Weiber mit einander, deren Geschwätz ein anderer Teufel auf eine Rolle verzeichnet, die aber nicht ausreicht, so dafs er, während er sie eifrig länger zerren will, sich den Schädel an einer Säule der Kirche einrennt; die andere: der Heilige hat eben seine Tunika einem Armen geschenkt und hält nun eilig, nur mit den Episkopalien angethan, die Messe, wobei er vorschriftswidrig in der Elevation die Hostie mit entblöfsten Armen halten mufs, der Herr aber bezeugt sein Wohlgefallen, indem über dem Altare eine feurige Kugel erscheint. — In den Glasgemälden seiner Kirche zu Kolmar und auf Siegeln der Stadt erscheint er auch wie Fridolin einen der drei von ihm erweckten Toten an der Hand führend (Abb. Kraus, II, 253). — Patron der (reuigen?) Prasser und Trinker (weil er bei einem Gastmahle den ihm vom Kaiser gereichten Ehrenbecher einem hinter ihm stehenden armen Kleriker gab), gegen die Pocken (weil er einen ekelhaften Aussätzigen durch einen Kufs heilte) — von Berg, Geldern, Grafschaft Horn, Heiligenstadt, Kleve, Kolmar, Mainz, Schwarzburg, Utrecht. Martinskirchen finden sich zwar in der ganzen christlichen Welt, doch nirgends so auffallend häufig wie in Deutschland und Belgien; in Franken weihte der h. Bonifatius die meisten von ihm errichteten Kirchen diesem Heiligen. † um 400. Dies sepulturae: 11. Nov. (Martinus frigidus); Translatio 14. 18. Nov., 13. Dec. Der 4. Juli wird zum Andenken seiner Ordination, Translation und Kirchweihe gefeiert (Martinus calidus). — Über seine *cappa*, s. oben S. 265 No. 2.

---

[1] Reinkens, Jos. Hub., Martin von Tours etc. 1866. — Eckl, im Org. f. chr. K. 1870. No. 21. — Weingarten, in Herzog-Plitt, Real-Encykl. IX, 371 ff. — Simrock, Martinslieder. 1846. — Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie. I, 38—54.

Martin der Papst, 653 17. Juni abgesetzt. † 655. 16. Septbr. Festtag 12., in Deutschland 10. November.

Märtyrer, die 40, siehe Ritter.

Märtyrerinnen, die vier grofsen: Lucia, Agnes, Agatha, Cäcilia.

Maternianus, Bischof von Reims im IV. Jahrh., Patron der Stiftskirche zu Bücken, in welcher seine Legende in Glasmalereien des XIII. Jahrh. (Abb. in Farbendr. Mitt. Baud. Nieders., Heft 11 und 12, Bl. 86) dargestellt ist. 30. April, in den niedersächs. Bistümern 7. Juli.

Maternus, Bischof von Trier, einer der 72 Jünger oder der von Christo auferweckte Jüngling zu Nain, Missionar am Rhein. Weil in den Landen seiner apostolischen Wirksamkeit drei Erzstifter (Köln, Trier und Utrecht) entstanden, hält er eine Kirche mit drei Türmen oder trägt drei Bischofsmützen: eine auf dem Haupte, zwei andere vor sich auf dem Buche. Patron des Weinbaues. 14. Sept., in norddeutschen Diöcesen auch 12. 13. 19. September, Translatio 23. Oktober.

Matthäus, s. Apostel und Evangelisten.

Matthias, s. Apostel.

Mauritius, ein Mohr, Ritter, eine Fahne mit 7 Sternen in der Hand, Anführer der thebaischen Legion, welche aus 6666 Christen bestehend, weil sie den römischen Göttern nicht opfern wollte, bei Agaunum am Genfer See unter Maximian den Märtyrertod litt, wobei sich nur wenige retteten. Die hh. Exuperius, Candidus, Innocentius, Victor, Vitalis und Constantius werden als Fahnenträger der Legion bezeichnet; zu den der Niedermetzelung Entgangenen, welche *Mauri* oder *Mauretani* genannt werden, gehören: Solutor, Aventor, Octavius, Alexander, Secundus, Constantinus, Victor, Ursus, Gereon, Gregorius, Cassius, Florentius etc., welche später an anderen Orten als Märtyrer starben. Der h. Moritz führt den Titel *gloriosus dux et martyr* und ist Patron des Erzstifts Magdeburg, von Koburg, Lauenburg etc. — gegen Podagra. Sein Fest, welches auf den 22. Sept. fällt, heifst in Magdeburg Heermesse.

Maurus, Schüler des Benedikt von Nursia, holt den Placidus aus dem Wasser, daher Patron gegen Schnupfen und Heiserkeit. † 584. 15 Januar im Kloster Glanfeuil = St. Maur sur Loire. Maursmünster i. Elsafs aber heifst so nach einem Abte aus dem VIII. Jahrh.

Maximilian, Bischof von Lorch (Laureacum, später Passau) ein Salzburgischer Lokalheiliger, schon im VIII. Jahrh. Kirchenpatron. †. ca. 308. 12. Oktober.

Maximin (im Elsafs populär: *St. Schmasmann*), Bischof von Trier, ein Bär trägt ihm sein Gepäck. † 349. 29. Mai. Depositio 12. September.

Maximus. Heilige dieses Namens finden sich über 30, worunter mehrere Bischöfe; aufserdem kommen Verwechselungen mit anderen Heiligen des Namens Maximinus vor, so dafs mit Sicherheit die Einzelnen nicht unterschieden werden können: M., Bischof von Nola, hat einen Dornenstrauch neben sich, an dem eine Weintraube hängt, 7. Februar; M., Bischof von Turin, hat ein Reh zur Seite. † 465. 25. Juni. In Merseburg ist die Stadtkirche dem Diakonus M. geweiht, der zu Amiens unter Decius als Märtyrer starb, und dessen Reliquien K. Otto II. derselben schenkte. Sein Fest wird am 19. Okt. gefeiert.

Medardus, Bischof von Noyon und Tournay, teilt Almosen aus; drückt

seine **Fufsstapfen** in einen Stein; ein Adler schützt ihn vor dem Regen, daher Patron des trockenen Heuwetters; drei weifse Tauben fliegen aus seinem Grabe. († um 545.) 8. Juni.

Meinrad, Stifter des Klosters Einsiedeln, mit einem Raben (2 Raben verrieten seine Mörder). † 863. 21. Januar. Seine Legende mit Holzschnitten gedruckt zu Nürnberg o. J. durch H. Mayr und zu Basel 1496. (Vergl. Schmid. L., der h. Meinrad in der Ahnenreihe des erl. Hauses Hohenzollern 1874.)

Meinwerk, Bischof von Paderborn, eifriger Bauherr. † 1036. 5. Juni, kanonisiert 1376.

Mercherdach (*Murcheratus*), ein Inkluse in Obermünster zu Regensburg, wo er eine Kapelle hat und sich sein Grabstein befindet (Abb. von Hefner, Trachten, 2. Aufl. II, 132); im Pilgerkleid. † 7. September 1075 (?). Festtag 9. Februar. (Vergl. Grf. Walderdorf, St. Mercherdach und St. Marian und die Anfänge der Schottenklöster in Regensburg, in: Verh. des hist. Vereins von Regensburg, XXXIV, 187 ff.).

Metronus, Kompatron von Gernrode 8. Mai.

Michael, s. Erzengel, oben S. 519. Er heifst: *Coelestis militiae signifer* (Vita b. Ottonis ap. Canis. ant. lect. III. 2, 43), auch: *Praepositus paradisi, qui praesentat animas ante Dominum* (Caesarius Heisterb. Dial. 8, 45), oder: *Princeps angelorum ad suscipiendas animas.* Michael und Petrus erscheinen als *Summi intercessores*[1] (Monumenta Salisb. ap. Canis. l. c. 283. Vergl. Wolf, Beitr. zur deut. Mythologie, I. 32 ff., auch oben S. 17, N. 2). — Ursprünglich feierte die Kirche zwei Michaelistage, 15. März und 8. Mai, denen das Konzil zu Mainz 813 den dritten, am 29. Sept., hinzufügte, welcher das Hauptfest blieb. — Patron der Fechtergesellschaften, von Salzburg, Frankenberg, Jena und Ohrdruff. Sein Bild ehemals in der deutschen Reichsfahne (daher der »deutsche Michel«).

Modestus. Heilige dieses Namens kommen mehrere vor: ein Märtyrer zu Alexandria (12. Febr.), ein Bischof von Trier (24. Febr.), der Erzieher des h. Veit (an dem Feste des Letzteren: 15. Juni), ein gelehrter Laie und Bekenner zu Antiochia unter Marcus Antonius etc.

Modoald, Bischof von Trier, Schwager Pipins I. † 640. 12. Mai.

Monica, Mutter des h. Augustinus. † 388. 4. Mai. Translatio 9. April (in Brandenburg 28. Februar).

Morandus, angeblich aus dem Hause Habsburg stammend, Prior einer Kluniacenserabtei bei Altkirch i. Elsafs, deren Patron er ist (wie auch einer Kapelle in St. Stephan zu Wien). Patron gegen Kopfschmerzen. † 1115. 3. Juni. Sein Sarkophag in Altkirch.

Nemo, ein von der Kirche nicht anerkannter Heiliger ohne bestimmten Kalendertag, Produkt eines kirchlichen Witzes. Seine Legende herausgegeben von Wattenbach, im Anz. G. M. 1866. No. 11.

---

[1] Honorius von Autun beantwortet in einer eigenen Schrift: liber XII quaestionum (bei Migne, Patrol. CLXXII, 1177 ff.) die Frage, wer von beiden in der himmlischen Hierarchie den Vorrang habe? dahin, dafs dies Petrus sei, da Michael nur zu den Archangeli, der vorletzten Stufe der 9 Engelklassen gehöre, die Apostel aber der ersten, den Seraphim, an Rang gleich ständen.

Nikolaus, Bischof von Myra, genannt von Bari (weil seine Reliquien 1087, 9. Juli dorthin gebracht wurden), hält ein Buch mit drei Kugeln, eigentlich drei Broten (weil er die Stadt Myra vor Hungersnot bewahrte) oder drei Geldbeuteln (die er über Nacht in das Schlafgemach von drei Jungfrauen warf und sie dadurch vor dem Verkauf in ein Bordell rettete); er stillet zu Schiffe Wind und Meer; ein Anker liegt neben ihm; vor ihm steht eine (oft wie ein Taufkessel aussehende) Kufe mit drei nackten Kindern (denen eines Gastwirts, die der Vater in einer Hungersnot geschlachtet und eingesalzen hatte, und die der Heilige wieder lebendig machte). Caesarius von Heisterbach (Dial. 8, 75) beschreibt ein traditionell bei Lebzeiten des Heiligen nach dem Leben verfertigtes und angeblich (Org. f. ch. K. 1865, 261) zu Burtscheid noch erhaltenes Mosaikbild desselben: *Imaginis facies oblonga et obesa, multae gravitatis et reverentiae, et in fronte calvicies, capilli tam capitis quam barbae candidae caniciei.* Patron der Schiffer und Kaufleute, vorzüglich beliebt bei den Handel treibenden Niederländern, die im XII. Jahrh. in Sachsen und Brandenburg angesiedelt wurden. Im Bremischen heifst er »*der hillige Polemann*«. Bilder aus seiner Legende in St. Nikolai zu Jüterbog. 6. December. — Es giebt noch 12 andere Heilige des Namens, darunter zu erwähnen: Nikolaus von Flüe (*de Rupe*, *Bruder Klaus*) geb. 1417, Einsiedler in der Schweiz. † 1487. 21. März; beatificiert 1669. Mit Holzbecher an einem Bache stehend. Seine Legende deutsch mit Holzschnitten gedruckt Nürnberg 1488. — Nikolaus von Tolentino, Augustinereremit † 1305. 10. Septbr., kommt in deutschen Kirchen seines Ordens vor. Mit Buch und Sonne (oder Stern), die sich über Tolentino zeigte, als er zum Priester geweiht wurde.

Norbert, Stifter des Prämonstratenser-Ordens, später Erzbischof von Magdeburg; hält einen Kelch, an dem oft eine Spinne kriecht (welche er im Abendmahlswein verschluckt und ohne Schaden wieder ausgeniest hatte); ein Teufel (den er ausgetrieben) liegt zu seinen Füfsen. † 1134. 6. Juni; seine Gebeine angeblich 1626 aus Magdeburg nach Stift Strahow in Prag gebracht.

Notburga, Magd im Rottenburgischen (Tirol), trägt in Schürze und Krug Almosen (die sich vor ihrem strengen Herrn in Hobelspäne und Lauge verwandelten). † 1315. 14 September. — Eine ältere Notburga, Tochter des Frankenkönigs Dagobert (622 — 638) wird im Badischen verehrt, Patronin der Kirche in Hochhausen, wo sich ihr Grabmal und ein Altargemälde mit ihrer Legende befindet (vergl. Grimm, deutsche Sagen, S. 450; Glock, Notburga 1883).

Nothelfer, die vierzehn: Georg, Erasmus, Pantaleon, Dionysius, Achatius, Ägidius, Katharina, Blasius, Vitus, Christoph, Cyriakus, Eustachius, Margareta und Barbara. Sie erschienen 1446 am Vorabende des Peterpaulstages dem seine Schafe weidenden Hirten Hermann Leicht an der Stelle, wo später die berühmte fränkische Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen entstand; ein anderer gleichnamiger Ort zwischen Jena und Apolda in Thüringen. Ihre Namen sind übrigens nicht immer dieselben, z. B. auf dem Holzschnitte von ca. 1460 in der Coll. Weigeliana I, 182 No. 110 fehlen Cyriakus und Dionysius, wofür Adjutor und Nikolaus eingestellt sind; auf einem Holzschnitte des XVI. Jahrh. tritt noch Magnus hinzu.

Notker Balbulus, Mönch von St. Gallen, Dichter und Komponist von

Sequenzen. † 912. 6. April, kanonisiert 1513. Ein wohl noch dem X. Jahrh. angehöriges authentisches Miniaturporträt von ihm befindet sich in der Sammlung d. Antiqu. Gesellsch. zu Zürich.

Onufrius, Einsiedler in Ägypten, dessen Legende sehr ähnlich der des Paulus von Theben, lebt 60 Jahr mit Baumblättern gegürtet in der Einöde: 30 Jahre von den Erzeugnissen der Wüste, 30 Jahre von Himmelsbrot; der Abt Pannutius entdeckte ihn, und seine Seele schwebte in Gestalt einer Taube in dessen Gegenwart gen Himmel; zwei Löwen gruben ihm sein Grab. Auf einem kleinen Holzschnitte von ca. 1450—60 (Holzschn. des Germ. Mus., Taf. 40) steht er im Fellkleide hinter einem Baume, mit goldener Krone auf dem Haupte und dem Himmelsbrot (Hostie) in der rechten Hand. 10. Juni (in Basel 13., in Mainz u. Bamberg 15. Juni).

Oswald,[1] König von England; er trägt einen Raben, der einen Ring im Schnabel hält. (Ein Rabe brachte bei seiner Salbung zum König einen Brief des Apostels Petrus und das heil. Salböl; später abermals ein Schreiben und den Verlobungsring, als der König seine Vermählung beabsichtigte.) Patron einer Kirche in Regensburg, der Augustiner-Propstei von 1396 in Passau (mit heilkräftiger Quelle unter dem Hochaltare), von Berg, Düren, Zug, St. Oswald in Steiermark. † 642. 5. August.

Othmar, Abt von St. Gallen, trägt eine Kürbisflasche oder ein Fäfschen (Leglein) mit Wein, das nie leer wurde, so viele Arme und Kranke er auch daraus erquickte. Patron in Mödling bei Wien, Naumburg a. Saale, auch der Burgkapelle zu Nürnberg. † 759. 16. Nov.; Translatio 25 Okt.

Ottilia[2] (*Odilia*), Tochter des alemannischen Herzogs Ethico, Äbtissin von Hohenburg (Niedermünster), blind geboren, wurde bei der Taufe durch das Gebet ihrer Taufpaten, der Bischöfe Erhard und Hildulf, sehend; sie trägt ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen Blättern zwei Augen zu sehen sind. Eine diese Heilige betreffende Wandmalerei aus dem XII. Jahrh. befindet sich in den Ruinen der Hohenburg bei Strafsburg; das Stiftungsbild aus Herradis bei Engelhardt, Taf. XI.; ihre Legende an der bemalten cista von 1292 in St. Donatian zu Brügge. Patronin vom Elsafs — gegen Augenkrankheiten. † 720. 13. Dec., kanonisiert 1050 (in Meifsen 19. Januar, Brandenburg 17. Februar).

Otto, Bischof von Bamberg, Apostel der Pommern; er trägt Pfeile, die er zu Nägeln umschmiedete und zum Kirchenbau anwendete. † 1139. 30. Juni. 1189 kanonisiert. Fest: 2. Juli; Translatio 30. Sept. Sein Sarkophag in St. Michael zu Bamberg.

Pancratius, starb als Knabe von 13 Jahren zu Rom unter Valerian den Märtyrertod; dargestellt mit dem Schwert (M), zuweilen mit Lanze und Schwert. Patron von Bergen, vieler Kirchen im Magdeburgischen, z. B. Nordgermersleben, Wellen, Welsleben, Wolmirstedt, Hamersleben, Klein-Rodensleben, Stift Walbeck etc. 12. Mai.

---

[1] Zingerle, J., die Oswaldslegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie. 1856. — von Perger, zur Oswaldslegende, in Mitt. C.-K. XVIII, 23 ff. betrachtet ihn als Christianisierung des Odhin.

[2] Gebweiler, S. Ottilien . . . . . histori (1521) 1608. — Peltre, Hug., la vie de Ste.-Odile. 1719. — Etwas von der h. Odilia, im Kirchenschmuck. 1869. XXVI, 16 ff. — Kraus. I, 231 f.

Pantaleon, ein Arzt, welcher um 300 zu Nikomedien als Märtyrer starb; an einen Baum gebunden, an den die Hände über dem Kopfe des Heiligen mit einem Nagel geheftet sind; zuweilen nur halb bekleidet oder auf einem Rade nackt; auch in ritterlicher Rüstung. Patron der Schlosskapelle zu Wernigerode. 28. Juli.

Patricius (*Patrik*), Bischof, Apostel von Irland, mit dreiblättrigem Kleeblatt (womit er die Trinität vordemonstrierte), tritt auf Schlangen (die er ins Meer bannte). † 492. 17. März. Ein Relief aus seiner Legende (ein Wolf bringt auf sein Gebet seiner Stiefmutter ein geraubtes Lamm zurück) an St. Thomas zu Strafsburg.

Patroclus, in kriegerischer Rüstung, deutet auf einen Fisch, der eine Perle im Munde trägt. Er starb unter Aurelian 274 als Märtyrer. Seine Reliquien kamen 964 durch Erzbischof Bruno von Köln zuerst dorthin, dann nach Soest, wo sich im Marienchörchen des Domes diesen Heiligen betreffende Wandmalereien aus dem XIII. Jahrh. vorfinden (vergl. Org. f. chr. K. 1861. S. 268). Patron von Soest. 21. Januar.

Paulus, s. Apostel.

Paulus von Theben, der Einsiedler, mit einem Raben, der ihm wie Elias täglich ein halbes Brot brachte, mit einem Laubschurz statt des Kleides; häufig mit Antonius zusammen, der ihn aufsuchte, im Hintergrunde die zwei Löwen, die ihm sein Grab scharrten. † 342. 10. Januar. Seine und des Antonius Legende gedruckt mit Holzschnitten zu Strafsburg 1498 und 1517. — Aufserdem giebt es noch beinahe 40 andere heilige Pauli.

Pelagia, der Maria Ägyptiaca ähnlich, leichtfertige Schauspielerin, nach ihrer Bekehrung Einsiedlerin am Ölberg; vor dem Eingange einer Höhle betend. † ca. 457. 8. Oktober.

Pelagius, 13 Jahr alt Märtyrer in Akarnanien, mit Zange (M). 26. Juni; 28. August. — Ein anderer Pelagius, Patron in Rottweil und Kompatron des Bistums Konstanz, erscheint in bürgerlicher Laientracht einen Hut auf dem Kopfe, einen Palmzweig in der Hand.

Petronella, eine römische Jungfrau, angeblich eine Tochter des heil. Petrus. Mit Palme und Buch. Patronin von Petronell in Österreich und einer Dorfkirche zu Aulhausen bei Rüdesheim. 31. Mai. † 98.

Petrus, s. Apostel.

Petrus Martyr, Dominikaner aus Verona, Generalinquisitor, 1252. 29. April meuchlings getötet, 1253 kanonisiert. Im Ordensgewand mit klaffender Wunde am Kopfe, schreibt sterbend mit dem Finger auf die Erde *credo in unum deum*, z. B. auf einem Altargemälde in der ehemaligen Dominikanerkirche zu Leipzig. — Es kommen noch einige 80 heilige Petri vor.

Philippus, s. Apostel.

Philipp von Zell, englischer Priester zur Zeit König Pipins, der auf der Reise nach Welschland sich eine Klause bei Zell in der Rheinpfalz baut und eine Kongregation um sich sammelt. Stirbt daselbst im Geruche der Heiligkeit. Gemälde mit seiner Legende in der dortigen Stiftskirche.

Pinnosa, Äbtissin von Essen. 28. Februar; kommt auf dem Deckel des Evangeliars der Teophanu zu Essen vor.

Pirmin, um 715 Regionarbischof im Bliesgau (Medelsheim bei Zweibrücken), nachher Gründer von Reichenau und Bischof von Meaux; vertreibt

Schlangen und Ungeziefer. † 753 oder 754 3. November zu Hornbach in der Rheinpfalz. Nach ihm heifst die Stadt Pirmasens.

Pius I., Papst mit Schwert (M). † 157. 11. Juli.

Plectrudis, Gemahlin des Pipin von Herstal. † 717, mit Kirchenmodell; ihr Grabstein in St. Maria im Kapitol zu Köln.

Polykarpus, Bischof von Smyrna, leidet den Flammentod auf einem Scheiterhaufen 166. 26. Januar.

Poppo, Abt von Stablo, erweckt einen von einem Wolfe getöteten Menschen. † 1048. 25. Januar.

Prokopius, Abt von Sazava in Böhmen, mit einem Hirsch, ein Teufel mufs ihm statt des Pferdes den Pflug ziehen. † 1053. 4. Juli.

Pusinna, eine Jungfrau, Schwester der hh. Lintrudis, Othildis und Menehout. Patronin einer Kirche zu Herford, wohin ihre Gebeine 860 übertragen wurden. (Vergl. Historia translat. S. Pusinnae, bei Pertz, M. G. II, 681.) 24. Jan. (23. April).

Quintinus, römischer Soldat und Märtyrer. Zerbrochenes Rad; Bratspiefs; auf einen Stuhl mit 4 Nägeln festgenagelt. † ca. 287. 31. Oktober.

Quirinus, unter Diokletian Bischof von Siscia in Illyrien; es wurde ihm ein Mühlstein an den Hals gebunden und er ins Wasser gestürzt, wobei er nicht untersank; Pferde schleifen ihn; einem Habicht wird seine Zunge vorgeworfen. Patron gegen Gicht. Seine Reliquien sollen bei der Stiftung des Klosters nach Tegernsee gekommen sein, dessen Patron er ist. 4. Juni. — Ein anderer Quirinus, Bischof, hat den 30. April. — Ein dritter, römischer Soldat, Ritter mit Schild. † 269. 25. März, sein Fest aber wegen Mariä Verkündigung auf den 24. März verlegt. Patron von Neufs.

Radegundis, Tochter der Thüringerkönigs Irminfried, als Gefangene nach Frankreich geführt und mit König Chlothar vermählt, entsagt dem Ehebund und wird Nonne zu St. Croix bei Poitiers, wo sie auch die Äbtissinwürde ausschlägt; als Nonne, zu deren Füfsen die Königskrone liegt, auch als gekrönte Nonne mit Scepter und einem mit Lilien gestickten Mantel; zwei Wölfe (die ihr gehorchten) folgen ihr. Patronin von Burgos, Salzburg, ehemals auch einer Kapelle zu Helfta bei Eisleben. † 587. 13. August (in Salzburg 11. Aug.). Ihre Legende in 13 Glasgemälden in St. Radegonde zu Poitiers.

Radolf (eigentlich *Radolt*), Bischof von Verona, Gründer von Radolfszell am Bodensee. Daselbst sein Steinsarkophag, 1538 renoviert. † 874. 13. September.

Ramwold (*Romuald*), Abt von St. Emmeram zu Regensburg, wo in der Krypta sein Sarkophag, den er sich bei Lebzeiten anfertigen liefs. † 1001. 17. Juni.

Ratho, Graf von Andechs, Ritter mit Fahne. † ca. 953. 19. Juni.

Regina, eine Jungfrau zu Alisia in Burgund, welche sich ohne Wissen ihres heidnischen Vaters hatte taufen lassen. Von dem Präfekten Olibryus als Christin erkannt, wurde sie gemartert und in den Kerker geworfen, daselbst aber durch ein am Himmel erscheinendes goldenes Kreuz, auf welchem eine Taube safs, getröstet. Sie starb den Märtyrertod durchs Schwert. 7. Sept. Schreine im Dome zu Osnabrück und zu Rhynern, wo sie Patronin ist.

Regiswind, als zartes Kind von ihrer Amme im Neckar ertränkt. Patronin

zu Lauffen a. Neckar. † 837. 15. Juli, kanonisiert 1227. Ihr Sarkophag in Lauffen.

Regula, s. Felix.

Reinhold, ein Mönch zu Köln, mit einem Hammer in der Hand (womit ihm die neidischen Bauleute, denen er von dem Abte seines Klosters als Aufseher beigeordnet war, den Kopf einschlugen); auch als Ritter mit Hacke und Schwert; auf dem Schwerte steckt ein Menschenhaupt (das Haupt des überwundenen Königs Karlmann). Patron der Steinmetzen; in Dortmund. 7. Januar.

Remaclus, Bischof von Lüttich, nachher Abt von Stablo-Malmedy, wo er auch Kompatron ist, mit einem beladenen Esel. † 667 oder 671. 3. September.

Rembertus (*Rimbert*), Bischof von Bremen, Nachfolger Ansgars. † 888. 11. Juni. Festtag 4. Febr.

Remigius, Bischof von Reims; eine Taube mit dem Salbölfläschchen schwebt über ihm. Patron z. B. zu Kusel in der Rheinpfalz. † um 533. Translationes: 1. Oktober, 15. Januar, 13. Januar.

Richardis, Gemahlin Kaiser Karls des Dicken. † 896 (?). 18. September, kanonisiert 1049. Ihr Schrein zu Andlau im Elsafs.

Ritter (*milites*), **die 40** (eigentlich 42) von Sebaste, römische Soldaten von der XII. Legion, die 320 unter Licinius, weil sie sich geweigert hatten zu opfern, nach allerhand Martern über Nacht nackt aufs Eis gelegt wurden und erfroren, ihre Leichname wurden verbrannt und ihre Asche ins Wasser geworfen. 10. März.

Ritter, die 10000, s. Achatius.

Rochus von Montpellier, als Pilger, am linken Schenkel eine Pestbeule, einen Hund neben sich, Pestkranke heilend. † 1327. (kanon. 1414) 16. Aug. Kapelle bei Bingen.

Romanus, ein römischer Ritter, der unter Decius, weil er sich von dem h. Laurentius hatte taufen lassen, enthauptet wurde. 9. Aug. — Ein anderer Romanus, Erzbischof von Reims, 28. Februar, in der Kölner und Trierer Diöcese gefeiert.

Rudolf, ein Knabe, in der Schweiz von Juden zu Tode gemartert ca. 1287. 17. April.

Rupertus, Bischof von Salzburg, vorher von Worms, hält einen Salzkübel in der Hand. Patron des Stiftes Salzburg und vieler Kirchen im Österreichischen. 27. März; Translatio 24. Sept. Seine Chronologie ist höchst unsicher, das Todesjahr wird zwischen 623, 718 und 723 schwankend angegeben. (Vergl. von Koch-Sternfeld, im Archiv f. Kunde Östr. Gesch.-Quellen, V, 385 ff. und Wattenbach, ebd., 499 ff.) — Ein anderer Rupert, Herzog, stiftet das ehemalige Kloster St. Rupertsberg bei Bingen. 15. Mai. Seine Legende mit der der h. Hildegard zusammen deutsch mit Holzschn. gedruckt 1524 zu Oppenheim.

Die sieben **Schläfer**: Maximianus (mit Knotenstock), Malchus und Martinianus (mit Beilen), Dionysius (mit einem Nagel), Johannes (mit Keule), Serapion (mit Fackel) und Constantinus (mit Keule) wurden auf Befehl des Decius in einer Höhle bei Ephesus lebendig eingemauert; hier schliefen sie 196 Jahre und erwachten erst unter Theodosius II., als ein Bürger von Ephesus, der dort einen Stall bauen wollte, die Höhle zufällig öffnete. Sie schliefen

ein am 27. Juni oder Juli und erwachten am 11. Aug.; in Passau, Regensburg und Krakau am 13. Septbr. gefeiert. (J. Koch, die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung 1883.)

Scholastica, Schwester des h. Benedikt: sie wird *Domina tonitruum* genannt (weil auf ihr Gebet ein Unwetter entstand, das ihren Bruder verhinderte, sie zu verlassen) und im schwarzen Benediktinerkleide dargestellt. Ihre Seele fliegt als Taube gen Himmel. 10. Febr.

Sebald, ein erst seit 1072 ohne Anspruch auf höheres Alter auftauchender Nürnberger Lokalheiliger. Nach einer dem XII. oder XIII. Jahrh. angehörigen Lebensbeschreibung (Acta Sanctorum. Aug. III, 769) ist er ein dänischer Königssohn, welcher als Einsiedler in einem Walde bei Nürnberg lebte und in Franken das Christentum verkündigte. Er wollte dort begraben sein, wohin zwei (oder vier) Ochsen, sich selbst überlassen, seinen Leichnam auf einem Wagen bringen würden; sie blieben an dem Berge stehen, wo jetzt die Sebaldskirche zu Nürnberg steht. An dem berühmten Grabmale dieses Heiligen finden sich folgende Darstellungen seiner Wunder: er erquickt, von seinem Schüler Dionysius begleitet, die hh. Willibald und Wunnibald, mit denen er auf der Pilgerfahrt zusammentraf; ein Frevler, der ihn verspottet hatte, wird von der Erde verschlungen, jedoch von dem Heiligen, da er Reue zeigt, noch gerettet; er verwandelt bei einem armen Wagner, wo er herbergt, Eiszapfen in Brennholz; er heilt den Wagner, welcher, weil er gegen ein ergangenes Verbot Fische eingekauft hatte, geblendet worden war. Die Kanonisation dieses Heiligen, der Patron von Nürnberg ist, erfolgte endgiltig erst 1425; sein Fest fällt auf den 19. Aug. — Er wird gewöhnlich als Eremit, die Ochsen neben ihm, seltener als Ritter dargestellt.

Sebastian leidet nackt an einen Baum oder Pfahl gebunden, von vielen Pfeilen durchbohrt den Märtyrertod; zuweilen in voller Ritterrüstung mit Pfeilen in der Hand. (S. Fabian.) — Er ist Patron der Schützen, gegen die Pest — von Öttingen.

Senesius oder Synesius, vor seiner Bekehrung ein ägyptischer Zauberer Theonas, durch den h. Theopont (Bischof von Nikomedien) bekehrt, mit ihm Märtyrer unter Diokletian 4. Januar 285, in die Erde gegraben und von Pferden zertreten; 21. Mai. Die Legende an ihrem Schrein zu Radolfszell.

Servatius, Bischof von Maestricht (Tongern), welcher 384 gestorben und nahe verwandt mit Johannes dem Täufer gewesen sein soll (s. oben unter Anna); ein Adler weht ihm Luft zu, während er in der Sonnenhitze schläft; er hält einen Schlüssel in der Hand. Patron von Worms, Maestricht, Quedlinburg — für gutes Gelingen. 13. Mai; Translatio 7. Juni.

Severinus lebte als Eremit in Österreich, wo er das Christentum verkündigte; er wird als Abt oder als Bischof, dem Volke predigend, dargestellt. † um 482, und seine Schüler führten 482 seinen Leichnam nach Italien; sein Fest wird in der Diöces Passau und Salzburg am 5. Jan., im Wiener Sprengel am 8. Jan. gefeiert; Translatio 10. Okt. — Er ist Patron der Leinweber — von Österreich und Bayern. — Ein anderer Severin ist Erzbischof von Köln (348—403) 23. Oktober. — Auch unter den Bischöfen von Trier giebt es zwei heilige Severine.

Severus. Dieses Namens kommen gegen 20 Heilige vor, unter anderen 3 Bischöfe: der eine von Ravenna (390. 1. Februar), welcher Schuhmacher-

(oder Weber-) Gerät trägt, oder auch mit einer Taube erscheint, Patron in Erfurt, wo seine Legende in den Reliefplatten seines ehemaligen Sarkophags in St. Severi erscheint; der zweite von Avranches (im VI. Jahrh. 1. Februar) mit Pferd; der dritte Bischof von Trier, Mitte des V. Jahrh. 15. Oktober, Translatio 18. November.

Sigebertus, König von Austrasien, legt den Grundstein einer Kirche. 1. Februar.

Sigismund, christlicher Herzog des noch heidnischen Landes Burgund, mit lockigem Haar, ein Schwert (M) in der Hand. Seine Legende ist auf einem Gemälde von 1497 in der unteren Sakristei des Münsters zu Freising in 16 Abteilungen dargestellt. Patron der Fieberkranken. 1. Mai. Elevatio 21. Aug.

Simeon, (Sohn des Kleophas?) Bischof von Jerusalem, 120 Jahre alt unter Trajan als Verwandter Jesu ergriffen und nach vielen Martern gekreuzigt. 18. Februar. Sein Martyrium unter den Wandgemälden zu Brauweiler.

Simeon, Einsiedler aus dem Morgenlande von Bischof Poppo nach Trier gebracht, lebt als Rekluse in der Porta Nigra. † 1035. 1. Juni. Die in eine Kirche verwandelte Porta Nigra wurde nach ihm Simeonsthor genannt.

Simon, s. Apostel.

Simon von Trient, ein von Juden getöteter Christenknabe. † 1475. 24. März, von Sixtus IV. kanonisiert; seine Historie 1475 zu Trient in folio mit Holzschnitten gedruckt gab das Signal zu den Judenverfolgungen in Bamberg (1475), Regensburg (1476) und Passau (1478). Holzschnitt in der Coll. Weigeliana, I, 295, No. 188.

Simpertus, Bischof von Augsburg; ein Wolf bringt auf sein Gebot ein Kind unversehrt zurück. † 809. 13. Oktober.

Simplicius und **Faustinus,** als Ritter, auf deren Schilden drei Lilienstengel (das Simplicius-Wappen) stehen; sie starben unter Diokletian zu Rom den Märtyrertod und waren die Patrone des Simplicius-Ordens zu Fulda. 29. Juli.

Sixtus II., Papst, mit dem (Almosen-) Beutel; er starb 258, vier Tage vor dem h. Laurentius in Rom den Tod eines Blutzeugen durchs Schwert. Patron eines mit dem Hochstifte St. Laurentii ehemals verbundenen Kollegiatstiftes zu Merseburg; Kompatron des Bistums Halberstadt. 6. Aug.

Sola (*Solas*); Benediktiner aus England, Abt von Solenhofen; heilt einen Lahmen. † ca. 790. 3. December.

Sophia (s. Fides, Spes und Charitas), Patronin in Eschau im Elsafs, wo ihr angeblicher Steinsarkophag. 4. Juni (in Minden 3. September).

Spiridion, Einsiedler, dann Bischof, mit Stacheln in der Hand (mit denen ihm die Augen ausgestochen wurden). † 348. 12. December.

Stanislaus, Bischof von Krakau, mit dem Schwert (M), öfter dargestellt von einem durch ihn erweckten Toten (dem Ritter Petrus) begleitet. Seine Legende ist an den ihm gewidmeten Altären in St. Marien zu Krakau und von 1508 aus der Goldschlägerkapelle der Magdalenenkirche, jetzt im Museum vaterl. Altertümer zu Breslau dargestellt. † 1079; kanon. 1253; 8. Mai; von Clemens III. wegen der apparitio Michaelis auf den 7. Mai verlegt. (Vergl. Schultz, Alwin, in den Mitt. C.-K. VII, 292 f., nach der: Vita b. Stanislai Cracov.

episcopi nec non legende Sctorum. Polonie, Bohemie etc. patronorum. In lombard. historia non contente s. l. et a.)

Stephanus, Diakon der Kirche zu Jerusalem, als erster Blutzeuge (Protomartyr) mit der Martyrpalme, Steine (Kugeln) vor sich oder auch auf dem Kopfe tragend (Apostelgesch. 7, 58). Patron der Pferde; des Bistums Halberstadt, von Bayern, Nymwegen, Ostfriesland, Regensburg, Speier etc. 26. December; Inventio 3. August (Stephanstag im Sommer); Translatio 7. Mai. Adv. reliq. in Halberstadt. 9. Mai.

Stephan I., König von Ungarn, † 1038. 2. Sept.; Translatio 1083; elevatio 20. Aug.; inventio dexterae 30. Mai.

Sturm, Abt von Fulda, † 779. 17. December; kanon. von Innocenz II. 1149. 11. April.

Suidbert (*Swibertus*), Apostel der Friesen, angeblich erster Bischof von Verden; mit Stern in der linken Hand. † ca. 694. 1. März. Schrein (zugleich mit seinem Gehülfen Willeikus) in Kaiserswerth.

Sulpitius Pius, Bischof von Bourges. † 644. 17. Januar. — S. Severus, ebd., um 400; 29. Januar. — Sulpitius und Servilianus, Märtyrer 20. April (in Augsburg, Bamberg, Breslau und Würzburg 3. Oktober).

Susanna von Rom, Jungfrau, Märtyrerin, mit Krone (weil sie den Adoptivsohn Diokletians nicht heiraten wollte) und Schwert (M). † ca. 295. 11. August.

Sylvester, Papst, einen Ochsen neben sich (den ein Jude durch Zauberei getötet hatte, und den er wieder lebendig machte). † 335. 31. December.

Thebaische Legion, s. Mauritius.

Thekla, von wilden Tieren (M) umgeben; die erste Blutzeugin nach der Ansicht der griechischen Kirche; nach der abendländischen Legende wurde sie von den Bestien verschont und starb als Jungfrau im hohen Alter. 23. Sept. — Eine andere Th., Engländerin, Gefährtin des Bonifatius, Äbtissin von Ochsenfurt und Kitzingen seit 745. 15. Oktober.

Theobald, (*St. Thibaut*, auch St. Einwald, Enwold, Tebald genannt) trägt Schuhmachergerät (weil er dieses Handwerk aus Demut betrieb). † 1150. 1. Juni. Patron in Thann im Elsafs, auch einer Kapelle bei Wernigerode.

Theodor. Heilige dieses Namens kommen 30 vor. Bischöfe: der erste von Sitten (Sedunum) auch Theodul genannt. † ca. 391, mit Steinhammer und Erzstufe in der Hand (z. B. am Altare zu Bartholomäiberg in Vorarlberg von 1525) oder mit glockentragendem Teufel, Patron von Wallis und der Bergknappen, 16. August; andere: 26. März, 1. April, 1. Juli, 9. Oktober. — Priester: 20. und 23. März. — Märtyrer: ein römischer Feldherr von Heraklea, enthauptet, gekreuzigt, mit Pfeilen durchbohrt. † 312. 7. Februar; ein römischer Soldat Th. Tyro mit Krokodil 9. November; andere: 23. Oktob. 17. Novbr. etc.

Theonestus, Bischof, Missionar in Mailand, Gallien, Mainz, Gefährte des h. Albanus, schwimmt aus Mainz fliehend in einer Weinkufe den Rhein hinab, welche bei Kaub landet, wo denn der Heilige den Weinbau eingeführt haben soll. So in der Kufe kommt er auf dem Siegel der Stadt Kaub aus dem XV. Jahrh. vor, dies ist aber vielleicht nur eine mifsverstandene Nachbildung eines älteren Siegels mit dem h. Martin in einer Architektur (vergl. Heffner, Frän-

kische Siegel, 10 ff.) und die ganze Legende nur aus einer Christianisierung der Dionysosmythe entstanden. 30. Oktober.

Thiadildis, erste Äbtissin von Freckenhorst; daselbst ihr Grab, das der Legende nach immer weiter von Westen nach Osten rückt, auch eine ihr geweihte Kapelle und ihr (?) Grabstein (Abb. bei Dorow, Denkmäler alter Sprache und Kunst, I. 1823. Taf. II, 2.). 30. Januar.

Thiemo, Erzbischof von Salzburg; Eingeweide werden ihm mit einer Winde herausgezogen. † 1101. 28. September.

Thomas, s. Apostel.

Thomas Aquinas, Kirchenlehrer, trägt einen Kelch; auf der Brust eine Sonne, in deren Mitte ein Auge; der h. Geist (als Taube) schwebt an seinem Ohre, oder sitzt auf einem von dem Heiligen gehaltenen Lilienstengel. † 1274; kanon. 1323. 7. März. Translatio 28. Januar.

Thomas (Becket) Cantuariensis, Erzbischof von Canterbury; in seinem Haupte steckt ein Schwert (M). Seine Geschichte ist im Dome zu Braunschweig in Wandmalereien des XIII. Jahrh. dargestellt. Er ist Patron der Neumarktskirche zu Merseburg und gegen Kopfschmerzen. † 1170. 29. Dec.; kanon. 1173; Translatio 1223. 7. Juli.

Tiburtius, Ritter, Märtyrer zu Rom zugleich mit seinem Bruder Valerianus. † 229. 14. April. — Ein ander T. ist Genosse des Martyriums der h. Susanna, 11. August, und wird auf glühenden Kohlen gehend dargestellt.

Timotheus, Schüler des Apostels Paulus, Bischof von Ephesus, mit einer Keule und Steinen (M). 24. Jan. Die Ankunft seiner Reliquien wird zu Minden am 5. März gefeiert.

Trudberthus, Märtyrer in Irland, angeblich Bruder des h. Rupert, mit einer Hacke totgeschlagen 607 oder 643. 26. April. Gründer von St. Trudpert im Schwarzwald.

Ulrich (*Udalricus*), Bischof von Augsburg, hält einen Fisch in der Hand (weil er in den Fasten Fleisch in Fisch verwandelte); mit der Martyrpalme; ein Engel reicht ihm ein Kreuz. † 973. 4. Juli. (Seine von Johann XV. 993 vorgenommene Kanonisation wird für die erste gesetzliche gehalten.). Patron vieler Kirchen im Elsafs, auch in Magdeburg und Goslar. Ulrichskreuze s. S. 467, N. 2. — Seine und der h. Afra Legende deutsch mit Holzschnitten 1516 zu Augsburg gedruckt. –

Ulrich, Prior von Zell, Kluniacenser, Genosse des Wilhelm von Hirschau, Stifter von St. Ulrich oder Zell im Schwarzwald. † 14. Juli 1093. Festtag 10. Juli. (Vergl. Nothelfer, Leben und Wirken des Gründers von St. Ulrich im Breisgau, im Freiburger Diöc. Archiv X, 125 ff.)

Unschuldige Kindlein. Matth. 2, 16. 28. December.

Urban I., Papst, mit dem Schwert (M). † 230. 25. Mai. Er wird mit einem anderen Urban, der als Bischof von Langres im V. Jahrh. lebte und Patron des Weinbaues ist, verwechselt. Letzterer mit Weinstock, weil er sich hinter einem solchen vor seinen Verfolgern verbarg; auch der Papst kommt mit Weintraube vor.

Ursula (Kämpferin gegen den Teufel = *ursus*: I Samuel. 17, 34 ff.), eine britische Königstochter, mit dem Pfeile (M), von ihrem himmlischen Bräutigam Ätherius geleitet, Führerin der 11000 Jungfrauen, mit denen sie zu Schiffe nach Gallien, sodann den Rhein hinauf über Köln nach Basel und nun zu Fufs

nach Italien zieht, von wo sie Papst Cyriakus mit ihren Gefährten nach Deutschland zurückbegleitet; in Köln gerät das Schiff in die Gewalt der Hunnen, und alle fallen als Märtyrer. — Besonders beliebt bei den Cisterciensernonnen. Die Legende in vier verschiedenen Ausgaben um 1511 zu Köln gedruckt; berühmte Bilder von Memlinc an ihrem Schrein zu Brügge; die älteste bekannte Darstellung derselben aus dem XII. Jahrh. auf einer kupfernen liturgischen Schüssel im Privatbesitze zu Aachen (Abb. Bonner Jahrbb. LXXV, Taf. III. — Vergl. Schade, Osk.; die Sage von der h. Ursula. Ein Beitrag zur Sagenforschung. 2. Aufl. 1854. — Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, 1, 111—123).

Ursus, Ritter der thebaischen Legion mit Banner und Schwert. Märtyrer 303. 30. September.

Utto (*Utho*), Benediktinerabt in Metten. † ca. 828. 3. Oktober. Bayrischer Specialheiliger.

Valentinus. Dieses Namens giebt es etwa 20 Heilige. Ein römischer Priester, mit Schwert (M). Patron gegen Pest und Epilepsie. 14. Februar. — Ein Bischof von Passau Ende des VII. Jahrh. 7. Januar, translatio 4. August. — Ein Bischof von Interamna ebenf. aus dem VII. Jahrh. und 7. Januar. — Ein Bischof von Terracina, macht ein blindes Kind sehend, Märtyrer ca. 312. 16. März u. s. w.

Valerianus, Bräutigam der h. Cäcilia. † 229. 14. April.

Verena, Jungfrau, Begleiterin der thebaischen Legion, nachher Einsiedlerin bei Solothurn, später in Zurzach, wo 988 über ihrem Grabe eine Kirche, jetzt Stiftskirche, errichtet wurde. † 344. 1. September. Mit Kamm und Kanne. Patronin der Müller und mehrerer Kirchen in Württemberg. (Vergl. Huber, d. Leben der h. Jungfr. Verena in Wort und Bild. M. 23 Kupferstichen (Reproduktionen der 1736 herausgegebenen Stiche von Klauber) 1878.)

Veronika hält das Schweifstuch mit dem abgedruckten Bilde (*vera ikon*) des Antlitzes Christi in der Hand. (Vergl. oben S. 534, Fig. 287.) Dieses Schweifstuch allein, gewöhnlich von Engeln gehalten, findet sich sehr oft abgebildet. Von den mancherlei angeblich echten Veronikabildern hat schliefslich nur das im Besitze der Peterskirche zu Rom befindliche, jährlich am Charfreitage für einen Moment öffentlich gezeigte die Oberhand behalten. — Im Evang. Nicodemi heifst die geheilte Blutflüssige *Βερονίκη*, *Βερνίκη*. — Das Fest dieser Heiligen fällt auf den 4. Febr. (in Mainz: 25. Febr.) (Vergl. Die h. Veronika u. Helena etc. im Chr. K.-Bl. 1881. No. 5 u. 9.)

Vicelinus, Bischof von Aldenburg (später Lübeck), Apostel der Holsteiner. † 1154. 12. December.

Victor. Heilige dieses Namens werden etwa 40 verehrt, die sehr schwer von einander zu unterscheiden sind. Am bekanntesten ist ein Ritter der thebaischen Legion, der am 10. Okt. mit 330 Mann den Märtyrertod fand; translatio 31. Oktober; er ist Patron von Xanten. — Ein anderer V. von Marseille, römischer Hauptmann aus dem III. Jahrh. 21. Juli, kommt unter den Glasbildern im Münster zu Strafsburg vor. — V. Maurus von Mailand, römischer Soldat, Mohr auf einem Schimmel reitend, Märtyrer 303. 8. Mai.

Vincentius. Davon kommen über 20 vor. V. Levita, spanischer Diakon des IV. Jahrh.; ein Rabe neben ihm (der seinen Leichnam bewachte). Patron des Münsters zu Bern. Seine Legende auf den Teppichen daselbst; auch in der Kathedrale zu Bourges und zu Heiligenblut. † 304. 22. Ja-

nuar. — V. Ferrerius, Dominikaner, hält eine Sonne mit dem Monogramm IHS in der Hand, statt derselben auch ein Medaillon mit der Darstellung des Weltrichters. † 1419; kanon. 1455. 5. April.

Virgilius, Bischof von Salzburg, hält das Modell einer Kirche. † 780. 27. Nov.; im XIII. Jahrh. kanon.; elevatio 26. Septbr.; Patron und Apostel von Kärnthen und Steiermark.

Vitalis, Apostel der Pinzgauer, Bischof von Salzburg. † 730 oder 646. 20. Oktober.

Vitalis, ein Ritter, welcher unter Nero lebendig in einer Grube eingegraben wurde; er hält einen Streitkolben. 28. April. (Es giebt 13 Heilige dieses Namens.)

Vitus (*Veit*), ein Kind, mit einem Hahne[1] oder einem Raben (vergl. Korvei) auf einem Buche in der linken Hand; mit einem Wolfe, oder auf einem Löwen stehend (dem er vorgeworfen wurde); häufig in einem Kessel (in welchem er in Öl gesotten wurde); oft auch nur mit Palme und Buch, oder als Ritter mit Palme. † 303. 15. Juni; Translatio (nach Korvei) 801. 26. April; 836. 13. Juni (in Paderborn, Verden und Halberstadt 10. März). Patron gegen den Veitstanz, einer der 14 Nothelfer. Patron von Sachsen, Böhmen, Drübeck, Ellwangen, Eltenberg, Höxter, Korvei, Prag. Seine Legende in den Fresken seiner Kirche zu Mühlhausen a. Neckar von 1428 und an den Altären daselbst von 1510.

Walderich, Einsiedler zu Murrhardt in Württemberg im IX. Jahrh. Kirche und Kapelle daselbst. 1. April.

Walpurgis (*Walburgis*, Walpurga), Schwester der h. h. Willibald und Wunnibald, Äbtissin von Heidenheim, drei Kornähren oder ein Ölfläschchen in der Hand (weil aus ihrem Grabe in St. Walpurgis zu Eichstädt heilsames Öl fliefst). Patronin der Fruchtbarkeit und gegen bissige Hunde. † um 780. 25. Febr.; Translatio (nach Eichstädt) 860. 21. Sept. Adv. reliq. (in Münster) 4. August (auch als Tag ihrer Abreise von England gefeiert). Ihre Legende auf den Teppichen zu Wallerstein. Ihr Tag 1. Mai, an welchem ihre Kanonisation erfolgte; vermischt mit der germanischen Frühlingsgöttin: Hexenfahrten und Walpertsfeuer. (Vergl. Hauber, J., d. h. Walburga u. ihre gottselige Verwandtschaft. 1840.)

Wendelin, schottischer Königssohn, lebt als Einsiedler, dann Hirt in der Diöcese Trier, später Abt von Toley im VII. Jahrh.; mit Schäferhund. 21. Oktober; Translatio 5. Juli; (in Mainz 24. April, in Meifsen 3. Februar). Sein Schrein in St. Wendel. Seine Legende deutsch 1512 zu Erfurt gedruckt.

Wenzel, Herzog von Böhmen, als Ritter mit königlichen Abzeichen (Fahne und Schild nicht mit Kreuz sondern mit Adler) und dem Schwert (M). Patron von Breslau, in Könnern, Naumburg a. S., Olmütz. † 929. 28. Sept., Translatio 932. 4. März.

Werenfrid, Presbyter, Confessor, Apostel der Friesen. † 760. 27. August; hält ein Schiff in der Hand (seine Leiche schiffte ohne Ruder gegen den Strom); Patron z. B. zu Uelsen in der Grafschaft Bentheim.

---

[1] Otto von Bamberg hing bei seinen Missionsreisen in Pommern den dem Swantewit geheiligten Hahn an das Reliquiar des Sanctus Vitus, um so den Bekehrten die Ersetzung des Götzen durch den namensähnlichen Heiligen noch mehr zu erleichtern.

Werner, ein Bauernknabe, welcher von den Juden zu Oberwesel 1285 durch Martern getötet wurde. Kapellen in Bacharach und Oberwesel. 19. April.

Wigbert (*Wicbert*, *Wipertus*, *Wiprecht*, *Guibert*), Abt von Fritzlar (wo in St. Peter sein Sarkophag), Kelch mit Weintraube in der Hand, Patron von Hersfeld (wohin 780 seine Gebeine heimlich gebracht wurden), auch in Quedlinburg und vielen thüringischen Orten, die mit Hersfeld in Beziehung standen (vergl. Gröfsler — s. bei Bonifatius — S. 33 ff.). † 747. 13. August. Translatio 15. Mai. — Nicht zu verwechseln mit dem h. Wicterp, Bischof von Augsburg 736—768. † 18. April.

Wilgefortis, s. Kümmernis.

Wilhelm (Guilelmus). Deren giebt es 24. W. Herzog von Aquitanien, durch den h. Bernhard bekehrt, Eremit und Stifter der Abtei St. Guilhelm le Désert im Val de Gellone bei Toulouse; goldene Lilie mit der Inschrift *Ave Maria*, die aus seinem Grabe wuchs. † 1142. 28. Mai. Patron einer Kirche in Strafsburg, wo seine Legende in Glasgemälden. — W. von Maleval (Malavalle bei Siena), früher Soldat, dann Einsiedler, im Mönchsgewand über der Rüstung (die er zur Abtötung weiter getragen haben soll). † 1157. 10. Februar. — W. von Hirschau der Selige, Abt 1071—1091, Reformator des Benediktinerordens; die Anhänger seiner strengeren Regel nannten sich Wilhelmiter oder Brüder des St. Wilhelms-Ordens. 4. Juli (vergl. Kerker, W. der Selige, Abt zu Hirschau. 1863. Schilling, A. Gesch. des Wilhelmiterklosters zu Mengen, in Württemb. Vierteljahrshefte 1881, 93 ff.).

Willehad, Bischof von Bremen, Götzenbilder umstürzend; Patron von Bremen, auch am Niederrhein verehrt. † 789. 8. November.

Willibald, Bruder der Walpurgis, Bischof von Eichstädt, auf der Brust das Rationale mit den Worten: *Spes, Fides, Charitas.* † um 786. 7. Juli. Verschiedene Translationen: 22. April, 10. Juni, 13. Okt. Ordinatio in Eichstädt 22. Juli.

Willibrord, Bischof von Utrecht, Apostel der Friesen, trägt ein Kind, Kirchenmodell, Fafs oder 2 Krüge. Patron in Echternach und Wesel. † um 740. (6.) 7. Nov. Translatio 19. Oktober. Reliquiar im Münster zu Emmerich.

Willigis, Erzbischof von Mainz, mit Rad (früher Rademacher). † 1011. 23. Februar.

Wolfgang, Bischof von Regensburg, eine Kirche zur Seite, auch mit kurzem Beil. Patron gegen Lähmung und Schlagflufs — von Regensburg. Seine Legende am Pacherschen Altare in St. Wolfgang; gedruckt deutsch mit Holzschnitten zu Landshut 1515, 1516, 1520. † 994. Elevatio corporis 1052. — 31. Oktober (Brandenburg 20. Juni). Translatio 7. Oktober.

Wunnibald (Winibald), Bruder des Willibald, Abt von Heidenheim, mit Pilgerstab und Maurerkelle. † 763. 18. December. — Sein Grabmal von 1363 oder aus dem XV. Jahrh. in Heidenheim.

Zeno, Bischof von Verona, mit Fischrute und Fisch (der auch statt des Sudariums am Bischofstabe hängt). Patron in St. Zeno bei Reichenhall. † ca. 380. 12. April (in Salzburg und Aquileja 8. December, Gnesen 22. Juni).

Zosimus, Bischof von Syrakus, mit einem Pestkranken. 30. März.

Clavis.

Adler: Johannes der Evangelist. Servatius. — **Altargeräte**: Hyacinthus. — **Ambofs**: Adrian. — **Armbrust**: Christina. — **Arzneigläser**: Cosmas und Damianus. — **Augen**: Lucia.

Bär: Columba. Columban. Corbinianus. Euphemia. Florentius. Gallus. Maximin. — **Bart** bei einer Jungfrau: Kümmernis. — An einen **Baum** gebunden: Afra. Pantaleon. Sebastian. — **Beil**: Malchus und Martinianus die Siebenschläfer. Matthias. Wolfgang. — **Bienenkorb**: Ambrosius. Bernhard. Johannes Chrysostomus. — **Bischofsmützen 3**: Bernhard. Maternus. — **Blumen** in einem Korbe: Dorothea. Elisabeth. — **Bohrer**: Leodegar. — **Brot**: Elisabeth. Gottfried. Nikolaus. Brot mit Fisch: Berthold. Br. m. Wasserkrug. Eugenia. — **Brustschild** mit den Worten »*Spes*, *Fides*, *Charitas*«: Willibald. — **Buch**: allgemeines Emblem der Kirchenlehrer, Bischöfe etc.; von einem Schwerte durchstochen: Bonifatius; aufgeschlagen: Ludger; zwei Augen darauf: Ottilia: Hahn darauf: Veit.

Dolch: Kilian. — **Dornen**: Achatius. Benedictus. Maximus. — **Dornenkrone**: Ludwig. — **Dornstrauch mit Weintraube**: Maximinus. — **Drache** (Ungeheuer): Cassius. Cyriakus. Elisabeth von Schönau. Georg. Hilarion. Magnus. Margareta.

Einhorn: Maria. Clara. — **Elle mit Scheere**: Gutmann. — **Engel**: Matthäus. — **Esel**: Antonius v. Padua. Geroldus. Marcellus. Remaclus.

Fackel: Serapion. — **Fäfschen**: Othmar. Willibrord. — **Fahne**: Gereon, Moritz, Ratho, Viktor, Wenzel etc. — **Falke**: Agilolf. Bavo. — **Fisch**: Brandon. Ulrich. Zeno. Mit einer Perle im Munde: Patroclus. Mit Schlüssel: Benno. — **Fufstapfen**: Medardus.

Gans: Martin. — **Gefäfs** mit Wasser: Florian. — **Geldbeutel**: Nikolaus. Sixtus.

Hacke: Trudberthus. — **Hahn**: Vitus. — **Hammer**: Eligius. Gervasius. Reinhold. — **Hechel**: Blasius. — **Hellebarde**: Matthäus. — **Herz**: Augustinus. Brigitta. — **Hirsch** (Hirschkuh): Ägidius. Eustachius. Genovefa. Goar. Hubertus. Ida. Prokopius. — **Hirschgeweih**: Eustachius. — **Hobelspäne** in der Schürze: Notburga. — **Holzbecher**: Nikolaus von Flüe. — **Hostie**: Burkhard. Onufrius. — **Hund**: Adolar. Bernhard. Dominicus. Rochus. Wendelin.

Kamm und Kanne: Verena. — **Kelch**: Barbara. Benedictus. Johannes der Evangelist. Konrad. Lubentius. Norbert. Thomas Aquinas. Wigbertus. — **Kessel**: Veit. Nikolaus. — **Ketten**: Adjutor. Ignatius. Leonhard. — **Keule**: Adalbert. Apollinaris. Gervasius. Johannes und Constantius die Siebenschläfer. Judas Thaddaeus. Timotheus. — **Kinder**: eins: Willibrord; zwei (oder drei) auf dem Arme: Anna; drei: Nikolaus. — Das Christkind auf der Schulter: Christoph. — **Kirche**: Das Modell einer Kirche ist allgemeines Attribut derjenigen Heiligen, die Stifter von Kirchen und Klöstern sind: Amalberga. Gebhard. Godehard. Heinrich II. Karl der Grofse. Kunibert. Leopold. Maternus. Virgilius. Willibrord. Wolfgang etc. — **Kleeblatt**: Patricius. — **Knotenstock**; Maximianus der Siebenschläfer. — **Kochlöffel**: Martha. — **Kohlen**: Briccius. — **Kohlenbecken**: Agatha. — **Kopf** in der Hand (in dem Sinne, dafs die Märtyrer ihr Haupt Gott zum Opfer dar-

bringen): Albanus. Dionysius. Exuperantius. Felix. Regula. — **Korb**: Dorothea. Elisabeth. Joachim. — **Kornähren**: Walpurgis. — **Kreuz** (in verschiedenen Gestalten): Andreas. Bernward. Brigitta. Bruno. Dismas. Era. Helena. Kümmernis. Ludgardis. Philippus. Kreuz, auf dem eine Taube sitzt. Regina. — **Krokodil**: Theodor. — **Krone**: allgemeine Bezeichnung der königlichen Würde oder Abstammung, dann aber auch häufig die von den Heiligen verschmähte irdische oder erworbene Krone des ewigen Lebens. — Eine Krone zu den Füfsen: Jodocus. Radegundis. — Drei Kronen: Elisabeth. Ludwig. — **Krug**: Elisabeth. Notburga. — **Kugeln**: Nikolaus, Stephanus. — **Kürbisflasche**: Othmar.

Lamm: Agnes. Joachim. Johannes der Täufer. — **Lampe**: Gudula. — **Lanze**: Adalbert. Thomas. Emmeram. Kanut. Koloman. — **Leiter**: Emmeram. — **Licht**: Blasius. Brandon. Genovefa. Mamertus. — **Lilie**: Gertrud. Kasimir. Wilhelm. — **Lilienstengel**: Antonius. Franciscus. Joseph. Simplicius. — **Löwe**: Marcus. Hieronymus. Veit.

Mauerkelle: Wunnibald. — **Messer**: Bartholomäus. Christina. — Als **Mohr**: Fides. Maria von Ägypten. Mauritius. Victor Maurus. — **Monogramm IHS**: Bernhardin von Siena. Ignatius. Vincentius Ferrerius. — **Monstranz**: Agnes von Bayern. Clara. Hugo. — **Muschel**: Jacobus major. — **Mühlstein**: Quirinus.

Nagel: Pantaleon. Dionysius der Siebenschläfer.

Ochsen, zwei: Sebaldus. — **Opferaltar**: Alexander. — **Orgel**: Apollonia. Cäcilia. — **Ölfläschchen**: Walpurgis.

Palme: allgemeine Bezeichnung des Märtyrertums. Adrian. Felicitas. Stephanus. — **Pfau**: Liborius. — **Pfeile**: Christina. Hubertus. Otto. Sebastian. Ursula. — **Pferd**: Severus. — Zu **Pferde**: Georg. Martin. — **Pflugschar**: Kunigunde. — **Pilgerstab** u. s. w. Jacobus major. Koloman.

Quelle: Gangolf.

Rabe: Ida. Oswald. Meinrad. Paulus von Theben. Vincentius. — **Rad**: Donatus. Euphemia. Katharina. Willigis. — **Ratten und Mäuse**: Cutubilla. Gertrud. — **Reh**: Maximinus. — **Ring**: Godeberta. — **Rosenkranz**: Leopold IV. — **Rosen**: Dorothea. Elisabeth. — **Rost**: Laurentius.

Salbbüchse: Magdalena. — **Salzkübel**: Rupertus. — **Säge**: Simon. — **Scheiterhaufen**: Polykarpus. — **Schiff**: Anselmus Cantuar. Castor. Nikolaus. Ursula. Werenfrid. — **Schlangen**: Patricius. — **Schleier**: Ludmilla. — **Schlüssel**: Benno. Petrus. — **Schuhe**: Hedwig. — **Schuhmachergerät**: Crispinus. Crispinianus. Severus. Theobald. — **Schwan**: Hugo. Ludger. — **Schwein**: Antonius. — **Schweifstuch**: Veronika. — **Schwert**: Allgemeines Attribut aller durch das Schwert gestorbenen Märtyrer. Adrian. Albanus. Barbara. Donatus. Dorothea. Ewald. Fabian. Felix. Friedrich. Katharina. Kilian. Lucia. Lucius. Maria als Schmerzensmutter. Pankratius. Paulus. Pius I. Sigismund. Sixtus. Stanislaus. Susanna. Thomas Cantuariensis. Urbanus. Valentinus. Wenzel etc. — **Sonne**: Johannes Capistranus. Martinus Turon. Thomas Aq. — **Stein, Steine**: Emerentia. Hieronymus. Liborius. Stephanus. Timotheus. — **Sterne**: Dominicus. Johannes Nepomuk. Suidbert. — **Stier**: Lucas. — **Streitaxt**: Ladislaus. — **Streitkolben**: Vitalis.

T (ägyptisches Kreuz): Antonius. — **Taube**: Cornelia. Fabian. Gregor. Joachim. Kunibert. Medardus. Regina. Remigius. Thomas Aquin. — **Teller**

mit Almosen: Laurentius. — **Teufel**: Antonius. Genovefa. Prokopius. Magdalena; an der Kette: Juliana. — **Toter**: Fridolin. Martin. Stanislaus. — **Turm**: Barbara.

Walkerbaum: Jacobus minor. — **Weinkanne**: Florinus. — **Weinkufe**: Theonestus. — **Weinstock**: Urbanus. — **Weintraube**: Maximus. Urbanus. Wigbertus. — **Winde**: Erasmus. — **Winkelmafs**: Thomas. — **Wölfe**: Radegundis. — **Wunde** am Halse: Lucia; am Kopfe: Petrus Martyr. Thomas Cantuar.; am Schenkel: Rochus. — **Wundenmale** Christi: Franciscus. Katharina von Siena. — **Wurfspiefs**: Gangolf. Lambertus.

Zange: Agatha. Apollonia. Levinus. Pelagius.

Chronologische Zugabe.

Berechnung der Wochentage und des Osterfestes nach dem julianischen Kalender.

a. Literae dominicae.

Man hat das ganze Jahr in Perioden von je sieben Tagen geteilt und diese immer wiederkehrend mit den sieben ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet.

I.

	A	B	C	D	E	F	G	etc.
Januar	1	2	3	4	5	6	7	

Denjenigen dieser Buchstaben, welcher auf den ersten Sonntag (also auch auf sämtliche Sonntage) des Jahres fällt, nennt man den Sonntagsbuchstaben und berechnet ihn für ein gegebenes Jahr folgendermafsen: Man addiere nach den mittelalterlichen Memorialversen: *Annis adde novem Domini, partire per octo et Viginti: cyclus tibi notus erit* (vergl. Durandus, l. 8 c. 5 n. 7) zu der gegebenen Jahreszahl 9 und dividiere die Summe mit 28, so findet man in der Sonntagsbuchstaben-Tabelle

II.

1 G(F)	5 B(A)	9 D(C)	13 F(E)	17 A(G)	21 C(B)	25 E(D)
2 E	6 G	10 B	14 D	18 F	22 A	26 C
3 D	7 F	11 A	15 C	19 E	23 G	27 B
4 C	8 E	12 G	16 B	20 D	24 F	28 A

neben der als Rest übrig bleibenden Zahl den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Jahres. Stehen bei einer Zahl in der Tabelle zwei Sonntagsbuchstaben, so ist das gegebene Jahr ein Schaltjahr, in welchem der in Parenthese

geschlossene Buchstabe für die Sonntage vom 24. Februar ab gilt, der andere nur für den Anfang des Jahres bis zum genannten Schalttage. Bleibt bei der Division nichts übrig, so ist A (28) der Sonntagsbuchstabe. Beispiel: 1225 + 9 = 1234 : 28, bleibt Rest 2, folglich ist E der Sonntagsbuchstabe des Jahres 1225, das heifst nach Tab. I.: der 5. Januar des Jahres 1225 war ein Sonntag, woraus folgt, dafs der 1. Januar 1225 ein Mittwoch war. Ist nun bekannt, auf welchen Wochentag der 1. (mithin auch der 8. 15. 22. 29.) Januar fällt, so lassen sich alle übrigen Wochentage des Jahres daraus mit Hilfe der folgenden Tafel leicht finden.

III.

	A	B	C	D	E	F	G
Für das Gemeinjahr.	1. Jan. 1. Okt.	1. Mai.	1. Aug.	1. Febr. 1. März. 1. Nov.	1. Juni.	1. Sept. 1. Dec.	1. April. 1. Juli.
Für das Schaltjahr.	1. Jan. 1. April. 1. Juli.	1. Okt.	1. Mai.	1. Febr. 1. Aug.	1. März. 1. Nov.	1. Juni.	1. Sept. 1. Dec.

Der 1. (8. 15. 22. 29.) Januar (A) des Gemeinjahres 1225 fiel auf den Mittwoch; die Tabelle zeigt, dafs der 1. (8. 15. 22. 29.) Oktober auf denselben Tag fällt. Der 1. Februar (D) fällt, von A bis D vier Tage weiter gezählt, auf den Sonnabend, ebenso der 1. März und der 1. Nov. u. s. f. Da der 1. März auf einen Sonnabend fiel, so war auch der 22. März ein Sonnabend, der 24. März also ein Montag, mithin hatte das Jahr 1225 die Konkurrente II. Im Mittelalter bediente man sich für das Gemeinjahr dazu der folgenden Memorialverse:

Alta Domat Dominus, Gratis Beat Equa Gerentes,
Contemnit Fictos, Augebit Dona Fideli.

Dieselben bestehen aus 12 Wörtern, welche die Monate des Jahres vom Januar bis December bezeichnen, und die 7 Anfangsbuchstaben der 12 Wörter bezeichnen die 7 Wochentage von Sonntag (A) bis Sonnabend (G) für jeden ersten Tag des betreffenden Monats. In denjenigen Monaten, deren Wörter mit demselben Anfangsbuchstaben beginnen, fällt also der erste Monatstag auf denselben Wochentag, z. B. der 1. Januar (*Alta*) und der 1. Oktober (*Augebit*); der 1. Februar (*Domat*), 1. März (*Dominus*) und der 1. November (*Dona*) u. s. f. (vergl. Durandus, l. 8 c. 5 n. 4).

b. Terminus paschalis.

Um das Osterfest eines gegebenen Jahres zu berechnen, addiere man zu der Jahreszahl 1 und dividiere die Summe mit 19: so ist der Rest die goldene Zahl (*aureus numerus*). Bleibt bei der Division nichts übrig, so ist 19 die goldene Zahl. Mit Hilfe derselben und der Sonntagsbuchstaben-Tabelle II. kann man nach folgender Tafel das Osterfest finden, welches jedesmal auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling (Ostermond) fällt.

IV.

Goldene Zahl.	Terminus paschalis (Ostermond).	Goldene Zahl.	Terminus paschalis (Ostermond).
1	5. April D.	11	15. April G.
2	25. März G.	12	4. April C.
3	13. April E.	13	24. März F.
4	2. April A.	14	12. April D.
5	22. März D.	15	1. April G.
6	10. April B.	16	21. März C.
7	30. März E.	17	9. April A.
8	18. April C.	18	29. März D.
9	7. April F.	19	17. April B.
10	27. März B.		

Beispiel: Man sucht das Osterfest des Jahres 1225.

1225 + 1 = 1226 : 19, bleibt Rest 10. Neben dieser goldenen Zahl 10 steht in Tab. IV. der 27. März B als Ostermond; der nächstfolgende Sonntag ist der Ostertag. Als Sonntagsbuchstabe des Jahres 1225 war oben (aus Tab. II.) E gefunden; zählt man nun von B (27. März) nach E weiter, so ergiebt sich der 30. März als Ostertag des Jahres 1225.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.



Druck von C. Grumbach in Leipzig.

